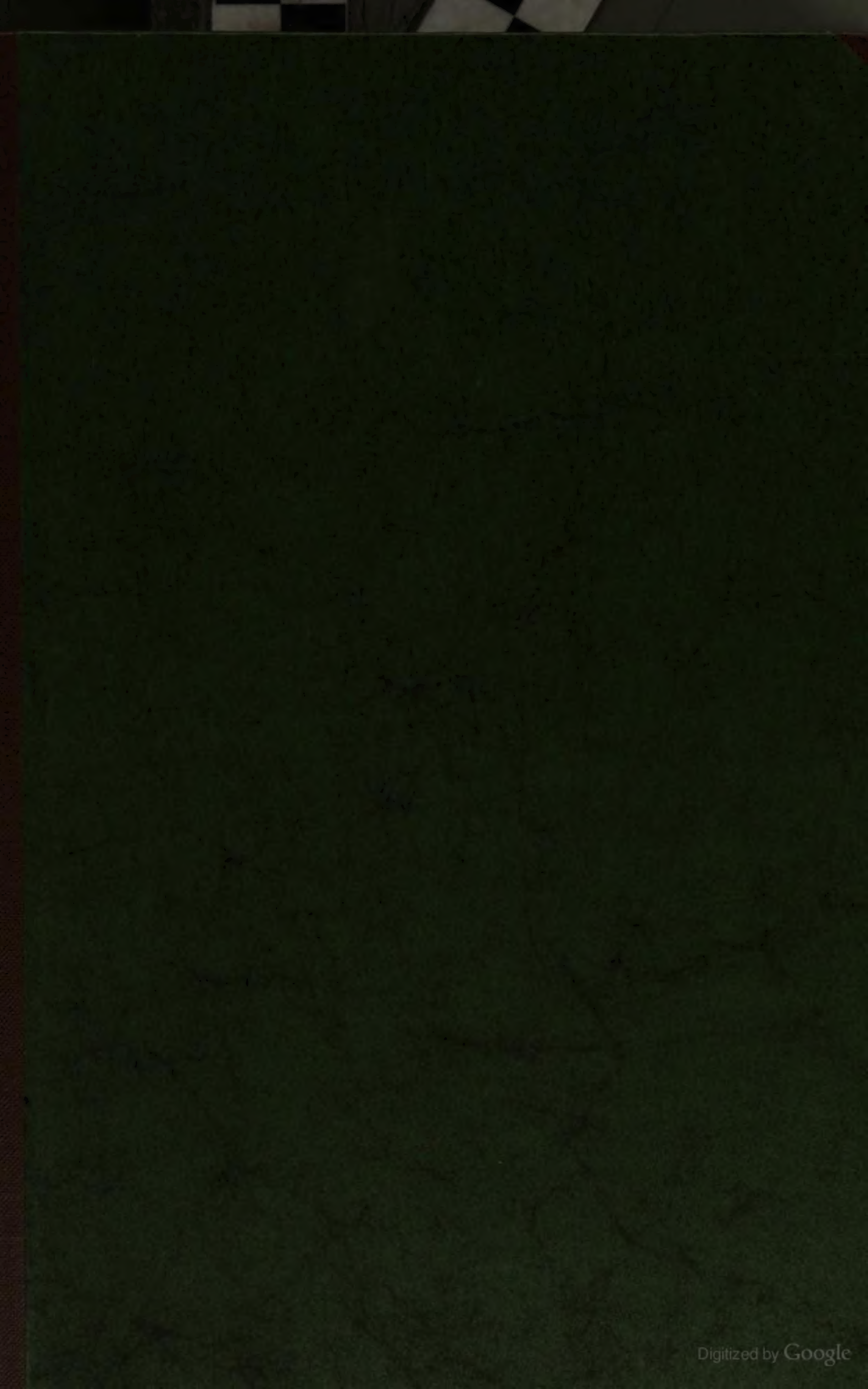

Digitized by Google

Austr. 1456 (2

Digitized by Google

<36635050660016 S

<36635050660016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Austr. 1456 /2

Geschichte von Ungarn.

Zweiter Band.

119 a
116 D

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte von Ungarn.

Von

Ignaz Aurelius Fessler.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage,

bearbeitet

von

Ernst Klein.

Mit einem Vorwort von **Michael Horváth.**

Zweiter Band.

Die Zeit der Könige aus verschiedenen Häusern von 1301 bis 1457.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1869.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Buch.

Könige aus dem Hause Anjou. 1301—1382.

Erster Abschnitt. Seite

Kampf verschiedener Parteien im Staate. 1301—1310.

Gegenkönige: Karl Robert und Wenzel. 1301—1305 . . . 3
Gegenkönige: Karl Robert und Otto. 1305—1308 14
Karl Robert, alleiniger Throncandidat. 1308—1310 19

Zweiter Abschnitt.

Kämpfe mit einheimischen und auswärtigen Gegnern; Wiederkehr der Ordnung; Erhöhung des königlichen Ansehens; feudalistische Einrichtungen; Verbesserung des Münz- und Steuerwesens; Vermehrung der Zahl und Vorrechte der Städte; kirchliche Angelegenheiten.

Karl (Robert) I. 1310—1342.
1. Aeußere Begebenheiten 26
2. Innere Zustände 62

Dritter Abschnitt.

Des ungarischen Reichs weiteste Ausdehnung und höchste Blüte.

Ludwig I. oder Große. 1342—1382.
1. Aeußere Begebenheiten.
1. Periode von 1342—1352 90
2. Periode von 1352—1370 129
3. Periode. Ludwig zugleich König von Polen. 1370—1382 160
2. Innere Zustände 189

Zweites Buch.

Königin Maria aus dem Hause Anjou und König Sigmund aus dem Hause Luxemburg. 1382—1437.

Erster Abschnitt.

Aufstände und Parteikämpfe; Trennung Polens von Ungarn; kläglicher Ausgang des Hauses Anjou auch in weiblicher Linie; beginnende Abnahme der Wohlfahrt und Macht Ungarns.

Maria I.; Karl II., Gegenkönig; Sigmund erst Oberkapitän, dann Mitkönig. 1382—1395.
1. Aeußere Begebenheiten.
1. Maria. Regentschaft der Königin-Mutter Elisabeth. 1382—1395 229
2. Karl II. oder der Kleine Gegenkönig 242
3. Sigmund Mitkönig und Regent. 1387—1395 . . 249
2. Innere Zustände 264

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt. Seite

Parteikämpfe im Innern; Kriege mit Venedig und den Osmanen; Einbeziehung Ungarns in die Angelegenheiten Böhmens, Deutschlands und der Kirche; Hussitenkriege; wichtige Veränderungen in der Staatsverfassung und dem Heerwesen.

Sigmund. 1395 — 1437.

1. Aeußere Begebenheiten.

1. Periode. 1395 — 1411 268

2. Periode. Sigmund zugleich römischer König; die Kostnitzer Kirchenversammlung und Johann Huß. 1411 — 1419 307

2. Innere Zustände 409

Drittes Buch.

Die Verfassung Ungarns nähert sich dem Wahlkönigthume. 1438 — 1457.

Erster Abschnitt.

Königswahl mit Berücksichtigung der Abstammung; Feldzüge nach Böhmen; Vertrag zwischen der Nation und dem Könige; Einfälle der Osmanen; auch Albrecht's Tod Königswahl und innerer Krieg; siegreicher Feldzug wider die Türken; Niederlage bei Várna. 1437 — 1444.

Albrecht. 1438 — 1439.

Aeußere Begebenheiten. 437

Elisabeth und Wladislaw I. 1439 — 1442 450

Wladislaw I., Alleinherrscher. 1443 und 1444 474

Zweiter Abschnitt.

Interregnum; Uebermacht der Oligarchen; innere Unruhen; Streitigkeiten mit dem römischen König Friedrich III. wegen dessen Vormundschaft über Ladislaus; wenig unterbrochene Kriege wider die Osmanen mit wechselndem Glücke; Ladislaus V. tritt dem Namen nach die Regierung an, die Zustände bleiben dieselben; Johann Hunyady Regent und Retter des Reichs.

Aeußere Begebenheiten.

Johann Hunyady Gubernator. 1444 — 1452 495

Ladislaus V., Johann Hunyady Reichskapitän. 1453 — 1457 . . 534

Ladislaus V. tritt die Regierung an. 1456 — 1457 563

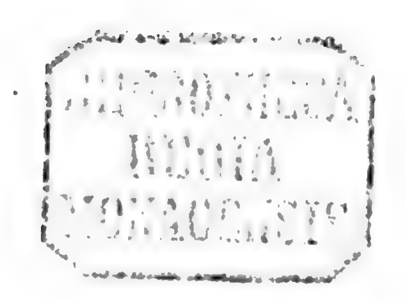
Innere Zustände. 1437 — 1457 574

Digitized by Google

Erstes Buch.

Könige aus dem Hause Anjou. 1301—1382.

Digitized by Google



Erster Abschnitt.

Kampf verschiedener Parteien im Staate. 1301—1310.

Gegenkönige: Karl Robert und Wenzel. 1301—1305.

Mit Andreas III. war der männliche Stamm der Árpáden ausgestorben, und Ungarn sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, ein neues Regentenhaus zu wählen; denn die Krone erbte, wie bereits mehrmals bemerkt worden, ausschließlich in männlicher Linie fort und die Nation hatte sich noch überdies das Recht vorbehalten, unter den Männern des Herrscherhauses denjenigen zu wählen, welchen sie auf den Thron erheben wollte. Dieses Recht übte sie auch gewissermaßen nach jeder Thronerledigung aus, wiewol meistens der älteste Sohn oder, wenn kein Sohn da war, der älteste Bruder des verstorbenen Königs nachfolgte, indem sie, am Reichstage versammelt, den neuen König feierlich ausrief und krönte. Daher besaß die einzige Tochter Andreas' III., die unmündige Elisabeth, kein Recht auf die Thronfolge. Sie verließ auch bald nach des Vaters Tode mit ihrer Stiefmutter, der österreichischen Agnes, das Land und erhob nie Ansprüche auf die ungarische Krone; selbst die treuesten Anhänger ihres verstorbenen Vaters machten nie den Versuch, ihr dieselbe aufs Haupt zu setzen.[1] Indessen wurzelte die Ehrfurcht, Dankbarkeit und Ergebenheit gegen die alte Königsfamilie, die fünfhundert Jahre geherrscht, das Reich gegründet und Glück und

[1] Feßler, III, 3—6, behauptet zwar und sucht auch zu beweisen, daß die Krone von Rechts wegen der Prinzessin Elisabeth als der nächsten Erbin gebührt habe; aber die angeführten Gründe sind nicht stichhaltig und seine Behauptung widerspricht schnurstracks der bis zur Annahme der Pragmatischen Sanction, 1722, kraft Gebrauch und Gesetz zu Recht bestehenden Thronfolgeordnung. Vgl. Cziráky, Disquisitio de modo consequendi summum imperium in Hungaria, a primordiis monarchiae in haec tempora (anonym), Budae 1820. Die von Franz Deák verfaßten Adressen der Reichstage von 1861 und 1866. Salomon, A magyar királyi szék betöbtése és a pragmatica sanctio története (Die ungarische Thronfolgeordnung und Geschichte der Pragmatischen Sanction), Pesth 1866.

Digitized by Google

Unglück mit dem Volke getheilt hatte, so tief in den Herzen, daß keiner unter den mächtigen einheimischen Großen es wagte, nach der Krone zu streben, sondern alle darin übereinstimmten, es solle ein Fürst, der mütterlicherseits von Árpád abstammte, auf den erledigten Thron gesetzt werden. Solcher Fürsten waren zwei, auf die sich die Augen der Nation zuerst richteten: Wenzel II., König von Böhmen, und Karl Robert, Prinz von Neapel; an Wenzel's Stelle trat später Otto, Herzog von Niederbaiern. Den Grad ihrer Herkunft von den Árpáden und mithin ihre Ansprüche an deren Krone veranschaulicht die folgende Stammtafel.

König Béla III. † 1196.

K. Emerich. † 1204.	K. Andreas II. † 1235.				Constantia, vermählt mit K. Ottokar I. von Böhmen. † 1230.
Ladislaus III. † 1205.	K. Béla IV. † 1270.			Stephan der Nachgeborene.	Wenzel I. † 1253.
Anna, vermählt mit Rostislaw.	Stephan V. † 1272.		Elisabeth, vermählt mit Herzog Heinrich von Niederbaiern.	K. Andreas III. † 1301.	Ottokar II. † 1278.
Kunigunde, vermählt mit Ottokar II.	Ladislaus IV. † 1290.	Maria, vermählt mit K. Karl II. von Neapel.	Otto, Herzog von Niederbaiern.	Elisabeth, verlobt mit Wenzel III.	Wenzel II. † 1305.
Wenzel II.,		Karl Martell. † 1295.			Wenzel III.
Wenzel III., Könige von Böhmen.		Karl Robert.			

Wie wir wissen, hatte Maria, Stephan's V. Tochter, nebst ihrem Sohne Karl Martell, vom römischen Hofe begünstigt, schon Andreas III. den Thron streitig gemacht, und ihr unmündiger Enkel Karl Robert war bereits von einigen misvergnügten Großen in das Land abgeholt und gekrönt worden, doch nicht mit der Reichskrone. Aber seine Anhänger waren wenig zahlreich, hatten sich als Aufrührer, die den öffentlichen Frieden störten, verhaßt gemacht und konnten sich nur mit Noth im südwestlichsten Winkel des Reichs behaupten. Vergeblich weigerten sich die Päpste, Andreas als echten Sprößling des árpádischen Hauses und als König anzuerkennen; die überwiegende Mehrheit und die Besten des Volks standen auf seiner Seite, und wenn er länger gelebt hätte, würde er wahrscheinlich mit ihrer Hülfe, und von seinem Schwiegervater, Kaiser Albrecht, unterstützt, zuletzt vollständig gesiegt haben. Sein Tod veränderte mit einem mal die Lage der Dinge; Bonifacius VIII. glaubte nun, der günstige Zeitpunkt sei gekommen, den längst gehegten Plan auszuführen und Ungarn durch die Erhebung Karl Robert's auf dessen Thron zum päpstlichen Vasallenstaat zu machen. Er bestritt die Befugniss der ungarischen Nation, nach dem Aussterben des königlichen Mannsstammes sich selbst einen Herrscher zu wählen, und beanspruchte

Digitized by Google

für sich das Recht, den erledigten Thron zu vergeben. Denn der Papst sei von Gott über alle Könige und Länder gesetzt, und Stephan I. habe überdies vom Papste die Krone empfangen und hinwieder diesem sein Reich zum Lehn aufgetragen; auch gebühre die Nachfolge nach dem Aussterben des männlichen Zweiges der Árpáden den weiblichen Nachkommen dieses Geschlechts; die nächstberechtigten Thronerben seien demnach Stephan's V. Tochter, die Königin Maria, und deren Kinder. Schon am 13. Mai 1301 ernannte er den durch Rang und Charakter gleich aus- 1301
gezeichneten Cardinal Nikolaus, Bischof von Ostia, zum Legaten nach Ungarn, damit dieser dort mit dem ganzen Ansehen des römischen Stuhls und mit dem Gewicht seiner eigenen Person die Sache Karl Robert's fördere; an demselben Tage erließ er zugleich ein Sendschreiben an die Prälaten und weltlichen Großen, worin er ihnen gebot, allen Anordnungen des Legaten zu gehorchen.[1]

Einige von Parteisucht gänzlich verblendete Anhänger Karl Robert's ausgenommen, mochte sich aber im ganzen Lande kaum jemand finden, der die Anmaßungen des übermüthigen Bonifacius nicht mit Entrüstung zurückgewiesen hätte; um so entschiedener verschmähten alle bisherigen Gegner der anjouischen Prätendenten, alle, die noch Gefühl für die Freiheit und Ehre des Vaterlandes hatten, einen König, den ihnen der Papst aufdringen wollte, und von dem vorauszusetzen war, daß er dessen gehorsamer Vasall sein würde; sie waren entschlossen, die Unabhängigkeit und das freie Wahlrecht der Nation zu behaupten. An ihrer Spitze standen: der Palatin des Reichs, der mächtige Matthäus Csák, und der Erzbischof von Kalocsa, Johannes; zu ihnen gehörten: Dominicus, Stephan Porch's Sohn, des hingeschiedenen Königs Schatzmeister; Ladislaus, der gewaltige Vajda von Siebenbürgen; Demeter, Nikolaus' Sohn; Heinrich, Heinrich's Sohn, und andere angesehene weltliche Herren nebst den Bischöfen Andreas von Erlau, Emerich von Großwardein, Haab von Waitzen, Anton von Csanád, Benedict von Weßprim, Nikolaus von Bosnien, Peter von Siebenbürgen, des Vajda Bruder, und Jakob, Propst von Zipsen und Titularbischof; für sie erklärten sich endlich auch die stolzen Güssinger. Diese Partei, die wir mit Recht die nationale nennen können, entschied sich, Wenzel II., König von Böhmen, seit 1300 an des vertriebenen Wladislaw Lokietek Stelle auch König von Polen, auf den ungarischen Thron zu berufen. Seine Urgroßmutter Constantia war Béla's III. Tochter, seine Mutter Kunigunde die Enkelin Béla's IV., und sein einziger Sohn und künftiger Thronfolger der Verlobte Elisabeth's, der Tochter Andreas' III.; ihn verknüpfte also ein dreifaches Band der Verwandtschaft mit dem erloschenen árpádischen Geschlecht; außerdem kannte man ihn als einen klugen und thätigen Regenten, der, ohne Kriege zu führen, den erblichenen Glanz der böhmischen Krone erneuert hatte; endlich besaß er als Beherrscher zweier Reiche hinlängliche Macht, sich sowol wider einheimische Gegner zu behaupten, als auch dem Papste und Kaiser Albrecht, der sich auf

[1] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1301, Nr. 4—6. — Fejér, Cod. dipl. R. Hung., VIII, 1, 54 fg.

Digitized by Google

Karl Robert's, seines Neffen, Seite neigte und aus den Wirren Ungarns Vortheil zu ziehen bemüht war, kräftigen Widerstand zu leisten: lauter Umstände, welche seine Erwählung höchst empfehlenswerth machten.

Allein während man noch berieth und Unterhandlungen mit Wenzel pflog, die sich in die Länge zogen, eilte die Gegenpartei, die ihr vergönnte Zeit zu benutzen. Nur drei Prälaten, der erwählte, aber noch immer nicht bestätigte Erzbischof von Gran, Gregor, und die Bischöfe Michael von Agram und Johann von Neitra, hielten sich zu der letztern; von den weltlichen Großen gehörten ihr an: die Grafen Subics von Brebir, Ugrin Ujlaky, Lorant, Nikolaus und Laurentius Cseszneky und noch einige andere von geringerer Bedeutung. Sie führten den dreizehnjährigen Karl Robert schnell aus Kroatien nach Gran, wo ihn Gregor zum zweiten mal krönte, jedoch wieder nicht mit der Reichskrone Stephan's, welche sich in den Händen ihrer Gegner befand.[1]

Hierdurch ward auch die nationale Partei zu größerer Eile getrieben; sie ordnete im Monat Juni eine aus ihren angesehensten Mitgliedern gewählte Gesandtschaft an Wenzel II. ab, um ihm die Krone und die Huldigung der Stände anzubieten. Der König empfing sie zu Göding an der March mit großer Pracht. Aber gebeugt von körperlicher Schwäche und in der Herrschaft über Polen noch nicht befestigt, trug er Bedenken, sein Haupt noch mit einer dritten Krone zu belasten, die er sich erst erkämpfen sollte, und empfahl den Gesandten statt seiner seinen zwölfjährigen Sohn Wenzel. Reiche Geschenke vermehrten das Gewicht seiner Gründe; die Gesandten gingen auf den Vorschlag ein; er rüstete schnell ein glänzendes Gefolge und ein Heer für den Sohn aus und schickte ihn mit diesem und den Abgeordneten nach Ungarn, wo derselbe mit offenen Armen empfangen wurde.[2] Wahrscheinlich hat Wenzel nicht plötzlich und unerwartet der Gesandtschaft den Sohn statt seiner zum König vorgeschlagen, sondern die Sache schon früher mit den Häuptern seiner Partei ins Reine gebracht; diese aber mochten die Verabredung geheim gehalten haben, weil sie vermutheten, ein Knabe könne der Nation kein willkommener König sein, sie werde ihn jedoch annehmen, sobald er sich einmal in ihrer Mitte befände. Denn sonst wäre es kaum denkbar, daß die Gesandten, so angesehen sie auch waren, es gewagt hätten, ohne ihre Vollmachtgeber weiter zu befragen, dem Lande statt des Vaters den Sohn als König mitzubringen.[3]

Unterdessen hatte Johann von Güssingen eine Kriegsschar gegen Gran geführt, den Erzbischof Gregor genöthigt, mit Karl Robert nach Oesterreich zum Herzog Rudolf zu fliehen, auch die Stadt sammt der Burg nach kurzer Belagerung zur Uebergabe gezwungen[4] und hierdurch den Weg nach Stuhlweißenburg geöffnet. Als der junge Wenzel mit den Ge-

[1] Carolus ... in Strigoniensi ecclesia juxta ritum antiquum Hungariae per personam idoneam regale susceperat diadema. Die Bulle Bonifacius' VIII. vom Jahr 1303, Spectator omnium, bei Pray, Annal., I, 327. Fehér, VIII, I, 121. — [2] Thuróczy, II, 84. Pulkawa, bei Dobner, III, 258. — [3] Vgl. Horváth, Geschichte Ungarns (2. Ausg.), II, 5. — [4] Bannbrief des Erzbischofs Thomas gegen Johann Güssingen, Katona, VIII, 99. Fejér, VIII, I, 183. Kerchelich, Hist. eccles. Zagrab., setzt die Begebenheit irrthümlich in das Jahr 1305.

sandten und seinem böhmischen Heere vor Gran ankam, übernahm er die Stadt und Burg für eine große Geldsumme von Johann und setzte nun ungehindert den Zug nach Stuhlweißenburg fort, wo ihn die Stände zur Krönung erwarteten. Am 27. Aug. setzte Erzbischof Johann von Ka- 1301
locsa dem jungen Könige die Reichskrone aufs Haupt. Dieser nahm statt seines bisherigen, den Ungarn fremd klingenden Namens den bei ihnen beliebten Ladislaus an[1], unter welchem er von nun an alle Urkunden herausgab; weil er aber nur kurze Zeit ungarischer König war und sich nach seiner Rückkehr nach Böhmen wieder Wenzel nannte, führt er letztern Namen auch in der ungarischen Geschichte. Er schlug seine Residenz in der ofener Burg auf. Hier vergabte er am 26. Sept. das Schloss und die Herrschaft Palocsa an den kalocsaer Erzbischof Johann.[2]

Inzwischen war der päpstliche Legat, Cardinal Nikolaus, über Dalmatien in Wien angekommen, wo er mit Karl Robert und dessen Parteigängern zusammentraf. Auch Bonifacius hatte bald Kunde von der Wahl und Krönung Wenzel's erhalten und sandte dem Cardinal neue Instructionen. „Der römische Stuhl", so beginnt seine vom 16. Oct. datirte Bulle, „von Gott über die Könige und Reiche gesetzt, ist in der streitenden Kirche der Höchste; die Herrschaft über alle Sterblichen führend und auf dem Thron des Gerichts sitzend, urtheilt er mit Ruhe und zerstreut mit seinem Blick alles Böse." (Unwillkürlich wird man hier an die Schilderung Jupiter's im Homer erinnert.) Sodann gebietet er dem Legaten, den Erzbischof Johannes, der in thörichter Vermessenheit Wenzel gekrönt und dadurch die Rechte des graner Erzbischofs und des Papstes schwer gekränkt habe, zu zwingen, daß er bei Verlust seiner Würde binnen vier Monaten vor dem Heiligen Stuhl erscheine, um Rechenschaft von seiner That zu geben; denn Johannes mußte es ja bekannt sein, daß Karl Robert bereits von dem erwählten graner Erzbischof zum König gekrönt worden sei, daß der erste König Stephan das ungarische Reich sammt dessen ganzer Macht und allen Rechten der heiligen römischen Kirche übergeben habe, und daß mithin der Papst allein das Recht besitze, über dasselbe zu verfügen.[3] Doch Erzbischof Johannes war bereits durch den Tod dem päpstlichen Gericht entrückt worden. In gleichem Sinne schrieb Bonifacius Tags darauf auch an den böhmischen König, Stephan sei von dem apostolischen Stuhl zum König erhoben worden, deshalb komme es auch dem Papst allein zu, Könige von Ungarn einzusetzen; Wenzel möge sich also in die Angelegenheiten dieses Landes nicht weiter mischen, alles was daselbst zur Erhebung seines Sohnes auf den Thron widerrechtlicher- und thörichterweise geschehen sei, zurücknehmen, den Sohn selbst abberufen und auf das ungarische Reich verzichten lassen. Glaube er jedoch einiges Recht auf dasselbe zu besitzen, so müsse er seine Sache vor den apostolischen Stuhl bringen und dessen gerechte Entscheidung abwarten.[4]

[1] Thuróczy, II, 84. Koller, De sacra r. Hung. corona comment., S. 122. — [2] Fejér, VIII, I, 67. — [3] Epist. Bonifacii ad Nicolaum Ostiens., bei Fejér, VIII, I, 59, und Pray, Annal., I, 369. — [4] Epist. Bonifacii VIII. ad Venceslaum, bei Pray, Annal., I, 370, und Fejér, VIII, I, 63.

Digitized by Google

Der Cardinal-Legat wurde bei seiner Ankunft in Ungarn zwar mit grosser Achtung empfangen, fand aber das Volk dem neapolitanischen Prinzen so abgeneigt, daß er selbst wenig Hoffnung auf Erfolg seiner Sendung nähren konnte. Er berief daher nur den hohen und mittlern Klerus, von dem er noch am ersten Gehorsam erwarten durfte, auf den 25. Oct. zu sich nach Ofen. Allein als er den Versammelten im Namen des Papstes und unter Androhung aller Kirchenstrafen befahl, sich von Wenzel loszusagen und auf Karl Robert's Seite überzutreten, da entfernte sich die gesammte mittlere Geistlichkeit und der größere Theil der Prälaten sogleich aus der Sitzung; die Einwohner Ofens aber, die der Erzbischof Gregor schon zuvor in den Bann gethan hatte, äußerten ihren Unwillen über die an den Klerus gestellte Forderung in einer so tumultuarischen Weise, daß es der Legat rathsam fand, eilig nach Wien zu entweichen. Voll Zorn belegte er die Stadt mit dem Interdict, worauf die ofener Geistlichkeit die Bürger zusammenrief und über den Papst, den Legaten und alle Anhänger Karl Robert's feierlich vor dem Altar und bei brennenden Kerzen den Bann aussprach.[1] Dieses Zerwürfniß Ofens mit dem Papst dauerte neun Jahre lang, während welcher Zeit indeß trotz des Interdicts der öffentliche Gottesdienst und alle religiösen Gebräuche in der Stadt gefeiert wurden.

Die Gegenpartei wollte diese ihr und dem Papste, ihrem Bundesgenossen, zugefügte Schmach rächen; die Brüder Nikolaus und Laurentius Cseszneki drangen plötzlich bis Ofen vor und gedachten dort Wenzel zu überfallen, mußten sich jedoch, von Dominicus Csák, Paul Bucsu, Matthias Bencse, Oliver Bethlen und Stephan Rátholth zurückgedrängt, damit begnügen, die außer der Stadt befindlichen Häuser und die Weingärten der Bürger zu verwüsten. Ein anderer Anhänger Karl's, Lórant, richtete in der weißenburger Gespanschaft ähnliche Verwüstungen an. Hieraus entwickelte sich ein verheerender Bürgerkrieg, der besonders heftig jenseit der Donau wüthete.[2] Außerdem erlitt die Sache Wenzel's durch den Tod und Abfall ihm befreundeter Bischöfe bedeutenden Abbruch; das Hinscheiden des Erzbischofs Johannes von Kalocsa haben wir bereits erwähnt; auch Paul, Bischof von Fünfkirchen, starb; beider Nachfolger, Stephan[3] und Peter[4], erklärten sich für Karl Robert, denn nur unter dieser Bedingung durften sie hoffen, in Rom bestätigt zu werden; andere Prälaten, wie der raaber Bischof Theodor, verließen ihn, durch die Drohungen des Papstes und seines Legaten eingeschüchtert, sodaß in kurzer Zeit nur noch einige kirchliche Häupter bei seiner Partei verblieben.

Wenzel der Vater machte den Versuch, den Papst für seinen Sohn günstiger zu stimmen. Er schickte den prager Kanonikus Ulrich Pabenitz an der Spitze einer ansehnlichen Gesandtschaft nach Anagni, damit

[1] Thuróczy, II, 86. Chron. Claustro-Neoburg., bei Pez, I, 724, irrthümlich zum Jahr 1302. Pray, Hierarch., I, 167. Spondanus, Contin. Annal. Baronii, ad ann. 1301. — [2] Hist. Austral. pars plenior ad ann. 1301, bei Freher, I, 486. Urkunden Wenzel's von 1302, bei Fejér, VIII, I, 89, 115. — [3] Katona, Hist. metropolit. Colocensis ecclesiae, I, 334. — [4] Koller, Hist. episcopat. QEccles.

er Bonifacius überzeuge, wie gerecht die auf die freie Wahl des Volks gegründeten Ansprüche seines Sohnes auf den ungarischen Thron seien. Der Papst gab jedoch am 10. Juni 1302 im Consistorium die Antwort: 1302
er sei zwar dem Könige von Böhmen und dessen Sohne mit besonderer Liebe zugethan, könne aber seine Bitte nicht erfüllen, da auch die Königin Maria von Sicilien für sich und ihren Enkel den ungarischen Thron beanspruche; beide Parteien sollten sechs Monate nach geschehener Vorladung entweder persönlich oder durch bevollmächtigte Sachwalter vor seinem Richterstuhl erscheinen, damit er ihre Ansprüche prüfe und ein gerechtes Urtheil fälle.[1] Um Wenzel noch mehr zum Nachgeben zu bewegen, fügte er seiner Antwort bei: er nehme aus den Briefen des Königs mit Staunen wahr, daß derselbe den Titel eines Königs von Polen angenommen habe und dadurch die Rechte des römischen Stuhls beeinträchtige, dem die polnischen Länder von alters her angehörten; er lege es ihm ans Herz, welchen schweren Strafen er sich hierdurch aussetze, und befehle ihm, jeder Würde und Gewalt in Polen sofort zu entsagen; sollte er jedoch gegründete Ansprüche auf dieses Reich haben, so möge er dieselben in Rechtsform dem römischen Stuhle vortragen.[2]

Da der böhmische König sah, dass alle Bemühungen, den Papst für sich zu gewinnen, vergeblich seien, trat er mit dessen Feinden in Verbindung. Der beharrlichste und mächtigste unter diesen war König Philipp IV. oder Schöne von Frankreich; mit ihm schloss er ein Bündniß zu gegenseitigem Schutze. Aber auch Bonifacius wollte das längst beschlossene Urtheil über den ungarischen Thronstreit nicht aussprechen, bevor er die Mittel, seiner Entscheidung Gehorsam zu verschaffen, vorbereitet hatte. Hartnäckig hatte er Albrecht von Oesterreich die Anerkennung seiner Wahl zum römischen König und die Kaiserkrönung verweigert und ihn wegen seines Benehmens gegen König Adolf (vgl. Bd. I, S. 452 u. 453) zur Verantwortung gefordert; jetzt söhnte er sich mit ihm aus und bot ihm am 30. April 1303 ohne weiteres Freundschaft und An- 1303
erkennung an, um ihn als Werkzeug zur Vollstreckung seines Urtheils gegen Wenzel und zu Gunsten Karl Robert's zu gebrauchen.[3]

Die Vorladung an die beiden Gegenkönige hatte Cardinal Nikolaus von Wien aus, wo er noch immer seit seiner Flucht aus Ungarn verweilte, bereits erlassen. Die Sachwalter Mariens und Karl Robert's, der graner Erzbischof Gregor, die Bischöfe Michael von Agram und Theodor von Raab nebst einigen Pröpsten und Archidiakonen waren erschienen und erklärten selbstverständlich, daß sie sich dem Urtheil des Papstes bereitwillig unterwerfen, da sie wußten, dasselbe werde ihnen günstig lauten. Dagegen ließ der böhmische König den Termin verstreichen und schickte später nicht bevollmächtigte Sachwalter, sondern einfache Abgeordnete, zwei ofener Domherren und den Rechtskundigen Johann Römer, an den päpstlichen Hof, die er mit der blosen Mel-

[1] Fejér, VIII, 1, 86. — [2] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1302. Regesten Bonifacius' VIII. bei Palacky, Italienische Reise, S. 51. — [3] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1303.

Digitized by Google

dung beauftragte: „es sei nie seine Absicht gewesen, sich in einen Rechtsstreit über den ungarischen Thron einzulassen, den sein Sohn vermöge der Wahl des Volkes rechtmäßig besitze". Dieses Verfahren steigerte natürlich die Erbitterung des hochmüthigen Bonifacius. In
1303 einem zu Anagni am 31. Mai 1303 abgehaltenen öffentlichen Consistorium entschied er: Wenzel, der weder am festgesetzten Termin erschienen, noch Sachwalter gesendet, hat sich durch die obige freche Aeußerung einer doppelten Contumaz schuldig gemacht. Da er ferner für sein Anrecht auf den ungarischen Thron außer der Erwählung keinen weitern Grund beibringt, Ungarn aber kein Wahl-, sondern ein Erbreich ist, kann sein Anspruch gar nicht in Betracht genommen werden. Dagegen ist das Erbrecht Karl Robert's, dessen Vater schon der Heilige Stuhl als König von Ungarn anerkannte, unbestreitbar. Daher befiehlt er allen geistlichen und weltlichen Großen und dem geringen Volk bei Strafe des Bannes, Karl Robert als ihrem Könige zu huldigen, ihn zu unterstützen und zu vertheidigen; zugleich entbindet er sie des Eides, den sie Wenzel geleistet haben, und verbietet ihnen, ihn König von Ungarn zu nennen und ihm als solchem auf welche Art immer behülflich zu sein.[1] Am 11. Juni forderte er Kaiser Albrecht auf, Wenzel ja keinen Beistand zu leisten, dagegen aber Karl Robert nach Kräften zum Besitze Ungarns zu verhelfen.[2] Den heimkehrenden ungarischen Bischöfen befahl er, seinen Urtheilsspruch im ganzen Reiche zu verkündigen. Sie wie überhaupt die meisten der Prälaten gehorchten dem Gebot, und die Bulle ward überall, wo es die Anhänger Wenzel's nicht hinderten, veröffentlicht.[3]

So weit wie Bonifacius war noch kein Papst in seinen Anmaßungen gegangen; er wollte der Schiedsrichter und Gebieter des ganzen Menschengeschlechts sein, mischte sich in die Staatsangelegenheiten aller Länder, beleidigte alle Fürsten, forderte sie vor sein Gericht, setzte Könige nach Willkür ein oder ab und vergabte ihr Reich an andere. Doch gerade dieser ungeheuere Misbrauch einer Macht, die nur auf dem Glauben der Menschen beruhte, führte den Verfall derselben herbei. Heller schimmerte bereits das Licht der Wissenschaften; der menschliche Geist erwachte mehr und mehr zum Nachdenken und empörte sich gegen solch unerträgliche Tyrannei. Bonifacius fand endlich seinen Meister. König Philipp IV. von Frankreich hatte von seiner Geistlichkeit eine Steuer gefordert, der Papst deren Entrichtung verboten und sich auch andere unerhörte Anmaßungen erlaubt; darüber entstand zwischen beiden heftiger Streit; Bonifacius erließ 1296 die Bulle „Clericis laicos", Philipp beharrte bei dem, was er für sein Recht hielt; 1302 veröffentlichte der Papst die berüchtigte Bulle „Unam sanctam", sprach endlich am 13. April 1303 den Bann über den König und verschenkte Frankreich an den Kaiser Albrecht. Aber Philipp ließ sich nicht einschüchtern; er berief eine Versammlung der Reichsstände — jetzt zum ersten mal auch Ab-

[1] Die Bulle bei Fejér, VIII, I, 121, und Pray, Annal., I, 375. — [2] Fejér, VIII, I, 120. — [3] Fejér, I, 132 fg. Ueber den ganzen Verlauf der Dinge Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1303, Nr. 17—23.

Digitized by Google

geordnete des Bürgerstandes —, die insgesammt das übermüthige Verfahren des Papstes mit Unwillen verdammten; nun der Zustimmung seines Volkes versichert, schickte er den Kanzler Philipp Nogaret nach Italien, der in Verbindung mit dem römischen Edeln Sciarra Colonna zu Anagni am 11. Sept. den dreiundachtzigjährigen Papst unter den schmählichsten Mishandlungen gefangen nahm. Bonifacius wurde zwar schon nach drei Tagen aus der Gefangenschaft befreit, aber die Schmach, die er erlitten, machte ihn wahnsinnig; am einunddreißigsten Tage darauf, 11. Oct., starb er oder machte, wie einige behaupten, mit eigener Hand seinem Leben ein Ende.[1] In dem Tumulte bei der Gefangennahme des Papstes kam der graner Erzbischof Gregor um.[2]

Elf Tage nach Bonifacius' Tode wurde Cardinal Nikolaus von Trevigo, der nach Ungarn entsendet gewesene Legat, unter dem Namen Benedict XI. Papst; ein kluger und gemäßigter Mann, der sich bestrebte, die Fehler seines Vorgängers gut zu machen. Er kannte aus eigener Erfahrung den Widerwillen des ungarischen Volks gegen die Ansprüche des römischen Stuhls auf Oberherrlichkeit, vermied den Schein, demselben einen König aufdringen zu wollen, und suchte die Sache Karl Robert's durch glimpflichere Mittel zu fördern. Daß er aus apostolischer Machtvollkommenheit den agramer Bischof Michael zum graner Erzbischof ernannte und das agramer Bisthum dem Dominicaner Augustinus Gazotti verlieh, wurde im Tumult des Parteikampfs um so weniger übel vermerkt, weil Erzbischof Gregor am päpstlichen Hofe mit Tode abgegangen war, und das Recht der Päpste, auf solche Weise erledigte Pfründen zu besetzen, in dieser Zeit allgemein anerkannt wurde. Aber Benedict starb schon am 7. Juli 1304. Erst elf Monate darauf, nach vielen Verhandlungen und Ränken, setzte es König Philipp IV. durch, daß sein Client, der Franzose Bertrand von Gotto, Erzbischof von Bordeaux, zum Papst gewählt wurde[3], der sich Clemens V. nannte und seinen Sitz in Frankreich nahm.

Das Urtheil des Papstes würde dem jungen Wenzel wahrscheinlich wenig geschadet, die Ereignisse hingegen, die sich bald darauf zutrugen, würden ihm die größten Vortheile gebracht haben, wenn er sich nicht schon damals jenen Ausschweifungen und Lastern, die ihn später schändeten, überlassen hätte. Was konnte man von einem Jüngling erwarten, der, kaum aus dem Knabenalter getreten, sich der Wollust und dem Trunke ergab, mit den zügellosesten Menschen wilde Gelage hielt und des Nachts in den Gassen der Stadt umherschwärmte? Dieses unwürdige Benehmen trug gewiß viel dazu bei, daß der größte Theil des Klerus der päpstlichen Bulle gehorchte, auch mehrere weltliche Herren seine Partei verließen, und selbst viele Bürger der Städte, die ihm ananfangs so ergeben waren, von ihm abfielen. Um Matthäus Csák, den mächtigsten Mann des Landes, an sich zu fesseln, hatte er ihm, den ausdrücklichen Gesetzen zuwider, die Gespanschaft Trencsin mit

[1] Ferreti Vicentini Hist. Lib. III, bei Muratori, Script. rer. Ital., IX, 1003. Chron. Parmense, a. a. O., S. 848. Giovani Villani, Hist. Florent., Lib. VIII, c. 63, bei Muratori, XIII, 395. — [2] Madius, bei Schandtner, III, 639. — [3] Giovani Villani, a. a. O., Kap. 80. Ferreti Vincentini, a. a. O.

allen Städten, Burgen, Dörfern und Gefällen erblich verliehen[1]; aber der unbändige Dynast ließ sich dadurch nicht festhalten; auch er zog sich von ihm zurück, ohne indeß entschieden auf die Seite der Gegner überzutreten. Ueberhaupt war das Reich zwar in zwei Parteien getheilt, deren eine sich für Wenzel, die andere für Karl Robert erklärte; aber eigentlich kämpfte man nicht für diese, sondern jeder jagte in der allgemeinen Verwirrung seinem eigenen Vortheile nach. Beide Prätendenten führten nur den königlichen Titel; die Einkünfte, die Rechte und die Macht eines Königs besaß der eine so wenig wie der andere.[2] In dem Maße, in welchem die Partei Wenzel's abnahm, wuchs die Stärke und der Muth seiner Gegner; sie führten den Erzbischof Michael nach Gran zurück und ihre bewaffneten Scharen streiften bis in die Umgegend Ofens, dessen neuer Stadtrichter Ladislaus, Wernher's Sohn, ihnen gleichfalls angehörte und einen Theil der Bürgerschaft für sie gewann. Nun war Wenzel in seiner Residenz nicht mehr sicher; seine Angelegenheiten wurden immer hoffnungsloser, und er berief seinen Vater, ihm eilig Hülfe zu bringen. Diesem kam der Ruf freilich höchst ungelegen; denn sein Schwager Kaiser Albrecht und dessen Sohn Rudolf, denen sich noch der Herzog von Baiern Otto anschloß, rüsteten sich, der Aufforderung des Papstes Folge zu leisten und ihn zu bekriegen. Allein obwol er ihren Angriff stündlich erwarten musste, lag ihm doch die Rettung seines Sohnes mehr als alles andere am Herzen. Er raffte
1304 schnell ein Heer zusammen und brach mit demselben im Juni 1304 nach Ungarn auf, überraschte hier durch seine plötzliche Ankunft die Feinde, setzte bei Parkány über die Donau, nahm Gran, raubte die Kleinodien der Domkirche, verschonte nicht einmal die dort aufbewahrten Urkunden — einen Theil derselben nahm er mit sich, von den andern riß er die goldenen Siegel ab und vernichtete sie hernach — und gab die Stadt der Plünderung preis.[3] Hierauf zog er nach Ofen und verlangte, daß sein Sohn als König in vollem Krönungsornat vor ihm erscheine. Arglos willigten der Palatin der Partei, Stephan Ernyei, und die andern anwesenden Großen in sein Verlangen; der Ort der Zusammenkunft wurde prächtig ausgeschmückt, und der junge König, mit der Krone Stephan's auf dem Haupte und mit den übrigen Reichsinsignien angethan, ihm vorgestellt. Nach einer kurzen Unterredung mit dem Vater umringten ihn böhmische Bewaffnete und brachten ihn nebst den Reichsinsignien in Sicherheit. Darauf ließ Wenzel den ofener Stadtrichter Ladislaus Wernher festnehmen und trat nach einem Aufenthalt von einigen Tagen den Rückweg nach Böhmen an, den Sohn nebst dem kostbaren Raube und den gefangenen Richter mit sich führend.[4]

So gab Wenzel seine Sache selbst auf; viele von denen, die bisher für dieselbe gekämpft hatten, zogen sich voll Unwillen über sein schmähliches Benehmen zurück, andere traten zur Gegenpartei über, um

[1] Fejér, VIII, 7, vol. suppl., 375. — [2] Thuróczy, II, 85. — [3] Die Protestation, welche das graner Kapitel beim erlauer Kapitel niederlegte, bei Pray, Hierarch., II, 170, und Katona, VIII, 74 fg. Fejér, VIII, 1, 169. — [4] Thuróczy, II, 84, irrt in der Jahresangabe. Chron. Austrense, bei Pez, I, 724. Horneck, bei Pez, III, 740. Pulkawa, bei Dobner, ad ann. 1304.

die dem Lande angethane Schmach zu rächen und die heilige Krone wiederzugewinnen. Karl Robert, die beiden Erzbischöfe, vier Bischöfe und zwölf weltliche Herren schlossen am 24. Aug. zu Presburg mit Herzog Rudolf von Oesterreich ein Bündniß, wodurch sie sich verpflichteten, an dem Feldzuge Kaiser Albrecht's wider Wenzel theilzunehmen.[1] Die Verbündeten führten ein auf 50000 Mann geschätztes Heer über Mähren gegen Böhmen, darunter eine Menge Kumanen, die grausame Verwüstungen anrichteten und Tausende von Gefangenen mit sich schleppten. Mit einem zweiten Heere zog Albrecht über Regensburg heran. Wladislaw Lokietek, der landesflüchtige polnische Kronprätendent, und Omode, der Palatin Karl Robert's, überstiegen aus der zempliner Gespanschaft die Karpaten und eroberten mehrere feste Plätze Polens. Die Böhmen vermieden einer so großen Uebermacht gegenüber eine entscheidende Feldschlacht; ungehindert traf Albrecht am 18. Oct. vor Kuttenberg ein, nach dessen reichen Silbergruben ihn besonders gelüstete; aber die Besatzung und die Bürger Kuttenbergs leisteten tapfern Widerstand; der Winter nahte heran; Krankheiten brachen unter seinen Truppen aus; die Kumanen, nachdem sie sich mit Beute beladen hatten, kehrten heim, und die böhmische Kriegsmacht unter des Markgrafen Hermann von Brandenburg Befehl zog sich zusammen und drohte ihm den Rückzug abzuschneiden; nun traute er sich nicht mehr, die Schlacht, die er früher gewünscht hatte, anzunehmen, und mußte sich bequemen, eilig die Belagerung aufzuheben und unverrichteter Dinge aus Böhmen abzuziehen.[2]

Sein bisheriger Bundesgenosse, Herzog Otto von Niederbaiern, trat auf die Seite des böhmischen Königs über — wahrscheinlich durch die Aussicht auf Ungarns Krone gewonnen —, und auch Heinrich, Herzog von Kärnten, erklärte sich wider ihn. Um so geneigter ward er zum Frieden; die Unterhandlungen, die während des Winters gepflogen wurden, zerschlugen sich jedoch, und beide Parteien rüsteten, um den Kampf im Frühling wieder aufzunehmen. Wenzel übertrug den Oberbefehl über sein aus Böhmen, Polen und Sachsen bestehendes Heer dem Herzog Otto von Baiern, dem er seine Barone Gehorsam für die Dauer des Kriegs angeloben ließ. Mitten unter diesen Vorbereitungen starb aber der von Natur schwächliche, durch Ausschweifungen vollends erschöpfte König im vierunddreißigsten Jahre seines Alters am 21. Juni 1305, und 1305
sein Sohn Wenzel III. schloß schon am 5. Aug. einen höchst vortheilhaften Frieden, in welchem sich Albrecht verpflichtete, ihn im ruhigen Besitze aller Länder und Gebiete, die er durch Erbrecht oder auf welche Art sonst in Böhmen, Polen und wo immer erlangt habe, zu lassen.[3]

[1] Die Urkunde bei Katona, VIII, 77 fg. — [2] Ueber den Krieg berichten: Chron. Claustro-Neoburg., bei Pez, I, 475 fg. Salisburg., bei Pez, I, 399 fg. Sigfridus, bei Pistorius, I, 1053. Annal. Altah., bei Freher, I, 585. Chron. Aulae reg., S. 140—145. Pulkawa, bei Dobner, S. 259. Dlugoss, Hist. Poloniae, IX, 902; am ausführlichsten, aber mit poetischen Zusätzen und Uebertreibungen geschmückt, Horneck, bei Pez, III, 740 fg. — [3] Das Original im böhmischen Kronarchiv und abgedruckt bei Balbin, Miscellan., VIII, 27. Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, II, 1, S. 370, N. 475.

Hiermit erkannte Albrecht wenigstens stillschweigend Wenzel's Recht auf die ungarische Krone an und gab folglich die Sache seines Schützlings Karl Robert auf, den er ohnehin auch bisher nur als Werkzeug sowol gegen Ungarn als gegen Böhmen gebraucht hatte.

Aber der junge König, dem ein lustiges Leben über alles ging, und der überdies einen schweren Kampf mit Wladislaw Lokietek um den polnischen Thron zu bestehen hatte, leistete zu Brünn auf Ungarn feierlich Verzicht, übertrug seine Rechte an Herzog Otto von Baiern und lieferte ihm die Reichskrone nebst den übrigen Insignien aus. Nun hielt er sich auch durch das Ehegelöbniß, das ihn seit 1298 mit Andreas' III. Tochter Elisabeth verknüpfte, nicht länger gebunden, löste dasselbe auf und vermählte sich am 5. Oct. mit Viola, der Tochter des Herzogs Mieschek von Teschen. Die königliche Waise, die niemand in der Welt hatte, der sich ihrer annahm, zog sich in das Kloster Katharinenthal in der Schweiz zurück, wo sie ihr freudenloses Leben 1338 beschloß.[1]

Gegenkönige: Karl Robert und Otto. 1305—1308.

In Ungarn war mittlerweile der graner Erzbischof Michael gestorben und an seine Stelle der dortige Propst Thomas erwählt worden, ein entschiedener Anhänger Karl Robert's, der dessen Sache mit großem Eifer förderte.[2] Aber eine bedeutende Anzahl weltlicher und geistlicher Herren wie auch ein großer Theil des Volks waren theils aus Privatinteresse, theils weil sie überhaupt einen vom Papst aufgedrungenen König verschmähten, Karl Robert noch immer höchst abgeneigt; sie richteten nach der Entweichung Wenzel's ihre Augen auf den Herzog Otto von Niederbaiern, Béla's IV. Enkelsohn. Wir besitzen zwar keine Nachrichten über die Verhandlungen, die mit ihm gepflogen wurden; doch schon der Umstand, daß er, dem Bündnisse mit Albrecht entsagend, sich den beiden Wenzeln anschloß, und daß der jüngere ihm seine Rechte auf Ungarn nebst der Krone so ohne weiteres abtrat, gestattet uns zu vermuthen, daß die Unterhandlungen noch bei Lebzeiten Wenzel's II. eröffnet und vor der Uebergabe der Krone zu Ende geführt waren. Nachdem sich dieses so heilig geachtete Kleinod in seinen Händen befand, stieg natürlich Otto's Ansehen, und er durfte sich gegründete Hoffnung machen, den Thron zu erringen. Schon hatten sich die mächtigen Güssinger sammt den Bischöfen Anton von Csanád und Benedict von Weszprim für ihn erklärt; bald folgten andere ihrem Beispiele; besonders ergriffen die Deutschen in der Zips und in Siebenbürgen seine Partei mit großem Eifer.

Als Kaufmann verkleidet und die Krone mit sich führend, reiste Otto von Brünn durch Oesterreich nach Ungarn, um den Nachstellungen Karl Robert's und des österreichischen Herzogs Rudolf zu entgehen. Unterwegs gleitete das Gefäß, in welchem die Krone verborgen war, vom Wagen; der Verlust ward erst entdeckt, als man bei Fischamend

[1] Chron. Claustro-Neoburg., bei Pez, I, 477. Thuróczy, II, 87. Pulkawa, bei Dobner, III, 259. — [2] Katona, VIII, 76 u. 87.

Digitized by Google

das Schiff zur Ueberfahrt über die Donau besteigen wollte; schnell eilte einer der Begleiter zurück und fand das kostbare Kleinod, von dessen Besitz großentheils auch der Ungarns abhing, in einem Sumpfe. Ohne weitern Unfall gelangte Otto über Oedenburg nach Stuhlweißenburg. Hier wurde er am 6. Dec. 1305 von den obengenannten zwei Bischöfen 1305 gekrönt und darauf nach Ofen geführt, wo er, mit großem Pompe, die Krone auf dem Haupte, durch die Gassen reitend, sich dem Volke als König zeigte, auch sogleich das beste Mittel, sich beliebt zu machen, ergriff, indem er die Baiern, die ihn begleitet hatten, in ihre Heimat entließ.[1]

Erzbischof Thomas hatte bereits am 31. Juli wider die Grafen Johann und Heinrich von Güssingen den Kirchenbann feierlich verkündigt[2], und im Anfang des folgenden Jahrs verwüstete Herzog Rudolf 1306 von Oesterreich, sein Bündniß mit Karl Robert zum Vorwand nehmend, den Landstrich zwischen der Raab und Leitha. Aber die Güssinger fragten nichts nach dem Bann und verheerten mit ihren Verbündeten hinwieder Oesterreich. Während die gegenseitigen Raubzüge noch fortdauerten, traten plötzlich Ereignisse ein, die Otto und seine Partei von Herzog Rudolf, ihrem gefährlichsten Feinde, befreiten, indem sie diesem Aussicht auf die böhmische Krone eröffneten und seine Waffen auf die Eroberung derselben lenkten. König Wenzel III. wurde nämlich zu Olmütz am 4. Aug. ermordet, als er nach Polen wider Wladislaw Lokietek zu Felde ziehen wollte; mit ihm erlosch der männliche Stamm Přemysl's, und nun begann der Streit um den böhmischen Thron. Ein Theil der Stände erklärte sich für den Herzog Heinrich von Kärnten, dessen Gemahlin die älteste Schwester des letzten Königs war; der andere wartete ab, wie sich die Dinge gestalten würden. Kaiser Albrecht, alles begehrend, was er nicht hatte, und kühn nach allem greifend, was er nehmen konnte, erklärte Böhmen für ein erledigtes Reichslehn, das hieß, für die gute Beute seines Hauses, führte seinen Sohn Rudolf mit einem zahlreichen Heere nach Prag und zwang Anfang October die Stände, nicht nur diesen zum König anzunehmen, sondern auch, wenn er kinderlos stürbe, seinen Brüdern die Nachfolge zuzusichern. Allein viele Herren und Städte widersetzten sich dem aufgedrungenen Könige und wurden von Otto unterstützt, der aus seinen bairischen Erblanden Einfälle nach Oesterreich machen und ihnen Hülfstruppen zuführen ließ. Rudolf zog gegen sie zu Felde; während er die Stadt Horaždiowic belagerte, erkrankte er und starb am 4. Juli 1307. Die böhmischen Stände wählten hierauf, der für die Habsburger festgesetzten Erbfolge nicht achtend, den Herzog Heinrich von Kärnten zum König, und Albrecht bot nun die gesammten Kräfte seines Hauses auf, um die Herrschaft über Böhmen zu behaupten.[3] Diese Vorgänge gaben der Partei Otto's freie Hand, sodaß sie sich mit ungetheilter Macht auf Karl Robert

[1] Thuróczy, II, 87. Chron. Salisburg., bei Pez, I, 402. Claustro-Neoburg., ebenda, 478. Henricus praep. Oetting., bei Oefele, II, 340, setzt die Krönung irrthümlich in das Jahr 1306. — [2] Urkunde bei Katona, VIII, 93 fg. Fejér, VIII, I, 183. — [3] Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, II, II, 43—61.

Digitized by Google

werfen und diesen sammt seinem Anhange wieder nach Dalmatien zurückdrängen konnte.

Dennoch blieb Otto ein Schattenkönig; jenseit der Donau, von Güns bis Agram, geboten die Güssinger, die ihm nur gehorchten, wenn es ihnen gefiel; diesseit, von Trencsin bis Komorn, herrschte unumschränkt und keinen der Gegenkönige anerkennend Matthäus Csák; in Siebenbürgen hatte der Vajda Ladislaus Apor oder Laczkfi[1] ähnliche Macht an sich gerissen. Von Andreas III. zu dieser Würde ernannt, machte er sich die Verwirrung der öffentlichen Angelegenheiten zu Nutze, warf sich zum Grafen der Székler und Sachsen auf, eignete sich die reichsten Erz- und Salzgruben zu, und brachte nach und nach ganz Siebenbürgen in seine Gewalt, wobei ihn sein Bruder Peter als Landesbischof vortrefflich unterstützte. Auch dieser mächtige Dynast hatte sich bisher zu keiner Partei geschlagen, da er lieber Herr als Unterthan sein
1306 wollte. Otto, als er 1306 die Theißgegenden bereiste, ging, von den Sachsen eingeladen, bis nach Siebenbürgen; der Vajda kam ihm entgegen und brachte ihm seine Huldigung dar; dafür that ihn der Erzbischof von Kalocsa in den Bann, den zu verkündigen sich jedoch sein Bruder, der Bischof, weigerte. Um so mehr glaubte Otto der Aufrichtigkeit des Mannes trauen zu dürfen, und beschloß, ihn dadurch für immer an sich zu fesseln, daß er um die Hand seiner Tochter anhielt.
1307 In der Absicht, sich mit ihr zu vermählen, reiste er im Frühling 1307 abermals nach Siebenbürgen und führte die Krone, die er als den Talisman seiner Herrschaft niemand anvertrauen wollte, mit sich. Allein Albrecht, der noch immer den Plan hegte, Ungarn, wo nicht an sein Haus zu bringen, so doch der deutschen Oberherrlichkeit zu unterwerfen, und außerdem gegen Otto erbittert war, weil er Heinrich von Kärnten unterstützte, hatte den Vajda durch große Versprechungen bereits gewonnen, und dieser war so ehr- und pflichtvergessen, daß er den Gast, der in der freundlichsten Absicht zu ihm kam, festnahm und auf das Schloß zu Weißenburg gefangen setzte. Hier blieb Otto im Gewahr-
1308 sam, bis Albrecht am 1. Mai 1308 von seinem Neffen, Herzog Johann von Oesterreich, ermordet wurde; nun lag dem Räuber seiner Freiheit nichts mehr daran, ihn noch länger bei sich festzuhalten, und Emerich Zerény gelang es, ihn zu befreien, worauf er über Galizien und Schlesien
1312 in sein Erbland zurückkehrte und bis zu seinem Tode, 1312, den Titel eines Königs von Ungarn führte. Die Krone aber behielt Ladislaus Apor bei sich.[2]

[1] Die meisten Geschichtschreiber legen ihm diese beiden Namen bei; Alex. Szilágyi aber in seiner Geschichte Siebenbürgens, I, 86, Nr. 2, bestreitet es, daß sie ihm gebühren, ohne jedoch irgendeinen Beweis für seine Behauptung beizubringen. — [2] Thuróczy, II, 87. Compil. chronol. rer. Boicar., bei Oefele, II, 341. Henricus praep. Oetting., bei Oefele, I, 694. Eder, Observ. crit. et pragm. ad hist. Transylv. (Hermannstadt 1803), S. 27. Szilágyi, Geschichte von Siebenbürgen, I, 86—87. Was Pejacsevich (Hist. Serbiae, S. 221 u. 255), Engel (Geschichte der Nebenländer des ungar. Reichs, III, 244 fg.) von Ladislaus Apor sagen, und was auch Feßler (III, 42—45) annimmt, daß er seinen Eidam Wladislaw, des serbischen Fürsten Dragutin Sohn, der von Béla's IV. ältester Tochter Katharina abstammte, auf den

Jetzt, wo Otto gefangen saß und Karl Robert sich in Dalmatien aufhielt, brachen vollends traurige Tage für das herrscherlose Land herein; die Gefahr, von einheimischen Großen in mehrere Gebiete getheilt und zuletzt von einer fremden Macht unterjocht zu werden, ward für dasselbe immer größer. Und doch mußten sich jene Gegenden noch glücklich preisen, wo ein mächtiger Dynast alle Gewalt an sich gerissen hatte und eine Art von Regierung führte; in den übrigen Landestheilen herrschte die völligste Anarchie, waren Fehde, Plünderung und Gewaltthat an der Tagesordnung. Unter andern wurde auch Neuofen der Schauplatz gräßlicher Thaten der Parteiwuth und Rachsucht. Die Synode, welche der graner Erzbischof Thomas 1307 nach Udvard berufen hatte, verurtheilte die Geistlichen und Bürger Ofens, die über den Papst und alle Anhänger Karl Robert's den Bann ausgesprochen hatten und in ihrem Ungehorsam beharrten, und verhieß allen, die sie festnehmen würden, einen Ablaß von 40 Tagen.[1] Ladislaus Wernher, der von Wenzel nach Prag abgeführte Stadtrichter, war von dem böhmischen König Rudolf in Freiheit gesetzt worden und ergriff begierig die Gelegenheit zur Rache, welche ihm der Beschluß der Synode darbot. Er und Johann Csák drangen in der Nacht des 1. Juni an der Spitze einer bewaffneten Schar in die Stadt und überfielen plötzlich die Wohnungen der Bürger, die ihnen als Gegner verhaßt waren; wer nicht fliehen konnte, wurde niedergemacht; der Richter Petermann entkam halb nackend; die Stadträthe Marcus Hermann und Meister Martin wurden gefangen, am folgenden Tage Pferden an die Schweife gebunden, durch die Straßen der Stadt geschleift und dann verbrannt; ihre Asche ward in die Lüfte gestreut und ihr Vermögen von Ladislaus in Besitz genommen; die verwegenen Priester aber überlieferte man gefesselt dem Erzbischof Thomas, der sie im Kerker eines qualvollen Todes sterben ließ.[2]

Wiewol Clemens V. vor seiner Erhebung zum Papste dem König Philipp IV. eidlich gelobt hatte, alle Anordnungen Bonifacius' VIII. aufzuheben und das Andenken an ihn zu vertilgen, setzte er doch dessen Plane und Werke außerhalb Frankreichs in allen übrigen Ländern eifrig fort und nahm auch die Angelegenheiten Ungarns wieder zur Hand. Am 10. Aug. 1307 bestätigte er zu Poitiers des Bonifacius Urtheils- 1307
spruch zu Gunsten Karl Robert's und befahl sämmtlichen Prälaten, Priestern, Ordensleuten, Baronen, Rittern, Bürgern und Einwohnern des ungarischen Reichs unter Strafe des Bannes, Interdicts und Verlustes aller Würden, Aemter, Pfründen, Privilegien und Wohlthaten, welche sie etwa von der römischen oder irgendeiner andern Kirche genossen, abzustehen von dem Herzog Otto, weder ihn noch jemand andern zum Nachtheil der Königin Maria und ihres Enkels Karl König von Ungarn zu nennen, zu schreiben, als solchen anzuerkennen, ihm oder seinen Beamten in der Anmaßung königlicher Rechte, Ländereien und Ein-

Thron Ungarns erheben wollte und deshalb Otto zu sich lockte und gefangen nahm, ist so verworren und voll Widersprüche, läßt sich auch so wenig historisch beweisen, daß es die Probe einer genauern Kritik nicht bestehen kann.

[1] Fejér, VIII, 1, 326 fg. Die Jahresangabe 1309 ist jedoch unrichtig. — [2] Thuróczy, II, 88.

künfte öffentlich oder heimlich beizustehen, keine Verbindungen zu stiften, Verschwörungen anzuzetteln, Versammlungen zu halten, oder was immer für Neuerungen vorzunehmen. Otto insbesondere gebot er unter Androhung des Bannes, nichts wider Karl zu unternehmen und binnen einem Jahr seine Ansprüche mündlich oder schriftlich dem Papste vorzutragen. Dies alles sollte pünktlich befolgt werden, „bis der Heilige Stuhl über die Rechte und über den Besitz des ungarischen Reichs endgültig entscheiden würde“.[1] Die Bulle sandte Clemens an die Erzbischöfe Thomas von Gran und Vincentius von Kalocsa mit dem Befehl, sie überall im Reiche zu verkündigen. Zugleich gebot er ihnen, den csanáder Bischof, weil er Otto widerrechtlich gekrönt habe, vor den päpstlichen Stuhl zur Verantwortung zu laden, auch den Legaten, welchen er ehestens mit ausgedehnter Vollmacht nach Ungarn senden würde, mit pflichtmäßiger Achtung zu empfangen und bei der Vollziehung der päpstlichen Verfügungen mit treuem Gehorsam zu unterstützen.[2]

So sah die ungarische Nation ihre Freiheit und Ehre abermals durch den Papst ernstlich bedroht; das Elend, welches die Parteikämpfe schufen, ward mit jedem Tage drückender; dazu war Otto seit seiner Gefangennehmung gänzlich in Verachtung gerathen, Karl Robert aber der einzige Sprößling des árpádischen Hauses, von dem bei einer Königswahl noch die Rede sein konnte. Gegen den blühenden und vielversprechenden Jüngling konnte man nichts anderes einwenden, als daß ihn der Papst dem Lande aufdrängen wolle. Da siegte endlich die Vaterlandsliebe über die Parteisucht; die meisten weltlichen Stände, die bisher dem böhmischen König oder dem Herzog von Niederbaiern angehangen hatten, vereinigten sich mit der Gegenpartei, durch die einstimmige Erwählung Karl Robert's sowol dem Papste zuvorzukommen und das freie Wahlrecht der Nation zu üben, als auch der traurigen Zwietracht, welche das Vaterland zerrüttete, ein Ende zu machen. Am
1307 10. Oct. 1307 versammelten sich die Prälaten, viele Magnaten und eine große Anzahl Edelleute in der Peterskirche auf dem Rákos zu einem Reichstage, dem auch Karl Robert beiwohnte, und faßten folgende Beschlüsse: „Wir: Meister Ugrin von Ujlak, Sohn des Pouch aus dem Geschlecht Csák; Meister Dominicus aus dem Geschlecht Rathold; Omode, Palatin, aus dem Geschlecht Aba; Kopasz, Palatin, aus dem Geschlecht Borsa; Stephan, Palatin, des Ban Ernyei Sohn, aus dem Geschlecht Akos; Roland, Palatin[3]; Ladislaus, Ban, und Meister Kakas, aus dem Geschlecht Rathold; Meister Dionysius, aus demselben Geschlecht; Nikolaus, Vajda, der Sohn des Palatin Stephan; Nikolaus, Vajda, aus dem Geschlecht Puky[4], und die übrigen Barone am gegen-

[1] Die Bulle bei Pray, Annal., I, 380. Fejér, VIII, 1, 207 fg. — [2] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1307, Nr. 21. — [3] Die vier hier erwähnten Palatine standen selbstverständlich nicht alle im Amte, sondern führten nur den Titel, weil sie dasselbe einst bekleidet hatten; in Ungarn gab es immer nur einen Palatin; allein in dieser unruhvollen Zeit ernannte jeder Gegenkönig einen Palatin und sah sich oft gezwungen, das Amt wieder einem andern zu übertragen. — [4] Die beiden Letztgenannten hatte Karl Robert zu Woiwoden von Siebenbürgen ernannt; sie führten aber blos den Titel, da sie sich dem mächtigen Ladislaus Apor gegenüber nicht behaupten konnten.

wärtigen Reichstage zum Gedächtniß der Sache für die Zukunft. Es ist bekannt, daß schwerer Streit, der aus dem häufigen Wechsel der Herrscher entstand, das ungarische Reich seit einiger Zeit bedrängt hat; aber mit Gottes Hülfe sind die Barone und Edelleute, die Gerechtigkeit der Erbitterung vorziehend, vorläufig übereingekommen, sich in den Gehorsam gegen einen Herrn zu begeben. Deswegen wollen wir in treuer Sorge für des Reiches bleibenden Wohlstand nach reiflicher Ueberlegung unsern Herrn Karl mit seiner ganzen Nachkommenschaft, wie es die königliche Erbfolge mit sich bringt, für immer zu unserm König und natürlichen Herrn annehmen, ihm allen Gehorsam und Ehrfurcht, wie es die königliche Erhabenheit fordert, erzeigen und zu keiner Zeit durch Rath oder That irgendetwas wider seine Person, seine Würde, sein Gut und seine Wohlfahrt unternehmen. Wer immer dem königlichen Rechte zukommende Würden, Ländereien, Zölle oder Einkünfte im Besitz hat, soll sie unweigerlich dem König, seinem Herrn, zurückstellen. Ebenso sollen alle, die den Kirchen, Edelleuten oder andern Landesbewohnern entrissene Besitzungen und Gefälle innehaben, dieselben ihren Eigenthümern unweigerlich zurückgeben; auch die Edelleute, welche sie bisher offenbar zu unwürdiger Knechtschaft herabgedrückt haben, sollen sie, wenn und wo diese selbst wollen, dienen oder ihre eigenen Angelegenheiten ungehindert verwalten lassen. Wenn aber jemand in dem ungarischen Reiche dem König und Herrn Karl Gehorsam, Dienst und Treue hartnäckig verweigern wollte, den werden wir insgesammt für einen Verräther und Feind des Vaterlands halten. Dieses alles geloben wir, den Eid in die Hand des ehrwürdigen Vaters, Herrn Thomas, graner Erzbischofs, leistend, immer zu halten, in Gegenwart des Herrn, unsers Königs, des Herrn Vincentius, Erzbischofs der kalocsaer Kirche und königlichen Hofkanzlers, der übrigen Bischöfe, des Klerus und der in dieser feierlichen Versammlung vereinigten Reichsstände, indem wir uns verpflichten, daß jeder, der dieser Anordnung zuwider handeln würde, für treulos gegen den König und das Reich und für einen öffentlichen Feind erklärt werde, auch in den Bann komme, den die Erzbischöfe und Bischöfe hier verkündigt haben, daß seine Person geächtet sei und seine Habe dem König verfalle." [1]

Karl Robert, alleiniger Throncandidat. 1308—1310.

Im folgenden Jahr 1308 den 2. Juli landete der Legat, Cardinal 1308
Gentilis von Montefiori, in Dalmatien. Er kam mit dem Auftrage, das ungarische Reich zu einem päpstlichen Lehn, etwa wie Neapel, umzugestalten und zunächst den Widerstand gegen Karl zu brechen, mochte sich aber sogleich bei seiner Ankunft überzeugt haben, daß ein gewaltsames Verfahren alles verderben würde; daher blieb er in Dalmatien und ließ der Sache Karl's, die im besten Fortgang war, Zeit, noch mehr zu erstarken. Erst im October hielt er mit bescheidener Ein-

[1] Das Original der Urkunde befindet sich im kaiserlichen Archiv zu Wien; in Abschrift bei Katona, VIII, I, 116; Fejér, S. 221.

fachheit seinen Einzug in Ofen, nahm Wohnung im Kloster der Dominicaner und wußte sich durch sein kluges Betragen rasch beliebt zu machen. Niemand widersprach, als er sich das Recht anmaßte, auf den 27. Nov. einen Reichstag nach Pesth zu berufen; auch gelang es ihm, die mächtigsten Widersacher Karl Robert's wenigstens dem äußern Scheine nach zu gewinnen. Heinrich von Güssingen kam selbst zu ihm, schwor in seine Hand Treue gegen Karl und wurde dafür zum Ban von Slawonien ernannt.[1] Den siebenbürger Vajda, Ladislaus Apor, bewog er zu dem Versprechen, den bevorstehenden Reichstag durch einen Abgeordneten zu beschicken. Weit schwieriger war es, den trotzigen Matthäus Csák, der ganz offen nach Unabhängigkeit strebte, zu einiger Nachgiebigkeit zu bringen; erst nach vielfältigen Unterhandlungen und Bitten willigte er endlich ein, mit dem Cardinal in dem Kloster der Pauliner-Eremiten Kejkus, das in der vesprimer Gespanschaft lag, persönlich zusammenzutreffen, und ließ sich dort theils durch dessen Schmeicheleien und Versprechungen, theils durch die Rathschläge seines eigenen Begleiters, Felician Zách (lies Zács = Sátsch), überreden, am 11. Nov., in Gegenwart des graner Erzbischofs Thomas und des neitraer Bischofs Johannes, Karl Robert als König anzuerkennen und ihm Treue zu geloben.[2] Hierauf ward er sogleich zum Oberstschatzmeister ernannt und bald nachher wider den Willen der Großen auf die dringenden Vorstellungen des Legaten für den ersten Baron und Beschützer (tutor) des Reichs erklärt.[3] Doch alle die außerordentlichen Ehren, mit denen man ihn überhäufte, konnten den stolzen Dynasten nicht fesseln; sein Sinnen und Trachten blieb auf unabhängige Hoheit und Herrschaft gerichtet.

Die Sehnsucht nach Frieden und Ruhe überwog alle Leidenschaften und sonstigen Rücksichten; die geistlichen und weltlichen Großen mit bewaffneten Banderien, der größte Theil des Adels und zahlloses Volk strömten zum Reichstage zusammen, von dem sie die Wiederherstellung der Ordnung erwarteten. Am Morgen des 27. Nov. führte Gentilis, von dem freudigen Jubel der Menge begrüßt, den jungen Prinzen, der nun feierlich zum König erwählt werden sollte, über die Donau nach dem jenseitigen Ufer, wo unter freiem Himmel neben einem Dominicanerkloster die Versammlung abgehalten wurde. Zur Rechten des Legaten, auf einem erhöhten Platz, damit ihn das ganze Volk sehen könnte, nahm Karl seinen Sitz; neben ihn ließen sich die Prälaten nieder; doch fehlten die Bischöfe Benedict von Csanád, Emerich von Großwardein, Ladislaus von Sirmien, Gregor von Bosnien und Benedict von Siebenbürgen, der Sohn des Vajda Apor; links saßen: Ban Heinrich von Güssingen und sein Neffe Nikolaus, der Palatin Omode, Dominicus Kakas, der Ban Ladislaus Rathold, der Palatin Kopasz und sein Bruder Beke, Peter Kompólth, sodann die Abgeordneten des Matthäus Csák, Ladislaus Apor und Ugrin Ujlaki, des gewesenen Oberschatzmeisters; zu beiden Seiten stand der Adel und das Volk in gedrängten Haufen. Hierauf begann der Cardinal seine Eröffnungsrede mit den Bibelworten: „Herr,

[1] Fejér, VIII, I, 310. — [2] Fejér, VIII, VII, 60 fg. — [3] Fejér, VIII, V, 52.

Digitized by Google

hast du nicht guten Samen gesäet auf deinen Acker?" [1] Er wurde mit Beifall gehört, so lange er darüber sprach, welch gute und heilige Könige Gott dem Boden Ungarns habe entsprießen lassen. Als er aber im Verlauf der Rede sagte, „gleichwie Stephan vom Heiligen Stuhl die Krone empfangen habe, so könne auch jetzt nach dem Aussterben seines Hauses nur der Papst Ungarn einen König geben; daher sollten die versammelten Stände den hier anwesenden Herrn Karl, des apostolischen Stuhls getreuen und vorzüglich geliebten Sohn, als ihren König auf Verordnung und aus den Händen des Papstes annehmen": da wurden seine Worte durch das laute Geschrei des heftigsten Unwillens unterbrochen. Von allen Seiten ertönte der Ruf: nie sei es den Ungarn in den Sinn gekommen und nie würden sie es gestatten, daß ihnen der Papst oder sein Legat einen König aufdringe; ihnen allein gebühre die Wahl ihres Herrschers; dieses Recht übend, haben sie schon im vorigen Jahre Karl frei erwählt und rufen ihn jetzt abermals einstimmig zu ihrem König aus; doch mag der Papst, oder der Legat in dessen Namen, den jetzt Erwählten und alle, welche unsere Nachkommen einst aus dem königlichen Hause wählen werden, bestätigen; ein weiteres Recht können wir dem römischen Stuhle weder gegenwärtig noch künftig zugestehen. Gentilis sah ein, daß er seinen Endzweck erreicht habe, daß er aber, ohne den schon gewonnenen Erfolg ernstlich zu gefährden, von allen fernern Erörterungen der Rechtsfragen abstehen müsse. Nachdem also die Aufregung sich gelegt hatte, versicherte er, auch er habe nichts anderes sagen wollen, als was die Stände soeben aussprachen; sie sollten nur durch ihn zur Bändigung und Beschämung gegenwärtiger und künftiger Ruhestörer das Zeugniß der römischen Kirche und des Papstes vernehmen, daß Karl ordentlich und gesetzmäßig erwählt worden sei. Dieses bezeugen, heiße bestätigen, und in diesem Sinne wolle er auch jetzt mit Bewilligung und auf Verlangen der Prälaten, Barone und des Adels den genannten, von ihnen erwählten Herrn Karl als echten Abkömmling des alten Königsstammes anerkennen und dessen Erwählung im Namen der römischen Kirche feierlich bestätigen. Nun erhoben sich freudige Zurufe, alle eilten herbei, gelobten jeder einzeln dem neuen König Treue und Gehorsam, gaben ihm den Friedenskuß, hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn unter lautem Jubel in der Versammlung umher. [2]

Durch einen Vergleich ward also der lange Hader geschlichtet; der Papst mußte darauf verzichten, Ungarn zum Lehn des römischen Stuhls zu machen und ihm einen König zu geben; aber auch die ungarische Nation errang keinen vollständigen Sieg, da sie dem Papst die Bestätigung ihrer Königswahl einräumte. Zu ihrem Glück war dieses Recht von kurzer Dauer; es wurde nur das eine mal und nie wieder geübt.

Nach der vollzogenen Königswahl blieb der Reichstag, oder blieben

[1] Matthäus, Evang., XIII, 27. — [2] Instrumentum electionis Caroli I., bei Peterfy, Concil. Hung., I, 150. Katona, VIII, 145—151. Fejér, VIII, 1, 264. Vgl. Graf Anton Cziráky, Disquisitio hist. de modo consequendi summum imperium in Hungaria, S. 53—56 u. 202—209.

vielmehr die geistlichen und einige weltliche Große, entschiedene Anhänger Karl's, noch beisammen, um mit Gentilis Gesetze und Anordnungen zu berathen, welche den Erwählten auf dem Throne befestigen sollten. Am 3. Dec. wurde auf des Cardinals Betreiben zuvörderst die Reichsacht und der Kirchenbann über alle ausgesprochen, die sich weigern würden, Karl als ihren König anzuerkennen; ihre Vasallen, Leute und Beamte seien des Gehorsams und der Treue, die sie ihnen schuldeten, entbunden, wenn sie ihnen bei ihren sträflichen Unternehmungen Hülfe leisten, dem Interdict verfallen und sollen nach ihrem Tode kein kirchliches Begräbniß erhalten. Die sich wider Karl auflehnen und seine Würde oder Person verletzen würden, sollen die gesetzliche Strafe der Hochverräther erleiden, und selbst ihre Nachkommen ihres Ranges und Vermögens verlustig gehen. Hinsichtlich der Krone, die sich noch immer in den Händen des siebenbürger Vajda befand, wurde beschlossen: „Da die Krone wie jedes andere bewegliche Gut durch Raub, Feuer und unzählige andere Zufälle in Verlust gerathen könne . . ., und da die Gefährdung der Krone auch das Reich gefährdete, indem jeder, der in den Besitz derselben gelangte — nicht nur die Großen und Edeln, sondern auch die Geringern —, dem Reiche Hohn sprechen dürfte . . . ., so verordnen wir auf den Rath der Erzbischöfe, Bischöfe und Reichsbarone: daß die Krone, welche gegenwärtig der Vajda Ladislaus zurückhält, falls sie bis zum künftigen Reichstage uns nicht ausgeliefert würde, kraft dieser Urkunde gebannt sei und für gebannt, profan und verworfen gehalten werde, solange sie von Ladislaus oder einem andern zurückgehalten und nicht uns, oder dem rechtmäßigen König oder der stuhlweißenburger Kirche übergeben wird. Auch soll eine andere Krone verfertigt werden, welche wir weihen und dem Könige und Reiche schenken werden; mit dieser soll der König und sollen seine Nachfolger gekrönt werden; und sie sei die rechte und gesetzmäßige Krone, weil sie von derselben Macht herrührt, welche die erste verliehen hat.“ Endlich wurde befohlen, die widerrechtlich und gewaltsam occupirten königlichen Güter bei Strafe des Bannes binnen drei Monaten zurückzustellen.[1] Diese Beschlüsse wurden nicht im Namen des erwählten Königs, sondern des Cardinal-Legaten erlassen und erst nach der Krönung am 13. Juli des folgenden Jahrs veröffentlicht.

Die Unterhandlungen, in die man sich hierauf mit dem siebenbürger Vajda wegen Auslieferung der Krone einließ, blieben ebenso fruchtlos wie die frühern; er stellte noch immer Bedingungen, die man nicht
1309 erfüllen konnte. Daher wurde die neue Krone am 11. Juni 1309 in Gegenwart des Klerus und des Volks von dem Legaten feierlich geweiht[2] und zu Ofen am 15. desselben Monats in einer zahlreichen Versammlung der Prälaten und Barone (von den letztern ließen sich mehrere abermals blos durch Abgeordnete vertreten) Karl Robert durch den graner Erzbischof Thomas aufs Haupt gesetzt. Den Eid, welchen der König vor der Krönung leistete, verlas der Erzbischof zuerst lateinisch und

[1] Katona, VIII, 157—160. Fejér, VIII, 1, 270 fg. Peterfy, Concil. Hung., I, 154 fg. — [2] Katona, VIII, 178—180.

Digitized by Google

übersetzte ihn sodann ins Ungarische; derselbe wich in mehrern Punkten von dem bisher gebräulichen ab. Karl gelobte: „Gott zu gehorchen; seine Gebote zu halten; den katholischen Glauben, wie ihn die allgemeine römische Kirche verkündigt und lehrt, zu bewahren; die römische Kirche, sowie die Kirche der heiligen Maria (zu Ofen), des heiligen Adalbert (zu Gran) und alle Kirchen seines Reichs, ihre Bischöfe und Vorsteher mit den von Gott ihnen anvertrauten Heerden nach Gottes Willen zu verehren und zu beschützen; den Papst und seine Legaten nicht anzufeinden, sondern zu vertheidigen; die Rechte der römischen Kirche nicht anzufechten, noch ihre Ländereien und was sich auf denselben befindet wissentlich zu verletzen[1]; das ungarische Reichsgebiet nebst den königlichen Rechten und Einkünften nicht zu vermindern noch zu veräußern, sondern vielmehr jenes zu erweitern, und was von diesen bisher widerrechtlicherweise vergeben worden, mit Gottes Hülfe wieder zurückzubringen; den ungarischen Reichsadel bei seinen alten wohlhergebrachten Rechten und Vorzügen zu erhalten und von den Bedrückungen mächtiger Tyrannen zu befreien; in gesetzlicher Ehe zu leben und sich damit zu begnügen[2]; die Wohlfahrt des von der göttlichen Vorsehung ihm anvertrauten Volks zu befördern und niemand ohne rechtliches Verhör zu verurtheilen."

Vom Erzbischof einzeln aufgerufen, traten sodann auch die anwesenden Barone und die Abgeordneten der abwesenden vor den Altar, berührten das Evangelienbuch und schworen in seine Hände Karl, als ihrem König und Herrn, Treue.[3]

So wurde Karl zum dritten mal gekrönt; ein Beweis, daß er selbst und der römische Stuhl die beiden frühern Krönungen für ungültig hielten. Aber in den Augen des Volks war auch diese Krönung nicht rechtskräftig, weil sie nicht mit der heiligen Reichskrone vollzogen worden. Die feierliche Weihe, welche Gentilis im Namen des Papstes der neuen Krone ertheilt, und der Bann, den er über die alte ausgesprochen hatte, konnten den Glauben des Volks an die einzige Heiligkeit der letztern nicht erschüttern; Karl war nicht sein König, so oft man ihn auch salben und krönen mochte, so lange sie sein Haupt nicht schmückte.[4] Als nun die obenerwähnten, in der Versammlung nach dem pesther Reichstag erlassenen Verordnungen und Bannflüche am 13. Juli veröffentlicht und da, wo es geschehen konnte, auch in Vollzug gesetzt wurden, brach die Zwietracht und der Parteikampf von neuem aus.[5] Matthäus von Trencsin ließ sich die Schmeicheleien, womit ihn Gentilis und Karl überhäuften, zwar gern gefallen, aber seiner angemaßten Herrschaft ent-

[1] Dieser Eidespunkt hatte vornehmlich Bezug auf das päpstliche Lehn, das Königreich Neapel, in welchem Karl Robert als Erstgeborener Karl Martell's nach seines Großvaters Tode von Rechts wegen hätte folgen sollen. Vgl. Pray, Hist. reg. Hung., II, 19. — [2] Er war bereits mit Katharina Maria, Tochter des polnischen Herzogs Kasimir, vermählt. Thuróczy, II, 91. Vgl. Katona, VIII, 153. — [3] Instrumentum coronationis Caroli in reg. Hung., Ex tabulario Vaticani, bei Katona, VIII, 173 fg.; Fejér, VIII, 1, 333. — [4] Die Urkunde Karl's für den graner Erzbischof, bei Katona, VIII, 208—209. — [5] Thuróczy, II, 89.

sagen, die geraubten Güter zurückgeben und gehorchen, wie es jene Verordnungen forderten, das wollte er nicht; und ihn dazu mit Gewalt zu zwingen, fehlte es an Mitteln. Gentilis ermahnte ihn durch Briefe und Gesandte: er, der erhaben sei über alle andern Barone, möge diesen kein böses Beispiel geben; es sei vielmehr unumgänglich nothwendig, daß er ihnen mit gutem Beispiel vorangehe, damit man den rechtmäßigen Besitzern ihre Güter zurückgeben und die Ordnung wiederherstellen könne; der König und die Kirche würden ihn dafür reichlich belohnen. Da diese Ermahnungen fruchtlos blieben, versprach ihm der Cardinal, auszuwirken, daß die meisten königlichen Domänen, die er an sich gebracht, ihm zum erblichen Besitz überlassen würden, wogegen er die in seiner Gewalt sich befindenden Kirchengüter zurückgeben, die ihm anvertraute königliche Burg bei Ofen (vielleicht Visegrád) räumen, wie auch die Edelleute ferner in ihren Rechten nicht kränken und sie nicht zwingen sollte, in seine Dienste zu treten. Der Hochmüthige würdigte alle diese Anträge nicht einmal einer Antwort.[1] Ebenso unbeugsam und widerspenstig bewies sich der Vajda Siebenbürgens; auch andere Herren kündigten dem Könige geradezu Anerkennung und Gehorsam auf; die Bürgerschaft Ofens, die der Richter Ladislaus Wernher nicht im Zaume zu halten vermochte, äußerte ihre Abneigung und Widersetzlichkeit gegen ihn ganz unverhohlen, und in den meisten Gegenden des Landes wurden die Verordnungen des Legaten nicht beachtet, sein Bann und Interdict nicht gefürchtet.

Unter diesen Umständen fanden es Karl und Gentilis rathsam, sich nach Presburg zurückzuziehen. Hierher berief der letztere eine Synode, die am 10. Nov. mehrere im Geiste der Unduldsamkeit und Priesterherrschaft gefaßte Beschlüsse — die Ehen mit Schismatikern und Ketzern werden untersagt, der Cölibat den Geistlichen eingeschärft und ihnen strengstens verboten, von einem Laien irgendeine Pfründe anzunehmen — bekannt machte und alle, die Karl nicht als König anerkennen oder sich gegen ihn auflehnen würden, mit dem Bann und Interdict belegte.[2] Denselben Ausspruch that eine zweite Synode, die der graner Erzbischof einige Zeit darauf abermals zu Udvard, unweit Neuhäusel, versammelt hatte.[3]

Aber je mehr man die Bannflüche häufte, desto wirkungsloser wurden sie; dem Glauben des Volks mußte Genüge geschehen und Karl mit der Stephanskrone geschmückt werden, damit es in ihm den echten, durch sie gleichsam geheiligten König erkenne. Es galt also den hartnäckigen Apor zur Auslieferung der Reichskrone um jeden Preis zu nöthigen. Gentilis griff abermals zu den Waffen des römischen Stuhls und sprach zu Presburg am 25. Nov. über ihn den Bann, weil er die heilige Krone nicht zurückstellen und die königlichen Güter, deren er sich bemächtigt habe, nicht herausgeben wolle, auch überdies seine Tochter dem schismatischen, wider Ungarn im Aufstand begriffenen

[1] Der gegen Matthäus erlassene Bannbrief, Fejér, VIII, v, 52. — [2] Thomae A. E. Strig. Epist. Synod., bei Pray, Specimen Hierarch., I, 165. — [3] Péterfy, Concil. Hung., S. 137 fg.

Sohne des Fürsten von Serbien vermählt habe.[1] Der Sohn Apor's, Benedict, war Bischof von Siebenbürgen; er suchte dort die Veröffentlichung des Bannbriefs zu hindern, trat als Vermittler auf und schrieb dem Cardinal, sein Vater sei bereit, zu huldigen und die Krone auszuliefern.[2] Hierauf kamen der graner Erzbischof Thomas und der Palatin Omode am 8. April 1310 mit dem Vajda zu Szegedin persönlich zusammen und 1310 brachten ihn durch glänzende Versprechungen dahin, daß er gelobte, Karl anzuerkennen, die gewaltthätig in Besitz genommenen Ländereien, Salz- und Metallgruben zurückzugeben, der Sachsen- und Széklergrafschaft zu entsagen und die Krone, wo und wann man es verlangen würde, auszuliefern; aber dagegen müsse auch der König die Bitten, die er vorbringen werde, erfüllen und ihn überhaupt so belohnen, wie es einem König ziemt.[3] Was kann den traurigen Zustand des Landes, die Ohnmacht der Staatsgewalt und den Uebermuth unbändiger Dynasten deutlicher zeigen als dieser erniedrigende Vertrag mit einem überwiesenen Rebellen? Apor hielt Wort und übergab das so schmerzlich vermißte Kleinod dem graner Erzbischof.

Palatin Omode verkündigte alsbald einen am 20. Aug. auf dem Rá- 1301 kosfelde abzuhaltenden Reichstag. Die zahlreich versammelten Stände riefen hier Karl nochmals zum König aus und führten ihn nach Stuhlweißenburg, „wo wir", sagt er selbst, „mit Beobachtung der von unsern Vorfahren angeordneten Formen unsern königlichen Thron bestiegen und durch die Hände des Herrn Erzbischofs Thomas mit dem königlichen Diadem, das heißt mit der heiligen Krone, neuerdings gekrönt wurden".[4] Der päpstliche Gesandte wohnte der Feierlichkeit nicht bei, denn sie war ja die Nichtigkeitserklärung alles dessen, was früher unter des päpstlichen Stuhls und seiner Autorität geschehen war.

[1] Fejér, VIII, v, 64. — [2] Fejér, VIII, vii, 69. Epist. Gentilis ad Benedictum Transylv., im Ungar. Magazin, I, 133. — [3] Die Vertragsurkunde bei Katona, VIII, 203 fg. Thuróczy, II, 89. — [4] Die Urkunde Karl's für den graner Erzbischof bei Katona, VIII, 208—209.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Kämpfe mit einheimischen und auswärtigen Gegnern; Wiederkehr der Ordnung; Erhöhung des königlichen Ansehens; feudalistische Einrichtungen; Verbesserung des Münz- und Steuerwesens; Vermehrung der Zahl und Vorrechte der Städte; kirchliche Angelegenheiten.

Karl (Robert) I. 1310—1342.

1. Aeußere Begebenheiten.

Durch die feierliche Krönung mit der Stephanskrone war dem Volksglauben Genüge geleistet worden; durch das heilig geachtete Kleinod hatte Karl die echte Königsweihe empfangen; selbst denen, die ihm noch abgeneigt sein mochten, war jeder Vorwand zum offenen Widerstand genommen, und er wurde nun von allen, die überhaupt noch einen König wollten, anerkannt. Er stand jetzt im zweiundzwanzigsten Jahre seines Alters; die Fähigkeiten eines thätigen und gewandten Regenten, die ihn später auszeichneten, verbunden mit Bildung und einem gefälligen Aeußern, fingen bereits an sichtbar zu werden, und die allgemein herrschende Sehnsucht nach Ordnung und Frieden ließ ihn mit Recht die eifrige Mitwirkung des Volks bei seinen Bestrebungen hoffen. Aber diese Sehnsucht theilten die störrigen Dynasten nicht, die sich in der Verwirrung der öffentlichen Angelegenheiten so wohl befanden; sie fuhren fort, ihre Gewaltherrschaft zu üben, das Volk zu bedrücken, den Adel sich dienstbar zu machen, besonders die Besitzungen der Prälaten an sich zu reißen und den Gesetzen zu trotzen. Eine fast ununterbrochene Reihe von 40 Jahren voller Aufstände und Parteikämpfe hatte die Bande der Ordnung gelöst und alle Springfedern der Staatsmaschine unwirksam gemacht; der König, ohne Geld und Truppen, besaß keine Mittel, die Widerspenstigen zum Gehorsam zu zwingen.

Seine eifrigsten Anhänger, deren Beistande er den Thron verdankte, forderten als Belohnung ihrer Dienste Nachsicht mit allem, was sie sich erlaubten, nebst der Schenkung ausgedehnter Besitzungen, und er durfte es noch nicht wagen, ihre Forderungen abzuschlagen. Paul Brebir, Ban von Dalmatien, hatte schon früher auch das Banat von Kroatien an sich gerissen, sich zum Herrn eines Theils von Bosnien gemacht, die Stadt Zara genöthigt, ihm Ländereien ihres Gebiets zu verkaufen und statt der zwei Drittheile der Zölle und anderer Leistungen, die sie dem König schuldeten [1], ihm jährlich 2600 Pfund (libras) zu zahlen. Nach der Krönung Karl's ward er noch kühner; er dehnte seine Herrschaft immer weiter aus, übte alle königlichen Rechte und gebot nach Willkür über die ihm untergebenen Provinzen. Diese angemaßte Gewalt theilte er mit seinen Söhnen und mit seinem Bruder Georg, der sich den Titel „Meergraf" (comes marinus) beilegte.[2] Palatin Omode spielte in den Gespanschaften Zemplin, Abauj, Sáros und Zips den Herrn und strebte, wahrscheinlich mit Karl's Einwilligung, sich auch Kaschau zu unterwerfen, schon damals die wichtigste Stadt Oberungarns. Doch dieses Unternehmen war Omode's Verderben; die Bürger erhoben sich zur Vertheidigung ihrer Freiheit, und als er kam, um sie mit Gewalt unter seine Botmäßigkeit zu zwingen, verlor er 1311 im Kampfe mit ihnen 1311 das Leben.[3]

Dürfen wir uns wundern, daß sich Karl bei der Lage der Dinge mit der Auslieferung der Krone begnügte und Ladislaus Apor, den Vajda von Siebenbürgen, im ruhigen Besitz alles dessen ließ, was er sich mit Gewalt angeeignet, auch dessen, was er herauszugeben versprochen hatte? Erst nach Apor's Tode, um 1315, konnten die Székler und Sachsen wieder zu dem Genusse ihrer Rechte gelangen und die Grafen beider ihr Amt verwalten; erst damals wurden seine Söhne, deren einer, Ladislaus, sich zum Vajda aufwerfen wollte, der Untreue angeklagt und gezwungen, die von ihrem Vater geraubten Güter den rechtmäßigen Besitzern zurückzugeben.[4] Und noch viel länger dauerte es, bis ganz Siebenbürgen wieder vollständig beruhigt wurde.

Doch der unbändigste und gefährlichste aller Oligarchen war der mächtige Matthäus Csák. Er war bei der Krönung weder persönlich erschienen noch durch Abgeordnete vertreten gewesen, und als der König bald darauf die obern Gegenden des Landes bereiste, konnten ihn die dringenden Bitten des Cardinals Gentilis nicht bewegen, diesen zu begrüßen und sich seinem Gefolge anzuschließen; ja, er plünderte gerade zu dieser Zeit die Besitzungen der königlich Gesinnten. Denn er

[1] Vgl. den Vertrag Béla's IV. mit Venedig vom 30. Juli 1244, Bd. I, S. 390. — [2] Lucius, IV, Kap. 13, bei Schwandtner, III, 325 fg. — [3] Die ganze Begebenheit ist in Dunkel gehüllt, welches durch den Bericht Thuróczy's, II, 90, und Timon's, Kassovia vetus et nova, S. 33, nicht zerstreut, sondern noch mehr verdichtet wird; aber der Vertrag, den Omode's Söhne mit der Stadt schlossen und in welchem sie allen Rechten auf dieselbe entsagten, berechtigt uns zu der Annahme, daß er sich mit Karl's Bewilligung in den Besitz derselben setzen wollte. Katona, VIII, 213 fg. Szirmay, Notitia Comit. Zemplen., S. 11. Ungar. Magazin, IV. — [4] Alex. Szilágyi, Geschichte von Siebenbürgen, I, 89.

Digitized by Google

brauchte und wollte keinen König mehr. Aus Ländereien des Staats und der Kirche, insonderheit aus den Besitzungen des graner Erzbischofs und der Bischöfe von Waitzen und Neitra, hatte er ein zusammenhängendes Gebiet geschaffen, das sich über das Waagthal, von der Donau und von Komorn bis in die Zips erstreckte und dessen Bewohner ohne Unterschied des Standes seiner Herrschaft gehorchen mußten[1]; ungeheuere durch Bedrückungen, Brandschatzungen und Kirchenraub zusammengebrachte Schätze standen ihm zu Gebote; in seinen zahlreichen Schlössern lagen mehrere Tausend bewaffnete Söldner; wie einen König umgaben ihn ein Palatin, ein Schatzmeister und andere Hofbeamte; in seiner Burg zu Trencsin, die er mit Festungswerken und Wasserleitungen versehen hatte, herrschte fürstliche Pracht, und außerhalb derselben verkündigten weitläufige Anlagen und Thiergärten den Stolz und den Reichthum ihres Herrn. Das Andenken an seine Herrschaft hat sich dem Gedächtniß des Volks so tief eingeprägt, daß es diesen Landstrich auch heutzutage noch „Matyusföldje“ (Land des Matthäus) nennt. Außerdem besaß er noch hin und wieder im Lande Domänen und Burgen, darunter Visegrád, die spätere Residenz der Könige.

Alle Vorstellungen, alle Bitten des Königs und des Cardinals machten auf den übermüthigen Despoten keinen Eindruck; er überzog, sobald der erstere von seiner Rundreise nach Ofen zurückgekehrt war, an der Spitze seiner Söldner den abwärts von Waitzen zwischen der Donau und der Theiß liegenden Landstrich und bedrohte sogar Ofen, während der König mit seiner Gemahlin dort Hof hielt. Da sprach endlich Gentilis
1311 am 6. Juli 1311 über ihn und seine Genossen den Bann und über sein Gebiet das Interdict aus; selbst die Todten sollten unbegraben bleiben „und ihre Leichen mit den Aesern der Thiere unter freiem Himmel verwesen“. Doch dies sollte nur als Schreckmittel dienen; denn dem Bannfluch war die Verheißung beigefügt, Matthäus werde losgesprochen und in alle Besitzungen, Würden und Ehren wiedereingesetzt werden, sobald er zum Gehorsam zurückkehrte.[2] Der Cardinal verrechnete sich; die Bannstrahlen hatten durch Alltäglichkeit längst ihre Schrecken verloren und konnten um so weniger auf einen Mann wie Csák wirken, der ihre Unschädlichkeit schon aus Erfahrung kannte. Die Geistlichkeit auf seinen Besitzungen ward gezwungen, Gottesdienst zu halten und alle kirchliche Ceremonien zu verrichten, und der Bischof von Neitra mußte sich wie vordem nicht allein zu allen bischöflichen Functionen, sondern auch zu den Geschäften eines Abgeordneten und Dieners bequemen.[3] Bald verkündigten neue Gewaltthätigkeiten den Zorn des Tyrannen; er rief frische Söldner aus Mähren und Böhmen herbei, erstürmte und zerstörte die Burg Neitra, den Sitz des Bischofs, plünderte Kirchen und Wallfahrtsorte und schickte einen Theil seiner Rotten unter Demeter Miklósfi's Anführung durch die Gespanschaften Bars, Torna und Gömör nach Sáros, wo sie die gleichnamige Burg be-

[1] Ein Beispiel, wie er die Edelleute zur Unterwerfung und Dienstbarkeit zwang, findet sich bei Fejér, VIII, I, 394. — [2] Der Bannbrief bei Fejér, VIII, V, 57. — [3] Der Bannbrief der Synode von Kalocsa und die in derselben angeführten Klagen des Bischofs bei Katona, VIII, 365 fg.

setzten.[1] Er selbst verheerte die Herrschaften des graner Erzbischofs zwischen der Waag und Gran und brandschatzte die Stadt Gran. Ein Bündniß mit den sechs Söhnen Omode's verstärkte seine Macht. Diese aber versöhnten sich mit den Kaschauern und schlossen am 8. Oct. 1311 1311
vor dem erlauer Domkapitel einen Vertrag ab, vermöge dessen sie für sich und ihre Erben allen Ansprüchen auf Kaschau entsagten und sich verpflichteten, weder bei Karl noch bei seinen Nachfolgern eine abermalige Vergabung der Stadt nachzusuchen, auch sonst deren Freiheit nicht zu beschränken und sie in der Benutzung der königlichen Forste nicht zu stören. Ferner versprachen sie, alle widerrechtlich an sich gebrachten Burgen, Zölle und Zinsen dem Könige zurückzustellen.[2] Den letzten Punkt hielten die Omode nicht, vielmehr traten sie bald offen als Feinde des Königs auf; und da die Bürger Kaschaus diesem es noch immer nicht verzeihen konnten, daß er ihre Stadt hatte verschenken wollen, bewogen sie dieselben leicht, mit ihnen und Matthäus gemeinschaftliche Sache zu machen.

Nun mußte es Karl endlich wagen, den Kampf aufzunehmen, 1312. 1312
Matthäus im Sitze seiner Macht zu bekriegen, fühlte er sich zu schwach; er richtete deshalb den Angriff gegen dessen Besitzungen und Verbündete in Sáros und Abauj, wo er an den Johanniterrittern und zipser Sachsen ebenso treue als tapfere Kampfgenossen fand. Nach einem kurzen Gefecht bei Torna, in welchem der Führer seiner Vorhut, Ladislaus von Kompólth, fiel, langte er vor der Burg Sáros an, deren Hauptmann die Umgegend brandschatzte. Er belagerte die ausgedehnte, auf einem steilen Berge gelegene Burg; die Zipser berannten Kaschau. Matthäus schickte Aba von Sempte mit einer auserlesenen Kriegsschar, darunter 1700 gepanzerte Reiter, den Seinen zu Hülfe. Als sie anrückten, hob der König die Belagerung von Sáros auf, zog sich gegen Kaschau zurück, vereinigte sich dort mit den Zipsern und nahm im rozgonyer Thale Stellung. Am 15. Juni machten die Aufständischen den Angriff; ein blutiger Kampf entspann sich; viele tapfere Männer, wie der Graf der zipser Sachsen, Jordan Görgey, die Herren Kakas, Porch, Ladislaus, Stephan, Jakob, Michael und Peter, der Schloßhauptmann von Bereg, fielen unter ihren Streichen; sie drangen bis zum königlichen Banner vor, tödteten den Träger desselben, Gyürke, nebst seinem Bruder Michael, und eroberten es. Aber Meister Michael, aus Wenzelin's Geschlecht, Gregor Nagy, Meister Michael aus dem Geschlecht Akos, Emerich von Kompólth, Rikolf von Tárkő, Philipp Drugeth, aus Apulien mit Karl eingewandert, Stephan und Arnold Görgey an der Spitze ihrer Leute, und die zipser Sachsen kämpften unter dem Panier der Johanniter ununterbrochen fort: da sanken nacheinander die feindlichen Anführer Aba, Demeter und zwei Brüder Omode todt nieder, und das führerlose Heer der Rebellen, dessen Verlust bisher geringer als der des königlichen war, ergriff die Flucht. Nach dem blutigen Siege ergaben sich die Burgen Sáros und Lublau; auch Kaschau

[1] Szirmay, Notitia Comit. Zemplen., S. 11. — [2] Die Urkunde bei Katona, VIII, 214 fg.

Digitized by Google

öffnete die Thore. Der König belohnte die Tapferkeit und Treue der zipser Sachsen durch neue, wichtige Privilegien [1] und zerstörte die Burg
1313 der Omode unweit Göncz. Er setzte den Krieg auch im folgenden Jahre gegen die Parteigänger Csák's, die Omode, die Cserep, die Csobánka und Fekete glücklich fort, besiegte sie in mehrern Gefechten, vertrieb sie aus den Gespanschaften Zemplin, Abauj und Sáros, zog ihre Güter ein und stellte in diesen Gegenden den Frieden wieder her.[2] Mit diesen Erfolgen begnügte er sich, ohne sich in einen entscheidenden Kampf mit Matthäus selbst einzulassen.

Während Karl im Norden siegte, fiel von Südosten her ein Haufe Serben, Bulgaren und Tataren in Ungarn ein und verbreitete durch seine Verwüstungen so große Schrecken, daß Papst Clemens V. es für nöthig hielt, einen Kreuzzug gegen sie zu verkündigen. Die Räuber eilten jedoch schnell über die Grenzen zurück, als sie hörten, daß der König gegen sie anrücke. Leider schleppten sie ungestraft ansehnliche Beute mit sich fort.[3]

Weit wichtiger als dieser Einfall waren die Vorgänge, die sich in Dalmatien zutrugen. Venedig übte eine drückende Herrschaft über Zara; den Verträgen zuwider sandte es Grafen und Richter hin, die willkürlich verfuhren, ordnete den dortigen Erzbischof dem venetianischen Patriarchen unter, riß die benachbarten Inseln, die zu dem jadrenser Gebiet gehörten, von demselben los und beachtete überhaupt die Rechte und Freiheiten der Stadt nicht. Als nun in Venedig der Kampf der demokratischen Partei gegen die unablässig wachsende Macht der Aristokratie immer heftiger wurde, die großartige Verschwörung Boemond Tiepolo's (1310) den Staat gewaltig erschütterte, die Republik überdies mit Genua in Krieg verwickelt und vom Papste wegen Ferararas mit dem Bann belegt wurde: da machten sich die Jadrenser im März
1311 1311 diese Gelegenheit zu Nutze, um das venetianische Joch abzuschütteln. Das verführerische Beispiel der Freiheit, welche die benachbarten Städte unter der ungarischen Hoheit genossen, hatten sie vor Augen; päpstliche Commissare, die darüber wachten, daß kein Verkehr mit dem gebannten Venedig stattfinde, regten sie auf; Ban Paul Brebir sagte seine Hülfe zu; sie griffen zu den Waffen, nahmen den venetianischen Grafen Michael Morosini mit seinen zwei Räthen gefangen, tödteten einen Theil der Besatzung und bemächtigten sich der Burg. Hierauf erkannten sie die Oberhoheit Ungarns an, wählten den Ban Paul zu ihrem Grafen und schickten Gesandte an den König, um seinen Schutz und die Bestätigung der Freiheiten, die ihnen seine Vorfahren verliehen hatten, zu erflehen.[4] Karl nahm die Huldigung der wichtigen Seestadt an und erneuerte am 12. Oct. urkundlich den Freibrief, welchen ihr

[1] Fejér, VIII, 1, 435. — [2] Urkunden Karl's: für Emerich, im Ungar. Magazin, IV, 353; für Stephan, Arnold, Gyula und Rikolf, bei Wagner, Analecta Scepus, I, 18 fg., III, 206, und Diplomat. Sáros, S. 318. Epist. Episcopor. Hung. ad Clementem V., bei Pray, Specim. Hierarch., II, 169. Thuróczy, II, 90. Szirmay, Notit. hist. comit. Zemplen., S. 12 fg. — [3] Epist. Clementis V. ad Fideles per reg. Hung., bei Pray, Annal., II, 11. — [4] Madius, bei Schwandtner, Script. rer. Hung., III, 639.

Béla IV. verliehen, als sie sich 1242 unter seine Oberherrlichkeit begeben hatte.[1] Sodann meldete er die Vorgänge in zwei nacheinander übersandten Zuschriften der Republik und ermahnte sie, Ungarns Rechte auf Zara anzuerkennen und der Stadt den erlittenen Schaden zu ersetzen. Der Doge Marinus Georgio in seiner Antwort vom 12. Nov. sagte dem König mit ziemlich harten Worten, daß Zara von alters her Venedig unterworfen sei und dem ungarischen Könige vermöge des mit Béla IV. geschlossenen Vertrags nichts weiter als zwei Drittheile des Zolls gebühren, welche auch zu jeder Zeit an den Ban von Slawonien pünktlich entrichtet worden seien; deshalb werde die Republik ihre ganze Macht zur Züchtigung der Empörer aufbieten.[2] Ein drittes drohendes Schreiben des Königs wurde von dem Dogen theils in einem Briefe an ihn, theils in der Instruction des Gesandten Nicolo Grimani noch schärfer beantwortet; Venedig drang nachdrücklich auf Rückgabe der Stadt.[3]

Unterdessen war 1312 eine venetianische Flotte unter Beletto 1312
Giustiani's Befehl, bemannt mit 2000 catalonischen Söldnern, die der Häuptling Dalmas anführte, ausgelaufen. Bei ihrer Ankunft vor Zara lebte der Ban Paul nicht mehr[4]; aber sein Sohn und Nachfolger Mladin, der sich „Ban von Kroatien, Graf von Zara, Fürst von Dalmatien und zweiter Ban von Bosnien" nannte[5], hatte eine so vortheilhafte Stellung genommen, daß er Dalmas durch drei Monate zu völliger Unthätigkeit zwang, und als die Republik hierauf des Condottiere Sold herabsetzte, bewog er diesen, heimlich in seine Dienste zu treten und die Unternehmungen der Jadrenser unter der Hand zu begünstigen. Mit seiner Beihülfe nahmen sie nach einem Sturme, der die Flotte zerstreut hatte, zwei feindliche Schiffe. Auf einem derselben lag Giustiani krank; er wurde gefangen und starb bald danach in der Gefangenschaft. Da mit den Waffen wenig ausgerichtet wurde, griff der nach Marinus Georgio's Tod erwählte Doge, Johann Superantio, zu andern Mitteln; er knüpfte Unterhandlungen mit Mladin und Dalmas an. Sei es, daß der erstere daran zweifelte, so ausgiebige Hülfe vom König zu erhalten, um die Stadt, die sich seinem Schutze anvertraut hatte, gegen die Macht Venedigs siegreich vertheidigen zu können, oder daß er durch Geld und durch Zusicherung großer Vortheile sich bestechen ließ: der Befehlshaber Venedigs, Vitale Canal, brachte es dahin, daß Mladin und Dalmas selbst
die Jadrenser zu friedlichem Vergleich beredeten, der am 20. Aug. 1313 1313
geschlossen wurde. Kraft dessen unterwarfen sich die Bürger Zaras wieder der venetianischen Oberherrschaft, erhielten jedoch das Recht, sich aus den Mitgliedern des Senats der Republik einen Grafen selbst zu wählen, dem sie jährlich 2000 Pfund nebst Unterhalt für sechs Pferde und zwölf Diener zu geben versprachen. Alle sonstigen, dem gegenwärtigen Vertrag widersprechenden Verträge der Stadt wurden aufgehoben, mit Ausnahme des mit dem König von Ungarn bestehenden und des mit dem Ban Mladin und dessen Brüdern während des letz-

[1] Fejér, VIII, 1, 397. — [2] Epist. ad Carolum Ungar. reg., bei Muratori, Rer. Ital. Tom. XII, S. 493. — [3] Epist. ad Carolum Ungar. reg. et ad Nicol., Grimani, a. a. O., S. 494 u. 495. — [4] Madius, bei Schwandtner, III, 639. — [5] Lucius, IV, Kap. 12, bei Schwandtner, III, 325.

ten Kriegs abgeschlossenen Vertrages. Mladin entsagte dem Titel eines Grafen von Zara und wurde dafür zum Patricier Venedigs ernannt.[1]

Von dieser Zeit angefangen wurden Mladin und seine Brüder die Tyrannen des Küstenlandes und besonders der wohlhabenden Seestädte; sie verließen sich auf den Schutz Venedigs und fürchteten den König nicht, der ihnen großentheils den Thron verdankte und mit Aufständen zu kämpfen hatte. Der Ban verband sich mit den Seeräubern von Almissa, den Morlaken und andern räuberischen Völkerschaften am Adriatischen Meere und in den Gebirgen des innern Landes, gestattete ihnen freie Plünderung und behielt für sich selbst die Ländereien, welche erobert wurden; keine Person, kein Heiligthum und kein Recht blieb verschont; wer sich zu widersetzen oder auch nur zu klagen wagte, wurde als Rebell gestraft; Confiscationen und Hinrichtungen waren an der Tagesordnung. Weil Traw und Sebenico seine gesetzwidrigen Forderungen nicht befriedigen wollten, überfiel er diese Städte mit wilden Kriegsscharen, und die erstere mußte sich mit 10000 Pfund von der Plünderung loskaufen.[2] Diese furchtbare Tyrannei übte er jahrelang, bis ihn endlich die Strafe ereilte.

Nun müssen wir einen flüchtigen Blick auf das benachbarte Ausland werfen, wo sich Ereignisse zutrugen und Personen den Schauplatz der Geschichte betraten, die auf die Angelegenheiten Ungarns sogleich oder später wichtigen Einfluß gewannen. Nach Kaiser Albrecht's Ermordung hatte Graf Heinrich IV. von Luxemburg, von den Kurfürsten erwählt, unter dem Namen Heinrich VII. am 27. Mai 1308 den römisch-deutschen Kaiserthron bestiegen. Ihn, als Oberlehnsherrn, baten die misvergnügten Stände Böhmens, ihren König Heinrich von Kärnten, der sich des Thrones unwürdig zeigte, zu entsetzen, seinen eigenen vierzehnjährigen Sohn Johann mit Elisabeth, Wenzel's II. Tochter, zu vermählen und ihnen zum König zu geben. Der Kaiser sprach denn auch in einer feierlichen Versammlung der Reichsfürsten am 24. Juli 1310 die Absetzung Heinrich's von Kärnten aus und belehnte seinen Sohn mit Böhmen, der sich bald darauf mit Elisabeth vermählte, nach kurzem Kriege seinen Gegner vertrieb und den böhmischen Thron einnahm.[3] Das war der Anfang jener Größe, zu der sich das Haus Luxemburg erhob. Der Enkel Johann's, Sigmund, trug nebst andern Kronen auch die ungarische und brachte Ungarn in nähere, verhängnißvolle Verhältnisse mit Deutschland und Böhmen.

Kaiser Heinrich unternahm, seit 60 Jahren wieder der erste, den Römerzug, besiegte in Italien seine Feinde und empfing zu Mailand 6. Jan. 1311 die eiserne Krone von Italien, zu Rom 29. Juni 1312 die römische Kaiserkrone, starb aber, als er wider Robert, König von Neapel und des ungarischen Karl Onkel, ins Feld zog, am 24. Aug.

[1] Madius, bei Schwandtner, III, 639. Die Vertragsurkunde, im venet. Staatsarchiv. Libri Pactorum, II, 100, machte zuerst bekannt M. Horváth, Geschichte von Ungarn, 2. Ausg., II, 33, Anm. Ueber den ganzen Verlauf der Begebenheit Lucius, IV, Kap. 12, bei Schwandtner, III, 314—325. — [2] Lucius, IV, Kap. 13, a. a. O., S. 325—331. Farlatus, Illyric. Sacr., IV, 370. — [3] Palacky, Geschichte von Böhmen, II, II, 63—87.

1313 zu Buonconvento. Nach seinem Tode spaltete sich Deutschland in die luxemburger und die österreichische Partei. Die erstere, deren Haupt König Johann von Böhmen zu jung schien, wählte in Frankfurt am Main am 19. Oct. 1314 Ludwig Herzog von Baiern, die andere Tags darauf Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich zum römischen König. Die Folge war ein wechselvoller und langwieriger Krieg zwischen den beiden Gewählten.

Friedrich schloß einen Bund mit dem ungarischen König; er be- 1314–1315
wirkte, daß Agnes, Andreas' III. Witwe, die Stadt und Gespanschaft Presburg und was sie sonst als die ihr verschriebene Morgengabe innehatte, an Ungarn zurückgab; wogegen Karl sich verpflichtete, ihm Hülfe im Kampfe um den Kaiserthron zu leisten.[1]

Matthäus Csák war durch die im rozgonyer Thale erlittene Niederlage zwar gehindert worden, sein Gebiet weiter auszudehnen; aber den Landstrich, den er sich unterworfen hatte, beherrschte er noch immer mit unumschränkter Gewalt und strebte, die Wirren Böhmens benutzend, in Mähren Eroberungen zu machen, was ihm in der Heimat mislungen war. Durch das Bündniß Karl's mit Friedrich gegen Johann noch mehr ermuthigt, fiel er zu Anfang des Jahres 1315 abermals in Mähren ein und bemächtigte sich mehrerer festen Plätze. König Johann brach gegen Ende Mai mit einem Heere unter Anführung des böhmischen Reichsverwesers Heinrich von Lippa wider ihn auf, nahm ihm die eroberten Schlösser, darunter auch das auf einer Marchinsel stark befestigte Weseli, wieder ab, verfolgte ihn bis nach Ungarn und belagerte das damals feste Holitsch. Die Besatzung schlug alle Stürme der Belagerer ab, vereitelte durch Gegenminen deren Versuche, die Mauern zu untergraben, und leitete in die Stollen Wasser, sodaß in denselben viele Böhmen umkamen. Inzwischen eilte Csák mit seiner Reiterei herbei, überfiel das feindliche Lager und überschüttete es mit einem Pfeilregen. Ueberrascht wandten sich die Böhmen zur Flucht; allein ihr Feldherr brachte sie wieder zum Stehen, und sie erdrückten durch ihre Ueberzahl die ihnen nachsetzenden Reiterhaufen. Auch nach diesem Siege hielt sich die Festung noch immer und das böhmische Heer litt großen Mangel an Nahrungsmitteln; daher waren dem König Johann die Friedensanträge, die ihm Matthäus machte, höchst willkommen. Acht beiderseits gewählte Schiedsrichter erhielten Vollmacht, die Bedingungen des Friedens festzustellen, und Johann kehrte ruhmlos nach Prag zurück.[2]

Hauptsächlich das Benehmen König Karl's hatte den stolzen Despoten genöthigt, den Frieden nachzusuchen. Denn als er nach der empfindlichen Niederlage, die ihm die Böhmen beigebracht, um Hülfe bat, erhielt er nicht nur eine abschlägige Antwort, sondern Karl ergriff auch die Gelegenheit, Visegrád und Komorn für sich zu erobern. Einige ungarische Histo-

[1] Diplomatarium Stiriae, bei Pray, Annal., II, 11. Fejér, VIII, I, 541, VII, 108. Contin. Martini Poloni, bei Eccard, I, 1443. — [2] Chron. Benessii, bei Dobner, IV, 24, und Aulae regiae V ad ann. 1315. Contin. Dalimil., bei Pez, II. Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, 2. Abdruck, II, II, 109 fg.

Digitized by Google

riker[1] berichten, Herzog Friedrich habe letzterm bei diesem Unternehmen Hülfe geleistet; allein davon findet sich weder in Chroniken noch Documenten eine Spur; nur soviel ist gewiß, daß Karl die beiden Plätze um diese Zeit mit Waffengewalt eingenommen[2], denn bereits 1315 konnte er Komorn dem graner Erzbischof schenken.[3] Aber alle diese Verluste brachen noch nicht den Uebermuth Csák's, zwangen ihn jedoch, seine Gewaltthätigkeiten auf die näher zu seinem Sitze gelegenen Gegenden und auf die wehrlose Geistlichkeit zu beschränken. Niemand hatte mehr von ihm zu leiden, als das Kapitel und der Bischof von Neitra.
1317 Im ohnmächtigen Zorn sprach der letztere 1317 den Bann über seinen Tyrannen aus, wurde aber von diesem dafür mit der Wegnahme seiner und des Kapitels noch übrigen Besitzungen und mit der Zerstörung des Bischofssitzes gezüchtigt und mußte fliehen. Ebenso wirkungslos wie alle
1318 frühern blieb auch der Bannspruch, den eine zu Kalocsa im März des folgenden Jahres abgehaltene Synode der Bischöfe wider Csák verkündigte.[4] Der König selbst konnte oder wollte sich mit dem alten kinderlosen Manne nicht in einen gefährlichen Kampf einlassen; war doch dessen baldiger Tod, der ihn und das Land von demselben befreien werde, vorauszusehen; weltliche und geistliche Herren, deren Güter Matthäus geraubt hatte, legten bereits vor den Gerichten Verwahrung ein, daß diese Güter nach seinem Tode nicht an andere vergabt werden sollten.[5] Diese Hoffnung ging denn auch in Erfüllung; schon in demselben oder dem nächstfolgenden Jahre — Tag und Ort finden sich nirgends verzeichnet — starb der gewaltige Despot, wie die Volkssage erzählt, an der ekelhaften Krankheit, an der sie Sulla, Herodes, Philipp II. von Spanien und andere blutdürstige Tyrannen elend umkommen läßt.[6] Nach seinem Tode huldigten die meisten seiner Anhänger, unter ihnen auch sein Palatin Felician Zách, dem Könige und fanden bei diesem freundliche Aufnahme.[7] Jetzt erst war Karl wirklich König.

Daß Karl, der Schützling des Papstes, solange er um den Thron kämpfte, die Gunst des Klerus suchen mußte, leuchtet von selbst ein. Aber sobald er sich nur einigermaßen auf demselben befestigt sah, änderte er sehr merklich sein Betragen. Nach dem Beispiel des römischen Stuhls, der von den ungarischen Prälaten eine drückende, jährlich zwei- bis dreimal wiederholte Steuer zum Unterhalt des Legaten Gentilis erhob, auch dann noch erhob, als dieser bereits gestorben war, und außerdem unter allerhand Vorwänden ungeheuere Summen von ihnen

[1] Pray, Annal., II, 11. Feßler, 1. Ausg., III, I, 87. — [2] Der Schenkungsbrief Karl's für Meister Otmár: „Specialiter revocatis in memoriam servitiis ejusdem Otmari, quae idem nobis in expugnatione castrorum Vysegrad et Comárum vocatorum ... exhibuerat.“ Fejér, VIII, II, 71. — [3] Katona, VIII, 297. — [4] Die Bischöfe thaten zuerst alle, die sich wider die Kirche durch Raub und Gewaltthat versündigt hatten oder künftig versündigen würden, in den Bann, verpflichteten sich gegenseitig, wenn einer unter ihnen beleidigt oder beraubt werden sollte, sich Mann für Mann zu erheben und den Angefochtenen gemeinschaftlich zu vertheidigen, und sodann erließen sie auf die Klage des neutraer Bischofs den Bannbrief gegen Matthäus. Katona, VIII, 360—379. Fejér, III, II, 92, 169 fg. — [5] Fejér, VIII, II, 69, 94 u. s. w. — [6] Thuróczy, II, 91. Vgl. Katona, VIII, 325 fg. — [7] Thuróczy, II, 91.

erpreßte [1], forderte auch er vom Klerus jährliche Geschenke, nahm die Verwaltung der erledigten Pfründen zum Besten des Staatsschatzes an sich und half die vom Papst der hohen Geistlichkeit auferlegten Annaten und andere dergleichen Abgaben eintreiben, weil ein Theil derselben in die königliche Schatzkammer floß. Das Misvergnügen, welches die Bischöfe hierüber empfanden, wurde noch dadurch vermehrt, daß Karl nach dem Tode seiner Gemahlin Maria Katharina, des polnischen Herzogs Kasimir Tochter [2], sich eine von der Donauinsel Csepel stammende Geliebte hielt, die ihm auch einen Sohn, Koloman, gebar [3]; daß er in Temesvár, wo er meistens wohnte, die Zeit mit Lustbarkeiten, Liebesabenteuern und Turnieren verbrachte [4], während das Land und besonders die Geistlichkeit von großen und kleinen Despoten geplündert wurde; daß er endlich keinen Reichstag berief, der Abhülfe hätte schaffen können. Auf derselben Synode zu Kalocsa,
1317, wo die Bischöfe einander gegenseitigen Beistand heilig gelobten 1317
und den Bann wider Matthäus verkündigten, beschlossen sie auch, den König zur Erfüllung seiner Regentenpflicht anzuhalten und gegen ihn beim Papst Klage zu führen.

Als Gesandte der Synode begaben sich die Bischöfe Ladislaus von Fünfkirchen und Ivánka von Großwardein zum König und ermahnten ihn im Namen derselben unter Androhung des Kirchenbannes, er möge, was er seit acht Jahren zu thun versäumt habe, den Reichstag einberufen, damit endlich der herrschenden Unordnung überhaupt und den Bedrückungen des Klerus insbesondere abgeholfen werde. [5] Karl gab ihren
Vorstellungen Gehör. An die Obergespane und Richter ließ er sogleich 1318
den Befehl ergehen, auf Aufforderung des Bischofs diejenigen Kirchengüter ihres Bezirks, die sich in fremden Händen befänden, den rechtmäßigen Besitzern wiederzuverschaffen und jeden, der ohne Rechtsgrund sich der Rückgabe derselben widersetzen würde, als Aufrührer zu bestrafen, diejenigen aber, die gegründete Einsprache erhöben, an den nächsten Reichstag zu weisen. [6] Den Reichstag berief er auf den 1. Juli auf den Rákos [7]; dessen Beschlüsse sind jedoch spurlos verloren gegangen.

An den Papst Johann XXII. sandten die Bischöfe den agramer Bischof Augustin, damit er den König sowol seiner Nachlässigkeit in der Beschützung des Klerus als auch seines leichtfertigen Wandels wegen anklage und den Heiligen Vater bitte, ihn ernstlich zu ermahnen. Der Papst that es. [8] Karl übte zwar Rache an Augustin, indem er ihn seines Bisthums enthob und durch seinen Onkel, König Robert von Neapel, auf das ärmliche von Nuceria versetzen ließ [9]; aber die Ermah-

[1] Fejér, VIII, I, 381, 402, 413, VIII, II, 101. — [2] Thuróczy, II, c. 91, gibt 1315, richtiger Chron. Budense 1317 als das Jahr ihres Todes an. — [3] Chron. Ms., bei Pray, Hierarch., II, 712. Der Sohn Koloman wird auch in einer Urkunde von 1328 erwähnt; bei Fejér, VIII, III, 324. — [4] Bei einem Turnier schlug Karl dem Stephan Hunt-Pázmán drei Zähne aus und schenkte ihm zum Ersatz dafür die Besitzung Posa in der biharer Gespanschaft. Fejér, VIII, II, 210 fg. — [5] Der Brief des Erzbischofs von Kalocsa Ladislaus an Benedict, Bischof von Siebenbürgen, bei Fejér, VIII, II, 168. — [6] Fejér, VIII, II, 165. — [7] A. a. O., 164. — [8] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1318, Nr. 13. — [9] Madius, Kap. 27, bei Schwandtner, III, 652.

nung des Papstes befolgte er wenigstens insoweit, daß er noch vor dem Reichstage Thomas, Obergespan von Arad und Sirmien wie auch Richter der Kumanen, und den Grafen Simon nach Prag schickte, um von König Johann eine seiner beiden Schwestern für sich zur Gemahlin zu erbitten. Thomas wählte die jüngere, die dreizehnjährige Beatrix, und brachte sie nach Ungarn, und Karl ließ seine junge Gemahlin noch im November desselben Jahres krönen.[1] Diese Vermählung hätte zur Trennung des Bündnisses mit Friedrich dem Schönen und zur Versöhnung
1319 mit der luxemburger Partei führen können; aber schon im folgenden Jahr starb Beatrix sammt dem Kinde, das sie geboren hatte. Zum zweiten
1320 mal Witwer, vermählte sich Karl 1320 mit Elisabeth, des polnischen Königs Wladislaw Lokietek Tochter.[2] Wie wichtig die Folgen dieses Ehebündnisses waren, werden wir im Verlaufe der Erzählung sehen. Zur Erfüllung seiner Regentenpflicht bedurfte Karl keiner Ermunterung; nur das drückende Gefühl der Ohnmacht, zu der er anfangs verurtheilt war, hatte die Kraft seines Geistes gelähmt und ihn im Geräusche der Vergnügungen Zerstreuung suchen lassen; sobald er sich von Matthäus, Apor und andern Oligarchen befreit sah, ergriff er das Staatsruder mit starker und geschickter Hand und steuerte mit unermüdetem Eifer, jedes Hinderniß überwindend, freilich bisweilen auch das Recht nicht achtend, nach den rühmlichen Zielen, die er sich gesteckt hatte.

Ihm, dem Erstgeborenen Karl Martell's, gebührte die Herrschaft über Neapel, die Bonifacius VIII. seinem Onkel Robert zugesprochen hatte. Solange er unmündig an Jahren und völlig machtlos war, mußte er sich die Ausschließung vom Throne Neapels gefallen lassen; aber
1317 schon 1317 forderte er als einige Entschädigung das Herzogthum Salerno. Er wurde abgewiesen.[3] Das mochte die Ursache sein, warum er ungeachtet des abermaligen Verlustes von Zara mit Venedig in freundlichem Verhältnisse zu bleiben strebte; er wollte sich dessen Unterstützung in dieser Angelegenheit für die Zukunft sichern. Als der gewesene ofener Stadtrichter Ladislaus Wernher und andere Staatsangehörige Ungarns dem Venetianer Vitalis Miani und mehrern dasigen Kaufleuten Schaden zugefügt hatten, und die Republik zur Entschädigung ihrer Bürger von den ungarischen Handelsleuten eine willkürliche Abgabe erhob, worüber sich diese bitter beklagten, fällte er wahrscheinlich in derselben Absicht das Urtheil, daß den Venetianern Unrecht widerfahren sei und Entschädigung gebühre. Doch war er auch bedacht, die eigenen Staatsbürger gegen Willkür zu schützen; darum verordnete er am
1318 29. Aug. 1318, daß jeder ungarische Kaufmann von dem Werthe seiner nach Venedig eingeführten Waaren anderthalb vom hundert zehn Jahre lang zur Schadloshaltung der oben Genannten zu entrichten habe. Der Doge Johann Superantio dankte ihm für den Schutz, den er den Venetianern gewährte, und versprach, den ungarischen Handelsleuten dieselbe

[1] Schenkungsurkunde Karl's für Thomas, VIII, II, 202. Madius, Kap. 13, a. a. O., S. 644. Thuróczy, II, 91. Eine gleichzeitige Vormerkung bei Bél, Notit. Hung., III, 473. — [2] Thuróczy, II, 92. Pulkawa, bei Dobner, III, 279. Dlugoss, IX. Madius, Kap. 13, a. a. O. — [3] Fejér, VIII, II, 41.

Digitized by Google

Gerechtigkeit zutheil werden zu lassen; dehnte jedoch die Abgabe auch auf Gold und Silber aus.[1]

Während der langwierige Thronfolgestreit und die daraus hervorgehende Anarchie Ungarn wehrlos machte, hatten sich die Serben des macsóer Banats bemächtigt; es wäre ihrem Fürsten Stephan Dragutin, der sich König nannte, leicht gewesen, sein Gebiet noch weiter auszudehnen und den Lehnsverband völlig zu zerreißen, hätte seine frömmelnde Trägheit ihn nicht unfähig zu jedem Unternehmen gemacht. Was er versäumt hatte, wollte nach seinem Tode, 1317, sein Bruder und Nachfolger Urosch Milutin ausführen und sich nicht nur ganz unabhängig von Ungarn machen, sondern auch Albanien und Macedonien seiner Herrschaft unterwerfen. Aber der günstige Zeitpunkt war verstrichen; Karl war bereits im Stande, den ungehorsamen Vasallen zu paaren zu treiben und seinen Onkel Philipp von Tarent zu beschützen, dem sein Vater, König Karl II. von Neapel, seine Rechte auf Albanien testamentarisch vermacht, während seine zweite Gemahlin, Katharina von Valois, ihm auch noch die Ansprüche auf das lateinische Kaiserthum in Konstantinopel zugebracht hatte. Karl verband sich mit ihm 1319, entbot 1319
den Ban Mladin zur Heeresfolge und zog gegen Serbien. Am Flusse Obona wurde Milutin geschlagen und genöthigt, die Oberhoheit Ungarns anzuerkennen, das Banat Macsó nebst Belgrad wieder mit dem Reiche verknüpft und noch ein Theil Macedoniens erobert.[2] Dagegen kämpfte Philipp in Albanien mit wenig Glück und konnte vollends nichts ausrichten, nachdem unvermuthet in Ungarn ausgebrochene Aufstände seinen Verbündeten zur eiligen Heimkehr gezwungen hatten.

Ein nicht näher bekannter Ungar Namens Andreas in Verbindung mit einigen österreichischen Edelleuten verwüstete die östlichen Grenzen und bedrohte bereits die Städte Oedenburg und Raab. Der Obergespan von Oedenburg, Nikolaus, und die Brüder Paul und Lorenz Osli, die der König wider die Freibeuter ausschickte, schlugen sie zurück.[3] Weit gefährlicher war die Empörung, welche Peter Petö, Obergespan von Zemplin, Moys und einige andere hartnäckige Anhänger Matthäus Csák's erhoben. Sie beriefen einen russischen Fürsten, entweder Leo Romanovits, den Beherrscher von Halitsch und Luzk, oder Wladimir Lwowitsch, Fürsten von Wladimir, den Enkel Daniel's und Constantia's, der Tochter Béla's V., auf den ungarischen Thron. Der Berufene folgte zwar der Einladung nicht, aber sie empörten sich auf eigene Hand, während Karl in Serbien kriegte. Auf des Königs Befehl rückte der Vajda von Siebenbürgen und Obergespan von Szolnok, Dózsa, wider die Empörer aus, besiegte sie und zog ihre Güter ein. Mit Zustimmung der Prälaten und Barone verurtheilte sie Karl 1321 am 13. Febr. zum 1321

[1] Im venetianischen, noch in Wien befindlichen Staatsarchiv, Cop. dei Commemor., II, 136. Zuerst mitgetheilt von Horváth, Geschichte von Ungarn, 2. Ausg., II, 41. — [2] Urkunde Karl's für Meister Paul und seinen Bruder Laurentius, Fejér, VIII, II, 200. Brief Papst Johannes XXII. an den römischen König Friedrich, worin er diesen auffordert, dem Könige von Ungarn wider die schismatischen Serben Hülfe zu leisten. Timon, Imago nova Hung., S. 220. — [3] Fejér, VIII, II, 200, 410, 549. Katona, VIII, 503.

Verlust ihrer Würden und Güter, die er, unter andern die Burg ~~Petöt~~ Purustyán, an seine Getreuen vergabte.[1]

Mladin Brebir, durch die Siege, die er mehr als Bundesgenosse denn als Diener des Königs im serbischen Kriege erfochten, noch übermüthiger geworden, übte in dem seiner Obsorge anvertrauten Dalmatien immer drückendere Tyrannei, und die meisten Glieder seines Hauses wetteiferten mit ihm in frevelhaften Gewaltthaten; einer seiner Vettern erschlug den Bischof von Scardona, Paulin Draskovits; er selbst wollte die Seestädte um jeden Preis unter seine unumschränkte Herrschaft beugen. Da traten die Bürgerschaften von Sebenigo und Traw in Verbindung wider ihn und begaben sich unter Venedigs Schutz, weil sie von dem ungarischen König schnelle und ausreichende Hülfe nicht erwarteten.
1322 Am 17. April 1322 schlossen sie mit der Republik folgenden Vertrag: Der Hohe Rath wird jährlich einen Herrn aus seiner Mitte als Grafen nach Traw senden; vier Beisitzer seines Gerichtshofs ist die Bürgerschaft befugt, selbst zu wählen; über halspeinliche Verbrechen soll der Graf nach den Stadtverordnungen urtheilen; er darf bei Bürgern nicht zu Gaste gehen oder sie zu Gaste bitten, keinen Handel treiben und außer frischen Trauben und andern Früchten keine Geschenke annehmen; sein Gehalt wird auf 1200 Pfund kleiner Denare festgesetzt.[2] Dies alles wurde urkundlich abgeschlossen unbeschadet der Ehren und Rechte des ungarischen Königs.[3] Unter demselben Vorbehalt wählten die verbündeten Städte Mladin's weniger gewaltthätigen Bruder Paul zu ihrem Kapitän[4], und bald darauf trat auch Spalatro ihrem Bunde bei. Der Doge meldete dem König das Geschehene mit der Versicherung, daß dadurch die Rechte der ungarischen Krone nicht im geringsten geschmälert werden sollten[5] (wie viel von denselben übrigblieb, zeigt der Vertrag); Karl dankte ihm ebenso aufrichtig und zeigte ihm zugleich an, daß er nächstens mit einem Heere nach Dalmatien gehen und den Frieden wiederherstellen werde.[6]

Die Städte rüsteten sich, um die Raubsitze der Brebirer, Almissa und Scardona, zu zerstören. Mladin, von ihrem Vorhaben bei zeiten unterrichtet, schickte seinen Bruder Georg mit einem lügenhaften Berichte über die Empörung der dalmatischen Städte an den König und erbat zur Dämpfung derselben Kriegsvolk. Indessen zog er mit seinen wilden Scharen vor Traw und Sebenigo, wurde aber zurückgeschlagen, und als er deren Gebiet verheerte, von seinem Bruder Paul in Verbindung mit dem Ban von Slawonien, Babonitsch[7], den Frangepanen und andern kroatischen und bosnischen Herren überfallen und aufgerieben. Von venetianischen Galeeren und Truppen unterstützt, nahmen darauf die Trawer und Sebeniger Scardona, die Spalater Almissa, und züchtigten

[1] Der Schenkungsbrief Karl's, Fejér, VIII, III, 292. Katona, VIII, 428 fg. Szirmay, Notit. hist. comit. Zemplen., S. 13. — [2] Zweiunddreißig solcher Denare waren gleich einem Pfund oder Groschen. — [3] Lucius, IV, Kap. 14. Fejér, VIII, II, 376. — [4] Lucius, IV, c. 14. Fejér, VIII, II, 381. — [5] Cop. dei Commemor., II, 387. — [6] Ebenda. — [7] Er war es schon 1320, wie die Urkunde bezeugt, die er am 23. Sept. 1320 ausstellte und am 8. Nov. 1321 erneuerte, bei Joh. Kukuljevic, Jura regni Croat., Dalmat. et Slav., I, 99.

Digitized by Google

alle Anhänger Mladin's, der sich in das uneinnehmbare Clissa flüchtete, um dort die Ankunft des Königs abzuwarten. Endlich kam der König an der Spitze eines ansehnlichen Heeres und schlug bei Knin sein Lager auf. Mladin stützte sich auf die wichtigen Dienste, die sein Vater und er ihm geleistet hatten, ging zuversichtlich hin und überbrachte kostbare Geschenke, durch die er Karl und seine Räthe gewinnen wollte. Aber seine Vergehen waren zu groß, als daß sie der König hätte verzeihen dürfen; er wurde sogleich verhaftet und nach Ungarn abgeführt, wo er in irgendeiner Festung sein Leben endigte.[1] Wahrscheinlich war Karl mit dem Vorsatze nach Dalmatien gekommen, sich dort länger aufzuhalten und die unheilvollen Zustände des Landes zu ordnen; allein eine aus Deutschland eingegangene Trauerbotschaft rief ihn eilig zurück. Zum Ban von Bosnien ernannte er an Mladin's Stelle Stefan Kotromanovitsch, den Enkel jenes Kotroman, dem Béla IV. 1244 dasselbe Amt anvertraut hatte.[2]

Schon ins siebente Jahr währte der Krieg der beiden deutschen Gegenkönige Ludwig des Baiern und Friedrich des Schönen; da boten beide 1322 ihre gesammten Kräfte zum Entscheidungskampfe auf. 1322
Friedrich bat daher auch seinen Bundesgenossen Karl um Hülfe, und dieser schickte ihm 4000 Ungarn und 22000 Kumanen, wie einige Chroniken angeben. In der blutigen Schlacht bei Mühldorf am Inn, 26. Sept., wurde Friedrich nicht nur gänzlich geschlagen, sondern gerieth auch mit seinem Bruder Heinrich in die Gefangenschaft seines Gegners.[3] Die Kumanen flohen in wilder Unordnung der Heimat zu, streiften die Bande der Zucht und des Gehorsams ab und verübten im eigenen Lande Plünderung und Raub, woran sie sich im feindlichen gewöhnt hatten. Der König eilte herbei, um den Ausschweifungen der zügellosen Banden Schranken zu setzen. Er bändigte sie bald, und da die Kumanen überhaupt noch immer Abneigung gegen eine bürgerlich geordnete Lebensweise zeigten, beschäftigte er sich angelegentlich damit, durch Gründung neuer Niederlassungen sowie durch politische und militärische Einrichtungen das rohe Volk mehr und mehr zu civilisiren.

Auch Siebenbürgen war noch immer nicht beruhigt. Karl hatte zwei Vajda, Dózsa und Thomas, ernannt[4] und sie mit größerer als der gewöhnlichen Gewalt bekleidet, sodaß ihnen auch die Székler und Sachsen untergeben waren. Sie besiegten die Söhne und Parteigänger Apor's nacheinander, bewogen 1321 den Hauptmann der erstern, gegen Verleihung ansehnlicher Güter die Burg Csicsó zu übergeben[5], und nöthigten 1322 den mächtigen Sachsen Konrad, Herrn von Talmács, zum Gehorsam[6]; aber ihr unkluges und herrisches Benehmen fachte neue Aufstände an. Der König hatte gleich 1315 die durch Apor von der Körperschaft der Sachsen losgerissenen Stühle Schenk, Megyes und

[1] Madius, Kap. 18, 19, a. a. O. — [2] Pejacsevich, Hist. Serviae, S. 389. — [3] Chron. Claustro-Neoburg., bei Pez, I, 484. Leobiense, bei Pez, I, 922. Chron. Volcmari, bei Oefele, II, 550 fg. Pray, Annal., II, 13. — [4] Alex. Szilágyi, Geschichte von Siebenbürgen, I, 93, Anm. 1. — [5] Fejér, VIII, II, 316. — [6] Die Urkunde im Nemzeti Társalkodó, 1833, Heft II, S. 323.

Berethalom wieder mit derselben vereinigt[1], die Privilegien der Klausenburger, die ihm stets ergeben waren, 1316 unbedingt, und die der Hermannstädter, seiner vormaligen Gegner, 1317 wenigstens zum Theil bestätigt; deßungeachtet erlaubten sich die beiden Vajda tief verletzende Eingriffe in die verbrieften Rechte der Sachsen, die sogleich, von dem aufrührerischen Geiste der Zeit angesteckt und von einigen ihrer vornehmsten Häupter aufgereizt, zur Vertheidigung ihrer Freiheit
1323 aufstanden. Die ganze Nation griff 1323 unter Anführung ihres Grafen Henning von Szentpéter zu den Waffen; der Vajda Thomas konnte mit der ihm zu Gebote stehenden siebenbürger Kriegsmacht den Aufstand nicht unterdrücken; der König schickte ihm eine Schar Kumanen zu Hülfe, und die Sachsen wurden geschlagen; Henning fiel auf dem Schlachtfelde; der Vajda zog seine Besitzungen ein, strafte die andern Urheber der Empörung mit schonender Mäßigung und gab zuletzt den Kindern Henning's das väterliche Erbe um den geringen Preis von 200 Giren wieder zurück. Doch neue Verletzungen der sächsischen Privilegien, die er sich zu Schulden kommen ließ, drohten das noch glimmende Feuer des Aufstandes von neuem auzufachen; da ergriff der König das wirksamste Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens: er
1324 bestätigte 1324 alle Rechte und Freiheiten, welche seine Vorgänger den Sachsen verliehen hatten, und die Empörung nahm ohne Schlachten und Blutgerüste ein Ende; ja, die Sachsen, die bisher hartnäckige Abneigung gegen ihn gehegt hatten, bewiesen ihm von nun an Vertrauen, Ergebenheit und Treue.[2]

In Dalmatien und in den benachbarten Theilen Kroatiens und Bosniens hingegen brachen immer neue und neue Unruhen aus; eine Fehde, eine Empörung entspann sich aus der andern. Ernannte der König einen Eingeborenen zum Ban, so machte dieser bald mit den Friedensstörern, die er niederhalten sollte, gemeinschaftliche Sache; schickte er einen Ungar hin, so vereinigten sich die kämpfenden Parteien wider ihn; erhob sich einer der einheimischen Großen zur Macht, so verbanden sich die andern zu seinem Sturze. Dabei haderten die Seestädte unablässig untereinander, während sie insgesammt mit den Slawen des innern Landes oder eigentlich mit dem Adel desselben in Feindschaft lebten; Venedig endlich, das lüsterne Blicke nach der ihm gegenüberliegenden Küste warf, schürte unter der Hand das Feuer der Zwietracht. Alle diese Auftritte waren jedoch nur die auf der Oberfläche sichtbaren Wirkungen tiefer liegender Ursachen. Der erbitterte Parteikampf, der im ungarischen Reiche jahrelang gewüthet, hatte zwar die ohnedies raublustige Bevölkerung Dalmatiens und Kroatiens dergestalt an Anarchie gewöhnt, daß sie, unempfänglich für die Wohlthaten einer geordneten Regierung geworden, die Zügel derselben nicht mehr dulden wollte; aber offenbar regte auch nationale Eifersucht und das Verlangen nach politischer Selbständigkeit die Gemüther heftig auf. Dalmatien nebst

[1] Bruchstücke der Urkunde bei Eder, Quartalschrift, VI, 254, Archiv, I, 41. Schuler, Studien, II, 50. — [2] Fejér, VIII, II, 588 u. 648; VIII, VI, 86. Graf J. Kemény, Notit. Capit. Albens., I, 99 fg. Eder, Observ. crit. et pragm. ad Hist. Transylv. (Hermannstadt 1803), S. 33.

Digitized by Google

den angrenzenden Gebieten stand seit den Tagen Andreas' III. in einem feindseligen Verhältnisse mit der in Ungarn vorherrschenden Partei; solange der Kampf mit den Nebenbuhlern Karl's dauerte, regierten hier im Namen des minderjährigen Fürsten einheimische Machthaber unabhängig von der dort bestehenden Staatsgewalt, und als Karl, ihr Erwählter, endlich den Thron bestieg, hatte die Bevölkerung die Unabhängigkeit bereits so liebgewonnen, daß er von da an gleichsam aufhörte, ihr König zu sein, daß sie von dem Beherrscher Ungarns weder Befehle noch Statthalter annehmen wollten und nebstbei ihr Gebiet weiter auszudehnen strebten. Die Großen, die sich wider den König auflehnten, die Küstenstädte unterjochen wollten und sich untereinander befehdeten, kämpften zugleich oder gaben sich doch den Anschein, als kämpften sie für das Recht und die Ehre ihrer Nation. Deßungeachtet würde man die Natur dieser verworrenen Bewegungen gänzlich verkennen, wenn man sie mit den heutigen panslawistischen Tendenzen identificiren wollte; denn die übrigen ausgedehnten slawischen Nebenländer des Reichs nahmen nicht theil an denselben, sie blieben auf Dalmatien und die benachbarten Landstriche beschränkt. Wir wollen sie, der Zeit voraneilend, im Zusammenhange kurz darstellen.

Der Ban von Bosnien, Stefan Kotromanovitsch, befehdete bald nach seiner Erneunung zu diesem Posten die Söhne Radivoj's, der sich der Grafschaft Chulm bemächtigt hatte, und entriß ihnen dieses Gebiet, worauf er sich „Freier Fürst und Herr von Bosnien, Ussora, Sala und andern Ländern, auch Graf zu Chulm“ nannte. Indessen bekriegte Georg Brebir, Mladin's Bruder, Spalatro, um die Eroberung Almissas zu rächen; die geängstigten Bürger flehten den Ban Babonitsch vergeblich um Hülfe an, denn er war insgeheim mit Georg im Einverständnisse; sie verklagten ihn deshalb beim König, der ihn seiner Würde entsetzte und 1323 den Obergespan von Oedenburg und Komorn, Niko- 1323
laus, zum Ban von Slawonien ernannte. Dieser zog an der Spitze eines Heeres hin und schlug Babonitsch und den Brebirer, die sich ihm mit vereinter Macht entgegengestellt hatten. Hierauf versammelte er die Stände Kroatiens nebst den Abgeordeten der dalmatischen Städte und bestätigte ihre Freiheiten im Namen des Königs. Als er aber in Spalatro erfuhr, daß die Landstände sich mit den Venetianern zu seinem Verderben verbunden hätten, führte er sein Heer, das ihm zu schwach scheinen mochte, es mit Venedig und den Aufständischen zugleich aufzunehmen, nach Ungarn zurück. Sobald er Dalmatien verlassen hatte, brach Georg 1324 wieder aus den Gebirgen von Illiwa hervor, lagerte sich bei Knin 1324
und bewog den Grafen von Zeng, Friedrich Frangepán, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Seine Absicht war, Spalatro zu erobern und sich zum Ban aufzuwerfen; er rechnete dabei auf die Kroaten des innern Landes, täuschte sich aber, sie schlossen sich ihm nicht an; er wurde von Nilipitsch, Obergespan von Knin und Cettin, besiegt, gefangen und nach Spalatro abgeführt.

Die Niederlage Georg's änderte den Zustand der Dinge nicht, sie bewirkte nur einen Wechsel der Personen; denn nun riß Nilipitsch die Macht an sich und misbrauchte sie wie jener. Karl ernannte im folgenden

1325 Jahre Michael oder Mikecs, wie er gewöhnlich genannt wird, den Schatzmeister der Königin und Obergespan von Sáros und Zemplin, zum Ban von ganz Slawonien und schickte ihn mit einem Heere hin, um dort die Ordnung und Ruhe wiederherzustellen. Verstärkt durch die Hülfstruppen, welche ihm Stephan Kotromanovitsch und Friedrich Frangepán zuführten, besiegte Michael die Babonitscher vollständig und bewirkte allenthalben seine Anerkennung als Ban. Sodann berichtete er an den König, eine Hauptursache der Ruhestörungen liege in den Privilegien, durch welche fast jeder Edelmann von der Gerichtsbarkeit des Bans ausgenommen sei, wodurch des letztern Macht ungemein beschränkt werde; diesem Uebelstande müsse man abhelfen. Karl befolgte den Rath, hob durch
1325 die Verordnung vom 8. Juli 1325 alle dergleichen Privilegien auf und stellte jeden Edelmann, er sei weß Ranges er wolle, unter die Macht und Gerichtsbarkeit des Bans.[1] Aber auch Ban Michael wagte es nicht, sich in einen entscheidenden Kampf einzulassen; er versuchte es weder, die Barone unter die königliche Gewalt zu beugen, noch die Städte zu einem festern Anschluß an Ungarn zu nöthigen, begnügte sich damit, wenigstens für den Augenblick Frieden gestiftet zu haben, legte eine ungarische Besatzung nach Bihács und verließ Dalmatien wieder.

Die Seestädte sahen sich hierdurch abermals ihren feindseligen Nachbarn schutzlos preisgegeben. Spalatro hatte zwar schon im März mit der Gemahlin Paul Brebir's, den Nilipitsch noch gefangen hielt, Frieden geschlossen; da aber seine Sicherheit fortwährend bedroht blieb,
1327 begab es sich, Traw und Sebenigo nachahmend, 1327 unter venetianische
1328 Hoheit. Nona folgte 1328 seinem Beispiele. In dem Vertrag, den die Städte mit dem Dogen eingingen, wurden die „Ehren und Rechte“ des ungarischen Königs abermals zum Scheine vorbehalten. Die Republik sandte sogleich Procuratoren ab, welche ein Schutzbündniß der Städte Spalatro, Traw und Sebenigo zu Stande brachten und endlich auch die Aussöhnung derselben mit den Baronen, die gleichfalls zu Venedig hinneigten, bewirkten. Doch die wohlthätige Ruhe, die hierauf in das durch langwierige Kämpfe zerrüttete Land zurückzukehren anfing, war von kurzer Dauer, da auch die Venetianer, wahrscheinlich um den König nicht zu beleidigen, nicht mit der nöthigen Entschiedenheit handelten. Die wachsende Macht des Bans von Bosnien, Stephan Kotromanovitsch, weckte die Eifersucht der andern Herren und flößte den Städten Besorgnisse ein; sie schlossen einen Bund, an dessen Spitze sich Nilipitsch
1333 stellte, und begannen 1333 einen Krieg wider Kotromanovitsch, durch welchen dieser aus Dalmatien verdrängt wurde. Desto höher stieg jetzt das Ansehen des Nilipitsch, sodaß Karl, so wenig Sorge er den Angelegenheiten Dalmatiens widmete, es für nothwendig hielt, demselben ein Ge-
1336 gengewicht zu geben, und 1336 Paul Brebir, den Bruder des unlängst verstorbenen Georg, zum Ban ernannte. Dessenungeachtet überwäl-
1337 tigte Nilipitsch im folgenden Jahre mit den Spalatern, Sebenigern und Trawern im Waffenbunde Clissa, welches Georg's Sohn, Mladin der

[1] Die Verordnung bei Fejér, VIII, VII, 649, und Kukuljevic, a. a. O., S. 103.

Jüngere, im Besitz hatte. Von seinen Nebenbuhlern befreit, ließ nun auch er die Städte, besonders Sebenigo, seine Macht fühlen. Gregor Gussitsch, Graf von Korbavizn, erhielt vom König Befehl, den Brebirern kräftigen Beistand wider ihn zu leisten. Er versöhnte diese auch mit den Städten um so leichter, da der König die Trawer ermahnte, jede Verbindung mit den Rebellen und Feinden der ungarischen Krone zu vermeiden, als welche er unzweideutig Nilipitsch und dessen Anhang bezeichnete, und die Venetianer brachten vollends ein Bündniß der Städte und Barone zu Wege. Nilipitsch wurde besiegt und 1338 zum Ab- 1338
schluß eines Friedenstractats genöthigt [1], wodurch zwar der Krieg, jedoch nicht der Parteikampf ein Ende nahm.

Es fällt in der That auf, daß Karl im Laufe seiner langen und thätigen Regierung so wenig oder vielmehr gar nichts that, um seine Oberherrlichkeit über Dalmatien zu behaupten; man darf indessen annehmen, daß ihn wichtige Gründe der Staatsklugheit zu dieser Unthätigkeit bewogen. Wahrscheinlich hatte er die verborgene Ursache all der verschiedenen Aufstände erkannt und vorausgesehen, daß die Anarchie, der unablässige Kampf der Städte gegeneinander und gegen mächtige Herren, die stets bewaffnete Eifersucht und nie zu vermittelnde Feindschaft der vornehmsten Familien, sich selbst überlassen, immer schwächer werden und in völliger Kraftlosigkeit erlöschen würden; dagegen die nationalen Elemente, durch äußern Angriff zur Einigung gedrängt, unüberwindlich werden könnten. Dazu fehlte es ihm an einer Seemacht, die zur Unterwerfung des Küstengebiets hingereicht hätte; seine Landmacht aber war anfangs mit der Unterdrückung der Aufstände in Ungarn und später mit mancherlei Unternehmungen beschäftigt, die seinem, wenn auch nicht dem Interesse des Landes näher lagen. Endlich hätte ein energisches Vorgehen in Dalmatien fast unvermeidlich einen Krieg mit Venedig herbeigeführt, dessen Freundschaft er bedurfte, um seine Ansprüche auf Neapel geltend machen zu können. Aber auch Venedig, das nach dem Besitz Dalmatiens strebte und deshalb durch seine Einmischung die Zwietracht nährte, that zu dessen Erwerbung keinen voreiligen gewaltsamen Schritt, der die Freiheitsliebe der Städte beleidigt, die unbändigen Dynasten zum Widerstand aufgereizt und die Republik in einen Krieg mit Ungarn verwickelt hätte; es spielte mit schlauer Zurückhaltung die Rolle eines Beschützers, Vermittlers und Friedensstifters, suchte die kämpfenden Parteien gleichmäßig in sein Interesse zu ziehen, ließ die Oberherrlichkeit des ungarischen Königs dem Namen nach fortbestehen und in den Verträgen, die es abschloß, ausdrücklich anerkennen, begnügte sich mit dem stets zunehmenden Einflusse, den es auf die Angelegenheiten des Landes gewann, und wartete, bis dasselbe allmählich von selbst in seinen Schos fallen würde.

Während Karl, wie gesagt, dem Parteikampfe in Dalmatien mit einer gewissen Gleichgültigkeit zusah, entwickelte er in allen übrigen Theilen seines Reichs und in allen Fächern der Staatsregierung eine

[1] Madius, Kap. 21, 22, 23, 24, 28, 29, a. a. O., S. 649 fg. Lucius, Kap. 14, 15.

unermüdete und erfolgreiche Thätigkeit. Sobald durch die Besiegung oder durch den Tod der übermächtigen Dynasten und ihrer Anhänger der innere Friede und die Ordnung wiederhergestellt waren, vergabte er die erledigten Würden und eingezogenen Güter an seine Getreuen und schuf sich dadurch mächtige und gehorsame Werkzeuge zur Ausführung seiner Plane. Schon 1323 wurde der Kammergewinn, diese unheilvollste aller Besteuerungen, ermäßigt und dafür eine unmittelbare jährliche Abgabe von einem halben Ferting von jedem Bauerhofe eingeführt, das Staatseinkommen durch Einziehung der verschleuderten Domänen, durch Beiträge, welche die hohe Geistlichkeit entrichtete, und durch Bezüge von den erledigten Pfründen vermehrt, Bergbau und Handel durch meistentheils zweckmäßige Einrichtungen gefördert. Auch die Gerichte und die Rechtspflege erfuhren manche wohlthätige Veränderung. An die Stelle der in gänzlichen Verfall gerathenen Burgmilizen traten die Banderien des Adels. Alle diese Umgestaltungen und neuen Schöpfungen werden wir weiter unten ausführlicher besprechen.

Nachdem Karl auf diese Weise sein Ansehen im Innern befestigt und die Macht des Reichs wieder gehoben hatte, begann er seinen Einfluß auch auf die benachbarten Staaten auszudehnen und eine den Beherrschern Ungarns bisher fremde Politik in Ausführung zu bringen. Unter den Árpáden war die Thätigkeit des Volks und der Regierung hauptsächlich nach innen, auf die Entwickelung der heimischen Zustände gerichtet; die Beziehungen zum Auslande waren einfach und beschränkt; sie bestanden in Bündnissen oder Kriegen, welche die Vertheidigung des eigenen oder die Erwerbung fremden Gebiets zum Endzweck hatten; in der nächstverflossenen Zeit aber sank Ungarn zum Spielball auswärtiger Fürsten und besonders der päpstlichen Curie herab. Karl zeigte sich als gewandten Zögling der italienischen Staatsmänner, die, mit allen Künsten und Ränken der Politik wie keine andern ihrer Zeit vertraut, ihre Netze nach allen Seiten hin ausspannten; er war unablässig mit weitgehenden Planen beschäftigt, wobei er freilich weit mehr die Erhebung seines Hauses als das Wohl seines Landes im Auge hatte; die Verwandtschaft mit dem neapolitanischen und französischen Hofe, vielfache Unterhandlungen, wechselnde Bündnisse oder kurze Kriege, endlich Heirathen gaben ihm die Mittel zur Ausführung derselben an die Hand; er mischte sich in alle Angelegenheiten der benachbarten Staaten, berief Congresse, trat überall als Vermittler und Schiedsrichter auf und erwarb sich einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Begebenheiten; er führte Ungarn als Großmacht in den Kreis der europäischen Staaten ein, und machte seine Familie, wo nicht zu dem mächtigsten, so doch zu einem der mächtigsten Regentenhäuser des Welttheils.

Nach der Schlacht bei Mühldorf saß Friedrich der Schöne auf der festen Burg Trausnitz in der Oberpfalz, sein Bruder Heinrich bei König Johann von Böhmen gefangen; der dritte Bruder, Leopold, kämpfte mit dem vierten, Albrecht, theils für die Wiederherstellung der gesunkenen Herrlichkeit ihres Hauses, theils für die Befreiung der gefangenen Brüder, und der fünfte, Otto, verwaltete die österreichischen Erb-

länder.[1] Karl bewährte sich ihnen als treuer Freund im Unglück; er erneuerte das schon seit Jahren bestehende Bündniß 1323 und verpflich- 1323
tete sich, ihnen gegen jeden Feind, mit Ausnahme des böhmischen Königs, Hülfe zu leisten,[1] bemühte sich aber angelegentlich, diesen mit ihnen zu versöhnen. In dieser Absicht kam er mit Johann am 18. Sept. in Gödingen an der mährischen Grenze zusammen und vermittelte den Frieden, durch den Herzog Heinrich nebst mehrern österreichischen Herren, die mit ihm in Böhmen gefangen saßen, die Freiheit erhielt.[2] Jetzt glaubte er aber auch allen Verpflichtungen gegen sie nachgekommen zu sein. Er schloß zwei Jahre später für sich und im Namen seines 1325
noch nicht drei Jahre alten erstgeborenen Sohnes Ladislaus mit dem König Johann und dessen Söhnen Karl, Markgraf von Mähren, und Johann, Herzog von Kärnten, ein Schutz- und Trutzbündniß, kraft dessen die Verbündeten sich verpflichteten, einander bei Angriffskriegen mit hinreichender, in Vertheidigungskriegen aber mit ganzer Macht beizustehen; außerdem versprach der ungarische König noch insbesondere, falls er einmal mit den Herzogen Albrecht und Otto von Oesterreich und Steiermark in Krieg verwickelt würde, mit ihnen ohne Johann's Einwilligung nicht Frieden zu schließen.[3] Als jedoch 1327 Johann mit Zustimmung der 1327
böhmischen Stände Wladislaus Lokietek, der sich am 30. Jan. 1320 zu Krakau zum König hatte krönen lassen, vom Throne stürzen und Polen erobern wollte und seine böhmischen Kriegsscharen bereits bis Krakau vorgedrungen waren, da schickte Karl eine Gesandtschaft an ihn mit der dringenden Aufforderung, von allen Feindseligkeiten gegen Polen abzustehen, indem er jede seinem Schwiegervater zugefügte Kränkung als seine eigene ansehen müsse; hingegen trug er ihm zur Befestigung des bereits geschlossenen Bündnisses die Verlobung seines Sohnes und präsumtiven Thronfolgers Ladislaus mit Anna, Johann's jüngster Tochter, an. Johann gehorchte der peremtorischen Botschaft, die ihm den Abzug aus Polen gebot, und ergriff zugleich den Heirathsantrag mit Freuden. Die Prinzessin sollte, nachdem sie das zwölfte Jahr vollendet haben würde, nach Ungarn kommen und 10000 Mark Silber von ihrem Vater mitbringen; seinem Sohne hingegen sicherte Karl die Thronfolge und 15000 Mark zu[4]; allein der bald darnach erfolgte Tod des Prinzen löste die Verlobung auf.

Im folgenden Jahre unternahmen beide Könige einen Kriegszug 1328
nach Oesterreich; denn Johann grollte im Herzen noch immer dem römischen König Friedrich, und eine blutige Fehde der Grenzbewohner Oesterreichs und Mährens gab zu neuen Streitigkeiten Anlaß. Zugleich erhob Herzog Otto Klage gegen seine Brüder Friedrich und Albrecht, daß sie nach dem Tode Heinrich's und Leopold's nicht allein die Ländereien derselben unter sich getheilt hätten, sondern ihm auch dasjenige, was ihm der Vater im Testament als Erbtheil zuerkannt hatte, vorenthielten, und rief den König von Ungarn als

[1] Fejér, VIII, VII, 142, 145. — [2] Chron. Claustro-Neoburg. und Australe, und Anonymus Leob., bei Pez, I, 485, 727, 924. Fejér, VIII, VII, 148. — [3] Fejér, VIII, II, 601. — [4] Fejér, VIII, III, 192, das Original im k. k. geh. Archiv in Wien trägt das Datum vom 13. Febr. 1327.

Digitized by Google

Vermittler und Rächer herbei. Die Ermahnungen Karl's, dem verkürzten Bruder Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, fanden bei den Herzogen kein Gehör: da brach er mit einem zahlreichen Heere in Oesterreich ein und verwüstete beide Ufer der Donau mit Feuer und Schwert; von der andern Seite drang gleichzeitig Johann vor, den seine Stände in diesem Feldzug mit besonderm Eifer unterstützten, und eroberte nacheinander 40 befestigte Plätze am nördlichen Donauufer, wie Drosendorf, Felsberg, Egenburg u. s. w. Diesen mächtigen Feinden konnte das kleine Land natürlich nicht widerstehen; Friedrich und Albrecht waren genöthigt, die Forderungen ihres Bruders zu bewilligen und am 21. Sept. zu Bruck an der Leitha mit Karl einen Frieden zu schließen, wie ihn die Umstände geboten.[1]

Doch ganz besonders waren die Bemühungen Karl's darauf gerichtet, sich dem König und der Nation der Polen durch wichtige Dienste verbindlich zu machen. Die Polen hatten an den heidnischen Litauern
1324 schlimme Nachbarn, die ihr Land fortwährend durch räuberische Einfälle beunruhigten. Karl schickte ihnen daher 1324 ein Hülfsheer unter der Anführung Rikolf's, der so tapfer kämpfte — „viriliter et fortiter“ heißt es in der Urkunde —, daß der Sieg, den die Polen diesmal errangen, hauptsächlich ihm zugeschrieben wurde.[2] Nicht lange danach söhnte sich Wladislaw mit dem Fürsten der Litauer, Gedimin, vollständig aus und vermählte dessen Tochter mit seinem Sohne Kasimir. Wie schnell und glücklich Karl Polen von den Drangsalen des Kriegs befreite, als es 1327 von den Böhmen überzogen und das aus der Zerstückelung kaum wieder zusammengefügte Reich mit Unterjochung und Untergang bedroht wurde, haben wir bereits erzählt. Wol mochte die Liebe zu seiner polnischen Gemahlin nicht wenig dazu beitragen, daß er solchen Eifer für die Sache ihres Vaters und Vaterlandes bewies; aber gewiß leiteten ihn auch Rücksichten der Staatsklugheit, schon als er sie erwählte und später, bei seinen Unternehmungen zu Gunsten Polens; das zu vermuthen, berechtigt uns sein Charakter.

Die Könige aus dem árpádischen Hause residirten gewöhnlich in dem Palast der graner Burg und, nachdem Béla IV. auch in Neuofen einen königlichen Palast erbaut hatte, abwechselnd in diesem und jenem bis auf Andreas III., der den graner Palast dem Erzbischof überließ und seinen Wohnsitz bleibend in Ofen nahm. Karl grollte den Ofenern wegen ihrer hartnäckigen Abneigung gegen ihn und schlug wahrscheinlich deshalb seine Wohnung in Temesvár auf, wo er sich einen Palast errichtete. Doch der Aufenthalt in der sumpfigen Gegend mochte ihm und seiner Gemahlin Elisabeth nicht gefallen, und der vielfältige Verkehr, in welchem er mit den Fürsten des Westens und Nordens stand, mußte ihm eine näher dahin gelegene und zugleich glänzendere Residenz wünschens-

[1] Chron. Claustro-Neoburg. und Australe, und Anonymus Leob., bei Pez, I, 486, 727, 929. Fejér, VIII, III, 517, und VII, 204. — [2] Fejér, VIII, II, 627. Dieser Rikolf war ein Nachkomme von der Schwester des zipser Propstes Adolf, der die Königin Gertrud, Andreas' II. Gemahlin, aus Tirol begleitet und von diesem ein bedeutendes Gut zum Geschenk erhalten hatte; er wurde der Stammvater der Berzeviczy.

werth machen; er wählte hierzu Visegrád. Am rechten Ufer der Donau, oberhalb Waitzen, wo der mächtige Strom von Westen nach Norden einbiegt, erhebt sich der Berg, dessen Scheitel ein altes und festes Schloß krönte. Am Fuße desselben baute Karl einen großartigen Palast, der 350 Säle enthielt und dessen Pracht die Bewunderung der fürstlichen Gäste des Königs erregte. Neben diesem Palast standen in langer Reihe längs dem Stromesufer die glänzenden Wohnungen der Reichsgroßen. Hier betrauerte das königliche Paar den frühen Tod seiner zwei ältesten Söhne Ladislaus und Karl; hier geschahen darauf Thaten des Frevels und der Rache, die Jammer und Schrecken über das Land verbreiteten.

Felician Zách, einst Palatin Matthäus Csák's, jetzt einer der vertrautesten Diener des Königs, hatte eine Tochter, Clara, die in jugendlicher Schönheit blühte und der Königin Hoffräulein war. Im Frühling 1330
1330 besuchte Kasimir, Kronprinz von Polen, seine Schwester, die Königin Elisabeth. Der durch Geistesgaben ausgezeichnete, aber wegen seiner Liebeshändel verrufene junge Mann schändete die keusche Jungfrau. Die Maitresse eines Fürsten zu sein, galt in Ungarn noch für keine Ehre; der Vater, als er die Schande der Tochter erfuhr, entbrannte von wüthendem Zorn; der Prinz hatte sich bereits durch die Rückkehr in die Heimat seiner Rache entzogen; auf die Königin, die ihren Bruder zärtlich liebte, warf er den Verdacht, daß sie dessen Frevelthat begünstigt habe; an ihr wollte er also blutige Rache nehmen. Am 17. April, als die königliche Familie an der Tafel saß, stürzte er in den Saal, drang mit dem Schwert auf die Königin ein und hieb ihr vier Finger der rechten Hand ab; der König warf sich dazwischen und auch ihn verwundete er an der Hand; darauf schwang er das Schwert über die unmündigen Kinder Ludwig und Andreas; ihre Erzieher Nikolaus Drugeth und Kenesich deckten sie mit ihren Leibern und erhielten tödliche Wunden; endlich streckte den Rasenden Johann Cselényi, Truchseß der Königin, durch einen Schlag mit dem Streithammer zu Boden, und die herbeieilende Dienerschaft hieb ihn in Stücke. Seine Gliedmaßen wurden in verschiedenen Städten, das Haupt in Ofen zur Schau aufgesteckt. Der unglückliche Vater, den die Schande des geliebten Kindes rasend gemacht, hatte seine Schuld mit dem Leben gebüßt; aber gräßlich und empörend ist die unversöhnliche Wuth, die überlegte, durchdachte Grausamkeit, mit welcher Karl dessen Verbrechen an Unschuldigen rächte. Clara, das schuldlose Opfer königlicher Gelüste, wurde an Nase, Lippen und Händen verstümmelt, halb todt auf ein Pferd gebunden, durch die Stadt geführt und gezwungen, auszurufen: „So gehe es jedem, der sich an seinem Könige vergreift.“ Mit dem einzigen Sohne Zách's floh ein treuer Diener nach der Grenze; sie wurden eingeholt, an Pferdeschweife gebunden, durch die Straßen geschleift und ihre Leichname den Hunden vorgeworfen. Die ältere Tochter, Seba, ließ der Obergespan von Bars, Emerich Becsey, vor dem Schlosse Léva enthaupten; ihr Gemahl Kopay endigte im Kerker sein Leben; ihre Söhne retteten Kreuzritter nach der Insel Malta, von wo sie nie mehr ins Vaterland zurückkehrten. Und noch war die blutdürstige Rache Karl's

nicht gesättigt; am 24. April ließ er in einer Versammlung fast sämmtlicher Würdenträger — immer die schlechtesten, dem Winke ihres Herrn gehorsamen Richter — das furchtbare Urtheil sprechen, nach welchem alle männlichen Mitglieder des Geschlechts Zách bis ins dritte Glied, auch die Söhne seiner Schwestern, zum Tode durch Henkershand, die entfernter Verwandten zur ewigen Knechtschaft verdammt, alle mit diesem Geschlechte Verschwägerten vom königlichen Hofe verbannt und die Güter sämmtlicher Verurtheilten dem König zugesprochen wurden.[1] Diesem Urtheil verfielen unter andern Noah Zách und seine Söhne, die Söhne Michael's, Csuda's und Paul Folkus Keszi's, Felician Kasimir's, Kemény Luka's und Péter Berend's Sohn. Die eingezogenen Besitzungen schenkte Karl 1336 dem Retter seiner Familie, Johann Cselényi.[2] Alle Ankläger und Zeugen des an Clara begangenen Frevels sollten stumm gemacht werden, darum mußten sie sterben; und um die öffentliche Meinung zu täuschen, wurden Felician und den schuldlosen Opfern der Rachsucht die schrecklichsten Verbrechen angedichtet. Aber wahrlich, diese That hat der sonst rühmlichen Regierung Karl's ein unauslöschliches Brandmal aufgedrückt; hier zeigte es sich, daß er ein Nachkomme dessen war, der den letzten, seines Thrones von ihm beraubten Hohenstaufen das Blutgerüst besteigen ließ und durch Tyrannei die Sicilische Vesper hervorrief; daß er zu der Familie gehörte, deren zahlreiche Glieder sich so lange anfeindeten und mordeten, bis sie im Blute des letzten ihren Untergang fand. In den Unfällen und körperlichen Leiden, welche ihn noch in demselben Jahre trafen, erblickten die Zeitgenossen Strafgerichte, durch welche Gott die unerhörte Grausamkeit züchtige.[3]

In der heutigen Walachei, damals von den eigenen Bewohnern Czare Rumungaske, von den Byzantinern Ungro-Blachia, von den Ungarn Havas-Alföld (das Land unter den Schneegebirgen) genannt, war nach dem Tode Radul Negrowod's (vgl. Bd. I, S. 465) Michael aus dem Geschlecht Bessarab 1314 Fürst geworden. Während in Ungarn Anarchie herrschte, hatte dieser oder schon sein Vorfahr die Bande der ungarischen Oberherrlichkeit abgestreift und sich überdies der Burg Szörény und ihres Gebiets bemächtigt. Nachdem Karl mit dem innern Frieden auch die Macht des Reichs wiederhergestellt hatte, eilte Michael zwar, sich neuerdings freiwillig zu unterwerfen und den schuldigen Tribut einzusenden; aber das szörenyer Banat herauszugeben, zeigte er wenig Neigung. Der König beschloß, ohne zuerst den Weg der Unterhandlung zu versuchen, ihn sogleich zu bekriegen und durch Eroberung des Landes künftigen Aufständen des Vasallenfürsten für immer vorzubeugen; vielleicht wollte er auch durch kriegerische Unternehmungen das Volk beschäftigen und durch Siegesruhm die Erinnerung an die jüngst verübten Grausamkeiten verwischen. In diesem Entschlusse bestärkten ihn Thomas, der Vajda Siebenbürgens, und Dionysius Szécsy, der Truchseß, weil sie hofften, ihnen werde die Verwaltung der eroberten Lande übertragen werden. Mit beträchtlicher Heeresmacht setzte sich

[1] Thuróczy, II, 96. Fejér, VIII, III, 117, 419. Kovachich, Suppl. ad Vestigia Comit., I, 268. Muglen, Kap. 70. Dlugoss, IX. — [2] Katona, IX, 85. Fejér, VIII, IV, 151. — [3] Thuróczy, II, Kap. 96. Dlugoss, IX.

Karl von Temesvár im September 1330 in Bewegung; Michael zog sich 1330
in die Gebirge zurück; Szörény wurde ohne Kampf gewonnen und Dionysius Szécsi ward dessen Ban. Als das Heer weiter gegen den Motrufluß vorrückte, erschienen Bessarab's Abgeordnete mit der Botschaft: ihr Fürst leiste auf Szörény Verzicht, verspreche, den jährlichen Tribut wie bisher zu entrichten, als Entschädigung für die Kriegskosten 7000 Mark Silber zu zahlen und biete seinen Sohn zum Geisel an, nur möge der König ihm Frieden gewähren und seine Streitmacht zurückführen; sollte er aber diese Bitte nicht erhören, so möge er sich auf verzweifelten Widerstand gefaßt machen. Vergeblich rieth Dominik, Obergespan von Liptau und Sohl, zur Annahme der demüthigen Anerbietungen; Karl wies die Gesandten mit der Drohung ab, „er wolle Bessarab an seinem Barte aus dem Verstecke reißen", und setzte seinen Marsch gegen die Gebirge fort. Allein die Gegend wurde immer öder und unwegsamer, der Mangel an Nahrungsmitteln größer; bald brachten Anstrengung und Hunger das Heer in die mislichste Lage. Jetzt kam die Reihe, Friedensanträge zu machen, an den König. Der Walachenfürst nahm dieselben an, gelobte Unterwerfung und sandte Führer, welche die Ungarn auf dem nächsten Wege in die Heimat geleiten sollten. Aber seiner geheimen Weisung gemäß nahmen die Führer den Weg durch eine lange gewundene Schlucht zwischen hohen und steilen Felsen, und das ungarische Heer, als es sich tief genug in dieselbe verwickelt hatte, sah mit Schrecken am 10. Nov. die Höhen von einer zahllosen Menge Walachen besetzt und den Ausgang durch starke Verhaue geschlossen. Pfeile und Steine flogen von allen Seiten auf dasselbe; herabgewälzte Felsblöcke schmetterten ganze Reihen nieder; alle Anstrengungen, durchzubrechen, blieben fruchtlos. Vier Tage lang dauerte das ängstliche Hin- und Herwogen der einen Ausgang zur Flucht Suchenden und das gräßliche Morden; wer dem erbitterten Feind in die Hände fiel, hauchte sein Leben unter furchtbaren Martern aus; an der Seite des Königs fielen sein Vicekanzler Andreas, stuhlweißenburger Propst, und noch zwei andere Prälaten; andere Geistliche, die mit dem Vorsatz, die Walachen zu bekehren, hingezogen waren, wurden mit Nägeln, die man ihnen durch die Hirnschale trieb, getödtet; die Blüte des ungarischen und kumanischen Adels nebst einer ungezählten Menge gemeiner Streiter lagen todt auf dem Schlachtfelde. Auf den König, den eine Schar tapferer Getreuen mit ihren Leibern deckte, waren die heftigsten Angriffe gerichtet; da tauschte der eine von ihnen, Desiderius, um den Feind zu täuschen, mit ihm das Gewand; er, der nun die Zielscheibe der feindlichen Geschosse war, verlor das Leben, aber der König entrann unter dieser Verkleidung glücklich dem Gemetzel. Mit den wenigen, die sich retten konnten, eilte er über Temesvár zurück nach Visegrad. Die Beschwerden dieses unheilvollen Kriegs hatten ihm die Hand- und Fußgicht zugezogen, die bis zu seinem Tode nicht mehr aufhörte, ihn zu plagen. Michael Bessarab aber herrschte von dieser Zeit, bis Ludwig den ungarischen Thron bestieg, als unabhängiger Fürst.[1]

[1] Thuróczy, II, Kap. 96, 97. Chron. Budense. Dlugoss, IX, 1005. Fejér, VIII, III, 623, 679.

Als Karl den unglücklichen Feldzug gegen die Walachen unternahm, sandte er zugleich ein Armeecorps — unter des österreichischen Herzogs Wilhelm Oberbefehl, wenn Dlugoss die Wahrheit berichtet[1] — seinem Schwiegervater, dem Könige Wladislaus von Polen, wider den Deutschen Orden zu Hülfe. Konrad, Herzog von Masovien, von den heidnischen Preußen bedrängt, hatte die Ritter dieses Ordens 1226 zu Hülfe gerufen und ihnen das Gebiet von Kulm mit allem Lande, welches sie den Heiden entreißen würden, geschenkt. Nach dreiundfunfzigjährigem Kriege war mit der völligen Bezwingung der Sudauer 1283 das preußische Heidenvolk theils ausgerottet, theils unterjocht, in der Ordenssprache bekehrt. In dem Streite, welcher unter dem Herzoge von Pommern, dem polnischen Herzoge Wladislaw Lokietek und dem brandenburger Markgrafen Woldemar über das Land zwischen der Weichsel, der Netze und der Ostsee, Pomerellen genannt, ausgebrochen war, machten sie neue Erwerbungen, indem ihnen Woldemar 1310 das ganze Gebiet, nördlich zwischen der Weichsel und Leba, südlich bis an Kujawien, abtrat, weil er sich in dessen Besitze nicht behaupten konnte. Nach einigen Jahren, 1317, gewannen sie auch die Gebiete von Michaelow, Lauenburg und Bütow, womit der Orden Herr alles Landes von Polens Grenze an, auf beiden Ufern der Weichsel, bis zu ihrer Mündung und zugleich Polens gefährlicher Nachbar wurde. Die Folgen hiervon waren fortwährende Reibungen und Kämpfe. Diesmal wurde der Krieg nach einigen nichts entscheidenden Treffen durch einen Waffenstillstand für kurze Zeit beigelegt. Der Orden wählte den böhmischen, Wladislaw den ungarischen König zu Schiedsrichtern, die den Streit schlichten sollten.[2] Aus Polen heimkehrend, schlugen die ungarischen Scharen einen Haufen Tataren zurück, die über den nördlichen Theil Siebenbürgens ins Land gefallen waren.[3]

Jetzt fing Karl an, mit rastlosem Eifer jenes künstliche Gewebe von Unterhandlungen, Bündnissen und Kriegen zu knüpfen, durch welches er die Kronen von Neapel und Polen an sein Haus zu bringen gedachte. Sein greiser Onkel, König Robert von Neapel, hatte 1328 seinen einzigen Sohn, den durch ruhmvolle Thaten bereits ausgezeichneten Herzog Karl von Calabrien, durch den Tod verloren und der Dahingeschiedene blos zwei Töchter, die unmündige Johanna und die nachgeborene Maria, hinterlassen. Die noch lebenden Brüder Robert's, Philipp, Fürst von Tarent, und Johann, Fürst von Ajacha und Herzog von Durazzo, hatten wol jeder drei Söhne, aber der ungarische König als Sohn von Karl Martell, dem Erstgeborenen Karl's II. oder Lahmen, durfte vor ihnen allen das Näherrecht auf den neapolitanischen Thron für einen seiner Söhne ansprechen. Er forderte daher immer dringender das Fürstenthum Salerno und die Herrschaft von Monte Sant-Angelo als ihm zukommendes Erbtheil, und sandte, weil König Robert seine
1330 Forderung beharrlich abschlug, 1330 den Minoriten Johannes nach Avignon, um die Vermittelung des Papstes anzurufen. Johann XXII., ge-

[1] Dlugoss, IX, 1000. — [2] Dlugoss, IX, 1002. — [3] Der Brief Papst Johannes' XXII. an Karl vom 5. Aug. 1331, bei Fejér, VIII, III, 537.

Digitized by Google

drückt von der Abhängigkeit, in welcher ihn der staatskluge Robert, Herr von Avignon und der mächtigste Fürst Italiens, beständig zu erhalten wußte, ergriff gern die Gelegenheit, einmal wieder seine Oberlehnsherrlichkeit geltend zu machen und dem gefürchteten Monarchen bittend zu gebieten. Er schrieb am 26. Jan. 1331 ihm und seiner zwei- 1331
ten Gemahlin Sancha, einer Heiligen, die das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt hatte; ihn ermahnte er, seinem Neffen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; ihr schilderte er die Gefahren, die Neapel drohten, wenn der ungarische König versuchte, seine Rechte mit den Waffen geltend zu machen, und schlug als das zweckmäßigste Mittel, die Sache beizulegen und die Integrität des neapolitanischen Reichs zu bewahren, ein Eheverlöbniß der verwaisten Töchter des Herzogs von Calabrien mit den Söhnen des Königs von Ungarn vor, wozu er bereitwillig die wegen der Verwandtschaft erforderliche Dispensation ertheilen werde.[1] Der frommen Königin gelang es, ihren Gatten für den Plan zu gewinnen, und auch Karl gab dazu mit Freuden seine Einwilligung. Die Unterhandlungen begannen und führten bald zu der Uebereinkunft, daß Karl's jüngerer, 1327 geborener Sohn Andreas Robert's ältere Enkelin Johanna heirathen und nach dessen Tode mit ihr gemeinschaftlich und mit gleichem Rechte über Neapel herrschen und deshalb dorthin zur Erziehung überführt werden sollte.

Unterdessen hatte Karl auch die Dinge, die sich im Westen und Norden seines Reichs zutrugen, keinen Augenblick außer Acht gelassen. Der abenteuernde König Johann von Böhmen, der immerwährend umherreiste, sich meist in Paris aufhielt und an sein Land nur dann dachte, wenn er neue Summen Geldes brauchte, durfte nicht länger sein Bundesgenosse sein. Denn er war der beständige Gegner seines Schwiegervaters Wladislaw, führte den Titel „König von Polen“, verband sich wider jenen mit den schlesischen Herzogen und unterstützte die Deutschen Ordensritter in ihren Kriegen mit Polen durch Zusendung von Hülfstruppen. Ueberdies hatte er 1330 und 1331 mit thörichter Eitelkeit die unnütze Huldigung mehrerer Städte und Herren Oberitaliens angenommen. Er hatte hierdurch nichts weiter als für kurze Zeit einen Schein der Herrschaft über sie erworben, aber König Robert von Neapel glaubte sich beleidigt und seine wirklichen oder vermeintlichen Rechte auf einige derselben gefährdet. Wollte daher Karl sich die Freundschaft der beiden genannten Fürsten, die ihm zur Erreichung seiner weitgehenden Absichten unentbehrlich war, bewahren, so mußte er nicht allein dem Bündnisse mit Johann entsagen, sondern sich auch offen wider ihn erklären. Die Herzoge von Oesterreich, Albrecht und Otto, nebst andern Reichsfürsten hatten sich bereits mit Kaiser Ludwig wider Johann verbunden, um ihm die Erbfolge in Kärnten und Krain streitig zu machen und seine Unternehmungen in Italien zu hemmen, und auch Karl erneuerte nun mit ihnen zu Presburg am 22. Sept. 1331 1331
das schon seit 1323 bestehende Bündniß, und zwar in der Art, daß sich die abschließenden Parteien verpflichteten, einander auch gegen den

[1] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1331, Nr. 26. Fejér, VIII, III, 538.

Digitized by Google

König von Böhmen beizustehen[1], sodaß der Bund offenbar wider diesen geschlossen war und einer Kriegserklärung gleichkam. Vergebens bot Johann alle Mittel auf, den König Ungarns für sich zu gewinnen oder wenigstens zur Neutralität zu vermögen; auch die persönliche Zusammenkunft, um die er dringend bat, und die am 11. Nov. an der Grenze Mährens stattfand, blieb erfolglos. Ein ungarisches Heer, bestehend aus 3500 Gepanzerten und 50000 leichter Bewaffneten, und ein österreichisches, 1800 der ersten und 20000 der zweiten Gattung zählend, brachen noch im Spätherbst gegen Böhmen auf, mußten jedoch der Kälte wegen nach Hause kehren, bevor sie etwas ausgerichtet hatten. Sobald die Feindseligkeiten eingestellt waren, eilte Johann, unbekümmert um den schweren Krieg, den er seinem Volke leichtsinnig zugezogen, schon am 13. Dec. nach Paris. Im Frühling begann der Kampf von neuem mit gegenseitigen Einfällen und Plünderungen; doch schon
1332 am 11. März 1332 erlitten die von ihrem König verlassenen Böhmen bei Mailberg eine schwere Niederlage, worauf am 13. Juli zu Wien Friede geschlossen wurde. Ungarn erhielt in demselben die Grenzburgen Ujvár und Berencs, welche Matthäus Csák an König Johann verloren hatte, wieder zurück.[2] Wie es scheint, betraten die Ungarn beim zweiten Feldzug den Kampfplatz in geringerer Anzahl als beim ersten, da ein Theil ihrer Streitmacht mit den Polen wider die Deutschen Ritter und schlesischen Herzoge kämpfte.

Der erwähnte Waffenstillstand zwischen Polen und dem Orden hatte zu keinem bleibenden Frieden geführt; schon 1332 brach der Krieg von neuem aus und ein ungarisches Heer zog den Polen zu Hülfe. Bei Radziciow kam es zur Schlacht, in der die meisten Ordenspräceptoren und 20000 Mann, wie Dlugoss angibt, fielen und Wladislaw die blutige Wahlstatt behauptete. Ohnerachtet des erlittenen schweren Verlustes wagten die Ritter noch einen Angriff auf Kujawien; aber bedroht von der überlegenen Heeresmacht Wladislaw's und aller Hoffnung auf die Hülfe Johann's, ihres Bundesgenossen, beraubt, baten sie um Waffenstillstand, der ihnen auf ein Jahr bewilligt wurde. Jetzt, nach der Niederlage, welche die Böhmen von seinen Bundesgenossen erlitten, und nach dem Siege, den er selbst über die Deutschen Ritter erfochten, ersah Wladislaw die günstige Gelegenheit, auch die schlesischen Herzoge, die von ihm abgefallen waren und sich an den böhmischen König angeschlossen hatten, für ihren Ungehorsam zu strafen, und schickte das siegreiche polnisch-ungarische Heer unter Anführung seines Sohnes Kasimir gegen sie. Auch diesen Feldzug begünstigte das Glück; an funfzig feste Plätze wurden erobert und die Herzoge gezwungen, die polnische

[1] Fejér, VIII, III, 515 fg. — [2] Der Brief Johann's XXII. an Karl, bei Fejér, VIII, III, 515. Chron. Claustro-Neoburg., bei Pez, I, 487. Die Urkunde, durch welche Karl den Frieden bestätigt, VIII, III, 575. Chron. Zwetlense, bei Pez, I, 537, nennt Karl den Bundesgenossen Johann's und erzählt noch außerdem manch Ungereimtes aus diesem Kriege. Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, Bd. 11, Abth. 2, S. 176—189. Nach seiner Meinung hat Karl an dem Feldzug von 1332 nicht theilgenommen; aber mögen immerhin die Chronisten kein ungarisches Heer, das in demselben mitwirkte, erwähnen, so beweist doch die Friedensurkunde das Gegentheil.

Digitized by Google

Lehnsherrlichkeit anzuerkennen.[1] So hatte sich Karl ein neues Verdienst um Polen erworben, das er sogleich zu seinem Vortheil auszubeuten wußte.

Am 2. März 1333 starb Wladislaw Lokietek, der zweite Stifter 1333
des polnischen Reichs, der das in mehrere Gebiete zerrissene Land wieder zu einem Staat vereinigt und die königliche Krone 1319 auf sein Haupt gesetzt hatte. Da der mit dem Deutschen Orden abgeschlossene Waffenstillstand sich seinem Ende näherte, eilten die polnischen Stände nach Krakau zur Wahl eines neuen Königs. Dahin kamen auch Gesandte Karl's und empfahlen ihnen Kasimir, den einzigen Sohn Wladislaw's, den seine bereits erprobten Vorzüge, seine Abstammung und der Wunsch des verstorbenen Königs der Krone würdig machten, dessen Erwählung Polen zugleich die dauernde Freundschaft und, so oft es nöthig sein werde, auch den bereitwilligsten Beistand Ungarns verschaffen würde. Die Empfehlung, von einem treuen Bundesgenossen kommend, fand Beifall; Kasimir wurde gewählt und am 25. April gekrönt.[2] Dieser Erfolg war für Karl um so erfreulicher, da die Ehe seines Schwagers Kasimir mit der Litauerin Anna höchst unzufrieden, auch mit keinem männlichen Erben gesegnet war, und er schon jetzt hoffen durfte, einst mit dessen Hülfe den polnischen Thron für einen seiner Söhne zu gewinnen. Ein dritter, Stephan, war ihm am 20. Aug. 1332 geboren worden.

Mittlerweile waren die Verhandlungen über die Verlobung seines zweiten Sohnes Andreas mit der neapolitanischen Thronerbin Johanna glücklich zu Ende geführt worden, und in der zweiten Hälfte von 1332 Gesandte König Robert's am ungarischen Hofe erschienen, die Karl einluden, den Prinzen nach Neapel zu bringen. Anfang December trat er die Reise dahin an, ward aber durch einen heftigen Gichtanfall genöthigt, schon von Stuhlweißenburg nach Visegrad zurückzukehren.[3]
Im Frühling hielt ihn die polnische Königswahl zurück, vor deren Ent- 1333
scheidung er sich nicht entfernen wollte. Sodann mochte er auch bedenken, daß die Ungarn nach alter Sitte seine Familie zwar als das königliche Geschlecht betrachteten, aber sich die Wahl unter den Mitgliedern derselben vorbehalten haben, und daß der Thronfolge seines ältesten Sohnes Ludwig schwer zu bewältigende Hindernisse in den Weg gelegt werden könnten, wenn ihn auf der weiten Reise der Tod ereilte; daher bat er den Papst, im Falle der graner Erzbischof verhindert würde oder sich weigerte, seinen Erstgeborenen zu krönen, den Erzbischof von Kalocsa oder einen andern Bischof zur Vollziehung des feierlichen Acts zu ermächtigen. Johannes XXII. erfüllte die Bitte und erließ am 30. Juli ein in diesem Sinne abgefaßtes Breve an den Erzbischof von Kalocsa und an die Bischöfe von Großwardein und Agram.[4] Das päpstliche Schreiben traf den König nicht mehr zu Hause; er hatte be-

[1] Dlugoss, IX, 1022 fg. — [2] Dlugoss, IX, 1029. — [3] Der Brief Friedrich Frangepán's an den Dogen von Venedig, in dem zu Wien befindlichen Staatsarchiv der Republik, Cop. dei Commemor., III, 235, mitgetheilt von M. Horváth, Geschichte von Ungarn (2. Ausg.), II, 62. — [4] Bei Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1333, und Katona, VIII, 33 fg.

Digitized by Google

reits in den ersten Tagen des Juli mit seinem siebenjährigen Sohne Andreas die Reise nach Neapel angetreten. Die Erzbischöfe von Gran und Kalocsa, Stephan Csanády von Telegd und Ladislaus; der Bischof von Großwardein, Andreas Báthory; der königliche Leibarzt Jakob, vormals presburger Propst, jetzt Bischof von Csanád; Herzog Henico, der Bruder von Karl's erster Gemahlin; Dominik, Obergespan von Sohl und Liptau, Nikolaus Drugeth, des Palatin Vilerm Sohn und des jungen Prinzen Erzieher, und der Minoritenmönch Robert, dessen Lehrer, nebst andern weltlichen und geistlichen Herren bildeten das Gefolge. Karl nahm den Weg über Agram und Modrusch, wo ihn die Abgeordneten Spalatros begrüßten, schiffte sich in Zeng ein und landete im Hafen von Viesti in Apulien. Hier wurde er von Johann, dem Herzog von Durazzo, und in Nola von dem greisen König an der Spitze der Reichsbarone empfangen und nach Neapel geführt. Am 27. Sept. wurde Andreas mit der sechsjährigen Johanna verlobt und durch den Titel Herzog von Calabrien als Thronerbe bezeichnet, aber nicht auch sogleich, wie der Vater wünschte, gekrönt. Alle italienischen Staaten schickten ihre Gesandten zur Begrüßung des Königs von Ungarn. Herzog Henico und Thomas gingen mit einem Theil der väterlichen Erbschaft, die Karl erst jetzt erhob, voraus von Neapel ab. Nikolaus Drugeth, der Erzieher, und Robert, der Lehrer des Prinzen[1], blieben nebst seiner ungarischen Amme bei diesem zurück. Nach längerm Aufenthalt trat der König die Heimreise an, kehrte aber erst im Frühling des folgenden Jahrs nach Visegrad zurück.[2] Er mochte seiner Kränklichkeit wegen im milden Klima Dalmatiens den Winter zugebracht, oder vielleicht, wie Szalay[3] vermuthet, den neunzigjährigen Papst in Avignon besucht und für die wichtigen Dienste, die dieser ihm erwiesen, gedankt haben.

Nach menschlichem Voraussehen war der Besitz Neapels dem Hause
1335 Karl's gesichert, und nun, 1335, richtete er alle seine Bestrebungen auf das eine Ziel, die Krone Polens nicht allein einem Gliede seiner Familie zu verschaffen, sondern sie auch mit der ungarischen auf dem Haupte seines Sohnes Ludwig zu vereinigen. Ein großartiger Plan, den er mit seinem Schwager, dem Könige Polens, bereits völlig ins Reine gebracht hatte, sodaß dieser mit ganzer Kraft für denselben wirkte. Aber zum Gelingen desselben war es unentbehrlich, sich schon vorläufig in ein friedliches und freundschaftliches Verhältniß mit den benachbarten Mächten zu setzen und vor allem die Einwilligung, wo möglich selbst die guten Dienste König Johann's von Böhmen zu gewinnen. Denn dieser

[1] Von diesem Mönche schreibt Petrarcha, Epistolar. de rebus familiar. Lib. V, Epist. 70 ad Joann. Columnum. Edit. Basiliens. 1496: „Horrendum tripes animal, nudis pedibus, aperto capite, paupertate superbum, marcidum deliciis vidi. Homunculum vulsum et rubicundum, obesis clunibus, inopi vix pallio contectum et bonam corporis partem de industria retegentem. . . . Ac ne sacrum nomen ignorares, Robertus dicitur.“ Sollte diese Schilderung auch nur zum Theil wahr sein, so ist der Mangel an Bildung und feiner Sitte, welchen einige Italiener dem Prinzen Andreas zum Vorwurf machen, leicht erklärlich, da er einen solchen Lehrer hatte. — [2] Thuróczy, II, Kap. 97. Lucius, IV, Kap. 15. Giovanni Villani, Lib. XII, 50. Fejér, VIII, IV, 58 fg. — [3] Geschichte von Ungarn, II, 170.

Digitized by Google

machte selbst Ansprüche auf Polen, dessen König er sich noch fortwährend nannte, besaß den Ehrgeiz und die Macht, dieselben zur Geltung zu bringen, und seine Verbindung mit den schlesischen Herzogen konnte ihm zum Stützpunkt seiner Unternehmungen dienen. Die Lage der Dinge nahm eine den Entwürfen Karl's höchst günstige Gestalt an, und er wußte dieselbe mit bewundernswürdiger Gewandtheit zu benutzen. König Johann hatte sich mit seinem einstigen Nebenbuhler, Herzog Heinrich von Kärnten und Grafen von Tirol, den er von dem böhmischen Throne gestoßen, versöhnt und seinen zweiten Sohn Johann mit dessen unschönen Tochter, Margaretha Maultasch, 1327 vermählt, um dessen Länder an sein Haus zu bringen. Der Herzog starb am 4. April 1335 und hinterließ Margaretha und noch eine zweite Tochter als präsumtive Erbinnen. Kaiser Ludwig, der die Abhängigkeit von König Johann, seinem Beschützer, drückend fand und dessen wachsende Macht fürchtete, belehnte, das von ihm früher anerkannte Erbrecht der Töchter nicht achtend, die Herzoge von Oesterreich Albrecht und Otto mit den Ländern des Verstorbenen, behielt aber den an Baiern grenzenden Theil Tirols für sich zurück.[1] König Johann, der gerade in Paris krank lag, kehrte, sobald er genesen war, nach dreijähriger Abwesenheit nach Prag zurück, um die Rechte seiner Kinder mit den Waffen geltend zu machen. Er sah die Nothwendigkeit ein, sich bei den bevorstehenden Kriegen vor allem andern mit Ungarn und Polen in freundschaftliches Einvernehmen zu setzen. In dieser Absicht hatte sein Sohn, Markgraf Karl von Mähren, schon am 28. Mai zu Sandomir mit Kasimir einen einjährigen Waffenstillstand geschlossen, der auch dessen Bundesgenossen, den König von Ungarn, umfaßte.[2] Im Sommer kamen Bevollmächtigte des ungarischen und polnischen Königs nach Trencsin und Johann eilte mit dem Markgrafen persönlich dahin. Hier wurde am 24. Aug. ein ewiger Friede zwischen Böhmen und Polen verabredet. König Johann und Markgraf Karl entsagten zu Gunsten Kasimir's allen Ansprüchen auf Polen, wogegen die polnischen Bevollmächtigten auf alle schlesischen Herzogthümer und auf Masovien nebst Plock verzichteten.[3] Zur Bestätigung des Vertrags, zur Bestimmung der einzelnen Punkte desselben und zur Beilegung des Streits zwischen Polen und dem Deutschen Orden wurde eine Zusammenkunft der drei Könige und der Abgesandten des Ordens zu Visegrád auf den nächsten Gallitag (16. Oct.) angesetzt. Inzwischen stellte König Karl schon vorläufig zu Visegrád am 3. Sept. eine Urkunde aus, durch die er mit Böhmen in ein Schutz- und Trutzbündniß gegen jedermann, mit Ausnahme der Könige von Polen und Neapel, trat; nur behielt er sich das Recht vor, falls er allein mit den Herzogen von Oesterreich in Krieg verwickelt würde, mit ihnen auch ohne Einmischung des Bundesgenossen Frieden zu machen.[4] Es lag aber keineswegs in der Absicht Karl's, die Feindseligkeiten zu be-

[1] Die Urkunden bei Böhmer, Regesten, S. 104, 253 fg. Caroli IV. in Commentar. de vita sua, bei Freher, Scriptores Bohem., S. 95. — [2] Urkunden bei Ludewig, Reliquiae MS., V, 596. — [3] Urkunden ebendas., V, 585 u. 600. Sommersberg, I, 774. — [4] Ludewig, a. a. O., V, 483. Dobner, Monum., IV, 297. Fejér, VIII, IV, 66.

ginnen; er wollte nur Johann auf seine Seite ziehen und trachtete deshalb auf jede mögliche Weise, den Ausbruch des Kriegs zu hindern und die einander gegenüberstehenden Parteien auszugleichen, sodaß das Jahr in Unterhandlungen verfloß.

Anfang November traf König Kasimir zu dem verabredeten Monarchencongreß in Visegrád ein; einige Tage später erschien König Johann; mit ihm kamen die Bevollmächtigten des Deutschen Hochmeisters Luther, die Comthure Heinrich von Kulm, Marquard von Spanneberg und Konrad von Brunnestein; bald darauf folgte dem Könige sein Sohn Karl, Markgraf von Mähren; auch die Herzoge Rudolf von Sachsen und Boleslaw von Liegnitz fanden sich ein, und jeden der genannten Fürsten begleiteten vornehme Herren und Räthe geistlichen und weltlichen Standes. Wie groß das Gefolge war, welches sie mitbrachten, wird aus dem Berichte Thuróczy's anschaulich, daß täglich für die Begleitung des böhmischen Königs 2500, für die des polnischen 1500 Brote geliefert wurden und 180 Eimer Wein aufgingen. Selbstverständlich leitete König Karl die Verhandlungen und rieth, vermittelte und verbürgte sich bei jeder Angelegenheit mit so viel Gewandtheit und Nachdruck, daß schon nach wenigen Tagen alle Streitigkeiten beigelegt und die Staatsverhältnisse im Osten Europas durch diesen glänzenden Fürstentag auf lange Zeit hinaus endgültig geregelt wurden.

Am 12. Nov. entsagte Johann dem Titel eines Königs von Polen nebst allen Ansprüchen auf dieses Reich, wogegen Kasimir die schlesischen Herzogthümer, die sich ohnehin bereits in Johann's Gewalt befanden, für immer an Böhmen abtrat und sich verpflichtete, 20000 Giren Silber oder Schock (1 Schock = 60 Stück) prager Groschen, davon 6000 bis zu Ostern, zu zahlen. König Karl verbürgte sich für die Zahlung und gelobte, falls Kasimir dieselbe am festgesetzten Termine nicht leisten würde, sie entweder selbst zu leisten oder die Entsagungsurkunde des böhmischen Königs, die in seine Hände niedergelegt wurde, diesem zurückzustellen.[1] Außerdem löste er, wenn Thuróczy die Wahrheit berichtet, die ehemalige Zinsbarkeit Polens an Böhmen als Vermittler und aus bloßer Freundschaft mit 500 Mark Gold (40000 Goldgulden) auf ewige Zeiten ab.[2] Die großen Opfer, die Karl hier zum Besten Polens brachte, sollten seinem Sohne Ludwig den Weg zum Throne dieses Landes bahnen, ja sie machen es höchst wahrscheinlich, daß die anwesenden Fürsten ihrerseits ihn bei dieser Gelegenheit als Kasimir's präsumtiven Nachfolger anerkannt haben.

Durch den Ausspruch der zu Schiedsrichtern erwählten Könige von Ungarn und Böhmen ward der langwierige Streit Polens und des Deutschen Ordens in der Art geschlichtet, daß Polen Kujavien und das Dobřziner Land, der Orden aber Pomerellen nebst Chulm und Thorn mit allen zugehörigen Gebieten nach den alten Grenzen friedlich und mit allen Hoheitsrechten besitzen sollten.[3]

[1] Urkunden bei Ludewig, V, 507, 588, 592. Fejér, VIII, IV, 62. Anonym. Chron., bei Dobner, Monum., III, 55. Dubravius, XXI, 175. Caroli IV. in Commentar. de sua vita, a. a. O., S. 96. — [2] Thuróczy, II, Kap. 96. — [3] Urkunden bei Dlugoss, IX, 1031. Dogiel, IV, 54.

Schließlich wurde am 19. Nov. das zu Trenscin geschlossene Bündniß erneuert und gegen die Herzoge von Oesterreich und Kaiser Ludwig gerichtet, der im Verdruß über das Bündniß die verrosteten Ansprüche auf Lehnsherrlichkeit über Ungarn wieder hervorsuchte und den österreichischen Herzogen das Recht verlieh, in Ungarn Belehnungen zu ertheilen. Und diese fingen wirklich an, von dem Recht Gebrauch zu machen, und nahmen insbesondere die Güssinger, die auch in Oesterreich Besitzungen hatten, in Treue und Schutz des römischen Reichs [1], wodurch Karl wider sie und den Kaiser nur noch mehr aufgebracht, und der Ausbruch des Kriegs beschleunigt wurde.

Interessant und belehrend über die Sitten und Gebräuche des ungarischen Hofs und Volks wäre eine Schilderung der Festlichkeiten, durch welche für das Vergnügen der hohen Gäste auf Visegrád gesorgt wurde; aber die Chroniken schweigen hierüber gänzlich. Der Congreß löste sich nach ungefähr dreiwöchentlicher Dauer auf; die Fürsten kehrten, von ihrem königlichen Wirth mit verschiedenen Kleinodien reich beschenkt, in die Heimat zurück. Besonders glänzend war dessen Freigebigkeit gegen den böhmischen König; er beschenkte ihn mit funfzig silbernen Gefäßen, einem zweihundert Giren werthen Waschbecken, zwei Köchern, zwei Schwertgehängen, zwei prachtvollen Sätteln, einem Streithammer, einem kostbaren Schachbret, einer künstlich gearbeiteten Perlmuschel und mit edeln, prächtig aufgezäumten Rossen. [3]

Im Frühling 1336 brach der Krieg aus. König Johann rückte mit 1336
2300 gepanzerten Reitern und 20000 Mann zu Fuß in Oesterreich ein, eroberte schnell an zwanzig Burgen und nahm mehrere vornehme Herren gefangen. Herzog Otto rückte ihm mit einer gleich starken Macht entgegen, wollte aber die Schlacht nicht wagen, und als ein starkes ungarisches Hülfscorps im böhmischen Lager eintraf, entwich er in der Nacht auf den 24. April mit seinem ganzen Heere, und die Ungarn kehrten heim. Unterdessen hatte der Kaiser ein großes Heer gesammelt, mit welchem er den Herzog Heinrich von Niederbaiern, Johann's Schwiegersohn, bedrohte. Die drei verbündeten Könige kamen abermals am 21. Juni zu Marchech in Oesterreich zusammen, um über die Fortsetzung des Kriegs zu berathen, und sowol ungarische wie auch polnische Hülfsscharen verstärkten die böhmische Kriegsmacht, mit der Johann seinem Eidam zu Hülfe eilte. Die feindlichen Heere standen einander an der Iser zwölf Tage lang gegenüber, bis der Kaiser seine Stellung verließ und gegen Linz zog. Da änderten sich unerwartet die Verhältnisse der Fürsten zueinander, und der bisher lässig geführte Krieg hörte gänzlich auf. Der Kaiser forderte nämlich als Pfand für den Ersatz der Kriegskosten vier feste Plätze in Oesterreich, welche ihm die Herzoge nicht einräumen wollten, gerieth mit ihnen darüber in Streit und kehrte nach Baiern zurück. Hierauf knüpfte Johann mit Herzog Otto, der sein Schwiegersohn war, Unterhandlungen an, die mit dem Frieden vom 9. Oct. endigten; die Herzoge behielten Kärnten,

[1] Urkunden bei Dlugoss, IX, 1031. Dogiel, IV, 54. — [2] Urkunde bei Pray, Annal., II, 38. Fejér, VIII, IV, 189. — [3] Thuróczy, II, Kap. 97.

seine Söhne Tirol; auch schloß er für sich, seine Kinder und für den
König von Ungarn mit den erstern ein Bündniß gegen jedermann, folg-
lich auch gegen Ludwig, „der sich einen römischen Kaiser nennt“. Karl
weigerte sich zwar längere Zeit, den in seinem Namen ohne Auftrag
abgeschlossenen Frieden anzuerkennen, weil er den Herzogen wegen
der erwähnten Belehnungen und der wiederholten Aufnahme ungarischer
Ueberläufer zürnte; doch gab er endlich dem Andringen Johann's nach
1337 und nahm den Frieden auch seinerseits am 11. Sept. 1337 an. Die
Kriegsgefangenen wurden ausgetauscht, den Ueberläufern Verzeihung
gewährt, die Grenzen genauer bestimmt und das Bündniß von 1331
wieder erneuert, mit Ausnahme des Punktes, in welchem Karl dort
auch wieder dem böhmischen König Hülfe zugesagt hatte.[1]

Markgraf Karl reiste 1337 nach Tirol, dessen Regierung sein jün-
gerer Bruder Johann führte. Da er mit den Herzogen von Oesterreich
noch nicht ausgesöhnt war, mußte er den Umweg über Ungarn, Dal-
matien und das Meer nach Aquileja nehmen.[2] König Karl bewirthete
ihn abermals gastfrei in Visegrád und benutzte die Gelegenheit, den
Thronerben Böhmens für seinen Lieblingsplan, für die Nachfolge seines
Erstgeborenen Ludwig in Polen, zu gewinnen, indem er dessen Ver-
lobung mit des erstern Tochter Margaretha in Vorschlag brachte. Der
Vorschlag ward bereitwillig angenommen und die Verlobung des jungen
1338 Brautpaars am 1. März des folgenden Jahres zu Visegrád festlich ge-
feiert. Dem Ehevertrag zufolge sollte der Markgraf seiner Tochter
10000 Mark Silber als Brautschatz mitgeben, Ludwig ihr 15000 als
Morgengabe mitbringen; darüber jener in Mähren, der König in Ungarn
Bürgschaft stellen; die kleine Prinzessin binnen Jahresfrist von Michaelis
gerechnet, wenn kein körperliches Gebrechen an ihr haftete, über Brünn
nach Ungarn gebracht werden, damit sie mit des Landes Sprache und
Sitten bekannt würde. Zugleich wurde noch eine zweite Urkunde aus-
gestellt, in welcher sich der Markgraf eidlich verpflichtete, seinem künf-

[1] Chron. Aulae regiae, S. 490 fg. Salisburgense und Anonym. Leob., bei Pez, I, 411 u. 944. Chron. Zwetlense erzählt die Begebenheit unrichtig. Die hierhergehörigen Urkunden finden sich bei Ludewig, Sommersberg und Fejér, VIII, IV, 175, 234, 236, 241. — [2] Das Abenteuer, welches er auf dem Meere zu bestehen hatte, mag hier, als ein Beweis, wie das Völkerrecht damals selbst von gebildeten Nationen ausgelegt und gehandhabt wurde, seinen Platz finden. Die Venetianer waren seine Bundesgenossen, die mit ihm gemeinschaftlich gegen die Scala in Verona Krieg führten; dies hinderte jedoch ihre Capitani nicht, auf den Prinzen Jagd zu machen. Sie holten sein Schiff in der Nähe von Grando ein und umstellten es so, daß es nicht mehr entkommen konnte. Nur die List des Grafen Bartholomäus Frangepán, den ihm König Karl als Begleiter beigegeben halte, rettete ihn von der Gefangennahme. Der Graf ließ sich mit den Venetianern in Unterhandlungen über des Prinzen Ergebung ein, schlüpfte aber inzwischen mit diesem unbemerkt in ein Fischerboot, worin sie unter Netzen und Säcken verborgen mitten durch die Flotte an die schilfbedeckte Küste gebracht wurden und dann zu Fuß nach Aquileja wanderten. Merkwürdigerweise ward dieser Vorgang nicht einmal als eine schwere Beleidigung betrachtet; zwei Monate später ging der Markgraf nach Venedig und wurde als Bundesgenosse mit hohen Ehren empfangen. Palacky, Geschichte von Böhmen, II, II, 228.

tigen Eidam Ludwig oder dessen Nachkommen, im Fall Kasimir ohne männliche Erben stürbe, zur polnischen Krone zu verhelfen, wogegen der König von Ungarn für sich und seine Söhne ebenso feierlich gelobte, dem Könige Kasimir, wenn er den böhmischen König, dessen Söhne und Erben im ruhigen Besitz der ihnen in Polen gebührenden Rechte stören wollte, jeden Beistand zu versagen; ferner sei es Ludwig oder seinen Erben, wenn sie wirklich auf den polnischen Thron gelangen sollten, unbedingt verwehrt, Vasallen des böhmischen Königs oder seiner Erben an sich zu ziehen, oder auch diejenigen, die ihnen freiwillig huldigen wollten, aufzunehmen. [1]

Nachdem Karl auf diese Art nicht allein die Zustimmung, sondern auch die Mitwirkung des königlichen Hauses von Böhmen zur Vereinigung der polnischen mit der ungarischen Krone auf dem Haupte seines Sohnes erlangt hatte, geschahen nun die entscheidenden Schritte, um dessen Erwählung bei den Ständen Polens durchzusetzen. Seit längerer Zeit hatte er schon tüchtig vorgearbeitet und durch Schmeicheleien, Geschenke und Jahrgelder die einflußreichsten Männer Polens für seine Absichten gewonnen; aber die Vollendung des schwierigen Geschäfts übernahm Kasimir selbst. Er war zwar erst 30 Jahre alt (geb. 1309) und seine kränkliche Gemahlin Anna bereits dem Tode nahe, sodaß er aus einer zweiten Ehe noch einen männlichen Thronerben hoffen durfte; aber die Gewohnheit an ein ungebundenes Leben voll Liebesabenteuer machte ihn einer zweiten Heirath abgeneigt; das Wort, das er seinem Schwager Karl gegeben hatte, wollte er nicht brechen, und gewiß mochte ihn auch die Sorge für das Wohl Polens bewegen, dessen künftige Vereinigung mit Ungarn zu betreiben. Denn das erst locker in seinen Theilen verbundene, nur Großpolen an der Warthe und Kleinpolen an der Weichsel umfassende Reich war von mächtigen und feindseligen Nachbarn, den Böhmen, den Deutschen Rittern, den Russen und den wilden Litauern umgeben, und bedurfte, damit es nicht von einem derselben unterjocht oder unter sie getheilt werde, eines starken und mächtigen Bundesgenossen; mit Ungarn durch denselben König vereinigt, konnte es an Kraft und Ausdehnung gewinnen. Am 7. Mai 1339
richtete Kasimir an den zu Krakau versammelten Reichstag die Auffor- 1339
derung: da ihm der Himmel einen Sohn und Erben versagt habe, mögen die Stände darauf bedacht sein, ihm einen Nachfolger zu wählen, der den Willen und die Macht hätte, das Wohl des Vaterlandes zu fördern. Die Stimmen theilten sich; einige brachten die Herzoge von Masovien, Johann und Szemovitz, andere den Herzog Wladislaw von Oppeln als Abkömmlinge des alten piastischen Stamms und mithin zur Thronfolge Nächstberechtigte in Vorschlag. Da gebot Kasimir Stillschweigen und trug in bündiger Rede vor: die ohnmächtigen Herzoge von Masovien, Polens Lehnsträger, würden kaum im Stande sein, das Reich kümmerlich zu erhalten, geschweige denn zu heben und zu erweitern; die schlesischen Herzoge aber insgesammt hätten sich selbst des polnischen

[1] Die Urkunden bei Ludewig, V, 487, Dobner, Monum., IV, 301, Katona, IX, 143, und Fejér, VIII, IV, 295. Fejér, IX, I, 47.

Throns unwürdig gemacht, indem sie, sich freiwillig dem böhmischen König unterwerfend, abtrünnig von ihrem Land und Volk geworden seien und ein wichtiges Gebiet desselben Fremden überliefert haben. Einen König, wie sie ihn brauche, der ihre Macht und ihren Ruhm erhöhen könnte, würde die polnische Nation an dem Sohne seiner Schwester und dem Thronerben Ungarns, Ludwig, finden; dieser stamme auch durch seine Mutter von den Piasten ab, sei ein Jüngling, der zu den größten Hoffnungen berechtige, und würde die ganze Macht Ungarns in die Wagschale Polens werfen; daher hoffe er, wie er selbst ihn zu seinem Nachfolger ersehen habe, werden ihn auch die Stände mit Freuden dazu annehmen. Alle die schon im voraus für die Sache gewonnen waren, schenkten den Worten des Königs lauten Beifall; ihr Beispiel und ihre Reden rissen auch die übrigen hin und Ludwig wurde einstimmig zum Nachfolger Kasimir's erwählt. Gern würde Kasimir hingeeilt sein, um seinen in der Ungewißheit schwebenden Verwandten in Ungarn die frohe Kunde des glücklichen Erfolgs selbst zu überbringen; aber der Anstand verbot es ihm, seine auf dem Sterbebette liegende Gemahlin zu verlassen. Doch schon am neunten Tage nach ihrem Tode, 28. Juni, traf er mit den höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern Polens in Stuhlweißenburg ein. Hier wurde der Erbvertrag abgefaßt, von den beiden Königen ratificirt und Ludwig mit seiner ganzen männlichen Nachkommenschaft als Polens künftiger König von den anwesenden Bischöfen und Herren in ihrem und aller Abwesenden Namen anerkannt. [1]

Die Königin Elisabeth wollte die Erhebung ihres Sohnes durch ein großes und bleibendes Werk feiern und begann in diesem Jahre den Ausbau der herrlichen, der heiligen Elisabeth geweihten Kirche in Kaschau, zu welcher der französische Baumeister Villard de Honnecourt schon um 1260, wie bereits erwähnt worden, den Grund gelegt hatte. [2] Karl aber war die noch übrige Zeit seines Lebens hindurch mit der größten Sorgfalt darauf bedacht, alles zu vermeiden und zu beseitigen, was dieses glückliche Ergebniß so vieler jahrelanger Bemühungen neuerdings hätte gefährden können. Die Angelegenheiten der benachbarten Staaten ließ er nie aus den Augen, hütete sich jedoch, so viel möglich, vor thatsächlicher Einmischung.

Als nach dem Tode des Fürsten Boleslaw von Halitsch Lubart, Gedimin's, des Fürsten von Litauen Sohn, sich rüstete, dessen Land in
1340 Besitz zu nehmen, kam ihm Kasimir zuvor und bemächtigte sich 1340 Lembergs, schlug hierauf ein vereinigtes Heer der Russen und Tataren, eroberte Przemisl, Halitsch, Luzk, Wladimir, Sanok nebst andern befestigten Plätzen und zwang die Bojaren des Landes zur Unterwerfung.
1341 Doch ging er mit den litauer Fürsten Kjeystut, Lubart und Georg 1341 einen Vertrag ein, vermöge dessen er das lemberger und halitscher Ge-

[1] Dlugoss, IX, 1055. Thuróczy, II, Kap. 98. — [2] Thuróczy, Ladisl., Hungaria suis cum regibus (Tyrnaviae 1768), S. 260 fg. Die vortreffliche, mit Sachkenntniß und Scharfsinn geschriebene Abhandlung Emerich Henzlmann's über dieses erhabene Bauwerk: Uj Magyar Museum (Neues ungarisches Museum), Jahrgang 1858, Heft 6, S. 297.

Digitized by Google

biet behielt, dagegen Wladimir, Belz, Luzk, sammt Brzest ihnen überließ und beide Theile bei etwa entstehenden Streitigkeiten den König von Ungarn als Schiedsrichter anerkannten. Nur Dassko, der Starost von Przemisl, verband sich, die polnische Herrschaft verabscheuend, mit Daniel, dem Herrn von Ostrog. Von ihnen aufgefordert, unternahm eine Tatarenhorde vom Dniepr einen Raubzug nach Polen. Kasimir ging mit seiner gesammten Heeresmacht über die Weichsel und brachte den Tataren bei Lublin eine schwere Niederlage bei; 6000 blieben auf dem Platze, und die gefangenen Mursen, Häuptlinge, mußten schweres Lösegeld zahlen. Die zerstreuten Haufen sammelten sich wieder und überfielen Ungarns Grenzgebiet, wo sie jedoch alles zu ihrem Empfange so vorbereitet fanden, daß sie wieder abziehen mußten.[1] An diesen Streitigkeiten und Kämpfen scheint Karl wenig oder gar keinen Antheil genommen zu haben; wenigstens findet sich keine Spur, daß er seinem Bundesgenossen Kasimir erwähnenswerthen Beistand geleistet habe; sie dauerten kurz, Polen allein war stark genug, sie zu führen, und Karl's Ansehen reichte hin, sie auch ohne bewaffnete Einmischung zu schlichten.

Bei aller Sorgfalt, den Frieden zu erhalten, fehlte wenig, daß Karl mit Herzog Albrecht von Oesterreich in Krieg verwickelt wurde. Seit dem Tode seines Bruders Otto belästigte ihn dieser schon in das zweite Jahr mit ungestümen Forderungen um Ersatz des seinen Landen von ungarischen Freibeutern zugefügten Schadens; er wollte sich zu keinem Ersatz verstehen, weil die vorgegebenen Streifereien zum Theil nicht erweislich, zum Theil von Oesterreichern in gleichem Maße wären erwidert worden. Da bot sich Markgraf Karl von Mähren zum Vermittler an; auf seinen Vorschlag wählten der König und der Herzog jeder drei Schiedsrichter; jener die österreichischen Grafen Ludwig von Oettingen, Ulrich von Pfunnenberg, Ulrich von Pergau und als Ersatzmann Konrad von Schaumberg; dieser für den König den Bischof von Sirmien Peter Beke, den siebenbürger Vajda Thomas, den Grafen Paul von Merleinstorf und als Ersatzmann den Obergespan von Thúrócz, Nikolaus, die am 10. März 1342 unter dem Vorsitze des Markgrafen die 1342
Streitfrage nach Billigkeit beilegten. Der König wurde zum Schadenersatz verfällt und leistete denselben ohne Weigerung.[2]

Diesen neuen Beweis seiner Friedensliebe überlebte Karl nur kurze Zeit. Die Gicht, die ihn seit dem unglücklichen walachischen Feldzug plagte, verzehrte seine Lebenskraft; während er an Verbesserungen des Geld- und Gerichtswesens arbeitete, starb er 54 Jahre alt zu Visegrád am 16. Juli 1342. Den darauf folgenden Tag ließ die Königin Witwe 1342
seinen Leichnam aus dem königlichen Palast in die Burg bringen, von wo derselbe, mit einer Krone auf dem Haupte, in einen Purpurmantel gehüllt und von einer Menge Priester begleitet, zur Feier der Leichenceremonien in die Hauptkirche der Unterstadt getragen und nach Been-

[1] Dlugoss, IX, 1059. Cromer, XII. Vgl. Engel, Geschichte von Halitsch, S. 588. — [2] Carolus IV. in Commentar. de vita sua, a. a. O., S. 102. Diploma Caroli Reg., bei Pray, Annal., II, 49; Fejér, VIII, IV, 495 fg.

Digitized by Google

digung der Todtenfeier zu Schiff nach Ofen geführt wurde. Hier versammelten sich die Großen des Reichs und die Bürger der Stadt zum letzten mal in stiller Ehrfurcht um den todten, zur Schau ausgestellten König, der sodann im offenen Sarge nach Stuhlweißenburg gebracht und in der königlichen Gruft beigesetzt wurde. König Kasimir eilte herbei, um in Visegrád die königliche Familie seiner Theilnahme und seines unveränderten Wohlwollens zu versichern und in Stuhlweißenburg am Sarge des Freundes zu trauern. Der Papst Clemens VI. veranstaltete in Avignon, der Herzog Albrecht von Oesterreich in Kärnten zu Ehren des Dahingeschiedenen eine glänzende Todtenfeier. [1] Karl hinterließ drei Söhne, Ludwig, Andreas und Stephan, zwei waren vor ihm, Ladislaus 1321 und Karl 1329 gestorben. Das Volk betrauerte den Verlust des wackern Königs, der das zerrüttete Vaterland wiederhergestellt und dessen Wohl so wirksam gefördert hatte.

2. Innere Zustände.

Ungarn hatte noch nie in so großer Gefahr geschwebt, in mehrere unabhängige Herrschaften, die einander aller Wahrscheinlichkeit nach in kurzer Zeit sogar feindlich gegenübergestanden hätten, getheilt zu werden, als in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts, wo einzelne übermächtige Große bereits ausgedehnte und zusammenhängende Gebiete an sich gerissen hatten, die sie unumschränkt beherrschten. Sie wählten zwar Könige, verlangten aber unter dem Namen derselben nur ein Parteihaupt, das man emporhielt, solange es nützlich schien, und wieder aufgab und fallen ließ, sobald es entbehrlich oder hinderlich wurde. Zum Glück des ungarischen Volks waren diese Oligarchen untereinander in beständiger Feindschaft, sodaß sie ihre Macht gegenseitig untergruben. Auch waren sie so unklug, die Bischöfe und den gesammten Klerus gegen sich aufzubringen, anstatt ihn in ihr Interesse zu ziehen; unablässig von ihrer Gewaltthätigkeit und Raubsucht bedroht, bot derselbe seinen ganzen Einfluß wider sie auf. Das größte Hinderniß legten ihren herrschsüchtigen Planen der zahlreiche niedere Adel und der zum Rechtsbewußtsein erwachte Bürgerstand in den Weg; die große Masse des Volks war leider schon an die Knechtschaft gewöhnt und gehorchte ihren Treibern als willenloses Werkzeug; nur die bevorrechteten Stände waren fähig, ihnen zu widerstehen; sie verdammten am Reichstage durch Urtheile und Gesetze den Hochverrath gegen das Vaterland, vertheidigten die Ordnung und Freiheit in den Bollwerken der Städte und kämpften unter der Reichsfahne wider die Empörer. Aber auch ihre Kraft fing schon an zu ermatten; durch Gewinn verführt oder mit Gewalt unterworfen, erkannte bereits ein großer Theil von ihnen die Obmacht der Oligarchen an und half ihnen, das Joch der Knechtschaft auch andern aufzuzwingen; Ungarn würde unrettbar zertrümmert

[1] Dlugoss, IX, 1064. Thuróczy, II, Kap. 99. Bonfinius Decad., II, Lib. IX, 254. Pray, Annal., II, 51, Note 10.

Digitized by Google

oder wenigstens wie Deutschland in große nur locker verknüpfte Lehen aufgelöst worden sein, wenn ihm die Vorsehung nicht an Karl einen König geschenkt hätte, der es vor diesem Schicksal bewahrte. Durch Beharrlichkeit und kluge Benutzung der Umstände schwang er sich vom verschmähten Thronprätendenten zum wirklichen König, vom ohnmächtigen Schützling des Papstes zum selbstherrschenden Regenten empor; er wußte die verlorenen Rechte der Krone eins nach dem andern wieder zu erwerben, das gesunkene königliche Ansehen zu erhöhen und sich endlich einer fast unbeschränkten Gewalt zu bemächtigen, unter die sich auch die stolzesten Oligarchen und Priester beugen mußten. So führte er mit starker und geübter Hand den Frieden und die Ordnung zurück; die Wunden, welche die Fahrlässigkeit oder Ohnmacht der Beherrscher und der lange dauernde, erbitterte Kampf der Parteien dem unglücklichen Lande geschlagen hatten, heilten, und schon in der zweiten Hälfte seiner Regierung bietet uns Ungarn wieder den Anblick eines in seinen Theilen fest verbundenen und geregelten Ganzen dar, das blühend im Innern und mächtig nach außen ist.

Man wirft Karl nicht mit Unrecht vor, er habe die Erhebung seiner Familie dem Wohle des Landes vorgezogen, den Venetianern die für dessen Handel so wichtige dalmatinische Meeresküste fast ohne Widerstand überlassen, in seinen Bündnissen mit dem Auslande unbeständig gewechselt, um seinen Söhnen die Throne Neapels und Polens zu verschaffen. Aber durch die Erwerbung des letztern beabsichtigte er nicht allein den Länderbesitz seines Erstgeborenen zu vermehren, sondern er wollte, indem dieser nebst der ungarischen auch die polnische Krone tragen sollte, sein Reich zu einer weitgebietenden Macht erheben; und es ist im Grunde genommen höchst fraglich, ob eine andere Politik Ungarn größere Vortheile gebracht haben würde. Unleugbar ist es dagegen, daß seine Friedensliebe für dasselbe höchst wohlthätig war; indem er mit Sorgfalt jeden Krieg vermied, in dringenden Fällen denselben mehr zeigte als führte und durch Unterhandlungen schnell wieder zu endigen eilte, schonte er das Gut und Blut seines Volks, gab er ihm Zeit, seine Kraft zu entwickeln und verschaffte er ihm größern und bleibendern Gewinn, als blutige Siege gegeben hätten.

Weit schwerer trifft ihn der Vorwurf, mit Hintansetzung der Verfassung und Gesetze oft eigenmächtig gehandelt zu haben. Daß die während Andreas' III. unruhiger Regierung besonders durch den Reichstag von 1298 angeordneten Staatseinrichtungen nicht ins Leben traten, ungeachtet sie köstliche Bürgschaften der bürgerlichen Freiheit und Wohlfahrt enthielten und nur einiger Umgestaltung bedurften, ohnerachtet Karl selbst Andreas als rechtmäßigen König anerkannte und die Jahre seiner eigenen Regierung von dessen Tod zählte, wird man begreiflich finden, wenn man erwägt, daß sie einerseits bei den weltlichen Großen, ohne deren Zustimmung und zu deren Erniedrigung sie geschaffen worden waren, auf heftigen Widerstand stießen und andererseits die königliche Macht so sehr beschränkten, daß auch ein anderer Monarch sich von den Fesseln derselben zu befreien gesucht hätte. Aber mögen die Klagen, welche die ungarischen Prälaten wider Karl 1338 vor den

Digitized by Google

Papst Benedict XII. brachten[1], immerhin übertrieben sein, so sind sie dennoch ein sprechender Beweis, daß er sich schwere Verletzungen der beschworenen Verfassung erlaubt habe. Die Reichstage nach der Form der ursprünglichen Nationalversammlungen, welche die Goldene Bulle jährlich abzuhalten gebot, waren ihm misliebig; er berief sie daher selten und nur gezwungen, und versammelte statt derselben wie Béla III. von Zeit zu Zeit die weltlichen und geistlichen Großen nebst auserlesenen Edelleuten, die dann die höchste gesetzgebende und richterliche Gewalt übten.[2] Der Nation wurde hiermit ihr wichtigstes, durch den Urvertrag mit ihren Herrschern geheiligtes Recht, sich selbst Gesetze zu geben und die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu überwachen, verkümmert, der königlichen Willkür aber Thür und Thor geöffnet, da diese Versammlungen der Notabeln, wie wir sie nennen dürfen, nur die Hülle und zugleich das gefügige Werkzeug derselben sein konnte. Denn die Ernennung der hohen Reichsbeamten gehörte von jeher zu den Befugnissen des Königs, und Karl berief selbstverständlich zu den Berathungen auch aus den Reihen des Adels wen er wollte, und entsetzte noch überdies, wie ihn die Klagschrift der Prälaten beschuldigt, die minder Willfährigen ohne gerichtliches Urtheil ihrer Aemter. Seine Hinneigung zum Absolutismus zeigt sich auch in der in Ungarn bisher ungewöhnlichen, von ihm jedoch oft gebrauchten Schlußformel der Verordnungen: „Wenn dir an unserer Gnade gelegen ist, wirst du nicht anders thun.“[3] Aber er machte einen mäßigen, dem Staatswohl meist förderlichen Gebrauch von der Gewalt, die er sich auf solche Weise zu verschaffen gewußt; und das von der vorhergehenden Anarchie ermüdete, seinen kräftigen König ehrende Volk duldete es, daß er seine Rechte und Freiheiten beschränkte, die Schenkungen Andreas' III. mit Ausnahme derjenigen, denen er sein Siegel beidrückte, einzog und durch außerordentliche Gerichte Urtheile, wie das über Zách gefällte, sprechen ließ, ja es mochte sich mancher willkürlichen Maßregeln freuen, weil sie hauptsächlich seine Dränger trafen und für dasselbe mehr wohlthätig als drückend waren.

Von den Gesetzen und Anordnungen, welche während der Regierung Karl's in den Versammlungen der Großen oder an Reichstagen gemacht wurden, besitzen wir keine vollständige Sammlung. Einige derselben wurden irrigerweise für Beschlüsse des pesther Reichstags von 1398 gehalten und dem Verzeichnisse derselben nach Zahl 44 angeschlossen[4];

[1] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1338, Nr. 22 fg. Fejér, VIII, IV, 321. — [2] Dafür zeugt die Urkunde vom 8. Oct. 1311 über den zwischen den kaschauer Bürgern und der Witwe Omode's abgeschlossenen Vergleich, wo es heißt: „wenn kein allgemeiner Reichstag gehalten werden sollte, werde der König einige Prälaten, treue Barone und Edle berufen, welche die Sache entscheiden würden“. Bei Katona, VIII, 214. Eine andere Urkunde von 1327 bei Katona, VIII, 338. — [3] Koller, Historia Episcopat. Quinqueecclesiensis, II, 471. Kovachich, Formulae solenn., S. 44 fg. — [4] Kovachich, Suppl. ad Vestigia comit., I, 49—129. Die auf Zahl 44 folgenden Gesetzartikel. Georgius Bartal (Comment. ad hist. status jurisque publ. r. Hung. aevi medii libri XV, Bd. 3) führte überzeugend den Beweis, daß diese Gesetzartikel unter der Regierung Karl's gegeben wurden.

Bruchstücke anderer finden sich zerstreut in einzelnen Urkunden, und nur eines über das Geldwesen ist dem ungarischen Corpus juris einverleibt.

Schritt vor Schritt, wenn auch bisweilen zum freien Eigenthum sich rückwärts bewegend, hatte sich der Feudalismus unter den Árpáden über Ungarn ausgebreitet. Karl begünstigte denselben schon aus Vorliebe; denn aus dem Königshause Frankreichs und Neapels stammend und mit beiden Ländern, wo das Lehnwesen aufs höchste ausgebildet war, in fortdauernder Verbindung bleibend, hatte er diese Vorliebe eingesogen. Aber auch der unwiderstehliche Drang der Umstände zwang ihn, den Staatseinrichtungen eine mehr feudalistisch-aristokratische Gestalt zu geben, als sie bisher gehabt hatten. Bei der Unvollkommenheit der damaligen Regierungskunst, welche die unmittelbare Lenkung der öffentlichen Angelegenheiten durch die oberste Staatsgewalt fast gar nicht kannte, wußte er kein anderes Mittel, dem Uebermuth der mächtigen Dynasten zu begegnen, als daß er ihnen „neue Menschen“ [1] entgegenstellte, die er mit Gütern und Ehren überhäufte und jenen an Rang und Ansehen gleich machte, wie die Brüder Philipp und Johannes Drugeth aus Salerno, die ihn nach Ungarn begleitet hatten. Die Glieder der höhern Adelsgeschlechter, welche meist schon durch einen gemeinschaftlichen Namen verknüpft waren, verband er noch inniger durch die Verleihung von Familienwappen. Wappen als Abzeichen auf den Schildern und Fahnen waren wol auch früher schon in Ungarn gebräuchlich [2], aber die Wahl derselben scheint von dem Geschmack eines jeden abgehangen zu haben; Karl war der erste König, der sie als Unterscheidungszeichen ganzer Familien aus königlicher Auctorität verlieh. Zu den Wappen kamen dann noch die Orden des Goldenen Sporns [3] und des Heiligen Georg [4] zur Auszeichnung derer, die sich durch Rang und Verdienst über die Menge erhoben oder durch die Gunst des Herrschers erhoben wurden. Auch die Tourniere, die er nach dem Muster der westlichen Länder häufig hielt und an denen Unadeliche nicht theilnehmen durften, dienten dazu, die Absonderung und den Stolz der Edeln zu nähren. Endlich gewährte er einigen vornehmen Herren eine bevorzugte Stellung, indem er sie der Gerichtsbarkeit der Comitatsbehörden entzog. [5]

Das Heer bekam gleichfalls eine dem Lehnwesen angepaßte und auf dasselbe sich stützende Einrichtung. Das althergebrachte Institut der Burgmilizen war im Laufe der Zeit fast gänzlich untergegangen,

[1] Homo novus, so nannten die Römer alle, die ohne einer gens nobilis entsprossen zu sein, sich zu den höchsten Ehrenstellen der Republik emporschwangen. — [2] In einer Urkunde von 1274 sagt Ladislaus IV. von Peter Csák: „Ut leo fortissimus, cujus et indicia gessit in vexillo.“ Fejér, V, II, 175. — [3] Der Orden besteht einigermaßen noch fort in den Rittern desselben, die jeder ungarische König bei seiner Krönung schlägt. — [4] Die Ordensstatute von 1326 bei Fejér, VIII, III, 103. Die Zahl der Georgsritter war auf 50 festgesetzt, die sich monatlich um den König versammelten, „damit er die so liebenswürdige Gesellschaft derer genieße, durch die sein Leib bewahrt, sein Leben und Reich vertheidigt werde“. — [5] Z. B. Herrn Rikolf. Wagner, Analecta Scepus, I, 122.

Digitized by Google

denn die zu den Gespanschaften gehörigen Ländereien befanden sich größtentheils in dem bereits erblich gewordenen Besitz des Adels, und die einst freien zum Kriegsdienst verpflichteten Mannen, die auf denselben wohnten, waren entweder zur Hörigkeit herabgesunken oder adelich geworden. Vergebens versuchte auch Karl, wie seine letzten Vorgänger, dasselbe wieder ins Leben zu rufen, indem er Burgländereien einzog, die Burgmilizen, wo man sie noch ausfindig machte, zusammenschreiben ließ und die Zinspflichtigen der Burgen, wo es deren noch gab, in den Stand der Milizen erhob[1]; das einmal im Erlöschen begriffene Natinalheer konnte nicht mehr neu belebt werden. Das Aufgebot des Adels aber, welches nach und nach an dessen Stelle getreten war, gab einen von Tag zu Tag sich vermindernden Ersatz, da sich der Adel von der Last der Kriegsdienste immer mehr zu befreien wußte. Damit also die in Verfall gerathene Kriegsmacht wieder gehoben werde, ward die ursprünglich an der Person jedes Freien, später jedes Adelichen haftende Wehrpflicht nun auf den Boden übertragen. Vorgänger Karl's hatten schon das Beispiel hierzu gegeben, indem sie Güter an Einzelne oder Privilegien an Körperschaften unter der Bedingung, eine bestimmte Anzahl Bewaffneter zu stellen, vergabten; Karl wußte es durch Ueberredung und Gewalt durchzusetzen[2], daß diese Verpflichtung auf jeden adelichen Grundbesitz ausgedehnt wurde; wie in den westlichen Ländern, Deutschland, Frankreich, Italien, jeder Lehnsträger seinem Lehnsherrn eine nach seinem Vermögen bemessene Anzahl Krieger zuführte, sollte dasselbe künftighin auch in Ungarn von jedem adeligen Grundbesitzer geschehen. Diese Kriegerscharen erhielten den aus dem italienischen Bandiera gebildeten Namen Banderium und mußten von der Geistlichkeit ebenso wie von den Weltlichen gestellt werden.[3] Damit aber das auf solche Weise gesammelte Heer zahlreich und eingeübt sei und zugleich aus größern vom Gemeingeiste durchdrungenen Abtheilungen bestehe, verlieh Karl einigen bevorzugten Günstlingen reiche Güter nebst mehrern einträglichen Aemtern[4] und setzte sie dadurch in den Stand, größere Scharen zu erhalten; auch spornte er den Ehrgeiz aller, miteinander in Zahl und Ausrüstung der Banderien zu wetteifern; die eine hinreichende Anzahl Bewaffneter stellten, hatten das Recht, dieselben unter ihrem eigenen Banner ins Feld zu führen; die ein Wappen besaßen, kämpften unmittelbar unter der Fahne des Königs; diejenigen endlich, die mit wenigen Kriegern oder auch nur allein im Lager erschienen, wurden unter die Fahne ihres Obergespans gereiht. Hierdurch kam die Rangordnung der Bannerherren (zászlosok) auf, die mit der Zeit den Reichsbaronen beigesellt wurden und mit diesen den hohen Adel oder Magnatenstand bildeten. Mehrern privilegirten Körperschaften

[1] Beispiele dieses Verfahrens finden sich bei Fejér, VIII, III, 270; VIII, I, 396. — [2] Nur durch Reichstagsbeschlüsse konnte eine so tief eingreifende Neuerung gemacht werden, aber sie sind leider verloren gegangen. Was Karl alles durchzusetzen wußte, lehrt das über Zách von den ersten Würdenträgern gefällte Urtheil. — [3] Fejér, VIII, IV, 321. — [4] So war Johann Drugeth von Homonau Palatin, Kapitän der Kumanen und zugleich Obergespan von Somogy, Tolna, Weißenburg, Bács, Ung und Zemplén.

Digitized by Google

wurde gestattet, die Obliegenheit zur Stellung einer Schar Kriegsleute für eine festgesetzte Summe Geldes abzulösen, welche der König zur Besoldung gemietheter Kriegsknechte verwendete. Wie dieses Wehrsystem sich nach und nach entwickelte und feste Formen annahm, werden wir an seinem Orte zeigen.[1]

Das fast gänzliche Verschwinden der eigentlichen Sklaverei und des damit verbundenen Menschenhandels erfüllt den Menschenfreund mit Freude; aber seine Freude vermindert sich durch die niederschlagende Wahrnehmung, daß die Hörigkeit der großen Masse des Volks in starker Zunahme begriffen ist. Mit Ausnahme der Städte und privilegirten Bezirke gehört der sämmtliche Boden dem Adel, der Kirche, mancherlei Körperschaften und dem Staate, die alle gleiche grundherrliche Rechte besitzen; der Bauer ist überall blos zinspflichtiger Nutznießer seines Grundes, nur die neuen Colonisten, welche auf herrschaftlichen Besitzungen Ortschaften anlegen, genießen mehr oder weniger wichtiger Gerechtsame. Eine fast nothwendige Folge dieser Hörigkeit, in welcher die vormals freien Leute sich mit den Sklaven vermengten, war es, daß die Unterthanen ohne Unterschied immer mehr den öffentlichen Gerichten entzogen und der Gerichtsbarkeit ihrer Herren unterworfen wurden; was ursprünglich den einstigen Gemeinfreien gegenüber Anmaßung und Gewaltthat war, verwandelte der Gebrauch allmählich in ein Recht, welches die Könige häufig mit den Gütern zugleich schenkten[2], und zu der Zeit Karl's finden wir auch in Ungarn die Patrimonialgerichtsbarkeit zwar noch nicht vollständig ausgebildet und durch Gesetze geordnet, aber doch schon zu Recht bestehend uud wirksam. Allein je weniger sie durch Gesetze geregelt war, desto mehr Raum gab sie der Willkür; es mochten daher, besonders in den Jahren der Anarchie, die den Schwachen jedes rechtlichen Schutzes beraubte, Versuche geschehen sein, die Hörigen an die Scholle zu binden und leibeigen zu machen. Doch schon damals, wo der Bauer in den westlichen Ländern Europas an die Scholle gebunden und leibeigen war, lebte in den bevorrechteten Ständen Ungarns zu viel Sinn für Freiheit und Recht, als daß sie solche Sklaverei hätten billigen können. Ein von Karl einberufener Reichstag sicherte also den angesiedelten und vertragsmäßig Hörigen (Servi domiciliati und Servi conditionarii) die Freiheit, ihre Grundherren ohne Abschoß und Entschädigung zu verlassen und sich auf den Gütern anderer anzusiedeln.[3] Das Gesetz hat ihnen die Freizügigkeit nicht erst jetzt verliehen, denn sie hatten dieselbe mit Ausnahme der Sklaven von jeher besessen, sondern es hat dieselbe nur von neuem bestätigt, weil sie angefochten wurde; so wahrte z. B. der 27. Artikel von 1298 den ärmern Edelleuten, die zu derselben Zeit von mächtigen Dynasten zu Waffendiensten

[1] Horváth, M., A honvédelem történetének vázolata, a magyar academia éskönyveiben (Abriß der Geschichte des Heerwesens, in den Jahrbüchern der Ungarischen Akademie). — [2] Urkunde Béla's IV. für Jordan, Stammvater der Görgey, bei Wagner, Analecta Scepus., I, 134. Urkunde Karl's für Rikolf, Rikolf's Sohn, ausgestellt 1327, a. a. O., S. 122. — [3] Kovachich, Suppl. ad Vestigia Comit., I, 49—129; die irrthümlich dem Reichstag von 1298 zugeschriebenen Gesetze, Art. 70 u. 73.

gezwungen wurden, das Recht, ihren Dienstherrn nach Gefallen zu wählen und zu wechseln. Die Freizügigkeit war freilich ein genug trauriger Ausweg, sich Bedrückungen und Mishandlungen zu entziehen; denn nur schwer konnte sich der Geplagte dazu entschließen, den Boden, auf dem er geboren war, den er mit seinem Schweiße gedüngt hatte, zu verlassen; die Auswanderung führte ihn abermals unter die Botmäßigkeit eines andern Herrn; frei zu werden und ein freies Grundeigenthum zu erwerben, war ihm unmöglich; aber sie bewahrte ihn dennoch vor der Leibeigenschaft und nöthigte auch den Herrn wenigstens zu einiger Schonung.

Dagegen gestaltete sich der Rechtszustand der privilegirten Bezirke und der Städte immer günstiger; ihre Freiheiten wurden erweitert und die Zahl der letztern vermehrte sich. Daß Karl alle Rechte der sieben-
1324 bürger Sachsen 1324 feierlich bestätigte, haben wir bereits erwähnt. Dieselbe Huld erwies er der Körperschaft der zipser deutschen Städte, deren Zahl und Wohlstand sich unter dem wohlthätigen Einfluß der Freiheit vermehrt hatte. Wegen der Tapferkeit, mit der sie auf dem Schlachtfelde von Rozgony gekämpft hatten, erließ Karl für sie 1312
1312 eine in deutscher Sprache vorhandene und 1317 abermals eine latei-
1317 nische Handfeste, welche ihnen die Unabhängigkeit von der Comitatsbehörde, die eigene Gerichtsbarkeit und den unmittelbaren Stand unter dem Gerichtshof des Königs neuerdings verbürgten, ihren jährlichen Zins von 300 auf 1400 Mark erhöhten, sie aber dafür von allen andern Abgaben, von der Bewirthung des Königs und der Heeresfolge befreiten und ausschließlich zur Vertheidigung der zipser Gespanschaft verpflichteten. Zugleich werden die Städte in beiden namentlich aufgeführt, weil es des Königs Wille sei, sie im vollen Besitze ihrer Rechte und ihres sämmtlichen Gebietes zu erhalten. Beide Verzeichnisse nennen außer den Städten auch Ortschaften und Weiler, die zu denselben gehörten, und weichen voneinander ab; wenn man sie aber vergleicht und durcheinander ergänzt, so bestand die Körperschaft der zipser Sachsen aus folgenden Städten: Die Hauptstadt Leutschau (Löcse, erbaut und befestigt als Zuflucht und Abwehr bei feindlichen Einfällen nach dem Abzug der Mongolen [1]), Risdorf (Ruszkinócz), Durand, Ménhard, Leibitz, Kesmark, Béla, Eisdorf (Zsákócz), Matthaeócz, Michelsdorf (Strázsa), Deutschendorf (Poprád), Felka, Georgenberg (Szepes-Szombat, erbaut nach dem Abzug der Mongolen von den Sachsen des obern Poprádthals), Groß-Schlagendorf (Nagy-Szalok), Mühlenbach, Kabsdorf (Káposztafalva), Donnerstmark (Csötörtökhely), Groß- und Klein-Thomasdorf (Tomaszi), Palmsdorf (Harigócz), Sperendorf (Villa Ursi, Illésfalva), Odorin, Kirchdorf (Szepes-Váralja), Wallendorf (Szepes-Olaszi), Eulenbach (Welbach) und Neudorf (Iglo) [2], also 25 an der Zahl, zu denen später noch St.-Kirn (Villa Seti Quirini, Kurimian) hinzukam.

Am Flusse Tapóly in der Gespanschaft Sáros, unweit der polnischen Grenze, stand einst eine Cistercienser-Abtei; die Kirche derselben, dem

[1] Wagner, Analecta Scepus., II, 46, 347. — [2] Die deutschen Urkunden bei Wagner, Analecta Scepus., III, 196; die lateinischen bei Fejér, VIII, II, 57.

heiligen Aegidius geweiht, eins der ältesten Bauwerke Ungarns, steht noch heute, das Kloster war schon damals eingegangen; um diese hatten sich deutsche Ansiedler gesammelt und eine Ortschaft gegründet, welcher sie den Namen Bartfeld, vielleicht aus dem ungarischen Barátföld (Mönchsgrund) gebildet, lateinisch Bartpha, ungarisch Bártfa, gaben. Als Karl 1320 seiner Braut Elisabeth entgegenreiste, gab er der Nie- 1320
derlassung das Stadtrecht. Die Einwohner erhielten vollkommene Steuerfreiheit für zehn Jahre, nach deren Ablauf sie von jedem Hofgrunde anderthalb Fertinge und den halben Zehnten ihrer Ernte an den König, die zweite Hälfte an ihren Pfarrer zu entrichten hatten. Laurentius sollte für Zunahme der Bevölkerung sorgen, dafür sammt seinen Nachkommen das erbliche Richteramt, das ausschließliche Mühlenrecht und zwei Hofgründe auf immerwährende Zeiten steuerfrei besitzen.[1]

Fünf Marktflecken in der Gespanschaft Marmaros: Huszt, Visk, Técső, Hosszumező und Sziget erhob er 1329 zum Gute der Krone, ent- 1329
band sie aller Frondienste gegen einen geringen Grundzins und gab ihnen das Recht, unter dem Vorsitze eines aus ihrer Mitte gewählten Oberrichters ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten und Gericht zu halten.[2] Auf dem Boden der prämonstratenser Propstei Jászó, in einer Gegend, die reich an Erz ist, baute Karl die Stadt Schmölnitz und wies ihr 1332 ein Gebiet von zwei Meilen im Umfange als bleibenden Besitz 1332
zu.[3] Aehnliche Geschenke und Freibriefe wurden auch Jólsva, Csetnek und Pelsőcz in der Gespanschaft Gömör nebst andern Städten im ganzen Lande zutheil.

Den König ahmten adeliche Herren nach; auch sie ließen auf ihren Besitzungen neue Ortschaften anlegen, die sie mit wichtigen Rechten begabten, oder verliehen schon vorhandenen größere Immunitäten, um die Bevölkerung und den Wohlstand derselben zu vermehren. So übergaben Ladislaus, Johannes und Peter Bebek ihrem Vetter Nikolaus Bebek ihren Wald an der zipser Grenze, damit er in demselben Niederlassungen gründe. Er brachte das entvölkerte Dobschau wieder empor, indem er deutsche Ansiedler dahin berief, denen die Rechte der Stadt Karpfen und gänzliche Freiheit von allen Abgaben auf 16 Jahre zugesichert wurden.[4]

Königliche Freistädte im spätern Sinne, mit Reichsstandschaft gab es dazumal noch nicht, aber die meisten der privilegirten Ortschaften wuchsen im Sonnenschein der königlichen Gunst an Bevölkerung, Wohlstand und Einfluß empor. Außer den privilegirten Ortschaften fanden sich hin und wieder auf adelichen, städtischen und königlichen Besitzungen Gehöfe, besonders Mühlen, deren erbliche Inhaber persönliche, bisweilen selbst adeliche Vorrechte genossen, als Anerkennung des grundherrlichen Rechts einen meistens geringen Zins oder einige Dienste leisteten, dabei auch das Richteramt führten und die Aufträge der Behörden vollstreckten. Dieser letztern Befugnisse wegen hießen sie „Scultetes“, Schultheiße, und die Gehöfe „Scultetiae“.[5]

[1] Katona, VII, 424—426. — [2] Ungarisches Magazin, III, 333. — [3] Wagner, Analecta Scepus., I, 20. — [4] Vertragsurkunde bei Wagner, a. a. O., S. 447. — [5] Fejér, IV, I, 353; V. III, 334, 465 u. s. w. in großer Menge.

Nachdem wir den rechtlichen Zustand der Volksklassen und deren Verhältnisse zueinander in ihren Grundzügen dargestellt haben, wollen wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit der Staatseinrichtungen in dem vorliegenden Zeitraume richten. Alle hohen Staatsämter blieben fortwährend von der Ernennung des Königs abhängig und waren weder erblich noch lebenslänglich, mit Ausnahme einiger, welche mit bestimmten Bisthümern und andern Prälaturen verknüpft waren. Karl liebte den häufigen Wechsel in der Besetzung derselben und entließ die höchsten Staatsdiener aus bloßer Willkür und ohne Rechtsspruch, klagten die Bischöfe beim Papste; daß er es aber nicht aus Laune that, dürfen wir seiner Klugheit zutrauen; die einen der Entlassenen mochten seinen Erwartungen nicht entsprechen, die andern sein Mistrauen wecken, und alle sollten ihre Abhängigkeit von der königlichen Macht fühlen und gehorchen lernen; die ihres Amts Enthobenen behielten jedoch den Titel und Rang desselben, wie es schon früher gebräuchlich war. Dagegen legte er in die Hände derer, die ihre Fähigkeit und Treue erprobt hatten, mehrere Aemter zugleich und gebrauchte sie als Stützen seiner Regierung; sie sollten durch Ansehen und Macht auch rechtswidrige oder misliebige Maßregeln durchsetzen. So waren 1327 Demeter zu gleicher Zeit Oberstschatzmeister und Obergespan von Bács und Trencsin; Michael, aus dem Geschlecht Akus, Ban von Slawonien und Obergespan von Somogy und Zemplin; Paul Ban von Macsó und Obergespan von Sirmien, Bodrog und Valko; Philipp Drugeth Palatin und Obergespan von Zips und Abaujvár; 1330 dessen Bruder Johann Drugeth Palatin und Obergespan von sechs Comitaten; Meister Dominicus Hasznos königlicher Personal und Obergespan von Bihár, Szabolcs, Szatmár, Zemplin und Szolnok (in Ungarn) [1]; Thomas Vajda von Siebenbürgen und Obergespan von Arad, Csongrád und Szolnok (in Siebenbürgen); Wilhelm Drugeth, Johann's Sohn, Obergespan von Zips, Raab und Zaránd; Doncs (Dominik) Obergespan von Thurócz, Sohl, Arva und Liptau.

Zu welcher hohen Stellung der Palatin im Laufe der Zeit gelangt war, zeigten schon die wichtigen Befugnisse, welche ihm durch die Goldene Bulle und durch spätere Gesetze ertheilt wurden. Während des Interregnums von Andreas' III. Tode bis zur rechtskräftigen Krönung Karl's litt zwar das Ansehen dieses höchsten Reichsbeamten, da jeder Kronprätendent einen eigenen Palatin ernannte, die gleich ihren königlichen Herren als Nebenbuhler miteinander kämpften, auftauchten und wieder in den Fluten der Anarchie versanken; aber gerade diese königslose Zeit ward auch von Palatinen, die Kraft des Geistes und eine beträchtliche Hausmacht besaßen, benutzt, ihren Einfluß über seine bisherigen Grenzen auszudehnen. Matthäus Csák beanspruchte und übte zum Theil das Recht, während der Erledigung des Throns das Reich zu verwalten und den Landtag auszuschreiben; auch Omode besaß eine Gewalt, wie keiner seiner Vorgänger in frühern Zeiten, und Karl fand

[1] Nos Magister Dausa, Vice-Regiae Majestatis Persona, Judex et Comes in quinque comitatibus Nobilium etc. Szirmay, Notit. hist. comit. Zemplén., S. 17.

es dem monarchischen Interesse zuträglich, die Befugnisse des Palatins noch zu erweitern, da der König ihn ernannte und wieder entlassen konnte.

Durch Einfluß auf die allgemeine Reichsverwaltung war das Amt des königlichen Kanzlers eins der wichtigsten und angesehensten. In der Regel wurde es entweder dem graner oder kalocsaer Erzbischof übertragen. Er war der Vorgesetzte der jetzt schon aus mehrern Beamten bestehenden Reichskanzlei. Bis 1336 stand ihm zunächst der Vicekanzler, gewöhnlich der Propst von Stuhlweißenburg[1]; von da an wurde das Amt eines Grafen der königlichen Kapelle und Kanzleisecretärs eingeführt, dessen Geschäft es war, die Arbeiten in der Reichskanzlei zu ordnen, dem königlichen Archiv vorzustehen, von Urkunden glaubwürdige Abschriften auszufertigen und mit dem königlichen Siegel zu versehen. Er ging dem Range nach dem Vicekanzler voraus, wenn dieser nicht etwa Bischof war. Unter diesen dreien standen: der regiorum secretorum Notarius, der Protonotarius, der Conservator stili (Registrator), der Specialis Notarius sigilli annularis regii und eine Anzahl Notarien, meist Geistliche, bisweilen auch Laien.[2] Der Kanzler oder Vicekanzler, je nachdem der eine oder andere den König auf Reisen oder Feldzügen begleitete, führte das große Reichssiegel mit sich. Die beiden ersten Siegel Karl's geriethen in Verlust und wurden für ungültig erklärt; das dritte, mit welchem alle früher ausgestellten Urkunden von neuem beglaubigt werden mußten, zeigte das doppelte Kreuz im Schilde, den zwei Drachen hielten.[3] Den Kanzler belohnte die Ehre des Dienstes; der Vicekanzler bezog von der königlichen Kammer 30 Mark Silber oder 120 Goldgulden jährlich[4]; der Sold der Notarien ist unbekannt; sie hatten außerdem zufällige Einkünfte von den gesetzlichen Taxen, welche auch der Kanzler, aber nur von Urkunden, die unter dem goldenen Siegel ausgestellt wurden, erhob.[5]

Die Obergespane der Gespanschaften waren an Rang, Rechten und Pflichten einander völlig gleich; nur die von Presburg und später auch die von Temesvár hatten als Beschützer der Reichsgrenzen den Vorzug, daß sie zu den Reichsbaronen gerechnet wurden und den Woiwoden und Banen im Range folgten; Obergespan von Gran war seit Ladislaus IV. immer der graner Erzbischof. Sie bezogen wie die übrigen Staatsbeamten einen Gehalt, nachdem die Burgländereien, von deren Erträgnissen ihnen ein Drittel zukam, größtentheils abhanden gekommen waren. Die Wirksamkeit der Obergespane mußte nothwendig dadurch Abbruch erleiden, daß sie zu gleicher Zeit mehrern Gespanschaften und noch andern Aemtern vorstanden; die Leitung der Angelegenheiten, die sie selbst nicht führen konnten, fiel mehr und mehr ihren Stellvertretern, den Vicegespanen,

[1] Decret. Andreae III. v. 1291, Art. 9, bei Endlicher, Monum., S. 617. — [2] Kovachich, Formulae solennes styli in cancellaria curiaque regum etc. (Pesth 1799). Praefatio, S. 15. — [3] Schwartner, Introductio in artem diplomaticam, praecipue Hungaricam (Pesth 1790), Pars II, c. V. — [4] Decret. Caroli I. v. Jahr 1342, 2. Febr., Pars III, bei Schönvisner, Notitia rei numar. Hung., S. 308. — [5] Decret. Andreae III. v. 1291, Art. 22, bei Endlicher, S. 619.

zu. Es läßt sich nicht ermitteln, ob diese wichtigen Beamten, die allmählich an die Stelle des Comes curialis (vgl. Bd. 1, S. 134) getreten waren, noch fortwährend vom Obergespan, wie es noch unter Andreas III. geschah [1], oder schon vom König, was später üblich war, ernannt wurden. Nach dem Verhältniß ihres Umfangs waren die Gespanschaften in mehr oder weniger Bezirke (processus, Stühle), am gewöhnlichsten in vier abgetheilt, deren jedem ein Stuhlrichter (Judex Nobilium) und Stuhlgeschworene (Jurassores, Jurati assessores) vorstanden.[2] Auch die öffentlichen Notarien und Anwalte (Fiscale) wurden eingeführt und überhaupt die Verwaltung der Gespanschaften genauer und besser geordnet.[3] Der Comitatsadel wählte mit Ausnahme der Vicegespane alle diese Beamten aus seiner Mitte. Die Comitatsversammlungen wurden vom Obergespan einberufen, so oft es die Nothwendigkeit erheischte, und die nicht erschienen, fielen in eine Geldbuße von drei Mark.[4] In älterer Zeit gab es kein ausdrückliches Gesetz, daß der Adel allein in den Gespanschaften Sitz und Stimme habe und Aemter bekleiden könne; aber das Volk hatte seine bürgerlichen Rechte eingebüßt, das privilegirte Bürgerthum nahm eine gesonderte Stellung ein, blos Edelleute waren in den Comitatsversammlungen anwesend, entschieden und wählten; so war durch den Gebrauch das ausschließliche Recht des Adels, zu wählen und gewählt zu werden, aufgekommen und nun auch durch Gesetze bestätigt worden. Um diese Zeit wurden auch die Wappen der Gespanschaften allgemeiner üblich.[5]

Höchst wichtig war, was Karl für die Verbesserung der Rechtspflege that. Verböczi sagt, die Proceßordnung, welche noch zu seiner Zeit (Anfang des 16. Jahrhunderts) bestand, sei durch diesen König nach französischem Muster in Ungarn eingeführt worden [6], und sagt es mit Recht; denn nicht 1298 von dem pesther Reichstag unter Andreas III., sondern während seiner Regierung wurden die Gesetze gegeben, welche die Gerichtsbehörden und den Rechtsgang regelten.[7]

Zu den schon im vorigen Zeitraum bestehenden Gerichtsbehörden kamen zwei neue hinzu. 1) Der Stuhl des Oberschatzmeisters oder Tavernicus als Appellationsforum der freien Städte, deren Abgeordnete

[1] Decret. Andreae III., Art. 4, bei Endlicher, S. 616. — [2] Art. 45 der irrig dem Reichstage von 1298 zugeschriebenen Gesetze, bei Kovachich, Suppl. ad Vestigia comit., I, 144. — [3] Anonymi ars notarialis formularis aus dem Jahr 1350, mitgetheilt von Kovachich in seiner Sammlung „Formulae solennes etc.". — [4] Kovachich, Formulae solennes, S. 6. — [5] Siegel der Gespanschaften, verschieden von denen der Obergespane, waren längst gebräuchlich; an einer Urkunde von 1233 hing eins mit der Umschrift: „Sigillum servientium (der Edelleute) de Szala." Pray, Hist. reg., Pars 1. Notit. praev., p. LXXIX. — [6] Tripartitum, Pars II, Tit. 6, §. 12: „... processus iste judiciarius et usus processuum, quem in causis inchoandis, prosequendis, discutiendis et terminandis observamus, regnante ipso Domino Carolo rege ... per eundem ex Galliarum finibus in hoc regnum inductus fuisse perhibetur." — [7] Diese Gesetze sind, wie bereits gesagt wurde, zu dem Decrete Andreas' III. gerechnet worden und beginnen mit Art. 45, bei Kovachich, Suppl. ad Vestigia comit., I, 144. Fessler (Thl. II, Bd. II, S. 808) bestreitet die Verdienste Karl's um die Rechtspflege, weil auch er die genannten Gesetze dem pesther Reichstage zuschrieb.

Digitized by Google

die Beisitzer desselben bildeten. Die Städte wurden nämlich als Kammergut betrachtet und besaßen kraft ihrer Privilegien eigene Gerichte; es war daher ihrer Stellung ganz angemessen, daß sie unter dem Vorsitz des königlichen Schatzmeisters durch ihre Abgeordneten gerichtet wurden. 2) Das Amt des Personalis praesentiae regis, Personal, der bei dem königlichen Gerichtshof (curia regia) die Person des Königs vertrat. Der ursprüngliche Wirkungskreis dieses Amts läßt sich nicht genau ermitteln; erst später, als der königliche Gerichtshof in die königliche Tafel und in das höchste Gericht, die Septemviraltafel, zerfiel, wurde der Personal Präsident der erstern, und als sich der Reichstag in die Stände- und Magnatentafel trennte, gleichfalls Präsident der erstern und durfte deshalb nie dem Magnatenstande angehören; auch bildete sich unter seinem Vorsitz ein dem Tavernicalstuhle ähnliches Gericht für einen Theil der königlichen Freistädte. In den Dörfern urtheilten über die geringfügigen Händel der Einwohner untereinander die von ihnen gewählten Richter und Geschworenen; wichtige Streitsachen und Vergehungen, auch wenn sie zwischen dem Grundherrn und seinen Hörigen stattfanden, gehörten vor den Herrnstuhl (sedes dominalis), bei welchem der Grundherr im Beisein eines Stuhlrichters und Comitatsgeschworenen, also oft in eigener Sache richtete. Dieser Misbrauch, der allen Grundsätzen der Gerechtigkeit widersprach, wurde nun wenigstens eingeschränkt durch das Gesetz, welches den Hörigen die Appellation an die königliche Curie gestattete und Criminalsachen vor das Comitatsgericht wies, wenn der Grundherr nicht das jus gladii, das Recht über Leben und Tod zu urtheilen, besaß. In den königlichen Städten und Freimärkten hielten der Richter und sechs bis zwölf Schöppen (Scabini, Jurati) Gericht; von ihnen ging der weitere Rechtszug an den Tavernicalstuhl. In den Gespanschaften war in dem verflossenen Zeitraume der Obergespan der einzige Richter des Adels gewesen; jetzt ward dadurch, daß dem Vicegespan und den Stuhlrichtern selbständige richterliche Befugnisse eingeräumt wurden, der Grund zu den spätern Comitatsgerichten gelegt. Doch bestand die Gerichtsbarkeit des Obergespans als übergeordnetes Forum noch immer fort, erhielt aber durch die bereits als politische Beamte erwähnten, theils vom König ernannten, theils erwählten Beamten eine zweckmäßigere Einrichtung.[1] Das oberste der ständigen Gerichte blieb der königliche Gerichtshof (curia regia). Außerdem fand das wandernde, dreimal im Jahre abzuhaltende Palatinalgericht zur Untersuchung und Abhülfe örtlicher Uebelstände statt.[2] Aber über alle richterlichen Behörden erhaben, die wichtigsten Sachen unabhängig entscheidend und zur Abhülfe von Rechtsbeschwerden jeder Art bestimmt, war das öffentliche, durch die Goldene Bulle angeordnete Nationalgericht des Reichstags, statt dessen jedoch Karl meistens nur Versammlungen der Barone, Prälaten, Obergespane und der angesehensten Edelleute hielt. Nirgends, das fällt auf den ersten Blick in die

[1] Die angeführten Gesetze, Art. 45. — [2] Decret. Andreae III., Art. 29.

Digitized by Google

Augen, war noch die heilsame Trennung der richterlichen und verwaltenden Behörden erfolgt.[1]

Der Unterschied zwischen Criminal- und Rechtsprocessen wurde dagegen bei dem Verfahren der Gerichtshöfe für beständig festgesetzt. Zwölf beeidete Richter, darunter acht vom König ernannte und vier erwählte Stuhlrichter, führten die Untersuchung in Thatsachen der Gewalt, des Todtschlags, Diebstahls und der Ehrenverletzung in jeder Gespanschaft. Zur Beglaubigung diente ihnen das königliche Siegel und unter diesem Siegel berichteten sie an den König, worauf der ordentliche Richter in der von ihnen bestimmten Tagsatzung ohne weitere Untersuchung das Urtheil zu sprechen hatte. Alle Criminalprocesse mußten in drei Tagsatzungen beendigt und die Acten derselben, auch der vor dem Palatin und Judex curiae geführten, bei dem Stuhl des Vicegespans zur Verwahrung niedergelegt werden.[2] Von den Besitzungen des Verurtheilten durfte unter dem Beistande der Geschworenen nur so viel in Beschlag genommen werden, als nach gerechter Schätzung zur Befriedigung des Richters und der obsiegenden Partei für hinlänglich erachtet wurde. Der vorsätzliche Mörder mußte dem Rechte gemäß durch das Schwert umkommen; der König durfte ihn nur mit Bewilligung der Verwandten des Ermordeten begnadigen. Dem Todtschläger durch Zufall durfte der König Gnade widerfahren lassen, wenn den Verwandten des Getödteten nach dem Gutachten der Barone Genugthuung geleistet wurde; verweigerte der Schuldige dieselbe, so konnte ihn die Gnade des Königs nicht retten. Denen, die gewaltthätiger Handlungen, falscher Anklagen und dergleichen Verbrechen schuldig erkannt wurden, konnte der König die Strafe mildern oder ganz erlassen; aber Schadenersatz und die Gerichtsgebühren mußten sie entrichten. Der Mörder seines Bruders, Vetters, Verwandten oder Schwagers verwirkte sein Leben, und sein Vermögen fiel den Erben des Ermordeten zu. Wer außerhalb der Ortschaften, auf freiem Felde oder auf der Landstraße fremdes Gut geraubt hatte, mußte den zehnfachen Werth desselben ersetzen; davon wurde dem Beraubten zuerst, wenn der geraubte Gegenstand nicht mehr vorräthig war, der volle Werth desselben, sodann die eine Hälfte des Uebriggebliebenen ganz und von der zweiten ein Drittel zugestellt; die andern zwei Drittel fielen dem Richter zu. Vermochte der Schuldige den zehnfachen Ersatz nicht zu leisten, so wurde er eingekerkert und nach Gutdünken des Richters bestraft.[3]

Der Proceß über Rechte, Eigenthum und Besitz ward schon seiner Natur nach für verwickelter gehalten und wurde durch drei Rechtsklagen geführt.[4] Es war nämlich dem Geklagten gestattet, das Endurtheil des Richters zweimal durch Einrede aufzuhalten, sodaß ihn der Kläger zum dritten mal vorfordern mußte und erst dann das Endurtheil gefällt werden konnte. Den Parteien war es nicht erlaubt, durch Ueber-

[1] Bartal, Comment. ad hist. status jurisque publici r. Hung. aevi medii libri XV, Lib. III, S. 37 fg. — [2] Decret. Andreae III. v. 1298, die nach 44 folgenden Artikel, bei Kovachich, Suppl. ad Vestigia comit., I, 144. — [3] A. a. O., Art. 45—58. — [4] „Ipsam possessionem trina vice recaptivare debet." A. a. O., Art. 62.

einkunft die vom Richter bestimmten Tagsatzungen zu verlegen. Zur Beibringung der Urkunden und anderer Beweismittel wurden dem Kläger wie dem Geklagten drei Tagsatzungen eingeräumt; der Kläger hatte jede derselben, der Beklagte nur die beiden letztern mit drei Mark zu bezahlen. Der Rechtshandel mußte binnen Jahresfrist entschieden sein. In der Zwischenzeit stand es den Parteien frei, sich zu vergleichen; aber die Gerichtsgebühren hatten sie zu entrichten. Kam kein Vergleich zu Stande, so mußten alle Taxen und sich sonst etwa ergebenden Zahlungen spätestens bei der letzten Tagsatzung vor Gericht niedergelegt werden; vermochten es die Parteien nicht, so wurde von ihren Besitzungen so viel in Unterpfand genommen, als die Sporteln des Richters und die Entschädigung der siegenden Partei erheischten. Der Preis, für welchen der Verfällte oder seine Verwandten die mit gerichtlichem Beschlag belegten Besitzungen auslösen konnten, betrug drei Mark für ein Vorwerk, funfzehn für eine mit einem Thurm versehene Kirche (eigentlich Kirchspiel, Ortschaft) und zehn für eine Kirche ohne Thurm; die gewöhnlichen Kaufpreise standen meist höher.[1]

Wurden Abgeordnete von glaubwürdigen Orten — Kapiteln oder Abteien — zum Ausmessen, Abschätzen, Uebernehmen, Ausmitteln einer Besitzung oder zu andern gerichtlichen Handlungen im Auftrage des Königs, Palatins, Judex curiae oder eines andern ordentlichen Richters ausgesandt, so gebührten ihnen von der Partei, in deren Angelegenheit sie dienten, für jeden Tag 24 Silberpfennige, wenn es mit eigenen, 12, wenn es mit den Pferden der Partei geschah. Für die Urkunde einer zugesprochenen Besitzung durften nur 12, für jede andere schriftliche Ausfertigung der glaubwürdigen Orte nicht mehr als 100 Silberpfennige gefordert werden. Für eine königliche Urkunde über Besitz, Vergabung oder Befreiung hatte der Kanzler mit seinem Schreiber zwei, für eine Bestätigungsurkunde der erstere eine Mark, der letztere 100 Silberpfennige, für eine königliche Begnadigung beide zusammen eine Mark, und für jede andere Ausfertigung, offen gegeben 24, versiegelt 15 Silberpfennige zu empfangen.[2]

Die gerichtlich auferlegte Geldbuße jeder Art, gleichviel ob sie als Strafe für ein Vergehen oder wegen Verletzung der Gerichtsordnung zuerkannt wurde, heißt Birsagium[3], auch mulcta und poena; war sie doppelt verhängt, judicium dupli, ungarisch követség.[4] Da ein Theil derselben immer dem Richter zufiel, mochten oft schreiende Misbräuche vorgekommen sein; deshalb wurden der Willkür des Richters schon durch mehrere Bestimmungen der vorstehenden Gesetze engere Schranken gezogen und dann noch durch eine besondere Verordnung die Eintreibung

[1] A. a. O., Art. 63 u. 68. — [2] A. a. O., Art. 66—80. — [3] Diese Benennung derselben war auch anderwärts üblich; „Caeterum si qui jure coram Comite Palatino in birsagiis aut aliorum judiciorum oneribus convincantur." Goldastus, Constit. Imperii, III, 403. De officio comitis palatini, Kap. 9; sie ist wahrscheinlich von dem altfranzösischen Wort bursa (jetzt bourse, Beutel) abzuleiten, von welchem auch bursal, im Französischen eine Steuerausschreibung, stammt. Vgl. Em. Kelemen, Hist. juris Hung. privati (Budae 1818), Lib. III, 1599. — [4] Fejér, III, II, 147.

dieser Geldbußen geregelt. Der Abgeordnete des Richters, versehen mit einem königlichen Vollmachtsschreiben und dem Zeugniß eines glaubwürdigen Orts und begleitet von einem königlichen und Kapitelbeamten, kam vor das Comitatsgericht, zeigte das königliche Schreiben und das Verzeichniß sämmtlicher Straffälligen vor, ließ beide in öffentlicher Versammlung kundmachen und bestimmte die Tagsatzung, auf welcher die Schuldigen ihrem bezüglichen Richter die Buße zu entrichten hätten. Wer bis zu derselben die Geldstrafe zahlte, erhielt eine Quittung, die er vom nächsten Kapitel oder Convent beglaubigen ließ. Erfolgte die Zahlung am festgesetzten Tage nicht, so begab sich der Gerichtsbote mit seinen angegebenen Begleitern nach dem Wohnort des Schuldners, steckte vor demselben zum Zeichen des Friedens und der Gerechtigkeit eine Lanze mit der Spitze in die Erde, wartete noch drei Tage, während welcher er nichts weiter als einfache Verpflegung fordern durfte, auf die Zahlung und schritt erst, wenn dieselbe auch nach Ablauf dieser letzten Frist nicht geleistet wurde, zur Pfändung von Hab und Gut im Verhältnisse der Schuld, worauf er ohne Gebühren den Namen des Schuldners aus der Liste strich und die geleistete Zahlung durch ein Zeugniß bescheinigte.[1] Welch ein Unterschied zwischen diesem schonenden, wenig Kosten verursachenden Verfahren und der Art, wie in der jüngsten Zeit Strafgelder und Forderungen des Staats in Ungarn eingetrieben wurden!

Für die rechtsförmige Durchführung der Streitsachen aller Art wurde durch eine schriftliche Gerichtsordnung gesorgt.[2] Der Kläger mußte seine Angelegenheit vor den Gerichtshof des Angeklagten bringen. Wer seine Sache vor was immer für einem Richterstuhl nicht selbst verfechten wollte oder konnte, mußte einen oder mehrere mit gerichtlicher Vollmacht versehene Anwalte (Procuratores) für sich stellen. Diese Vollmachten (literae procuratoriae) wurden von allen Gerichtsbehörden entweder für einzelne Fälle oder im allgemeinen rechtskräftig ausgestellt; der Ertheiler und Empfänger derselben mußten in Person vor der ausstellenden Behörde erscheinen und ihren Willen kundgeben, und der geringste Mangel in der Form, ein Schreibfehler oder eine Ausschabung und Durchstreichung machte den Vollmachtsschein ungültig.[3] Dem Kläger wie dem Angeklagten war gestattet, zur Schutzwehr wider die Parteilichkeit des ordentlichen Richters Einrede gegen denselben zu erheben (recusatio judicis). Die Einrede geschah öffentlich entweder vor den Beisitzern des Gerichts und andern glaubwürdigen Zeugen mit deutlicher und bestimmter Angabe der Gründe, worüber eine von den Notarien und Beisitzern mit Siegel und Unterschrift beglaubigte Urkunde ausgefertigt wurde, oder in derselben Weise vor einem geistlichen Stifte. Wenn der abgelehnte Richter nicht freiwillig zurücktrat und die Verhandlung einem andern übertrug, so war der ihn Ablehnende befugt,

[1] Anonymi Ars notarialis, §. 2, bei Kovachich, Formulae solennes, S. 2. — [2] Die unter dem Namen des Reichstags von 1298 bekannten Gesetze, Art. 45, 51—58, 62—69, 76—80. In der Ars notarialis kommt der Ausdruck „secundum juris scripti ordinem“ mehrmals vor. — [3] Anonymi Ars notarialis, S. 134.

Digitized by Google

seine Einsprache bei der übergeordneten Behörde neuerdings zu erheben, die sodann über die Zulässigkeit derselben entschied.[1] Gedieh die gerichtliche Verhandlung ohne Einrede wider den Richter bis zum Endurtheile und die eine oder die andere Partei war mit demselben unzufrieden, so mußte die Appellation an das höhere Gericht binnen zehn Tagen eingelegt und von dem untern, welches das Urtheil gefällt hatte, mit Siegel und Unterschrift bezeugt werden; nach Verlauf dieser Frist durfte keine weitere Berufung stattfinden und die Sentenz wurde vollzogen.[2]

Das frühere kirchliche Verbot der Feuer- und Wasserproben und der gerichtlichen Zweikämpfe war 1234 von Papst Gregor IX. in seine Decretalensammlung aufgenommen und durch die ofener Synode von 1279 auch in Ungarn erlassen worden. Dessenungeachtet blieb die Feuer- und Wasserprobe im Gebrauch bis 1310; damals, als Karl zu regieren anfing, wurde sie aufgehoben.[3] Hierdurch entstand eine bedeutende Lücke in der gerichtlichen Beweisführung, welche man durch Eide und durch häufigere und mehr geregelte Anwendung der allmählich in Gebrauch gekommenen Eideshelfer (Conjuratores) auszufüllen suchte. Zu dem Zeugenverhör mußten Kläger und Angeklagter vor dem Kapitel oder Convent erscheinen. Der Beweisführer ließ von den mitgebrachten Zeugen die drei redefertigsten vortreten und einen nach dem andern das Zeugniß ablegen; nach der Aussage des dritten erhoben die übrigen ihre Hände, streckten die Finger aus und riefen, daß auch sie die Sache gerade so wüßten, wie sie von den drei ersten Zeugen angegeben worden. Sodann fertigte das Kapitel oder der Convent dem Richter den Bericht über das Verhör aus, in welchem außer den drei ersten wenigstens noch neun von den übrigen Zeugen nach ihrem und ihres Vaters Namen mit Angabe ihres Wohnorts oder Besitzthums aufgeführt werden mußten; so forderte es die Form, und der geringste Fehler machte den Bericht ungültig und den Zeugensteller sachfällig. Ein derartiges Zeugenverhör hielt auf Befehl des Judex curiae Paul der Convent der Abtei zu Szekszard 1331, als der Bischof Ladislaus von Fünfkirchen über gewaltsame Verletzung seiner Fischereigerechtigkeit in der Donau bei Mohács wider die den Dominicaner-Nonnen auf der Haseninsel hörigen Leute aus dem Dorfe Chelley geklagt hatte. Sein Anwalt brachte gegen 200 theils Adeliche, theils Freie vor den Convent als Zeugen, von denen in dem Bericht außer den drei ersten noch 15 namentlich angegeben werden.[4] Zur Ablegung einer eidlichen Angabe, des Ablehnungs- oder Reinigungseides vor dem Kapitel begleiteten den Vorgeladenen 6, 12 bis 20 Eideshelfer mit ihm von gleichem Stande, deren jedoch im Bericht nur im allgemeinen gedacht wurde.[5]

[1] Ars notarialis, §. 91—94, a. a. O., S. 55 fg. — [2] „Transactis decem diebus secundum juris scripti ordinem ipsa sententia definitiva transit in rem judicatam, et sic nec judex appellari, nec sententia judicis poterit quoquo modo irritari" (irrita fieri). Ars notarialis, §. 190, a. a. O., S. 127. — [3] Kitonich, Directio methodica processus judiciarii . . . . regni Hungariae, c. I, 9. — [4] Receptio testium etc., bei Koller, Hist. Episc. QEccles., II, 354. — [5] Ars notarialis, §. 128, a. a. O., S. 78.

Digitized by Google

Den gerichtlichen Zweikampf, der dem kriegerischen, unbändigen Geiste des Zeitalters angemessen war, vermochten alle kirchlichen Verbote ebenso wenig in Ungarn wie in andern Ländern abzuschaffen; Karl ließ ihn nicht nur fortbestehen, sondern trotz aller kanonischen Gesetze durch die Gerichte auch Bischöfen und andern geistlichen Personen zuerkennen, worüber diese 1338 vor Benedict XII. bittere Klage führten. Der Zweikampf geschah vor dem bürgerlichen Richterstuhl, ohne Waffenweihe, Einsegnung der Kämpfer und sonstige Mitwirkung des Priesterthums. Wer nicht selbst kämpfen mochte oder konnte, stellte für sich einen Fürfechter, was von Bischöfen, Aebten oder Pröpsten in allen Fällen geschah. Wollte jemand seine Rechtssache, seines Gegners Schuld oder seine eigene Unschuld durch den Ausgang eines Zweikampfs entscheiden lassen, so brachte er eine kleine hölzerne Keule vor den Richterstuhl und überreichte sie als Zeichen der Ausforderung seinem Gegner; dieser, wenn ihm kein Rechtsgrund die Ablehnung gestattete, mußte dieselbe annehmen[1], und die Richter bestimmten hierauf in einem offenen Briefe Tag, Ort und Waffen, auch ob die Streitenden in Person oder durch Fürfechter, zu Fuß oder zu Pferd den Kampf bestehen sollten. Es war diesen erlaubt, noch unmittelbar vor dem Kampfe sich in Güte miteinander zu vergleichen, doch mußten sie die Geldbuße vor dem Richterstuhl erlegen. Wer des Hochverraths gegen den König oder der Treulosigkeit gegen seinen Herrn oder Vorgesetzten beschuldigt, weder zum Geständniß gebracht noch durch Zeugen überführt oder gereinigt werden konnte, mußte sich dem königlichen oder oberherrlichen, wohlgerüsteten und geübten Fürfechter persönlich, blos im Hemde, mit schlechtem Schwert auf Leben und Tod zum Kampf stellen, was aber wegen seiner Gräßlichkeit nur selten geschah.[2]

Einige Beispiele werden uns über das in diesem Zeitraum übliche Verfahren bei Rechtsstreiten und zugleich über Gesinnung und Sitten interessante Aufklärungen geben. Unter den zipser Sachsen befanden sich zwei durch Besitzungen und Macht ausgezeichnete Familien, die Görgey und Rikolf's Söhne, Rikolf, Kokos (Kakas) und Johann, die Stammväter der Berzeviczy. Ungeachtet beide bereits geadelt waren, blieben sie dennoch fortwährend in Verbindung mit der Körperschaft ihrer Stammgenossen. Meister Kokos und seine Brüder hatten den Sohn Arnold Görgey's, Friedrich, getödtet; darüber bekämpften die beiden Familien einander mit Feuer und Schwert, bis sie 1307, vom Kampf ermüdet, sich zu vergleichen suchten. Arnold wählte zu Vermittlern Johannes und Julian Görgey und Christian, Richter zu Béla; Kokos die Richter Heinrich zu Palmsdorf, Heinrich zu Kirchdorf und Marx zu Donnerstmark. Diese setzten folgende Vergleichsbedingungen fest: Meister Kokos mit seinen Brüdern und 100 Personen sollte sich an dem zur Genugthuung bestimmten Tage einstellen und Arnold sowie 16 seiner

[1] „Ligneum claviculum vulgo cemiek", an einer andern Stelle „chewk"... „A receptione dicti signi ... juris de rigore nullo modo se poterat praecavere." — [2] „Quod duellum tendit ad mortem procul dubio, et ideo tale duellum non saepe fieri contingit, quia abhorrendum est ipsum videre et audire." Ars notarialis, §. 12, 13, 56, a. a. O., S. 8 u. 35.

nächsten Verwandten vor Gericht in demüthiger Stellung Abbitte thun. Dann müßte einer der Seinen, Hymann Lank, in Begleitung vier ehrbarer Männer nach Rom, von dort zu dem Heiligen Nikolaus nach Bari und wieder nach Rom wallfahrten; dort dürften ihn zwei seiner Gefährten verlassen, er aber sollte weiter zum Heiligen Jakob nach Compostella, auf dem Rückwege nach Aachen zur Heiligen Jungfrau ziehen und dann erst heimkehren. Für die Tödtung Friedrich's wurde Meister Kokos zur Strafe von 200 Mark Silber verurtheilt, ihm aber auf Fürbitte rechtschaffener Männer die Hälfte erlassen. Von den übrigen 100 sollte er 20 am Tage der Genugthuung und am Johannis- und Michaelistage je 15 und an Hymann Lank zur Bestreitung der Wallfahrt 50 Mark zahlen, überdies sechs Klöster stiften oder begütern und 4000 Seelenmessen lesen lassen. Ferner wurde er verpflichtet, sämmtliche Schuldbürgen für Arnold Görgey ihrer Haftung zu entbinden und ihre Verschreibungen zurückzustellen, jedem Anspruche auf Schwabsdorf und das Schloß Palocsa zu entsagen und sich jeder Feindseligkeit gegen Arnold und seine Söhne zu enthalten. Dagegen ward der Familie Görgey unter derselben Strafe verboten, sich mit dem Burgherrn Nikolaus zu verbinden, wenn dieser sich weigern sollte, den Vergleich anzunehmen, oder auch nur Fürbitte für ihn einzulegen. Jede Partei sollte die Ihrigen für das, was sie durch Raub, Brand und Mord erlitten haben, entschädigen, und welche von beiden gerichtlich überwiesen würden, den Vertrag gebrochen zu haben, mit dem Verlust ihrer Besitzungen, Erbschaften und ihres Kopfs büßen. Der Graf und die Richter der Sachsen verbürgten sich bei Treue und Glauben, dem gekränkten Theil mit aller Strenge des Rechts beizustehen. [1]

Die Erben Marcell's und Juche's wurden im Besitze ihres Gutes Zadány am Bodrog, 313 Joch Aecker, Wiesen und Weingärten, angefochten; die Schenkungsurkunde, welche ihre Väter von Béla IV. erhalten und im Kloster zu Sáros-Patak niedergelegt hatten, war bei einer Feuersbrunst untergegangen. König Karl sandte Andreas von Zombor mit einem glaubwürdigen Zeugen vom erlauer Domkapitel hin, um die Ansprüche der Besitzer zu prüfen und die Grenzen des Guts zu berichtigen. Einer alten Gewohnheit gemäß erschienen die Zeugen oder Grenzscheider auch bei dieser Gelegenheit mit bloßen Füßen und aufgelösten Gürteln, legten einen Klumpen Erde auf ihr Haupt und schworen, so wahr sie von der Erde nicht verschlungen werden wollten, gehöre das von ihnen abgeschrittene und abgemarkte Gebiet zu der angefochtenen Besitzung. Nachdem die Untersuchung auf diese Weise vollzogen worden, wurde den genannten Erben einfach durch königlichen Befehl das Gut zugesprochen. [2]

Sollte aber der bestrittene Besitz liegender Gründe auf dem Wege des Rechts durchgefochten werden, so wurde vor der allgemeinen Versammlung des Comitatsadels unter Vorsitz des Palatins oder Judex

[1] Die Vergleichsurkunde bei Wagner, Analecta Scepus., III, 252. — [2] Bericht des erlauer Kapitels bei Szirmay, Notit. topographica comit. Zemplén., S. 184 u. 273.

curiae der Besitztitel nach Maßgabe der ihn erweisenden Urkunden geprüft; dann wegen der Grenzen die ansässigen Nachbarn verhört, das Grundstück abgeschritten und von neuem abgemarkt, worauf das richterliche Erkenntniß und die königliche Bestätigung desselben erfolgte und die Urkunde darüber bei einem glaubwürdigen Orte niedergelegt wurde.[1] Waren aber die Sachen von größerer Wichtigkeit oder erstreckten sie sich über die Grenzen einer Gespanschaft, dann erhielten auch diese Gerichtsversammlungen eine weitere Ausdehnung. So wurden am 1. Aug. 1317 auf Befehl des Königs von Meister Dominicus Hasznos, biharer und szabolcser Obergespan, der großwardeiner Bischof Emerich, sein Domkapitel und der gesammte Adel aus den Gespanschaften Bihar, Szabolcs, Szatmár, Szolnok und Kraszna zu Szalacs versammelt, um eine Urkunde für die Edeln von Sennyey auszufertigen.[2]

Welche Rechtssachen außer den Beschwerden und Klagen wider die hohen Staatsbeamten noch vor den Reichstag oder vor die Versammlung der Prälaten, Barone und angesehensten Herren gehörten, läßt sich nicht angeben und scheint auch nicht durch besondere Vorschriften bestimmt gewesen zu sein. Doch bleibt es gewiß, daß der Reichstag auch in solchen Sachen, die mehr zu den privaten als zu den öffentlichen gehörten, richtete. In dem Vergleich z. B., welcher nach der Ermordung Omode's zwischen dessen Witwe und den Bürgern Kaschaus geschlossen wurde, verpflichtete sich die erstere, Geiseln zu stellen, welche die Kaschauer bis zum nächsten Osterfeste in Verwahrung halten sollten, zu welcher Zeit der König in der Versammlung der Prälaten und Reichsbarone über deren Entlassung oder längere Haft entscheiden werde. Würde jedoch kein allgemeiner Reichstag gehalten, so werde der König zur angezeigten Tagsatzung einige Prälaten, treue Barone und edle Herren, die auf Billigkeit halten, zusammenrufen und bestimmen, ob die Geiseln entlassen werden oder noch länger im Gewahrsam bleiben sollen.[3]

Auf die Vermehrung der Staatseinkünfte und die Regelung des Geldwesens überhaupt wandte Karl, nachdem er sich auf dem Throne befestigt hatte, sogleich große Sorgfalt. Die Maßregeln, die er in dieser Hinsicht ergriff, entsprachen freilich nicht immer den Grundsätzen einer aufgeklärten Staatswirthschaft; aber auch die verfehlten, bisweilen selbst gewaltsamen und drückenden halfen wenigstens für den Augenblick die leeren Staatskassen füllen, und durch die Erfahrung belehrt, traf er in den spätern Jahren seiner Regierung mehrere zwekmäßige Einrichtungen, die unsern ganzen Beifall verdienen. Seit den Tagen Andreas' II. machte der sogenannte Kammergewinn beim jährlichen Umtausch des Geldes den größten Theil des königlichen Einkommens; aber die Nachtheile, welche dieser Umtausch dem Lande verursachte, waren weit größer als der Gewinn, welchen er der Kammer brachte. Da die Abgabe, welche beim Umwechseln des alten Geldes für das neue ursprünglich als Ersatz für die Prägekosten entrichtet werden mußte, beträcht-

[1] Beispiele bei Koller, Hist. Episc. QEccles., II, 338, und Wagner, Analecta Scepus., I, 126. — [2] Katona, VIII, 338. — [3] Katona, VII, 214.

Digitized by Google

lich war, suchte man sich derselben auf jede mögliche Weise zu entziehen; den Unterschleifen wollte man durch allerhand vexatorische Mittel und harte Strafen vorbeugen; hierdurch erhielten die Geldwechsler Gelegenheit, ihre Macht fühlen zu lassen, Strafen zu erheben oder Bestechungen zu erpressen, und die Moralität des Volks, das sich an Betrug und Unterschleif gewöhnte, wurde untergraben; traurige Folgen, die wir auch heutzutage aus allen Staatsmonopolen und drückenden, den Verkehr hemmenden Steuerarten entspringen sehen. Dabei ward die Münze trotz aller Gesetze, die gegen die Verringerung ihres Feingehalts gegeben wurden, mit jedem Jahr schlechter, was den Werth aller Dinge unsicher machte, den Handel störte und die mühsam erworbenen Früchte des Fleißes raubte. Jedermann fühlte das an der Wohlfahrt des Landes zehrende Uebel, und 1323 schlugen die Reichsstände 1323
vor und Karl bestätigte mit Freuden ein Gesetz, welches verordnete, daß der jährliche Umtausch des Geldes aufhören, gute Münze geprägt werden und diese für beständig im Umlauf bleiben solle. Zur Entschädigung des Staatsschatzes für den Verlust des Kammergewinns wurde von jedem Bauerhofe eine directe jährliche Steuer von einem halben Ferting, der achte Theil einer ofener Mark Silber, bewilligt.[1] Auch war Karl der erste König von Ungarn, der Goldmünzen schlagen ließ. Sie waren an Werth und Gepräge den florentiner Dukaten oder Goldgulden ganz gleich, trugen auf der Vorderseite das Bildniß Johannes des Täufers und auf der Kehrseite eine Lilie, das Wappenzeichen des französischen Königshauses, mithin auch der Anjou, und zufällig der Republik Florenz, mit der Umschrift: „Carolus Rex“.

Aber hiermit waren noch lange nicht alle Uebelstände hinsichtlich des Geldwesens entfernt. Es gab mehrere Münzkammern, welche in den ihnen zugewiesenen Landestheilen das Geld prägten und umtauschten und von Karl in Pacht gegeben wurden. Die Aufsicht über sie lag von Seite des Landes dem graner Erzbischof, von Seite des Königs dem Oberstschatzmeister ob, welche dieselbe durch ihre Beamten führten. Ungeachtet dieser Aufseher und wahrscheinlich auch bisweilen im Einverständniß mit ihnen schlugen die Pächter, die Kammergrafen hießen, schlechteres Geld; ja es bestand nicht einmal bei allen Kammern ein und derselbe Münzfuß. Die Gira oder Mark Silber selbst, inwiefern sie legirt und verprägt ward, hatte eben nach der Verschiedenheit der Legirung auch verschiedenen Werth; sie enthielt nach ofener Währung 56 Groschen, nach raber, stuhlweißenburger und siebenbürger 40, nach fünfkirchener 48, nach erlauer 50, nach der kalocsaer und bácser 60 und ebenso viel nach der böhmischen; ein Groschen galt 6 ofener, 10 wiener und 14 Denare anderer Gattung; die Mark wurde in 4, 5, 6, zuletzt 8 Pensen, mithin Unzen, getheilt, ein Ferto oder Ferting war der vierte Theil einer Mark. Ueberdies wechselte der innere Werth dieser Münzsorten und war bald geringer, bald höher, je nach der Zeit, in welcher sie geprägt worden; die Verwirrung wurde endlich noch vermehrt durch eine Menge allerhand fremden Geldes, das sich im Umlauf

[1] Fejér, VIII, VII, 153.

Digitized by Google

1338 befand.[1] Karl ließ zwar schon 1338 bessere, ein Viertheil Zusatz und drei Viertheile Silber haltende Münzen schlagen und aus einer Unze feinen Goldes neue Goldgulden, auch Golddenare genannt, prägen; aber die alten und fremden Geldsorten von verschiedenem Gehalt und Nennwerth blieben noch immer im Umlauf. Gründlicher wurde dem Uebel
1342 erst 1342 abgeholfen durch ein Gesetz, welches alle alten und fremden Münzen außer Curs setzte und einerlei dem Umtausch nicht mehr unterworfene Geldsorten für das ganze Reich einführte. Wir kennen das Gesetz aus einem Vertrag, mittels dessen der König mit Einwilligung der Prälaten und Barone die Münzkammer zu Kremnitz an Meister Hipolyt verpachtete[2], und der als Muster der Verträge angesehen werden muß, die auch mit den übrigen Kammergrafen geschlossen wurden. Zu dem Bezirke der kremnitzer Kammer gehörten die Gespanschaften Neitra, Neograd, Bars, Presburg, Hont, Trencsin, Sohl und die am linken Ufer der Donau liegenden Theile der komorner und pesther. Für die gesammten Einkünfte der genannten Kammer und den ganzen Zehnten des graner Erzbischofs von Metallgruben hatte Hipolyt jährilch 800 Mark Silber als Pachtzins zu entrichten, von jeder ausgeprägten Mark den bestellten Aufsehern der beiden Münzwardeine, dem des Erzbischofs ein Pfund ($^{1}/_{48}$ Mark), dem des Schatzmeisters ein halbes Pfund[3], und außerdem den Gehalt des Vicekanzlers von 30 Mark zu zahlen. Er war verpflichtet, aus einer Mark feinen Silbers 12 Pensen oder Unzen, also $10^{2}/_{3}$löthige Denare, und aus zwölfkaratigem Golde Gulden zum Werthe von 90 Denaren auszuprägen, sodaß eine Mark Goldmünzen sieben Mark Silbermünzen gleichkam. Die Prägestempel und Gold- und Silberzainen wurden in Kasten aufbewahrt, die mit den Schlüsseln und Siegeln der Münzwardeine und des Kammergrafen geschlossen waren. So oft geprägt wurde, mußten die Aufseher der erstern zugegen sein; sie hafteten für die Echtheit der Münze als Bürgen, und deshalb durften nur Begüterte zu diesem Amte ernannt werden. Jeder Kammergraf mußte das in seiner Münzstätte geschlagene Geld mit seinem Namen bezeichnen, damit man bei vorkommenden Fälschungen an Gewicht oder Gehalt wissen könne, welcher unter ihnen sich derselben schuldig gemacht habe. Alles alte und fremde Geld mußte gegen das neue und zwar vier für drei eingetauscht, und alles rohe Gold und Silber an die Kammern abgeliefert werden. Die Kammergrafen sollten daher beständig 1000 Mark geprägtes Geld vorräthig haben und in den Städten königliche Häuser errichtet werden, um die verrufenen Münzen und rohes Gold und Silber einzulösen. Beim Einwechseln war die Gegenwart der Münzaufseher, des Obergespans, eines Stuhlrichters und eines Kapitelabgeordneten erforderlich. In den Städten und auf den Märkten mußten Wagen zum Abwägen des Geldes aufgestellt werden. Der Handel mit den außer Curs gesetzten Münz-

[1] Nach den „Excerpta rationum, quas pontificii collectores decimarum, Rufinus de Cimino, item Jacobus Berengarius de Bonofato, et Petrus Gervasius conscripserunt", bei Schönvisner, Notitia rei numar., S. 271 fg. — [2] Caroli reg. decretum uicum anni 1342, im Corpus juris Hungarici. — [3] A. a. O., §. 49: dimidiū ferto, ein offenbarer Schreibfehler statt pondus.

sorten und edeln Metallen war streng verboten; auf die Ausfuhr ungeprägten Goldes und Silbers stand der Verlust der Waaren, des Vermögens und der Ehre; die Kammergrafen allein durften mit Vorwissen der Münzwardeine, des Obergespans, Stuhlrichters und nächsten Kapitels zur Anschaffung von Blei und andern zur Münze unentbehrlichen Dingen solches auch ins Ausland zu schicken. Dem Kammergrafen lag es ob, falschen Münzen nachzuforschen und die Falschmünzer und Hehler vor die Obrigkeit zu bringen, wobei ihnen alle Behörden Hülfe zu leisten verbunden waren; that er es nicht, so wurde das in seinem Bezirke cursirende falsche Geld so angesehen, als wäre es aus seiner Münzstätte hervorgegangen, und er verfiel in Strafe. Er selbst stand unter der Gerichtsbarkeit des Oberstschatzmeisters, war aber der Richter seiner Werkleute und Beamten u. s. w.

Als Ersatz für den Wegfall des Kammergewinns mußten von jedem Thorweg (porta), durch welchen ein Heu- oder Erntewagen ein- und ausfuhr, er mochte drei, vier oder mehrern Wirthen gehören, 18 Denare oder 3 Groschen der neuen Währung entrichtet werden.[1] Befreit von dieser Abgabe auf das Zeugniß der fünf schon erwähnten Beamten oder auf die eidliche Versicherung des Grundherrn waren gänzlich Arme, Knechte und Kriegsleute des Königs, der Königin oder der Herren; ferner die Städtebürger und andere, die den Kammergewinn bereits abgelöst hatten; aber die Adelichen entrichteten dieselbe und hatten dem Kammergrafen für den Empfangschein, auch wenn sie mehrere Höfe besaßen, einen Groschen zu zahlen.[2] An diesem Gesetze, das so vielen drückenden und tiefgewurzelten Uebeln für immer abhalf, findet man auf dem Standpunkte, zu dem sich die Wissenschaft der Staatswirthschaft in unsern Tagen erhoben hat, freilich noch viel auszusetzen. Eine verfehlte Maßregel war z. B. die Verpachtung der Münzstätten, die zu Unterschleif und Betrug Veranlassung gab und allerhand künstliche und verwickelte Vorkehrungen zur Ueberwachung erforderte. Auch das Verbot des Handels mit rohem Gold und Silber und der Ausfuhr derselben konnte nur nachtheilig wirken, indem es die Mittel des Verkehrs verminderte; aber wir werden diesen Fehlgriff verzeihlich finden, wenn wir bedenken, daß man noch vor kurzer Zeit in dem Irrthum befangen war, der Reichthum eines Staats bestehe in der Menge edler Metalle, die er besitzt, und deshalb den Abfluß derselben in das Ausland ängstlich verhinderte.

Von richtiger Einsicht zeugt auch die Verordnung, welche den Betrieb der Bergwerke freigab. Bis dahin mußten Privatleute, wenn auf 1327
ihren Besitzungen Gold- und Silbererze gefunden wurden, dieselben sammt dem Boden gegen eine oft geringe Entschädigung der königlichen Kammer abtreten. Die Folge hiervon war, daß die Grundeigenthümer

[1] Von dieser Zeit an blieben Thorwege (portae) die Benennung des Maßstabes, nach welchem die directen Steuern bis 1848 vertheilt wurden, indem jede Gespanschaft im Verhältniß ihrer Größe, Fruchtbarkeit und Bevölkerung eine gewisse Anzahl von Porten am Reichstage übernahm. — [2] Der §. 33 des Gesetzes: „Eo etiam declarato; quod quilibet Nobilis super solutione lucri camerae literas expeditorias a comite camerae pro uno grosso redimere, licet plures habeat possessiones, teneatur.“

Digitized by Google

den Fund von Erzen sorgfältig geheim hielten, und die Schätze der Erde unausgebeutet blieben. Schon 1327 erließ Karl auf den Beirath und mit der Zustimmung der Reichswürdenträger das Decret: „Damit die Reichthümer, welche Gott für die Menschen im Schose der Erde geschaffen hat, ans Tageslicht gefördert werden", soll künftighin der Grund, auf welchem edle Erze gefunden werden, das Eigenthum des bisherigen Besitzers bleiben und ihm der dritte Theil der Ausbeute von den etwa angelegten Gruben zufallen, an die Kammer aber eine Abgabe entrichtet werden.[1] Durch diese Anordnung, welche einen räuberischen, aber, wie dies immer der Fall ist, nur Schaden, nicht Nutzen gewährenden Vortheil der königlichen Kammer preisgab, wurde der Bergbau entlastet und das Staatseinkommen durch die Abgabe von den zu Tage geförderten Erzen bedeutend vermehrt.

Auch Gewerbe und Handel erfreuten sich der pflegenden Gunst Karl's und erwiderten dieselbe durch reichen Gewinn, den sie dem Lande und durch Vermehrung der Staatseinkünfte auch ihm brachten. Durch Aufrechthaltung der Ordnung und des Friedens erhob er dieselben aus dem Verfall, in welchen sie während der langwierigen Bürgerkriege gesunken waren; durch die Regelung des Geldes beseitigte er ein drückendes Hinderniß ihrer Entwickelung; unmittelbar aber förderte er ihr Gedeihen durch den Schutz, den er ihnen angedeihen ließ und besonders dadurch, daß er den Fleiß der kunstverständigen Städtebürger durch neue Privilegien entlastete und weckte. Die Kaufleute Venedigs
1310 ließ er schon 1310 durch den Ban Stephan von Kroatien seines Schutzes zu Land und Wasser versichern[2]; dasselbe Versprechen erneuerte er
1316 1316 allen Kaufleuten des Südens, die Dalmatiens Küste besuchen würden[3]; und daß er Wort hielt, beweist die obenerwähnte Genugthuung, die er venetianischen Bürgern verschaffte. Auf ähnliche Weise strebte er auch, deutsche Handelsleute zum Verkehr mit Ungarn aufzumuntern.[4] Und so kamen von allen Seiten Käufer und Verkäufer herbei, sobald sie sich von der Sicherheit der Straßen, von den Vorräthen der Handelsplätze und von der günstigen Aufnahme, die sie erwarte, überzeugt hatten. Denn Gewerbe und Handel bedürfen zu ihrem Gedeihen hauptsächlich Sicherheit und Freiheit; sie erblühen um so schneller und schöner, je weniger man sie durch künstliche Mittel zu fördern sucht und in ihrer natürlichen Entwickelung hindert.

Recht und billig war es, daß Karl auch die reiche Geistlichkeit zur Tragung der Staatslasten herbeizog; aber die Art, auf die er sich den Zugang zu ihrem durch Aberglauben und Privilegien geschützten Seckel öffnete, kann, abgesehen von andern Rücksichten, schon vom staatswirthschaftlichen Standpunkt aus nicht gebilligt werden, weil er den Klerus dem Papste zinspflichtig machte und dem Lande große Summen entziehen half, damit ein Theil davon ihm zufalle. Indessen hat sich Karl im ganzen genommen als tüchtiger Staatswirth bewährt. Als er

[1] Fejér, VIII, III, 198. — [2] Copia de Commemor., I, 369, im kaiserlichen Archiv zu Wien. — [3] Ebenda, I, 618. — [4] Diese Absicht ist in zahlreichen Freibriefen theils ausdrücklich erwähnt, theils unverkennbar enthalten. Z. B. Fejér, VIII, III, 279, 358, 416, 531 u. s. w.

Digitized by Google

die Regierung antrat, war die Schatzkammer leer, das Land zerrüttet und arm, das Staatsgut geraubt, fast jede Quelle des Einkommens versiegt; aber er wußte ohne drückende Steuern und räuberische Finanzmaßregeln, ja manchen scheinbar einträglichen Rechten und Abgaben entsagend, allen Anforderungen der Reichsverwaltung zu genügen, die Mittel zu mehrern Kriegen herbeizuschaffen, die Ausgaben einer glänzenden Hofhaltung zu bestreiten, großartige Bauten, wie die Burg in Visegrád und die Hauptkirche in Kaschau, aufzuführen, mit königlicher Freigebigkeit kirchliche und Lehranstalten zu unterstützen und, was wir freilich nicht rühmen wollen, sich durch verschwenderische Geschenke Freunde und Anhänger unter den Fürsten und Großen fremder Länder zu erkaufen und noch einen Schatz zu sammeln, aus dem seine Witwe Elisabeth 1343 21000 Mark Gold und 27000 Mark Silber, bei dritthalb Millionen Gulden, wenn die Chronik nicht übertreibt [1], nach Rom und Neapel nehmen konnte, ohne ihn gänzlich zu erschöpfen.

Was die Ungarn besorgt hatten, Karl, der Schützling des Papstes, werde als König dessen gehorsamer Diener sein und ihm das Reich und die Kirche preisgeben, ging nicht in Erfüllung. Das Ansehen des päpstlichen Stuhls hatte überhaupt durch die Erniedrigung Bonifacius' VIII. einen gewaltigen Stoß erlitten; die Welt hatte erfahren, daß man sich ihm widersetzen könne. Gegen Karl aber mußte die Curie insonderheit ein rücksichtsvolles Betragen beobachten; denn durch die Verlegung ihrer Residenz von Rom nach Frankreich waren die Päpste jener Zeit von den französischen Königen, den Blutsverwandten Karl's, abhängig geworden, und die Stadt Avignon, in der sie wohnten, war das Eigenthum des Hauses Anjou. Dazu war er durch alle Mittel, die einer Reihe von Päpsten zu Gebote standen, auf den Thron erhoben, den Ungarn sozusagen aufgedrungen worden; wäre es schicklich und rathsam gewesen, wenn die Nachfolger derselben ihn vor seinem Volke erniedrigt und die Vorhersagungen seiner Gegner wirklich gemacht hätten? Er selbst endlich wußte mit gewandter Klugheit sich ihre Gunst zu erhalten und sein Recht zu behaupten, auch, wenn es ihm Vortheil brachte, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, sodaß sie ihrem ehemaligen Schützling und jetzigen Verbündeten vieles hingehen ließen und gewährten, was sie sonst hartnäckig verweigerten und mit Bannflüchen straften.

Die alten Könige Ungarns besaßen nebst manchen andern Befugnissen in Angelegenheiten der Landeskirche das Recht, die Bischöfe und Prälaten zu ernennen und das Einkommen der erledigten Pfründen verwalten zu lassen. Dieses wichtige Recht hatten ihre schwächern, von einheimischen Gegnern bedrängten Nachfolger vergeben; dasselbe war nach und nach theils auf die Kapitel und Klosterconvente übergegangen, theils von den Päpsten geübt worden. Karl strebte mit Erfolg, sich wieder in dessen Gebrauch zu setzen. Anfangs und bisweilen auch später ließ er es geschehen, daß die Kapitel wählten. Das Kapitel zu Erlau z. B. erkor 1323 den großwardeiner Propst Stephan Csanády zu 1323
seinem Bischof und der Erzbischof von Gran Boleslaus bestätigte die

[1] Thuróczy, III, Kap. 4.

Digitized by Google

Wahl, worauf Stephan ohne weiteres consecrirt wurde.[1] Auch erhob er keinen Widerspruch, als Papst Johannes XXII., die Wahl der Kapitel
1320 umstoßend, 1320 den Minoriten Ladislaus zum Erzbischof von Kalocsa[2] und einen andern desselben Ordens, Martinus, 1322 zum Bischof von
1328 Siebenbürgen ernannte[3], und 1328 nach dem Tode des graner Erzbischofs Boleslaus, Herzogs von Tost, die Verwaltung des Erzbisthums in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten den Bischöfen von Fünfkirchen und Veßprim übertrug.[4] Aber nachdem er sich durch eine Reihe von Jahren auf dem Throne befestigt und eine Machtfülle, wie sie in Ungarn seit lange kein König geübt, erlangt hatte, ernannte er in der Regel die Prälaten eigenmächtig ohne Einfluß der Kapitel und ließ gewöhnlich die Besitzungen der erledigten Pfründen zum Besten des Staatsschatzes durch seine Beamten verwalten. Zuweilen überschritt er sogar die Grenzen der königlichen Patronatsrechte, indem er das Vermögen der verstorbenen Bischöfe einzog und auch nach Verlauf der von den kanonischen Gesetzen anberaumten Zeit die erledigten Bisthümer und Abteien weder selbst besetzte noch den Kapiteln und Conventen sie zu besetzen erlaubte, um die Einkünfte derselben desto länger beziehen zu
1336 können. Das that er 1336 mit dem Bisthum von Bosnien, und als das dortige Kapitel Laurentius Lorandy erwählen wollte, gestattete er diesem längere Zeit nicht, das Amt anzutreten.[5] Aus derselben Absicht ließ er das Erzbisthum Kalocsa nach dem Tode des kurz zuvor genannten Ladislaus, 1337, solange er lebte unbesetzt.[6] Um die Bischofswahlen der Kapitel zu verhindern, ernannte er oft noch bei Lebzeiten der Bischöfe deren Nachfolger, und wollten diese gleich nach dem Tode jener in ihre Pfründe eingesetzt sein, so waren sie genöthigt, sich den sofortigen Genuß der Einkünfte von derselben um bedeutende Summen zu erkaufen. Außerdem nöthigte er die Bischöfe, ihm am neuen Jahrestage ein Geschenk darzubringen, dessen Größe anfangs nicht bestimmt war, später aber für jeden Erzbischof auf 200 und für jeden Bischof auf 50 Mark Silber festgesetzt wurde.

1338 Dieses Verfahren erbitterte die Prälaten so sehr, daß sie 1338 eine Klagschrift wider den König an Papst Benedict XII. schickten, in welcher sie außer den obenerwähnten Dingen auch über andere Unbillen, die sie von ihm erführen, sich bitter beschweren. Wider sie, sagen sie, seien vor den Gerichtsbehörden 30 Jahre zur Verjährung eines Rechts hinreichend, wenn sie dasselbe nicht durch Urkunden, die doch durch Kriege und Unfälle in Verlust gerathen sind, ausweisen könnten; dagegen gelte für sie Weltlichen gegenüber auch ein hundertjähriger Besitz nichts. Ferner würden weltliche und Ordensprälaten ohne Unterschied zu Kriegsdiensten gezwungen, ungeachtet die kanonischen Gesetze ihnen nur wider Heiden und Ketzer zu kämpfen gestatten. Endlich ziehe man geistliche Personen vor die bürgerlichen Gerichte, die auf Zweikampf

[1] Kollár, Hist. juris patronat. reg. Hung., S. 200. — [2] Epist. Johannis XXII., bei Katona, Hist. Colocens eccles., I, 346. — [3] Pray, Specimen hierarch., II, 357. — [4] Epist. Johannis XXII., bei Koller, Hist. episcopat. QEccles., II, 550. — [5] Farlatus, Illyric. Sacr., IV, 59. Katona, IX, 90. — [6] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1339, Nr. 83.

Digitized by Google

antragen, welchen sie nicht annehmen dürften und deshalb auch die gerechteste Sache verlieren müßten. Der Klagen, die sie über die Verletzung der bürgerlichen Verfassung vorbrachten, haben wir bereits oben gedacht. Dieser schweren Kränkungen wegen, so schließen sie, sei das Misvergnügen so allgemein und groß, daß offener Aufruhr zu befürchten stehe, sie bitten daher, Seine Heiligkeit mögen ihre Macht gebrauchen und diesen Beschwerden abhelfen.[1] Aber Benedict hatte soeben von Karl neuerdings für sechs Jahre die Bewilligung erhalten, von den Einkünften der Kirchengüter eine Collecte zu erheben[2], und stellte ihn mit sehr sanften Worten zur Rede. Hiermit unzufrieden, erneuerten die Prälaten im folgenden Jahre ihre Klagen und beschwerten sich beson- 1339
ders, daß das kalocsaer Erzbisthum noch immer nicht besetzt und die Güter desselben von königlichen Kriegsleuten in Beschlag genommen seien. Karl antwortete auf die abermalige milde Zuschrift des Papstes[3], er sei als König nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, die an der Grenze gelegenen erzbischöflichen Besitzungen gegen die Angriffe der ketzerischen Serben und Bosniaken durch eine Kriegsmacht zu schützen.[4] Der Papst begnügte sich mit dieser Antwort und erließ im folgenden Jahre dem König auch die Menge von Vaterunsern und Ave-Marias, die ihm nach und nach als Buße auferlegt worden waren und ihm bereits zu viel Zeit wegnahmen. Das Erzbisthum aber, wie gesagt, blieb unbesetzt, solange er lebte.

Dagegen gab Karl die ungarische Klerisei der Habsucht der Päpste schutzlos preis und leistete ihnen bei ihren Erpressungen sogar Hülfe. Die gewaltigen Päpste, wie Gregor VII., Innocentius III. und IV., Bonifacius VIII. hatten hauptsächlich die Erlangung und Behauptung einer ungemessenen Machtfülle zum Zweck; ihnen lag dem Anschein nach weniger daran, Schätze aufzuhäufen, als unumschränkte Herrschaft zu gewinnen; aber die avignoner Päpste strebten mit unersättlicher Gier nach Geld und waren unerschöpflich an Vorwänden und Mitteln, dieselbe zu befriedigen. Früher schon war es üblich geworden, daß unter Zwietracht und Zank erwählte Bischöfe, die durch die Berufung nach Rom sich in dem Besitz ihrer Pfründe behaupten wollten, um sich den Schutz der Curie zu erkaufen, einen Theil von den Einkünften des ersten Jahrs dorthin sandten. „Gemeine Dienstleistungen“ (communia servitia) nannte man dergleichen Geschenke, weil sie unter die im Consistorium jedesmal Anwesenden vertheilt wurden. Was anfänglich freiwillige Gabe war, erzwang Bonifacius VIII. von jedem neuernannten oder erwählten Bischof. Der kalocsaer Erzbischof Stephan III. war der erste ungarische Prälat, der 1302 unter diesem Titel 2000 Goldgulden 1302
erlegen mußte[5]; nach ihm zahlten gewöhnlich die Bischöfe von Fünfkirchen 3300 bis 3400, von Großwardein 2000, von Csanád 900, von Syrmien 100, von Siebenbürgen 1500 Goldgulden; so die andern nach Maßgabe ihrer Einkünfte. Clemens V. begnügte sich mit dieser Be-

[1] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1338, Nr. 22 fg. Fejér, VIII, IV, 321. — [2] Fejér, VIII, IV, 319. — [3] Ebenda, S. 324. — [4] Ebenda, S. 389. — [5] Katona, Hist. Colocens eccless., I, 334.

steuerung der hohen Prälaten nicht mehr; er forderte auf zwei bis drei Jahre von sämmtlichen erledigten Kirchen Englands bei ihrer Wiederbesetzung die Abgabe eines Jahreseinkommens. Johann XXII. dehnte
1317 1317 die Abgabe, die abermals nur drei Jahre lang erhoben werden sollte, allein nie mehr aufhörte, auf alle Länder der katholischen Christenheit aus und übertrug auf sie den Namen Annaten.[1] Verschont von derselben blieben vorderhand die Metropolitanstühle, Bisthümer und Abteien, weil sie die servitia communia entrichteten, und Pfründen, die weniger als 24 Goldgulden ertrugen[2]; aber schon Bonifacius IX. hob diese Beschränkung 1392 auf.[3]

Noch in demselben Jahre schickte Johannes den ehemaligen tolnaer Archidiakonus Rufinus von Cimino zur Einsammlung der Annaten und gab ihm noch den besondern Auftrag, auch die rückständigen Verpflegsgelder des Cardinal-Legaten Gentilis einzutreiben. Zu diesen schuldeten noch das graner Erzbisthum 603 $^1/_2$, die Bisthümer von Siebenbürgen 953, von Fünfkirchen 33$^1/_2$, von Veßprim 124, überhaupt 1711 Mark Silber (6844 Dukaten), und dies war nur ein Theil des Betrags, welchen vier ungarische Prälaten zu leisten hatten; wie hoch mußte die ganze Summe von sämmtlichen Bisthümern, Abteien und Klöstern Ungarns zu des Legaten Verpflegung durch zwei Jahre sich belaufen haben? Von dem Ertrage der Pfründen in Ungarn war bei der päpstlichen Kanzlei keine Schätzung vorhanden; Rufinus war daher angewiesen, über denselben von den Metropoliten und Bischöfen sichere Kunde einzuziehen und dann von jeder erledigten, welche jährlich über sechs Mark Silber einbrächte, die Hälfte eines jährlichen Einkommens zu erheben. Und so bezog er denn während der Frist von drei Jahren aus der fünfkirchner Diöcese 120, aus der graner 375, aus der veßprimer 134, aus der raaber 144, aus der erlauer 45 baar und 27, die man schuldig blieb, aus der siebenbürger 605, überhaupt aus sieben Diöcesen 1470 Goldgulden in runder Summe[4]; ebenso viel darf man von den erledigten Pfründen der kalocsaer, neitraer, großwardeiner, csanáder, agramer, syrmier und bosner Diöcesen annehmen.

Aber den Päpsten stand noch ein anderer Titel zu Gebote, unter welchem sie von der Geistlichkeit Gelder einforderten, nämlich der Zehnt. Als Saladin die Christen in Palästina drängte, da wurde von den Päpsten zur Ausrüstung der Kreuzfahrer der Zehnt von allen geistlichen Gütern im Abendlande ausgeschrieben und seitdem von Zeit zu Zeit als Beitrag zum Kampf gegen Ungläubige und Ketzer erhoben und

[1] Trotz der Verbote mehrerer Synoden war es zu Kaiser Justinian's Zeiten in der morgenländischen Kirche und später auch in einigen Ländern der abendländischen gebräuchlich geworden, daß neugeweihte Bischöfe die Einkünfte des ersten Jahrs (Annaten) ihren Metropoliten überließen und dann wieder durch den Bezug der Annaten von den erledigten Pfründen ihrer Sprengel sich entschädigten. Diese Annaten forderten nun die Päpste für sich und trieben sie auch aus solchen Ländern ein, wo sie bisher nicht gebräuchlich waren. — [2] Raynaldus ad ann. 1317. — [3] Extravag. Commun., Lib. III, de praebend. et dignitat., c. 11. — [4] Nach dem Regestum collationis fructuum primi anni beneficiorum vacantium ab anno 1317—1320 a Rufico Cimonio... peractae, bei Koller, Hist. episcopat. QEccles., II, 323 fg.

endlich unter allerhand Vorwänden eingetrieben. Diese ergiebige Goldquelle wollte sich Johann XXII. abermals öffnen und schloß mit König Karl eine Uebereinkunft, vermöge welcher dieser die Einsammlung des Zehnten von sämmtlichen hohen und niedern Pfründen durch sechs Jahre erlaubte und zu fördern versprach und dafür ein Drittel des Ertrags erhielt. Hierauf kamen die päpstlichen Zehntner Jakob Berengarii und Raimund von Bonofato 1332 nach Ungarn und betrieben ihr Geschäft 1332
bis in das vierte Jahr, 1335. Da wurde dasselbe aus unbekannten Ursachen unterbrochen; aber sie hatten schon bis dahin unter andern aus dem großwardeiner Bisthum für ein Jahr 505, aus dem fünfkirchener für vier Jahre 2276, aus dem kalocsaer Erzbisthum für ein Jahr 1801, also aus drei Diöcesen 4582 Goldgulden erhoben[1]; hieraus läßt sich auf die Größe der Beute schließen, die sie aus dem ganzen Lande davonführten. Der Nachfolger Johann's, Benedict XII., hatte den Bau des päpstlichen Palastes in Avignon unternommen; auch dazu mußte der ungarische Klerus den Zehnten zehn Jahre lang spenden. Der Sakristan von Carpentras, Jakob Lengres, 1336, und nach seinem Tode Peter Gervasii, 1336
1338, kamen als Zehntsammler in das Reich; und Karl, seines Drittels 1338
gewiß und nie lässig, wenn es galt, Geld zu gewinnen, schrieb nachdrücklich an den graner Erzbischof und an die übrigen Bischöfe, und gebot ihnen unter Androhung seiner Ungnade, dafür zu sorgen, daß die päpstlichen Zehnten unweigerlich und ungeschmälert entrichtet würden.[2] Lengres hatte als Rückstand des frühern von Berengurii eingesammelten Zehnten 2220 und an neuem Zehnt 3062 Goldgulden eingetrieben; Gervasii brachte in acht Jahren, also schon nach dem Tode Karl's, 8620 an Zehnten, an Annaten 168 Goldgulden zusammen[3]; im ganzen wanderten 13902 Dukaten nach Avignon. Es fällt sogleich in die Augen, daß diese Summe unmöglich den zehnten Theil des zehnjährigen Einkommens von den ungeheuern Besitzungen der ungarischen Geistlichkeit machen konnte. Wo sie geben sollte, da fand sie Mittel und Wege, sich zu entziehen; nicht die Ehrfurcht vor ihrem heiligen Vater, nicht die Drohung des Königs hielt sie von der Verheimlichung ihres Einkommens zurück. Aber ganz anders verfuhr sie, wo sie zu nehmen hatte. König Karl sah sich 1328 genöthigt, bei Johann XXII. über die Härte zu kla- 1328
gen, mit welcher einige Prälaten seines Reichs von neubekehrten Kumanen, Walachen und Slawen die Zehnten erpreßten, wodurch diese neuen Kirchengenossen, solcher Bedrückung ungewohnt, in den Wahn verfielen, man hätte ihr Seelenheil nur zum Vorwand genommen, um sich ihrer zeitlichen Habe desto freier bemächtigen zu können.[4]

[1] Pray, Specimen hierarch., II, 23 fg., 139 fg. Koller, Hist. episcopat. QEccles., II, 336—461. — [2] Pray, Hist. reg. Hung., II, 51. — [3] Koller, Hist. episcopat. QEccles., II, 476. — [4] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1328 in praetermissis.

Dritter Abschnitt.

Des ungarischen Reichs weiteste Ausdehnung und höchste Blüte.

Ludwig I. oder Grosse. 1342—1382.

Aeußere Begebenheiten.

1. Periode von 1342—1352.

1342 Den 21. Juli, am sechsten Tage nach dem Tode und zweiten nach dem Begräbnisse Karl's, ward sein ältester Sohn Ludwig zu Stuhlweißenburg durch den graner Erzbischof Stephan Csanády von Telegd gekrönt. Sein Oheim König Kasimir von Polen und der Vater der ihm verlobten Braut, Karl Kronprinz von Böhmen und Markgraf von Mähren, wohnten der Feierlichkeit bei, zu der die Großen des Reichs, der Adel und eine Menge Volks herbeigeströmt waren.[1] Noch nicht volle 17 Jahre zählte der Jüngling, der die Regierung des großen Reichs übernehmen und das glücklich begonnene Werk seines Vaters fortsetzen sollte; aber deshalb äußerte niemand Besorgnisse, sondern laute Freudenrufe verkündigten die großen Hoffnungen, welche die frühe Reife seines Geistes und sein hoher Sinn weckten. Auch er selbst fühlte das ganze Gewicht des erhabenen Berufs, zu welchem ihn die Vorsehung bestimmt hatte, und faßte beim Antritt desselben den ernsten Entschluß, König im vollen Sinne des Worts und Beglücker seines Volks zu werden.[2] Sobald das Geräusch des Krönungfestes verstummt war, pilgerte er in Begleitung der höchsten Hofbeamten und Würdenträger, den Gehülfen seiner künftigen Sorgen und Arbeiten, nach Großwardein zu der Gruft Ladislaus des Heiligen, des hochgepriesenen, seiner Nation unvergeßlichen Fürsten, den er sich zum Vorbild und Schutzpatron erkoren hatte, gelobte an dessen Sarge, in seine Fußstapfen zu treten und auf den Pfaden der

[1] Dlugoss, IX, 1036. Johannes, Archidiakonus von Küküllő, bei Thuróczy, III, Kap. 1. Chronic. Budense. — [2] Johannes, a. a. O.

Frömmigkeit und des Ruhms zu wandeln[1] und war während einer vierzigjährigen Regierung unablässig bemüht, dieses Gelübde zu erfüllen. Durch ein günstiges Geschick fand er zugleich an seinem Geheimschreiber Johannes, Archidiakonus von Kükülllő, auch einen Schriftsteller, der seine Thaten nicht ohne alles Geschick für die Nachwelt aufzeichnete und dessen Werk Thuróczy seiner Chronik einverleibt und erhalten hat.

Seine erste Sorge war darauf gerichtet, die Finanzmaßregeln, die sein Vater kurz vor seinem Tode getroffen hatte, zu vollziehen, und was der Krone an Ländern, Gütern und Rechten durch auswärtige Mächte, durch einheimische Rebellen und durch treulose Beamte war geraubt worden, wieder an dieselbe zu bringen. In Ungarn selbst stieß er dabei auf keinen erheblichen Widerstand; Comitatsversammlungen wurden abgehalten, die Anordnungen des Gesetzes hinsichtlich des neuen Geldes und der an die Stelle des Kammergewinns tretenden Steuern durchgeführt, Untersuchungen über die Besitztitel gepflogen und unrechtmäßigerweise erworbene Güter und Gefälle eingezogen. Aber die Sachsen in Siebenbürgen lehnten sich auf und verweigerten die Steuern. Wahrscheinlich wollte der Vajda Thomas, der sich schon früher manche empfindliche Eingriffe in ihre Rechte erlaubt hatte, sie zur Entrichtung der statt des Kammergewinns eingeführten Abgabe zwingen, von der sie das Gesetz befreite[2], weil sie alle und jedesnamige Steuern um 1200 Giren jährlich ablösten; sie aber mochten, wie es zu geschehen pflegt, bei der Vertheidigung ihres guten Rechts von Schritt zu Schritt immer weiter gegangen sein und endlich offenen Aufruhr erhoben haben. Jenseit Siebenbürgens verweigerten die Fürsten der Walachei seit dem Sieg, den Michael Bazarád über Karl errungen hatte, die Anerkennung der ungarischen Oberherrlichkeit und die Zahlung des jährlichen Tributs. Ludwig führte ein Heer nach Siebenbürgen, um den Aufstand, wenn es sein müßte, mit Gewalt niederzuschlagen und zugleich den Fürsten der Walachei, Alexander Bazarád, zur Huldigung zu zwingen, erreichte jedoch beide Absichten ohne Krieg und Blutvergießen. Die Sachsen brachte er zur Ruhe und zum Gehorsam, indem er ihnen verzieh, ihre Gerechtsame bestätigte[3], an die Stelle des Thomas Farkus aber, den er zu seinem Schatzmeister und Obergespan von Krassó und Keve ernannte, Nikolaus Pecseith zum Wojwoden von Siebenbürgen einsetzte.[4] Bazarád wartete die Ankunft des hochherzigen Königs in seinem Lande nicht ab, sondern eilte, ihn zuerst durch Gesandte begrüßen zu lassen, brachte sodann selbst reiche Geschenke und leistete den Huldigungseid.[5]

Leider wurde schon nach kurzer Zeit zum großen Nachtheil Ungarns die ganze Aufmerksamkeit und Thatkraft des jungen Königs durch die Angelegenheiten Neapels in Anspruch genommen, die er mit dem

[1] Der Schenkungsbrief, in welchem Ludwig der Kirche von Großwardein die Marktzölle der Gespanschaften Bihar, Zaránd und Békés verlieh; bei Fejér, IX, I, 58, 168, und Pray, Specimen hierarchiae, II, 173. — [2] Decret. Caroli I., §. 19. — [3] Thuróczy, III, Kap. 2. Bonfinius, Dec. II, Lib. 10, p. 256. — [4] Beide werden in diesen Aemtern aufgeführt in der Urkunde Ludwig's für die Kartäuser zu Lechnitz bei Wagner, Analect. Scepus., III, 178. — [5] Thuróczy, III, Kap. 3.

schwärmerischen Feuer eines reichbegabten Jünglings erfaßte. Der
1343 achtzigjährige König Robert von Neapel starb am 16. Jan. 1343. Vermöge des mit König Karl von Ungarn 1333 abgeschlossenen und von Papst Johann XXII., als Oberlehnsherrn, gutgeheißenen Vertrags hätten ihm seine Enkelin Johanna und ihr Gemahl, der ungarische Prinz Andreas, mit gleichem Rechte auf dem Thron nachfolgen sollen; aber er hinterließ ein Testament, in welchem er Johanna zur alleinigen Reichserbin einsetzte und für den Fall, daß sie ohne Leibeserben stürbe, ihre jüngere Schwester Maria zur Nachfolgerin bestimmte. Zugleich drückte er den Wunsch aus, daß die letztere dem König Ludwig oder, wenn dieser die böhmische Margaretha heirathen sollte, dessen jüngstem Bruder Stephan vermählt werde. Er ordnete ferner an, daß Andreas, der Gemahl Johanna's, das Herzogthum Salerno erhalte, und, wenn die Einkünfte von demselben 2000 Unzen Gold nicht betragen sollten, der Abgang ihm anderswoher ersetzt werde. Endlich verfügte er, daß Johanna und Andreas, die beide jetzt 16 Jahre alt waren, erst nach vollendetem vierundzwanzigsten Jahr die Regierung antreten, bis dahin aber die Königin Sancha mit den ihr beigegebenen Räthen Philipp von Cabassole, Bischof von Cavaillon; Philipp von Sanguinetto, Landvogt der Provence; Gottfried von Marsan, Graf von Squillace, Großadmiral; und Graf Artus, das Reich verwesen sollten.[1]

Dieses Testament hielt der Papst Clemens VI. für rechtswidrig und ungültig, weil nach dem ursprünglichen Lehnsvertrag zwischen Clemens IV. und Karl I. von 1265[2] bei Minderjährigkeit des Thronfolgers die Reichsverwaltung dem päpstlichen Stuhle vorbehalten, folglich Robert nicht befugt war, einen vormundschaftlichen Staatsrath einzusetzen. Er sandte daher den berühmten Gelehrten und Dichter Petrarca an den Hof von Neapel, damit dieser die dortigen Zustände erforsche, durch seine gefällige Beredsamkeit die päpstlichen Rechte geltend mache und ihm Bericht erstatte. Gleich auf den ersten Bericht Petrarca's erklärte er die letztwilligen Verfügungen Robert's für ungültig und den Staatsrath für aufgelöst, ernannte den Cardinal Aymerich zum Legaten und Reichsverweser und gebot, daß Johanna binnen Jahresfrist ihm den Lehnseid leiste und den Tribut von 8000 Unzen Gold, fünf Dukaten auf eine Unze gerechnet, zahle. Aber auch Johanna war mit den letztwilligen Verfügungen ihres Großvaters höchst unzufrieden; es verdroß sie, unter Vormundschaft gestellt zu sein und jahrelang warten zu müssen, bis sie in den Vollbesitz der königlichen Gewalt gelangen werde. Dem König Ludwig endlich misfiel das Testament, weil es die Rechte des ungarischen Zweiges des Hauses Anjou auf den neapolitanischen Thron verletze; denn der ursprüngliche Lehnsbrief Clemens' IV. setze fest, daß immer der Erstgeborene und die Männer vor den Frauen die Krone erben sollten[3]; Bonifacius VIII. sei daher nicht befugt gewesen, die Nachfolgeordnung zu ändern[4], schon Robert habe als unrechtmäßiger

[1] Lüning, Cod. diplomat. Italiae, II, 1102. — [2] Clementis IV. bulla de anno 1265, a. a. O., II, 946. — [3] Dieselbe Bulle. — [4] Vgl. Bd. I, S. 451, wo in der letzten Zeile statt Enkel „Sohn" zu lesen ist.

König geherrscht, und seinem Bruder Andreas gebühre das Reich nicht als dem Gemahl Johanna's, sondern als dem Enkel des rechtmäßigen Thronfolgers, Karl Martell's.

Papst Clemens VI., vormals Peter von Rosières, war früher des Markgrafen Karl Lehrer gewesen, als dieser in seiner Jugend sich am französischen Hofe aufhielt, zeigte auch jetzt, nachdem die dreifache Krone[1] sein Haupt schmückte, gegen seinen ehemaligen Zögling wohlwollende Freundschaft. Dieser Umstand bewog Ludwig, seinen künftigen Schwiegervater in Prag zu besuchen und ihn zu bitten, daß er Fürsprache beim Papst einlege, damit Andreas sogleich als König von Neapel (es hieß gewöhnlich Sicilien, ungeachtet die Insel dieses Namens sich losgerissen hatte) anerkannt und gekrönt werde. Karl erfüllte bereitwillig die Bitte und sandte den nachoder Baron Hynek Berka von Duba nach Avignon.[2] Die Königin-Witwe Elisabeth aber nahm es über sich, am Hofe von Neapel die Sache ihres Sohnes zu führen und dort nach Erforderniß der Umstände zu handeln. Rang, Anmuth und Gewandtheit machten sie fähig, an dem Hofe, wo Frauen herrschten, Einfluß zu gewinnen und die feinen Gewebe der Ränke zu zerreißen; und was Klugheit nicht ausrichten könnte, das sollte durch Geld bewirkt werden. Am 8. Juni brach sie von Visegrád auf in Begleitung des Palatins Nikolaus Gilet; des königlichen Hofgrafen, Paul von Nagy-Márton; des Bischofs von Neitra, Veit, und eines großen Gefolges vornehmer Herren und Frauen, 27000 Mark Silber und 17000 Mark Gold mit sich führend, eine für jene Zeit ungeheuere Summe, welche ihr Sohn Ludwig später noch mit 4000 Mark Gold vermehrte.[3]

Elisabeth kam am 25. Juli in Neapel an und fand dort die Dinge in einem für ihren Sohn höchst ungünstigen Zustande. Die beiden Schwestern Johanna und Maria, mit außerordentlicher Schönheit und einem aufgeweckten Geiste begabt, dabei gebildet und kunstsinnig, blendeten und fesselten durch die Zaubermacht ihrer Anmuth selbst Männer wie Petrarca und Clemens VI.; aber schon ihre Mutter Maria von Valois hatte ihnen das verführerische Vorbild reizender Leichtfertigkeit gegeben; als Waisen wurden sie später der verderblichen Leitung der Philippa Catanese, ihrer Hofmeisterin, überlassen, welche hernach durch ihre Schwiegertochter Margaretha von Ceccano und ihre Enkelin Sancha an ihnen vollenden ließ, was sie angefangen hatte. Prinz Andreas, „mit seltenen Fähigkeiten begabt, sanftmüthig und von reinen Sitten, versprach, ein großer König zu werden“[4]; aber sein Erzieher, der Franciscanermönch Robert, beleidigte den Hof durch Roheit, Anmaßung und Herrschsucht und übte auf den Prinzen und die ihm beigegebenen Ungarn einen nachtheiligen Einfluß; ihm ist es zuzuschreiben, daß sie sich oft anstößig betrugen und als rohe Barbaren verschrien wurden.[5] Die

[1] Sein Vorgänger Benedict XII. hatte die doppelte päpstliche Krone mit einer dritten vermehrt. — [2] Benes de Weitmil, S. 331. — [3] Johannes, a. a. O., III, Kap. 4. — [4] Petrarca nennt ihn „mitissimum innocentissimumque hominum; rarae indolis puerum; magnae spei regem“. Epist. de reb. familiar. L. VI, Ep. 91. Er wird auch gelobt in Vita Clementis VI., bei Muratorius, Pars II, Tom. III., Rer. Italic. — [5] Dem Prinzen und seinem

Witwen des königlichen Hauses nebst ihren Söhnen — nämlich die Herzogin von Tarent und Titularkaiserin von Konstantinopel, Katharina von Valois, und ihre Söhne Robert, Ludwig und Philipp, sodann die Herzogin von Durazzo, Agnes von Périgord, und ihre Söhne Karl, Ludwig und Robert, alle gewandt in den Ränken der Arglist und Heuchelei — fühlten tiefen Verdruß über die Vermählung Johanna's mit Andreas, durch welche ihren Häusern der Weg zum Thron gesperrt wurde. Katharina insbesondere vereinigte sich mit der schändlichen Sancha, um den Frieden der Ehe zu stören und dieselbe womöglich wieder zu trennen, was sie um so leichter zu erreichen hofften, da Johanna zu Andreas, der nicht der Gemahl ihrer freien Wahl war, wenig Neigung fühlte. Es ging das Gerücht, Sancha habe Johanna zuerst in ein unerlaubtes Verhältniß mit dem Grafen Bertrand, dem Sohne des Karl Artus, gebracht. Bald darauf wußte Katharina die junge, genußsüchtige Königin an ihren zweiten Sohn Ludwig, den schönsten Mann Neapels, durch das Band verbotener Liebe zu fesseln. So verwandelte sich die Gleichgültigkeit, mit der Johanna Andreas ansah, nach und nach in Widerwillen und Haß. Der verrathene, bedauernswürdige Jüngling besaß auch unter den einflußreichen Hofherren keine aufrichtigen Freunde außer Bertrand von Baux, Grafen von Monte Scaglioso, und dem Pfalzgrafen von Altamura, Johann Pipin, den er vor kurzem aus lebenslänglicher Gefangenschaft befreit hatte, der aber durch Hochmuth und trotzige Anmaßung die Zahl seiner Gegner noch vermehrte. Prinz Karl von Durazzo schloß sich ihm nur an, weil er durch seine Unterstützung die Hand der schönen Maria und mit ihr das Herzogthum Calabrien zu erreichen hoffte, nach welchem Ziele auch Katharina von Valois für einen ihrer Söhne strebte.[1]

Elisabeth versammelte die verwitweten Fürstinnen von Tarent und Durazzo nebst ihren Söhnen und die vornehmsten Reichsbarone zu einer Berathung über die besten Mittel zur Herstellung der Ordnung und Eintracht. Den meisten, obgleich aus verschiedenen Absichten, schien am zweckmäßigsten, daß Andreas und Johanna für mündig erklärt, gemeinschaftlich gekrönt und in die Reichsverwaltung eingesetzt würden. Denn Johanna mit ihrer Partei hoffte dadurch von dem vormundschaftlichen Staatsrathe befreit zu werden; die Ungarn sahen hiermit den Weg angebahnt, das gefährdete Erbrecht ihres Königssohns zu retten; die beiden Fürstinnen freuten sich der geöffneten Aussicht auf steten Kampf um die Alleinherrschaft zwischen Johanna und Andreas, der ihren Söhnen Gewinn bringen sollte. Mit allgemeiner Genehmigung gingen daher der Palatin Nikolaus mit einigen ungarischen Prälaten und Baronen und der Erzbischof von Benevent nach Avignon, um dem Papste die Bitte der Höfe von Visegrád und Neapel vorzutragen.[2]

ungarischen Hofstaate wirft barbarische Sitten und Ausschweifungen vor Johannes de Bazano im Chron. Mutinense bei Muratori, Rer. Italic., Tom. XV. Petrarca, Epist. de reb. familiar., Lib. V, Ep. 70.

[1] Dominic. de Gravina, Chron. de rebus in Apulia gestis, bei Muratori, XII; Lucius, IV, Kap. 16; bei Schwandtner, III, 365. — [2] Thuróczy, III, Kap. 4. Anonym. bei Muratori, III, 316.

Unterdessen brach die Königin Elisabeth in Gesellschaft des Erzbischofs von Neapel am 14. Sept. zu einer Wallfahrt nach Rom auf, wo sie von den Cardinälen Colonna und Orsini mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen wurde und den Kirchen königliche Geschenke darbrachte.[1] In der zweiten Hälfte des October kehrte sie nach Neapel zurück und fand die Dinge weit schlimmer, als sie bei ihrer ersten Ankunft standen. Die verwitwete Königin Sancha hatte sich voll Unmuth in das Clarissen-Kloster zum heiligen Kreuz zurückgezogen, wo sie noch in demselben Jahre starb; Johanna, der lästigen Zuchtmeisterin entledigt, überließ sich nun ungescheut ihren Liebschaften, verschwendete in üppigen Festen die von ihrem Großvater gesammelten Schätze und zeigte gegen ihren Gemahl immer mehr Abneigung. Elisabeth ahnte nichts Gutes und kündigte dem Hofe den Entschluß an, ihren Sohn wieder nach Ungarn zurückzuführen. Diese Eröffnung wurde mit allgemeiner Bestürzung vernommen; die Freunde des Prinzen beschworen sie, von diesem Vorhaben abzustehen; Johanna klagte mit Thränen, daß man sie einiger leichtsinnigen Launen wegen unbarmherzig von ihrem Gatten, den sie zärtlich liebe, trennen wolle; von Avignon liefen günstiger lautende Berichte ein; die Möglichkeit, ja die Hoffnung des Besserwerdens war vorhanden; so wurden die Befürchtungen der Mutter beschwichtigt; sie empfahl ihren Sohn der Obhut des Grafen Monte Scaglioso, reiste zu Anfang des folgenden Jahres, 1344, von Neapel ab und traf am 4. April in Visegrád ein.[2] 1344

Die ungarische Gesandtschaft war am päpstlichen Hofe auf große Schwierigkeiten gestoßen; denn die Feinde des Prinzen boten alles auf, jeden Erfolg ihrer Bemühungen zu vereiteln, was besonders der Herzogin Agnes von Durazzo durch ihren Bruder, den vielvermögenden Cardinal Talleyrand von Périgord, nur zu gut gelang. Clemens VI. weigerte sich, die Verfügungen Bonifacius' VIII. hinsichtlich der neapolitanischen Thronfolge, welche auch seine Vorgänger Clemens V. und Johann XXII. anerkannt hatten, umzustoßen, da er es den Vortheilen des päpstlichen Stuhls unzuträglich fand, daß ein und dieselbe Familie über Ungarn und Neapel herrsche, und beharrte dabei, daß sein Legat bis zur Volljährigkeit der Reichserben die Regierung führe. Als die Gesandten sahen, daß sie durch Vorstellungen und Bitten nichts ausrichteten, griffen sie endlich zu dem Mittel, von welchem man am Hofe zu Avignon die meiste Wirkung hoffen durfte; ohne Ermächtigung ihres Königs gelobten sie mit einem Eide in dessen Namen die Zahlung von 44000 Mark Silber an die päpstliche Kammer, wenn die Krönung ihres Prinzen angeordnet würde. Aber alles, was sie für diese große Summe erhalten konnten, war, daß Clemens versprach, Andreas als dem Gemahl Johanna's den Königstitel und die Krönung in Gnaden zu bewilligen; jedoch unter der Bedingung, daß er gelobe, dem Reichsverweser Cardinal Aymerich zu gehorchen, und im Fall Johanna ohne Erben stürbe, das Reich an deren Schwester Maria abzutreten.[3]

[1] Thuróczy, III, Kap. 4. — [2] Thuróczy, III, Kap. 4. Gravina, Chron. de rebus in Apulia gestis, bei Muratori, XII. — [3] Epist. Clementis IV. ad Andream de anno 1344, 5. Febr., bei Pray, Annales, II, 55. Fejér, IX, I, 220.

Digitized by Google

König Ludwig fühlte sich tief gekränkt, das gute Recht seiner Familie um schweres Geld erkaufen zu müssen[1], war jedoch aus Liebe zu seinem Bruder bereit, das von seinen Gesandten eigenmächtig gegebene Versprechen zu erfüllen, und erhob, da die Schatzkammer durch die Millionen, welche seine Mutter mit sich nach Neapel genommen hatte, bereits erschöpft war, eine Steuer von den Gespanschaften und Städten.[2] Die Zahlung der bedungenen Summe wurde geleistet, aber die Krönungsbulle für Andreas noch immer nicht ausgestellt; denn Karl von Durazzo hatte unterdessen die Prinzessin Maria entführt, mit Genehmigung und Dispensation des Papstes geheirathet und hierdurch die Anwartschaft erhalten, falls Johanna kinderlos stürbe, mit seiner Gemahlin den Thron zu besteigen. Da nun bei dem Zerwürfniß Johanna's mit ihrem Gatten dieser Fall eintreten und auch sonst der am neapolitanischen Hofe herrschende Kampf der Parteien ihren Sturz herbeiführen konnte, dagegen zu befürchten stand, Andreas werde, einmal gekrönt und von seinem Bruder mächtig unterstützt, den Thron gutwillig nicht räumen, so wußten er und seine Mutter durch den Einfluß des Cardinals Talleyrand die Ausfertigung der Krönungsbulle längere Zeit hindurch zu verhindern. Am 29. Aug. stellte Johanna die feierliche Urkunde aus, worin sie den Cardinal-Legaten Aymerich als Reichsverweser und die ihr verliehene Krone als einen Beweis der päpstlichen Gnade anerkannte. Zugleich leistete sie Clemens und seinen Nachfolgern den Lehnseid und erhielt darauf vom Reichsverweser die Belehnung. Andreas aber unterzeichnete blos als Zeuge unter dem Titel König von Jerusalem und Sicilien die Urkunden.[3] Hierauf bestürmte Johanna den Papst, ihr mit dem Titel auch die Ausübung der königlichen Macht zu gestatten und den Legaten abzurufen. Den Bitten der schönen Frau vermochte Clemens nicht zu widerstehen; am 18. Nov. erklärte er sie für mündig und rief Aymerich zurück.[4]

Sogleich bildete sie ihren Staatsrath aus Männern, die ihre Gesinnungen und Sitten theilten und Gegner ihres Gemahls waren, mit Ausnahme des Grafen von Monte Scaglioso, seines treuen Freundes, den sie zum Großrichter des Reichs ernannte. Während nun der Hof in fröhlicher Ueppigkeit schwelgte, ein Fest sich an das andere reihte und die Einkünfte des Jahres in wenigen Monaten vergeudet wurden, lebte Andreas in drückender Abhängigkeit und durfte für sich ohne Erlaubniß seiner Gemahlin und des Staatsraths nicht einmal ein Kleid machen lassen.[5] In der Hoffnung, sobald er gekrönt und Regent sein werde, müsse sich alles ändern, ertrug er diese Schmach geduldig. Als er aber
1345 die Kunde erhielt, die Krönungsurkunde für ihn werde am 20. Sept. 1345 zu Avignon ausgestellt werden[6] und überdies die schon bis in den sechsten Monat vorgerückte Schwangerschaft der Königin, sie mochte von wem immer herrühren, ihm den Besitz der Krone sicherte, da faßte er Muth und fing an, als Gebieter aufzutreten. Leider ließ sich der unerfahrene

[1] Thuróczy, III, Kap. 4. Bonfinius, Dec. II, Lib. 10. — [2] Thuróczy, III, Kap. 4. — [3] Raynaldus, Annales eccles. ad annum 1344, Nr. 17 fg. — [4] Epist. Clementis VI. ad Aymerium, bei Raynaldus, a. a. O. — [5] Gravina, a. a. O., S. 554. — [6] Raynaldus, a. a. O., ad ann. 1345, Nr. 24, 25, 28.

Digitized by Google

junge Mann durch seine Umgebung, die nach Rache für die früher erlittene Erniedrigung dürstete, zu ebenso unklugen als unwürdigen Drohungen hinreißen; so erschien er bei einem Turnier mit einer Fahne, auf welcher unter dem königlichen Wappen ein Block und ein Beil zu sehen waren.[1] Seine Feinde, die sich so schwer gegen ihn vergangen hatten, konnten sich über die Bedeutung des Bildes nicht täuschen und beschlossen, da sie seine nahe bevorstehende Krönung nicht länger hindern konnten, seinen Tod.

Die Verschworenen waren: die Herzogin Katharina von Tarent, Karl Artus, sein Sohn Bertrand, Roger von Sanseverino, Graf Terlizzi und andere. Aus Furcht vor dem Großrichter Monte Scaglioso, der über Andreas wachte, und Karl von Durazzo, der sich seinen Freund nannte, wagten sie es nicht, den Mord in Neapel zu vollziehen; es wurde daher für den 18. Sept. eine Lustfahrt nach Aversa verabredet. Nachdem man dort den ganzen Tag über gejagt hatte, versammelte sich der Hof abends in den königlichen Gemächern des in einiger Entfernung von der Stadt gelegenen Cölestinerklosters San-Pietro de Morono zum fröhlichen Mahl, nach dessen Beendigung sich das königliche Paar zur Ruhe begab. Nach Mitternacht wurde Andreas an der Seite seiner Gemahlin geweckt und unter dem Vorwand, daß wichtige Nachrichten aus Neapel eingelaufen seien, in den Vorsaal gerufen. Nichts Böses argwöhnend, geht er im Nachtkleid und unbewaffnet hin, wird beim Eintritt von den Verschworenen überfallen, ruft laut um Hülfe, entwindet sich den Händen der Mörder und eilt der Thür zu, die nach dem Schlafgemach führte, aber der Notar Nikolaus Milazzo hatte sie verschlossen; von dort läuft er zur Saalthür und findet auch diese verriegelt. Die Königin bleibt unbeweglich und still auf ihrem Nachtlager, aber seine Amme Isolde, durch den Lärm geweckt, erfüllt das Kloster mit Angstgeschrei, und die feigen Mörder lassen erschrocken von dem Unglücklichen ab. Doch Bertrand, des Artus Sohn, stürzt sich wieder auf ihn, auch die andern erneuern ihre Angriffe und werfen ihm einen seidenen mit Gold durchflochtenen Strick um den Hals, schleppen ihn auf den Balkon hinaus, erdrosseln ihn dort und werfen sodann den Leichnam in den Garten, wo ihn Isolde und die von ihr herbeigerufenen Mönche fanden. Karl von Durazzo kam schon am Morgen mit einem Haufen Bewaffneter nach Aversa und ließ den Todten nach Neapel in die Hauptkirche des heiligen Januarius bringen, und da zu dessen feierlicher Bestattung von seiten des Hofs nichts geschah, besorgte der Domherr Ursillo Minoculo nach zwei Tagen die Beisetzung desselben in die Kapelle des heiligen Ludwig.

Die Mörder hatten sich noch in der Nacht unerkannt von dem Schauplatz ihrer gräßlichen Unthat entfernt. Johanna brach am Morgen nach Neapel auf, ohne ihren todten Gatten gesehen und auch nur eine Thräne vergossen zu haben, ohne sich ferner um dessen Leichnam im geringsten zu bekümmern. Dort angekommen, verschloß sie sich zwar,

[1] Gravina, a. a. O.: „Praeter arma sua regalia depingi fecit quandam manaram et cippum, quod omnibus publice demonstravit..." Manara läßt sich wol am besten mit „Beil" und cippus mit „Block" übersetzen.

Schreck und Trauer heuchelnd, einige Tage lang in ihre Gemächer; aber bald wurde ihr selbst der falsche Schein, den der Anstand gebot, lästig, und sie überließ sich wieder dem gewohnten fröhlichen Leben. Karl von Durazzo zürnte ihr, weil sie sich geweigert hatte, ihn zum Herzog von Calabrien zu ernennen, worauf er als Maria's Gemahl Anspruch machte; nun glaubte er, da schwerer Verdacht der Mitschuld an Andreas' Ermordung auf ihr lastete, sie stürzen und sich den Weg zum Thron oder doch wenigstens zu Macht und Ehren bahnen zu können. Er sandte daher Eilboten an König Ludwig, berichtete ihm das traurige Schicksal seines Bruders nebst dem Antheil, den Johanna an demselben hatte, und forderte ihn auf, mit Heeresmacht zu kommen, die Schuldigen zu strafen und den Thron Neapels einzunehmen, ihm seinen und seiner Freunde Beistand verheißend. Der Großrichter Monte Scaglioso traf sogleich Anstalten zur Entdeckung und Bestrafung der Mörder, wobei ihn Karl eifrig unterstützte, um sich dem König auch dadurch zu empfehlen. Johanna konnte oder durfte sie nicht schützen; für sich selbst aber hatte sie nichts zu fürchten, solange ihr Clemens mit Huld zugethan war. Darum ließ sie auch kein Mittel unversucht, sich in derselben zu befestigen. Als die Zeit ihrer Entbindung herannahte, bat sie den Papst in einem rührenden Brief, er möge Vater und Pathe des schon vor seiner Geburt unglücklich verwaisten Kindes sein. Er gewährte die Bitte und ermächtigte sie, seinen Stellvertreter zu wählen, und zeigte sich überhaupt entschlossen, die schöne Sünderin nicht untergehen zu lassen.

1346 König Ludwig klagte zu Anfang des Jahres 1346 beim Papst, dem obersten Lehnsherrn Neapels, Johanna als Anstifterin, Katharina von Tarent und ihre Söhne, den Cardinal Talleyrand und seine Neffen, die Prinzen von Durazzo, als Beförderer des Mordes an und verlangte nichts Geringeres, als daß Johanna des Throns entsetzt, über sie und alle Angeschuldigten halspeinliches Gericht gehalten, Johanna's neugeborener Sohn Karl Martell der Königin Elisabeth zur Erziehung ausgeliefert und bis zu dessen Mündigkeit die Verwaltung des neapolitanischen Reichs ihm und seinem Bruder Stephan, Herzog von Slawonien, übertragen werde. Auch Marseille und die ganze Provence forderten laut die Bestrafung der Mörder, wer sie immer sein mögen.[1] Hierauf erklärte Clemens in einer am 2. Febr. nach Neapel geschickten Bulle die Ermordung des Andreas für ein vor seine Gerichtsbarkeit gehörendes Verbrechen, die Schuldigen, sie seien weß Standes sie wollen, für ausgeschlossen aus der Gesellschaft der Gläubigen, für unfähig ein Testament zu machen, Würden und Pfründen zu besitzen und Erbschaften anzutreten. Ihre Häuser sollten geschleift, ihre Ländereien eingezogen, ihre Unterthanen vom Eide der Treue losgesprochen werden, ihre Gönner, Rathgeber und Beschützer in nicht viel mildere Strafen verfallen. Wer irgendetwas von den Thätern oder von den Umständen der That wisse, sei verpflichtet, dieses den Cardinälen, die er nächstens zur Untersuchung nach Neapel senden werde, anzuzeigen.[2] Aber dem Großrichter Bertrand von Baux,

[1] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1345. — [2] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1346, Nr. 44.

Grafen von Monte Scaglioso, vor den die Angelegenheit gehörte und den er nun noch ausdrücklich mit derselben betraute, gab er die geheime Weisung, wenn Johanna oder die Prinzen einiger Theilnahme oder Mitwissenschaft schuldig befunden würden, dieses sorgfältig geheim zu halten und unmittelbar an ihn zu berichten. Dem König Ludwig schrieb er am 14. März, Gott und das Gewissen verbiete ihm, der nicht verhörten, nicht überwiesenen, nicht verurtheilten Königin Johanna das Reich, welches sie rechtskräftig besitze, zu nehmen, um es ihm und seinem Bruder zu verleihen; sollte sie jedoch der Schuld an dem Tode ihres Gemahls überführt werden, so könnten sie beide auf sein besonderes Wohlwollen rechnen. Die Genehmigung und Dispensation zu einer zweiten Vermählung Johanna's mit einem ihrer Vettern werde er nicht so leicht ertheilen, wiewol Männer von großem Ansehen ihn darum ersuchten. Daß die Krönung des Andreas so lange verzögert wurde, müsse man nicht geheimen Absichten des päpstlichen Stuhls, sondern der Wichtigkeit und Neuheit der Sache selbst beimessen. Der Verdacht des Königs gegen den Cardinal Talleyrand, einen gelehrten und tugendhaften Mann, sei unbegründet. Dies alles erwägend, möge sich der König zu keinem Unrecht verleiten lassen, sondern die Frömmigkeit seiner Vorfahren nachahmen und nichts thun, was der Ehre Gottes und der römischen Kirche zuwider wäre.[1]

Die päpstlichen Legaten, Cardinal Bertrand von Deux und Hildebrand, Bischof von Padua, kamen nach Neapel; dieser um das verwaiste königliche Kind in seine Obhut zu nehmen und seinerzeit der ungarischen Königin-Witwe zu übergeben; jener um die Untersuchung wider Johanna und ihre Vetter vorzunehmen; aber beide erfuhren unfreundliche Aufnahme, und dem Cardinal insbesondere ward die Vollziehung seines Auftrags entschieden verwehrt.[2] Hingegen hatte der Großrichter Bertrand von Baux, noch bevor er den päpstlichen Auftrag empfangen, bereits unter dem Schutze Karl von Durazzo's über einige der Mitschuldigen furchtbares Gericht gehalten und fuhr fort, auch nach den übrigen zu forschen und sie grausam zu strafen. Viele Stimmen im Volke bezeichneten den vertrauten Kammerherrn des Königs Andreas, Tomasi de Pace, und den Notar Nikolaus von Milazzo als dessen Mörder. Sie wurden öffentlich gefoltert, und, nachdem sie offenes Geständniß versprochen, der Folter entnommen; da drängte sich Graf Terlizzi herbei und verstümmelte die Zunge des Kammerherrn, der nun nichts mehr bekennen konnte; aber der Notar sagte aus, Terlizzi sei das Haupt der Verschwörung, und Bertrand, des Karl Artus Sohn, von Philippa, Margaretha Ceccano und ihrer Tochter Sancha gedungen, bei der Ermordung der Thätigste gewesen. Thomasini und Nikolaus wurden sogleich an Pferdeschweifen durch die Stadt geschleift und zu Tode gehenkt; Terlizzi und die drei genannten schändlichen Weiber bald darauf des Nachts verhaftet und im Palast des Herzogs von Durazzo gefoltert. Johanna wollte die Gefangenen retten; ihr Staatsrath Raimund von Catanea brachte den Befehl, die Gefangenen augenblicklich loszulassen,

[1] Raynaldus, a. a. O., Nr. 51. — [2] Raynaldus, a. a. O., Nr. 57.

Digitized by Google

wurde aber selbst festgenommen, und die Folter preßte ihm die Aussage ab, der Großseneschall Robert von Cabanis habe die größte Schuld an dem Morde. Die aufgebrachte Volksmenge stürmte dessen Palast und schleppte auch ihn vor die unerbittlichen Richter auf eine bereit gehaltene Galere. Er gab die vollständigsten Aufschlüsse über die ganze Verschwörung und die von ihm genannten Theilnehmer wurden sogleich eingezogen, aber seine und ihre Geständnisse nur dem Papst und wider dessen Willen auch dem König von Ungarn mitgetheilt. Philippa war den Qualen der Folter erlegen; Sancha blieb bis zu der Geburt des Kindes, das sie im Leibe trug, in Gefangenschaft; die übrigen Gefangenen wurden am folgenden Tage mit aufgespreiztem Munde, damit sie der Menge nicht verrathen könnten, was Geheimniß bleiben sollte, auf den Richtplatz geführt und erlitten den Feuertod. Karl Artus und sein Sohn Bertrand waren durch zeitige Flucht auf die Bergfestung Sanct-Agata entkommen. Allein die Herzogin Katharina von Tarent wollte sich in den Besitz ihrer Schätze setzen und zugleich durch irgendeine That von aller Schuld an dem Morde rein waschen; sie zog mit einer Rotte deutscher und böhmischer Freibeuter, deren es damals in Italien viele gab, vor Sanct-Agatha, besetzte die Stadt und erhielt durch listige Vorspiegelungen mit ihrem Liebling Acciajoli und zehn Reitern Einlaß in die Festung, worauf sie Karl Artus sogleich hinrichten ließ und seinen Leichnam in Leder genäht den päpstlichen Beamten nach Benevent überschickte. Bertrand starb im Gefängnisse zu Melfi. Mit Schätzen beladen kehrte sie nach Neapel zurück und elf Monate nach Andreas' Ermordung, am 20. Aug., vermählte sich Johanna mit ihrem Sohne Ludwig ohne Genehmigung und Dispensation des Papstes.[1]

Die Menge der blutigen Opfer, welche den Manen des Andreas gebracht, und die unmenschlichen Grausamkeiten, die dabei verübt wurden, erregen um so mehr Schauder und Abscheu, weil Parteiwuth, Herrschgier und Rachsucht recht sichtbar dabei thätig waren, weil die schändliche Absicht, das Verbrechen des Mordes von dessen wahren und hohen Urhebern auf die geringern Werkzeuge, vielleicht auf Schuldlose zu wälzen, sich in dem Geheimniß, welches das Verfahren der Richter umhüllte, und in der Eile, mit welcher die gräßlichen Strafen vollzogen wurden, unverkennbar kundgibt. Und doch war dies alles erst der Anfang des ränke- und grauenvollen Schauspiels, welches an den verderbten Höfen von Neapel und Avignon[2] vor sich ging.

Während in Neapel diese traurigen Auftritte stattfanden, wurde

[1] Die Begebenheiten sind in erweislicher Zeitfolge erzählt, nach Gravina, Chron. de rebus in Apulia gestis; bei Muratori, Script. rer. Ital., XII; Chron. Estense bei Muratori, XV; Anonymus de obsidione Jadrae bei Schwandtner, III, 680; Johannes, a. a. O., III, Kap. 4. Albertus, M. bei Urstisius, II, 130. Vgl. die vortreffliche Darstellung vom Tode des Andreas bei Pietro Giannone, Storia civile del regno di Napoli (4 Bde., Neapel 1723), III, 220 fg. — [2] Stephan Baluze, Vitae paparum Avenionensium (2 Bde., Paris 1693), schildert die Verderbniß des päpstlichen Hofs. Petrarca in seinen Briefen „Ad familiares“ beklagt häufig die Schändlichkeit der Sitten, die in Avignon einrissen, seit der päpstliche Hof dahin übersiedelt war. Dasselbe thut Muratori in seinen Antiquitates Italicae medii aevi.

Digitized by Google

der jugendliche König Ludwig anderwärts durch kriegerische Unternehmungen beschäftigt. Der Hochmeister des deutschen Ordens, Heinrich Dusemer, entwarf den Plan zu einem großen Kreuzzug wider die heidnischen Litauer und Schamajter, und der Papst verkündigte allen, die an demselben theilnehmen würden, vollständigen Ablaß. König Johann von Böhmen, sein Sohn Karl, Markgraf von Mähren, ein Herzog von Bourbon aus Frankreich, Graf Wilhelm von Holland, ein Burggraf von Nürnberg und viele Edle aus allen Ländern vereinigten sich zu dieser Heerfahrt; auch Ludwig, beseelt von romantisch-ritterlichem Geist und Unternehmungslust, schloß sich ihnen an. In Breslau versammelten sich die Heerhaufen gegen Ende des Jahres 1344; denn in dem sumpfigen Lande, ohne Brücken und Straßen, welches sie zum Schauplatz ihrer kriegerisch-frommen Thaten erwählt hatten, konnte eine Armee nur im Winter, wenn der Boden hart gefroren und die Gewässer mit Eis bedeckt waren, etwas auszurichten hoffen. Von dort zogen sie bis tief nach Litauen hinein, setzten über die Memel und belagerten die Burgen Wilau und Piest. Da wurden die Kreuzfahrer durch die falsche Nachricht, die litauischen Fürsten Keistut und Olgerd ständen ihnen im Rücken und bedrohten Königsberg, zum eiligen Rückzug bewogen, um der ihrer Meinung nach bedrängten Stadt Hülfe zu bringen. Am 2. Febr. 1345 brachen sie auf und erkannten, als sie dort nach einem mühseligen Marsch von vier Tagen angekommen waren, zu spät ihren Irrthum. Thauwetter war eingetreten; Menschen und Pferde hatten bereits viel gelitten; jede fernere Kriegsunternehmung war unmöglich geworden; sie sahen sich genöthigt, ohne Erfolg, ohne Beute und Ruhm heimzukehren.[1]

König Kasimir hatte sich des frauendorfer Gebiets bemächtigt und den Markgrafen Karl, als er vom Kreuzzug über Polen nach Hause kehrte, in Kalisch festgehalten. Es gelang diesem zwar bald, zu entkommen, aber die ohnedies schon bestehenden Zerwürfnisse der Herrscher von Polen und Böhmen wurden noch mehr verbittert und arteten endlich in Krieg aus. Kasimir fiel in die Gegend von Troppau und Ratibor feindlich ein, wurde aber zurückgedrängt. Die Böhmen folgten ihm auf dem Fuße nach und belagerten bereits Krakau, als ein ungarisches Heer unter dem Palatin Nikolaus Szécsi und Peter Poháros in ihrem Rücken erschien und sie zu einem verlustvollen Rückzug nöthigte, worauf die kriegführenden Mächte am 11. Nov. 1345 zuerst Waffenstillstand und bald darauf unter des Papstes Vermittelung Frieden schlossen.[2]

König Karl hatte über dem Streben, seinem Hause neue Königreiche zu erwerben, die Angelegenheiten Kroatiens und Dalmatiens gänzlich vernachlässigt; die Küstenstädte waren unter venetianische Oberhoheit gekommen, das innere Land beherrschten einige mächtige

[1] Thuróczy, III, Kap. 4. Benes von Weitmil, S. 287. Vita Caroli, S. 105. Dlugoss, IX, 1070. Kojalovicz, Hist. Lithuaniae, I, 305—310. — [2] Thuróczy (III, Kap. 4), Dlugoss (IX, 1073), Vita Caroli (S. 106), Benes de Weitmil weichen in der Erzählung dieser Begebenheiten weit voneinander ab. Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1345, Nr. 14—16.

Digitized by Google

Dynasten, namentlich die Grafen Nilipicsch von Knin, Ciriak und Gregor von Korbavien, die Brebirer Paul Banics von Osztravicza und Mladin von Klissa und Scardona. Ludwig begriff ungeachtet seiner Jugend, wie wichtig der Besitz der Meeresküste für Ungarn sei; er war daher fest entschlossen, die abgefallenen Gebiete wieder mit seinem Reich zu vereinigen, und wollte die Regierung desselben seinem Bruder Stephan anvertrauen. Die aufständischen Landherren erriethen die Absicht des Königs; den Verlust ihrer wilden Unabhängigkeit und die gerechte Strafe für ihre schweren Vergehungen fürchtend, schlossen sie ein Schutzbündniß mit Venedig [1], wodurch sich jedoch Ludwig nicht abhalten
1344 ließ, den Ban von Slawonien Nikolaus 1344 mit 4000 Mann wider sie zu schicken. Dieser richtete den Angriff sogleich gegen Nilipicsch, den mächtigsten unter den Rebellen, den er in der Burg Knin belagerte. Da er sah, die starke und wohlversehene Felsenfeste lasse sich nicht erstürmen, verwüstete er das umliegende Land in der Erwartung, dadurch die Uebergabe derselben zu erzwingen. Nilipicsch war unterdessen gestorben; seine Witwe Wladislawa und sein Sohn Johann knüpften Unterhandlungen an und schickten, da der Ban auf unbedingter Ergebung bestand, Boten an den König selbst, baten um Verzeihung für das Geschehene und versprachen bereitwilligen Gehorsam. Allein auch der Bescheid des Königs, sie hätten die Burg zu übergeben, damit in dieselbe königliche Besatzung gelegt werde, und sollen dafür andere Besitzungen zur Entschädigung erhalten, misfiel ihnen; auf Anstiften der Grafen von Korbavien und Brebir verweigerten sie den Gehorsam, nachdem der Ban Kroatien verlassen hatte. [2]

Der Kreuzzug nach Litauen brachte einen kurzen Stillstand in die kroatischen Angelegenheiten. Aber sobald Ludwig von demselben zu-
1345 rückgekehrt war, brach er im Juli 1345 in Person mit 20000 Mann nach Kroatien auf, ging über die Sawe und schlug bei Bihács Lager, dem auch Stephan Kotromanovitsch, vormals Ban, jetzt lehnspflichtiger Fürst Bosniens, seine Scharen zuführte. Der großmüthige König wünschte ohne Kampf und Blutvergießen die Aufständischen zu ihrer Pflicht zurückzuführen und ihnen dann zu verzeihen; darum war er selbst mit einem großen Heere gekommen und wartete nun ruhig in dem Lager die Wirkung ab, welche die Macht seiner Gegenwart auf die Gemüther machen werde. Er durfte nicht lange warten; die Witwe und der Sohn des Nilipicsch übergaben Knin und erhielten im Tausch dafür eine Besitzung bei Czettine; bald kamen auch die korbaver Grafen und mit ihnen die meisten andern Landherren, überbrachten die Schlüssel ihrer Burgen und nahmen in dieselben ungarische Besatzungen ein. Nur die Brebirer Grafen Paul von Osztravicza und Mladin von Klissa und Scardona, der Festigkeit ihrer am Meer gelegenen Burgen und dem Bündnisse mit Venedig vertrauend, unterwarfensich nicht. Dagegen huldigten alle Städte Dalmatiens ohne Ausnahme dem König. [3]

Selbst Zara, das kaum noch in einiger Verbindung mit Ungarn

[1] Lucius, IV, Kap. 14. Fejér, IX, I, 189. — [2] Anonymus de obsidione Jadrae, a. a. O., S. 667. Thuróczy, III, Kap. 7. — [3] Anonymus de obsidione Jadrae, a. a. O., S. 669—670.

Digitized by Google

stand, ordnete eine Gesandtschaft ab, den König zu begrüßen, und zeigte sich bereit, wenn es unterstützt würde, von Venedig abzufallen. Allein Ludwig war aus uns unbekannten Ursachen schon nach 18 Tagen mit dem Heere nach Ungarn zurückgegangen; die Gesandten trafen ihn nicht mehr in dem Lager bei Bihács und kehrten nach Zara zurück, wo sie ihrer Langsamkeit wegen mit heftigen Vorwürfen empfangen wurden. Die Sache ward in Venedig bekannt; sogleich erschien Peter Canale mit fünf Galeren vor der Stadt, freundliche Briefe des Dogen Andreas Dandolo an die Bürgerschaft bringend, aber mit geheimer Vollmacht versehen, die treulose Stadt zu strafen. Auf Befehl Canale's gingen der venetianische Stadtgraf und sämmtliche sich dort aufhaltende Venetianer an Bord; da ahnten die Bürger Unheil; ihr Erzbischof und zwei ihrer angesehensten Männer, Martinuzzi und Petrizo, begaben sich als Abgeordnete an den Senat der Republik, um dessen Zorn zu besänftigen. Unterdessen fing Canale an, die Stadt feindlich zu behandeln; ihre aus- und einlaufenden Schiffe wurden aufgefangen, Bürger, die in seine Hände fielen, eingekerkert, die Umgegend verwüstet; Nona erhielt eine Besatzung; Ragusa, Spalatro, Traw und Arbe mußten Galeren stellen. Als Antwort auf die Bitte der Stadt, er möge sich bis zur Rückkehr der Gesandten aus Venedig aller Feindseligkeiten enthalten, kündigte er den Befehl des Senats an, sie müsse ihre Befestigungen schleifen und hinfort sich dem venetianischen Grafen unbedingt unterwerfen. Diese harte Botschaft entflammte den Muth der Bedrängten zum Widerstand, und da auch ihr Abgeordneter an den mächtigen Beherrscher des ungarischen Reichs, dem sie angehören wollten, die Zusicherung schneller und hinreichender Hülfe brachte, griffen sie zu den Waffen und schlugen am 6. Sept. die venetianische Flotille. Allein schon nach wenigen Tagen lag wieder eine weit größere Anzahl von Kriegsschiffen vor ihrem Hafen und ans Land gesetzte Truppen verheerten ihre Besitzungen. Abermals eilten ihre Abgeordneten nach Visegrád, um die Absendung der versprochenen Hülfe zu beschleunigen. Der König schickte auch sogleich den Banen von Bosnien und Slawonien den Befehl, der bedrängten Stadt zu Hülfe zu eilen; diese ließen sich aber, berichtet die Chronik, von den Venetianern bestechen, rückten äußerst langsam vor und kehrten wieder um, ohne ein Treffen geliefert zu haben. Zara blieb sich selbst überlassen, vertheidigte sich jedoch zu Wasser und zu Land mit eigener Kraft tapfer und glücklich bis zum folgenden Frühling.[1]

Ludwig, ungeachtet ihn bereits die weitgehenden Entwürfe, den schmählichen Tod seines Bruders zu rächen, beschäftigten, gab zu Ende des Jahres einer dritten Gesandtschaft Zaras das Versprechen, er werde gleich zu Anfang des Frühlings mit ganzer Macht der Stadt zu Hülfe kommen, und erneuerte dieses Versprechen am 3. März 1346. Bald 1346
darauf brach er in der That mit einem furchtbaren Heer (auf 100000 Mann schätzten es die Zeitgenossen) nach Dalmatien auf und stand schon gegen Ende Juni vor Zara. Aber bald traten Umstände ein, die der mit so viel Kraftaufwand begonnenen Unternehmung keinen günstigen

[1] Anonymus de obsidione Jadrae, a. a. O., S. 671—696.

Ausgang verhießen. Zwischen den Bewohnern der Stadt und den ungarischen Kriegsleuten kam es zu heftigen Reibungen, weil jene das Geld dieser nur tief unter seinem wirklichen Werth annehmen wollten, für Nahrungsmittel übertriebene Preise forderten und sich sogar das Wasser bezahlen ließen. Der König selbst wollte zwar nichts von Unterhandlungen hören und wies die Abgeordneten Venedigs zurück; aber desto besser sollen diese von Stephan, dem bosner Ban, und Stephan Apor oder Laczfi, dem siebenbürger Vajda, aufgenommen worden sein, die durch große Summen Goldes gewonnen, den Erfolg der Kriegsoperationen zu vereiteln und dem König die Sache zu verleiden suchten.[1] Und doch wäre Eintracht und Eifer höchst nöthig gewesen; denn auch Venedig hatte sein Landheer und seine Flotte mächtig verstärkt und im letztverflossenen Winter eine nächst Zara gelegene Burg erobert und neu befestigt. Diese Burg mußte vor allen andern genommen werden. Am 1. Juli rückten die Jadrenser mit den Ungarn vereinigt zum Sturm heran; aber eine starke Besatzung vertheidigte von innen die hohen, mit 34 Thürmen versehenen Mauern; von außen fiel das venetianische Heer und die Kriegsmannschaft der Flotte den Stürmenden in die Flanken, und allerhand Maschinen schleuderten von den Schiffen Wurfgeschosse auf sie; alle Angriffe wurden abgeschlagen und die Ungarn und Jadrenser erlitten an Mannschaft und Kriegswerkzeugen so schwere Verluste, daß der Sieg der Venetianer vollständig war. Zara selbst entsagte dem Krieg und schickte Abgeordnete an den König mit der Bitte, sich für sie beim Senat Venedigs zu verwenden. Er that es; aber seine Vermittelung ward nicht angenommen und Zara mußte sich den harten Bedingungen unterwerfen, die ihm von der siegenden Republik vorgeschrieben wurden. Denn auch König Ludwig sah ein, daß er nach der erlittenen Niederlage, welche das Vertrauen auf seine Macht erschüttert hatte, ohne Flotte und ohne den Besitz eines festen Platzes an der Küste von der Fortsetzung des Kriegs keinen glücklichen Erfolg mehr hoffen dürfe; er verschob also die Ausführung des Plans, Dalmatien wieder mit dem ungarischen Reich zu vereinigen, auf eine günstigere Zeit, brach am 30. Juli aus seinem Lager auf und führte das Heer über Vrána nach Ungarn zurück.[2]

Alle diese Angelegenheiten und Unternehmungen traten nun völlig in den Hintergrund vor den weitgehenden Planen, auf die alle Gedanken und Bestrebungen Ludwig's seit der Ermordung seines Bruders gerichtet

[1] Das berichtet der Anonymus, leider der einzige ausführlichere Geschichtschreiber dieses Kriegs; es ist aber schwer zu glauben, daß Männer wie die beiden obengenannten und der Ban von Slawonien, die so hochgestellt und reich waren, das Vertrauen eines scharfblickenden Königs auch später noch besaßen und durch neue Verdienste rechtfertigten, sich so leicht zur Treulosigkeit nicht an Zara, sondern an ihrem Vaterlande und an ihrer eigenen Kriegsmannschaft haben bestechen lassen; dagegen pflegt die große, des Zusammenhangs der Dinge unkundige Menge das Mislingen kriegerischer Unternehmungen der Bestechlichkeit der Heerführer zuzuschreiben. — [2] Anonymus de obsidione Jadrae, Lib. II, a. a. O., S. 696—723. Lucius, IV, Kap. 15. Thuróczy, III, Kap. 8. Contin. Chronic. Andreae Danduli. Ex codice Ambros., bei Muratori, Script. rer. Ital., XII, 418.

Digitized by Google

waren. Aus dem, was gleich anfangs geschehen war, mußte er trotz seiner frommen Scheu vor dem römischen Stuhl Mistrauen gegen den Papst schöpfen. Kaum hatte er also die Nachricht von dem traurigen Ereigniß erhalten, so begab er sich schon in den letzten Tagen des September 1345 nach Wien. Dort befand sich damals der mit den schreck- 1345
lichsten Bannflüchen vom Papst belastete und entsetzte Kaiser Ludwig der Baier, der sich eben zu einem Kampf wider seinen unversöhnlichen Feind rüstete, weil dieser dem Kronprinzen von Böhmen und Markgrafen von Mähren, Karl, die Kaiserkrone zu verschaffen versprochen hatte. Nicht die päpstlichen Bannflüche, nicht der Umstand, daß Karl der Vater seiner Braut war, konnten unsern Ludwig abhalten, sich mit dem Kaiser und dem Herzog Albrecht von Oesterreich zu verbinden. Sein Bruder Stephan wurde mit des Kaisers Tochter Margaretha verlobt; an die Lombarden, die wegen der Vereinigung eines Theils von Piemont mit Neapel aufgebracht waren, erging die Aufforderung, sich dem Kaiser und dem König von Ungarn anzuschließen, sobald diese wider den Papst und Johanna zu Feld ziehen würden.[1] Was er hierauf zu Anfang des folgenden Jahres, 1346, vom Papst verlangt, was dieser 1346
ihm geantwortet, und was bis dahin in Neapel vorgegangen sei, ist bereits oben gesagt worden. Alle Hoffnung, Gerechtigkeit wider Johanna und die Anerkennung des Vorrechts auf den neapolitanischen Thron, welches dem ungarischen Zweige des Hauses Anjou zukam, im Wege der Unterhandlung vom päpstlichen Hofe zu erhalten, war nun gänzlich geschwunden; ihm blieb keine andere Wahl, als entweder die eigentlichen Urheber des Mordes sich ungestraft ihrer Unthat freuen zu lassen und auf die Rechte seines Hauses zu verzichten, oder zu den Waffen zu greifen und mit Gewalt zu erzwingen, was der rechtlich begründeten Bitte verweigert wurde. Er entschloß sich zu dem letztern, es koste, was es wolle, obgleich reife staatsmännische Klugheit ihm hätte rathen müssen, ein Unternehmen aufzugeben, das kaum gelingen konnte und selbst im besten Fall seinem Land und Volke keinen Ersatz für die ungeheuern Opfer versprach, die es forderte; aber der Feuereifer der Jugend und die aufgeregte Leidenschaft ließen ihn die Stimme der Weisheit nicht hören. Forderte ihn doch selbst Englands mächtiger und staatskluger König Eduard III. in einem Schreiben, welches sein Gesandter, Walterus de Mora, überbrachte, auf, die verrätherische Ermordung eines Königs, die leicht ein verführerisches Beispiel abgeben könnte, nicht ungerächt zu lassen.[2]

Bald trugen sich auch Ereignisse zu, welche die meisten Länder Europas heftig erschütterten und seine Unternehmung zu begünstigen versprachen. Am Grünen Donnerstag, den 13. April 1346, verkündigte Clemens VI. neuerdings eine furchtbare Bannbulle wider Kaiser Ludwig. In derselben ward dieser aller Würden, Aemter, Güter und selbst des ehrlichen Begräbnisses verlustig und unfähig erklärt. „Die göttliche

[1] Steyrer A. Additamenta ad vitam Alberti II., bei Pray. Ballusii Miscellanea, II, 245. — [2] Der Brief Eduard's, Westminster den 18. März 1346, bei Dumont, Corps dipl., I. Vgl. Szálay, L. Magyarország törtenete (2. Ausg.), II, 193, Anm. 1.

Rache sollte ihn zu Boden werfen, den Händen seiner Feinde und Verfolger überliefern; Gott sollte ihn mit Narrheit, Blindheit und Raserei schlagen; der Himmel durch seine Blitze ihn tödten; der Zorn des Allmächtigen und der Apostel in dieser und der andern Welt über ihn entbrennen; der ganze Erdkreis sich wider ihn waffnen; die Erde sich aufthun und ihn lebendig verschlingen; sein Name in der ersten Generation vertilgt werden; sein Andenken unter den Menschen verlöschen."[1] Darauf versammelten sich auf Befehl des Papstes, die Freiheit und Ehre ihres Vaterlandes hierarchischen Interessen und eigenen Vortheilen verrätherisch hinopfernd, die drei geistlichen Kurfürsten, der König von Böhmen und der Herzog von Sachsen-Lauenburg, der sich die Stimme Kursachsens anmaßte, zu Rense am 11. Juli, entsetzten Ludwig und wählten den Markgrafen Karl von Mähren zum römischen König. Aber alle Reichsstädte und der größte Theil der weltlichen Stände blieben Ludwig treu; von ihnen wurde Karl, der schon vor seiner Erwählung urkundlich den wichtigsten Rechten des Kaisers und Reichs zu Gunsten des Papstes und der Geistlichkeit entsagt hatte, „Pfaffenkönig" gescholten und verworfen, von den Aachenern und Kölnern sogar schimpflich vor den Thoren abgewiesen.[2] Besserer Zeiten harrend, zog er mit seinem Vater dem König von Frankreich Philipp VI. wider Eduard von England zu Hülfe; hier, in der schrecklichen Niederlage der Franzosen bei Crécy am 26. Aug., verlor sein blinder Vater das Leben und er rettete sich verwundet durch die Flucht.

1347 Im Januar des folgenden Jahres, 1347, kam Karl selbst nach Ungarn, um unsern Ludwig, den Verlobten seiner Tochter, für sich zu gewinnen.[3] Es gelang ihm nicht; denn von ihm, dem Schützling des Papstes, durfte Ludwig für seinen bevorstehenden Kampf in Neapel keine Unterstützung erwarten; mit ihm, dem nüchternen, alles nur nach seinem Vortheil wägenden Mann, konnte er nie übereinstimmen; auch scheint er zu der ihm bestimmten Braut wenig Neigung gefühlt zu haben, da er gleich nach seiner Thronbesteigung, am 3. Aug. 1342, bei ihrem Vater die Bewilligung nachgesucht hatte, wegen seines und der Braut jugendlichen Alters die Vermählung um vier Jahre verschieben zu dürfen[4], und nach Ablauf der Frist fortwährend zögerte, sich mit ihr zu vermählen, bis sie endlich 1351, als seine Braut noch immer am ungarischen Hofe lebend, starb. Gleich darauf kam der alte Kaiser nach Wien; der König begab sich ebenfalls dahin, und beide reisten von da nach Tirol zu des erstern Sohn Ludwig, Markgrafen von Brandenburg und Herzog des Landes[5], wohin sie auch den kaiserlichen Statthalter von Verona

[1] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1346, Nr. 3—8. — [2] Albertus Argentin. Chron., bei Urstisius, II, 135. Giov. Villani, bei Muratori, XIII, 941. — [3] Palacky, Geschichte von Böhmen, II, II, 271. — [4] Fejér, IX, I, 47. — [5] Die Gräfin von Tirol, Margaretha Maultasch, trennte sich 1342 von ihrem jugendlichen Gemahl, Prinzen Johann von Böhmen, unter dem Vorwande, er sei unvermögend, sie zur Mutter zu machen, und heirathete darauf des Kaisers Sohn, Markgrafen Ludwig von Brandenburg, nachdem der Kaiser kraft seiner Machtvollkommenheit die Scheidung der frühern Ehe ausgesprochen und zu der neuen Ehe die Dispensation wegen naher Verwandtschaft ertheilt hatte.

Digitized by Google

und Vicenza, Mastino de la Scala, beriefen und mit diesem gemeinschaftlich den auf den künftigen Herbst festgesetzten Feldzug beriethen.[1] Derselbe mußte zu Land über Steiermark, Kärnten und Tirol u. s. w. unternommen werden, weil alle Verhandlungen, welche König Ludwig zuerst mit Venedig, sodann mit Genua und zuletzt mit dem aragonischen Statthalter auf der Insel Sicilien wegen Lieferung der zur Ueberfahrt des Heeres nöthigen Schiffe gepflogen hatte, gescheitert waren.[2]

Aus Tirol zurückgekehrt, begann Ludwig sogleich mit dem größten Eifer alle Anstalten zu dem schwierigen Kriegszug zu treffen. Der Reichstag bewilligte von den Gespanschaften außerordentliche Abgaben; die königlichen Städte wurden von Kammerbeamten geschätzt und nach Maßgabe ihres Vermögens von jeder wenigstens 400 Mark in guten Groschen oder in Goldgulden gefordert.[3] Der geschäfts- und waffenkundige Bischof von Neitra, Nikolaus, und die Obergespane Nikolaus Kont und Ladislaus Sós gingen reichlich mit Geld versehen schon im März nach Italien, um von den dortigen Machthabern die Erlaubniß zum Durchmarsch des Heeres durch ihre Gebiete, wo möglich auch ihre Bundesgenossenschaft zu erwirken, und Bandenführer (Condottieri, die ihre Dienste für Geld verkauften), deren es dort um diese Zeit eine Menge gab, zu werben. Beides gelang ihnen nach Wunsch. Der Fürst von Ferrara, Obizzo Este, schloß Bündniß mit ihnen; die deutschen Abenteurer Werner und Wolffart traten mit ihren Scharen in des Königs Dienste; die ungarische Partei in Neapel erwartete mit Ungeduld die Ankunft eines befreundeten Heeres. Da zögerten die Abgeordneten nicht länger und führten die gesammelte Streitmacht aus dem Lager bei Ferrara über die neapolitanische Grenze, worauf Graf Lalli, Befehlshaber in Aquila, mit den Einwohnern der Stadt dem ungarischen König huldigte.

Diese Vorgänge setzten Johanna und ihren Gemahl, Ludwig von Tarent, in die größte Bestürzung. Erklärte sich Karl von Durazzo offen für Ludwig, so würde sein Beispiel, fürchteten sie, viele andere und auch die ohnehin in der Treue schwankenden Söldner zum Abfall hinreißen. In der Hoffnung, ihn durch Befriedigung seines Ehrgeizes für sich zu gewinnen, ernannten sie ihn zum Herzog von Calabrien und übergaben ihm zugleich den Oberbefehl über ihre Truppen. Für den Augenblick schien es auch, er sei entschlossen, ihrem Vertrauen zu entsprechen; er raffte einige tausend Mann zusammen und führte sie gegen Aquila; als aber Bischof Nikolaus und Kont heranrückten, zog er sich sogleich zurück und entließ die Armee. Der Bischof belagerte hierauf Sulmona, das sich bald ergab; die Städte Venatro, Tiano und andere mehr unterwarfen sich freiwillig, und durch ganz Italien traten ghibellinische Große, wie Ugolino Trinci, Herr von Foligno, und das mächtige Geschlecht der Malatesti, auf die Seite des ungarischen Königs.[4]

Gerade in demselben Jahre 1347 bewirkte in Rom Cola (Nikolaus) Rienzi, der Sohn eines Gastwirths und einer Wäscherin, später apostolischer Notar, plötzlich durch Geisteskraft und hinreißende Beredsamkeit

[1] Albertus Argentin. Chron., bei Urstisius, II, 135. — [2] Lucius, IV, Kap. 16. — [3] Das Ausschreiben bei Kovachich, Vestigia comitior., S. 185. — [4] Chron. Estense, bei Muratori, XV, 442. Thuróczy, III, Kap. 9.

Digitized by Google

eine der staunenswerthesten Veränderungen, die sich je zugetragen haben. Die Wiederherstellung der ehemaligen Macht und Größe Roms aus dessen tiefstem Verfall, oder, wie er es nannte, „des guten alten Gemeinwesens“, war sein Losungswort; sieben Monate, vom 18. Mai bis 15. Dec., herrschte er als unumschränkter Gebieter, „der strenge und gnädige Nikolaus“ — diese Titel nahm er an — „Erwählter des heiligen Geistes, Befreier Roms, Eiferer für Italien, Freund der Welt, erhabener Tribun“. Die gewaltthätigen Edeln, welche einander unablässig befehdeten und das Volk schmählich unterdrückten, wurden gebändigt; ihre Burgen in und außer der Stadt gebrochen, die stolzesten und zügellosesten unter ihnen verwiesen und eingekerkert, einige sogar hingerichtet; die Rechtspflege war ohne Ansehen der Person streng und rasch; Raub und Betrug hörten auf; die Straßen wurden sicher; der Landmann bebaute wieder in Frieden die verlassenen Felder; der Pilger zog ungefährdet nach den heiligen Stätten; Rom, das seit lange eine wahre Räuberhöhle gewesen war, wurde ein Ort wohlgeordneter Freiheit und Ruhe. Die Republiken und Fürsten Italiens huldigten staunend dem außerdentlichen Mann und auswärtige Könige ehrten ihn durch Gesandtschaften. Als er gerade auf der höchsten Stufe der Macht und des Ansehens stand, brachte Ludwig die Klage gegen Johanna vor ihn und bat um gerechten Urtheilsspruch. Rienzi setzte sich in feierlicher Volksversammlung mit der Tribunatskrone auf dem Haupte und dem silbernen Apfel in der Hand auf einen Thron; die Anwälte traten vor und führten Klage und Vertheidigung. Doch er mochte es wol fühlen, daß ihm die Macht fehle, die Beherrscher von Königreichen zum Gehorsam zu zwingen, und vertagte die Entscheidung der großen Streitsache. Kurze Zeit danach war Rienzi ein geächteter Flüchtling[1] und das leere Gepränge seiner Gerichtssitzung blieb ganz ohne Einfluß auf den Gang der Dinge.

Auch der Tod der Titularkaiserin von Konstantinopel und Herzogin von Tarent, Katharina von Valois, wurde unter dem Geräusche der Waffen kaum bemerkt; denn die Leitung der unheilvollen Ereignisse, zu deren Entstehen sie so thätig mitgeholfen hatte, war ihren Händen bereits entwunden. Desto schwerer traf aber den König der Verlust se nes mächtigsten und zuverlässigsten Bundesgenossen, Kaiser Ludwig's, der am 11. Oct. bei einer Bärenjagd, vom Schlag getroffen, plötzlich s arb. Nun stand er dem Papst allein gegenüber; denn auf die Beständig keit und Ausdauer der kleinen Herrscher Italiens, die sich ihm zumeist nur aus Eigennutz und Parteihaß anschlossen, durfte er nicht rechnen die Ansprüche eines jeden unter ihnen zu erfüllen, war unmöglich; ald mußten getäuschte Hoffnungen und das allmählich erwachende Nati nalgefühl sie dem auswärtigen Eroberer entfremden. Der endliche ungünstige Ausgang des großartigen Unternehmens ließ sich nun u so

[1] Die authentische Lebensbeschreibung Rienzi's in Fragmenta his riae Romanae ab anno 1327 ad annum 1354, im altitalienischen Dialekt ges rieben und ins Lateinische übersetzt, bei Muratori, Antiquitates Ital. III, 249—548. Die glänzende Periode seines Lebens, seine Regierung als T un, schildert Kap. 18, nach der neuern Eintheilung Buch 2 der Frag nte, S. 399—479.

Digitized by Google

leichter voraussehen; aber König Ludwig beharrte bei dem Entschluß, die Mörder seines Bruders zu züchtigen und seinem Hause das schöne Neapel zu gewinnen; am 11. Nov. trat er den Weg nach Italien an mit einem Heere, das großentheils aus edeln Herren bestand, die mit ihren Waffenmännern freiwillig und auf eigene Kosten mitzogen.

Er ging über Steiermark, wo eine beträchtliche Anzahl Streiter unter seine Fahne trat. Zu Udine begrüßte ihn eine Gesandtschaft Venedigs, welche ihm im Namen der Signoria eröffnete, er möge nach Belieben sein Heer durch das Gebiet der Republik führen, und ihn einlud, die Hauptstadt zu besuchen. Aber den Venetianern zürnend, empfing er die Gesandten kalt und vermied es, soviel möglich, ihre Grenzen zu berühren. Bei Cittadella kam ihm der Gebieter von Padua, Jakob von Carrara, mit 800 Reitern entgegen und nahm ihn sodann in seiner Stadt glänzend auf. In Vicenza schloß sich ihm Albert Della Scala mit einigen hundert Reitern an; am folgenden Tag hielt er seinen Einzug in Verona, wo er das Heer bis zum 8. rasten ließ. Nachdem er über den Po gesetzt hatte, geleitete ihn Markgraf Obizzo an der Spitze eines zahlreichen Gefolges nach Mantua, von wo er am 13. Dec. nach Forli kam und dort den Herrn der Stadt, Ordelaffo, nebst dessen Sohn zum Ritter schlug. Am längsten verweilte er in Rimini, wo ihn die Malatesta mit Ehrenbezeigungen überhäuften, und deren Söhne ebenfalls von seiner Hand den Ritterschlag erhielten. Von da gelangte er über Urbino nach Fuligno. Auf dem Marsch durch Italien führte er eine große schwarze Fahne mit dem todblassen Bildniß seines Bruders; wo er hinkam, fand er beifällige Theilnahme und ward als „der Befreier Italiens“ mit Jubel begrüßt; nur zu Imola und Fuenza wollte der Graf von Romagna ihm auf päpstlichen Befehl den Durchzug verwehren, öffnete aber, erschrocken über die entschiedene Sprache des Königs, die Thore. In Fuligno trat der Legat des Papstes, Cardinal Bertrand, vor ihn und bedrohte ihn mit dem Bann, den Johann XXII. über jeden ausgesprochen habe, der es wagen würde, Neapel, das Vasallenreich des römischen Stuhls, in feindlicher Absicht mit einem Heer zu überziehen. „Es wird meine Sorge sein“, antwortete Ludwig, „daß mein Kriegszug der Kirche keinen Schaden bringe; meine Sache ist gerecht, mein Wille, sie mit Waffengewalt zu behaupten, fest, Euer ungerechter Bann kann mich nicht treffen; Gott wird das Recht schützen.“ Hier überreichte ihm auch der Bischof von Tropea einen Brief von Johanna, in welchem sie versicherte, sie habe Andreas, ihren guten Mann, leidenschaftlich geliebt und sei nur durch die Verborgenheit der Mörder und die Macht der Umstände gehindert worden, das Verbrechen, welches ihr so schweres Leid zugefügt, nach Verdienst zu strafen. Ludwig entließ ihn mit der Antwort: „Johanna! Der vorhergehende unzüchtige Wandel, die Beibehaltung der königlichen Gewalt, die Verabsäumung der Rache, die Ehe mit einem zweiten Mann und die darauffolgende Entschuldigung überführen Dich der Mitschuld und Theilnahme an der Ermordung Deines Gatten. Wisse, daß er, der das Böse rächt, der allmächtige Gott, noch lebt.“ [1]

[1] Beide Briefe bei Pandulph Collenuccio, Lib. V, 243. Bonfinius, Dec. II,

Hierauf setzte Ludwig seinen Marsch fort. Sobald er den Boden Neapels betreten hatte, kamen von allen Seiten Abgeordnete der Landschaften und Städte, die ihm deren Huldigungen und Diensterbietungen überbrachten; er nahm sie freundlich auf und gab ihnen die Versicherung, sie hätten nichts zu fürchten, sondern dürften auf seinen Schutz rechnen, wenn sie an dem Mord seines Bruders unschuldig wären. Am 23. Dec. zog er in Aquila ein. Ludwig von Tarent, Johanna's zweiter Gemahl, war ihm bis Capua entgegengerückt, um seinen Uebergang über den Volturno zu hindern; auf Befehl des Königs führte Nikolaus Cajetani, Graf von Fundi, ein aus Ungarn, Deutschen und Italienern bestehendes Corps entgegen, schlug ihn und nahm Capua ein. Inzwischen hatte Johanna, an der Möglichkeit des Widerstands verzweifelnd, ihrem Staatsrath den Entschluß eröffnet, daß sie das Reich verlassen wolle; und befohlen, dem Feinde keinen Widerstand zu leisten, sondern unaufgefordert die Schlüssel der Städte entgegenzutragen. Als ihr Gemahl nach der Niederlage am Volturno nach Neapel zurückkehrte, war sie bereits mit allem, was sie an Schätzen in der Eile zusammenraffen konnte, nach der Provence abgesegelt. Nun warf auch er sich in ein kleines Boot, in welchem er nach vielen Gefahren Porto-Ercule erreichte. Hier von den Florentinern aus Freundschaft für den ungarischen König nicht geduldet, ging er in Genua wieder an Bord, um der Königin zu folgen, fand sie aber schon auf der Burg Arnaud zu Aix von den Provençalen gefangen gesetzt, weil ihr das Gerücht vorausgegangen war, sie wolle die Provence gegen ein anderes Gebiet in Frankreich vertauschen.

1348 Am 11. Jan. zog König Ludwig seine Heeresmacht bei Benevent zusammen; sie bestand jetzt aus mehr als 6000 Reitern und einer weit größern Anzahl Fußvolk; sodann ging er über den Volturno, rückte am 17. Jan. in Aversa ein und nahm seine Wohnung in demselben Kloster, in welchem sein unglücklicher Bruder ermordet worden war. Die meisten Großen des Reichs begaben sich hin, um ihm zu huldigen; die Stadt Neapel ließ ihn durch ihre Abgeordneten einladen, festlichen Einzug zu halten; die königlichen Prinzen schickten Gesandte, die ihn in ihren Namen begrüßten und ihre Ergebenheit meldeten. Auch hier versicherte er abermals allen, die weder der Mitwissenschaft noch der Theilnahme an dem Morde des Prinzen Andreas schuldig wären, Schutz und Gnade. Da faßte Karl von Durazzo Muth; hatte er doch mit Andreas in freundlichem Verhältniß gestanden, den König zum Rachezug aufgefordert und an den wirklichen oder vermeintlichen Mördern selbst grausame Rache geübt; schon des andern Tags kam er mit dem Titularkaiser, Robert von Tarent, den König persönlich zu begrüßen. Dieser unterdrückte den Haß, der in seinem Herzen kochte, und reichte ihnen mit freundlicher Miene die Hand. Bald fragte er, warum denn die übrigen Prinzen nicht ebenfalls gekommen seien, worauf ihm Karl antwortete, sie bereiteten ihm in der Stadt einen glänzenden Empfang, er aber lebhaft den Wunsch äußerte, seine Verwandten bei sich zu sehen. Robert

Lib. X, 261. Aber Pray (Annal., II, 74) und Georg Fejér (Cod. dipl., IX, 1, 288) halten beide Briefe, Johanna's und die Antworten des Königs für unecht und für blose Stilübungen.

Digitized by Google

und Karl ließen sich durch den freundlichen Empfang täuschen und fertigten Boten nach Neapel ab, ihre Brüder an das Hoflager nach Aversa zu berufen. Doch diese waren nicht so leichtgläubig, besonders Ludwig von Durazzo weigerte sich, der Einladung zu folgen, und redete auch die andern davon ab. Erst auf die dritte, gewissermaßen drohende Aufforderung gingen Philipp von Tarent, Ludwig und Robert von Durazzo nach Aversa. Auch sie wurden vom König freundlich aufgenommen und zum Nachtmahl geladen. Die Grafen Nikolaus Cajetani von Fundi und Lalli von Aquila warnten Karl, er möge nicht zum Nachtmahl hingehen, sondern eilig fliehen, denn ihm stehe nichts Gutes bevor. Aber die Mahnung der vom königlichen Hause schwer Beleidigten und von demselben Abgefallenen schien ihm verdächtig; auch fürchtete der Herzog, durch sein Wegbleiben Argwohn zu erregen, und erschien mit den übrigen Prinzen.

In der Zwischenzeit hatte der König seine vertrautesten Räthe berufen und ihnen vorgetragen, der Erzbischof von Neapel habe ihm offenbart, wie viel Schuld Karl an dem Unglück und Tod seines Bruders trage, wie er Maria entführt und geheirathet habe, um sich den Weg zum Thron zu bahnen, und noch immer unablässig nach demselben strebe; derselbe ehrwürdige Mann habe ihm auch über die Ränke der andern Prinzen überraschende Aufschlüsse gegeben und ihm versichert, solange der erstere am Leben, die letztern in Freiheit blieben, werde er nie die Herrschaft über Neapel behaupten können. Außerdem theilte er ihnen vielleicht auch mit, er habe selbst in Erfahrung gebracht, daß sich Karl mit den Bürgern Neapels verschworen habe, ihn zu ermorden.[1] Man darf annehmen, daß der König selbst diese Beschuldigungen um so leichter glaubte, da Karl in der That sein gefährlichster Nebenbuhler um den Thron Neapels war; doch scheint er auch eine geheime Neigung zu der schönen, von ihrem Großvater ihm zugedachten Maria empfunden und den Glücklichen, der sie ihm entführt hatte, aufgestachelt von Neid und Eifersucht, gehaßt zu haben. Die Anklage eines Königs aber ist meistens verderbenbringend; die Räthe Ludwig's verurtheilten Karl zum Tode, die andern Prinzen zur Gefangenschaft.

In demselben Saale, in welchem man vor der Ermordung des Andreas gespeist hatte, wurde auch jetzt das Gastmahl abgehalten. Der König saß allein an einem kleinern Tische; heitere Fröhlichkeit verbreitete sich über die Gesellschaft; da ersah Lalli die Gelegenheit, sich Karl zu nähern, und flüsterte ihm zu: „Rette dich, in wenigen Augenblicken bist du verloren"; aber er ward trotzig abgewiesen. Karl hatte vor vier Jahren in die Vergiftung seiner Mutter gewilligt, weil ihn Katharina überredete, sie trüge die Frucht verbotener Liebe unter ihrem Herzen, und er die Schande von seinem Hause abwenden wollte; nun sollte ihn dafür und für alle die Grausamkeiten, die er an Schuldigen und Unschuldigen unlängst verübt, die Strafe der Nemesis treffen. Schon hatte das Mahl bis tief in die Nacht gedauert, da winkte Ludwig dem Prinzen, vor ihn zu treten. „Verruchter Herzog", sprach er, seinen Zorn

[1] Dessen klagte er ihn wenigstens beim Papst an. Fejér, IX, 1, 663.

Digitized by Google

nicht länger mäßigend, zu Karl, „wisse, daß du sterben mußt, doch zuvor höre und bekenne deine Verbrechen. Warum hast du durch deinen Onkel, den Cardinal Talleyrand, meines Bruders Krönung verzögert und dadurch Bösewichtern Zeit gegeben, den Machtlosen schmählich zu ermorden? Du kannst das nicht leugnen, hier sind die Briefe mit deiner Unterschrift und mit deinem Siegel. Du wußtest, daß Maria durch das Testament ihres Großvaters mir oder meinem Bruder Stephan zur Gemahlin bestimmt war, und doch hast du sie hinterlistigerweise entführt und zur Ehe genommen. Es ist wahr, du hast die Mörder meines Bruders gestraft und mich zur Rache herbeigerufen; aber warum hast du auf Johanna's Befehl unsere Getreuen in Aquila belagert? Das macht deine verrätherischen Entwürfe kund; du hast mich gerufen, damit ich Johanna nebst ihrem Gemahl entthrone und du nach meiner Heimkehr das Reich mit leichter Mühe an dich reißest. Aber deine Entwürfe sind vereitelt; gehe hin und erdulde die verdiente Strafe.“ Vergeblich betheuerte der Herzog, er sei dem König immer treu ergeben gewesen, habe ihn aus redlicher Absicht herbeigerufen, nur von Johanna gezwungen wider ihn die Waffen geführt und, sobald er seine Ankunft erfuhr, dieselben sogleich niedergelegt; vergebens flehte er um Erbarmen und Gnade; Ludwig übergab ihn und die andern Prinzen dem siebenbürger Vajda Stephan Laczfi in Gewahrsam. Am nächsten Morgen versammelte er noch einmal den Staatsrath, der jedoch auch diesmal für den Tod Karl's stimmte, worauf dieser auf demselben Balkon, auf welchem Andreas erdrosselt worden war, enthauptet und sein Leichnam in den Garten hinabgeworfen wurde und drei Tage unbeerdigt liegen blieb. Ihm folgten noch einige seiner Anhänger im Tode. Als der Pöbel Neapels seine Hinrichtung erfuhr, plünderte er seinen Palast, wobei ihm der Johanniterritter Moriale als Anführer diente. Die Plünderer fühlten kein Mitleid und Erbarmen für die neunzehnjährige Witwe Maria; selbst von dem Nothdürftigsten entblößt und aus Furcht vor dem ungarischen König von allen gemieden, fand sie endlich mit ihren vier unmündigen Töchtern bei dem Bischof von Aversa Hülfe; er nahm sie auf, schiffte sich mit ihr ein und geleitete sie nach der Provence. Die andern vier Prinzen wurden nach Ungarn geschickt, wo sie auf der visegráder Burg in gelinder Haft blieben und eine ihrem Rang angemessene Behandlung erfuhren.

Welche Gründe immer Ludwig zur Hinrichtung Karl's bewogen haben mochten, die That war jedenfalls höchst unklug; er hörte auf, der Rächer eines unschuldig gemordeten Bruders zu sein, seit er sich mit dem Blut eines Verwandten, der an dem Mord keine unmittelbare Schuld trug, befleckt hatte; von nun an gingen Schrecken und Mistrauen vor ihm her; die zahlreichen Anhänger des Prinzen wurden seine unversöhnlichen Feinde, und der Papst konnte seine Anklagen durch Gegenklagen widerlegen. Aber er drückte durch diese That auch seinem großen Namen ein unvertilgbares Brandmal auf. Denn hinterlistig hatte er den Vertrauenden unter dem Scheine der Freundschaft in die Falle gelockt, ohne Verhör und Richterspruch dem Tode überliefert; und wenn er schon damals die geheime Absicht hegte, welche er später verrieth, die Frau, die er selbst zur Witwe gemacht hatte, zur Ehe zu nehmen

Digitized by Google

und sich durch ihre Hand den Thron Neapels zu sichern, so opferte er Karl offenbar seiner Eifersucht und Herrschgier. Auch in seinen Adern floß das Blut eines Geschlechts, das wie wenige andere reich an Herrschergaben, aber arm an Edelmuth war; erst im reifern Alter gelang es ihm, die Aufwallungen desselben zu bekämpfen.

Am 24. Jan. brach Ludwig an der Spitze seines Heeres nach Neapel auf. Bei Capo de Chino, im Dorfe Melito, erwarteten ihn die Abgeordneten der Stadt, um ihn mit einer schmeichelhaften Anrede zu begrüßen; er aber war in zu ernsthafter Stimmung, um leeres, in der Regel lügenhaftes Wortgepränge anzuhören; er hieß sie schweigen und ritt weiter. Nicht besser ging es den Baronen, die vor dem Thore mit dem prächtigen Thronhimmel standen, unter welchem sie ihn einführen wollten. Wie er während des ganzen Feldzugs gethan, lehnte er auch hier solchen werthlosen Prunk ab, über welchen große Fürsten erhaben sind, und womit gemeine mehr geäfft als geehrt werden; zu Pferd, den Helm auf dem Haupt und von seinen Ungarn umgeben, zog er in die Stadt ein. Die Bürgerschaft, die Zügellosigkeit der Condottieri aus eigener Erfahrung kennend und den Zorn des Königs fürchtend, schwebte in banger Besorgniß; erstaunte jedoch bald über die strenge Mannszucht des ungarischen Heeres und über die Schnelligkeit, mit welcher den Plünderungen des Pöbels Einhalt gethan wurde. Der König ernannte den Bischof Demeter von Großwardein zum Gouverneur der Stadt, der pünktliche Ordnung in die Verwaltung einführte, auf strenge Rechtspflege drang und die öffentliche Sicherheit wiederherstellte. Der Condottiere Werner, der sich Herzog und Oberst der Compagnie, Gottes, der Frömmigkeit und der Barmherzigkeit Feind nannte, wurde entlassen, weil er und seine Mannschaft der Gewohnheit des Plünderns nicht entsagen wollten. Der aus Rom verjagte Tribun Cola Rienzi nahm seine Zuflucht nach Neapel und fand Aufnahme und Schutz, ungeachtet der Papst seine Auslieferung dringend forderte und Ludwig diesem gefällig zu sein Ursache hatte.[1] Dagegen verwies der König den Markgrafen von Altamura, Johann Pipin, trotz dessen früherer Ergebenheit gegen Andreas, aus seinen Staaten, weil er als Freibeuter Italien durchzogen und Raub und Plünderung getrieben hatte (er war es auch, der auf Antrieb des ihm gleichgesinnten römischen Adels Rienzi aus Rom verjagt hatte). Aber gleichzeitig ließ Ludwig die Verräther und Mörder des Andreas eifrig aufsuchen, und keinem Schuldigen widerfuhr Gnade. Jetzt wurde die unzüchtige Sancha, Johanna's vertraute Hofdame, aus dem Kerker zum Scheiterhaufen geführt, und Konrad Graf von Catanzaro, der Andreas erdrosselt hatte, zu Tode gemartert.

An dem vom König ausgeschriebenen Tage leisteten ihm die Grafen und Barone Neapels den Huldigungseid; der einzige Graf von Melito entzog sich demselben und ging aus dem Lande. Bei dieser Gelegenheit stellte der König der Versammlung den zweijährigen Karl Martell als den Sohn seines Bruders vor, ernannte ihn sodann zum Herzog von

[1] Rienzi ward durch geheime Nachstellungen gezwungen, Neapel zu verlassen, und begab sich 1350 nach Prag zum König Karl, der ihn aber an den Papst auslieferte.

Digitized by Google

Calabrien und schickte ihn bald darauf nach Ungarn, damit er dort von der Königin Elisabeth erzogen würde. Er selbst nahm den Titel „König von Jerusalem und Sicilien“ an und befahl, die Verwaltung in seinem Namen zu führen, glaubte jedoch die Bestätigung des Papstes als des obersten Landesherrn nachsuchen zu müssen, und wandte sich an den Cardinal Bertrand, daß dieser dem Papst sein Anliegen unterbreite. Die Zwischenzeit bis zur Ankunft der Antwort benutzte er, das Land zu bereisen, um sich mit den Zuständen desselben bekannt zu machen und zweckdienliche Einrichtungen zu treffen.

Da gab ihm der päpstliche Hof schon vorläufig einen neuen Beweis seiner Gesinnungen. Johanna, nach kurzer Zeit von den Provençalen wieder in Freiheit gesetzt, wurde mit ihrem Gemahl und ihrer Schwester zu Avignon am 15. März glänzend empfangen. Von 18 Cardinälen und einer noch größern Anzahl päpstlicher Prälaten und Bischöfe feierlich eingeholt, unter einem prächtigen Thronhimmel, ihr zur Seite Maria in tiefer Trauer, hinter ihr die Gesandten der meisten Höfe, die Barone und Herren der Provence, zog sie in die Stadt ein. Der Zug ging in den Dom; bei ihrem Eintritt sang der Chor nach Vorschrift des Ceremonienbuchs: „Diese ist die Schöne unter den Töchtern Jerusalems, wie ihr gesehen habet, voll Freundlichkeit und Liebe in den Lagern und Gewürzgärten; diese ist die Schöne, welche aus der Wüste mit dem Ueberflusse alles Vergnügens heraufsteigt, wie ihr gesehen habet.“ Nach beendigter Andacht wurde sie von Clemens im öffentlichen Consistorium empfangen, vor welchem die schöne Heuchlerin unter heißen Thränen und mit bezaubernder Anmuth ihre Schuldlosigkeit am Tode des Gatten betheuerte. Am Sonntag Lätare, am 30. März, nach der feierlichen Procession, überreichte der Papst ihrem Gemahl Ludwig die geweihte, mit Chrisam gesalbte und mit Moschus bestreute goldene Rose mit den ritualmäßigen Worten: „Nimm von uns, dem unverdienten Statthalter Gottes auf Erden, die Rose, welche die Freude beider Jerusalem, der streitenden und der triumphirenden Kirche, bezeichnen und allen Gläubigen die schönste Blume, der Heiligen Freude und Krone, offenbaren soll. Nimm du sie hin, geliebter Sohn, edel, mächtig und tugendreich vor der Welt, auf daß du ferner in unserm Herrn Jesu Christo mit allen Tugenden geadelt werdest, gleich einer an vielen Wässern gepflanzten Rose“ u. s. w.

Am 7. Mai überbrachte der Cardinallegat Bertrand die Antwort des Papstes: „Der König sollte endlich einsehen, daß Johanna nach dem Rechte der Geburt und kraft der letztwilligen Verfügung ihres Großvaters den Thron besäße und mithin ohne rechtskräftige Beweise ihrer Schuld an dem Verbrechen, dessen man sie anklage, nicht entsetzt werden könne. Bei der Untersuchung, welche Cardinal Bertrand in Neapel geführt, seien solche Beweise nicht gefunden worden; nun seien drei Cardinäle mit einer nochmaligen Untersuchung bereits beauftragt, und zu näherer Aufklärung der Sache möge der König die Urschrift oder eine beglaubigte Abschrift von den Untersuchungsacten des Großrichters Bertrand von Baux einsenden. Aber selbst in dem Falle, daß Johanna schuldig befunden und der Krone verlustig erklärt würde, bliebe

Digitized by Google

es noch immer zweifelhaft, ob dadurch für ihn oder auch für den Herzog von Calabrien ein Recht zur Thronfolge entstände; denn mehrere Rechtsgelehrte behaupten, daß unter solchen Verhältnissen das Reich Sicilien der römischen Kirche anheimfallen müsse. Um so weniger hätte der König dasselbe eigenmächtig in Besitz nehmen dürfen, was der apostolische Stuhl nie genehmigen könne und werde. Die Hinrichtung des Herzogs von Durazzo ohne gerichtliche Form sei eine Gewaltthat wider Recht und Gerechtigkeit. Nachdem ferner der König selbst den Papst als Oberlehnsherrn von Neapel anerkenne, so sei er auch nicht befugt gewesen, den jungen Herzog von Calabrien ohne päpstliche Einwilligung nach Ungarn zu schicken. Die Verhaftung der andern Prinzen endlich müsse als eine offenbare Beleidigung des päpstlichen Stuhls betrachtet und geahndet werden. Wolle daher der König gerecht und ein treuer Sohn der Kirche sein, so sei er verbunden, Neapel in die Hand des Papstes auszuliefern, mit seinem Heere nach Ungarn zurückzukehren und dort die weitere Entscheidung des apostolischen Stuhls abzuwarten.“ [1]

Weder die abschlägige Antwort des Papstes noch die sonstigen Zeichen von dessen Ungunst machten den König wankend in seinem Entschluß, sich im Besitze Neapels zu behaupten und die Verurtheilung Johanna's zu erzwingen. Aber eine furchtbare Naturplage nöthigte ihn, Italien zu verlassen. Die fürchterlichste Pest, von der die Geschichte des Mittelalters berichtet, der sogenannte schwarze Tod, wurde von genuesischen Schiffen aus Kleinasien eingeschleppt, breitete sich schnell aus und verwüstete drei Jahre hindurch fast alle Länder Europas; Beulen und Blutbrechen, verbunden mit heftigem Fieber, führten oft in wenigen Stunden, bisweilen erst binnen drei Tagen den Tod herbei; nur wenige Erkrankte genasen wieder; die Leichen wurden schwarz und gingen schnell in Verwesung über. In Neapel fing die Seuche nach Ostern zu wüthen an und fügte dem ungarischen Heer beträchtliche Verluste zu. Die Lücken, welche die Pest in dasselbe riß, mußten ausgefüllt werden, und Ludwig wollte vielleicht nebstbei der Gefahr, welche auch sein Leben bedrohte, ausweichen. Daher bestellte er den siebenbürger Vajda Stephan Apor, auch Laczfi (des Ladislaus Sohn) genannt, zum Regenten und obersten Feldherrn, dem er Miczbán und Johann Csuzy beigesellte; die Bewachung der Hauptstadt aber vertraute er dem deutschen Bandenführer Ulrich Wolfhard an, und schiffte sich in dem Hafen von Barletta nach Ungarn ein.[2] Am 1. Juni landete er bei Vrána; in Segesd traf er seine Mutter, die ihm mit vielen Großen bis dahin entgegengekommen war, und ging von da nach Ofen, wo er seine Residenz aufschlug, nachdem Visegrád das Gefängniß der neapolitanischen Prinzen geworden war.[3]

[1] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1348, Nr. 10, 11. Fleury, Hist. eccles., XXIII, 612. — [2] Der Feldzug Ludwig's nach Neapel und die damit in Verbindung stehenden Begebenheiten sind erzählt nach Dominicus Gravina: Chronicon bei Muratori, Rer. Italicar., Thl. 12; Chron. Estense und Johann de Bazano, Chron. Mutinense, ebenda, Thl. 15; Giovanni Villani, Lib. XII, 106 fg.; Johann Küküllő, bei Thuróczy, III, Kap. 9—12. — [3] Thuróczy, III, Kap. 12.

Digitized by Google

Auf Ansuchen des Dogen von Venedig, Andreas Dandulo, hatte Ludwig zu Neapel am 15. Febr. für Gesandte, die jener an ihn schicken wollte, einen bis Ende Mai gültigen Geleitsbrief ausgestellt[1], worauf der Doge Marcus Justiano den Andreas Mauroceno und Nikolaus Gradonico am 12. März bevollmächtigte, wo möglich mit Ungarn Frieden zu schließen.[2] Aber der König wollte sich in keine Unterhandlungen mit ihnen einlassen, wenn sie nicht zur Abtretung Dalmatiens ermächtigt wären.[3] Die Verhandlungen über den Frieden müssen jedoch fortgesetzt oder erneuert worden sein, da Ludwig nach seiner Ankunft in Ofen Anfang Juli den neitraer Bischof Nikolaus, „seinen vertrautesten Rath", und Johann Sándorfi, Obergespan von Csongrád, mit dem Auftrag betraute, sich nach Venedig zu begeben, um mit dem Dogen über Frieden und Bündniß zu unterhandeln.[4] Der Doge ernannte zu seinen Bevollmächtigten Nikolaus Volpe, Johann Sanuto und Pancratius Justiniano. Weil aber keine der beiden Mächte Dalmatien entsagen wollte, konnte man sich am 5. Aug. nur über einen Waffenstillstand auf acht Jahre einigen, in welchen auch Paul Brebir und dessen Städte Klissa, Scardona und Almissa eingeschlossen wurden. Den Bewohnern beider Staaten wurde freier Verkehr untereinander zugesichert, und demjenigen Theile, der den Vertrag brechen würde, die Strafe von 800 Mark Gold zuerkannt; außer dem König und Dogen sollten beiderseits noch 20 vornehme Herren die Aufrechthaltung desselben beschwören. Den Ungarn nahm der Notar Nicoletto, den Venetianern der erwählte Bischof von Milko Thomas den Eid ab. Die Urkunden wurden am 4. Oct. ausgetauscht.[5]

Gegen Ende des Jahres sandte Ludwig den Bischof Nikolaus von Neitra und den eisenburger Obergespan Georg nach Avignon, dem Papst noch einmal seine Bitte um die Belehnung mit Neapel und um gerechtes Urtheil über Johanna vorzutragen. Dabei sollten sie des Königs Befremden darüber äußern, daß der Papst seinen Kriegszug nach Neapel so streng misbillige, da er doch anfangs keine Einsprache gegen denselben erhoben habe, und der König nicht in der Absicht, die Rechte der römischen Kirche zu verletzen, sondern um die Mörder seines Bruders zu züchtigen, hingegangen sei. Denn Seine Heiligkeit habe zwar den Grafen Monte Scaglioso beauftragt, Untersuchung und Strafe über diese zu verhängen, aber Johanna, welche alle Welt für die Mörderin ihres Gatten erklärt[6], und die Prinzen dessen Gerichtsbarkeit entzogen. Der Herzog Karl von Durazzo sei hingerichtet worden, weil jedermann auch ihn der Theilnahme an dem Mord beschuldigte und er den geheimen Anschlag gefaßt habe, den König selbst bei seinem Einzug in die Haupt-

[1] Der Geleitsbrief im venetianischen, noch immer in Wien befindlichen Staatsarchiv, Cop. dei Commemor., IV, II, 324. — [2] Das Original befindet sich in zwei Exemplaren im kaiserlichen Archiv zu Wien. — [3] Lucius, IV, Kap. 16. Contin. Andr. Dandulo, Cod. Ambros. bei Muratori, XII, 419. — [4] Cop. dei Commemor., IV, II, 339. — [5] A. a. O., S. 340—347, und im venetianischen, in Wien befindlichen Staatsarchiv, Libri Pactorum V, 212—220. Vgl. M. Horváth, Geschichte von Ungarn (2. Ausg.), II, 97, 98. — [6] „Qui Johannam, de hujus modi crimine purgare conati sunt, judicio meo Aethiopem lavandum et dealbandum suscepere." Muratori, Rer. Ital., XII, 547.

Digitized by Google

stadt zu ermorden. Die andern Prinzen würden augenblicklich in Freiheit gesetzt werden, wenn sich der Papst für ihr ruhiges Verhalten in Neapel verbürgte. Nimmermehr aber könne der König aus Achtung für den apostolischen Stuhl es zu beklagen aufhören, daß heilige Ehrengebräuche am päpstlichen Hofe zur Verherrlichung einer Frau herabgewürdigt wurden, welche die zum Tode geführten Vertrauten ihrer Geheimnisse als die Mörderin ihres Gemahls bezeichnet hatten. Wollte der Papst dem König die Belehnung mit Neapel durchaus verweigern, so sei dieser bereit, allen Rechten und Ansprüchen auf das Reich zu entsagen; der Papst möge dasselbe für sich behalten oder einem andern Fürsten verleihen; doch nur unter der einzigen Bedingung, daß ohne weitere Ausflüchte gegen Johanna nach aller Strenge des Rechts verfahren werde.[1]

Als die Gesandten nach Avignon kamen, fanden sie Johanna und ihren Gemahl nicht mehr da. Die Fremdherrschaft, sie sei noch so gerecht und mild, ist nirgends beliebt; in Neapel aber hatte die grausame Strenge, mit der die Ermordung des Andreas gerächt wurde, insbesondere die Hinrichtung Karl von Durazzo's, und die Zurücksetzung, welche Einheimische Fremden gegenüber erfuhren, schnell Misvergnügen, Argwohn und Haß geweckt. Dazu reichten die Landeseinkünfte zum Unterhalt des Heeres, das größtentheils aus Söldnern bestand, nicht hin; die Steuern mußten erhöht, selbst Brandschatzungen erhoben werden, und die Befehlshaber mochten dabei, von ungestümen Forderern gedrängt oder schmuzigem Eigennutz fröhnend, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, sich Erpressungen und Mishandlungen erlauben. So vermehrte sich die Zahl der Unzufriedenen; ihr Muth wuchs bei der Verringerung, welche die ungarische Streitmacht durch die Entlassung Werner's und durch die Pest erlitt, und sie riefen, sobald Ludwig das Land verlassen hatte, ihre Königin zurück. Johanna sandte den ihr ergebenen und gewandten Staatsmann Acciajoli hin; selbst der Einladung zu folgen, fehlte es ihr an Geld. Da verkaufte sie ihre Juwelen und am 9. Juni an den Papst die Stadt Avignon mit dem dazu gehörigen Gebiet um den äußerst geringen Preis von 80000 Goldgulden; der Adel, die Prälaten und Städte gaben freiwillige Steuern. Der Verkauf Avignons befestigte sie noch mehr in der Gunst des päpstlichen Hofes; derselbe war das Unterpfand, daß man sie nicht fallen lassen werde; denn wäre sie für schuldig erklärt und entsetzt worden, so hätte auch der mit ihr abgeschlossene Kaufhandel alle Gültigkeit verloren. Den Beweis hiervon gab der Papst sogleich, indem er ihrem Gemahl Ludwig von Tarent den Königstitel verlieh. Nun wurde Kriegsvolk in der Provence und in Piemont angeworben und die Genueser liehen gegen gute Bezahlung zehn Galeren auf vier Monate. Der Tag, an welchem Johanna vor dem Consistorium verhört werden sollte, war zwar bereits angesetzt, aber unbekümmert um die päpstliche Vorladung — sie wußte, wie wenig es dem Papst damit ernst war — ging sie bei Marseille an Bord und landete Ende August bei Neapel. Die ungarischen Gesandten wurden

[1] Epist. Clement. VI. ad Guidonem, bei Raynald, ad ann. 1349, Nr. 1, 2, 3.

Digitized by Google

mit einem Bescheide aus Avignon entlassen, welcher der frühern, durch Cardinal Bertrand ertheilten Antwort gleich lautete.[1]

Als Johanna den Boden Neapels wieder betrat, hatte Acciajoli bereits den Freibeuter Werner, der seit seiner Entlassung aus den ungarischen Diensten in der römischen Campagna Mordbrennerei trieb, mit 1200 Mann in Sold genommen. Die Bevölkerung der Hauptstadt erhob sich und drängte Ulrich Wolfhard nach Castelnuovo zurück, das er zwar tapfer und jeder Bestechung unzugänglich wider alle Angriffe vertheidigte, aber endlich, durch Hunger gezwungen, verlassen mußte. Acerra mit seiner starken Burg übergab die ungarische Besatzung nach langem Widerstande unter der Bedingung des freien Abzugs; Aversa und Capua wurden mit leichter Mühe genommen, Apizzi erstürmt und in Brand gesteckt; zu Ende des Jahres 1348 waren nur noch Guillionisi, Manfredonia, Ortone, Trivento, Monte S.-Angelo und einige andere befestigte Plätze Calabriens in der Gewalt der Ungarn.

1349 Im folgenden Jahre, 1349, nahm der Gang des Kriegs für die Ungarn eine günstigere Wendung. Ludwig von Tarent belagerte vergeblich ein halbes Jahr lang Lucera; der Sturm, den die Grafen von Mileto und Lilli von Grifo auf Manfredonia unternahmen, wurde abgeschlagen; dagegen nahm Konrad Wolfhard mit seinen deutschen Söldnern Foggia weg und erbeutete 20000 Unzen Gold. Unterdessen kehrte auch Stephan Apor aus Ungarn, wohin er um Verstärkungen gegangen war, mit frischer Mannschaft zurück, vereinigte sich mit Konrad und überfiel des Nachts Corneto, wo Werner mit seinem wilden Volke lag; das Thor wurde gesprengt, die Stadt erobert und Werner auf dem Dache des Hauses, wohin er sich geflüchtet hatte, gefangen; er gelobte Treue und durfte wieder in die Dienste des ungarischen Königs treten. Am Morgen kamen Almerich und Jakob Cavalcante, des Geschehenen unkundig, mit einem Haufen lombardischer Söldner in die Stadt. Die beiden Anführer wurden gefangen nach Manfredonia abgeführt, die Lombarden in ungarische Dienste genommen. Ganz Capitanata war nun für Johanna verloren und Ludwig von Tarent mußte sich nach Neapel zurückziehen. Apor ging nach Barletta, wo er seinem 10000 Mann starken Heere einige Rasttage gewährte. Hier beklagten sich die Einwohner über die unerträglichen Bedrückungen, welche sie von Jakob Cavalcante, solange er ihr Statthalter war, zu erdulden hatten; der Vajda ließ ihn herbeiholen und aufhängen. Das Beispiel an Volkstyrannen so streng geübter Gerechtigkeit bewog die Städte der Landschaft Bari, sich freiwillig unter die Herrschaft der Ungarn zu begeben. Graf Pipin von Minervino, der, vom König Ludwig verwiesen, sich zu Johanna begeben und von ihr einige Städte dieser Gegend zum Besitz erhalten hatte, mußte versprechen, sich aller Mishandlungen ihrer Bürger zu enthalten und die Landschaft Bari mit seinen Freibeuterrotten nicht weiter zu beunruhigen. Aber Ludwig von Tarent wollte ihm, der sein Feldherr war, Gelegenheit verschaffen, die Provinz wieder in Johanna's Botmäßigkeit zu bringen. Um also das ungarische Heer von dort wegzulocken, schickte er im

[1] Epist. Clement. VI ad Guidonem, a. a. O.

Digitized by Google

Namen der Stadt Neapel und einiger Herren an den Vajda ein Schreiben, worin dieser aufgefordert wurde, ungesäumt nach der Terra di Lavoro zu kommen, die sich ihm sogleich unterwerfen werde. Ein thörichter Plan, der den entferntern Provinzen nur wenig helfen konnte, die der Hauptstadt benachbarten aber dem Feinde überlieferte und ihm selbst Verderben brachte. Apor brach nach der Terra di Lavoro auf; alle Städte, welche sich widersetzten, wurden geplündert, Capua beinahe ganz zerstört, und Aversa dadurch in solchen Schrecken versetzt, daß es sich auf die erste Aufforderung ergab. Eine neue, ebenso schlecht ersonnene List sollte nun Neapel von dem vor seinen Thoren stehenden feindlichen Heere wieder befreien. Ludwig ließ Apor ein entscheidendes Treffen in offenem Felde anbieten; dieser nahm die Herausforderung an; der Kampfplatz wurde abgesteckt, Tag und Stunde der Schlacht bestimmt. Da bat der erstere am Abend vor dem festgesetzten Tage um einen Tag Aufschub; Apor durchschaute sogleich die Absicht, daß man ihn in der Zwischenzeit überfallen wolle, und gab die Einwilligung zum Aufschub; aber um Mitternacht führte er seine Scharen aus der Stadt und verbarg sie hinter Hügeln und Gebüschen. Mit Tagesanbruch kam das neapolitanische Heer angezogen, um die Ungarn in Aversa zu überrumpeln, und gerieth in den Hinterhalt; durch den unvermutheten Angriff überrascht, wurde es auf allen Seiten geworfen und bis an die Mauern Neapels verfolgt; vier seiner vornehmsten Führer fielen in Gefangenschaft und 1000 Todte blieben auf dem Schlachtfelde.

Die Früchte des Sieges gingen durch den Aufstand der deutschen Söldner wieder verloren. Sie forderten als dreimonatlichen Sold die Summe von 150000 Goldgulden; der Statthalter, der die Summe nicht erschwingen konnte, sah sich gezwungen, ihnen das Lösegeld der vornehmen Gefangenen als Abschlag auf dieselbe zu bewilligen und für den Rest seinen Sohn zur Geisel zu geben; aber empört über die unmenschlichen Folterqualen, durch welche sie von den Gefangenen 100000 Goldgulden erpreßten, gab er Befehl, diese sogleich freizulassen, wiewol sie erst vor kurzem Ungarn, die in ihre Gewalt gerathen waren, grausam gemishandelt hatten. Die durch ihr Gewerbe entmenschten Söldner konnten es ihm nicht verzeihen, daß er ihnen eine so ergiebige Quelle zur Stillung ihrer Habgier entrissen habe; sie faßten den Anschlag, ihn gefangen zu nehmen und an den Feind auszuliefern. Zu seinem Glück wurde ihr Vorhaben verrathen; Apor mit den Ungarn und 400 treugebliebenen Deutschen zog bei Nacht nach Manfredonia ab, schloß Waffenstillstand [1] und schiffte sich ein, um seinem König die Lage der Dinge und die Nothwendigkeit neuer größerer Rüstungen persönlich darzustellen. Hierauf bewilligte auch Konrad Wolfhard für 100000 Goldgulden Einstellung der Feindseligkeiten bis zum Frühling. Käme der König von Ungarn bis dahin in das Land, so sollte es ihm und seinen Kriegsleuten freistehen, wieder unter dessen Fahne zu treten; bliebe er aber weg, so verpflichteten sie sich, der Königin von Neapel für 100000 Goldgulden alle eroberten Plätze in der Terra di Lavoro

[1] Der Vertrag bei Fejér, IX, 1, 739.

zu übergeben und bei ihr Kriegsdienste zu nehmen. Ueberdieß mußten die Neapolitaner 20000 Goldgulden dafür zahlen, daß sie die Weinlese ungestört abhalten durften. Die Bedingungen des Waffenstillstandes wurden weder von Johanna noch von den Condottieris beobachtet. Werner hatte jedoch keine Lust, in dem verwüsteten Lande, wo es kaum noch etwas zu rauben gab, länger zu bleiben, und zog, noch bei 800 Mann stark, nach Romagna, wo ihm die Fehden des Adels mehr Gewinn versprachen. Konrad Wolfhard ließ eine Besatzung in Aversa, vereinigte sich im Gebiete von Benevent mit Ludwig von Apizzi und Johannes Fontanarosa und zog in die Landschaft Bari, wo Pipin von Minervino den mit dem Statthalter eingegangenen Vertrag gebrochen und aus einigen Städten die ungarische Mannschaft vertrieben hatte. Während er dort mit wechselndem Glück kämpfte, wurde Aversa wegen Mangel an Mundvorrath an Cardinal Annibaldi übergeben, der es stark befestigte. Bald darauf erkrankte er in Goglionisi und 7000 seiner Söldner zogen gegen Canosa, wählten sich dort einen Anführer, erstürmten Adria, verheerten das offene Land und plünderten die Städte ohne Unterschied der Partei, mit welcher sie es hielten. Krieg und Pest verwüsteten das schöne Land; auf Brandstätten, zwischen Ruinen und Leichen schlichen die zu Bettlern gewordenen Einwohner umher.[1] In diesem kläglichen Zustande fand Stephan Apor dasselbe, als er wieder in Manfredonia mit 300 Reitern landete und des Königs baldige Ankunft meldete.

Clemens VI. hatte keine Kunst gespart, den König Ludwig zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Als Legaten schickte er den Cardinal Guido, des Grafen von Boulogne Sohn, einen Mann von 30 Jahren und Verwandten Kaiser Karl's IV. und des Königs von Frankreich, und gab ihm zugleich Briefe an den König, an dessen Braut Margaretha und Bruder Stephan, an den Palatin Nikolaus Gilet, an den siebenbürger Vajda Andreas Apor, an Nikolaus, Ban von Slawonien, an den graner Erzbischof und an die Bischöfe Nikolaus von Fünfkirchen und Johannes von Veßprim und noch einige andere einflußreiche Männer, die alle gebeten wurden, den Legaten in den ihm aufgetragenen Angelegenheiten wirksam zu unterstützen.[2] Mit diesem waren auch die Gesandten Philipp's VI., Königs von Frankreich, und der Herzoge Peter und Jakob von Bourbon, der Ritter Wilhelm Guinard und Johann Caprara, Domherr von Cambray, an den ungarischen Hof gekommen, um sich im Namen ihrer Herren für die Freilassung der gefangenen Prinzen von Tarent und Durazzo zu verwenden.[3] Da aber die Aufträge des Legaten um nichts günstiger lauteten als die frühern Bescheide des Papstes, konnte er trotz aller Hülfsmittel, welche ihm seine Gewandtheit, hohe Geburt und kirchliche Würde an die Hand gaben, nichts ausrichten. Noch während der langwierigen Verhandlungen, die zum Theil auch in

[1] Dom. Gravina, Chron. bei Muratori, Rer. Ital., Tom. XII. Chron. Estense. Joh. de Bazano, Chron. Mutinense, ebenda, Tom. XV. Giov. Villani, Lib. XII. Matth. Villani, Lib. I, 35 fg. Thuróczy, III, Kap. 13—16. — [2] Die Briefe sind vom 2. Febr. 1349 datirt, bei Koller, Hist. Episc. QEccles., III, 49 fg., und Fejér, IX, I, 676 fg. — [3] Die Urkunden bei Fejér, a. a. O.

Digitized by Google

Oesterreich gepflogen wurden[1], starb der nachgeborene Karl Martell, Andreas' und Johanna's Sohn, und als solcher Erbe der neapolitanischen Krone, zu Ofen; um so nachdrücklicher erneuerte Ludwig seine ursprünglichen Erbansprüche auf das Königreich Neapel, denen sein Vater und er nur zu Gunsten seines Bruders entsagt hatten; um so ernstlicher drang er auf die Verurtheilung und Entsetzung der schuldbefleckten Königin. Alles, was der Legat im Auftrag des Papstes vorbrachte, die drei Cardinäle, welche über das Vergehen Johanna's Gericht halten sollen, seien ernannt, die Untersuchungen würden fortgesetzt, das Endurtheil vorbereitet, und sie werde, wenn sie auf die letzte Vorladung nicht erschiene, der Hartnäckigkeit schuldig erklärt und das Urtheil vollzogen werden, aber für die Beendigung einer Rechtssache von so großer Wichtigkeit ließe sich keine Zeitfrist bestimmen[2]; alles dies konnte nach den erwähnten Vorgängen am päpstlichen Hofe den König über die wahre Lage der Dinge nicht täuschen. Das einzige Zugeständniß aber, welches ihm der Papst machte, er werde nicht dagegen sein, daß sein jüngerer Bruder Stephan die verwitwete Herzogin Maria von Durazzo heirathe[3], befriedigte ihn nicht im geringsten; denn er hatte nie darum angehalten, Stephan war bereits mit der Tochter des verstorbenen Kaisers Ludwig verlobt und er selbst hegte vielleicht schon die Absicht, sich mit Maria zu vermählen. Die langwierigen Unterhandlungen wurden gegen Ende des Jahres geschlossen und der Cardinal verließ Ungarn.

Ludwig hatte sich unterdessen zu einem zweiten großartigen Feldzug nach Neapel gerüstet, sodaß er schon in der ersten Hälfte des April 1350 von Ofen aufbrechen konnte. Diesmal begleiteten ihn die vor- 1350
nehmsten und mächtigsten Großen mit ihren zahlreichen Bandieren, die Gilet, Szécsi, Bubek, Apor, Kanizsai, Konth, Drugeth und mehrere Prälaten, unter den letztern namentlich der als Staatsmann und Feldherr ausgezeichnete Nikolaus, vormals Bischof von Neitra, jetzt schon von Agram, und der Johanniter-Prior von Vrána (lateinisch Aurana), Fra Moriale. Das Heer wurde auf Schiffen des Johanniterordens übergeführt und landete am 2. Mai vor Manfredonia. Sogleich erging an alle auf dem neapolitanischen Gebiet vertheilten Kriegsvölker der Befehl, in Barletta zu der Hauptmacht zu stoßen. Dort hielt der König Heerschau über 15000 Ungarn, 8000 deutsche und 4000 lombardische Söldner und eine Schar Neapolitaner, die ihm einige Landherren zuführten. Als das Heer von dort abrücken sollte, erhoben die deutschen Söldner, welche in der Stadt zurückbleiben und plündern wollten, Meuterei. Ihrem Anführer Konrad Wolfhard gelang es, einen Theil aus der Stadt zu führen; die andern verweigerten den Gehorsam; da befahl der König den Brüdern Stephan und Nikolaus Laczfi, sie mit Gewalt hinauszutreiben; aber sie kehrten von der andern Seite wieder nach Barletta zurück, worauf sie umringt und bis auf eine kleine Zahl, die sich in das Lager Wolfhard's rettete, niedergehauen wurden. Die Aufrührer wurden sodann fortgejagt, die übrige Truppe von neuem in Eid genommen.[4] Die Manns-

[1] Chron. Zwetlense (bei Pez, I, 542) erwähnt, daß Ludwig mit Guido in Oesterreich zusammentraf. — [2] Epist. Clement. ad Guidonem, a. a. O. — [3] Raynaldus, Hist. eccles. ad ann. 1349, Nr. 7. — [4] Thuróczy, III, Kap. 17.

Digitized by Google

zucht ward durch das Beispiel der Strenge unter den zügellosen Söldnern wiederhergestellt.

Unter der persönlichen Anführung des Königs nahm der Gang der Kriegsoperationen rasch eine günstige Wendung. Er zog zuerst vor Canosa. Der Befehlshaber Raimund von Baux vertheidigte den Platz hartnäckig. Bei einem Sturme auf denselben ward Ludwig, als er an der Spitze der Stürmenden die Bresche erstieg, von einem aus einer Wurfmaschine geschleuderten Steine getroffen und in den Graben geworfen. Auf den Antrag Raymund's, er wolle bei seinem Gebieter anfragen, ob dieser es vermöge, die Festung zu entsetzen, und wenn er nicht sichere Hülfe zusagte, dieselbe übergeben, wurde der Sturm eingestellt. Bis Ludwig von seiner schweren Wunde genas, hatte die Uebergabe bereits stattgefunden. Nach dem Falle Canosas huldigten ihm mehrere Städte freiwillig durch Gesandtschaften. Hernach schickte er den Palatin Nikolaus Gilet und Konrad Wolfhard mit einem Theil der Armee gegen Aversa, den andern unter Thomas Miklósi gegen Otranto, und den dritten führte er selbst vor Melfi. Hier empfing er ein Schreiben Ludwig's von Tarent, worin ihn dieser zum Zweikampf nach Paris, Perugia, Avignon oder Neapel forderte; sie sollten persönlich miteinander kämpfen und der Sieger König und Herr des Reichs sein. „Die Aufforderung zum Zweikampf hat unsern entschiedenen Beifall“, antwortete Ludwig; „aber gegen die vorgeschlagenen vier Plätze haben wir Einwendung zu machen. Der König zu Paris ist Euer mütterlicher Oheim, mit uns nur sehr entfernt verwandt; Avignon, wiewol das Gerücht sagt, daß es jetzt dem Papst angehören soll, ist die Hauptstadt der Provence, wo Ihr gebietet; Perugia ist uns verdächtig, denn es steht unter Euerm Einfluß und die Bürgerschaft befindet sich im Aufruhr; Neapel, von uns abgefallen und Euch unterthänig, müssen wir verschmähen. Wollt Ihr also mit uns einen Kampf bestehen, so geschehe es entweder vor dem römischen Kaiser, oder dem englischen König, oder dem Patriarchen von Aquileja. Sollte Euch keiner der genannten Orte gefallen und unser Antrag nur eine Ausflucht scheinen, so wisset, daß wir nächstens mit gesammter Heeresmacht bei Euch eintreffen werden, wo uns denn nichts hindern wird, vor unserm Kriegsvolk den Zweikampf vorzunehmen.“ Mit dieser Antwort und dem Geschenk eines kostbaren Pelzes entließ er den Gesandten, der die Herausforderung überbracht hatte. In dem Lager vor Melfi erschien auch Cardinal Annibaldi und ermahnte im Namen des Papstes den König zum Abzug aus dem neapolitanischen Reiche, erhielt aber sogleich eine Antwort durch die That.

Da sich nämlich die Belagerung des von Acciajoli mit Kunst und Tapferkeit vertheidigten Melfi in die Länge zog, hob Ludwig dieselbe auf und rückte gegen Salerno vor. Unterwegs nahm er die freiwillige Ergebung der Stadt Conza an; die Bürger von Conturso, welche es versuchten, Widerstand zu leisten, wurden dafür von den eindringenden Truppen geplündert und mußten eine Brandschatzung erlegen. Hinter der Stadt am Ufer des Siloro rastete das Heer zwei Tage. Da geschah es, daß der König nach einer Furt zum Uebergang suchte und einen ungarischen Jüngling erblickte, der sein Pferd im Fluß tränkte.

„Szerdai", rief er ihm zu, „reite in den Fluß hinein, damit ich die Tiefe des Wassers sehe." „Ich fürchte, Herr König, daß ich untersinke", antwortete dieser. Der König aber forderte ihn auf: „Reite getrost hinein und fürchte nichts." Der Jüngling gehorchte, wurde jedoch bald von den Fluten aus dem Sattel gehoben. Da spornte Ludwig sein Roß in den tiefen Wirbel; auch er wurde zwar von der Gewalt der Strömung fortgerissen, aber sein weiter Mantel hielt ihn auf der Oberfläche des Wassers, und es gelang ihm glücklich, den Jüngling zu retten, der sodann eine weniger gefährliche Furt zeigte. Von Edelmuth zeugt auch der Eifer, mit welchem er Plünderung und Raub zu verhindern bemüht war; das Heer wurde durch keine Städte geführt; Stephan Apor bildete mit einer erlesenen Schar den Vortrab; die Nachhut schloß den Marsch und erlaubte es keinem Manne, zurückzubleiben; er selbst machte gewöhnlich vor den Thoren der Städte halt, bis die ganze Mannschaft vorüber war. Treue Dienste belohnte er reichlich; so schenkte er Stephan Apor die Stadt Serra mit den dazu gehörigen Ländereien.

Im Lager bei Eboli erhielt er Botschaft aus Salerno, der eine Theil der Einwohner mit Wilhelm Rogeri an der Spitze habe sich für ihn erklärt, der andere hänge an Johanna und erwarte eine Galere, die Bewaffnete zur Besetzung der Stadt herbeibringen solle; er müsse daher hineilen und durch seine Gegenwart eine schnelle und ihm günstige Entscheidung des Parteikampfs herbeiführen. Sogleich brach er mit 100 Reitern auf und gebot einigen Heerhaufen, ihm in Eilmärschen zu folgen. Seine plötzliche Erscheinung bewirkte, daß die ganze Stadt sich ihm unterwarf und der Befehlshaber der Burg diese für 1000 Goldgulden übergab. Vier Tage verweilte Ludwig in dieser Stadt, dem Erbe seines Hauses; damit sie ja keine Belästigung erfahre, mußte die Kriegsmannschaft außer derselben lagern. Hier belohnte er die Tapferkeit und Treue Stephan Apor's und Johann Csuzy's mit den Besitzungen des Grafen von Sanseverino, der sich wiederholten Treubruchs schuldig gemacht hatte. Von Salerno führte er das Heer gegen Sorento. Bei Schafati hatte der dortige Abt die Brücke über den Sarno abtragen lassen, aber die Ungarn setzten auf ihren Rossen über den Fluß, und die Stadt nebst ihrem Gebiete mußte sich an Dionysius, Stephan Apor's Sohn, ergeben. Unterwegs begegnete Ludwig einem Boten des Palatins Nikolaus Gilet, der noch immer vor Aversa lagerte und dringend um Unterstützung bat. Demzufolge fertigte er ein Armeecorps gegen Sorento ab, übergab dem Vajda Stephan Apor die Führung des Heeres und eilte mit 300 Reitern nach Aversa. Hier am 30. Juni angekommen, überzeugte er sich sogleich, daß die starke und wohlvertheidigte Stadt nur von einer großen Macht erobert werden könne; er sandte daher dem Vajda Befehl, die Belagerung von Sorento aufzuheben und das gesammte Heer schnell nach Aversa zu bringen. Als das Heer bei Somma, am Fuße des Vesuvs, vorüberzog, wurde es von den Einwohnern, die sich hinter ihren Mauern sicher wähnten, arg geneckt. Apor schickte einen Reiterhaufen ab, die Verwegenen zu züchtigen, und überließ ihm die Stadt, wenn sie erstürmt würde, zur Beute. Von Zorn und Beutelust getrieben, jagten die Reiter die umherschwärmenden Feinde schnell in die Stadt, stiegen

sodann von den Pferden ab und erkletterten, in Ermangelung der Leitern einer auf des andern Schultern sich schwingend, die Mauern. „Ich sah es mit eigenen Augen“, berichtet Gravina, „wie Dionysius, des Vajda Sohn, auf Hebinger's, eines deutschen Rottenführers, Rücken steigend, einen aus der Mauer hervorragenden Balken erfaßte und, ungeachtet mehr als 100 Sommaner mit Aexten und Lanzen auf ihn eindrangen, denselben festhielt, bis er sich auf die Mauer schwingen konnte. Dort stand er der erste und allein, und die Sommaner wichen bestürzt vor seinen Schwerthieben zurück.“ Schnell stürmten ihm andere nach; die Stadt wurde genommen, geplündert, dann in Brand gesteckt und ein Theil ihrer Einwohner niedergemacht.

Die ungarische Streitmacht, die nun vor Aversa lagerte, bestand aus 30000 Ungarn, 15000 deutschen und 20000 lombardischen, toscanischen und andern italienischen Söldnern, und an 4000 Neapolitanern.[1] Drinnen befehligte mit Umsicht und Tapferkeit Giacomo Pignatelli. Die Ausfälle, die er machte, wurden zwar zurückgeworfen, aber er schlug auch alle Stürme und mehrmals mit bedeutendem Verluste der Ungarn zurück. Bei einem der heftigsten, am 26. Juli, wurde der König selbst durch einen Wurfspieß in das linke Bein gefährlich verwundet, und das Gerücht, er sei todt, verbreitete sich; um so größer war der Jubel, als er schon am folgenden Tage, nachdem das Geschoß glücklich aus der Wunde gezogen worden, sich zu Pferd dem Heere zeigte. Nach dreimonatlicher Belagerung endlich zwang der Hunger Pignatelli zur Uebergabe der Stadt. Ludwig ehrte das Verdienst des tapfern Feindes und bewilligte ihm freien Abzug, den Bürgern volle Sicherheit der Person und des Eigenthums. Aus unbekannten Ursachen entzog er während der Belagerung dem Vajda Stephan das Obercommando und übergab es Nikolaus Konth. Nach dem Falle Aversas floh Johanna mit ihrem Gemahl nach Gaeta; die Hauptstadt öffnete dem König sogleich ihre Thore; er schlug seinen Sitz in Castelnuovo auf und legte eine Heeresabtheilung in das Stadtviertel le Correggie, jetzt l'Incoronata.

Nun war Ludwig abermals Herr des Reichs mit Ausnahme einiger Plätze geworden. Aber das Volk erblickte in ihm nicht das Oberhaupt des Hauses Anjou und den rechtmäßigen Thronerben, sondern einen fremden Eroberer, der es unterjochte, und einen Gottlosen, auf dem der Fluch der Kirche laste. Denn noch während er vor Aversa stand, hatten ihm die Cardinäle Annibaldi und Wilhelm im Namen des Papstes abermals unter Androhung des Kirchenbannes geboten, alle fernern Kriegsunternehmungen aufzugeben, das Land zu verlassen und in Frieden das Urtheil des apostolischen Stuhls abzuwarten. Es ist mehr als wahrscheinlich, wenn wir auch keine ausdrückliche Nachricht darüber besitzen, daß sie den Bann wirklich über ihn aussprachen, da er, an ihre Drohungen sich nicht kehrend, die Belagerung Aversas fortsetzte und als König Neapels in die Hauptstadt einzog. Die bittern Ausdrücke, mit denen er den Vorstehern derselben den Bruch der ihm angelobten Treue verwies, und eine außerordentliche Kriegssteuer, die er den

[1] Hier endigt die Chronik des Augenzeugen Dominicus Gravina.

Digitized by Google

Bürgern auferlegte, vermehrten die Unzufriedenheit; von den Anhängern Johanna's, vielleicht auch von den Legaten, welche die Wirkung ihrer Bannstrahlen fördern wollten, aufgehetzt, griff die Bevölkerung plötzlich zu den Waffen und überfiel die in ihren Standquartieren zerstreuten Ungarn. Doch der Oberbefehlshaber Kouth sammelte sie schnell, unterdrückte die Meuterei und legte, um die unruhige Bevölkerung kräftiger im Zaume zu halten, Besatzungen in die vier Castelle der Stadt. König Ludwig aber, dessen Braut unlängst gestorben war, that jetzt Schritte, die verwitwete Prinzessin Maria zu versöhnen und ihre Hand zu gewinnen. Durch diese Heirath hoffte er ein neues Recht auf den Thron Neapels zu erwerben und die Anhänger des Hauses Durazzo auf seine Seite zu ziehen. Vielleicht machte ihm auch, wie wir schon angedeutet haben, außer politischen Rücksichten eine geheime Liebe zu der schönen Frau die Ehe mit ihr wünschenswerth, und auch sie mochte nicht abgeneigt sein, die Hinrichtung ihres ersten Gatten zu verzeihen und mit dem jungen, durch Seelenadel ausgezeichneten Manne die Herrschaft über zwei Königreiche zu theilen; aber Johanna trat störend dazwischen; sie ließ ihre Schwester auf ein Schiff bringen und in die Provence abführen.[1] Ludwig ernannte hierauf Andreas Apor, Stephan's Bruder, zum Reichsregenten, Nikolaus Drugeth und den Ritter Moriale zu Befehlshabern von Salerno und Aversa, und ging nach Capua.

Dahin folgten ihm die Cardinallegaten, um noch einmal Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und gelangten endlich zum Ziele; denn in Ludwig siegte die ruhige Ueberlegung über die Leidenschaft. Mit der höchsten Anspannung aller Kräfte hatte er nun zum zweiten mal das neapolitanische Reich seiner Herrschaft unterworfen, mußte aber einsehen, daß diese auf hohlem Grund ruhe, daß er sich bei der Abneigung des Volks und wider den Willen des Papstes unmöglich lange in derselben behaupten könne und vergeblich Geld und Blut seiner Ungarn hinopfere. Auch mochte er, der menschlich fühlte, schaudern beim Anblick all des Elends, welches der mit erbitterter Wuth geführte Krieg über das unglückliche Land brachte, und seine fromme Denkungsart dürfte ihm den Kirchenbann zur unerträglichen Bürde gemacht haben. Er ernannte Bevollmächtigte, die zu Gaeta einen Waffenstillstand bis zum 1. April des folgenden Jahres schlossen. Bis dahin soll der Proceß gegen Johanna entschieden werden; würde sie schuldig befunden, so erhält Ludwig das Reich zum Lehen; würde sie freigesprochen, so gibt er ihr alle eroberten Plätze zurück und empfängt von ihr zum Ersatz der Kriegskosten 300000 Goldgulden. Unterdessen sollen beide Theile behalten, was sie besitzen, doch müssen sich Johanna sammt ihrem Gemahl und der König von Ungarn bis zur endlichen Entscheidung aus dem Lande entfernen.[2]

Ludwig erfüllte diese Bedingung sogleich und wallfahrtete nach Rom, wo das zweite kirchliche Jubiläum gefeiert und er auf des Papstes Geheiß vom Bann losgesprochen wurde, wofür er 4000 Goldgulden auf

[1] Le Bret, Geschichte von Italien, IV, 618. — [2] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1350. Matth. Villanus, Hist. Neapol., Lib. I, c. 94.

dem Altar des heiligen Petrus opferte. Sein Notar, der Archidiakonus Johannes von Küküllő, berichtet, die Römer hätten ihn bei dieser Gelegenheit zu ihrem Herrn erwählt, er aber die ihm zugedachte Herrschaft nicht angenommen.[1] Die Sache ist sehr glaublich; denn die öffentlichen Zustände Roms waren gerade damals so trostlos, daß es sich nach einem kräftigen Gebieter sehnte; Ludwig dagegen, besonders nach den Erfahrungen, die er in Neapel gemacht hatte, war zu klug, um sich im Vertrauen auf ein wankelmüthiges Volk in neue Händel mit dem Papst und zugleich mit dem Kaiser zu verwickeln. Anfang October schlug er den Weg in die Heimat ein. In Verona entließ er die deutschen Söldner; ihre Anführer aber, Ulrich und Konrad Wolfhard, nahm er mit sich und belohnte ihre treuen Dienste durch die Verleihung des ungarischen Adels und beträchtlicher Güter. In den ersten Tagen des November erreichte er Ofen.

Johanna, des eingegangenen Vertrags nicht achtend, blieb in Gaeta, und ihr Gatte zog im Lande auf kriegerische Abenteuer umher, sodaß der Krieg thatsächlich nicht einmal aufhörte. Unter andern wurde der Prior Moriale, schon früher der Treulosigkeit gegen den König angeklagt, von Galeotto in Aversa eingeschlossen und übergab den festen Platz um 1000 Goldgulden.[2] Aber auch der Papst hielt seine Zusage nicht; der Termin war verflossen, ohne daß er das Urtheil über Johanna gesprochen hatte. Damit Ludwig deshalb den Krieg nicht von neuem
1351 beginne, schickte er 1351 Gesandte nach Ofen, die ihn von Feindseligkeiten zurückhalten sollten. Allein der König hatte bereits seine Plane auf Neapel aufgegeben und sandte seinerseits den Bischof Johann von Weßprim und Ulrich Wolfhard, jetzt schon eisenburger Obergespan, um dem Papst in seinem und seines Bruders Stephan Namen zu melden, daß sie ganz Neapel dem römischen Stuhl überlassen und auch die Streitsache über den Tod ihres Bruders dem Gewissen und der Entscheidung des Papstes gänzlich anheimstellen, indem sie hoffen, er werde gerecht richten.[3]

Mehr wollte Clemens nicht. Er hatte seinen Endzweck erreicht; der König Ungarns trat, ermüdet durch unendliche Verzögerungen und Schwierigkeiten, zurück; die Besorgniß, entweder ihn schwer zu beleidigen oder die päpstliche Lehnsherrlichkeit über Neapel in Frage zu stellen und eine gefährliche Macht in der Nähe Roms aufkommen zu lassen, war verschwunden. Aber auch Johanna, deren Schuld unmöglich weggeleugnet werden konnte[4], sollte dennoch gerettet werden. Das Tribunal, welches für heilig und untrüglich gelten wollte, erlaubte sich eine schändliche Lüge. Johanna ward unterrichtet auszusagen: „sie sei

[1] In dominum Romanorum susceperunt, quod tamen rex acceptare recusavit. Thuróczy, III, Kap. 18 fg. — [2] In der Mark Ancona sammelte er nachher wieder eine Bande von 2500 Freibeutern und verübte weit und breit Gewaltthat und Raub, bis ihn Cola Rienzi, als er zum zweiten mal im Namen des Papstes als Senator in Rom herrschte, ergreifen und enthaupten ließ. — [3] Die Instruction für die Gesandten vom 11. Oct. bei Pray, Annal., II, 89, und Fejér, IX, II, 47. — [4] „Qui Johannam de hujus modi crimine purgare conati sunt, judicio meo Aethiopem lavandum et dealbandum suscepere." Muratorius, Rer. Ital., XII, 547.

Digitized by Google

bezaubert, und ihr durch die Kraft dieser teuflischen Zauberei ein unüberwindlicher Widerwille gegen ihren Gemahl eingeflößt worden; während sie sich in diesem unverschuldeten Gemüthszustande befand, wurde der Anschlag wider dessen Leben gefaßt und vollzogen, ohne daß sie es hinderte". Auf Grund dieser eidlich gegebenen und von Zeugen beschworenen Aussage erklärten die zu Richtern bestellten Cardinäle die Königin für unschuldig.[1] In dem Consistorium, in welchem das Urtheil verkündigt und von Clemens feierlich bestätigt wurde, fiel plötzlich ein Schreiben in die Versammlung. Es war „an Clemens, den Stellvertreter Lucifer's, des Fürsten der Finsterniß auf Erden" gerichtet und enthielt ein Verzeichniß seiner und der Cardinäle Sünden, für welche sie von der Hölle gelobt und dringend ermahnt werden, eifrig fortzufahren, um einst im Höllenreiche die ersten Stellen einzunehmen. Der Schluß lautete: „Gruß und Kuß von Eurer Mutter, der Hoffart, von ihren Schwestern, der Habsucht und Unzucht, und von allen, die es rühmen, daß ihre Geschäfte durch Euern Beistand unter den Menschen auf Erden vortrefflich gehen. Gegeben im Mittelpunkte der Hölle in Gegenwart eines großen Haufens böser Geister."[2] Aber wer zweifelte damals im allgemeinen an der Möglichkeit einer Bezauberung, und wer durfte es wagen, die Gültigkeit eines vom Papste verkündigten Urtheils anzugreifen? Die Gesandten Ludwig's mußten ihrer Vollmacht gemäß handeln und, nachdem Johanna für unschuldig erklärt war, den Friedensschluß unterzeichnen. Am 1. Febr. 1352 bestätigte Clemens denselben in einem öffent- 1352
lichen Consistorium und erklärte die große Angelegenheit für völlig beendet. Da traten die ungarischen Botschafter vor und entsagten im Namen ihres Königs den 300000 Goldgulden, welche Johanna dem Friedensschlusse gemäß als Entschädigung der Kriegskosten an ihn hätte zahlen sollen. Hierüber brachen der Papst, die Cardinäle und Prälaten in lauten Jubel aus und priesen die Großmuth des Königs.[3] Er war in der That zu großmüthig und ehrliebend, als daß er mit Gold den Mord seines Bruders ablösen und das Blut seiner Ungarn sich hätte bezahlen lassen können. Schon früher hatte er die gefangenen Prinzen in Freiheit gesetzt und mit ehrenvoller Begleitung bis an die Grenzen des venetianischen Gebiets befördert. Nun rief er sein Heer aus Neapel zurück und übergab den Abgeordneten des Papstes Wilhelm, Erzbischof von Braga, und Peter von Saint Martial, alle Plätze, die sich in seiner Gewalt befanden, behielt aber zur Aufrechthaltung seiner Rechte den Titel Herzog von Salerno und Herr von Monte-Sant-Angelo bei.

Das war der Ausgang des langen Streits und vierjährigen Kriegs, den Ludwig in edler Absicht, aber hingerissen von jugendlichem Feuer, ohne Erwägung der unendlichen Schwierigkeiten unternommen hatte. Der einzige Nutzen, welchen sein Volk für alle Opfer an Geld und Blut erntete, war die Entwickelung eines romantisch-kriegerischen Geistes und die Bekanntschaft mit den Künsten und verfeinerten Sitten Italiens,

[1] Matth. Villanus, Hist. Neapol., Lib. II, c. 29. Raynaldus, ad ann. 1351. — [2] Balusii Vita paparum Avenionens., I, 252. Matth. Villan., a. a. O., Kap. 48. — [3] Epist. Clementis VI. ad Ludovicum et Johannam, bei Raynaldus, ad ann. 1352.

Digitized by Google

damals des meist gebildeten Landes, die zur Nacheiferung reizte. Aber der König fühlte es tief, wieviel sein Volk bei dieser demselben eigentlich fremden Sache für ihn gethan habe und suchte ihm dafür mit unermüdetem Eifer Ersatz zu geben; infolge seiner Maßregeln war Ungarn schon zu Ende des schweren Kriegs in jeder Hinsicht stärker und blühender, als es zuvor gewesen.

Nach der Heimkehr des Königs vom zweiten neapolitanischen Feldzuge feierte dessen Bruder Stephan seine Vermählung mit des verstor-
1351 benen Kaisers Ludwig Tochter Margaretha zu Ofen im Januar 1351 und wurde zum Herzog von Siebenbürgen ernannt[1], wo der Bischof Andreas mit den Edelleuten, Sachsen und Szeklern heftigen Streit über Rechtsbefugnisse hatte und noch außerdem unter den verschiedenen Landesbewohnern mancherlei Zwistigkeiten bestanden. Da seit lange kein königlicher Prinz Herzog von Siebenbürgen gewesen war, auch Stephan es nur kurze Zeit blieb und bald darauf abermals das Herzogthum von Slawonien übernahm, lag seiner Ernennung wahrscheinlich die Absicht zu Grunde, daß er, durch hohen Rang über die Parteiungen erhaben und mit außerordentlicher Gewalt ausgestattet, die gestörte Eintracht wiederherstelle.[2]

Während Ludwig in Neapel kämpfte, focht sein Onkel Kasimir unglücklich gegen Keystut, den Litauerfürsten, und dessen Bruder Lubart, die in Polen eingefallen waren, sich infolge ihrer Siege Lodomeriens und Galiziens bemächtigten und die angrenzenden Gegenden des polnischen Gebiets durchplünderten. Ludwig durfte das Land, das ihn bereits zum Thronfolger erwählt hatte, in der Noth nicht verlassen;
1351 im Frühling 1351 führte er ein mächtiges Heer über die Karpaten und vereinigte sich mit Kasimir. Vor Wladimir kam es zur Schlacht; die Litauer wurden aufs Haupt geschlagen, Keystut selbst gefangen, Galizien und Lodomerien erobert. Die beiden Länder nahm Ludwig in Besitz; der gefangene Fürst erhielt seine Freiheit wieder, nachdem er dem König von Ungarn als Oberhern gehuldigt und versprochen hatte, sich mit seiner ganzen Familie taufen zu lassen.[3]

Ein zweiter Verbündeter, Herzog Albrecht von Oesterreich, führte Krieg mit den Schweizern, insbesondere mit Zürich, das sich unlängst dem Bunde der Eidgenossen angeschlossen hatte. Auch ihm schickte Ludwig 1351 unter der Anführung Paul Laczfi's und vier Jahre später abermals ein Hülfscorps[4]; denn bestehende Verträge verpflichteten ihn dazu, und nie entzog er sich der Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten.

Gegen Ende des Jahres berief der König einen Reichstag, wahrscheinlich nach Ofen. Hier bestätigte er zuvörderst „auf die Bitten der gesammten Prälaten, Barone und Edelleute“ die Goldene Bulle Andreas' II., „um die treuen Dienste, welche sie ihm geleistet, und die aufrichtige Ergebenheit, welche sie ihm bewiesen, als er das unschuldige

[1] Eine Urkunde Stephan's: „dat. an. domini 1351 VII cal. apr., ducatus autem nostri anno primo“; das hängende Siegel derselben trägt die Inschrift: „Sig. domini Stephani Dei gratia Ducis Transilvani.“ Pray, Hist. r. Hung., II, 79. — [2] Vgl. Alex. Szilagyi, Geschichte von Siebenbürgen, I, 99. — [3] Thuróczy, III, Kap. 29. Dlugoss, IX, 1091. — [4] Thuróczy, III, Kap. 32.

Digitized by Google

Blut seines Bruders Andreas rächte, zu belohnen". Sodann wurden über die Staatseinkünfte und das Kriegswesen, über das Besitzthum der Adelichen und ihr Verhältniß zu ihren Unterthanen sehr wichtige und folgenreiche Gesetze gegeben und vom König am 11. Dec. „mit Zustimmung seiner Mutter und auf den Rath der Reichsbarone" bestätigt.[1] Weiter unten werden wir Gelegenheit haben, uns mit denselben genauer bekannt zu machen.

2. Periode von 1352—1370.

Unter solchen Kämpfen war Ludwig zum Manne herangereift, der Ernst der Erfahrung hatte über die Schwärmerei der Jugend, die ruhige Ueberlegung über die Leidenschaft den Sieg errungen; weise Vorsicht leitete ihn nun bei seinen Unternehmungen; der mächtige Trieb zur Thätigkeit, der ihn nie ruhen ließ, richtete sich immer mehr auf das Nützliche und Mögliche und verfehlte fast nie das Ziel. Sei es, daß er die Ueberzeugung gewonnen hatte, gegen den römischen Stuhl lasse sich nichts ausrichten, und die Klugheit gebiete, mit demselben in gutem Einvernehmen zu bleiben, oder daß sein frommer Sinn mit den Jahren eine fortschreitend streng kirchliche Richtung nahm: er, der bisher auf den Papst nur wenig Rücksicht genommen und oft wider dessen Entscheidungen gehandelt hatte, zeigt nun gegen ihn die größte Ergebenheit und läßt sich sogar zur Unduldsamkeit gegen Andersglaubende hinreißen.

Keystut hielt das ihm abgedrungene Versprechen nicht; er blieb Heide und brach, sobald Ludwig heimgekehrt war, wieder in Rothrußland ein, überrumpelte Wladimir und durchstreifte das Land bis
Halitsch. Im nächsten Frühjahr 1352 überfielen er und Lubart Sando- 1352
mir, während ihr Bruder Olgerd im Bunde mit der am Dnjepr hausensenden Tatarenhorde Podolien verheerte. Die Tataren überschritten auch den Dnjestr und breiteten ihre Plünderungen über die heutige Moldau und das nordöstliche Siebenbürgen aus. Da brach der siebenbürger Vajda Andreas Laczfi, vor kurzem Statthalter in Neapel, an der Spitze der Székler wider sie auf; drei Tage nacheinander schlug er sich mit ihnen, siegte jedesmal und jagte sie endlich über den Dnjestr zurück. Unter der Menge von Gefangenen befand sich auch ihr Fürst Athlamos; diesen ließ er enthaupten, die andern schickte er nebst den eroberten Fahnen an den König nach Visegrád, die übrige Beute vertheilte er an seine Székler.[2] Ludwig trat hierauf Galizien und Lodomerien an Kasimir für 100000 Goldgulden unter folgenden Bedingungen ab: würde dem letztern in der Folge noch ein männlicher Leibeserbe geboren, so sollten die beiden Gebiete gegen Rückzahlung der genannten Summe an Ungarn zurückgegeben werden; wenn jedoch Kasimir ohne männliche Erben stürbe, so müßten dieselben ebenso wie ganz Polen den ältern Verträgen gemäß dem ungarischen Könige heimfallen.[3] Vermöge

[1] Corpus juris H., I, 165 fg. Fejér, IX, II, 37. — [2] Der Archidiakon Joh. von Küküllő (Thuróczy, III, Kap. 6) verlegt den Sieg des Vajda in das Jahr 1345. Dlugoss, IX, 1096. — [3] Bruchstücke des Vertrags bei Sommersberg, Scriptores rer. Silesiacarum, II, 81.

Digitized by Google

dieser Uebereinkunft sollte, wie sich mit Grund vermuthen läßt, das von wilden Feinden hart angefochtene Land den Polen wie den Ungarn wichtig gemacht und beider kräftigem Schutz empfohlen werden. Allein weder der Sieg des Vajda noch dieser Vertrag verschafften demselben Sicherheit und Ruhe; Litauer und Tataren erneuerten fortwährend ihre verheerenden Einfälle; wenn König Kasimir wider sie ausrückte, wichen sie jedem entscheidenden Treffen aus, neckten und plagten ihn aber durch weite Streifzüge und kleine Gefechte so lange, bis er sich mit
1353 ihnen 1353 dahin verglich, daß ihnen Lodomerien, ihm Galizien unangefochten bleiben sollte. Trotz des Vergleichs verheerte Lubart gleich darauf Galizien, überfiel die Stadt Halitsch am 9. Sept., als Jahrmarkt dort gehalten wurde, und kehrte mit Beute beladen nach Hause.[1]

Entwürfe zu großen Unternehmungen waren unterdessen in Ludwig's Seele gereift: die Litauer mußten gebändigt werden, damit Polen zur Ruhe komme; Ungarn blieb vom Meere ausgeschlossen, solange die Küstenstädte und Inseln Dalmatiens nicht wieder mit seinem Gebiete vereinigt waren. Zu der Ausführung dieser Entwürfe wollte er nun schreiten, sich aber zuvor des Bündnisses oder wenigstens des Wohlwollens der benachbarten Fürsten versichern. Deshalb reiste er im März
1353 1353 zu einem Fürstencongreß nach Wien, wo er seinen mit Herzog Albrecht von Oesterreich seit lange bestehenden Bund erneuerte und auch mit Kaiser Karl IV. zusammentraf. Der letztere war vor einigen Wochen zum zweiten mal Witwer geworden und eröffnete Ludwig, daß er sich mit Anna, der Nichte und Erbin des kinderlosen Herzogs Bolek von Schweidnitz und Jauer, die am ungarischen Hofe unter der Aufsicht der Königin-Witwe, ihrer Großtante, erzogen wurde, zu vermählen wünsche. Karl, der bei allem, was er that, nur auf Gewinn und Vergrößerung seiner Macht dachte, hatte die Erbin der ihm so wohlgelegenen Lande früher seinem Sohne vermählen wollen, jetzt, nachdem der Sohn gestorben und er Witwer geworden war, entschloß er sich, sie selbst zu heirathen. Seine Werbung wurde allerseits günstig aufgenommen und Ludwig erhielt als Pflegevater der Prinzessin von deren Oheimen, König Kasimir und Herzog Bolek, die Vollmacht zum Abschluß des Ehevertrags. Im Mai begab sich der Kaiser nach Ofen, wo die Ehepacten am 27. unterzeichnet wurden und die Trauung vor sich ging. Karl entsagte zu Gunsten Polens der Lehnsherrlichkeit über die polnischen Herzogthümer Plock und Mazowien und erhielt dagegen Beuten und Kreuzberg nebst der Anwartschaft auf Schweidnitz und Jauer.[2]

[1] Dlugoss, II, 1097. — [2] Die Urkunden befinden sich im k. k. Archiv zu Wien und sind abgedruckt bei Fejér, IX, II, 215 und 230. Was Feßler (Thl. III, Bd. 1, S. 331) in Uebereinstimmung mit Katona sagt: „Ludwig trat an Karl seine Rechte und Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer ab, welche ihm für den Brautschatz seiner bereits verstorbenen Gemahlin Margaretha verpfändet waren", steht nicht in diesen Urkunden; Karl konnte diese Herzogthümer, die unter polnischer Lehnsherrlichkeit standen, nicht verpfänden, da sie nicht ihm gehörten, und Margaretha war nie die Gemahlin Ludwig's gewesen; dieser entsagte vielmehr in Kasimir's und seinem, des präsumtiven polnischen Kronerben Namen der Lehnsherrlichkeit über die genannten Lande.

Ganz anders ging der hochherzige Ludwig bei der Wahl einer Gattin zu Werke; ihn leiteten dabei nicht Rücksichten auf Staatsvortheile und hohen Rang, sondern einzig und allein Zuneigung und Liebe. Am Hofe seiner Mutter ward mit Anna v. Schweidnitz auch die schöne Elisabeth, Tochter des Bans von Bosnien, Stephan Kotromanovitsch erzogen, und er, der mächtige König, durch dessen Hand sich Prinzessinnen der stolzesten Fürstenhäuser beglückt gefühlt hätten, erkor
die bescheidene Jungfrau und feierte am 20. Juni 1553 seine Vermäh- 1553
lung mit ihr. Die Freundschaft, welche die miteinander erzogenen Gemahlinnen des Kaisers und des Königs verknüpfte, mochte dazu beitragen, daß die beiden Monarchen am 15. Sept. ein Familienbündniß eingingen, wobei sie einander versprachen, ihre zu hoffenden Söhne und Töchter einst aneinander zu verheirathen, und, wenn dieses nicht geschehen könnte, mit andern nicht ohne gegenseitige Zustimmung zu vermählen.[1] Dieser Uebereinkunft verdankte Sigmund, der Sohn Kaiser Karl's und Anna's, die Hand der Kronprinzessin Maria und durch sie den Thron Ungarns.

Im Sommer desselben Jahres kamen Gesandte Genuas an den ungarischen Hof, die den König zum Kriegsbund wider Venedig einluden. Der mit der letztgenannten Republik 1348 auf acht Jahre geschlossene Waffenstillstand war zwar noch nicht abgelaufen, Ludwig wollte jedoch die günstige Gelegenheit nicht versäumen und ließ der Signoria durch Gesandte melden, er werde das Bündniß Genuas annehmen, wenn ihm Zara nebst den andern Städten Dalmatiens nicht zurückgegeben würde. Die Signoria gab eine abschlägige, jedoch klug gefaßte Antwort, worauf der König schon nahe daran war, das Bündniß mit Venedigs mächtiger Rivalin einzugehen; aber Kaiser Karl, den Venedig durch Bitten und Geschenke für sich gewonnen hatte, drang in ihn, wenigstens den Ablauf des Waffenstillstands abzuwarten.[2]

Weit mehr als die Vorstellungen des Kaisers bewogen ihn vielleicht, den Krieg gegen Venedig aufzuschieben, Kasimir's dringende Bitten um Hülfe wider die Litauer und Tataren, die fort und fort in die polnischen Länder verheerend einfielen. Auch der mit fremdem Eigenthume wie mit den unerschöpflichen Verdiensten Christi und seiner Heiligen gleich freigebige Clemens VI. hatte schon im vorigen Jahre seinen frommen Eifer wider die Ungläubigen und Abtrünnigen gerühmt, ihn zu fernern Kämpfen gegen sie aufgefordert und ihm großmüthig alles Land, welches er bereits erobert hätte oder in Zukunft ihnen entreißen würde, geschenkt.[3] Er rüstete sich also für den künftigen Frühling zu einem
großartigen Feldzug wider die Litauer und Tataren. Gern führten dem 1354
siegreichen und das Verdienst freigebig belohnenden König die Prälaten, Barone und adelichen Herren ihre Banderien zu, und auch aus Böhmen, Deutschland und Italien strömten so viele Kämpfer unter seine Fahnen, daß gleichzeitige Chronographen die Stärke seines Heers, wahrscheinlich

[1] Die Urkunde bei Fejér, IX, II, 233. — [2] Matth. Villanus, III, Kap. 54, bei Muratori, Bd. 14. Lucius, IV, Kap. 17. Laurentius de Monachis, VI, 110. — [3] Epist. Clementis ad Ludovic. reg. bei Raynald ad ann. 1352 und bei Fejér, IX, II, 169.

Digitized by Google

übertreibend, auf 200000 Mann schätzten. In Halitsch vereinigte er sich mit Kasimir, worauf beide zwischen dem Dnjestr und Bug vorrückten, die Litauer besiegten und ihnen nicht nur Lodomerien abnahmen, sondern sie auch aus Volhynien und Podolien herausschlugen. Sodann setzten sie über den Bug, um auch die Tataren für ihre räuberischen Streifzüge in des polnische und ungarische Reich zu züchtigen. Die Horden, welche durch zeitige Flucht dem Verderben entrannen, zogen sich theils über den Dnjepr, theils jenseit der Donau in die heutige Dobrutscha zurück. Der junge Häuptling jener Horde, die Andreas Laczfi vor zwei Jahren geschlagen hatte, vermied jedes Treffen, verlangte sicheres Geleit in das ungarische Lager und erhielt dasselbe. Vor den König tretend, fragte er freimüthig, welche Beleidigung den Beherrscher Ungarns gereizt habe, ihn feindlich anzugreifen, und welchen Vortheil er vom Siege erwarte. Ludwig gab den Wunsch, das Christenthum zu verbreiten, als den Beweggrund des Angriffs an und forderte den Khan auf, dem Heidenthum zu entsagen, die ungarische Schutzherrschaft anzuerkennen und jährlich Tribut zu zahlen. „Deine Rede, Herr", erwiderte der Khan, „scheint nicht ganz billig; du forderst, bevor noch das Waffenlos zwischen uns entschieden hat, als wärest du bereits Sieger; es ist möglich, daß zu meiner Macht sich das Glück gesellt und mir den Sieg gibt. Doch weil ich mit den Edeln meines Volks längst willens war, euern Glauben anzunehmen, weigere ich mich nicht, deiner Hoheit zu huldigen, auch jährlich Geschenke als Schutzgeld, nicht als Tribut der Dienstbarkeit zu senden. Das magst du deinem Oberpriester melden und mich belehren, was mir weiter zu thun obliegt." Das Schutzbündniß wurde geschlossen und Ludwig schickte der Horde Mönche, die sie unterrichten oder wenigstens taufen sollten[1]; was diese dort ausrichteten, darüber schweigt die Chronik.

Nach Beendigung des Kriegszugs sollte Kasimir die für die Abtretung Galiziens und Lodomeriens vertragsmäßig bedungenen 100000
1355 Goldgulden zahlen, aber Ludwig bewilligte ihm am 24. Jan. 1355 Frist, bis er zum ruhigen und sichern Besitz dieser Länder gelangt sein werde, und versprach ihm zugleich, ihm gegen die Litauer, so oft es nöthig sein werde, mit hinreichender Macht und unter seiner persönlichen Anführung Hülfe zu leisten.[2] Kasimir und die Polen erwiderten seinen Eifer für die Sache ihres Vaterlandes dadurch, daß sie seine Erwählung zum Thronfolger nicht nur neuerdings bestätigten, sondern auch, wenn er keine männlichen Nachkommen hinterlassen sollte, Johann, den Sohn seines in diesem Jahre als Herzog von Slawonien gestorbenen Bruders Stephan, zum Kronerben erklärten. Dagegen verpflichtete sich Ludwig am 25. Juni, die Rechte und Freiheiten des polnischen Volks aufrecht zu erhalten, und erkannte urkundlich an, daß die Erbfolge nur ihm und Johann nebst seinen und dessen Söhnen gebühre und Polen nach dem Ausgange von beider Nachkommenschaft wieder aus der Verbindung mit Ungarn trete. Außerdem bewilligte er der ältern Tochter

[1] Matth. Villanus, IV, Kap. 5, bei Muratori, XIV. — [2] Urkunde bei Dogiel, Cod. diplom. regni Poloniae et Lithvaniae (Wilna 1753), I, 37. Fejer, IX, II, 363.

Kasimir's bei ihrer Verheirathung eine Mitgift von 5000 Schock böhmischen Groschen (ein Schock, 60 Stück, gleich einer Mark Silber). Für die Wahrung der Rechte und Freiheiten Polens verbürgten sich auch die Reichsstände Ungarns in einer eigenen Urkunde.[2]

Während Ludwig selbst 1354 in Polen wider die Tataren kämpfte, 1354
führte der Ban von Macsó, Dominicus Oslo, ein zweites Heer gegen den Beherrscher Serbiens, Stephan Duschan.[3] In diesem Vasallenstaate Ungarns war auf Milutin Urosch 1322 nach dem Willen der Bojaren dessen Neffe Wladislaw, Stephan Dragutin's und der ungarischen Königstochter Katharina erstgeborener Sohn, gefolgt; nach Milutin's Verfügung hätte Wladislaw im Gefängniß sterben und dessen Bruder Konstantin König werden sollen. Daher entzündete sich zwischen den Brüdern ein heftiger Krieg, in welchem Konstantin gefangen und auf Wladislaw's Befehl gehenkt und dann zersägt wurde. Diese Grausamkeit erbitterte die Bojaren so sehr, daß sie Milutin's unehelichen und halbgeblendeten Sohn Stephan zur Herrschaft beriefen. Wladislaw ward in der Schlacht besiegt, flüchtete nach Ungarn und starb dort in Vergessenheit.[4] Stephan aber hatte das traurige Schicksal, daß sein eigener Sohn Stephan Duschan 1336 sich wider ihn empörte, ihn gefangen nahm und erdrosseln ließ. Dieser, durch das schändlichste Verbrechen König geworden, machte zwölf größtentheils glückliche Feldzüge gegen die Byzantiner, eroberte Macedonien, unterwarf sich den größten Theil Bulgariens und Albaniens, nahm den Titel Zar und Kaiser an und errichtete einen Hofstaat nach dem Muster des Hofes von Konstantinopel, den er in allen Dingen nachahmte.[5]

Als Ludwig 1348 mit großer Heeresmacht in Dalmatien stand, gerieth Duschan, der auch das ungarische Gebiet verletzt hatte, in Besorgniß und sandte den Bischof Marcus von Scutari nach Avignon, um dem Papst seinen Uebertritt zur römischen Kirche zu melden und dagegen von diesem Schutz gegen seinen mächtigen Nachbar zu erhalten. Ein solcher Antrag kam den Päpsten jeder Zeit erwünscht, und so schrieb denn auch Clemens VI. an Duschan und die vornehmsten Bojaren artige Briefe. Als aber Ludwig vor Zara unglücklich gekämpft und darauf den Feldzug nach Italien angetreten hatte, dachte Duschan nicht weiter an die Erfüllung seines Versprechens. Daß er, der sich zu einer so bedeutenden Macht emporgeschwungen hatte, die Oberherrlichkeit Ungarns, die schon zu der Zeit der langwierigen innern Unruhen sehr zweifelhaft geworden war, gar nicht mehr anerkennen wollte, braucht kaum gesagt zu werden; während die ungarischen Heere jahrelang in Neapel und Polen kämpften, machte er sich die Gelegenheit zu

[1] Dat. Budae 25. mense Junii a. d. 1355, bei Dlugoss, IX, 1101. Fejér, IX, II, 405. — [2] Fejér, IX, II, 412. Johannes von Küküllő, a. a. O., Kap. 30, erwähnt ohne Angabe des Jahres noch andere Feldzüge ungarischer Heere unter verschiedenen Anführern zum Schutze Polens nach Rothrußland, von denen wir keine genauern Nachrichten besitzen. — [3] Thuróczy, III, Kap. 39. — [4] Pejacsevich, Hist. Serbiae, S. 254. — [5] Nikephorus Gregoras und Kantakuzenus bei Stritter, II, 233 fg. und 833 fg. Vgl. Engel, Geschichte des ungarischen Reichs, III, 271.

Digitized by Google

Nutze und bemächtigte sich Belgrads und eines großen Theils vom macsóer Banate, Syrmien und Bosnien. Ohne Widerstand ließ sich Ungarn diese Gebietstheile gewiß nicht entreißen; der kleine Krieg, wie sich aus den Worten des Archidiakonus von Küküllő [1] schließen läßt, dauerte daher fast ununterbrochen fort. Sobald aber Ludwig den Streit mit Neapels Königin aufgegeben und die wilden Feinde Polens bezwungen hatte, mußte Duschan voraussehen, daß der heldenmüthige König nächstens seine ganze Macht wider ihn aufbieten werde. Deshalb schloß er mit Venedig Bündniß und schickte abermals an den Papst eine Gesandtschaft mit einem in Gold gesiegelten Schreiben, worin er ihn als den Statthalter Christi anerkennt, berichtet, welch erfreulichen Fortgang die Vereinigung seines Reichs mit dem römischen Stuhl gewinne, gelehrte und fromme Priester zur Förderung des guten Werks verlangt und zuletzt bittet, ihn zum Oberbefehlshaber eines Kreuzheeres wider die sich immer weiter ausbreitenden Türken zu ernennen. Nicht mehr der kunst- und prachtliebende, aber dabei auch üppige und herrschsüchtige Clemens, sondern bereits Innocentius VI., ein Mann von einfachen und strengen Sitten, ohne feinere Bildung und höhere Gelehrsamkeit, saß auf dem päpstlichen Throne. Auch er ließ sich wie sein Vorgänger täuschen, sandte Peter Thomas, Bischof von Patti in Sicilien, als Legaten nach Serbien und gab ihm Briefe an Duschan und dessen Familie mit, in denen er des Fürsten Eifer für die heilige Kirche lobt und seine Bitten zu gewähren verspricht. Aber der hochmüthige Duschan, als Kaiser das am Hofe zu Konstantinopel gebräuchliche Ceremoniell nachahmend, forderte, daß der Legat ihm huldigend den Fuß küsse, und weil dieser sich dessen weigerte, verbot er den Landesbewohnern bei Strafe der Blendung, an dem römischen Gottesdienste theilzunehmen. Empört über diese unwürdige Behandlung, verließ der Legat Serbien, eilte nach Ungarn und forderte dessen König auf, die in seiner Person dem Papst und der gesammten römischen Kirche angethane Beleidigung zu rächen. [2]

Nun konnte Ludwig als Kämpfer für die Kirche auftreten und auf die Mitwirkung des Papstes und der katholischen Christenheit rechnen; nur durfte er nicht zögern und Duschan Zeit lassen, den Zorn des Innocentius wieder zu besänftigen. Er unternahm daher den ohnedies unvermeidlichen Krieg sogleich, noch bevor der litauisch-tatarische beendet war. Ban Oslo überschritt mit einem zahlreichen Heere die Save; Duschan wich vorsichtig einer entscheidenden Schlacht aus und verschanzte sich in einem Lager zwischen Rudnik und Lomnitza. Ueber den weitern Verlauf des Kriegs fehlen sichere Nachrichten; daß jedoch Oslo keine großen Erfolge errungen habe, beweist der Umstand, daß Belgrad und die von Ungarn abgerissenen Gebiete noch im Besitz des Serbenfürsten blieben. [3]

Allein dieser Feldzug sollte nur das Vorspiel eines großen und

[1] „Item fere singulis annis, et in quodlibet anno movit exercitum contra aemulos et rebelles, et saepius contra Rachenos (Ratzen, so wurden die Serben gewöhnlich genannt) et Moldavos, omnimodam diligentiam adhibendo.“ Thuróczy, III, Kap. 39. — [2] Fleury, Hist. eccles., XXIV, 147. Katona, X, 100. — [3] Engel, Geschichte der Nebenländer des ungarischen Reichs, II.

entscheidenden Krieges sein. Nachdem Ludwig siegreich aus Polen zurückgekehrt war, verkündigte er laut, daß er die Macht seines Reichs aufbieten und selbst hinziehen werde, um den Schismatiker zu strafen, der den Papst schändlich hintergangen und verhöhnt habe. Am 9. Jan.
1356 erneuerte er abermals das Bündniß mit Herzog Albrecht von 1356
Oesterreich; beide verpflichteten sich, einander gegen jeden Feind, den König von Polen ausgenommen, Hülfe zu leisten.[1] Hierauf begab er sich um die Mitte der Fasten nach Agram, dessen Umgegend er zum Sammelplatz seines Heers bestimmt hatte. Ludwig hatte sich in seiner Erwartung nicht getäuscht: der bevorstehende Krieg nahm die Gestalt eines Kreuzzugs an; die ungarischen Streiter strömten in Masse unter die Fahnen; auch aus fremden Ländern zogen kampflustige Scharen herbei, um nebst Sold und Beute auch himmlische Belohnungen zu gewinnen; bald standen mehr als 100000 Mann im Lager, und der päpstliche Legat Peter Thomas sprach den Segen über das Heer, welches Duschan züchtigen und dessen Volk zum alleinseligmachenden Glauben bekehren sollte. Die Freude des Papstes aber war so groß, daß er Ludwig zum Fahnenträger der Kirche ernannte und die Christenheit aufforderte, zu beten, Gott wolle dem König nicht nur Sieg, sondern auch Kinder, Erben seiner Tugenden, schenken.

Da änderte Ludwig plötzlich zum Staunen der Welt und zum Verdruß des Papstes seinen Kriegsplan und kehrte den Angriff wider Venedig. Der Waffenstillstand war abgelaufen; die Republik hatte schon früher durch das Bündniß mit Duschan ihre feindselige Gesinnung an den Tag gelegt, jetzt brach sie thatsächlich den Frieden, indem sie diesem einen großen Theil ihrer Streitkräfte zu Hülfe sandte[2] und mit den dalmatischen Städten neue Verträge schloß; und das that sie zu derselben Zeit, als ihr Herzog Johann Gradenico mit dem Könige wegen Verlängerung des Waffenstillstands unterhandelte.[3] Das arglistige Benehmen Venedigs, welches öffentlich Frieden heuchelte und versteckten Krieg führte, vielleicht nur abwartete, bis er sich in den Kampf mit Serbien eingelassen, um dann auch zum offenen Angriff zu schreiten, mußte den gerechten Unwillen Ludwig's erregen, und sein Scharfblick ließ ihn die Nothwendigkeit erkennen, zuerst den durch seine festbegründete Macht und schlaue Staatskunst weit gefährlichern Feind zu bekämpfen und sodann nach dessen Demüthigung die aufbrausende, noch ungelenke Kraft Duschan's zu brechen. Daß er gleich ursprünglich entschlossen gewesen sei, gegen Venedig zu ziehen und den Krieg wider Serbien nur zum Vorwand und in der Absicht, ein desto größeres Heer zusammenzubringen, verkündigt habe, wie Feßler, Szalay u. a. meinen, ist ganz unglaublich; denn solche Zweideutigkeit verträgt

[1] Fejér, IX, II, 484. — [2] Daß Venedig alle Kriegsmannschaft, die es entbehren konnte, Duschan zu Hülfe schickte und diese den Weg durch Dalmatien nehmen ließ, bezeugen selbst venetianische Chronisten. Hist. Carthusiorum, Lib. XI, c. 8, bei Muratori SS. XII. — [3] Die auf diese Unterhandlungen bezüglichen Schriftstücke befinden sich im k. k. Archiv zu Wien. Cop. dei Commemor., IV, II. Vgl. Horváth, Geschichte von Ungarn (2. Ausg.), II, 113—116.

Digitized by Google

sich nicht mit dem ritterlichen und edeln Charakter Ludwig's und würde ihm nichts genützt, sondern ihn nur verächtlich gemacht haben; auch brauchte er nicht durch dergleichen niedrige Mittel Krieger unter seine Fahnen zu locken; wissen wir doch, mit welcher Bereitwilligkeit sein Volk selbst für Kriege, die nicht in seinem Interesse lagen, dem beliebten König zahlreiche Heere stellte. Welcher Staat würde Beleidigungen, wie sie sich Venedig hier erlaubte, geduldig hingenommen haben? Papst Innocentius selbst sah dies ein. Sobald ihm das Bündniß Venedigs mit dem Serbenfürsten bekannt geworden, sandte er zuerst ein Schreiben[1] und später Bonjoannes, den Bischof von Formiano, an den Dogen, um ihn von dem Bündnisse mit dem Serben, welches er für null und nichtig erkläre, ernstlich abzumahnen. Von Venedig kam der Gesandte, wie ihm aufgetragen worden, zu Ludwig in das Lager bei Agram und suchte dessen Unwillen gegen die Republik zu besänftigen und ihn zum Krieg gegen die Ketzer zu bereden. Der König erließ auch noch am 4. Juni ein Manifest, in welchem er seinen festen Entschluß kundgibt, Rascien (Serbien) zur Ehre und zum Vortheil der römischen Kirche und zur Wahrung der Rechte seiner Krone zu bekriegen.[2] Der Gedanke, den Krieg wider Duschan aufzuschieben und zuerst Venedig niederzuwerfen, muß also plötzlich durch des letztern feindseliges Betragen in seiner Seele geweckt worden sein.

Nun ging er aber auch mit der Raschheit und unbiegsamen Festigkeit, welche großen Geistern eigen ist, an die Ausführung des einmal klar gefaßten Plans. Dalmatien wollte er zurückerobern, aber er hatte es bereits 1345 vor Zara erfahren, daß er ohne Seemacht die Küstenstädte nicht nehmen könne, und beschloß daher, diesmal die Republik in ihrem eigenen Gebiete, und zwar dort, wo sie von ihrer Flotte keinen Gebrauch machen konnte, in der sogenannten Terra ferma, anzugreifen. Gesandte eilten sogleich zu dem Patriarchen von Aquileja, Nikolaus, einem natürlichen Bruder Kaiser Karl's VI., zu den Grafen Albert und Mainhard von Görz, zu Franz von Carrara, Herrn von Padua, und zu andern Gebietern des vielgetheilten Norditaliens, die alle Ursache hatten, sich über Venedig zu beklagen, und schlossen mit ihnen Bündnisse und Verträge über den Marsch des Heers durch ihre Lande. Schon in der zweiten Hälfte des Juni rückte der Ban von Slawonien, Johann Csuzy, in Dalmatien vor, um Zara zu belagern. Der König selbst brach mit Herzog Albrecht von Oesterreich in die Tarviser Mark ein, nahm schnell die Städte Asolo, Ceneda und Conegliano, machte Padua, das ihm Franz Carrara übergeben, zum Waffenplatz, und berannte Treviso. Da überreichte Bonjoannes wieder ein päpstliches Sendschreiben vom 4. Juli, worin Innocentius bitterlich klagte über seine vereitelte Hoffnung, „daß der mächtige Arm des Königs den unbändigen Nacken der Ungläubigen dem Herrn unterwerfen, die aufgerichteten Hörner der Abtrünnigen niederstoßen und den bedrängten Gläubigen in Serbien zur Wohlthat der Freiheit verhelfen würde“.[3] Ludwig drückte in seiner Antwort

[1] Cop. dei Commemor., V, 169, a. a. O. — [2] Fejér, IX, II, 471. — [3] Epist. Innocentii VI. ad Ludov. reg. bei Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1356.

Digitized by Google

tiefes Bedauern aus, daß die Arglist Venedigs ihm ein Unternehmen unmöglich gemacht habe, an welchem auch ihm unendlich viel gelegen war, und erklärte, er sei auch jetzt noch bereit, sich unter billigen Bedingungen mit der Republik auszusöhnen und die Entscheidung des Streites dem Papst zu überlassen. Am 10. Aug. meldete Innocentius dem Dogen die Bereitwilligkeit des Königs zum Frieden und ermahnte ihn, dahin zu wirken, daß derselbe zu Stande komme.[1] Bischof Peter Thomas von Patti, der mit dem päpstlichen Schreiben nach Venedig gegangen war, kam von da in das Lager des Königs und überbrachte auch ihm einen Brief vom Papste nebst einer mit dem Kreuz bezeichneten Fahne und einer Menge geistlicher Gnadengeschenke, um ihn zu bewegen, daß er den Krieg wider Duschan wieder aufnehme.[2] Alles umsonst; denn Ludwig's Absichten gingen auf die Wiedervereinigung ganz Dalmatiens mit dem ungarischen Reiche, und Venedig konnte sich noch nicht entschließen, den Frieden so theuer zu erkaufen.

Der Senat hatte indessen alles gethan, um dem unerwarteten Angriff kräftig zu begegnen; die dem serbischen Fürsten geschickten Hülfstruppen wurden eilig zurückgerufen; die Proveditoren Giovanni Delfino, Marco Giustiani und Paulo Loredano warfen sich mit einer starken Besatzung nach Treviso und vertheidigten es tapfer gegen die Ungarn. Bald erhielten sie einen Beweis von dem Edelmuth ihres Feindes. Schon war die Stadt von allen Seiten eingeschlossen, da erschien eine venetianische Gesandtschaft im Lager, welche dem König meldete, Delfino sei nach dem Tode Gradenigo's am 14. Aug. zum Dogen erwählt worden, und ihn bat, dem Erwählten freien Abzug zu gestatten. Er bewilligte ihre Bitte ohne Anstand.[3] Diese Gesandten waren zugleich beauftragt, sich in Friedensunterhandlungen einzulassen, und überbrachten folgende Anträge: Zara soll frei sein und weder von der Republik noch vom König abhängen; Venedig gibt einige Städte an Ungarn zurück, ist bereit, für die übrigen jährlich Tribut zu entrichten und erbietet sich endlich, auch die Kriegskosten zu zahlen. Aber Ludwig forderte, was er für das gute Recht Ungarns hielt, die unbedingte Abtretung ganz Dalmatiens sammt den dazu gehörenden Inseln, und weder des Herzogs von Oesterreich noch einiger seiner Räthe Vorstellungen, die für die Annahme der vorgeschlagenen Bedingungen stimmten, konnten ihn bewegen, von seiner Forderung auch nur das Geringste nachzulassen. Ebenso standhaft beharrte er in der Belagerung Trevisos; nicht die Kunst, mit welcher der Befehlshaber Jakob Cavalli die reichlich mit allen Bedürfnissen versehene Stadt vertheidigte, noch der in seinem Heere einreißende Mangel an Lebensmitteln, noch die Meuterei der deutschen Söldner vermochten ihn, dieselbe aufzuheben. Er bezahlte

[1] Der Brief an den Dogen in Cop. dei Commemor., V, 170. — [2] Der Brief an den König, Fejér, IX, II, 503. — [3] Carthusiorum hist., XI, Kap. 8, bei Muratori SS., Thl. 2, und Gatari, Istoria di Padova, bei demselben, Thl. 17. Der Charakter Ludwig's macht ihre Erzählung viel wahrscheinlicher, als das, was Caresini berichtet: Delfino habe sich unter Bedeckung einiger Reiter aus der Stadt herausstehlen müssen, weil es der Eitelkeit des Königs schmeichelte, den Dogen zu belagern. Chronic. bei Muratori, Thl. 12.

Digitized by Google

die Söldner und entließ sie; das übrige Heer aber theilte er in vier Haufen, die einander in der Belagerung ablösten, und verbot bei Todesstrafe das Plündern; hierdurch wurde die regelmäßige Verpflegung erleichtert und die Mannszucht wiederhergestellt. Da sich jedoch die Belagerung in die Länge zog, auch die Angelegenheiten seines Reichs ihn nach Hause riefen, übergab er den Oberbefehl über das Heer an Thomas Monoszlai, den Bruder des graner Erzbischofs Nikolaus, und brach am 23. Aug. nach Ofen auf. Nach seiner Abreise machten die Venetianer einen Versuch, Conegliano wiederzunehmen, wurden jedoch mit empfindlichem Verlust zurückgeschlagen. Das Misgeschick Venedigs ward noch entschiedener, als der Palatin Nikolaus Konth mit ansehnlichen Verstärkungen aus Ungarn auf dem Kriegsschauplatze ankam. Er nahm nacheinander Serravalle und Musestre und schritt zur Belagerung von Castelfranco, übertrug aber schon nach einigen Tagen dem Oberbefehlshaber die Fortsetzung derselben und kehrte nach Ungarn zurück.

Bei dieser Lage der Dinge sandte der Senat abermals Abgeordnete an den König, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Den Gesandten folgte der päpstliche Legat, der sie in ihrem Auftrage unterstützen sollte, auf dem Fuße nach. Da aber Ludwig jetzt, nachdem er neue Vortheile errungen, um so unerschütterlicher auf seinen Forderungen beharrte, die Venetianer dagegen auf dieselben nicht eingehen zu können erklärten, hatten die Verhandlungen längere Zeit hindurch keinen Erfolg.[1] Doch ließ sich der König durch den Legaten Peter Thomas, den er hochschätzte, endlich bewegen, den Venetianern wenigstens einen fünfmonatlichen Waffenstillstand, von Mitte November bis Mitte April, zu bewilligen. Zugleich gelobte er in die Hand des glaubenseifrigen Bischofs, einen Feldzug wider die Ketzer und Ungläubigen („sanctum passagium“) im Laufe der nächsten zehn Jahre zu unternehmen.

[1] Die venetianischen Gesandten suchten Ludwig unter anderm auch dadurch freundlicher zu stimmen, daß sie erzählten, der Nobile Julian Baldichino habe sich erboten, den König lebendig oder todt zu überliefern, ihr Senat aber edelmüthig den Antrag zurückgewiesen. Da sie nicht anzugeben wußten, worin eigentlich der gefährliche Anschlag bestanden habe, verlangte Ludwig, daß der verwegene Mann ihm übersendet werde, und verpfändete sein königliches Wort, daß ihm nichts Uebles widerfahren solle. Baldichino kam und erzählte: Der König habe sich während seines Aufenthalts im Lager von Treviso fast jeden Abend an das Ufer des Sile begeben und im Gebüsche erst schreibend, dann auf- und abwandelnd oft bis in die späte Nacht verweilt. Dort wollte er ihn mit zwei Gehülfen überfallen, binden und mit sich schleppen oder im Flusse ersäufen. Den Anschlag, den König lebendig oder todt zu überliefern, aber nicht, wie er denselben ausführen wolle, habe er vermittels der Proveditoren Trevisos dem Senat mitgetheilt und zum Lohn, wenn die That gelänge, 12000 Dukaten und Castelfranco gefordert. Allein der Senat wollte ihm nur sein Geheimniß entlocken, ohne zuvor für die beanspruchte Belohnung Sicherheit zu stellen; deshalb habe er sein Vorhaben aufgegeben, und nicht die Großmuth, sondern der Geiz des Senats habe den Anschlag vereitelt. Sich auf die Knie werfend, bat er um Verzeihung, und der König entließ ihn reichlich beschenkt für sein offenherziges Geständniß. Carthusiorum Hist., Lib. XI, in Additamento bei Muratori, XII, 949.

Digitized by Google

Im Frühling des folgenden Jahres, 1357, nachdem der Waffenstillstand, ohne zum Frieden zu führen, abgelaufen war, wurde der Krieg in der Tarviser Mark und in Dalmatien mit erneuerter Anstrengung und überall mit glücklichem Erfolg für Ungarn fortgesetzt. Thomas Monoszlai schlug einen Ausfall der Besatzung von Treviso mit großem Verlust zurück. Bald darauf überwand er auf dem Felde bei Nervosa den Dogen Delfino, der zum Entsatz Trevisos heranrückte; das zwar nicht zahlreiche, aber auserlesene Heer wurde beinahe ganz aufgerieben; von den erbeuteten Waffen und Kriegsvorräthen erhielten die Paduaner 50 Wagen geschenkt. Den dritten Sieg erfocht Monoszlai am linken Ufer der Brenta über einen Haufen Söldner, die, von Venedig in Deutschland geworben, auf dem Kriegsschauplatze eben erst angekommen waren. Auch Castelfranco mußte sich ihm, durch Hunger bezwungen, ergeben, und die meisten Städte der Tarviser Mark geriethen in die Gewalt der Ungarn, nur Treviso wurde durch seinen Commandanten Cavalli noch immer hartnäckig vertheidigt. 1357

Da wurde die Entscheidung des heißen Kampfs durch die Ereignisse in Dalmatien herbeigeführt, wo der König selbst die Kriegsunternehmungen leitete. Die Bürger von Spalatro, Traw und Sebenico hatten in Erfahrung gebracht, Venedig sei bereit, ihre Städte an Ungarn abzutreten, und beschlossen deshalb, sich durch freiwillige Uebergabe ein Verdienst bei dem großmüthigen König zu erwerben. Die von Spalatro griffen am 8., die Trawer am 9. Juli zu den Waffen, überwältigten die in der Stadt zerstreuten venetianischen Söldner, brachten sie ins Gefängniß, schickten ihren Podesta nach Venedig und öffneten dem ungarischen Befehlshaber Nikolaus Szécsy die Thore. Sebenico folgte ihrem Beispiel. Ein gewandter deutscher Hauptmann, Konrad Elderboth, von Franz Carrara mit einer Schar Söldner zum ungarischen Heere nach Dalmatien geschickt, verhalf dem König zur Eroberung des seit lange belagerten und von Michael Falieri vertheidigten Zara. Er hatte mit seinen Leuten früher in Venedigs Sold gestanden und in Zara gelegen, daher kannte er die schwachen Seiten der Stadt, deren Bewohner mit Unwillen die täglich härter und drückender werdende Herrschaft Venedigs trugen. An zwei Enden derselben, dicht an der Mauer, standen zwei Benedictinerabteien, mit deren Aebten Elderboth ins Einverständniß trat. In der Nacht auf den 17. Sept. stiegen unter seiner Führung auserlesene ungarische und deutsche Krieger auf Leitern über die Mauern in die Klosterhöfe und überfielen bei Tagesanbruch die venetianische Besatzung. Elderboth fand zwar gleich im ersten Handgemenge den Tod, aber die Thore wurden, während ein blutiger Kampf hin- und herwogte, aufgerissen, das Belagerungsheer drang in die Stadt und die Besatzung mußte sich in die Burg werfen, wo sie sich bis zu Ende des Kriegs behauptete. Nun unterwarfen sich auch die noch übrigen Städte und Burgen sowie die nächstgelegenen Inseln entweder freiwillig oder nach kurzem Widerstand, sodaß die Venetianer von dem Festland Dalmatiens nur noch Scardona und Nona innehatten, die der Ban Johann Csuzy belagerte. Doch bald mußte sich die erstere und endlich auch

die letztere von Johann Giustiniani tapfer vertheidigte Stadt wegen Hungersnoth ergeben.[1]

Dalmatien war verloren, Treviso auf das Aeußerste gebracht; die Republik lief Gefahr, ihre sämmtlichen Besitzungen auf dem Festlande einzubüßen und sah sich genöthigt, um jeden Preis Frieden zu schließen. Am 28. Nov. gab der Senat den Gesandten, Peter Trevisano, Johann Gradenigo und dem Kanzler Buonintendi die erforderliche Vollmacht. Der König empfing sie in Zara und bevollmächtigte seinerseits Franz Carrara, den Judex Curiae Nikolaus Drugeth und den Bischof Stephan von Agram, mit ihnen in Unterhandlung zu treten oder eigentlich in seinem Namen den Frieden zu dictiren, der unter folgenden Bedingun-
1358 gen am 18. Febr. 1358 geschlossen wurde[2]: Venedig entsagt für immer allen Rechten und Ansprüchen auf Dalmatien. Alles Land von der Mitte des Golfs von Quarnero bis an die Grenzen von Durazzo mit allen Städten, Burgen, Häfen und Inseln, namentlich die Städte Novi, Zeng, Jadra oder Zara, Scardona, Sebenigo, Traw, Spalatro, Almissa und Ragusa, nebst den Inseln Cherso, Veglia, Arbe, Pago, Bruzza, Lesina und Curzola fallen an die ungarische Krone. Der Doge verzichtet auf den bisher geführten Titel „Herzog von Dalmatien". Die Republik verpflichtet sich, alle Plätze, die sie noch in Besitz hat, binnen 27 Tagen zu räumen und sich nie in die Angelegenheiten Dalmatiens zu mischen. Der König dagegen, „der in ewiger Freundschaft mit dem Herzog und mit der Republik zu bleiben wünscht", gibt alle Eroberungen zurück, die er in der Tarviser Mark, im Ceneder Gebiet und in Istrien gemacht; doch sollen die Einwohner deshalb, weil sie es mit ihm gehalten, unangefochten bleiben und alles Vergangene vergeben und vergessen sein. Beide Theile verbinden sich, in ihrem Gebiete keine Seeräuber zu dulden und ihren Bürgern gegenseitig freie Schiffahrt und ungehinderten Handel zu gestatten. Derjenige Theil, welcher diesen Vertrag brechen sollte, werde von den andern vor den Papst belangt, der binnen einem Monat das Urtheil sprechen und den Schuldigen selbst durch den Kirchenbann zur Beobachtung der eingegangenen Verpflichtungen zwingen wird. Endlich sollen beide Mächte den Vertrag beschwören. In den Frieden wurden miteingeschlossen: Nikolaus, Patriarch von Aquileja; Franz Carrara, des römischen Reichs Statthalter in Padua; Albert und Mainhard, Grafen von Görz; Kaspar, Bischof von Ceneda; die Grafen Coalto; die Herren von Canino, Vonitza und Porcilo; die Städte Feltri und Belluno; überhaupt alle, die Ludwig's Partei ergriffen hatten. In einem besondern Vertrage verpflichtete sich Venedig, auf seinen Werften 24 Galeren für den König und auf dessen Kosten zu bauen und auszurüsten. Am

[1] Als Quellen für die Geschichte dieses zweijährigen Kriegs dienen: Hist. Carthusior., XI, 8, 10, bei Muratori SS. XII. Matth. Villanus, bei Muratori, XIV. Der für Venedig sehr parteiische Laurentius de Monachis, Chronic., VI, 110 fg. Lucius, IV, 17. Johannes, Archidiakonus von Küküllő, a. a. O., Kap. 26—28. Mehrere Urkunden bei Fejér, IX, II. Vgl. Daru, Hist. de Venise (Paris 1829). — [2] Datum Jadrae in monast. S. Francisci Ord. FF. Min. in sacristia ecclesiae suae a. d. 1358 indit. XI. die domini 18. m. Febr.; in den venetianischen Libri Pactroum, V, 396 fg.

20. Febr. entsendete Ludwig den agramer Bischof Stephan und den Judex Curiae Nikolaus Drugeth nach Venedig, um dem Dogen die königliche Friedensurkunde zu überbringen, ihm den Eid abzunehmen und der Republik die Eroberungen in der Terra ferma wieder zu übergeben.[1]

Mit Hochgefühl konnte Ludwig den Sieg über einen mächtigen Feind und den bedeutenden Zuwachs, welchen er seinem Reiche verschafft hatte, betrachten; denn nicht nur das eigentliche Dalmatien, sondern außerdem noch beträchtliche Ländereien waren durch den gewinnreichen Frieden an Ungarn gekommen. Aber er wollte auch den Besitz des Gewonnenen sichern und das wichtige Küstenland enger, als es bisher geschehen, mit dem Gesammtreiche verknüpfen. In dieser Absicht erließ er an demselben Tage, an welchem er die Friedensurkunde unterzeichnete, das Gebot, daß alle Venetianer, die in Zara und Nona Häuser oder Gründe besitzen, dieselben dem König um einen zu bestimmenden Schätzungspreis abzutreten gehalten seien.[2] Auch die zum Schutz Dalmatiens unentbehrliche Flotte sollte nach und nach geschaffen werden, darum ernannte er den Jadrenser Jakob von Cessano zum Admiral.[3] Die innern Angelegenheiten ordnete eine Commission, deren Mitglieder Nikolaus, Erzbischof von Kalocsa, Stephan, Bischof von Agram, Nikolaus Széсsy, Judex Curiae; Johann Csuzy, Ban von Kroatien und Dalmatien, und Gregor, großwardeiner Domherr, waren. Sie verfuhren bei dem schwierigen Geschäft mit schonender Berücksichtigung der Bedürfnisse, Ansprüche und Rechte der einzelnen Gemeinwesen und trafen manche zweckmäßige Einrichtungen zur Befestigung der Eintracht wie zur Hebung des Handels und Wohlstandes. Die Privilegien Zaras und der übrigen Städte wurden bestätigt, jedoch mit der Aenderung, daß künftighin von den Stadtgerichten die Appellation an den König stattfinden solle. Den Städten blieben ihre sämmtlichen Einkünfte ungeschmälert, nur vom Seesalz bezog der Staatsschatz einen Theil. Zur Regentin Kroatiens und Dalmatiens bestellte Ludwig seine Mutter Elisabeth. Sie und der Ban sprachen zugleich auch den in den dalmatinischen Städten wohnenden Ungarn Recht. Hauptsächlich aber strebte der staatskluge König, die höchst verschiedenen Einrichtungen und Privilegien der einzelnen Gemeinwesen miteinander auszugleichen und Einheit der Verfassung, des Rechts und der Verwaltung einzuführen.[4]

Ueber die Vorurtheile ihrer Zeit können sich selbst große Männer nie ganz erheben: so war auch Ludwig bei allem Hochsinn und aller Staatsklugheit, die er besaß, dennoch von dem blinden Glaubenseifer erfüllt, der keine Gewissensfreiheit kennt und in den Jahrhunderten des Mittelalters für die rühmlichste Tugend galt. Darum eilte er nach Beendigung des Kriegs mit Venedig, sein dem Papst gegebenes Wort einzulösen und als Kämpe der römischen Kirche wider Ketzer und Un-

[1] Die von der Republik am 25. Febr. 1358 unterfertigte Urkunde, a. a. O. Außerdem sind alle hierhergehörigen Urkunden theilweise enthalten bei Lucius, IV, Kap. 17. Katona, X, 211 fg. Fejér, IX, II, 654 fg. — [2] Bei demselben, a. a. O. — [3] Lucius, VI, Kap. 2. — [4] Lucius, V, Kap. 1; VI, Kap. 2, und Memorie istoriche di Targurio, S. 271.

gläubige aufzutreten, wiewol sich nicht leugnen läßt, daß ihn zugleich Staatsrücksichten dazu bewogen. Der König, oder wie er sich nannte, Kaiser Serbiens, Stephan Duschan, war am 18. Dec. 1356 gestorben; mit seinem Tode ging auch der Glanz des Reichs unter, das er auf Schlachtfeldern zusammengebracht hatte. Sein schwacher Sohn Urosch konnte die Statthalter und Großen, die sich auflehnten und unabhängig machten, nicht im Zaum halten, wollte aber dennoch die Oberherrlichkeit Ungarns nicht anerkennen, und gab hierdurch Ludwig Ursache, ihn
1358 zu bekriegen. Dieser zog auch sogleich 1358 von den Städten Dalmatiens eine Flotte zusammen, welche er nach einigen Häfen des serbischen Macedoniens ausschickte. Darüber, was sie da ausgerichtet, haben wir keine Nachrichten.[1] In Bosnien hatte die Sekte der Patarener, trotz aller Anstrengungen, die man seit anderthalbhundert Jahren zu ihrer Unterdrückung machte, sich immer mehr ausgebreitet und befestigt. Der erbliche Ban, Stephan Kotromanovitsch, des Königs Schwiegervater, hielt die Ruhe im Lande aufrecht. Als er aber 1357 ohne männliche Erben starb und seines Bruders Sohn, Stephan Twartko, ein eifriger Anhänger der griechisch-unirten Kirche (sie erkennt den Papst als das Oberhaupt der gesammten Christenheit an), ihm nachfolgte, verbanden sich die Nichtunirten und Patarener untereinander und mit einigen misvergnügten Landherren und lehnten sich auf. An ihre Spitze traten Paul Klussisch, aus dem Geschlecht der Kotromane, und Dabischia
1359 Miroslaw's unehelicher Sohn. Im Sommer 1359 führte Ludwig in Person ein Heer nach Serbien; mit dem andern gingen der Palatin Nikolaus Konth und der Erzbischof von Gran Nikolaus über die Save nach Bosnien.[2] Der König besiegte Urosch mit leichter Mühe, zwang ihn, seine Oberhoheit anzuerkennen und vereinigte alles, was Duschan dem ungarischen Reiche entrissen hatte, Belgrad, Syrmien und einen Theil des Banats Macsó, wieder mit demselben. Auch fiel es von nun an dem Ban der letztgenannten Provinz, Nikolaus Gara, nicht schwer, die Grenzen wider die miteinander im blutigen Kampf begriffenen Serben zu vertheidigen. In Bosnien schlugen die beiden Feldherren, mit Twartko vereinigt, die Aufständischen. Klussisch wurde gefangen, eingekerkert und seine Herrschaft Uszora confiscirt; seine Mitverschworenen erlitten ein gleiches Schicksal; Dabischia entfloh nach Ragusa.[3] Aber ein Theil von ihnen warf sich in die feste Burg Zwornik, oder Sztrebernik, und ver-

[1] Der Ban Csuzy (Dat. Tinini 7. Oct. 1358) zeigt dem Dogen von Venedig an, daß sein König gegen den König von Serbien (contra regem sive imperatorem Rasciae seu Serviae) eine Flotte schicken wolle, und bittet, daß dieser von den venetianischen Schiffen kein Hinderniß in den Weg gelegt werde. Cop. dei Commemor., VI, 56. — [2] Literae Ludovici regis de anno 1364, 13. Maji. — „Ubi in regno nostro Bosniae innumerabilis multitudo haereticorum pullulasset, in errorem fidei orthodoxae et ad exstirpandum quoque de ipso regno nostro eosdem, ex una parte nos personaliter instaurato valido exercitu proficscebamur, ex alia vero parte venerabilem in Christo patrem, Dominum Nicolaum Archiep. Strigon. . . . et virum magnificum Dominum Nicolaum Palatinum cum ceteris praelatis, baronibus et regni nostri proceribus in Uzuram (Uszoram) destinaveramus." Im Corpus Juris Hung., I, 165. — [3] Du Fresne, Illyr., Vet. et Nov., 129.

Digitized by Google

theidigte dieselbe mit solcher Entschlossenheit, daß das ungarische Heer nach einigen mislungenen und verlustvollen Stürmen sich zurückziehen mußte.[1] Erst als der König selbst aus Serbien heranzog, entsank ihnen der Muth, sodaß sie freiwillig zum Gehorsam zurückkehrten. Hierauf machte Ludwig sogleich Anstalten, die Ketzer und Schismatiker zur römischen Kirche zu bekehren. Doch alle Künste der Ueberredung, sowie alle Zwangsmittel, zu denen er griff, waren vergeblich; sobald die ungarischen Heere das Land verlassen hatten, wandte sich das Volk seinem alten Glauben, von dem man es losreißen wollte, mit desto größerer Innigkeit wieder zu, faßte Abscheu gegen die ungarische Herrschaft, unter welcher es solchen Glaubenszwang litt, und empörte sich gegen dieselbe bei jeder sich darbietenden Gelegenheit.[2]

Nach Beendigung des serbisch-bosnischen Kriegs begab sich Ludwig nach Presburg, wo er mit dem Herzog von Oesterreich, Rudolf IV., der zugleich Vormund seiner noch unmündigen Brüder Friedrich, Albrecht und Leopold war, das mit seinem verstorbenen Vater, Albrecht dem Lahmen, geschlossene Bündniß am 2. Aug. erneuerte.[3]

Die Unduldsamkeit Ludwig's gegen Andersglaubende, welche der Papst und die Geistlichkeit so laut priesen und unablässig aufstachelten, übte auch in Ungarn selbst auf die Bekenner der orientalischen Kirche einen unerträglichen Druck aus. Die Walachen in der Gespanschaft Marmaros beschlossen, sich derselben zu entziehen. Jenseit der Karpaten in ihrer Nähe lag das fruchtbare, durch die Verwüstungen der Tataren entvölkerte Land der Moldau, das ihnen reichlichen Unterhalt und Gewissensfreiheit darbot; während des serbischen oder noch während des venetianischen Kriegs machten sie sich unter Anführung Bogdan's auf, wanderten dahin und gründeten ein unabhängiges Gemeinwesen. Der König sah seinen Fehler ein und trachtete, sie auf gute Art wieder zum Gehorsam zu führen. In dieser Absicht sandte er Dragos, den Sohn des marmaroser Walachen Gyula, als Vermittler zu ihnen, der sie bewog, dem ungarischen König zu huldigen und einen jährlichen Tribut zu versprechen.[4] Durch Vereinigung mit den alten Bewohnern des Landes und durch neue Zuwanderungen aus Ungarn, vielleicht auch aus der Walachei und Bessarabien, erstarkte der kleine Staat schnell und mag bald wiederholte Versuche gemacht haben, sich von Ungarn zu trennen,

[1] Thuróczy, III, Kap. 33. — [2] Farlatus, Illyric. Sacr., IV, 61. Ein von Michael Horváth im k. k. Archiv zu Wien aufgefundener Brief, in welchem Ludwig dem Ban von Dalmatien und Kroatien Nikolaus Szécsy befiehlt, den venetianischen Bürgern dem Friedenstractate gemäß den Schätzungspreis ihrer in Zara und Nona liegenden Besitzungen entweder aus dem Stadtvermögen oder aus dem Staatsschatze sogleich zu zahlen, gibt über die Zeit, in welcher dieser Krieg geführt wurde, bestimmte Auskunft. „Datum in decsensu exercituali in Servia die 6. Julii 1359. Vgl. M. Horváth, Geschichte von Ungarn (2. Ausg.), II, 122, Note 3. — [3] Die Urkunde bei Fejér, IX, III, 37 fg. — [4] Die Schenkungsurkunde für Dragos, bei Fejér, IX, III, 159. Was Schlözer (Allgemeine Weltgeschichte, L, 93 fg.) nach russischen Annalen über diese Auswanderung erzählt, auch Feßler (III, I, 365 fg.) und Engel (Geschichte des ungarischen Reichs, IV, II, 103) mittheilen, trägt offenbar den Stempel der Dichtung an sich.

Digitized by Google

da Johann von Kükülló berichtet, daß während der Regierung Ludwig's mehrere Feldzüge gegen die Moldauer unternommen wurden.[1] In die Marmaros und einige andere benachbarte Gespanschaften brachte der aus seinem Lande vertriebene litauer Fürst Theodor Koriatovitsch ruthenische Colonisten (Rusznyaken), die Ludwig ungeachtet ihres orientalischen Glaubens bereitwillig aufnahm. Theodor ernannte er zum Herzog von Munkács.[2]

Bevor wir zu der Darstellung neuer, für Ungarn folgenreicher Begebenheiten fortschreiten, wollen wir wenigstens einen flüchtigen Blick auf die Kämpfe der Päpste im Kirchenstaate werfen, an denen auch Ludwig eine Reihe von Jahren theilnahm. Während die Päpste in Avignon residirten und den erbitterten Streit mit Kaiser Ludwig dem Baier führten, hatten sich einige mächtige Herren Italiens fast aller Ländereien der römischen Kirche bemächtigt und Rom selbst sich fast gänzlich ihrer Herrschaft entzogen. So geboten Johannes de Vico in Viterbo und Orvietta, die Maletesti in der Mark Ancona, Bernardin de Polenta in Ravenna, Gentile Mogliano in Fermo, Franz Ordelaffo in Rimini, Forli, Cesena, Imola, Bretinoro u. s. w. Alle diese kleinen Tyrannen bedienten sich wechselsweise und einander überbietend der deutschen Freibeuterrotten, besonders der großen Compagnie des berüchtigten Grafen Konrad Landi. Aber ihnen allen insgesammt, selbst dem Kaiser, dem Papst und Venedig war Johann Visconti, Erzbischof von Mailand, Gebieter von Genua und Oberhaupt der Ghibellinen, furchtbar. Innocentius VI. beschloß, die päpstliche Herrschaft über Rom und den Kirchenstaat wiederherzustellen. Der staatskluge und kriegskundige Cardinal Albornoz ging 1353 mit ausgedehnten Vollmachten nach Italien und rechtfertigte durch seine Thaten die an ihm getroffene Wahl des Papstes. Binnen vier Jahren waren das Herzogthum Spoleto, die Mark Ancona, ganz Romagna wiedererobert, die kleinen Tyrannen gedemüthigt, die päpstliche Herrschaft überall von neuem gegründet, aber die überwiegende Macht der Visconti blieb noch ungebrochen; ja sie war nach dem Tode des Erzbischofs, 1353, unter dessen Neffen Bernabo und Galeazzo noch gefährlicher und verderblicher geworden.

1359 Bernabo wollte 1359 die Stadt Bologna unter seine Herrschaft bringen und hielt sie längere Zeit eingeschlossen. Wider ihn rief Innocentius den König von Ungarn zu Hülfe, und dieser gewährte die Bitte. Schon im Frühling stand Nikolaus Laczfi mit 4000 ungarischen Reitern nebst einer beträchtlichen Anzahl kumaner und székler Bogenschützen im römischen Gebiet, und Albornoz drängte mit ihm vereinigt Bernabo Visconti aus der Mark Ancona hinaus. Aber bald entstand heftiger Streit zwischen den italienischen und ungarischen Kriegsleuten; Albornoz erklärte sich für die erstern und wirkte sich vom König einen Befehl aus, durch welchen die Ungarn angewiesen wurden, ihm unbedingt zu gehorchen, worauf Laczfi aus eigenem Entschlusse oder abberufen in die

[1] „Item (Ludovicus) fere singulis annis ... movit exercitum contra aemulos et rebelles et saepius contra Rachenos et Moldavos." Thuróczy, III, 39. — [2] Koriatovitsch machte schon 1360 als „Dux de Munkács" eine Stiftung für ruthenische Mönche. Szirmay, Notitia Comit. Zempleniensis, S. 52, 251, 355.

Digitized by Google

Heimat zurückkehrte. Allein das ungarische Hülfscorps, ohnehin aus Freiwilligen bestehend, die den angenommenen Dienst wieder verlassen durften, wenn ihnen derselbe nicht länger gefiel, konnte sich mit den Italienern so wenig vertragen und war mit dem Legaten so unzufrieden, daß der größere Theil desselben die päpstliche Fahne verließ, sich auflöste und in den Sold der italienischen Fürsten, der Freibeuter und selbst Bernabo's übertrat. Nun gewann dieser abermals die Uebermacht und Albornoz reiste nach Ungarn, um frische Hülfstruppen vom König zu erbitten. Aber nach den letzten Erfahrungen, wie es ihren Landsleuten im päpstlichen Heere ergangen war, wollten sich keine Freiwilligen mehr finden, und alles, was Ludwig jetzt thun konnte oder wollte, bestand darin, daß er Simon, des Moritz Sohn, nach Italien mit dem Befehl schickte, alle dort in wessen immer Diensten stehende Ungarn wieder unter das königliche Banner zu sammeln. Wiewol viele von ihnen dem königlichen Befehl gehorchten, konnte doch Simon entweder wegen ihrer Unlust zum Kampfe oder wegen eigener Ungeschicklichkeit nichts ausrichten, fiel deshalb beim König in Ungnade, wurde abgerufen und an seine Stelle Peter Czudár hingesandt. Peter brachte zwar nur wenige, in Ungarn geworbene Mannschaft mit sich; aber bald wurde dieselbe durch die Ungarn verstärkt, die im Solde Ludwig's von Durazzo wider den König von Neapel, Ludwig von Tarent, kämpften und nun dessen Dienst verließen, um sich ihren Landsleuten anzuschließen. Diesmal gelang es auch besser, die Eintracht unter den verschiedenen Truppenkörpern zu erhalten, und Albornoz, Czudár und Malatesta schlugen die Visconti am 20. Juni 1361 bei Bologna aufs Haupt. Hierauf wurden die Kämpfenden durch die abermals ausgebrochene Pest, welche in Italien Tausende von Menschen hinraffte, gezwungen, die Waffen ruhen zu lassen.

Innocentius VI. starb am 12. Sept. 1362. Nach ihm wurde am 1362
6. Nov. zum allgemeinen Erstaunen der Benedictinerabt des Klosters Sanct-Victor zu Marseille, Wilhelm Grimoard, noch nicht Cardinal und nicht einmal Bischof, durch die einstimmige Wahl der Cardinäle unter dem Namen Urban V. Papst. Er erneuerte den Kampf wider die Visconti und führte ihn mit noch größerer Entschiedenheit als sein Vorgänger. Albornoz, durch neue Bündnisse verstärkt, besiegte Bernabo abermals in einer blutigen Schlacht bei Solara am 9. April 1363. Nach 1363
diesem Siege wurde Bernabo von mehrern seiner Bundesgenossen verlassen; König Ludwig drohte ernstlich, ihn im künftigen Frühjahr mit großer Kriegsmacht zu überfallen [1]; Kaiser Karl dagegen, die

[1] Epist. Urbani V. ad Ludovicum regem de 25. Febr. 1364: „O gottseliger Fürst, geliebter Sohn der Kirche Gottes! Du bist in Wahrheit ein Sohn der Dankbarkeit, indem du im Geiste der Demuth erkennend, wozu dir die Macht von Gott verliehen sei, dieselbe nach seinem Wohlgefallen bald wider die christlichen Feinde der Kirche, bald wider Abtrünnige und mit Ketzerei Besudelte, bald wider Heiden und Ungläubige gebrauchest.... Dein großmüthiges und in unsern Zeiten unerhörtes Anerbieten hat uns mit freudigem Troste erfüllt; und ob wir gleich der That selbst für den Augenblick nicht bedürfen... so wollen wir dennoch dein... Anerbieten für künf-

Könige Johann von Frankreich und Eduard IV. von England traten als Vermittler auf; Bernabo hielt es daher für rathsam, vorderhand Frieden zu schließen, in welchem er allen Ansprüchen auf Bologna entsagte und die im Kirchenstaate gemachten Eroberungen, sowie auch die Städte und Ländereien, die er dem Markgrafen von Este in Modena abgenommen hatte, zurückgab, wogegen der Papst ihm 500000 Goldgulden zahlen sollte.

Niemand traute dem Frieden. Der Papst, der Markgraf von Este, die Herren Malatesta, Franz Carrara, Ludwig und Franz Gonzaga stifteten eine Liga zur Aufrechthaltung der Ruhe in Italien und wählten Kaiser Karl zum Haupte und Oberfeldherrn derselben. Bernabo Visconti sah ein, das Bündniß sei wider ihn gerichtet, zog schnell die zerstreuten Freibeuterrotten in seine Dienste, fiel Anfang April 1368 in das Gebiet von Mantua ein und erbaute vor der Stadt ein festes Bollwerk. Im Mai traf der Kaiser bei Conegliano mit 30000 Mann ein und vereinigte sich mit seinen Verbündeten. Das Heer, an dessen Spitze er stand, zählte nun mehr als 40000 Streiter; aber ihm war es weit mehr um die hohen Kriegssteuern zu thun, die er unterwegs überall erhob, als um den Sieg über die Visconti. Seine Bewegungen waren so langsam, daß er 38 Tage brauchte, um die 18 Meilen von Conegliano bis Figheruola zurückzulegen; seinen Unternehmungen fehlte es an Berechnung bei der Anlage und an Entschlossenheit bei der Ausführung; mit einer Macht, die hingereicht hätte, ganz Italien zu bezwingen, konnte er nichts weiter ausrichten, als daß er Verona, welches die Scala, Bundesgenossen der Visconti, beherrschten, erstürmte, noch einige andere unbedeutende Plätze nahm, das flache Land grausam verwüstete, mithin an den unschuldigen Bewohnern das Vergehen ihrer Gebieter rächte. Endlich überzeugten sich er und seine Verbündeten, daß sie die gewaltigen Visconti nicht besiegen würden, und es kam am 27. Aug. 1368 zum Frieden, in welchem sich die letztern verpflichteten, künftig mit keinem Vasallen des Kirchenstaats Bündniß zu schließen, den Mantuanern die erlittenen Verluste zu ersetzen, zur Ausrottung der räuberischen Freicompagnien sich mit den übrigen italienischen Staaten zu vereinigen, dem Papst 700000 Goldgulden, die er ihnen schuldete, zu erlassen und dem Kaiser, so oft er sich in Italien aufhalten würde, mit 1000 Mann auf eigene Kosten zu dienen.

Als einige Zeit darauf die Visconti wieder mit Florenz in Krieg geriethen, erbot sich Ludwig, selbst mit 10000 Mann nach Italien zu kommen und nicht eher zu weichen, als bis er alle Friedensstörer gebändigt haben werde; er wolle ein, der Papst und die Verbündeten sollten zwei Drittel der Kosten tragen. Sein Anerbieten wurde zu kost-
1371 spielig gefunden und mit Dank abgelehnt. Gregor IX. rief 1371 noch einmal den König wider die Feinde der päpstlichen Herrschaft um Hülfe an, konnte aber von ihm nichts weiter erhalten, als daß er den Ungarn,

tige Bedrängnisse der Kirche als kostbaren Schatz uns vorbehalten." Bei Raynald. ad ann. 1364. So schmeichelten die Päpste dem König, so flößten sie ihm den Geist der Unduldsamkeit ein.

Digitized by Google

die dem Papst freiwillig Beistand leisten wollten, mit ihren Dienstmännern hinzuziehen erlaubte.[1]

Die Hülfe, die Ludwig den Päpsten in diesen Kämpfen gewährte, trug mit dazu bei, das freundschaftliche Verhältniß, in welchem er fast ununterbrochen mit Kaiser Karl gestanden, für eine Zeit ernstlich zu stören. Das selbstsüchtige Verfahren Karl's, der kein Mittel verschmähte, wodurch er Geld und Land gewinnen und die Macht seines Hauses vermehren konnte, der wichtige Kaiserrechte verkaufte und Reichslehen in Besitz nahm, ohne die Ansprüche anderer zu beachten, erweckte allgemeine Unzufriedenheit. Die Goldene Bulle — von ihm den Reichstagen zu Nürnberg am 10. Juni und zu Metz um Weihnachten 1356 vorgelegt und von diesen berathen und angenommen —, welche die Zahl und Rechte der Kurfürsten festsetzte, die Wahl und Krönung der Kaiser ordnete, beleidigte den Papst und mehrere Reichsfürsten, weil sie des erstern Einfluß auf die Reichsverwaltung während des Interregnums und auf die Kaiserwahl ausschloß und die Ansprüche der letztern, insbesondere der Herzoge von Baiern, auf die Kurstimme abwies. Innocentius fühlte sich neuerdings gekränkt, als sich Karl auf dem Reichstage zu Mainz 1359 gegen seine Forderung, von allen geistlichen Einkünften in Deutschland den Zehnten zu erheben, erklärte und dagegen eine Reformation des Klerus verlangte, dessen Prachtliebe und Ueppigkeit aller Welt anstößig sei. Das nahmen ihm auch die Prälaten höchlich übel. Daher kam unter dem Papst, den Erzbischöfen von Mainz und Köln, den Herzogen von Baiern, Rudolf von Oesterreich und den Grafen von Würtemberg die Wahl eines neuen Kaisers zur Sprache; König Ludwig von Ungarn und Herzog Rudolf, der ehrgeizige Schwiegersohn des Kaisers, wurden als die Candidaten bezeichnet. Deshalb, und weil der König dem Papst in dessen Kriegen so oft Beistand leistete, warf Karl auf ihn den Verdacht, er strebe nach der Kaiserkrone. Ludwig, der nicht das geringste Verlangen nach derselben trug, auch sonst keine Ursache hatte, die Absetzung Karl's zu betreiben, suchte dessen ungegründeten
Verdacht zu widerlegen. Darum forderte er am 11. Nov. 1359 Inno- 1359
centius auf, seine Schuldlosigkeit in dieser Angelegenheit vor dem Kaiser zu bezeugen[2] und sandte später in derselben Absicht den erlauer Propst Wilhelm an den letztern.[3] Karl, für den unter den Verlegenheiten, in denen er sich gerade damals befand, ein gutes Einvernehmen mit Ludwig höchst wünschenswerth war, erbat sich eine persönliche Zusammen-
kunft mit ihm. Gegen Ende Mai 1360 besprachen sich die beiden 1360
Monarchen zu Tyrnau; Karl gelobte eidlich, künftighin argglistigen Einflüsterungen kein Gehör zu geben[4], und sie schieden scheinbar versöhnt voneinander.

[1] Johannes von Küküllő, bei Thuróczy, III, Kap. 31. Petrus Asarius, Chronic. Regiense; Matthaeus de Griffionibus, Chronic. Bonnoniense; Johannes de Bazano, Chronic. Mutinense, bei Muratori S. S. rer. Italic., Tom. XV, XVI, XVIII. Matth. Villanus, IX, Kap. 69 fg. Bonifacius. Dec. II, Lib. 10. Le Bret, Geschichte von Italien, Tom. IV. — [2] Fejér, IX, III, 82. — [3] Die Schenkungsurkunde für Wilhelm, Fejér, IX, III, 164. — [4] Ein Brief Kaiser Karl's, bei Fejér, IX, III, 162.

Aber Argwohn und Bitterkeit blieben im Innern zurück und harrten nur auf eine Veranlassung, um in offene Feindseligkeiten auszubrechen. Eine solche Veranlassung kam bald. Ungarische Gesandte beschwerten
1361 sich 1361 bei Karl über Räubereien, welche in den Grenzgegenden ihres Landes von böhmischen Großen verübt worden waren. Er nahm die Beschwerde sehr übel auf, und die ganze Angelegenheit dem Einflusse der Königin-Witwe Elisabeth zuschreibend, erlaubte er sich, ihr den Schimpfnamen zu geben, der einen Sohn am tiefsten kränken muß. Die Gesandten, hierüber entrüstet, erklärten, sogleich im Zweikampf mit dem Kaiser selbst oder mit seinen Hofherren die Keuschheit der königlichen Witwe beweisen zu wollen, kündigten ihm, da einen solchen Schimpf nur Blut abwaschen könne, Krieg an und verließen, ohne auf seine Entschuldigung zu hören, Prag. Ludwig, der an seiner Mutter mit der liebevollsten Ehrfurcht hing, billigte ihr Verfahren und schrieb an den Kaiser einen Brief voll bitterer Vorwürfe, in welchem er unter anderm sagte, daß Karl, wenn er zu viel getrunken, weder seiner Sinne noch seiner Zunge mächtig sei, und ihn zum Krieg herausforderte.[1] Kasimir von Polen, der sich in seiner Schwester ebenfalls schwer beleidigt fühlte, schloß sich Ludwig an und beide luden durch eine gemeinschaftliche Gesandtschaft den König von Dänemark, Waldemar III., ein, ihrem Bündnisse
1361 wider den Kaiser beizutreten.[2] Gegen Ende des Jahres 1361 begab sich Ludwig nach Presburg, wo er am 24. Dec. mit den Herzogen Rudolf, Friedrich, Albrecht und Leopold von Oesterreich und mit Meinhard, Herzog von Baiern und Grafen von Tirol, des bereits verstorbenen Ludwig von Baiern und der Margaretha Maultasch Sohn, das schon seit längerer Zeit bestehende Bündniß erneuerte. Sieben Tage darauf gab Rudolf, den wir überall unter den Feinden seines Schwiegervaters treffen, eine Urkunde von sich, in welcher er sich verpflichtete, dem König Ludwig wider Kaiser Karl und dessen Bruder Johann, Markgrafen von Mähren, so oft er es wünschen werde, mit seiner ganzen Macht Hülfe zu leisten, ausgenommen die zwölf Bewaffneten, welche die Herzoge von Oesterreich dem Kaiser in einem Kriege wider Ungarn zu stellen
1362 schuldig sind[3], und am 28. Febr. 1362 gaben sich die Verbündeten in einem in vier Exemplaren ausgestellten Documente das Versprechen, daß keiner unter ihnen ohne Vorwissen und Einwilligung der andern wider irgendjemand Krieg beginnen, diese aber, sobald er ihnen sein Vorhaben angezeigt, ihn mit Wort und That nach Kräften unterstützen werden.[4] Von Presburg begleitete Rudolf den König nach Ofen, wo sie am 10. März abermals einen Vertrag eingingen, vermöge dessen sie sich verbanden, alle Eroberungen, die sie machen würden, nach Billigkeit untereinander zu theilen und einer ohne des andern Zustimmung nicht Frieden zu schließen; Ludwig trat die Burg Schwarzbach an Oesterreich ab und erließ Rudolf die Geldsumme, welche Oesterreich laut alter Ver-

[1] Dlugoss, IX, 1134. Palacky, Geschichte von Böhmen, II, II, 354. — [2] Dlugoss, a. a. O. — [3] Fejér, IX, II, 292, wo die Urkunde das Datum vom 31. Dec. 1362 trägt, weil man damals das alte Jahr mit dem Weihnachtsfeste schloß und mithin die noch übrigen Tage zum folgenden Jahre rechnete. — [4] Fejér, a. a. O.

träge für die Beschützung von Wiener-Neustadt an Ungarn schuldete; zur Berichtigung der Landesgrenzen wurden je vier Commissare ernannt.[1] Wahrscheinlich schlossen bei dieser Gelegenheit die Häuser Anjou und Habsburg auch den Erbfolgevertrag, demzufolge nach dem Erlöschen des einen Hauses alle Länder und Besitzungen desselben dem andern anheimfallen sollten.

Die Gefahr, von welcher Kaiser Karl sich bedroht sah, war groß. Auf dem Hoftage zu Nürnberg bat er sich am 13. März von den dort anwesenden Kurfürsten die urkundliche Versicherung aus, daß sie im Falle seines Todes weder seinen undankbaren Schwiegersohn Rudolf, noch einen seiner Brüder zum Kaiser wählen würden. Als Ludwig im
Sommer 1362 schon mit einem mächtigen Heere bei Trentschin stand, 1362
und einige Haufen desselben bereits in Mähren, das Land verheerend, vordrangen, sandte Karl den Herzog Bolek von Schweidnitz zu ihm, erklärte sich bereit, ihm und seiner Mutter Abbitte zu thun, und ließ um Frieden ansuchen, sammelte jedoch seine Streitmacht bei Kolin und rückte nach Mähren vor. Auch der König war dem Frieden nicht gänzlich abgeneigt; der Palatin Nikolaus Konth und der Judex curiae Stephan Bebek gingen in seinem Auftrage nach Brünn, um dort mit dem Kaiser zu unterhandeln. Da ohnehin der Winter schon nahe war, wurde Waffenstillstand geschlossen und beide Heere gingen auseinander; aber der Friede kam nicht zu Stande, vielmehr traten König Waldemar von Dänemark und der Herzog Bogislaw von Pommern dem Bündnisse wider Karl 1363
bei. Da zogen diesen sein gutes Glück und die Gewandtheit, mit welcher er jeden Umstand zu seinem Vortheil zu benutzen wußte, aus der ihm drohenden Gefahr. Der junge Meinhard von Tirol starb am 13. Jan. 1363 und Herzog Rudolf hatte nun nichts Wichtigeres zu thun, als Tirol, auf das auch die Herzoge von Baiern als Brüder von Meinhard's Vater Ansprüche machten, an sich zu bringen. Er ließ sich daher die Grafschaft von Margaretha Maultasch förmlich abtreten und übernahm dieselbe sogleich, suchte sich aber auch mit dem Kaiser auszusöhnen, ohne dessen Zustimmung er sich gegen Baiern nicht hätte behaupten können. Tirol ist seitdem mit Oesterreich vereinigt geblieben. Karl hatte ferner am 3. Juli 1362 seine dritte Gemahlin Anna verloren und trug sich nun der Tochter Bogislaw's von Pommern und Enkelin Kasimir's von Polen Elisabeth zur Ehe an. Hierdurch sprengte er den wider ihn geschlossenen Bund; denn sein Antrag wurde angenommen, die Vermählung mit großem Pomp in Krakau gefeiert, und Kasimir trat nun als Friedensvermittler auf, wobei ihn Papst Urban V. durch seinen Legaten wirksam unterstützte. Er und Herzog Bolek, von den Parteien zu Schiedsrichtern gewählt, erklärten sich am 12. Dec. wider den Krieg und entschieden, daß Ludwig und Karl persönlich zusammenkommen, ihren Zwist ausgleichen und ihr altes freundschaftliches Verhältniß wiederherstellen sollten. Die Zusammenkunft fand in Brünn Anfang
Februar 1364 statt; nachdem der Kaiser abermals versichert hatte, was 1364

[1] Das Original der Urkunde im k. k. Archiv zu Wien lautet vom Jahr 1362, deshalb ist deren Datum von 1361 bei Fejér unrichtig. Vgl. M. Horváth, Geschichte von Ungarn (2. Ausg.), II, 126, Note 3, und 127, Note 1.

Digitized by Google

er über die Königin-Mutter Elisabeth gesprochen, sei nur Scherz gewesen, gelobten sich die beiden Herrscher am 10. Febr. gegenseitig treue Freundschaft. An demselben Tage kam auch ein Erbfolgevertrag zwischen den Luxemburgern und Oesterreichern zu Stande, durch welchen festgesetzt wurde, wenn Kaiser Karl und Johann, Markgraf von Mähren, und ihre Nachkommen beiderlei Geschlechts ohne Erben stürben, so sollen Böhmen und Mähren sammt allen Zubehörigkeiten und Rechten an das Haus Oesterreich fallen; andererseits, im Fall die Herzoge Rudolf, Albrecht und Leopold nebst ihrer Schwester Margaretha und ihren Kindern keine Erben hinterließen, soll Oesterreich sammt allen mit demselben vereinigten Ländern und Rechten zuerst an König Ludwig und an seines Bruders, Herzog Stephan's, verwaiste Tochter nebst beider Nachkommen, nach deren Aussterben aber an Kaiser Karl, Markgrafen Johann und deren Söhne und Töchter gelangen.[1] Die ungarische Königsfamilie erhielt das Vorrecht vor der böhmischen wegen des mit Oesterreich 1362 geschlossenen Erbvertrags. Derselbe wurde jedoch mit beiderseitiger Einwilligung schon 1366 wieder aufgehoben — wahrscheinlich darum, weil er, ohne Beirath und Zustimmung der ungarischen Reichsstände geschlossen, ohnehin keine Gültigkeit hatte —; dagegen ward die Erbeinigung zwischen den Häusern von Böhmen und Oesterreich noch mehr befestigt.[2]

Nachdem der Friede mit dem Kaiser wiederhergestellt war, richtete Ludwig sogleich seine Aufmerksamkeit nach Südosten. Der walachische Woiwod Alexander Bazarad hatte sich geräuschlos der ungarischen Oberhoheit entzogen, den jährlichen Tribut nicht bezahlt und das szörényer Banat in Besitz genommen; sein Sohn und Nachfolger Ladislaus oder, wie ihn seine Landsleute nannten, Wlaiko, ging noch weiter und legte sich ohne Vorwissen seines Oberherrn den königlichen Titel bei.[3] Der widerspenstige Vasall mußte zum Gehorsam gezwungen werden.

Aber auch ein neuer furchtbarer Feind, die Osmanen, drang unaufhaltsam vor und näherte sich drohend den südlichen Grenzen des ungarischen Reichs. Bei 50000 oghusischer Türken, die um 1224 vor den Mongolen aus Khorassan flohen, führte ihr Häuptling Soliman-Schah nach Westen. Nach Soliman's Tode zerstreuten sie sich in Kleinasien, Armenien und Syrien und wurden die Stammväter der jetzt dort hausenden Turkmanen. Sein jüngster Sohn Etroghul trat mit beiläufig 400 Familien in Dienste Aladdin's, des seldschukischen Sultans von Ikonium, und erhielt von diesem als Belohnung für seine Tapferkeit einige den Byzantinern entrissene Ländereien in Phrygien zum erblichen Lehnsbesitz. Als sich nach Aladdin's gewaltsamem Tode die Lehnsträger

[1] Johannes von Kükülló, a. a. O., III, Kap. 35. Dlugoss, IX, 1136 fg. Steyerer, Commentarii pro hist. Alberti II. ducis Austriae (Leipzig 1725). Fürst Lichnovsky, Geschichte des Hauses Habsburg (Wien 1836—44), Bd. IV. Palacky, Geschichte von Böhmen, II, II, 354 fg. — [2] Fürst Lichnovsky's Regesten vom Jahr 1366. — [3] Eine Urkunde Ludwig's vom Jahr 1365; bekannt gemacht von Gustav Wenzel nach dem in der Abtei Lelesz aufbewahrten Original, im Magy. Történelmi Tár (ungarischen historischen Magazin), II, 186.

Digitized by Google

unabhängig machten und das Reich der Seldschuken zerfiel, gründete auch Etroghul's Sohn Osman (der junge Trappe) ein selbständiges Fürstenthum, das er durch neue Eroberungen am asiatischen Olympus ausdehnte. Von ihm, dem Stifter des Reichs, erhielt dasselbe und das Volk seinen Namen; aber der eigentliche Begründer der osmanischen Macht war sein Sohn Orchan; er breitete seine Herrschaft über Kleinasien bis an den Hellespont aus; vervielfachte die geringe Zahl des Volks, indem er demselben alle, die zum Islam übertraten, einverleibte; schuf sich in den Janitscharen, die er aus christlichen gefangenen Jünglingen und weggenommenen Kindern bildete, ein kriegsgeübtes Fußvolk, und in den Spahis, welche die Besitzer der Lehngüter (Zaims) stellten, eine regelmäßige Reiterei; organisirte die Staatsverwaltung; schlug seinen Sitz in dem 1326 eroberten Brusa auf; nannte das Thor seines Palastes „die hohe Pforte", welche Benennung nach byzantinischer Sitte seinem Hof und seiner Regierung beigelegt wurde, und nahm den Titel „Sultan und Padischah" an. Orchan würde jedoch sein Reich nicht mit dieser reißenden Schnelligkeit ausgedehnt haben, wäre ihm dabei nicht die völlige Zerrüttung des byzantinischen Kaiserthums zu statten gekommen. Und diese Zerrüttung war es auch, die den Osmanen den Uebergang nach Europa öffnete. Andronicus der Jüngere ernannte 1341 vor seinem Tode den Großdomesticus Johannes Kantakuzenus zum Vormund seines unmündigen Sohnes Johannes Paläologus und zum Reichsregenten; schon nach einigen Monaten nahm Kantakuzenus den Purpur; die Mutter des jungen Kaisers, Anna von Savoyen, vertheidigte die Alleinherrschaft ihres Sohnes und ein blutiger Bürgerkrieg verschlang die letzten Kräfte des hinfälligen Staats. Kantakuzenus wurde geschlagen und rief nun den furchtbaren Orchan zu Hülfe, dem nichts willkommener sein konnte als die Gelegenheit, seinen Fuß nach Europa zu setzen. 40000 Türken landeten 1344 an der Maritza und verschafften Kantakuzenus das Uebergewicht im Felde, sodaß ihn Paläologus 1347 als Mitkaiser anerkennen mußte (er hatte diesen Beistand mit seiner Tochter Theodora bezahlt, die er Orchan auf dessen Verlangen zur Gemahlin gegeben). Noch ein und das andere mal sandte Orchan seinem Schwiegervater bereitwillig Hülfe, besonders wider den serbischen Kaiser Duschan, und ließ seine Truppen jedesmal wieder nach Asien zurückkehren. Als sich aber die beiden byzantinischen Kaiser von neuem bekriegten und ein Erdbeben die Städte am Hellespont zerstört hatte, setzte Soliman, der tapfere Sohn Orchan's, 1356 über die Meerenge, nahm die größtentheils verlassenen Plätze in Besitz, verpflanzte eine Anzahl türkischer Familien dahin, stellte ihre eingestürzten Mauern eilig her und befestigte besonders Sestos und Gallipolis. Kantakuzenus beschwerte sich hierüber bei Orchan und dieser befahl seinem Sohne, die Eroberung den Griechen zurückzugeben. Da entsagte Kantakuzenus dem Throne und ward Mönch; hiermit schwanden die letzten Rücksichten, die Orchan zur Schonung des byzantinischen Reichs bewogen hatten; die Osmanen blieben diesseit des Hellesponts und dehnten ihre Eroberungen aus. Soliman starb zwar kurz darauf durch einen Sturz vom Pferde, und ihm folgte bald auch sein Vater Orchan im Tode; aber sein

jüngerer Bruder Amurad, oder Murad I., schritt unaufhaltsam vorwärts, eroberte 1362 Adrianopel, die zweite Stadt des Reichs, verlegte dahin seine Residenz und unterjochte in kurzer Zeit fast ohne Kampf die ganze Provinz Romanien oder Thrazien von Hellespont bis an den Hämus und in die Nähe von Konstantinopel. 1364 entriß er dem Bulgarenfürsten Sisman, der seinen Sitz in Ternowa hatte und sich Kaiser nannte, einen Theil seines Landes und zwang sich ihm zum Bundesgenossen und Schwiegersohn auf.[1]

König Ludwig mochte im Vertrauen zu seiner eigenen und des Volkes Kraft die Ungarn von den Türken drohende Gefahr nicht in ihrer ganzen Größe erkannt haben, sonst hätte er gewiß alle andern Unternehmungen beiseitegesetzt, an der Spitze eines Bundes oder auch allein den Kampf auf Leben oder Tod mit ihnen begonnen und sie wahrscheinlich nach Asien zurückgetrieben, ehe sie in Europa festen Fuß faßten und sich zu der furchtbaren Macht erhoben, durch die sie die ganze Christenheit schreckten. Doch sah er sich durch die reißenden Fortschritte der Osmanen veranlaßt, wenigstens die Oberhoheitsrechte der ungarischen Krone über die Länder an der untern Donau mit Nachdruck geltend zu machen, damit sie nicht, vereinzelt und sich selbst überlassen, eine Beute der fanatischen Eroberer würden. In dieser Absicht wollte er einen Feldzug nach Bulgarien unternehmen; um jedoch seinen Plan nicht vor der Zeit zu verrathen, kündigte er nur den Entschluß an, den abtrünnigen Vajda der Walachei zum Gehorsam
1365 zu bringen. Schon am 5. Jan. 1365 erließ er ein Rundschreiben an die Gespanschaften, daß alle Kriegspflichtige sich bereit machen sollen, am 24. Febr. in Temesvár unter seine Fahne zu treten.[2] Es scheint, der Vajda Wlaiko habe es nicht gewagt, dem König Trotz zu bieten, sondern sei freiwillig zum Gehorsam zurückgekehrt und begnadigt worden; denn es wurde in diesem Jahre kein Feldzug in die Walachei unternommen und in den Urkunden, die Wlaiko in den folgenden ausstellte, nennt er sich selbst „den Getreuen des Königs“. Gleich zu Anfang des Frühlings führte der König das Heer geradeswegs gegen Bodon (das heutige Widdin), wo Strascimir, der Feldherr des Bulgarenfürsten Sisman, eine aus Bulgaren und Türken bestehende und, wenn die Chronik nicht übertreibt, 80000 Mann zählende Kriegsmacht befehligte. Er kämpfte wol tapfer, aber unglücklich; das an Zahl weit geringere ungarische Heer siegte im Felde und nahm darauf Bodon[3]; er selbst gerieth in Gefangenschaft und wurde auf die Burg Gomnech in Kroatien

[1] Joannes Kantakuzenus, Historiarum Libri IV, im Corpus S. Hist. Byzantinae (Paris 1645), Tom. XVII. Nicephorus Gregoras, Hist. Byzantinae Libri 24 (Paris), Tom. XXI. Laonicus Chalkondylas, Hist. Byzantinae Libri 10, und Joannes Dukas, Hist. Byzantinae (ebend.), Tom. XX. Kantemir, Geschichte des osmanischen Reichs (Hamburg 1705). Joseph Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs (Pesth 1827—34, 2. Aufl. 1835—36), Bd. I—V. — [2] Das Rundschreiben, Dat. in Visegrad in vigilia festi epiphan. Dom. 1365. Történelmi Tár, II, 186. — [3] Schon vor Pfingsten stellte Ludwig dort eine Urkunde aus, in welcher er Bodon seine Stadt nennt. Dat. ante civitatem nostram Bodiniensem in Bulgaria, feria 6. ante fest. pentecost. 1365, bei Fejér, IX, III, 489 fg.

Digitized by Google

abgeführt, durfte jedoch nicht lange nach Befreiung schmachten; Ludwig bildete aus Bodon und der Umgegend ein eigenes bulgarisches Banat und übertrug ihm ein Jahr später die Verwaltung desselben.[1]

Wie ihre Vorgänger mehrmals in Zeiten der Noth gethan, traten auch die Kaiser aus dem Hause der Paläologen bei dem unaufhaltsamen Vordringen der Osmanen mit dem Papste in Unterhandlung; sie erboten sich mit ihrem gesammten Volke, ihn als das Oberhaupt der ganzen Christenheit anzuerkennen und die griechische mit der lateinischen Kirche zu vereinigen, um den Beistand des Abendlandes zur Rettung ihres ohnmächtigen Reichs zu erhalten. Urban V. wies sie ganz besonders an den mächtigen König von Ungarn, der als Nachbar ihnen die kräftigste Hülfe leisten könne. Demzufolge meldete Johannes Paläologus dem König durch eine Gesandtschaft seinen festen Entschluß, die getrennten Kirchen wieder zu vereinigen, und flehte um Beistand wider den furchtbaren Feind des christlichen Namens. In der ersten Hälfte des folgenden Jahres, 1366, kam der Kaiser selbst an den ungarischen Hof, be- 1366
schwor den König, schleunige Hülfe zu leisten, und betheuerte mit einem Eid, daß er sich in den Schos der römischen Kirche begeben und auch sein Volk in denselben führen wolle. Das traurige Schicksal des Kaisers, dessen Vorfahren sich Herren der Welt nannten, die Gefahr, welche der Christenheit drohte, die Aussicht auf die Vereinigung der beiden Kirchen, welche sich eröffnete, dies alles mußte den hochsinnigen und glaubenseifrigen Ludwig rühren, und er versprach feierlich, selbst auszuziehen zur Rettung des am Rande des Untergangs schwebenden Reichs und die ihm befreundeten Fürsten zum Beistand aufzubieten. Der Kaiser sandte sogleich einen seiner vornehmsten Hofherren, der König den Bischof Stephan von Neitra an den Papst mit der Botschaft von ihren gegenseitigen Angelöbnissen und mit der Bitte, daß er den heiligen Krieg und den mit demselben verbundenen Ablaß verkündige. Ludwig setzte sich ins Einvernehmen mit dem König Peter von Cypern, damit dieser die Osmanen zur See angreife, während er sie zu Land bekriegen werde. Den Dogen von Venedig, Marcus Cornario, ersuchte er durch eine Gesandtschaft, dem Friedensvertrage von 1358 gemäß 24 Galeren auf den Werften der Republik auf seine Kosten für ihn bauen und ausrüsten zu lassen. Aber Venedig wollte nicht, daß der König eine eigene Kriegsflotte besitze, und suchte der vertragsmäßigen Verpflichtung dadurch auszuweichen, daß es sich erbot, ihm auf eigene Kosten fünf Galeren nebst den dazugehörigen Fahrzeugen für den Krieg gegen die Osmanen zu leihen. Ludwig erhielt die Antwort des Dogen in Görgény im Széklerlande, wo er wahrscheinlich bereits Vorkehrungen zu dem beabsichtigten Feldzuge traf; die Republik zur Erfüllung ihrer übernommenen Verpflichtungen anzuhalten, war jetzt nicht die Zeit; er unterdrückte daher den Verdruß über ihr seinen Wünschen so wenig entsprechendes Anerbieten, dankte für dasselbe und schrieb, er werde berichten, wann und wohin man die Schiffe schicken solle.[2]

[1] Johannes von Küküllö, a. a. O., III, Kap. 34. — [2] Datum sub Castro Gurgin in Terra Siculorum nostra 20. Junii und Datum in Castro

Digitized by Google

Unterdessen waren die Gesandten von Avignon mit der Antwort des Papstes zurückgekehrt. In dem Schreiben an Paläologus drückt Urban seine Freude darüber aus, daß sich der Kaiser mit der römischen Kirche zu vereinigen gesonnen sei und deshalb den König Ludwig besucht habe; zugleich meldet er ihm, er schicke an den König Gesandte, mit deren Rath uud Hülfe dieser die Bekehrung der Schismatiker bewirken werde. An Ludwig schrieb er zwei Briefe; der eine für die Oeffentlichkeit bestimmte vom 1. Juli enthielt die Ablaßbulle für alle, die in den Krieg gegen die Türken ziehen würden; in dem andern, wenigstens vor den Griechen geheim zu haltenden, vom 22. Juni aber warnt er Ludwig vor der Treulosigkeit der Byzantiner, die schon so oft in den Tagen der Bedrängniß den Anschluß an die römische Kirche gelobt, aber ihr Gelübde nie erfüllt haben. Man müsse also vorsichtig verfahren, um nicht wieder getäuscht zu werden. Der König möge ihnen zwar einige Hülfe senden, jedoch jede größere Unternehmung zu ihren Gunsten verschieben, bis sie sich mit der römischen Kirche thatsächlich vereinigt haben würden.[1] So suchten die Päpste aus finsterm Bekehrungseifer noch mehrmals die Ungarn abzuhalten, dem untergehenden byzantinischen Reiche Hülfe zu leisten, und tragen daher einen großen Theil der Schuld, daß manche günstige Gelegenheit, die Macht der Türken zu brechen, ehe sie unüberwindlich wurden, ungenützt verstrich, und Ungarn endlich unter dem Schwerte der Barbaren verbluten mußte. Ludwig war ein zu gehorsamer Sohn der Kirche und selbst zu bekehrungssüchtig, als daß er die Rathschläge des Papstes nicht befolgt hätte, und verschob den schon beschlossenen großen Feldzug, bis die Byzantiner genöthigt sein würden, sich dem Papste unbedingt in die Arme zu werfen. Um aber sein Paläologus gegebenes Wort nicht zu brechen, auch nicht ganz umsonst gerüstet zu haben, und weil Sisman, von einem türkischen Hülfsheer unterstützt, das im vorigen Jahre verlorene Gebiet wieder einzunehmen strebte, sandte er wahrscheinlich einen seiner Feldherren an die untere Donau, wo dieser wider die verbündeten Osmanen und Bulgaren glücklich kämpfte.[2] Es läßt sich jedoch nicht leugnen,

Lippa 24. Julii 1366 in Copia dei Commem., VII, I, 248. Vgl. M. Horváth, Geschichte von Ungarn, II, 132.

[1] Beide Briefe bei Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1366. Katona, X, 391 fg. Fejér, IX, III, 594 fg. — [2] Mehrere Geschichtschreiber, darunter auch Pray, bezweifeln, daß Ludwig je die Osmanen bekriegt habe, und können sich dabei auf das Stillschweigen des Zeitgenossen Johann von Küküllő berufen, der unter den vielen Kriegsthaten seines Helden eines Feldzugs gegen die Türken mit keinem Worte gedenkt. Aber ihre Zweifel werden widerlegt durch glaubwürdige Zeugnisse. Die zwar legendenartige, jedoch eines historischen Grundes nicht entbehrende Erzählung des wiener Rechtsgelehrten Johann Menesdorfer, geschrieben 1407, mithin 25 Jahre nach Ludwig's Tode, berichtet: der König habe die Kirche zu Mariazell in Steiermark erbaut und derselben kostbare Kelche, Meßgewänder und andere Schmucksachen geschenkt, weil er in einer blutigen Schlacht mit 20000 Mann 80000 Türken geschlagen. Er hatte schon vor dem übermächtigen Feind fliehen wollen, da erschien ihm die Jungfrau Maria, legte ihm ihr Bildniß, welches er später derselben Kirche widmete, auf die Brust und befahl ihm, den Kampf zu bestehen. Fejér, IX, III, 577. Die von Ludwig erbaute, seit-

Digitized by Google

daß Ludwig auch durch andere wichtige Gründe abgehalten wurde, sich diesmal in einen großen Krieg wider die Osmanen einzulassen. Die Bundesgenossenschaft des völlig ohnmächtigen Kaisers von Konstantinopel versprach sehr geringe Hülfe; der Papst war nicht geneigt, das Unternehmen zu unterstützen; Venedig verweigerte die unentbehrlichen Schiffe und konnte die Wechselfälle des Kriegs benutzen, für die unlängst erlittenen Niederlagen und Verluste Rache zu nehmen; die andern christlichen Staaten waren theils in Streitigkeiten untereinander verwickelt, theils mit ihren innern Angelegenheiten beschäftigt, und die Begeisterung für Kreuzzüge war längst erloschen, sodaß man auf ihre Theilnahme an dem Kampfe nicht rechnen durfte; auf Ungarn allein wäre also die ganze Last desselben gefallen; dieses aber hatte keine dringende Ursache, sie zu übernehmen; denn es war bisher von den Türken nicht angegriffen worden und fühlte sich stark genug, einen künftigen Angriff derselben zurückzuschlagen; hingegen gab es andere Angelegenheiten, die ihm weit wichtiger schienen und seine ganze Kraft in Anspruch nahmen. Gleichwol hatte aber der König den Vorsatz, die Türken zu bekriegen, keineswegs aufgegeben; das beweisen seine um diese Zeit an den Dogen von Venedig gerichteten Briefe, in denen er anhaltend, aber vergeblich, wegen der vertragsmäßigen Lieferung von Galeren für den Krieg gegen die Ungläubigen unterhandelte.[1]

Durch glückliche Feldzüge, durch Mäßigung im Siege und durch zweckmäßige Einrichtungen hatte Ludwig die ungarische Herrschaft an der untern Donau wieder befestigt, und die Furcht vor den Türken

dem freilich zu wiederholten malen umgestaltete Wallfahrtskirche zu Mariazell trägt auch jetzt noch die Inschrift: „Ludovicus Rex Hungariae per Matrem Misericordiae victoriam Turcorum gloriosam obtinuit", und die von ihm dargebrachten Ornate und Kleinodien sind ebenfalls noch vorhanden. Der walachische Wojwode Ladislaus oder Wlaiko sagt in einer für Ladislaus von Doboka ausgestellten Schenkungsurkunde von 1372: „Ipse Magister Ladislaus de Doboka nobiscum et cum exercitu nostro viriliter contra saevissimos et infideles Thurcos et imperatorem de Tyrna (Ternowa, die Hauptstadt Bulgariens) ipsosque invadendo pugnavit." Er war der Vasall Ungarns und nicht mächtig genug, um auf eigene Faust die Osmanen zu bekriegen; folglich kann Doboka nur in einem Kriege der Ungarn die gerühmte Tapferkeit bewiesen haben. Fejér, IX, IV, 477. Aus den angeführten Denkmälern und spärlichen Nachrichten geht unleugbar hervor, daß die Ungarn unter diesen Jahren ein- oder auch mehrmal und zwar siegreich mit den Osmanen gekämpft, aber schwerlich einen unmittelbaren und großen Krieg geführt haben, sondern in den Feldzügen gegen Sisman auf sie als dessen Bundesgenossen gestoßen seien. So wird auch das Schweigen Johannes' von Küküllő erklärlich; er erwähnt keinen Kampf mit den Türken, weil er nur die eigentlichen Gegner, die Bulgaren, ins Auge faßt. Was aber Hammer (Geschichte des osmanischen Reichs, I, 150) von einer Niederlage der Ungarn erzählt, widerlegt sich selbst; denn die Schlacht, in der sie diese erlitten haben sollen, fand 1363 statt, als Ludwig nicht wider die Türken, sondern wider Kaiser Karl Krieg führte, und Hammer's türkischer Gewährsmann, Scadeddin, dem er die Nachricht entnimmt, sagt ausdrücklich: der Ort, wo die Schlacht ausgefochten wurde, heißt seitdem „sirf sindüghi", „Verderben der Serben"; diese also und nicht die Ungarn erlitten damals eine Niederlage. Vgl. M. Horváth, II, 133—134.

[1] Copia dei Commem., VII, I, 226, 277.

Digitized by Google

machte die Landesbewohner zum Gehorsam geneigt. Da brachte sein unduldsamer Glaubenseifer das Werk seiner Tapferkeit und Staatsklugheit in die größte Gefahr. Vom Papste unablässig gedrängt [1], suchte er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Walachen und Bulgaren zur Vereinigung mit der römischen Kirche zu zwingen. In das bulgarische Banat schickte er sogleich nach dessen Eroberung acht Franciscaner, welche sich bald darauf rühmten, binnen 50 Tagen 200000 Menschen bekehrt zu haben. Was für eine Bekehrung das gewesen und durch welche Mittel sie herbeigeführt worden sei, läßt sich leicht errathen, dennoch war die Freude des Königs über diesen scheinbar so außerordentlichen Erfolg so groß, daß er ein namentliches Verzeichniß der Bekehrten zusammenschreiben ließ und dasselbe dem Papst überschickte; von dem Ordensgeneral aber verlangte er noch 2000 Glaubensboten [2] und vertheilte diejenigen, welche dieser ihm zusandte, nach Serbien und Bosnien, nach der Walachei und Moldau. Wlaiko, der Walachenfürst, duldete eine Zeit lang das Treiben derselben; aber endlich
1369 ward es ihm unerträglich. Zu Anfang 1369 lehnte er sich gegen die ungarische Oberherrschaft auf; das Volk erhob sich gleichfalls zur Vertheidigung seines Glaubens; fünf Franciscaner wurden am 2. Febr. ermordet und die übrigen aus dem Lande getrieben.

Nun sah sich Ludwig genöthigt, wider den Mann, dem er erst unlängst großmüthig verziehen, und der, dadurch gewonnen, in den letzten Kriegen mit den Bulgaren und Türken treue Dienste geleistet hatte, abermals einen Feldzug zu unternehmen. Er beschloß, ihn von zwei Seiten anzugreifen. Der Vajda Nikolaus Laczfy drang mit den siebenbürger Banderien unter Kronstadt in die Engpässe der Karpaten ein, überstieg Höhen, erstürmte Verhaue und Befestigungen längs dem Fluß Iloncsa und besiegte den Unterbefehlshaber Wlaiko's in einem Treffen; indem er aber den fliehenden Feind unvorsichtig verfolgte, verwickelte er sich in unwegsame Gebirge, wurde von dem Landvolk, das von allen Seiten herbeiströmte, umzingelt und mit einem großen Theil des Heers erschlagen. Auch der Untervajda Peter, der Schloßhauptmann von Küküllő, Peter Vörös, Dionysius Vass und viele andere siebenbürger Adeliche kamen theils im Gefecht, theils auf der Flucht um. Der König selbst mit dem Ban von Macsó, Nikolaus Gara, nahm den Weg über Bodon (Widdin). Hier stand am jenseitigen Ufer der Donau Wlaiko mit einem zahlreichen Heere und wehrte ihm den Uebergang. Da setzten die Ungarn unter Gara's Führung auf Fahrzeugen unerschrocken über den Strom, erstiegen trotz des dichten Pfeilregens, mit dem sie überschüttet wurden, das Ufer, warfen sich in schnellem Anlauf auf die Walachen und jagten sie in die Flucht. Wlaiko flehte um Verzeihung und der König gewährte ihm dieselbe unter der Bedingung, daß er für die Zukunft unwandelbare Treue gelobe und sich an die römische Kirche anschließe; er ließ jedoch zugleich die Burg Szörény stark befestigen, um den wankelmüthigen Vasall im Gehorsam

[1] Das that er z. B. in einem Briefe von 1368; bei Fejér, IX, IV, 141. — [2] Der Brief des Minoritengenerals Marcus Viterbinus, bei Fejér, IX, III, 602.

Digitized by Google

zu halten. In derselben Absicht trug er den Sachsen von Kronstadt auf, an der Grenze Siebenbürgens und der Walachei die Feste Törcsvár zu erbauen, wofür er ihnen den Besitz der Marktflecken Weidenbach und Rosenau bestätigte, sich aber die Freiheit vorbehielt, zu Befehlshabern in Törcsvár und in der Burg Heltvén nach Belieben Ungarn, Deutsche oder welcher Nation immer Angehörende zu ernennen.[1] Wlaiko blieb von nun an seinem Oberherrn treu, erwarb sich dessen Huld wieder, ward Ban von Szörény und erhielt auch die verödete Gegend Fogaras in Siebenbürgen, die durch neue Ansiedelungen bevölkert wurde, zum Lehen.[2]

Auch in Bosnien gaben wiederholte Bekehrungsversuche zu neuen Aufständen Anlaß, welche das Land von 1361 eine Reihe von Jahren 1361
hindurch zerrütteten. Wuk, den Bruder des Bans Stephan Twartko, gelüstete es nach dem Fürstenstuhl; er trat zur römischen Kirche über, warb einen Anhang unter dem zum Aufruhr immer fertigen Adel und empörte sich gegen seinen Bruder, wurde aber 1364 besiegt und flüch- 1364
tete an den ungarischen Hof, wo er zwar als naher Verwandter Aufnahme, aber keine Unterstützung seiner herrschsüchtigen Entwürfe fand. Da verklagten er und seine Anhänger Twartko beim Papste als ihren grausamen Verfolger, als Eiferer für das griechische Kirchenwesen, als Beschützer der ketzerischen Patarener. Urban V. forderte Ludwig dringend auf, dem Unheile in Bosnien zu steuern, ermahnte Wuk zur Standhaftigkeit, trug den Erzbischöfen von Spalatro und Ragusa auf, den Bann über alle Beschützer der Ketzer zu sprechen, und sandte vier Bischöfe aus dem Minoritenorden nach Bosnien, um dort die gefährdete Sache des Papstthums zu retten. Allein da Twartko von König Ludwig trotz der gegentheiligen Ermahnungen des Papstes beschützt wurde und sein Volk ihm ergeben war, vereitelte er alle Bemühungen seiner Feinde und befestigte seine Herrschaft durch die Einziehung ihrer Güter und Erbauung neuer Burgen. Ludwig verlieh ihm, den er schon naher Verwandtschaft mit seiner Gemahlin wegen für seinen treuen Vasallen hielt, 1367 den Königstitel von Rascien, Bosnien und dem 1367
Küstenlande, worauf er sich in Mileschewo krönen ließ. Dem großen Monarchen kam es zu, Könige zu machen, was sonst der Kaiser und Papst für ihr ausschließliches Recht hielten.[3]

Ludwig hatte selbst nach dem Friedensschlusse mit Johanna, und während so viele Angelegenheiten und Unternehmungen seine Thätigkeit in Anspruch nahmen, Neapel doch immer im Auge behalten. Er

[1] Johannes von Küküllő, a. a. O., III, Kap. 38. Ueber die Erbauung Törcsvárs durch die Kronstädter die Urkunde bei Eder, Observationes criticae et pragmaticae ad hist. Transilvaniae (Hermannstadt 1804), S. 41. — [2] In der Urkunde vom 15. Juli 1372 rühmt er sich der Gnade seines natürlichen Herrn Ludwig und nennt sich Vajvoda Transalpinus, banus de Zewrinio et dux novae plantationis de Fogaras; bei Fejér, IX, IV, 477. — [3] Ubert, der Sohn Twartko's, schreibt 1366 an den Dogen von Venedig: ... „Ipsi nobilis regni nostri ... Deo et nobis infideles, nos miserabiliter de nostro regno ... ejecerunt; nosque per ... gratiam D. Ludovicii ... regis Hungariae ... sumus iterum in regnum nostrum recepti etc. Copia dei Commem., VII, I, 245. Farlati, Illyric. Sacr., IV, 65. Du Fresne, Illyric. vetus et novum, S. 120.

Digitized by Google

bereute im stillen die Hinrichtung Karl's von Durazzo und war nun bemüht, dieselbe soviel möglich zu vergüten und sich mit den neapolitanischen Zweigen seines Hauses zu versöhnen. Selbst noch kinderlos, berief
1365 er 1365 Karl, den einzigen verwaisten Sohn Ludwig's von Durazzo, nach Ungarn, übergab ihn dem Erzbischof von Spalatro, Ugolinus, zur Erziehung und ernannte ihn nachher zum Statthalter Dalmatiens. Ihm gedachte er vielleicht, wenn er selbst ohne Erben bleiben sollte, die Nachfolge in seinem Reiche zu.[1] Johanna, die in dritter Ehe mit Jakob von Aragonien lebte, hatte keine Kinder; es konnte daher an Bewerbern
1367 um die lockende Erbschaft nicht fehlen. Als Urban V. 1367 von Avignon nach Rom zog, um die Residenz der Päpste wieder dorthin zu verlegen, nahm Ludwig von Anjou, Bruder König Karl's V. von Frankreich, die Provence in Besitz; er rief jedoch seine Truppen von dort zurück, weil ihm Johanna versprach, sie wolle alles thun, was sie vermöge, daß er ihr Nachfolger in Neapel werde. Sobald Ludwig Kunde von diesen
1368 Vorgängen erhalten hatte, sandte er 1368 den gewesenen Ban von Kroatien Johann Csúzy, den Oberstschatzmeister Johann Treutel und Stephan Francisci aus Zara nach Rom, welche dem Papste die Rechte ihres Königs auf Neapel vortrugen und in seinem Namen erklärten, er werde Johanna, solange sie lebe, nicht beunruhigen, aber nie zugeben, daß jenes Reich nach ihrem Tode einem Fremden zufalle. Die Gesandten brachten eine Antwort heim, die von ihrem und des Königs Lobe überfloß, aber in Betreff ihres Auftrags nur die allgemeine wenig befriedigende Versicherung enthielt: „der Heilige Stuhl werde es seinerzeit, insoweit es das Gewissen und die Rechte anderer gestatten, weder an Gerechtigkeit noch sonstigem Wohlwollen gegen den König ermangeln lassen".[2] Ludwig mußte sich für jetzt mit dieser Antwort begnügen und fuhr fort, die Gunst des Papstes durch Eingehen in dessen Wünsche und Hülfeleistung wider seine Feinde mehr und mehr zu suchen, um dann, wenn die neapolitanische Angelegenheit zur Entscheidung kommt, seiner Unterstützung gewiß zu sein. Diesem Streben entsprang wol wenigstens zum Theil auch der Eifer, mit welchem er an der Bekehrung der Patarenen und der Genossen der griechischen Kirche arbeitete.

Das Umsichgreifen Kaiser Karl's, der seine Erbstaaten, besonders Böhmen, unablässig erweiterte und bei den Mitteln, deren er sich hierzu bediente, nach Redlichkeit eben nicht viel fragte, brachte mehrere Fürsten wider ihn auf. Die einen glaubten sich durch ihn in ihren Rechten verkürzt, die andern fürchteten seine wachsende Macht; besonders aber fühlten sich die Herzoge von Baiern, Albert und Stephan, durch sein Bestreben, die Markgrafschaft Brandenburg nebst allen zu derselben gehörenden Landen an die böhmische Krone zu bringen, tief gekränkt. Karl hatte nämlich 1363 mit den Markgrafen von Brandenburg, Ludwig dem Römer und Otto, die ihren Brüdern, den Herzogen von Baiern, zürnten, einen Erbvertrag geschlossen, kraft dessen, wenn

[1] Lucius, De regno Dalmat., Lib. V, c. 1. Katona, Hist. reg., X, 361 fg. — [2] Epistol. Urbani V. ad Ludovicum reg., bei Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1368.

sie kinderlos blieben, ihre Markgrafschaft an den böhmischen Zweig des Hauses Luxemburg fallen sollte[1]; ferner trat er nach dem Tode des ohne Nachkommen verstorbenen Herzogs Bolek von Schweidnitz im Januar 1368 diese Erbschaft gewissermaßen schon an, indem er nicht nur die 1368
beiden schlesischen Herzogthümer, wozu er durch Verträge berechtigt war, sondern auch die Markgrafschaft Niederlausitz, welche früher zu Brandenburg gehört hatte und nur pfandweise an Bolek gekommen war, mit Böhmen vereinigte. Indessen hatte sich der Markgraf und Kurfürst Otto bereits mit seinen Brüdern ausgesöhnt und wünschte nun, ihnen die Erbfolge in Brandenburg zuzuwenden. Die Herzoge von Baiern verbanden sich daher mit andern über die Vergrößerungssucht Karl's gleichfalls misvergnügten deutschen Fürsten und mit König Kasimir von Polen, um den brandenburger Erbvertrag rückgängig zu machen. Ludwig durfte einem Bündnisse, dem Kasimir sich angeschlossen, nicht fern bleiben, und überdies konnte Böhmen, wenn es übermächtig geworden wäre, auch seine Nachfolge in Polen gefährden. Deshalb lud er zu Anfang 1369 den König von Polen, die Herzoge von 1369
Baiern Albert und Stephan, die Pfalzgrafen Ruprecht und Adolf nebst andern Fürsten zu sich nach Ofen.[2] Hier verbanden sich die versammelten Fürsten, „einander gegen jeden Widersacher und namentlich gegen Karl, den römischen Kaiser und König von Böhmen, Beistand zu leisten“.[3] Zugleich wurde der zwischen Ludwig und Kasimir bestehende Vertrag hinsichtlich der Nachfolge in Polen nochmals bestätigt.[4] Auch Urban V. war wider den Kaiser eingenommen, weil dieser — damit der Papst nicht der allmächtige Gebieter Italiens werde — heimlich die Visconti begünstigte, wider die er mit ihm öffentlich im Bunde stand. Desgleichen erklärte sich der mainzer Erzbischof, Gerlach von Nassau, wider ihn. Es ist daher glaublich, daß die Absichten der Verbündeten keineswegs blos darauf hinausliefen, Brandenburg nicht an Böhmen fallen zu lassen, sondern daß sie das mächtig emporstrebende Haus Luxemburg demüthigen, vielleicht ganz stürzen wollten. Aber der

[1] Mit Heinrich dem Jüngern erlosch 1370 das brandenburgisch-askanische Haus, worauf Kaiser Ludwig IV. 1322 seinen Sohn Ludwig mit Brandenburg belehnte. Nachdem dieser durch seine Vermählung mit Margaretha Maultasch in den Besitz Tirols gelangt war, trat er 1352 Brandenburg an seinen Bruder Ludwig den Römer ab, der wieder den andern Bruder Otto, einen trägen Schwelger, zum Mitregenten annahm. Als des tiroler Ludwig's Sohn Meinhard im jugendlichen Alter ohne Kinder starb, hätten ihm einem frühern Theilungsvertrage gemäß in Oberbaiern die Markgrafen Ludwig und Otto nachfolgen sollen; aber ihr Bruder, Herzog Stephan von Niederbaiern, kam ihnen zuvor und verschaffte sich schon am 26. Febr. 1363 die Anerkennung der oberbairischen Stände. Dieser Eingriff in ihre Rechte beleidigte die Markgrafen so sehr, daß sie mit dem Kaiser den obenerwähnten Erbvertrag eingingen. Vgl. W. v. Raumer, Die Neumark Brandenburg im Jahr 1337 (Berlin 1837). Die Erwerbung der Mark Brandenburg durch das luxemburgische Haus (Berlin 1840). — [2] Chronic. Salisburg. bei Pez, I, ad ann. 1369: „Rudbertus et Adolfus duces palatini, Fridericus et Stephanus duces bavarini, in navigio multo venerunt in Hungariam ad regem, qui simul sunt confoederati et multi cum eis contra Carolum imperatorem.“ — [3] Der Vertrag mit den Pfalzgrafen im Történelmi Tár (Historisches Magazin), II, 187 fg. — [4] Der Vertrag mit Kasimir bei Fejér, IX, iv, 157.

Digitized by Google

Tod Kasimir's und Urban's V., sowie die eigene Gewandtheit, mit der er einzelne Glieder vom Bunde zu trennen wußte, halfen Karl auch diesmal aus der Gefahr; es kam zu keinem ernsten Krieg, und nicht einmal der Uebergang Brandenburgs in den Besitz seines Hauses wurde verhindert. Das feindliche Verhältniß, in welchem sich Karl und Ludwig nun gegenüberstanden, brachte es mit sich, daß die früher beschlossene Verlobung des böhmischen Kronprinzen Wenzel mit Elisabeth, der Tochter des verstorbenen ungarischen Herzogs Stephan, am 30. März
1370 1370 aufgelöst wurde.[1] Die Prinzessin vermählte sich am 20. Oct. mit Philipp von Tarent[2], weil Ludwig die Mitglieder der Familien von Tarent und Durazzo, die in Neapel großen Einfluß besaßen, durch Familienbande an sich zu fesseln strebte. Dem erst achtjährigen Wenzel aber wurde Johanna, des Pfalzgrafen Albrecht Tochter, am 30. Juni angetraut, wodurch Karl ihren Vater von dem ihm feindlichen Bündnisse trennte.[3]

3. Periode. Ludwig zugleich König von Polen. 1370—1382.

Woran schon Karl Robert mit rastlosem Eifer und großer Gewandtheit gearbeitet, worüber er und später Ludwig selbst so viele Verträge geschlossen hatten, die Erwerbung der polnischen Krone für den letztern, das trat jetzt ganz unerwartet in die Wirklichkeit; Kasimir
1370 fiel auf der Jagd vom Pferde und starb zu Krakau am 5. Nov. 1370. Wie wenig man die Sitten und das häusliche Leben dieses Fürsten loben kann, ebenso viel Ruhm verdient er als Regent. Er vereinigte die durch seinen Vater gesammelten Theile Polens zu einem geordneten Staate, gab seinem Volke Gesetze, hob den lästigen, mit der Selbständigkeit seines Volks unverträglichen Rechtsgang nach Magdeburg auf und bestellte im eigenen Lande ein höchstes Gericht. Vor seiner Thronbesteigung waren gemauerte Schlösser und mit Mauern umgebene Städte eine Seltenheit; er regierte und baute 37 Jahre, und das Verzeichniß der Städte und Dörfer, die er angelegt, der Kirchen, Schulen und Hospitäler, die er gegründet hat, beurkundet seine Thätigkeit für des Landes Wohlstand und Bildung. Gute Staatswirthschaft bot ihm die Mittel zu wohlthätigen Anstalten aller Art und zu den vielen Kriegen, die er führen mußte. Dabei war er bemüht, das Los der Bauern zu verbessern und einen freien Bürgerstand zu schaffen, wodurch er sich den ehrenden Titel des Bauernkönigs erwarb. Und mag immerhin die Liebe zu seiner jüdischen Beischläferin Esther viel dazu beigetragen haben, daß er die aus Ungarn und Deutschland vertriebenen Juden in Polen freundlich aufnahm, mögen diese durch ihre Menge, durch ihre abgesonderte

[1] Pelzel, Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzeslaus (Prag 1788), S. 24. — [2] Engel (Geschichte des ungarischen Reichs, II, 119) sagt ohne Angabe der Quelle, Elisabeth sei noch in demselben Jahre gestorben. Steyrer (Additamenta ad vitam Alberti, II, 286) berichtet, sie sei die Gemahlin des österreichischen Herzogs Albrecht III. gewesen. — [3] Pelzel, a. a. O. Vgl. über die ganze brandenburger Angelegenheit: Palacky, Geschichte von Böhmen, II, II, 358 fg. und 371 fg.

Stellung und durch die Geschäfte, welche sie betrieben, dem Lande immerhin manchen Nachtheil gebracht haben, die Aufnahme der Verachteten und überall Verfolgten bleibt dennoch ein Beweis seiner aufgeklärten und menschenfreundlichen Gesinnung. [1]

Als Ludwig von dem schweren Unfall seines Oheims hörte, sandte er sogleich Wladislaw, Herzog von Oppeln, und Ungarns Palatin, einen Sohn seiner Stiefschwester Euphemia, hin, damit er verhindere, daß der Sterbende von Ränkeschmieden zu nachtheiligen Verfügungen überredet werde. Sobald Kasimir verschieden war, eilten der krakauer Bischof Florian von Mokrsko und der Reichskanzler Johann Suchiwilk nach Ungarn, um Ludwig auf den Thron Polens einzuladen. Er empfing sie in Visegrád inmitten seiner Räthe und der höchsten Würdenträger, aber die Antwort, die er ihnen gab, drückte nicht die Freude, endlich am Ziele vieljähriger Bestrebungen angelangt zu sein, sondern das Bewußtsein, schwere Verpflichtungen zu übernehmen, und ernste Besorgnisse aus. „Ihr wisset nicht“, sprach er zu den Gesandten, „was ihr verlanget, und ihr nicht“, zu den ungarischen Baronen, „wozu ihr rathet. Zwei ganz verschiedene, voneinander entfernte Heerden sind mit Einem Hirten schlecht versorgt; darum verbieten auch die Kirchensatzungen, einem Bischofe zwei Sprengel zu verleihen. Als das römische Reich nur noch aus wenigen Hütten bestand, waren für dasselbe zwei Könige zu viel; ich fürchte, daß für zwei große Reiche ein König zu wenig sein und durch die sich theilende Regierung die Wohlfahrt des einen oder des andern oder auch beider leiden werde.“ [2] Man darf annehmen, diese Worte seien nicht blos die beim Antritt eines wichtigen Auftrags gewöhnlichen Redensarten, sondern der Ausdruck der in der Stunde der Entscheidung miteinander kämpfenden Gedanken und Empfindungen gewesen. Denn er kannte die Last der Regierung; er liebte das ungarische Volk zu sehr, als daß er nicht gefühlt hätte, ihm nun einen Theil seiner Thätigkeit entziehen zu müssen; er sah voraus, welche Schwierigkeiten ihm der unlenksame, schon damals zur Ungebundenheit hinneigende Geist der Polen bereiten werde [3]; er hatte endlich noch immer keinen Sohn, auf den seine Kronen einst übergehen sollten. Aber deshalb den angebotenen Thron auszuschlagen, war jetzt, nach so vielen vorausgegangenen Verhandlungen und Verträgen, kaum mehr möglich, und hätte eine Seelengröße und Enthaltsamkeit vorausgesetzt, deren nur seltene Weise und gerade Könige am wenigsten fähig sind;

[1] Dlugoss, IX, 1079—1082, 1163. — [2] Dlugoss, X, 4. Merkwürdig ist, wie er sich über die anfängliche Weigerung Ludwig's äußert: Quod si illum tam Poloni, apud quos regnaturus erat, quam Hungari, apud quos jam regnabat, suis ingeniis uti passi fuissent, latius et tunc et hactenus regnum Poloniae . . . praesidentiae suae funiculos extendere valuisset. — [3] Schon 1349 nach seiner Erwählung zum Thronfolger und ebenso in den spätern mit den Polen vorläufig geschlossenen Verträgen hatte er wichtigen Hoheitsrechten entsagen, der Geistlichkeit aber und dem Adel Privilegien zusichern müssen, die nur verderblich für den Staat sein konnten. Auch ist es auffallend, daß er, der ungarisch, lateinisch, italienisch und deutsch sprach und schon in seiner frühen Jugend beinahe die Gewißheit hatte, einst König der Polen zu werden, sich nicht die Mühe nahm, ihre Sprache zu erlernen und nur lateinisch oder durch Dolmetscher mit ihnen verkehren konnte.

Digitized by Google

er nahm also an und sandte seine Mutter Elisabeth voraus nach Polen, damit sie, die Tochter des Landes, allen Spaltungen vorbeuge. Einige Tage darauf trat er selbst die Reise dahin an. Die Erzbischöfe Thomas Kapol von Gran und Stephan von Kalocsa, der Vicekanzler Ladislaus, Bischof von Veßprim, der erprobte Staatsmann Stephan, Bischof von Agram, der Oberstlandesrichter Nikolaus Szécsi, der Oberstschatzmeister Johann Treutel, der Oberststallmeister Stephan Bubek, der Ban von Slawonien Peter Czudar nebst einem großen Gefolge anderer vornehmer Herren begleiteten ihn. Polnische Große begrüßten ihn zuerst bei Neu-Sandricz, und bei Krakau empfingen ihn die gesammten Reichsstände.

Gleich am Tage nach seinem Einzug in die Hauptstadt legte ihm der Reichskanzler und Domdechant Suchiwilk Kasimir's letztwillige Verfügungen zur Genehmigung vor. Denselben gemäß sollten unter andern sein Enkelsohn Kasimir, Herzog von Stettin, die Herzogthümer Kujavien, Siradien, Lansicz und Dobrczin nebst mehrern Schlössern; seine Söhne von der Jüdin Esther, Nyemyerze und Johann Bugudza, die Landgüter Kuthlaw, Jurzincz und Drugaya erhalten. Durch den Besitz dieser weiten Gebiete hätte Herzog Kasimir, der ohnehin viele Anhänger unter den Polen zählte, die ihn zum König wünschten, und der Schwager Kaiser Karl's war, leicht gefährlich werden können; daher legte Ludwig den Reichsständen die Frage zur Entscheidung vor, ob der König berechtigt gewesen sei, ohne ihre Einwilligung Kronländereien und ganze Provinzen des Reichs testamentarisch zu vergeben. Da sie aber die Beantwortung dieser Frage ablehnten, holte er das Gutachten zweier Rechtskundigen, des Landrichters von Sandomir, Petkazamb, und des Unterrichters in Krakau, Wilczko von Naborowo, ein. Diese sprachen dem König das Recht ab, letztwillige Verfügungen zu treffen, welche die Integrität Polens verletzen, und zogen deshalb das ganze Testament Kasimir's in Zweifel; die Stände aber weigerten sich, das Erkenntniß auf Ludwig's Verlangen zu bestätigen. Dessenungeachtet hielt er sich an dasselbe, erklärte das Vermächtniß an die Söhne der Esther für ungültig, entzog dem stettiner Herzog Kujawien, Siradien, Lansicz, und ließ ihm nur Dobrczin, Bidgost, Wlatow und Walcz. Die übrigen Anordnungen des Testaments blieben unangefochten und wurden sogleich vollzogen. Die Unzufriedenheit vieler mit diesem Verfahren steigerte Ludwig noch dadurch, daß er den Herzog von Oppeln und ungarischen Palatin Wladislaw mit der Landschaft Wielun und einem großen Theil Siradiens belehnte.[1] Die Trennung des Reichs in Groß- und Kleinpolen veranlaßte noch vor der Krönung einen heftigen Streit über die Stadt, in welcher die Feierlichkeit stattfinden sollte. Die Großpolen stritten für Gnesen, als die eigentliche Wiege des polnischen Volks und Reichs, die der Sage nach schon Lech erbaut habe. Die Kleinpolen beriefen sich darauf, daß Wladislaw Lokietek und Kasimir, die eigentlichen Gründer des Königreichs, in Krakau gekrönt worden seien. Ludwig entschied sich für die letztere Stadt und wurde am 17. Nov. 1370
1370

[1] Dlugoss, X, 6.

von dem gnesener Erzbischof Jaroslaw Bogora von Kotnicki gekrönt, wobei die Herzoge Kasimir von Stettin und Wladislaw von Oppeln die üblichen Dienste verrichteten, zugleich der erstere mit Dobrczin, der andere mit Wielun unter der Beschränkung belehnt wurden, daß die ihnen verliehenen Ländereien, wenn sie keine männlichen Erben hinterließen, wieder an die polnische Krone zurückfallen. Gegenwärtig waren des Königs Mutter Elisabeth und die dritte Witwe Kasimir's Hedwig mit ihren Töchtern Anna und Hedwig. Aber viele Barone aus Großpolen, die Zurücksetzung ihrer Hauptstadt übel aufnehmend, hielten sich fern.[1] Zwei Tage darauf wurde das Leichenbegängniß des verstorbenen Königs gefeiert; allgemeines Wehklagen erhob sich über den unersetzlichen Verlust des geliebten Fürsten, als nach dem Todtenamte die Paniere der zwölf Provinzen Polens zerbrochen wurden. Ludwig begab sich hierauf nach Gnesen, wo die Stände Großpolens vor dem Hauptaltar der Domkirche einen Thron aufgestellt hatten, in welchen sie ihn feierlich einsetzen und dadurch die krakauer Krönung gleichsam bestätigen wollten. Allein nichts konnte ihn bewegen, die Wünsche der hochmüthigen Oligarchen zu erfüllen, die durch diese Inthronisirung ihr Recht, sich selbst einen Herrscher zu geben, sinnbildlich darzustellen gedachten; er ließ sich auf dem Throne nicht nieder, verweilte nur zwei Tage in der Stadt, verrichtete seine Andacht bei den Reliquien des heiligen Adalbert, des eifrigen Glaubensbotens, der die Ungarn bekehrt und Stephan getauft hatte, und kehrte nach Krakau zurück.

Hier eröffnete er dem Staatsrathe, daß ihn wichtige Angelegenheiten nach Ungarn riefen; daß er den Polen aber seine Mutter zurücklasse, die ihnen gewiß als Eingeborene und Tochter ihrer Fürsten die erwünschteste Regentin sein werde; sie mögen ihr mit Liebe, Vertrauen und Gehorsam entgegenkommen. Kurze Zeit darauf reiste er ab und feierte das Weihnachtsfest schon zu Dios-Győr in der Gespanschaft Borsod, wo er sich gern aufhielt.[2]

Die dringenden Angelegenheiten, welche ihn zwangen, Polen, wo seine längere Anwesenheit höchst nöthig gewesen wäre, so eilig zu verlassen, waren das feindliche Verhältniß mit Kaiser Karl und neue, sich immer ernster gestaltende Zerwürfnisse mit Venedig. X

Markgraf Otto rief zu Anfang des Jahres 1371 seinen Neffen, Herzog Friedrich von Baiern, mit einem Heere in das brandenburger Land und ließ die Stände desselben ihm und dessen Brüdern am 15. Mai die Huldigung leisten. Der Kaiser, der den einmal erlangten Ansprüchen auf Brandenburg nicht entsagen wollte, erklärte ihm darüber am 22. Juni den Krieg und rückte mit einem starken Heere in die Markgrafschaft ein.[3] Ludwig leistete, dem Vertrage von 1369 gemäß, seinen Bundesgenossen Hülfe, indem er Soldtruppen in Mähren einfallen 1371

[1] Dlugoss, X, 7. Archidikaonus Gnesnens, bei Sommerberg, Scriptor. Silesiae, II, 100—105. — [2] Dlugoss, X, 7—12. Cromer, De rebus gestis Polonorum, Lib. XIII. Johannes von Küküllő, bei Thuróczy, III, Kap. 27. Ueber die Ankunft nach Dios-Győr die Urkunde vom 23. Dec. bei Katona, X, ad ann. 1670. — [3] Dobner, Monum., IV, 27.

und das Land plündernd durchstreifen ließ.[1] Ueber den Krieg, der im Juli und August geführt wurde, fehlt es sonst fast gänzlich an Nachrichten; wir wissen nur, daß Karl — wahrscheinlich aus Besorgniß, Ludwig dürfte ihn nächstens mit ganzer Macht angreifen — den Weg einschlug, auf dem er gewöhnlich weit mehr als durch Waffen ausrichtete, und Verhandlungen anknüpfte, die am 16. Oct. zu einem Waffenstillstand bis zu Pfingsten (29. Mai) 1373 führten.[2] Hierdurch ward weitern Versuchen, Frieden zu stiften, ein freier Raum geöffnet. Papst Gregor XI., der Nachfolger des bald nach seiner Rückkehr von Rom nach Avignon am 24. Sept. 1370 verstorbenen Urban V., förderte dieselben mit großem Eifer. Er war dem Kaiser gewogen und wollte ihm zur Erreichung seiner Absichten behülflich sein, verfolgte dabei jedoch auch einen andern wichtigen und lobenswerthen Endzweck. Murad, der osmanische Sultan, breitete nämlich seine Eroberungen immer weiter aus, und Gregor, der die der Christenheit drohende Gefahr mit Besorgniß erkannte, bemühte sich, einen Kreuzzug wider die Türken zu veranstalten, der nur dann möglich war, wenn sich Karl und Ludwig versöhnten. Deshalb sandte er den Patriarchen Johann von Alexandrien nach Deutschland und Ungarn, um die beiden mächtigen Fürsten zum Frieden zu stimmen. Doch schon vor dessen Ankunft zu Anfang des
1372 Jahres 1372 waren durch den Herzog von Oppeln, zugleich ungarischen Palatin, Wladislaw, und den Herzog Přemysl von Teschen, des Kaisers Bevollmächtigten, Unterhandlungen begonnen worden, welche die Aussöhnung der beiden Monarchen zum Ziele hatten. Die Bevollmächtigten brachten zur Befestigung eines freundschaftlichen Verhältnisses derselben zueinander die gegenseitige Verlobung ihrer Kinder in Vorschlag. König Ludwig war bereit, den Vorschlag anzunehmen, bestimmte von seinen drei Töchtern Katharina, Maria und Hedwig die jüngste des Kaisers zweitgeborenem Sohne Sigmund zur Braut, eine der ältern aber nur in dem Fall, wenn ihm noch ein Sohn geboren würde, und sandte am 20. Febr. den Palatin Wladislaw und den Erzbischof von Gran, Thomas, nach Brünn, um die beabsichtigte Einigung zu Stande zu bringen. Die Verhandlungen, an denen auch der päpstliche Legat theilnahm, und die der Kaiser seinerseits persönlich führte, wurden hier fortgesetzt und zu Prag im April beendigt. Karl ging in den Vorschlag, seinen Sohn Sigmund mit Hedwig zu vermählen, mit Freuden ein, wiewol er denselben schon früher mit einer Tochter des Burggrafen von Nürnberg verlobt hatte, und legte auch, was Ludwig als unerlaßliche Bedingung forderte, in die Hände des Legaten eine Urkunde nieder, in welcher er in seinem und seiner Familie Namen eidlich gelobte, kein zu der ungarischen oder polnischen Krone gehörendes Land anzugreifen und selbst die freiwillige Unterwerfung der einen oder andern Provinz nicht anzunehmen.[3] Aber er verlangte auch, daß der König eine gleiche Entsagungsschrift ausstelle, das Bündniß mit den bairischen Herzogen auflöse und diese in der brandenburger Angelegenheit nicht weiter unter-

[1] Johannes von Küküllő, bei Thuróczy, IV, Kap. 28. — [2] Die Originalurkunde befindet sich im böhmischen Kronarchiv. — [3] Die Urkunde ist von Brünn, 14. März, datirt.

stütze, indem er dieselbe dem Gerichte der Kurfürsten oder des Papstes anheimstellen und deren Sprüche sich unterwerfen wolle. Ludwig zeigte sich geneigt, alle andern Gegenforderungen Karl's zu bewilligen; er übergab dem Patriarchen von Alexandrien die Urkunde, daß weder er und seine Gemahlin noch seine Nachkommen Böhmen, Mähren, Schlesien oder ein anderes Land des Kaisers feindlich erobern oder auf sonstige Weise an sich reißen werden[1]; nur treubrüchig gegen seine Bundesgenossen wollte er nicht werden. Vergeblich war es, daß Herzog Přemysl und der prager Erzbischof nach Ungarn kamen; sie konnten nichts weiter ausrichten, als daß eine persönliche Zusammenkunft der beiden Fürsten an der Grenze ihrer Reiche verabredet wurde, die aber erst im October zu Trencsin stattfand, und bei der Ludwig seine Bundestreue unerschütterlich behauptete. Karl wollte jetzt sogar damit zufrieden sein, daß der Waffenstillstand noch auf zwei Jahre verlängert werde, daß der König unterdessen selbst einen Vergleich zwischen ihm und den Herzogen von Baiern stifte und sich verbindlich mache, wenn diese den Stillstand brächen, ihnen keinen Beistand zu leisten. Da Ludwig die Sache von der Zustimmung des Pfalzgrafen Ruprecht abhängig machte und dieser dieselbe verweigerte, so hörten endlich alle Unterhandlungen auf und der Krieg wurde 1373 nach Ablauf des Waffen- 1373
stillstandes erneuert. Obgleich der Kaiser, der bereits mehrere deutsche Fürsten auf seine Seite hinübergezogen hatte, denselben mit Uebermacht und Glück führte, ward er dennoch durch die Standhaftigkeit, mit welcher Ludwig sich der Herzoge annahm, zu einem Vergleich genöthigt. Markgraf Otto und Herzog Friedrich entsagten für sich und für das gesammte Haus Baiern allen Rechten auf die Mark Brandenburg, wogegen Karl dem erstern einige Schlösser und Herrschaften in der Oberpfalz theils erblich, theils zu Pfande verschrieb und ihm und seinen Verwandten 500000 Gulden zahlte.[2] Mehr zu thun und selbst den Kampfplatz zu betreten, ward der König durch den Krieg gehindert, in welchen er zu derselben Zeit mit Venedig verwickelt war.

Die Beziehungen des letztern Staats zu Ungarn konnten Dalmatiens wegen sich nie zu dauernder Eintracht und nachbarlicher Freundschaft gestalten. Seit dem letzten Friedensschlusse gab der Schade, den bald Venetianer Dalmatinern, bald diese jenen zur See und im Handelsverkehr zufügten, beständig zu gegenseitigen bittern Anklagen Veranlassung. König Ludwig war bemüht, den gerechten Beschwerden Venedigs abzuhelfen und den Frieden zu erhalten[3], wiewol dessen Senat die gegen ihn eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllte, alle, die im vorigen Kriege auf ungarischer Seite gestanden, mishandelte und die ausbedungenen Galeren nicht lieferte. Als aber die Republik 1370 auch 1370

[1] Die Urkunde trägt das Datum: Visegrád in festo Trinitatis (23. Mai) 1372. — [2] Die auf diese Angelegenheit bezüglichen Urkunden bei Fejér, IX, IV, 389—409, 418 fg., 452 fg., 485 fg., und bei Dobner, Monum., IV, 55 fg., und Monum. historica Bohemiae nusquam antehac edita, II, 382—407. Benes von Weitmil, S. 415 fg. Die Erwerbung der Mark Brandenburg durch das luxemburgische Haus (Berlin 1840). — [3] Mehrere hierhergehörige Schriftstücke in Cop. dei Commemoriali, VI, 89, 123, 149, 204 u. s. w.; VI, 499, führt M. Horváth (Geschichte von Ungarn, II, 141) an.

die etlichen, zum Krieg wider die Türken mehrmals versprochenen und nie gestellten Schiffe zuletzt unter dem Vorwande gänzlich abschlug, daß Ludwig die macedonischen Provinzen des byzantinischen Kaisers und des serbischen Fürsten, ihrer Bundesgenossen, angreifen wolle[1], erwiderte er die neue Beleidigung dadurch, daß er alle ungarischen, in venetianischen Diensten stehenden Söldner heimrief und dagegen dem Beherrscher von Padua, Franz Carrara, den Venedig befehdete, Hülfstruppen sandte.[2] Nun stand der Ausbruch ernster Feindseligkeiten be-
1371 vor. Der König bereiste 1371 Dalmatien, das unter der Verwaltung des jugendlichen Karl von Durazzo stand, um dort persönlich Anstalten der Vertheidigung oder des Angriffs zu treffen, und sogleich kreuzte eine venetianische Flotte in der Nähe des Landes, um zu beobachten,
1372 was dort vorgehe.[3] Im März 1372 begab sich Ludwig nach Wien zu den Herzogen Albrecht und Leopold (er ist der Stifter der steirischen Linie), welche Triest von Venedig zurückforderten. Hier schloß er mit den Herzogen und Franz Carrara, dem Beherrscher Paduas, Bündniß wider Venedig, in welchem sie unter andern übereinkamen, den Bewohnern ihrer Staaten allen Handelsverkehr mit den Venetianern zu untersagen.[4] Die Signoria machte nun einen letzten Versuch, das friedliche Verhältniß mit Ungarn wiederherzustellen. Ihr Gesandter Pantaleone Barbo trug dem König vor, Carrara habe Meuchelmörder wider drei ihm verhaßte venetianische Edle gedungen, die Feindseligkeiten begonnen und die Republik genöthigt, zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen, mithin habe er und nicht sie den Frieden gebrochen. Aber das auf dem Meere herrschende Venedig bedrohte Dalmatien unaufhörlich und hinderte mit neidischer Eifersucht die Entwickelung sowol des Handels als der Seemacht Ungarns; Ludwig hielt es für nöthig, dessen Stolz zu demüthigen, und ließ sich nicht versöhnen. Da erließ die Signoria offene Briefe voll bitterer Klagen wider den König, der sich an keine Verträge binde, den Krieg in Italien geflissentlich nähre und den Kirchengesetzen zuwider Meuchelmörder unterstütze. Ludwig antwortete in einem Manifest, in welchem er erklärte, daß die Blutschuld des Kriegs lediglich auf den Venetianern hafte, da sie dem letzten Friedensschlusse zuwider von der Verfolgung seiner Bundesgenossen nie abgelassen und auch jetzt die billigen Friedensvorschläge Carrara's verächtlich zurückgewiesen haben. Er wolle, fuhr er fort, zu Wasser und zu Land wider sie kämpfen, um ihren Hochmuth zu bändigen und die Unterdrückten zu schützen, und fordere daher alle auf Ehre und Recht haltenden Völker und Fürsten auf, sich mit ihm zu vereinigen.

Unterdessen war Stephan Laczfi schon mit 12000 Reitern, denen sich noch 1000 Oesterreicher anschlossen, nach Italien aufgebrochen. Bei Sacile an der Lirenza vereinigte er sich mit Carrara, dem auch der Markgraf von Este und Can-Signore Scala, Herr von Verona, einige Lanzenträger zugeschickt hatten. Thaddäus Giustiani, der statt der frühern unter sich uneinigen Feldherren an die Spitze des venetianischen

[1] Lucius, V, Kap. 1. — [2] Continuatio Andreae Dandulo, bei Muratori, XII, 435. — [3] Lucius und Continuatio Andreae Dandulo, a. a. O. — [4] Fejér, IX, IV, 483.

Digitized by Google

Heeres getreten war, hatte vor Laczfi's Ankunft einige Vortheile über Carrara errungen; durch dieselben kühn gemacht, überschritt er die Piave, um den anrückenden Feind anzugreifen, und rannte ins Verderben. Laczfi und Carrara begegneten seinem Vortrab, den sie umzingelten und aufhoben, und überfielen ihn sodann in seinem Lager bei Piave di Sacco im Mai 1373. Der Kern seiner Truppen, die Venetianer, 1373
leistete anfangs tapfern Widerstand; aber die Söldner flohen sogleich und brachten das ganze Lager in solche Verwirrung, daß es sich bald in wilde Flucht auflöste. Giustiniani, Gerhard von Comino, der Graf von Ceneda nebst andern vornehmen Führern wurden gefangen; ein großer Theil des Heers theilte ihr Los oder blieb todt auf dem Schlachtfelde, und nur einige Trümmer desselben fanden Rettung hinter den Mauern Trevisos. Schon wenige Wochen später, am 1. Juli, wandte sich das Glück den Venetianern zu. Sie nahmen Albrecht von Correggio in ihre Dienste, wählten 100 Edle, deren 15 sich abwechselnd im Lager aufhalten und die Feldherren überwachen sollten, und befestigten die ganze Umgegend von Treviso durch starke Verschanzungen. Um diese zu nehmen, fehlte es den Verbündeten an den erforderlichen Maschinen, und doch brannten sie vor Ungeduld, mit Einem Schlage den Krieg rühmlich zu beendigen. Der Angriff wurde unternommen; die Ungarn stiegen von ihren Rossen ab und drangen in die Verschanzungen ein; da brach eine Schar Türken, die im Solde Venedigs standen, aus dem Hinterhalte hervor und griff sie im Rücken an, während sie gegen einen Ausfall der Besatzung kämpften. In das Labyrinth der Verschanzungen verwickelt, von allen Seiten angefallen, des Kampfs zu Fuß ohnehin ungewohnt, geriethen sie in Verwirrung und flohen; Laczfi mit mehrern hundert Ungarn und Italienern nebst 600 Pferden fielen in die Hände der Venetianer.

Nachtheiliger als die Niederlage selbst waren die Folgen derselben. Die Ungarn zogen sich auf das paduanische Gebiet zurück und forderten ungestüm die Auslösung ihres Feldherrn und der Genossen seiner Gefangenschaft; sie erklärten, bevor diese sich wieder in ihrer Mitte befänden, würden sie das Schwert nicht ziehen. Gegen Franz Carrara lehnten sich mehrere vornehme Paduaner, unter ihnen seine eigenen Brüder Nikolaus und Marsilius auf und verschworen sich, ihn sammt seinem Sohne zu ermorden. Die Empörung wurde zwar entdeckt und unterdrückt, aber seine Macht war gebrochen, und Ludwig, der sich mit Kaiser Karl noch nicht ausgeglichen hatte, dabei durch Unruhen, die jüngst in Polen entstanden waren, beschäftigt wurde, konnte augenblicklich kein neues Heer senden. Carrara sah sich daher gezwungen, Frieden unter den härtesten Bedingungen zu schließen. Er sollte in bestimmten Fristen zum Ersatz der Kriegskosten 100000, außerdem durch 15 Jahre jährlich an die Marcuskirche 400 Goldgulden zahlen, mehrere feste Plätze an die Republik abtreten und andere schleifen, seine Brüder Marsilius und Nikolaus wieder in den vollständigen Besitz ihrer Güter einsetzen und durch seinen Sohn, dem Laczfi zum Lohne seiner Tapferheit den Ritterschlag ertheilt hatte, öffentliche Abbitte leisten. Der junge Mann mußte hingehen und vor dem ganzen Senat kniend um Ver-

Digitized by Google

zeihung bitten; dazu hatte der Doge Andreas Contarini so wenig Zartgefühl, daß er ihn mit den Worten aufstehen hieß: „Gehe hin, mein Sohn, sündige nicht mehr und sage deinem Vater, daß auch er nicht mehr sündige.“ Von nun an kannte der Haß Carrara's gegen die übermüthige Republik keine Grenzen mehr. Ludwig schloß mit ihr keinen Frieden, wiewol der Krieg thatsächlich aufhörte.[1]

Während der Unterhandlungen mit Kaiser Karl und des Kriegs mit Venedig trafen aus Polen Nachrichten ein, die immer beunruhigender lauteten. Die Polen überhaupt waren schon deshalb unzufrieden, weil Ludwig den oppelner Herzog und ungarischen Palatin Wladislaw mit dem Herzogthum Wielun belehnt und ihr Land, ehe die öffentlichen Angelegenheiten vollständig geordnet waren, eilig verlassen habe; die Großpolen insonderheit konnten ihm die Krönung in Krakau und die Weigerung, ihren Thron feierlich einzunehmen, nicht verzeihen. Die Königin-Mutter, welche als Regentin zurückblieb, verstand es nicht, sich beliebt zu machen, und vermehrte durch Misgriffe die schon vorhandene Unzufriedenheit. Seit ihrer Jugend aus ihrem Geburtslande abwesend, war sie dessen Sitten entfremdet worden; eine glänzende Hofhaltung und lustige Feste sammelten wol einen Kreis von Höflingen und Schmeichlern um die noch immer frohsinnige Frau, misfielen aber um so mehr ernsten Männern und den alten Räthen Kasimir's. Laute Beschwerden wurden darüber erhoben, daß die Regentin verdiente, in Staatsgeschäften ergraute Männer entlasse und die wichtigsten Aemter mit geschmeidigen Höflingen besetze, die das Land in Verwirrung brächten, die Gesetze nicht achteten und die allgemeine Wohlfahrt untergrüben. Dagegen klagte Elisabeth bitter, daß der Ungehorsam und die Zügellosigkeit der Großen ihr die Regierung unmöglich mache Und sie mochte nicht unrecht haben; denn traf bisweilen die Wahl de Frau einen wackern Mann, so wurde ihm doch die Verwaltung seine Amts durch Neid und Eifersucht so sehr erschwert, daß dieser, de vielen Plackereien überdrüßig, freiwillig abdankte. Als sie z. B. 137 an die Stelle Przeczlaw's von Goluchowo den rechtschaffenen Otto vo Pilcza zum Statthalter von Großpolen ernannte, verweigerte ihm d dortige Adel Anerkennung und Gehorsam, weil er kein Großpo sei, und sie sah sich genöthigt, einen Großpolen, Sandiwog v Szubin, der es weit weniger verdiente, die Statthalterschaft anzuv trauen.[2] Auch ein Mann, der mit echter Staatsklugheit alle Fehler E sabeth's vermieden hätte, wäre doch kaum im Stande gewesen, die F gierung Polens mit Glück zu führen; denn die Nachfolge Ludwig's dessen Thron war mit Aufopferung der wichtigsten Hoheitsrechte kauft worden.[3] Schon 1355, als ihm dieselbe abermals bestätigt wur

[1] Die Sammlung venetianischer Staatsschriften: Libri Pactorum, VI Contin. Andreae Dandulo bei Muratori, XII, 438 fg. Gatari, Istoria di dua, bei demselben, XVII. Andreas de Redusio, Chronic. tarvisinum, demselben, XIX. Sanuti, Chronic. Venetum, bei demselben, XXII.
[2] Dlugoss, X, 14. — [3] Usque ad Casimiri magni tempora jus omne in cipis arbitrio erat, Starowolsky, Polonia, S. 79 (er schrieb um die des 17. Jahrhunderts). Jene Ungebundenheit, in welche die polnische fassung endlich ausartete, nahm mit der Thronbesteigung Ludwig's ihren An

mußte er versprechen, wenn er zur Regierung komme, alle außerordentlichen Abgaben, welche seine Vorgänger von Zeit zu Zeit erhoben hatten, abzuschaffen; dieses Versprechen wollte der polnische Adel, der nach dem Ausdruck der Chronik „jede Steuer wie die Pest haßte“ [1], dahin erklären, daß er nebst seinen Besitzungen und Unterthanen gänzlich frei von allen Abgaben sei. Dazu kam noch, daß die Polen die Regierung Ludwig's nur als eine Uebergangsperiode betrachteten, weil er keinen männlichen Erben hatte, seine Töchter aber von der Nachfolge ausgeschlossen waren.

Diese beunruhigende Lage der Dinge bewog Ludwig, Lodomerien und Galizien 1373 von Polen zu trennen und deren Verwaltung dem 1373
Herzog Wladislaw von Oppeln anzuvertrauen. Anstatt seiner wurde Emerich Bubek Reichspalatin in Ungarn. [2] Der überhandnehmenden Anarchie hoffte er aber am wirksamsten dadurch zu steuern, daß das Recht der Nachfolge auf den polnischen Thron auch auf seine Töchter ausgedehnt werde. Er berief daher im September 1374 die polnischen 1374
Stände nach Kaschau und trug ihnen seinen Wunsch vor, konnte jedoch nur dadurch ihre Zustimmung erlangen, daß er seinerseits bewilligte, was ihnen am meisten am Herzen lag. Die in Polen bisher gebräuchliche Landsteuer, Poradine genannt, bestand in sechs breiten Groschen, einem Scheffel Weizen und ebenso viel Hafer von jeder Hufe; jetzt leistete der König auf die Abgabe in Getreide gänzlich Verzicht und die Geldsteuer setzte er auf zwei Groschen herab. So hatten die Stände erlangt, wonach sie strebten, und sicherten seinen Töchtern bereitwillig die Thronfolge zu; sie versprachen sogar diejenige als ihre Königin anzuerkennen, welche der König, seine Gemahlin und Mutter dazu bestimmen würden. [3] Als sie nach Polen zurückkehrten, verkündigten sie rühmend, alle Abgaben an den Staatsschatz seien für immer aufgehoben; die zwei Groschen, welche man künftig von der Hufe zahlen werde, bezeichnen blos die Anerkennung der königlichen Hoheitsrechte. Sie bedachten nicht, daß bei einer solchen sinnbildlichen Steuer ihr Staat unausbleiblich untergehen müsse. Und doch entzogen sich die Erzbischöfe und Bischöfe mit ihren Kapiteln auch dieser unbedeutenden Abgabe. [4]

Ungeachtet nun Ludwig Beherrscher zweier großen Reiche war, trug er doch noch immer Verlangen nach dem schönen Neapel und versuchte es, einer seiner Töchter die Nachfolge auf dessen Throne zu sichern. Seine Absicht hoffte er am zuverlässigsten zu erreichen, wenn er gemeinschaftliche Sache mit dem mächtigen Könige Frankreichs machte. Er sandte daher im April 1374 Bischof Stephan von Agram, 1374
Peter Czudar, Ban von Slawonien, und Simon Podio an Karl V. mit dem Vorschlage, daß dessen Sohn Ludwig, Herzog von Orleans, mit einer Tochter des ungarischen Königs vermählt werde und das junge Paar nach Johanna's Tode Neapel sammt allen mit demselben ver-

[1] Dlugoss, a. a. O. — [2] Pray, Hist. reg. Hung., II, 124, Note a. Katona, X, 584. — [3] Die Urkunde, Dat. Kassoviae in Hungaria 17. Sept. 1374; bei Fejér, IX, IV, 572, und Katona, X, 580 fg. — [4] Dlugoss, X, 21 fg.

Digitized by Google

bundenen Ländern erbe.[1] Karl nahm das Anerbieten, welches für Frankreich äußerst vortheilhaft war, bereitwillig an und erwählte König Ludwig's älteste Tochter Katharina zur Braut seines Sohnes[2] Von Paris begaben sich die Gesandten nach Avignon, um vor dem Papste die Ansprüche ihres Königs auf Salerno und andere Gebiete, welche ihm kraft seines Erbrechts gebührten, zu erneuern, ihm zugleich die bevorstehende Verlobung des französischen Prinzen mit der ungarischen Prinzessin anzuzeigen und zu melden, daß die beiden Könige entschlossen seien, Johanna, wenn sie es nicht gutwillig thäte, mit Waffengewalt zu zwingen, den Verlobten die Nachfolge in Neapel urkundlich zuzusichern. Aber trotz der entschiedenen Sprache, welche die Gesandten im Namen zweier so mächtiger Monarchen führten, konnten sie doch nichts weiter ausrichten, als daß Gregor XI. Johanna aufforderte, Bevollmächtigte zu schicken, die sie in dem Rechtshandel über die von Ludwig beanspruchten Provinzen Neapels vertreten sollten, und die Urkunde des Vergleichs, den der König mit ihr 1351 geschlossen hatte, nochmals öffentlich bekannt machte. Hierauf gingen die ungarischen und französischen Gesandten nach Neapel, wo sie der Königin den Willen ihrer Gebieter ankündigten und ihr deren Freundschaft und Schutz versprachen, wenn sie sich demselben fügte, aber auch die ernsten Folgen schilderten, welche die Verweigerung des Ansuchens unausbleiblich nach sich zöge.[3] Was ihnen Johanna antwortete, ist unbekannt. Im November kam eine französische Gesandtschaft nach Ungarn, woraus sich schließen läßt, daß die beabsichtigte Verlobung wirklich vollzogen wurde.[4] Aber bald darauf starb die erst achtjährige Katharina; von der Verlobung des französischen Prinzen mit einer ihrer Schwestern war keine Rede mehr, und Ludwig gab endlich seine Ansprüche auf Neapel gänzlich auf. Er hatte nur noch zwei unmündige Töchter, deren jede er zur Beherrscherin eines weiten Reichs machen konnte; auch zeigte sich Johanna geneigt, seinen Liebling Karl von Durazzo, der mit Margaretha, des hingerichteten Karl von Durazzo Tochter, vermählt war, zu ihrem Nachfolger zu ernennen; ihm gönnte er den Thron seiner Väter und entließ ihn sammt Gemahlin und Kindern nach Neapel, sich den Weg zu demselben zu bahnen.[5]

Die Gesandten, die für die Wünsche des Königs beim Papst so wenig Gehör gefunden hatten, überbrachten ihm dagegen dessen wiederholte und dringende Aufforderung zum Krieg wider die Türken. Im Süden Ungarns tobte seit einer Reihe von Jahren der Lärm wilden Aufruhrs und blutiger Kämpfe. Die Statthalter des serbischen Reichs empörten sich, um sich unabhängig zu machen, und entrissen einander durch offene Gewalt, Hinterlist und Mord ihre Provinzen. Einer der-

[1] Der Vollmachtsbrief, bei Fejér, IX, iv, 558, und Katona, X, 566 fg. — [2] Das berichtet Laurentius de Monacis, Chron., VI, 116, und der Umstand, daß nach Katharina's Tode das ganze Project aufgegeben wurde, zeugt für die Richtigkeit seiner Angabe. — [3] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1374, Nr. 16. — [4] Gustav Wenzel, im Neuen Ungarischen Museum, Jahrg. 1851—52, Heft 1. — [5] Der Brief des Königs an die Jadrenser, bei Pray, Hist. Reg., II, 130.

selben, Wukaschin von Therä, erschlug 1365 mit seinem Streitkolben den letzten sogenannten serbischen Kaiser Urosch, mit welchem das Haus der echten Neemaniden erlosch, nachem es länger als 200 Jahre, meist unter ungarischer Oberhoheit stehend, über Serbien geherrscht hatte. Von nun an ging das ausgedehnte Reich Duschan's vollends in Trümmer, doch behauptete sich sein unehelicher Sohn Lázár im Besitze des eigentlichen Serbiens. Unter diesen blutigen Auftritten, die jeden gemeinschaftlichen Widerstand unmöglich machten, schritt der kriegerische Sultan Murad unaufhaltsam von einer Eroberung zur andern fort, schlug die Serben 1371 an der Maritza aufs Haupt und bedrohte das byzantinische Kaiserthum, das schon auf die Hauptstadt mit ihrer nächsten Umgebung beschränkt war, von Tag zu Tag furchtbarer. Nur die vereinten Kräfte der abenländischen Völker konnten dasselbe retten.

Weil aber die frühern Bemühungen des Kaisers Johann Paläologus, von Ungarn und andern Staaten durch Vermittelung des Papstes Hülfe zu erlangen, erfolglos geblieben waren, kam er 1369 selbst nach Rom. Hier bekannte er sich am 18. Oct. vor dem Altar der Heiligengeistkirche unter großen Feierlichkeiten zum römischen Glauben, überreichte sein Glaubensbekenntniß mit eigenhändiger Unterschrift und goldenem Siegel den Cardinälen und wurde von vier hohen Prälaten mit dem Kuß des Friedens in die Gemeinschaft der römischen Kirche aufgenommen. Am 21. Oct. brachte er Urban V., der auf der Treppe der Peterskirche thronte, seine Huldigung dar.[1] Erst Ende Februar 1370 trat er seine Rückreise nach Konstantinopel über Venedig an, wo er jedoch bleiben mußte, bis er die dort gemachten Schulden bezahlt hatte, sodaß er sich erst im Frühling des kommenden Jahres zur Heimkehr einschiffen konnte.[2] Man glaubte an die Aufrichtigkeit seines Bekenntnisses und hoffte, es werde ihm gelingen, auch das Volk von Konstantinopel zur Vereinigung mit Rom zu führen. Diese Hoffnung ging zwar nicht in Erfüllung, da das strenggläubige Volk den Papst mehr als den Sultan haßte und lieber den Staat als seinen Glauben preisgeben wollte[3]; aber Gregor XI. hegte sie und bemühte sich eifrig, die Völker Europas, besonders die Ungarn, zum Krieg wider die Türken aufzuregen.

Ludwig bedurfte kaum der Ermunterung hierzu, denn er sah die Gefahr, welche seinem Reiche von den Türken drohte, jetzt schon deutlich. Sobald die Unterhandlungen mit Kaiser Karl einen friedlichen Ausgang hoffen ließen, sandte er zu Anfang des Jahres 1373 den 1373
Propst von Weißenburg in Siebenbürgen Ladislaus und den Obergespan von Ung Nikolaus mit der Botschaft nach Avignon, er sei bereit, vom Mai gerechnet, binnen einem Jahr die Türken mit ganzer Macht anzugreifen, jedoch unter der Bedingung: daß der Papst in Ungarn, Polen und andern Ländern den Kreuzzug verkündige, den Zehnten, welchen er von den ungarischen Kirchenpfründen beziehe, zur Bestreitung der Kriegskosten abtrete und ein solches Bündniß stifte, vermöge dessen eine Flotte den Feind zur See angreife, während er

[1] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1369, Nr. 1, 2 fg. — [2] Chalkokondylas, I, 20. Georg. Phranzae chronicon (Venedig 1775), Lib. I, c. 17. — [3] Dieselben.

ihn zu Land bekämpfen werde. Gregor XI. bewilligte den ersten Punkt nur zum Theil, indem er am 23. Febr. dem Erzbischof von Gran die Weisung gab, den Kreuzzug ausschließlich innerhalb der königlichen Staaten zu verkündigen, aber Ausländern das Kreuz nicht anzuheften; sodann forderte er Genua, die Könige von Cyprus und Sicilien und die Johannisritter auf, mit ihm zur Ausrüstung einer Flotte in Bund zu treten; allein den Zehnten von den Kirchenpfründen verweigerte er. Ungeachtet er also die Bedingungen nur halb oder gar nicht zugestand, verordnete er dennoch, daß die Erzbischöfe Thomas von Gran und Stephan von Kalocsa nebst dem Bischofe Wilhelm Hamer von Fünfkirchen dem König einen Eid abfordern sollten, in welchem er sich verpflichte, die Heerfahrt noch vor Ende des Jahres anzutreten und die Osmanen bis an die Dardanellen zu verfolgen.[1]

Aber Ludwig war überzeugt, man müsse den Krieg wider die Türken entweder großartig auf Tod und Leben führen oder lieber gar nicht beginnen, indem sie durch kleinliche Angriffe nur gereizt würden, sich auf seine Staaten zu werfen. Da nun der Papst zu den ungeheuern Kosten eines solchen Kriegs nicht einmal den Zehnten, den er durch königliche Vergünstigung von den Einkünften der ungarischen Kirchenpfründen erhob, beisteuern wollte; Kaiser Karl von jeher keine Lust bezeugte, an demselben theilzunehmen; Genua zwar dem Bündniß beizutreten bereit war, aber zugleich auch die Türken mit Waaren, Waffen und andern Kriegsmitteln versah; die Johannisritter, Sicilien und Cypern selbst beim besten Willen kaum hinreichende Hülfe gewähren konnten; mithin die ganze Wucht des Kriegs auf Ungarn allein gedrückt hätte, und überdies Venedig immer bereit stand, Dalmatien anzufallen: so entsagte er dem Plane zur sofortigen Heerfahrt, leistete den vom Papst geforderten Eid nicht, ließ auch das Kreuz nicht predigen und beharrte unerschütterlich bei dem Grundsatze, nichts halb zu thun. Vom Papste geschickt, kam Johann Laskaris, der Gesandte des Johann Paläologus, und ersuchte ihn, dem Bunde beizutreten, der im Hellespont fortwährend eine Flotte wider die Türken zu unterhalten beabsichtige; Gregor unterstützte dessen Bitte durch einen Brief und durch die mündliche Botschaft, welche er den von Paris zu ihm gekommenen Gesandten
1374 auszurichten auftrug; das Jahr darauf, 1374, schrieb er, die Johanniter und mehrere Mächte hätten zugesagt, Schiffe und Truppen zu stellen, auch er selbst werde auf Kosten des Heiligen Stuhls eine Flotte ausrüsten, daher hoffe er, der König werde sein gegebenes Versprechen erfüllen und den Kriegszug wider die Türken unternehmen oder, wenn er nicht selbst ausziehen wollte, wenigstens ein Heer nach Rumelien aufbrechen lassen, damit der Feind des christlichen Glaubens von zwei Seiten, zu Wasser und zu Land angegriffen würde. Allein Ludwig wußte, wie wenig er sich auf einen Bund verlassen dürfe, dessen Genossen ohne warmen Eifer für die Sache, untereinander uneins und von gegenseitigem Mistrauen erfüllt, jetzt viel versprechen, aber, wenn es zur That käme, wenig leisten würden; er kannte die Gefahren, denen

[1] Der Brief des Papstes an den Erzbischof von Gran, bei Raynaldus, ad ann. 1373.

Digitized by Google

er Ungarn aussetzen würde, wenn er voreilig mit dem furchtbaren, durch seinen Glauben zum ewigen Kampf verpflichteten Feinde einen Krieg begönne, dessen Wechselfälle und Ende sich nicht vorhersehen ließen; er konnte endlich von dem zweiten Volke, über das er herrschte, von den Polen, die unzufrieden, mistrauisch und in Parteien gespalten waren, keine kräftige und ausdauernde Hülfe hoffen; darum verschob er abermals auf günstigere Zeiten den Kriegszug gegen die Türken, zu dem ihn außer dem Glaubenseifer auch die Sorge für die Sicherheit seiner Reiche drängte. Wie geachtet übrigens die ungarische Macht unter Ludwig war und welche Sicherheit man sich von derselben versprach, das zeigte die kleine Republik Ragusa, die sich 1375 unter den 1375
Schutz Ungarns begab.[1]

Der in Kaschau gehaltene polnische Reichstag stellte die Ruhe und den Frieden in dem einmal heftig aufgeregten Lande nicht wieder her. Einige mit der Herrschaft eines auswärtigen Königs und der Regierung einer eiteln Frau unzufriedene Große richteten ihre Blicke auf Wladislaw, den Enkel Szemomysl's, des Bruders von Wladislaw Lokietek und zugleich mütterlichen Oheim der jüngern Königin Elisabeth. Dieser, wegen seines blonden Haares der Weiße genannt und ehemals Herzog von Gniewkow, hatte nach dem Tode seiner Gemahlin sein Ländchen 1365 an König Kasimir verkauft, ward Mönch, lebte in einem Kloster zu Dijon in Frankreich und sehnte sich, sein Ordensgelübde bereuend, in die Welt zurückzukehren. Freudig empfing er daher die Boten der Misvergnügten, die ihn 1373 auf den polnischen Thron beriefen, und ging nach Avignon, um vom Papste die Aufhebung seines Ordensgelübdes zu erbitten. Weil aber Gregor die Lösung der Bande, die ihn an das Kloster fesselten, standhaft verweigerte, begab er sich an den ungarischen Königshof, verbarg dort geschickt seine geheimen hochstrebenden Plane und brachte es dahin, daß Ludwig auf die Fürsprache seiner Gemahlin darein willigte, ihn wieder in den Besitz des Herzogthums Gniewkow zu setzen, wenn ihn der Papst des Mönchsgelübdes entbände. Vier Abgeordnete des Königs begleiteten ihn nach Avignon, um seine Bitte zu unterstützen; allein Gregor XI. blieb unerbittlich, und Wladislaw kehrte als Klosterbruder nach Ungarn zurück. Bald darauf warf er die Maske ab, eilte nach Großpolen, war am 8. Sept. 1375 in Gnesen, entging 1375–
dort glücklich der Gefahr, an den Statthalter Sandiwog ausgeliefert zu 1376
werden, bemächtigte sich mit Hülfe seiner Anhänger in kurzer Zeit theils durch List, theils durch Gewalt mehrerer festen Plätze und nannte sich König von Polen. Aber seine Herrschaft nahm ein schnelles Ende. Der Statthalter von Großpolen, Sandiwog, die Palatine Johann Kmitha von Szieradz und Bartoss Weissenburg von Brzesc nebst dem Herzog Kasimir von Stettin kämpften mit entschiedenem Glück wider ihn; durch ihre Erfolge und die drohenden Sendschreiben König Ludwig's erschreckt, verließen ihn die meisten seiner Parteigänger; er verzweifelte an der Möglichkeit, sich länger behaupten zu können, übergab daher die Plätze, die sich noch in seiner Gewalt befanden, und empfahl sich

[1] Franz Maria Appendini, Notizie istorico-critiche sulla Antichità, Storia e Letteratura dei Ragusei (Ragusa 1803), Bd. 1.

Digitized by Google

der Gnade des Königs. Ludwig verzieh großmüthig dem meuterischen Verwandten, kaufte ihm seine Ansprüche auf Gniewkow um 10000 Goldgulden ab und verlieh ihm eine reiche Benedictinerabtei in Ungarn.[1]

Der vielfachen Schwierigkeiten und Kränkungen, denen sie begeg-
1375 nete, überdrüßig, verließ Elisabeth noch 1375 Polen und zog sich nach Ungarn zurück. Da gab es für die Höflinge kein Gepränge, keine Ueppigkeit, keinen Wirkungskreis für ihre Ränke mehr; eine Botschaft nach der andern lud die Königin zur Rückkehr ein. Ludwig hatte sich bereits überzeugt, daß sie es nicht verstehe, seine Herrschaft beliebt zu machen, suchte sie zurückzuhalten und trug ihr die Regentschaft in Kroatien und Dalmatien an; aber sie drang mit Ungestüm darauf, wieder nach Polen zu gehen, und er, der für seine Mutter immer die größte Ehrfurcht fühlte, ließ sie hinziehen. Ein glänzendes Gefolge begleitete sie, die Barone des krakauer Gebiets mit ihren Frauen empfingen sie zu Neu-Sandecz und führten sie wie im Triumph in die Hauptstadt. Bei Bochnia begegneten ihr Abgeordnete aus Sandomir, welche den feindlichen Einfall der Litauer meldeten. „Seid unbesorgt", sprach sie, „meines Sohnes Arm ist so mächtig und lang, daß nicht nur die Litauer, sondern alle benachbarten Völker vor ihm erzittern müssen." Aber noch
1376 dauerten die Feste, mit denen sie seit 7. Dec. 1376 den Wiederantritt der Regentschaft feierte, als schon bedauernswürdige Auftritte sie für immer aus Polen vertrieben. Die Diener einiger ungarischen Herren plünderten die Heuwagen Przedbor's von Breszczie; die sie begleitenden Leute setzten sich zur Wehr, Ungarn und Polen eilten den Ihrigen zu Hülfe, die Menge ward immer größer, die Schlägerei heftiger, sodaß sich der Stadthauptmann von Krakau, Latzko Kmitha, genöthigt sah, den Auflauf mit Gewalt zu zerstreuen. Zum Unglück ward er zufällig von einem ungarischen Wurfspieß in das Genick getroffen und stürzte todt vom Pferde. Sein Tod versetzte die ganze Bevölkerung Krakaus in solche Wuth, daß sie die Ungarn in allen Theilen der Stadt verfolgten und ohne Unterschied Schuldige wie Unschuldige hinmordeten; 160 wurden erschlagen, und es wäre vielleicht kein einziger am Leben geblieben, wenn Elisabeth nicht die Thore des königlichen Schlosses hätte sperren lassen. Der furchtbare Auftritt verleidete ihr den Aufenthalt in Polen so sehr, daß sie, sobald die Ruhe wiederhergestellt war und sie mit Sicherheit die Reise antreten konnte, nach Ofen eilte, um die schlecht geführte Regierung für immer in die Hände ihres Sohnes niederzulegen. Ludwig ernannte statt ihrer keinen Regenten, sondern bestellte
1377 1377 zum Statthalter von Großpolen Damarath, von Kleinpolen Sandiwog und von Kujawien Petrasch Malocha; denn die Hauptbestandtheile des Reichs waren durch den gemeinschaftlichen König nur lose miteinander verbunden und strebten noch immer, eine gewisse Selbständigkeit zu behaupten, sodaß sie keine gemeinsame Centralregierung vertrugen.[2]

Die Litauerfürsten Keystut von Podlachien und Lubart von Wladimir in Verbindung mit Georg, dem polnischen Lehnsmann zu Belcz,

[1] Dlugoss, IX, 1147; X, 17—28. Archidiak. Gnesnens., bei Sommersberg, II, 108—112. — [2] Dlugoss, X, 31—34. Archiak. Gnesnens., a. a. O., 11, 106.

Digitized by Google

hatten, die innern Wirren Polens benutzend, ihre Rotten über den Sanfluß geführt, das Land auf beiden Seiten der Weichsel bis gegen Tarnopol geplündert und mehrere Städte und Burgen eingenommen. Der König ließ in Polen ein Aufgebot ergehen, bezeichnete Sandomir als Sammelplatz und traf auch selbst zur bestimmten Zeit mit einem ungarischen Heere dort ein. Die Kunde von seiner Ankunft reichte hin, die Litauer zurückzutreiben; nur in den festen Plätzen ließen sie Besatzungen, die sich jedoch bald ergaben. Georg allein vertheidigte Belcz mit zäher Entschlossenheit. Während Ludwig den Platz belagerte, erbat sich Keystut einen Geleitsbrief und kam, um über den Frieden zu unterhandeln, der ihm auch bald bewilligt wurde. Georg mußte das Gebiet von Chelm und Belcz an Polen abtreten und erhielt dafür aus den Salzwerken von Bochnia eine Leibrente von 100 Mark Silber nebst einigen Landbesitzungen; Lubart huldigte und ward im Besitze Wladimirs bestätigt, das er vor einigen Jahren seinem Neffen Alexander Koriatovitsch entrissen hatte; diesem aber verlieh der König einen Landstrich in Unterpodolien, den später dessen Bruder Theodor, Herzog von Munkács erbte.[1] Der stettiner Herzog Kasimir starb infolge einer vor Belcz erhaltenen Wunde ohne Erben; seine ausgedehnten Besitzungen fielen mithin an die Krone heim. Ludwig belehnte mit denselben und mit Gniewkow seinen Getreuen, den Herzog Wladislaw von Oppeln; Galizien und Lodomerien aber, welche bisher unter dessen Verwaltung standen, vereinigte er frühern Verträgen gemäß mit dem ungarischen Reiche und setzte ihnen ungarische Vayda oder Bane vor, deren erster Peter Czudar war.[2] Noch machte er 1778 einen Versuch, den staats- 1778
klugen und rechtschaffenen Wladislaw von Oppeln zum Regenten über ganz Polen mit ausgedehnten Vollmachten zu erheben; das Volk freute sich über die Ernennung des würdigen Mannes, aber die Oligarchen Groß- und Kleinpolens versammelten sich, jene in Gnesen, diese in Wiszlicza, beschlossen, ihm nicht zu gehorchen, ihn nicht zu dulden und seine Abdankung zu fordern. Der König gab nach, Wladislaw entsagte gern dem hohen Posten, auf dem er nur Kränkung fand, und Polen blieb in die erwähnten drei Statthalterschaften getheilt.[3]

Nach seiner Rückkehr aus Polen feierte Ludwig in Tyrnau die Verlobung seiner ältern Tochter und Thronerbin Maria mit Sigmund, Kaiser Karl's IV. Sohn und Markgrafen von Brandenburg. Die Kaiserin Elisabeth mit großem Gefolge brachte den zehnjährigen Bräutigam hin, und die vornehmsten Barone Ungarns wohnten der glänzenden Feierlichkeit bei. Sigmund blieb am ungarischen Hofe, um hier erzogen zu werden. Schon zwei Jahre früher war die jüngere Hedwig mit dem österreichischen Herzog Wilhelm verlobt worden.[4] Aus dem Umstand, daß ihr in dem Ehevertrag[5] außer der Mitgift von 200000 Dukaten kein anderes Erbe zugesichert wurde, darf man mit Grund schließen, Ludwig habe schon damals der ältern Tochter die Kronen Ungarns und Polens

[1] Dlugoss, X, 35. Archidiak. Gnesnens., a. a. O., S. 94 und 118. — [2] Dlugoss, X, 37. Johannes von Küküllő, bei Thuróczy, III, Kap. 30. Vgl. Engel, Geschichte von Galizien, S. 609. — [3] Dlugoss, X, 39. — [4] Johannes von Küküllő, a. a. O., Kap. 52. — [5] Der Vertrag bei Katona, X, 634 fg.

zugedacht und durch die Vereinigung beider Länder unter Einem König die Gründung eines mächtigen Staats beabsichtigt.

1378 Das Jahr 1378 ist noch besonders dadurch merkwürdig, daß in demselben das große päpstliche Schisma seinen Anfang nahm, welches bis 1417 die römische Kirche in feindliche Parteien spaltete. Gregor XI. sah, daß die Herrschaft der Päpste über den Kirchenstaat nächstens ganz zu Ende gehen werde, wenn sie ihren Sitz nicht wieder in Rom nähmen, aber die Cardinäle, meist Franzosen, wollten nicht in die ewige, damals höchst verfallene Stadt zurückkehren. Er verließ daher zu Anfang des Jahres 1377 heimlich Avignon und reiste nach Rom, wohin ihm ein Theil der Cardinäle bald folgte. Als er am 27. März 1378 starb, bestand das heilige Collegium nur aus 23 Mitgliedern, von denen sich sechs zu Avignon befanden. Die Bevölkerung Roms erhob sich sogleich in drohender Weise und forderte einen Papst, der den apostolischen Stuhl wieder in Rom aufrichten würde. Am 7. April gingen die anwesenden Cardinäle ins Conclave; das Volk umringte den Palast, und unter dem unaufhörlichen Geschrei „Romano lo volemo" wurde schon tags darauf ein Neapolitaner, der Erzbischof von Bari, Bartholomäus Prignano, gewählt, der sich Urban VI. nannte. Die Wahl war einstimmig geschehen, auch die Cardinäle in Avignon hatten dieselbe anerkannt[1]; aber Urban machte sich sogleich durch geistige Beschränktheit und finstere Frömmigkeit verächtlich, durch tyrannische Willkür und grausame Strenge verhaßt. Die zwölf französischen Cardinäle, die sich selbst ernstlich bedroht sahen, gingen nach Anagni, erklärten dort die Wahl für ungültig, weil Urban ein Ketzer und Antichrist sei, und sie durch den wilden Aufruhr der Römer zu derselben gezwungen worden wären, begaben sich darauf nach Fundi, wohin auch drei ihrer italienischen Standesgenossen kamen, und erkoren am 20. Sept. den Grafen Robert von Genf, Bischof von Cambray, zum Papst. Dieser nahm den Namen Clemens VII. an und zog nach Avignon. Für Urban erklärten sich die italienischen Staaten, mit Ausnahme Neapels, Deutschland, Böhmen, Ungarn, Polen, England und Portugal; für Clemens Frankreich, Spanien, Savoyen und Neapel. Diese Kirchenspaltung hatte auch für Ungarn äußerst wichtige Folgen, und wir werden mehrmals auf dieselbe zurückzukommen genöthigt sein.[2]

In demselben Jahr, am 29. Nov., starb in Prag Kaiser Karl IV., bald Freund und Bundesgenosse, bald und zwar häufiger Nebenbuhler und Feind Ludwig's. Beide nach Macht und Hoheit strebend, standen einander oft im Wege; in Gesinnung und Handlungsweise gänzlich verschieden, konnten sie nie Vertrauen und dauernde Zuneigung zueinander fassen. Daß der hochherzige König dennoch zuletzt den Sohn Karl's zum Gemahl seiner Tochter und Erben seiner Throne erkor, ist ein Beweis, daß gerade die Mächtigen den Eingebungen ihres Herzens am wenigsten folgen können.

[1] Das Schreiben der Cardinäle, bei Raynaldus ad ann. 1378, Nr. 2. — [2] Baluzius, Vita Pontif. Avenion., II, 816. Theodor a Niem, Hist. Schismatis, Lib. I. Maimbourg, Hist. du grand Schisme d'Occident. Walch, Geschichte der Päpste, S. 322. Giesler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, u. a. m.

Digitized by Google

Nun war die Zeit gekommen, wo Ludwig von Venedig für die 1373 erlittene Niederlage seines Heeres und die Demüthigung seiner Bundesgenossen, sowie auch für vielfache diesen und ihm selbst zugefügte Kränkungen Schadloshaltung nehmen konnte. Denn die arglistige Regierung der Republik fuhr fort, zwar nicht offen, was sie nicht wagte, aber desto eifriger durch geheime Ränke an der Lostrennung Dalmatiens von Ungarn zu arbeiten; unermüdet suchte sie dort sich Freunde zu werben, Unzufriedenheit und Zwietracht zu stiften und besonders die Seestädte durch Bedrückung des Handels zur Rückkehr unter ihre Herrschaft zu zwingen. Er schloß daher schon 1376 mit 1376
Franz Carrara, Fürsten von Padua, mit dem Patriarchen von Aquileja Marquard, mit Marquard, Grafen von Görz, und mit den Ständen Friauls ein Bündniß auf 50 Jahre. Der König machte sich und seine Nachfolger verbindlich, seine Bundesgenossen gegen jeden Feind, den Papst, den Kaiser und die Herzoge von Oesterreich ausgenommen, mit ganzer Macht zu beschützen; die Bundesglieder versprachen einander, im Falle eines Kriegs ohne Einwilligung aller übrigen weder Waffenstillstand noch Frieden zu schließen; wenn der eine oder der andere während des Kriegs in den Besitz solcher Ländereien käme, die vormals zum Patriarchate von Aquileja oder zu Friaul gehörten, soll er verbunden sein, dieselben ihren Eigenthümern auszuliefern; sollte endlich der Graf von Görz die friauler Gebirgspässe und die nach Friaul führenden Wege welchem Bundesgenossen immer verlegen, so würde er als der gemeinsame Feind aller betrachtet werden. Der Vertrag wurde zu Visegrád am 21. Juni unter ausdrücklicher Bürgschaft der Prälaten und Barone des ungarischen Reichs unterzeichnet.[1] Der letzte Punkt desselben beweist klar, daß der Bund wider Venedig gerichtet war, damit Ludwig der Zugang zu dessen Gebiet auf dem Festlande jederzeit offen stehe. Aber den Kampf mit der mächtigen Republik verschob er auf günstigere Zeiten und legte deshalb auch den Krieg zwischen derselben und dem Herzog Leopold von Oesterreich, den Franz Carrara angefacht hatte, durch einen zweijährigen Waffenstillstand bei, den Karl von Durazzo, von ihm dazu beauftragt, vermittelte.[2]

Mittlerweile waren Venedig und Genua wegen der Insel Tenedos, gegenwärtig auch Bogdscha-Adassi genannt, welche Johann Paläologus an das erstere verkauft, sein Sohn Andronicus aber dem letztern für seine Befreiung aus dem Gefängniß[3] versprochen hatte, in Streit und Krieg gerathen, der bereits ins zweite Jahr dauerte. Da wollte Genua gegen seine verhaßte Nebenbuhlerin den Todesstreich führen und lud Ludwig, dessen Zwistigkeiten mit derselben bekannt waren, 1378 durch 1378
Gesandte zum Waffenbündniß wider sie ein. Venedig, als wollte es seinen mächtigsten Gegner absichtlich reizen, verbot eben jetzt die

[1] Die Vertragsurkunde bei Muratori, Antiquitates Ital., III.; Pray, Annal., II, 141, und Fejér, IX, v, 90. Unter den Reichsbaronen, welche dieselbe unterfertigten, finden wir Nikolaus Gara, seinen bevorzugten Günstling, bereits als Palatin. — [2] Lucius, V, Kap. 1. Caresini, Chronic., bei Muratori, Script. rer. Ital., XII. — [3] Der Vater hatte ihn in den Thurm Anema eingesperrt, weil er nach dem Throne strebte.

Einfuhr des dalmatinischen Salzes in seine Staaten und achtete die Beschwerden nicht, welche der König darüber erhob.[1] Er nahm daher den Antrag der Genueser um so bereitwilliger an. Eine Zusammenkunft aller wider Venedig Verbündeten in Padua ward verabredet. Bei derselben erschienen die Gesandten des genueser Senats, des Patriarchen von Aquileja, der friauler Stände, der Herren Scala von Verona, und für den König von Ungarn der Bischof von Fünfkirchen, Valentin Atsán; der Herr Paduas, Franz Carrara, leitete die Verhandlungen; Bologna und andere Städte an der adriatischen Küste, die vom Sturze Venedigs den Gewinn freier Schiffahrt hofften, ließen insgeheim ihren Beitritt zum Bunde melden. Das von so vielen Feinden bedrohte Venedig verband sich mit Bernabo Visconti, dem mächtigen Gebieter Mailands, und mit dem Könige von Cypern. Auf beiden Seiten war der Krieg unwiderruflich beschlossen; nichtsdestoweniger wollte man noch einander mit Friedensanträgen bethören und von sich die gehässige Schuld, den Krieg durch Hartnäckigkeit herbeigeführt zu haben, auf den Gegner schieben; ganz so, wie wir es auch in unsern Tagen zu sehen Gelegenheit hatten. In dieser Absicht schickte Venedig Gesandte nach Padua. Nachdem diese daselbst ihren Vortrag geendigt hatten, erwiderte Carrara: „Ihr Herren von Venedig wisset, daß wir unlängst durch eure Schuld widereinander Krieg führten und Frieden, wie ihn euer Stolz gebot, schließen mußten. Unter des ungarischen Königs Vermittelung ging ich mit euch den Vertrag ein, und alle Welt weiß, daß ich denselben redlich gehalten; ihr aber habet die Meuterei meiner Brüder Nikolaus und Marsilius wider mich angezettelt und begünstigt; ihr habet meinen Tod gewünscht und gesucht; ihr habet unlängst die Herzoge von Oesterreich abgehalten, mir Feltre und Belluno zurückzugeben; ihr habet erst neulich John Hawkwood[2] mit seiner Mannschaft wider mich erkaufen wollen. Saget eurer Signoria, daß ich mit meinem Rechte und mit meiner Kraft genau bekannt bin, keine Furcht fühle und lieber frei sterben, als der Sklave eures Senats werden will.“ Hiermit entließ er die Gesandten, doch wurde auf König Ludwig's Verlangen auch von seiten der Verbündeten noch ein Versuch zur Erhaltung des Friedens gemacht, und Bischof Valentin ging in Begleitung paduanischer Gesandten nach Venedig. Am 14. Juni trat er vor den Senat, schilderte zuerst die Entschlossenheit und Macht des Königs und die Zahl und die Tapferkeit seiner Krieger und schloß dann mit den Worten: „Durch uns ermahnt er euch zum Frieden; wollt ihr denselben nicht gewähren, so endigen wir unsere Botschaft mit Ankündigung des Kriegs im Namen des Königs und sämmtlicher Bundesgenossen.“ Am folgenden Tage wurde er wieder vorgeladen, um die Entscheidung des Senats vom Dogen Contarini zu vernehmen. „Schätzbarer“, sprach dieser, „ist keines Fürsten Gunst als die Freundschaft unserer Signoria, furchtbarer keines Zorn als der

[1] Lucius, V, Kap. 1. — [2] Diesen berühmten englischen Bandenführer wollte Venedig wider Carrara um 30000 Goldgulden in Sold nehmen; er schlug aber den Antrag aus und schickte das Schreiben des Senats an Carrara, der es sogleich dem König Ludwig und den andern Bundesgenossen mittheilte.

Digitized by Google

ihrige. Der Herr von Padua, unfähig, Frieden zu halten, sucht Krieg und er soll ihn haben. Wider den König der Ungarn tragen wir keine Feindschaft, mit ihm wollen wir keinen Krieg. Gehet hin und meldet dies in Padua.“

Hiermit nahmen die Unterhandlungen ein Ende, und die Kriegsoperationen begannen. Johann Horváthy, der schon mit 5000 ungarischen Reitern in Friaul stand, ging am 24. Juni über die Piave und vereinigte sich mit Franz Carrara, dessen Heerhaufen 11000 Mann zählte. Vor allem besetzten sie den Kanal von Marghera, um Venedig die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Von Mestre, das sie erstürmen wollten, wurden sie zwar zurückgeschlagen, verheerten aber ungehindert die Gegend von Treviso nach allen Richtungen und zwangen Bernabo Visconti, der Johann Hawkwood in das Gebiet von Verona hatte einfallen lassen, Waffenstillstand auf drei Monate zu erbitten. Zur See kämpfte Venedig anfangs glücklicher. Sein Admiral Victor Pisani segelte mit 36 Galeren und einer Menge kleinerer Schiffe in das Tyrrhenische Meer, schlug am 30. Juni auf der Höhe vor der römischen Küste den Befehlshaber der genuesischen Flotte, Ludwig Fiesco, und nahm ihm fünf Galeren ab. Nach diesem Siege fuhr er in das Adriatische Meer, erschien vor Zara und forderte es zur Uebergabe auf, wurde aber mit Hohn abgewiesen. Um die wichtige Stadt und Traw vor feindlichem Ueberfall zu sichern, zog der Ban Nikolaus Szécsy seine Truppen in die beiden Plätze, von deren Behauptung die Erhaltung Dalmatiens größtentheils abhing, zusammen, und berief selbst die Besatzungen der andern Städte dahin. Und so nahm denn Pisani am 14. Aug. Cattaro, am 24. Oct. Sebenico nach heftigem Widerstand, plünderte beide Städte und kehrte vor Zara zurück. Unterdessen lief der Admiral der Genueser, Lucian Doria, mit 17 Galeren in den Hafen von Traw ein, während sein Unterbefehlshaber Peter Piccone auf dem Adriatischen Meere kreuzte und die Schiffe auffing, welche von Apulien Getreide nach Venedig führten. Ungern, aber von den ihm beigegebenen Proveditoren dazu gedrängt, griff Pisani Traw und die genuesische Flotte im Hafen zugleich an; Szécsy und Doria schlugen ihn so gewaltig zurück, daß er 600 Todte auf dem Platze ließ und 700 Verwundete hatte. Hierauf hielt er Traw noch eine Weile eingeschlossen; allein der Mundvorrath, den er aus Venedig erwartete, blieb aus, weil Carrara, der jetzt Treviso belagerte, alle Zufuhr so streng abschnitt, daß die Hauptstadt selbst vom äußersten Mangel gedrückt wurde; er mußte endlich absegeln, um sich durch Plünderung der Küstenstrecke Ragusas einige Lebensmittel zu verschaffen. Sobald er die Flotte mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen einigermaßen versehen hatte, brach er wieder gegen Zara auf, das er auch diesmal vergebens mit Wurfgeschossen beunruhigte und zur Ergebung aufforderte. Nach diesem mislungenen Versuche bemächtigte er sich der Insel Arbe, erhielt dort nothdürftige Zufuhr, aber den strengen Befehl des Senats, die Flotte der Genueser vor Traw zu zerstören. Er mußte gehorchen und den Versuch wagen; allein die genuesische Flotte war durch Schiffe, die König Ludwig hatte ausrüsten lassen, verstärkt, der Hafen und die Stadt durch neue Werke

Digitized by Google

noch mehr befestigt worden; dies machte die plötzliche Erstürmung, und die ungünstige Jahreszeit eine langwierige Belagerung unmöglich; auf den Schiffen herrschten Mangel, Unzufriedenheit und Krankheit; Pisani war gezwungen, sich ohne Kampf nach Pola zurückzuziehen. Er mußte sich glücklich schätzen, daß Doria ihm nicht sogleich nachsetzte, denn von seiner Mannschaft auf 36 Galeren waren kaum noch so viel Gesunde übrig, als für zehn erforderlich gewesen wären. Das erste Kriegsjahr war verflossen, ohne daß sich ein oder der andere Theil hätte rühmen können, große Vortheile errungen zu haben.[1]

Ludwig wußte es schon aus eigener Erfahrung, daß man Venedig auf dem Festlande die empfindlichsten Schläge beibringen könne, und
1379 sandte daher im Frühling 1379 seinen Verwandten Karl von Durazzo mit 10000 Mann über Friaul in die tarviser Mark. Als dieser dort ankam, verheerten die Söldner Bernabo Visconti's, der Engländer Hawkwood und der deutsche Landi bereits das Gebiet Veronas. Er brach sogleich wider sie auf, schlug sie unweit Cremona, nahm ihnen 1700 Gefangene ab, trieb aus dem Mailändischen bei 20000 Stück Vieh weg und zwang Barnabo, mit den Scala von Verona Frieden zu machen. Mit gleichem Glück besiegte er andere Söldnerhaufen der Venetianer, nahm mehrere Städte und Burgen ein, sodaß Venedig außer Treviso auf dem Festlande kaum noch etwas im Besitz hatte, und belagerte endlich auch diese Stadt. Unterdessen segelte Lucian Doria mit 23 Galeren gegen Pola, wo Pisani noch immer mit Ausbesserung und Bemannung seiner Flotte beschäftigt war. Am 7. Mai verbarg er hinter einem Vorgebirge zehn Schiffe; mit den übrigen reizte er die Venetianer durch höhnische Herausforderung zum Treffen. Das Schiffsvolk gerieth darüber in Wuth und zwang Pisani, den Feind wider seinen Willen anzugreifen. Sogleich wandte sich Doria zur verstellten Flucht und lockte die Venetianer in die Gegend, wo seine Galeren im Hinterhalt lagen; hier entwickelte sich bald ein heftiger Kampf; Lucian Dorian fiel zwar gleich zu Anfang desselben und das Admiralschiff ward genommen; aber Ambrosius Doria verheimlichte seinen Tod, setzte die Schlacht fort und erfocht den vollständigsten Sieg; 15 Galeren, 2400 Gefangene, aller Geld- und Kriegsvorrath des Feindes waren die Trophäen desselben. Pisani mit nur sieben Galeren rettete sich nach Venedig und ward dort vom Senate zum Gefängniß verurtheilt.

Indem Franz Carrara mit dem Sieger Entwürfe machte, die Stadt Venedig selbst anzugreifen, führte Peter Doria, Genuas neuernannter Admiral, Verstärkungen an Schiffen, Mannschaft und Kriegsvorrath herbei. Am 6. Juni erschienen die Genueser im Hafen Lido und drangen in Klein-Chiozza ein, wo sie Carrara erwarteten, um sodann zum Angriff auf die Insel Groß-Chiozza zu schreiten. Carrara kam am 9. Aug. mit 100 Kriegsfahrzeugen und 200 Transportschiffen, die er auf der

[1] Contin. Chron. Andr. Dandulo, bei Muratori, Script. rer. Ital., XII. Caresini, Chronic. Venet., bei demselben, XII. Daniel Chirazzi, Istor., bei demselben, XV. Gatari, Istor. di Padova, bei demselben, XVII. De Redusio, Chronic., bei demselben, XIX. Lucius, V, Kap. 1.

Digitized by Google

Brenta ausgerüstet hatte, und sicherte dadurch die ununterbrochene Zufuhr aller Bedürfnisse. Am 16. Aug. wurde Groß-Chiozza erstürmt; 860 Venetianer blieben auf dem Kampfplatze, 3800 wurden gefangen, die venetianische Fahne zerrissen, die genuesische auf dem Platze, die paduanische am Thore des Palastes, die ungarische auf dem Thurme aufgesteckt. Gleich darauf folgte die Einnahme von Loreo, von Tore delle Bebbe, und die feindlichen Schiffe streiften bis Malamocco, welches die Venetianer bereits verlassen hatten. In der äußersten Bestürzung sandte der Senat Peter Giustiani an Doria mit einem weißen Blatte, auf welchem die Sieger die Friedensbedingungen schreiben mögen; denn jede, die mit der Freiheit des Staats nur irgend verträglich sei, werde angenommen werden. Der staatskluge Carrara empfahl Mäßigung und stimmte für den Frieden; Venedig, meinte er, sei noch reich an Mitteln und die Verzweiflung werde ihm neue Kraft geben. Aber der Senat von Genua hatte befohlen, Venedig zu erobern, seine Schätze zu plündern, seine Edeln in Fesseln nach Genua zu senden; Doria gab also dem Gesandten zur Antwort: „Wir werden zuerst den wilden Rossen über dem Sanct-Marcus-Thore Zügel anlegen, sodann wollen wir euer Schicksal nach unserer Großmuth entscheiden.“ [1]

Da Doria den Frieden verweigert hatte, so rieth Carrara, die bestürzte und bereits hungernde Stadt ohne Verzug anzugreifen; Doria hingegen wollte vorher den Streit, der zwischen ihm und Carrara über den Besitz der Insel Chiozza und ihrer wichtigen Salzwerke obwaltete, entschieden wissen. Darüber verstrich der günstige Augenblick; Carrara ging voll Verdruß nach Padua zurück, und Venedig gewann Zeit, sich von der Lähmung des Schreckens zu erholen und seine Kräfte zu sammeln. Pisani ward aus dem Gefängniß entlassen, verzieh großmüthig die erlittene Ungerechtigkeit und trat wieder an die Spitze der Kriegsmacht. Der Senat öffnete das Goldene Buch; alle Bürger, die zur Rettung des bedrängten Vaterlandes eine festgesetzte Summe beisteuerten, wurden in dasselbe eingetragen, mithin in die abgeschlossene Klasse des Adels aufgenommen, und sowol Ehrgeiz als Patriotismus füllten die leere Schatzkammer mit Gold. Entschlossener Muth trat an die Stelle der hoffnungslosen Verzagtheit. Als Doria am 24. Aug. die Stadt angriff, wurde er mit Verlust zurückgeschlagen. Bald entdeckte man auch Mittel, dem furchtbarsten Feinde, dem Hunger, zu begegnen. Der Befehlshaber des ungarischen Heeres, Karl von Durazzo, brannte vor Ungeduld, den Krieg je eher zu beendigen, um weiter ziehen und sich den Thron Neapels erkämpfen zu können; er brauchte dazu aber Geld und Freunde und war nicht sehr wählerisch in den Mitteln, die zu seinen Zwecken dienten. Das wußte man in Venedig, und am 31. Aug. kamen die Abgeordneten des Senats, Nikolaus und Michael Morosini, Jakob Prioli, Zacharias Contarini und Johann Gradenigo, in das ungarische Lager, um mit Karl öffentlich des Friedens wegen, heimlich aber über Freigebung der Zufuhr zu unterhandeln. Hinsichtlich des Friedens verwies er sie an König Ludwig; die Zufuhr von Lebensmitteln

[1] Außer den bereits angeführten Quellen noch Stella, Annal. Genuens., bei Muratori, XVII, und Sanuto, Istor. Venet., bei demselben, XXII.

gestattete er sogleich gegen das Versprechen dankbarer Freundschaft und Entrichtung eines hohen Zolles, der für ein Rind, für einen Centner Oel, Fleisch oder Käse auf 2 Dukaten, für ein Maß Getreide auf 30 Soldi u. s. w. festgesetzt wurde.[1] Dafür erlaubte er den Venetianern, nicht nur ihre Stadt, sondern auch Treviso und die andern festen Plätze, die sich noch in ihrer Gewalt befanden, so reichlich, als sie vermochten, mit Lebensmitteln zu versehen. Der Sohn Carrara's erhob dagegen vergeblich beherzten Widerspruch; er ward gezwungen, seine vor Treviso lagernde Armee auf eine Zeit zurückzuziehen. Sein Vater Franz klagte den Herzog bei König Ludwig des Verraths an der gemeinschaftlichen Bundessache an, und dieser sandte auch den fünfkirchener Bischof Valentin, um Karl wegen Ueberschreitung seiner Befugnisse ernstlich zur Rede zu stellen; allein der Herzog fuhr fort, die Venetianer, soweit es in seiner Macht stand, zu begünstigen; es gelang ihm sogar, Carrara, der wider die Genueser aufgebracht war, wie auch Ludwig zum Frieden zu stimmen. Nur beider Fürsten übermäßige Forderungen verhinderten es, daß derselbe noch nicht zu Stande kam. Ludwig forderte: Venedig soll an allen hohen Festen die ungarische Fahne auf dem Marcusplatze aufstecken, seine Dogen durch den König von Ungarn bestätigen lassen, 50000 Dukaten sogleich als Kriegskosten und 5000 jährlich als Tribut zahlen und bis zur Abtragung der erstern Summe den Hut des Herzogs zum Pfand geben.[2] Diese Bedingungen konnte die Republik nicht annehmen, wenn sie nicht auf Ehre und Freiheit verzichten und sich damit den Untergang bereiten wollte; sie spannte also ihre Kraft zum Kampf auf Tod und Leben. Pisani machte mehrere glückliche Ausfälle, auch gelang es ihm, Anstalten zu treffen, durch welche den Feinden die Zufuhr sehr erschwert wurde; aber zwei Versuche, ihnen Chiozza wieder zu entreißen, schlugen ihm fehl, und ein dritter unter der persönlichen Anführung des Dogen Contarini kostete schwere Opfer ohne Erfolg; die Hauptstadt blieb seit drei Monaten vom Feinde eingeschlossen.

Da rief Venedig seinen Admiral Carlo Zeno heim, den es zu Anfang des Kriegs ausgesandt hatte, die Handelsstationen Genuas im Oriente zu vernichten, und der seinen Auftrag glücklich vollzogen, die Küsten der Genueser geplündert, viele ihrer Kauffahrteischiffe genommen, ihre Factoreien in der Levante zerstört und sie aus Konstantinopel
1380 vertrieben hatte. Am ersten Tage des Jahres 1380 lief er mit seiner Flotte, die reiche Beute brachte, in einen der Häfen Venedigs ein, und hiermit hatte die Republik wieder 52 wohlgerüstete Schiffe. Der dritte Feldzug zu Land führte keine Entscheidung herbei; das starke Treviso wurde einigemal unter dem Oberbefehl Carrara's belagert, aber nicht erobert. Zur See hingegen erkämpfte Pisani seiner Vaterstadt den vollständigsten Sieg. Er griff die genuesische Flotte im Hafen von Augia an, und nachdem es ihm gelungen war, denselben vermittels versenkter

[1] Paul Maurocenus, bei Lucius, V, Kap. 1. Dandulus, Chronic. et Notae marginales, bei Muratori, Rer. Ital., XII. — [2] Nach Maurocenus, Hist. Venet., XIV, 299, zum Ersatz der Kriegskosten sogleich 5000 und als jährlichen Tribut 50000; das ist offenbar eine Umkehrung der Zahlen. Sanuto, a. a. O.

Schiffe zu sperren, schloß er sie ein und beschoß Brondolo, das der Feind besetzt hatte, aus Wurfmaschinen oder vielleicht aus einer Art von Kanonen, die schon anfingen in Gebrauch zu kommen.[1] Peter Doria wurde von den Trümmern eines zusammenstürzenden Thurmes begraben; sein Heer, noch 16000 Mann stark, zog sich nach Chiozza zurück und harrte dort, mit Noth und Mangel kämpfend, auf Ersatz. Die Verbündeten setzten nun alle ihre Hoffnungen auf die Ankunft einer neuen genuesischen Flotte; auch traf Admiral Maruffo am 6. Juni mit 23 Galeren ein; weil aber die Venetianer alle Zugänge besetzt hielten, konnte er nirgends einlaufen und mußte zwecklos im Golfe umherkreuzen. Da ergaben sich die auf Chiozza Eingeschlossenen am 22. Juni auf Gnade und Ungnade, und der Doge hielt am 25. seinen Einzug auf die Insel. Siebzehn Galeren, eine Menge kleinerer Fahrzeuge, aller Kriegsvorrath, 4000 Genueser und eine große Schar Söldner fielen den Venetianern zur Beute. Von jetzt an hatten sie die Uebermacht auf dem Meere. Maruffo eroberte zwar am 4. Juli Capo d'Istria und schenkte es dem Patriarchen von Aquileja; aber schon am 1. Aug. nahm Pisani die Stadt zurück und segelte nach der Küste von Dalmatien, wo er Zara berannte. Wiewol er es nicht nehmen konnte und schon am 13. Aug. seine ruhmvolle Laufbahn durch den Tod beschloß, richtete seine Flotte doch durch Verheerung der Küsten und Wegnahme der Schiffe großen Schaden an und brannte Zeng gänzlich nieder.[2]

Beim Einbruch des Winters, als das venetianische Volk sein Misvergnügen über den Krieg unverhohlen äußerte, suchte der Senat wieder Unterhandlungen mit den Verbündeten anzuknüpfen. Die Forderungen Ludwig's waren nun gemäßigter; sie enthielten nichts Entehrendes und wurden fast sämmtlich angenommen; aber Carrara und Genua hofften noch auf einen neuen Umschwung des Waffenglücks und hintertrieben den Abschluß des Friedens. Daher wurden im Frühjahr 1381 die Feind- 1381
seligkeiten wieder begonnen. Zeno verfolgte die Genueser zur See und an ihrer eigenen Küste; diese trieben dagegen Kaperei, nahmen Schiffe und plünderten die Gestade Venedigs. Zu Lande wurde Treviso von Carrara so heftig bestürmt, daß der Senat verzweifelte, die Stadt noch länger halten zu können, und sie dem Herzog Leopold von Oesterreich schenkte, der sie mit Einwilligung König Ludwig's am 2. Mai besetzte.[3]

Beide Theile waren des Kriegs müde; da aber Venedig auf dem Meere, die Verbündeten zu Land im Vortheil standen, wollte keiner den ersten Schritt zur Versöhnung thun, bis endlich der Graf von Savoyen, Amadeus VI., seine Vermittelung anbot und die Kriegführenden aufforderte, Gesandte nach Turin zu schicken, die vor seinem Schiedsgerichte über die Friedensbedingungen unterhandeln sollten. Das Anerbieten des allgemein geachteten Grafen wurde angenommen. Die Abgeordneten Ludwig's waren die Bischöfe Valentin von Fünfkirchen und Paul Horváthy von Agram und Johann Dominic Pásztoch. Am 8. Aug. kam der Friedensvertrag zu Stande. Allein Ludwig weigerte sich, die Ungarn betreffenden Punkte, wie sie dort abgefaßt wurden,

[1] Hoyer, Geschichte der Kriegskunst (Berlin 1797). — [2] Die bereits angegebenen Quellen. — [3] Die bereits angeführten Chronographen.

zu bestätigen; sie mußten nach seinem Willen geändert werden und waren nun folgende: Der König von Ungarn erkennt diejenigen Theile des Friedensschlusses an, welche das Verhältniß Venedigs zu Genua, Padua und dem Patriarchen von Aquileja ordnen. Ungarn und Venedig wechseln ihre Gefangenen aus. Venedig gibt die eroberten Städte und Inseln Dalmatiens, Ungarn seine Eroberungen in der tarviser Mark heraus. Die Republik zahlt zum Ersatz der Kriegskosten 100000 Dukaten, behält jedoch das Kapital und verzinst dasselbe mit 7000 Dukaten, die jährlich am Tag des heiligen Stephan, 20. Aug., in Zara entrichtet werden sollen. Die Angehörigen beider Staaten, die Ungarn im venetianischen, die Venetianer im ungarischen Gebiet, dürfen überall frei verkehren und handeln. Kriegsschiffe Venedigs dürfen in keinen Hafen Dalmatiens, der mit Ketten gesperrt wird, einlaufen. Der König von Ungarn und seine Nachfolger, wie der Doge von Venedig und seine Nachfolger sollen jährlich den Vertrag beschwören.[1] Außerdem erfreute der Senat den König noch dadurch, daß er seine Bitte gewährte und ihm den Leichnam des heiligen Paul des Eremiten überschickte.[2]

Mit Verwunderung hat man es vielleicht wahrgenommen, mit wie wenig Nachdruck Ungarn diesen Krieg führte; es sendet nur unbedeutende Heere in den Streit und tritt im ganzen Verlaufe desselben nie als Hauptkämpfer, sondern als Bundesgenosse auf, der im Verhältniß zu seiner Kraft die Freunde sehr mittelmäßig unterstützt. Lag es doch in seinem Interesse, sich durch den Sturz des stolzen Venedigs den Besitz Dalmatiens zu sichern; auch hatte sein großer König unablässig nach diesem Ziel gestrebt und vor einigen Jahren in Gemeinschaft mit schwachen Bundesgenossen über denselben Feind einen großen Sieg davongetragen; welch vollständigen Triumph hätte er jetzt im Bunde mit dem mächtigen Genua erringen können! Ludwig war nicht mehr, was er früher gewesen; Kränklichkeit beugte seinen Körper und lähmte zugleich die Kraft seines Geistes; er konnte seinem Volke nicht mehr wie sonst das Feuer der eigenen Begeisterung mittheilen, sich nicht mehr an die Spitze der Scharen stellen, die auf seinen Ruf herbeiströmten und sich unter seiner Führung unüberwindlich fühlten; Ruhm und Größe hatten für ihn bereits wenig Reiz; ermüdet von der Arbeit, getäuscht von mancher Hoffnung, sehnte er sich nach Ruhe; fromme Uebungen in der Einsamkeit waren seine liebste Beschäftigung geworden.[3] Aber der gewissenhafte Regent großer Reiche konnte wol

[1] Die schon genannten Chronographen (bei Muratori und Lucius, V, Kap. 1; Pray, Hist. reg. Hung., II, und Katona, X, 649—655) geben eine lückenhafte Darstellung von den Begebenheiten des Kriegs. Vgl. Daru, Histoire de Venisse. Die Originale der auf den Friedensschluß bezüglichen Urkunden befinden sich im kaiserl. Archiv zu Wien. M. Horváth (Geschichte von Ungarn, 2. Ausg., II, 164 fg.) verzeichnet sie sämmtlich, darunter auch solche, die bisher unbekannt waren. — [2] Cop. dei Commem., VIII, 139, bei M. Horváth, a. a. O. — [3] „Contemplativam vitam, a tumultu multitudinis hominum segregatus, ut piis operibus insistere et orationibus sucure studiosus et devotius valeret, elegit et in his perseveravit.“ Johann von Küküllő, bei Thuróczy, III, Kap. 54. In seinen letzten Jahren verweilte Ludwig besonders

nur selten der ersehnten Ruhe ungestört genießen. In derselben Zeit nahm neben den Angelegenheiten der Staatsverwaltung und des venetianischen Kriegs auch Neapel seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Königin Johanna vermählte sich nach dem Tode ihres dritten Gemahls 1376 mit Herzog Otto von Braunschweig, der sich in Frankreich und Italien Kriegsruhm erworben hatte und an dem sie im Kampfe der Parteien eine Stütze zu finden hoffte; auch verrieth sie jetzt Abneigung, Karl von Durazzo, der in der Hoffnung, einst den Thron zu besteigen, seinen Wohnsitz aus Ungarn nach Neapel verlegt hatte, zu ihrem Nachfolger zu erklären. Dieser verband sich nun mit den Misvergnügten, an deren Spitze der Herzog von Andria, Franz Baux, und der Erzbischof von Bari, Bartholomäus Prignano, standen. Karl wurde zwar vom König Ludwig schon 1376 wieder nach Ungarn zurückberufen, seine Gemahlin aber mit den Kindern blieb in Neapel, damit sie dort seinen Vortheil wahrnehme. Zum Unglück Johanna's bestieg der Erzbischof von Bari, Bartholomäus Prignano, unter dem Namen Urban VI. den päpstlichen Stuhl; als Unterthan ihr Feind, ward er als Lehnsherr ihr unversöhnlicher Verfolger. Ihren Gemahl Otto, der als ihr Stellvertreter ihm die Huldigung zu leisten kam, und ihre Gesandten, die Glückwünsche und Geschenke überbrachten, wies er mit verächtlichem Stolz ab und drohte, er werde die Königin nächstens in ein Kloster zum Spinnrocken verweisen, welcher ihr angemessener sei als das Scepter.[1] Bald darauf ward der Gegenpapst Clemens VII. gewählt und Johanna erklärte sich sogleich für ihn. Nun kannte der Zorn Urban's keine Grenzen mehr. Er sandte seinen Kämmerer Martin Taranto nach Ungarn, dem König die Krone Neapels anzubieten, und wenn dieser sie ausschlüge, sie dem Herzog Karl von Durazzo anzutragen. Ludwig, der die Plane seiner Jugend längst aufgegeben hatte, lehnte für seine Person das Anerbieten ab, war aber bereit, seinem begünstigten Verwandten wider Johanna, der er den Tod seines Bruders noch immer nicht verzeihen konnte, beizustehen. Er stellte daher den Herzog an die Spitze des Heers, welches
1379 in die tarviser Mark ging, damit er sich da durch Kriegsthaten 1379
bekannt mache und nach Beendigung des venetianischen Kriegs nach Neapel ziehe. Doch mußte Karl, bevor er ausrückte, den Eid in die Hand Ludwig's leisten, daß er und seine Nachkommen nie Ansprüche auf die Krone Ungarns und Polens noch auf irgendein Besitzthum in den genannten Ländern machen und an keinem Bündnisse wider die Nachfolge der königlichen Töchter theilnehmen werden.[2] Nachdem Urban
für einen Thronprätendenten gesorgt hatte, erließ er am 21. April 1380 1380
eine Bulle, in welcher er Johanna der Ketzerei, der beleidigten Majestät, der Verschwörung gegen seine Person schuldig, ihrer Länder, Güter, Würden und Rechte verlustig erklärte und ihre Unterthanen des Eides entband. Nun mußte Johanna auf ihre Selbsterhaltung bedacht sein und

häufig in dem Kloster der Pauliner Eremiten in dem reizenden Thal von Diosgyör, wie die zahlreichen von diesem Orte datirten Urkunden beweisen.

[1] Giornal. Neapolit., bei Muratori, XXI. — [2] Theod. de Niem, Kap. 21—24, bei Leibniz, Script. Brunsw., II, 52 fg. Lucius, V, Kap. 1. Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1380, Nr. 2.

Digitized by Google

veröffentlichte am 29. Juni eine Urkunde, in welcher sie den Herzog Ludwig von Anjou, Bruder des französischen Königs Karl V., mit Genehmigung des avignoner Papstes an Sohnes Statt annahm, für ihren Erben in Neapel und in den Grafschaften Provence, Forcalquier und Piemont erklärte, sogleich zum Herzog von Calabrien ernannte und den Völkern befahl, ihm als ihrem künftigen Beherrscher zu huldigen.[1]

Der Herzog von Anjou brach nicht sogleich nach Neapel auf. Bis er den ihm verliehenen Rechten in der Provence Anerkennung verschaffte, mancherlei Verhandlungen mit Clemens VII. zu Ende führte und ein Heer rüstete, verstrich einige Zeit; als er den Weg schon antreten sollte, starb König Karl und er mußte als Reichsverweser für den erst zwölfjährigen Thronerben noch länger zurückbleiben. Karl Durazzo, von Urban VI., der deshalb sogar die Kirchen plünderte[2], reichlich mit Geld versehen, brach schon im August mit einigen tausend Mann Ungarn und Söldnern von Verona nach Rom auf, benutzte unterwegs die Fehden der kleinen italienischen Staaten, indem er sich in dieselben mischte, mit List und Gewalt sich Geld zu verschaffen und seine
1381 Armee zu vermehren[3] und traf gegen Ende des Jahres in Rom ein. Hier brachte er einige Monate in Unterhandlungen mit dem Papste zu, der die übertriebensten Forderungen machte. Endlich, nachdem er eidlich und urkundlich sich verpflichtet hatte, zu allen Zeiten des päpstlichen Stuhls getreuer Vasall zu sein, alles gutzuheißen und zu unterstützen, was Urban wider den Gegenpapst, dessen Cardinäle und die Königin Johanna verfügen würde, auch — woran dem Papst am meisten gelegen war — dessen Neffen Franz Prignano und seine Erben in dem Besitz der Herrschaften (das Fürstenthum Capua, das Herzogthum Amalfi, die Grafschaften Fondi, Caserta, Minervino, die Pfalzgrafschaften Altamara, die Städte Aversa und Gaeta u. s. w.), welche Urban demselben aus eigener Macht verliehen hatte, ungestört zu lassen[4], wurde Karl zum Senator von Rom ernannt, mit Neapel belehnt und tags darauf am Pfingstfest, 2. Juni, vom Papste selbst gekrönt. Am 16. Juli stand er vor Neapel und zog noch an demselben Tage als Sieger in die Stadt ein. Johanna flüchtete sich in das Castel Nuovo, hielt dort eine vierzigtägige Belagerung aus und ergab sich erst, nachdem sie die Niederlage ihres Gemahls, der zum Entsatze herbeigeeilt war, gesehen hatte. Karl begegnete ihr anfangs mit der größten Freundlichkeit und befahl, daß sie als Königin gehalten werde; als aber am 1. Sept. eine provençalische Flotte von zehn Galeren mit Kriegsvolk in den Hafen von Neapel einlief, setzte er sie auf dem Castell San-Angelo in strengen Verhaft; endlich, als Ludwig von Anjou sich anschickte, mit einem trefflich gerüsteten Heere nach Italien aufzubrechen, und das

[1] Balusius, Vita Pontif. Avenion., I, 501. Die Urkunde bei Luning, Cod. dipl. Ital., II, 1142. — [2] Theod. de Niem, Hist. Schismatis, I, Kap. 22. Raynaldus ad ann. 1380. — [3] Annales Mediolanenses, bei Muratori, XVI. Machiavelli, Hist. Florentina, Lib. 3. — [4] Sobald Karl in den Besitz des Thrones gelangt war, schlug er dem päpstlichen Nepoten die Belehnung mit den genannten Ländereien rund ab und erklärte, Urban habe ihm einen Eid abgedrungen, dessen Erfüllung ihm sein Gewissen verbiete.

Digitized by Google

Gerücht von seiner nahe bevorstehenden Ankunft die Zahl seiner Anhänger vermehrte, ließ er sie am 22. Mai 1382 erdrosseln und den 1382
Leichnam in einer Kirche Neapels zur öffentlichen Schau ausstellen, damit sich das Volk von ihrem Tode überzeuge und nicht durch Zweifel an demselben zu Aufständen verleitet werde.[1] Sie nahm dasselbe gewaltsame Ende wie ihr erster Gemahl; trug sie Schuld an dessen Ermordung, was kaum zu bezweifeln ist, so mag man in demselben das Strafgericht Gottes erkennen, das durch keine päpstliche Lossprechung aufgehalten wird.

Schon früher hatte Karl von der Einnahme Neapels und von den Anstalten seines Mitbewerbers an den ungarischen König Bericht erstattet, ihn auch um Verstärkung seiner Heermacht gebeten. Seine Boten fanden Ludwig krank auf Visegrád; in dessen Namen erließ also die Königin Elisabeth am 22. April an die Städte und Inseln Dalmatiens 1382
den dringenden Befehl, wegen einer die Ehre des Königs betreffenden Angelegenheit Kriegsschiffe mit Mannschaft und Vorrath auszurüsten; die Bestimmung derselben werde der Ban Emerich Bubek ihnen kundmachen. Diesen Befehl erneuerte Ludwig selbst am 1. Mai mit der ausdrücklichen Anzeige, daß die Hülfe dem Könige von Jerusalem und Sicilien, seinem geliebten Herrn Vetter Karl, geleistet werden solle. Da indessen der Herzog von Anjou in Italien Fortschritte machte und viele durch Rang und Macht ausgezeichnete Neapolitaner seine Partei ergriffen, sandte Ludwig am 13. Juli gemessene Befehle nach Dalmatien, den Aufbruch zu Land und Meer zu beschleunigen; er betrachte, schrieb er, die Sache Karl's als die seinige und werde die jenem geleisteten Dienste so ansehen und belohnen, als wären sie ihm selbst geleistet worden. Einige Tage darauf ermahnte er die Stadt Ancona, welche von den Franzosen belagert wurde, Urban VI. treu zu bleiben, denn ein ungarisches Heer werde ehestens zu ihrem Schutze herbeieilen; allein noch ehe dieses aufbrach, mußte sich Ancona ergeben.[2] Bald darauf starb der große König; seine Witwe, die Reichsverweserin Elisabeth, konnte Karl in dem schweren Kampf, den er mit seinem mächtigen Nebenbuhler zu bestehen hatte, nur geringe Unterstützung gewähren, sodaß er erst nach dessen Tode, der im October 1384 erfolgte, zum wirklichen Besitz der Herrschaft über Neapel gelangte.

Noch weit mehr Sorge und Mühe als der Thronstreit in Neapel verursachte dem König Ludwig gegen Ende seines Lebens der Zustand Polens. Mit Wehmuth mußte der fromme Sohn seine Mutter, die er so innig verehrte, aus ihrem Geburtslande vertrieben sehen und vier Jahre danach, am 29. Dec. 1380, versetzte ihn ihr Tod in tiefe Trauer.[3] 1380
Auch nach ihrer Entfernung aus Polen herrschte dort noch immer viel Anarchie; die Provinzen betrachteten einander mit Eifersucht; der Adel war in Parteien gespalten; der Mächtige unterdrückte und beraubte ungestraft den Schwächern; einige unruhige Große störten kühn den

[1] Giornale Napolit., bei Muratori, XXI. Theod. de Niem, Hist. Schismatis, I, Kap. 22 fg. Raynaldus ad ann. 1381—82. Giannone, Storia civile del regno di Napoli, III, 300 fg. Le Bret, Geschichte von Italien, V. — [2] Lucius, V, Kap. 1. — [3] Dlugoss, X, 47.

öffentlichen Frieden, und den Statthaltern fehlte es an Kraft, zum Theil auch an gutem Willen, Ordnung und Gerechtigkeit zu handhaben. Um den bittern Klagen abzuhelfen, die vor ihn gebracht wurden, schrieb
1381 Ludwig 1381 den polnischen Reichstag auf den 24. März nach Ofen aus. Die Stände fanden sich zahlreich ein. Nachdem sie mehrere Tage hindurch über die Mittel, der in ihrem Vaterlande herrschenden Verwirrung abzuhelfen, berathschlagt hatten, wurde endlich auf den Vorschlag des Königs dem krakauer Bischof Zawisza, dessen Vater Dobeslaw von Kurozwaki, Castellan von Krakau, und dem Statthalter von Kleinpolen, Sandiwog, mit ausgedehnter Vollmacht die Verwaltung des Reichs und der Rechtspflege in höchster Behörde übertragen. Der Bischof erhielt noch insbesondere die Vollmacht, alle Aemter, mit Ausnahme des Castellanats und Palatinats von Krakau, zu besetzen. Aber die Landesangelegenheiten gingen deshalb nicht besser, denn die Wahl der Stände war keine glückliche gewesen; die Mitglieder dieser Regentschaft bewiesen ebenso wenig Klugheit als Redlichkeit und Eifer, und namentlich beleidigten des Bischofs Zawisza Stolz, Parteilichkeit für seine Freunde und schamlose Ausschweifungen, bis er in einem schmuzigen Liebesabenteuer den Tod fand.[1] Die schon vorhandenen Uebelstände gedachte der avignoner Papst Clemens VII. noch zu vermehren. Weil Ludwig ihn verwarf und seinen Gegner anerkannte, auch Karl von Durazzo in seinem Kampf um Neapel unterstützte, wollte er dadurch Rache nehmen, daß er den gewesenen gniewkower Herzog Wladislaw des Klostergelübdes entband und ermunterte, seine Ansprüche auf den polnischen Thron geltend zu machen.[2]

Diese Zustände Polens mußten Ludwig um so mehr beunruhigen, da er die schnelle Abnahme seiner Lebenskraft fühlte und noch nicht bestimmt erklärt hatte, welche seiner Töchter ihm auf dem polnischen Throne nachfolgen sollte. Das Recht hierzu hatte ihm der kaschauer Reichstag 1374 in dem Vertrag vom 17. Sept. eingeräumt, und er entschloß sich nun, von demselben bei zeiten Gebrauch zu machen, damit der Tod ihn nicht hinraffe, bevor er die Verfügung getroffen, von der er das Gelingen seiner großen Entwürfe hoffte. Denn er wollte nicht blos seinen Töchtern die Erbschaft des polnischen Thrones sichern, nicht blos gefährlichen Unruhen und Aufständen vorbeugen, sondern die mächtigste Monarchie Europas, zu der er durch die Vereinigung ausgedehnter Länder unter seiner Herrschaft den Grund gelegt hatte, durch neue Bürgschaften befestigen und für die Zukunft erhalten; nicht als Vater, der für jedes seiner Kinder sorgt, sondern als König, der hauptsächlich auf die Sicherheit, Wohlfahrt und Größe seines Reiches Bedacht nimmt, war er gesonnen, die Thronfolge zu ordnen; vor diesen höhern Rücksichten mußte die Liebe zu seiner schönen, an Geist und Herz reichbegabten jüngern Tochter schweigen. Er beschied daher die
1382 Stände Polens 1382 auf den 25. Juli nach Altsohl in Ungarn und stellte ihnen seine ältere Tochter Maria, die Erbin der ungarischen Krone, als ihre künftige Königin, deren Bräutigam Sigmund, den Sohn Kaiser

[1] Dlugoss, X, 47—66. — [2] Die Bulle Clemens' VII., bei Fejér, IX, v, 493.

Digitized by Google

Karl's von Elisabeth, der Enkelin Kasimir's, als ihren künftigen König vor. Die Polen empfanden zwar schmerzlich die Nachtheile, die mit der Regierung eines außerhalb des Landes wohnenden und zugleich über ein anderes Reich herrschenden Königs fast nothwendig verbunden waren; sie fürchteten besonders nicht ohne Grund, daß ihre Nation Gefahr laufe, ihre Freiheit und Selbständigkeit zu verlieren, wenn ihre Krone mit der ungarischen auf einem und demselben Haupte ruhte; aber die Ehrfurcht vor dem großen König und dessen eindringender, würdevoller Vortrag seiner Sorgen und Wünsche für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes bewog sie, seiner Anordnung, zu der sie ihn selbst berechtigt hatten, einhellig beizustimmen und Sigmund als dem künftigen Gemahl und Mitregenten Maria's zu huldigen. Nach dem Wunsche Ludwig's sollte sich Sigmund in Polen gleichsam einbürgern, sich durch Bekanntschaft mit dessen Sprache und Sitten Zuneigung gewinnen und dadurch fähig werden, dessen Regierung zu führen. Er empfahl also den sechzehnjährigen Jüngling der Leitung des Erzbischofs Bodzanta und den Statthaltern in Groß- und Kleinpolen, Domarath und Sandiwog, und schickte ihn mit den heimkehrenden Ständen nach Polen. Er gab ihm aber auch zugleich ein aus Ungarn und Böhmen bestehendes Heer zur Begleitung, damit er mit Nachdruck auftreten, die königlichen Burgen in Besitz nehmen und die Störer des öffentlichen Friedens, besonders den trotzigen Herzog von Masowien, Semowit, zum Gehorsam zwingen könne.[1]

Dies war der letzte Regierungsact Ludwig's. Nach dem Schlusse des polnischen Reichstags begab er sich nach Tyrnau, wo er am 11. Sept. im sechsundfunfzigsten Jahre seines Lebens, im vierzigsten einer thaten- und ruhmvollen Regierung starb. Ein feuriger Geist, rastlose Thätigkeit, viele Reisen und anstrengende Kriegszüge hatten die Kraft seines Körpers schnell verzehrt. Fünf Tage darauf ward sein Leichnam unter dem Wehklagen des Volks, welches das nahe Ende seiner goldenen Zeit vorhersah, in der königlichen Gruft zu Stuhlweißenburg beigesetzt.[2]

Innere Zustände.

Ludwig wird von der Geschichte mit Recht der Große genannt. Unter den ausgezeichneten Fürsten, die mit ihm zu gleicher Zeit die Throne Europas zierten — Eduard III. von England, Karl V., der Weise, von Frankreich, Kaiser Karl IV., Kasimir der Große von Polen —, war er unstreitig der merkwürdigste und größte. Die seltenen Gaben, welche ihm die Natur verliehen hatte, veredelte und hob er durch Bildung; männliche Kraft war in ihm mit freundlicher Milde, tiefe Staatsklugheit mit Edelsinn, strenge Gerechtigkeit mit Großmuth gepaart. Ungeachtet vor seiner geistigen Ueberlegenheit die Schranken fielen, durch welche die ungarische Verfassung die königliche Macht

[1] Dlugoss, X, 67. — [2] Johannes von Küküllő, bei Thuróczy, III, Kap. 55. Bonfinius, Rerum Hung. Dec. II, Lib. 10.

Digitized by Google

begrenzte, war ihm das Gesetz so heilig, daß er nie nach Willkür herrschte und den willfährigen Gehorsam seines Volks misbrauchte. Die Ehre und den Ruhm liebend, blieb er gleich weit entfernt von Eitelkeit wie von neidischer Eifersucht und ehrte jedes Verdienst. Aufrichtige Frömmigkeit ohne Andächtelei, romantische Verehrung der Frauen, verbunden mit reiner Sittlichkeit, die zärtlichste opferwilligste Liebe gegen seine Mutter, Gattin und Brüder, unerschütterliches Festhalten an dem gegebenen Worte, liebenswürdige Freundlichkeit im Umgange schmückten sein Privatleben. Und zu allen diesen Vorzügen und Tugenden kam noch echt nationale Gesinnung, feurige Vaterlandsliebe und gänzliche Hingebung an sein Volk; Ungarn groß und glücklich zu machen, war das höchste Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen. Der päpstliche Legat, Patriarch Johann von Alexandrien, schreibt 1372 von ihm an Kaiser Karl IV.: „Nie habe ich einen Fürsten gesehen, der mit solcher Größe und Macht so viel Bescheidenheit und Demuth in sich vereinigte.“ Bonfinius berichtet, indem er Ludwig's Persönlichkeit schildert, daß in ihm die glänzenden Eigenschaften des französischen und ungarischen Charakters zu einem lieblichen Ganzen verschmolzen waren. Daher war er ungeachtet seiner nur von mütterlicher Seite her ungarischen Abstammung dennoch der volksthümlichste und beliebteste König seit Ladislaus I., den er sich zum Vorbild erwählt hatte. Der einzige Fehler, den wir an dem großen Fürsten bemerken, ist sein unduldsamer Religionseifer, der in der allgemeinen Denkungsart des Zeitalters seine Entschuldigung findet; die einzige That, die einen Schatten auf den Glanz seines Lebens wirft, ist die Hinrichtung des ältern Karl von Durazzo, zu der ihn die noch ungebändigte Leidenschaft der Jugend hinriß. Er war, um alles mit einem Worte zu sagen, das Ideal eines mittelalterlichen Königs.

Karl hatte den Kampf der Parteien siegreich beendigt, den Uebermuth der Oligarchen gebrochen, das königliche Ansehen wiederhergestellt, die Schatzkammer gefüllt, die Verwaltung geordnet und das Volk von neuem zum Gehorsam gewöhnt. Aber dieses gehorchende Volk beherbergte eine Menge lebendiger Kräfte, für deren Entwickelung die Zeit der Unruhen so günstig wie jene der wiedergekehrten Ordnung für ihre wirksame Verwendung ist. Niemals sind Regierungen mächtiger nach außen und kräftiger nach innen, als in solchen Zeitpunkten des beschworenen Bürgerkriegs und des niedergeschlagenen Kampfes der Parteien; bemächtigt sich dann eine starke Hand des Staatsruders, so kann sie wunderähnlich wirken. In solcher Verfassung übernahm der siebzehnjährige, an Geist und Herz reichbegabte Ludwig die Regierung aus der Hand seines sterbenden Vaters; er wußte mit richtigem Blick die ausgezeichneten Männer zu wählen, die ihm als Rathgeber und Gehülfen in Krieg und Frieden dienen konnten, und verstand es, die Kraft der ganzen Nation in Thätigkeit zu setzen und nach wichtigen Zielen zu lenken.

Sein großartiges Wirken nach außen haben wir bereits geschildert. Er gab durch dasselbe dem ungarischen Reiche eine Ausdehnung, wie es weder zuvor noch nachher je wieder hatte; es erstreckte sich von den

Karpaten bis in die Nähe des Balkan, vom Adriatischen bis zum Schwarzen Meere; 1377 wurde demselben noch Rothrußland (Galizien und Lodomerien) einverleibt, und endlich sollte Polen, welches damals bei 6000 Quadratmeilen umfaßte, durch das Band eines gemeinschaftlichen Königs mit demselben verbunden bleiben: eine Masse von der Natur mit den mannichfaltigsten Reichthümern gesegneter und von kräftigen Völkerschaften bewohnter Länder, wie sie zu dieser Zeit kein zweiter Staat besaß. Allein die grundverschiedene Eigenthümlichkeit dieser Völker und ihr Unabhängigkeitssinn erschwerten unendlich die Aufgabe, die große Ländermasse dauerhaft zu einem wohlgeordneten Ganzen zu verknüpfen. Schon der Versuch, den Ludwig machte, die dalmatischen Küstenstädte und Inseln, deren jede ihr gesondertes Gemeinwesen, eigene Gesetze und Privilegien hatte, durch gleiche Verwaltung und gleiches Recht untereinander und mit dem Gesammtreiche inniger zu verbinden, weckte nur Misvergnügen und Abneigung gegen die ungarische Oberhoheit.[1] Noch weniger konnte es gelingen, die andern unterworfenen Gebiete mit dem Hauptlande inniger zu verschmelzen, da sie theils während der langdauernden Wirren Ungarns sich unabhängig gemacht hatten und die ihnen von neuem aufgezwungene Obmacht nur unwillig trugen, theils erst neue Eroberungen waren, welche, die Lostrennung von ihrem Mutterlande noch schmerlich fühlend, nach der Wiedervereinigung mit demselben strebten. Polen vollends zeigte gleich anfangs gegen die Personalunion mit Ungarn eine so entschiedene Abneigung, daß selbst der große Ludwig dieselbe nicht überwinden konnte. Eine lange Folge von Jahren, eine ganze Reihe staatskluger Herrscher wäre erforderlich gewesen, um das Werk Ludwig's zu vollenden und die vielgestalteten Länder, die er unter seine Herrschaft gebracht, durch feste Bande zu Einem Staate zu verknüpfen. Erwägt man noch überdies die Mängel der damaligen Regierungskunst und die in allen Ländern herrschenden Zustände, die weit mehr auf Zersplitterung als Vereinigung hinausliefen, so wird es niemand wundernehmen, daß die gewaltige Ländermasse, welche Ludwig's kräftige Hand gesammelt hatte, unter seinen schwachen Nachfolgern wieder auseinanderfiel.

Weit dauerhafter und folgenreicher als die auswärtigen Eroberungen waren die Einrichtungen, welche Ludwig im Innern des Reichs traf. Sie tragen freilich meist das Gepräge der Zeit an sich; manche widersprechen den Grundsätzen einer echten Staatsweisheit; andere waren verfehlt und bewirkten das Gegentheil von dem, was durch sie beabsichtigt wurde; aber im ganzen war seine Regierung nicht nur den damaligen Bedürfnissen des Landes angemessen und wohlthätig, sondern mehrere seiner Schöpfungen hatten auch einen entscheidenden Einfluß auf die Entwickelung des Volkslebens und der Verfassung und erhielten sich bis auf die jüngste Zeit. Sein Vater hatte ihm auch hier tüchtig vorgearbeitet, sodaß er großentheils nur fortzusetzen und weiter auszubilden brauchte, was jener begonnen hatte. Er that es und konnte dabei mit weit mehr Rechtssinn, Treue gegen die Verfassung und Edelmuth ver-

[1] Lucius, V, Kap. 1.

fahren, da die Bahn einmal gebrochen war. Karl Robert setzte sich, theils aus Hinneigung zur Willkür, theils durch die Macht der Umstände gedrängt, häufig über die Vorschriften der Goldenen Bulle von 1222 hinweg, weil ihn die Schranken, mit denen sie die königliche Gewalt umgaben, zu sehr beengten. Auch Ludwig scheint die Bulle beim Antritt seiner Regierung nicht beschworen und sodann nicht immer beobachtet zu haben. Erst nachdem das Volk in den neapolitanischen Kriegen ihm
1351 so viele Opfer an Gut und Blut gebracht hatte, bestätigte er 1351 auf die Bitte der am Reichstage, vermuthlich in Ofen, versammelten Stände feierlich diese Handfeste der Nationalfreiheit.[1] Seinem Willen setzte dieselbe keine lästigen Schranken. Weil er das Rechte und Gute wollte, wie man sich beides dachte, befand er sich in vollkommener Uebereinstimmung mit seinem Volke und wurde von demselben bei seinen Absichten und Unternehmungen mit der größten Bereitwilligkeit unterstützt. Leider beobachtete er das wichtigste Gesetz der Goldenen Bulle, welches die jährliche Abhaltung des Reichstags anordnet, äußerst selten. Er fand keinen Gefallen an den ungeordneten, stürmischen Adelsversammlungen, was die damaligen Reichstage waren, zog es vor, nur die Prälaten und Barone nebst den angesehensten Adelichen um sich zu versammeln und diesem hohen Staatsrathe alle Befugnisse des Reichstags zu übertragen.[2] Hätte er den letztern zweckmäßiger geordnet und die jährliche Abhaltung desselben zur bleibenden Einrichtung gemacht, so würde er die Herrschaft des Gesetzes, das königliche Ansehen, das er durch seine persönlichen Eigenschaften so hoch gehoben, und die Wohlfahrt des Landes, für die er so viel gethan, auf dauernder Grundlage befestigt haben. Indem er aber an die Stelle des am Reichtage vertretenen Volks die hohe Aristokratie setzte, förderte er das abermalige Entstehen der kaum mühsam unterdrückten Oligarchie, gab er Veranlassung zu den traurigen Auftritten, die bald nach seinem Tode die Macht der Krone und die Wohlfahrt des Landes erschütterten.

Ueberhaupt hegte Ludwig Vorliebe für aristokratisch-feudalistische Staatsformen, wie sie damals im westlichen Europa allgemein herrschten, und suchte die Verfassung und alle staatlichen Zustände Ungarns in dieser Richtung weiter auszubilden. Er freute sich, seinen Thron von Großen umgeben zu sehen, die an Reichthum und Glanz den hohen Vasallen der benachbarten Länder nicht nachstanden; in ihnen erblickte er die Stützen seiner Herrschaft; sie hoffte er durch Wohlthaten an sich und an sein Haus zu fesseln; darum hob er einige der alten Adels-

[1] Ludovici I. decretum anni 1351, im Corpus juris Hung. und bei Fejér, IX, II, 37. — [2] Von diesem Staatsrath muß verstanden werden, wenn berichtet wird, daß Ludwig sich 1345, ehe er den Krieg wider Venedig anfing, mit den Vornehmen, Feldherren und Baronen (Anonym., De obsidione Jadrens., bei Schwandtner, Thl. 3); 1347 vor dem Zuge nach Neapel mit seiner Mutter, mit den Prälaten und Baronen des Reichs (Kovachich, Vestigia comitiorum, S. 186) berathen habe; oder wenn es von dem in Zadoch 1355 mit Polen abgeschlossenen Vertrage heißt: es gezieme sich, daß sämmtliche Reichsbewohner billigen und unverletzt beobachten, was die königliche Majestät mit Beirath und Genehmigung der Prälaten, Barone und aller Herren des Reichs beschlossen hat u. s. w.; bei Katona, X, 108.

geschlechter zu besonderm Glanze empor und belohnte die Ergebenheit und die Verdienste seiner Rathgeber und Feldherren überschwenglich mit Reichthümern und Ehren. So waren durch großen Landbesitz, durch Staatsämter und Einfluß ausgezeichnet: die Laczfy, Nachkommen des Apor, der die Herrschaft über Siebenbürgen an sich gerissen hatte, die Konth aus dem alten Hause der Hedervåry, die Frangepan, Drugeth, Széchy, Chuzy, Czudar, Bubek oder Bebek, Kapoly, Horváthy, Treutel und noch andere, vor allen aber Nikolaus Gara, den Ludwig wegen seiner ausnehmenden Fähigkeiten und Tapferkeit aus geringem Stande 1376 zum Ban von Macsó, und nachdem er seine Gewandtheit in Staatsgeschäften und treue Anhänglichkeit an das königliche Haus erprobt hatte, zum Palatin und allvermögenden Rath machte. Um diese vornehmen Herren an den Ursprung ihrer Größe zu mahnen und nicht übermächtig werden zu lassen, gebrauchte der König die durch häufige Gesetze empfohlene, aber von den meisten seiner Vorgänger vernachlässigte Vorsicht, ihnen nicht mehrere einflußreiche Aemter zugleich zu verleihen; auch ließ er sie nie lange auf einem und demselben Posten, sondern versetzte sie häufig von dem einen auf den andern. Allein als sein starker Arm sie nicht mehr in den Schranken der Mäßigung und des Gehorsams hielt, richteten ihr Trotz und ihre Eifersucht nicht weniger Unheil an als einst Csák und Apor, die Güssinger und Brebirer gestiftet hatten.

Der niedere Adel, der vormals unablässig darauf drang, daß die Reichstage abgehalten würden, ließ sich jetzt die Ausschließung von der Theilnahme an den Angelegenheiten des Staats gefallen, weil der König seine übrigen Rechte achtete, ihn wider die Bedrückungen und Gewaltthaten der Großen, denen die geringern Edelleute sonst ausgesetzt gewesen, kräftig schützte und jedem freie Bahn, sich hervorzuthun und emporzusteigen, öffnete. Der Artikel 11 des Reichstags von 1351 sicherte allen Adelichen im ganzen Umfange des ungarischen Reichs und im Herzogthum Slawonien (Kroatien und Dalmatien) gleiche Rechte zu.[1] Deshalb wurden die letztern von der Steuer an Marderfellen und andern Abgaben, die sie bisher entrichteten, befreit und hatten von nun an gleich den erstern nur den Kammergewinn, eigentlich die Ablösungstaxe desselben zu zahlen.[2] Um dieselbe Zeit gewann Ludwig eine bedeutende Menge für sich, die ihm ihre Rechte verdankte, die königliche Kriegsmacht vermehrte und in den Comitatsversammlungen und am Reichstage durch die Zahl ihrer Stimmen seine Absichten zu fördern vermochte, indem er alle königlichen Erbdienstleute (die Udvorniker, vgl. Bd. 1, S. 131) in den Adelsstand erhob.[3] Das war hauptsächlich der Ursprung der vielen geringen Edelleute, die nur eine Hufe besitzen (egytelkes nemesek) und ganzer, von lauter Adelichen bewohnter Dörfer. Folgerichtig bestätigte er am 6. März 1364 auch den Bewohnern des Turópolyer Feldes in Kroatien die adelichen Rechte, welche ihnen Béla IV. verliehen hatte. Ihre Gesammtheit verwaltete ein Landgraf (comes terrestris) mit zwölf

[1] Corpus juris Hung., Decretum Ludovici I. reg., artic. XI: ... ut universi viri (besser veri) nobiles, intra terminos regni nostri constituti, etiam in tenutis ducalibus ... existentes, una et eadem libertate gratulentur. — [2] A. a. O., Artikel 12. — [3] Johannes von Küküllő, bei Thuróczy, III, Kap. 51.

Beisitzern; die in der jährlichen Versammlung zu Ober-Lukawecz von den Richtern und Abgeordneten der 22 Ortschaften des Bezirks gewählt wurden.

Während die persönlichen Rechte des Adels durch Gesetze gesichert und ihm obendrein noch neue, die er bisher gar nicht oder nur unvollständig genossen hatte, ertheilt wurden, ward sein Landbesitz in Fesseln gelegt, die man dem Lehnwesen entnahm. Als unter Stephan I. das Grundeigenthum gesetzlich eingeführt wurde, galt das Allodialrecht; jedermann war unumschränkter Besitzer seines Guts und konnte über dasselbe frei verfügen (vgl. Bd. 1, S. 129). Das Gesetz Koloman's gestattete das freie Verfügungsrecht nur hinsichtlich der von Stephan I. geschenkten und der erkauften Besitzungen und verordnete, daß die von spätern Königen verliehenen, also ursprünglich dem Staat angehörenden und nur lehnweise vergabten Landgüter beim Abgang natürlicher Erben an den König zurückfallen sollen (vgl. Bd. 1, S. 213). Dieser Unterschied verschwand mit der Zeit; in der Goldenen Bulle, Art. 4, heißt es ausdrücklich: „Wenn ein Edelmann ohne Sohn stirbt, erhalte die Tochter den vierten Theil seines Gutes; über das Uebrige verfüge er nach seinem Willen; wenn er, vom Tode überrascht, darüber nicht verfügen könnte, falle es dem nächsten Verwandten, und wenn er gar keine Verwandten hätte, dem König anheim.“ Mithin war der adeliche Grundbesitz bis auf den vierten Theil in männlicher Linie erblich und zugleich freies veräußerbares Eigenthum des jedesmaligen Besitzers. Noch bestimmter sanctionirt der Artikel 26 im Decrete Andreas' III. von 1291 diese Eigenschaft des adelichen Grundes: „Wenn ein Edelmann ohne Erben stirbt, dürfen weder seine ererbten noch erkauften oder sonst erworbenen Besitzungen confiscirt werden; er hat das freie Recht, dieselben seinen Verwandten, seiner Gattin oder der Kirche letztwillig zu vermachen oder bei Lebzeiten, wem er will, zu verschenken.“ (Vgl. Bd. 1, S. 492 fg.) Aber während des Zeitraums, in welchem die Anjou in Ungarn regierten, änderten sich die Ansichten über den adelichen Grundbesitz. Der Adel kam in häufige Berührung mit dem Auslande und befreundete sich mit dessen feudalistischen Einrichtungen; die Erfahrung lehrte, daß reiche Familien, weil die jeweiligen Besitzer die Güter derselben verkauft oder vermacht oder verschenkt hatten, in Armuth versanken, und man fing an, das unbeschränkte Eigenthumsrecht für nachtheilig zu halten. Ferner lag auch den Königen daran, die vornehmen Adelsgeschlechter nicht in Verfall gerathen zu lassen, da sie bei ihrer Vorliebe für das Lehnwesen diese als Stützen und Zierden des Throns betrachteten und nur von reichen Herren die Stellung zahlreicher und wohlgerüsteter Banderien erwarten konnten; nebstbei mochten sie auch hoffen, der Adel werde abhängiger von ihnen werden und das königliche Besitzthum einen fortwährenden Zuwachs erhalten, wenn die adelichen Güter aufhörten, ein freies Eigenthum zu sein, und eine den Lehen ähnliche Gestalt annähmen. So kam nach und nach der Grundsatz zur Geltung: der Staat in der Person des Königs sei Herr des sämmtlichen Grund und Bodens; dieser vergebe Theile desselben an einzelne, aber eigentlich nur zur bleibenden Nutznießung für den

Digitized by Google

Empfänger und dessen Nachkommen; deshalb sei das verliehene Land das Gut der Familie, dürfe ohne Genehmigung des Königs nie in den Besitz anderer übertragen werden und falle beim Aussterben der Familie wieder an den Staat zurück. Schon unter Karl Robert geschah es nicht selten, daß Edelleute, die ein ererbtes Landgut veräußern wollten, die Erlaubniß des Königs nachsuchten[1]; gesetzlich wurde jedoch dieser Grundsatz erst 1351 festgestellt, als Ludwig die Goldene Bulle be- 1351
stätigte. „Wir bestätigen ...“, heißt es in der Urkunde §. 11, „mit Ausnahme des einzigen Artikels, vermöge dessen ohne Erben sterbende Edelleute ihre Besitzungen bei Lebzeiten oder letztwillig an Kirchen, oder an wen es ihnen sonst beliebt, zu verschenken, zu vergeben, zu verkaufen oder auf andere Weise zu veräußern befugt sind. Sie sollen vielmehr hierzu gar nicht berechtigt sein, sondern ihre Güter sollen auf ihre Brüder, Verwandte und deren Nachkommenschaft von Rechts wegen, gesetzlich, einfach, unbelastet und ohne Widerrede übergehen.“ Somit wurde die Aviticität des adelichen Grundbesitzes eingeführt, die ein Mittelding zwischen Lehn und freiem Eigenthum schuf und bis 1848 in voller Kraft bestand, aber den Zwecken nicht entsprach, welche durch sie erreicht werden sollten. Um die Verarmung von den adelichen Familien abzuwehren, hätte man auch die Untheilbarkeit der Güter und das Erstgeburtsrecht feststellen müssen; allein gegen diese engherzige Schöpfung des Hochmuths sträubte sich der Rechtssinn der Ungarn, und in vielen Familien theilten selbst die Töchter mit den Söhnen das väterliche Erbe. Ja die Aviticität konnte nicht einmal verhindern, daß die Güter in fremden Besitz kamen, da die Verpfändung auf 32 Jahre gestattet und die Wiedereinlösung mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Auch dem königlichen Fiscus (Staatsvermögen) brachte sie nur geringen Vortheil, weil die ihm heimfallenden Güter gewöhnlich mit Schulden belastet wurden, welche häufig ihren Werth überstiegen. Sie hemmte dagegen die freie Beweglichkeit des Vermögens, beschränkte die Rechte und den Credit des Adels, brachte den Grundbesitz in Verwirrung und war die Quelle unzähliger langwieriger Processe.[2]

Das Heerwesen, das nunmehr fast ausschließlich die Sache des Adels geworden war, bildete Ludwig nach den von seinem Vater entworfenen Grundzügen weiter aus. Noch wurde es aber durch Gesetze nicht geordnet, auch blieb die Zahl der Krieger, die jeder im Verhältniß zu seinem Grundbesitz stellen sollte, beinahe ganz dem freien Willen überlassen.[3] Der König ging mit gutem Beispiel voran und unterhielt unter seinem Banner eine bedeutende Anzahl streitgeübter Truppen; seine Mutter und Gemahlin, die ausgedehnte Landgüter als Leibgedinge besaßen, stellten ebenfalls ansehnliche Banderien; die Bane, Vajda und

[1] Der Palatin Drugeth hielt 1337 um die Genehmigung des Königs an, sein Landgut Ofalu den Karthäusern zu schenken. Katona, IX, 114 fg. — [2] Vgl. M. Horváth, Az Anjou királyok hatása Magyrországra (Einfluß der Könige aus dem Hause Anjou auf Ungarn), 1847, im Tudománytár, Bd. 9, und in seinen kleinern Werken (Pesth 1868), Bd. 2. — [3] Das ist ersichtlich aus mehrern noch vorhandenen Aufgeboten, sich in Kriegsbereitschaft zu setzen, die Ludwig erließ.

besoldeten Barone bewog seine Freigebigkeit, so ansehnliche Mannschaften, als ihnen möglich war, auszurüsten [1]; den kriegerischen Geist und den Ehrgeiz des Adels weckte er in dem Grade, daß unter demselben ein Wettkampf entstand und manche selbst ihr Vermögen opferten, um dem geliebten König selbst dann zahlreiche und wohlgerüstete Scharen zuzuführen, wenn er in den auswärtigen Krieg und oft nach fernen Ländern zog. [2] Drohte aber dem Lande ein feindlicher Angriff, dann bestand noch immer in voller Kraft das alte Gesetz, daß jeder Waffenpflichtige ins Feld rücken müsse, und Pflichtvergessene hatten schwere Strafe zu gewärtigen. Als sich die Tataren 1352 den Grenzen Ungarns näherten, sandte Nikolaus von Szirma, Obergespan von Szolnok, aus Nyalab an den Kaplan Peter von Sasvár zur Bekanntmachung den Befehl: „Es wird Euch hiermit kund und zu wissen gethan, daß unser gnädigster König und Herr befohlen hat, Kriegsvolk wider die Tatarenkhane (Canes) aufzubieten. Ihr habet Euch daher am fünfzehnten Tage mit uns bei dem Herrn Vajda einzustellen, ohne Euch eines andern zu unterfangen, sonst verliert Ihr den Kopf.“ [3] Auf diese Weise ward es möglich, daß die Kriegsmacht Ungarns, die im vorhergehenden Jahrhunderte tief gesunken war, unter Ludwig sich auf 200000 Mann hob.

Die auf solche Art bewirkte Vermehrung der Heeresmacht und die vielen kriegerischen Unternehmungen Ludwig's bürdeten aber dem armen Landmann neue Lasten auf. Weil die Herren für ihre Banderien nicht immer eine hinlängliche Anzahl freier Männer fanden, fingen sie an, auch hörige Bauern, die, seit sie unfrei geworden, nicht waffenfähig waren, für den Kriegsdienst auszuheben. Da ferner die vorräthigen Geldmittel nicht ausreichten, erklärte Ludwig am Reichstage von 1351, Art. 6, daß er künftig auf den königlichen Domänen, mit Ausnahme der ummauerten Städte, von allen Feldfrüchten und vom Weine den Neunten erheben und die Königin dasselbe thun werde; desgleichen sollen die Barone und Edelleute auf ihren Gütern und die Geistlichkeit außer dem Zehnten den Neunten nehmen; würde jemand dawider handeln, so werde er selbst auf den Besitzungen „solcher Rebellen, welche die gegenwärtige Anordnung nicht befolgen“, den Neunten ohne Verminderung und Nachlaß eintreiben; „damit hierdurch unser Ansehen (honor) gehoben und die Reichsstände in den Stand gesetzt würden, uns um so treuer zu dienen“. So verschlimmerte sich die Lage des gedrückten

[1] So schreibt der Wojwode von der Walachei, Ladislaus, den Ludwig zum Ban von Szörény und Grafen von Fogaras ernannt hatte, 1372: „... in gratiam principis praedicti (Ludovici) exercitum validum contra thurcos proclamari fecimus.“ Bei Fejér, IX, IV, 477. — [2] Der Schluß der Urkunde, durch welche die Goldene Bulle bestätigt wurde: „Consideratis et in memoriam revocatis fidelibus obsequiis . . . quibus . . . specialiter in sumenda vindicta innoxii sanguinis olim Domini Andreae, Hierusalem et Siciliae regis, fratris nostri charissimi . . . ad dictum regnum Siciliae nobiscum proficiscentes . . . summa fidelitate fulti . . . nostrae majestati studuerunt complacere.“ Nikolaus von Nagy-Márton begleitete Ludwig nach Litauen mit einem so großen Banderium, daß er gezwungen war, einen Theil seiner Güter zu verpfänden. Die Urkunde bei Fejér, IX, II, 218. — [3] Szirmay, Notitiae polit. hist. topogr. comitatus Ugochiensis, S. 11.

Digitized by Google

Landmanns immer mehr; außer den Arbeiten und Abgaben, die er seinem Grundherrn leistete, außer dem Zehnten, den er der Geistlichkeit gab, mußte er seit 1342 auch dem Staate steuern und nun noch Kriegsdienste thun und den Neunten entrichten. Dieser und der Zehnt, die Ausgeburten der hierarchisch-feudalistischen Gesetzgebung, verschlangen beinahe den ganzen reinen Ertrag seiner sauern Arbeit, sie raubten ihm selbst die Möglichkeit, sein Feld besser zu bebauen. Und doch war sein Los in Ungarn weit günstiger als in andern Ländern, wo das Lehnwesen in seiner vollen Starrheit herrschte, wo er leibeigen und an die Scholle gebunden war, wo er sich nur nach dem Willen seines Leibherrn verheirathen durfte, dieser das schmähliche Recht der ersten Nacht besaß und über sein Gut und Leben unumschränkt gebot. Der Gesetzartikel 8 von 1351 sicherte ihm abermals das Recht der freien Abwanderung zu; selbst wegen Vergehungen sollte er nicht willkürlich zurückgehalten und eingekerkert noch Beschlag auf seine Habe gelegt, sondern in Gegenwart des Grundherrn vor Gericht (vor den Herrenstuhl) gestellt, angeklagt und abgeurtheilt werden. Und Bonifinius erzählt, wie er von Matthias Corvinus vernommen, habe dem König Ludwig nicht nur das Wohl des Adels, sondern auch des Landmanns am Herzen gelegen.

Gleich seinem Vater begünstigte Ludwig die Städte und privilegirten Bezirke[1], deren emsiger Fleiß das Land und den Staatsschatz bereicherte. Er verlieh mehrern Ortschaften das Stadtrecht, wie Szent-Márton in der turóczer, Libethen in der sohler Gespanschaft, Kapronza in Kroatien; er beschenkte andere mit neuen Privilegien, wie Bartfeld in der sároscher Gespanschaft 1379[2] und Bistritz in Siebenbürgen 1366, er bestätigte in demselben Jahre auch die Freiheiten der sämmtlichen Stühle des siebenbürger Sachsenlandes.[3] Das Wachsthum der Städte wurde ungemein gefördert durch die Befugniß, Gäste (Einwanderer aus dem In- und Auslande) aufzunehmen. Die vom Richter, den Geschworenen und der gesammten Bürgerschaft ausgefertigten Urkunden verbrieften dem Gaste gewöhnlich folgende Vortheile: er war auf eine Anzahl von Jahren steuerfrei; es ward ihm gestattet, auf dem Stadtgebiete wüste Ländereien urbar zu machen, Obst- und Weingärten anzulegen, seine Erzeugnisse und Waaren auf den Märkten der Stadt feilzubieten; hatte er ein halspeinliches Verbrechen begangen und sich geflüchtet, so durfte kein Gerichtsbeamter sein Haus überfallen und sich seines Vermögens bemächtigen, sondern dasselbe wurde gerichtlich unter die Familie getheilt und davon nur der dem Verbrecher zufallende Theil von dem Richter eingezogen; nach dreijährigem Aufenthalt erlangte er alle Rechte der ältern und eingeborenen Bürger; wollte er mit der Zeit seinen Wohnsitz verändern, so durfte er nach Entrichtung des Grundzinses seine Liegenschaften verkaufen und mit seinem Vermögen ohne Abschoß wegziehen.[4] Die italienischen Handlungshäuser der Baldini, Godini, Geleti, Rubini, Negroni u. a. m. genossen in Gran volles Bürger-

[1] Leibitzer, Chronik; bei Wagner, Analecta Scep., II, 47. — [2] Die Urkunde befindet sich im städtischen Archiv. — [3] Fejér, IX, III, 170. — [4] Anonymus, Ars notarialis, §. 69; bei Kovachich, Formulae solennes, S. 43.

Digitized by Google

recht, bildeten jedoch zugleich eine gesonderte Körperschaft, die ein eigenes Siegel führte mit der Umschrift auf der einen Seite: „Sigillum Latinorum civitatis Strigoniensis“; auf der andern „Secretum Latinorum civitatis Strigoniensis“ [1] Adeliche oder Mitglieder des Klerus, die in den Städten Häuser besaßen und wohnten, waren verpflichtet, den auf sie fallenden Beitrag zur Erhaltung, Befestigung und Bewachung der Stadt zu entrichten und die übrigen Gemeindelasten mit den Bürgern zu tragen. In diesem Sinne entschied Ludwig am 5. Dec. 1346, als die in Presburg ansässigen Adelichen ihre Vorrechte geltend machen und die Abgaben, welche die Bürger zahlten, nicht entrichten wollten. [2]

Schon fühlten die durch den belebenden Einfluß der Freiheit erstarkten und durch Gewerbfleiß und Handel wohlhabenden Städte ihre Kraft und Wichtigkeit. Sie bestanden muthig auf ihren Rechten und setzten den willkürlichen Anordnungen des Königs wie den Gewaltthätigkeiten mächtiger Herren entschlossenen Widerstand entgegen. Wenn Ludwig für seine Kriege und Unternehmungen Geld brauchte, suchte er dasselbe vorzüglich in den Städten; sie an die Gunstbezeigungen und Wohlthaten mahnend, die sie von ihm erhalten haben, forderte er von ihnen oft bedeutende Summen, und sie erfüllten bereitwillig sein Verlangen. Ueberstiegen aber seine Forderungen das Maß der Billigkeit und ihrer Kräfte, dann weigerten sie sich auch entschieden, denselben zu gehorchen. Als er sich zum Rachezug nach Neapel rüstete, forderte er von einer der freien Städte, die für sehr reich galt, einen Beitrag von 400 Mark Silber. Die Stadt schützte mancherlei Unglücksfälle vor, bewilligte nur 200 Mark und bat den König, sich damit zu begnügen, widrigenfalls ein beträchtlicher Theil der Bürger auszuwandern bereit sei. Ludwig drang nicht weiter auf die Entrichtung des drückenden Beitrags. [3] In einer andern Stadt wollte er ein Münzamt errichten und einen Kammergrafen dahin setzen; da trugen ihm der Richter, die Geschworenen und die Bürgergesammtheit die Bitte vor, sie mit solcher Last zu verschonen. Schon unter der Regierung seines Vaters, glücklichen Andenkens, hätten es Kammergrafen wiederholt versucht, sich bei ihnen mit ihrem Gefolge niederzulassen, woraus jedesmal Aufruhr und Todschlag entstanden sei. Einmal habe König Karl ihnen dennoch den Kammergrafen aufgezwungen, aber die Plackereien und Gewaltthaten, welche dieser sich erlaubte, entflammten die Bürger zum Aufstande, in welchem er mit 25 seiner Beamten ermordet wurde; dafür habe der König die Stadt zu einer Buße von 2000 Mark verurtheilt und das Geld mit unerbittlicher Strenge eintreiben lassen; sie wollen nicht, daß so etwas wieder geschehe. Der Erfolg dieser Vorstellung war, daß Ludwig der Stadt die freie Wahl ließ, entweder das Münzamt bei sich aufzunehmen oder als Ablösung für dieselbe jährlich 100 Mark an die Kammer zu zahlen. Sie erklärten, die Ablösung entrichten zu wollen. „Ehe wir“, so lautete die Antwort, „unserer Frauen, Schwestern und Töchter Verderben dulden und uns selbst nebst unsern Söhnen der unersättlichen Habgier der Kammergrafen preisgeben, haben wir einmüthig beschlossen,

[1] Pray, Hist. Reg., II, 109. — [2] Bel, Notitia vet. et nov. Hung., I, 650. — [3] Ars notarialis, §. 72, a. a. O., S. 45.

Digitized by Google

unter zwei Uebeln das kleinste zu wählen und jährlich an Eure Kammer 100 Mark zu zahlen.“ [1] Ein Lombarde von Geburt, Burggraf, Obergespan und Verwandter des königlichen Hauses, klagte vor Ludwig, daß die Handelsleute einer Freistadt von dem Salz und den Waaren, die sie auf der Donau führen, den Schiffszoll verweigerten. Der König erließ an die Stadt einen scharfen Verweis und den strengen Befehl, sowol allen vorenthaltenen Zoll sogleich abzutragen und in Zukunft ihre Handelsleute zur Erlegung desselben anzuhalten, indem er diesen Lombarden, seinen Verwandten, mehr als jeden andern geehrt wissen wolle. Kühn antwortete die Stadt: „Nie haben wir dem Erlauchten Herrn, Euerm Verwandten, den gebührenden Zoll, wie er von alten Zeiten her üblich war, verweigert und wollen es auch in Zukunft nicht thun; weil aber die Lombarden gleich Wassersüchtigen mehr als alle andern Nationen nach Geld dürsten und nimmer gefüllt und gesättigt werden können, so hat auch Euer Graf den gesetzlichen und ordentlichen Zoll von unsern Handelsleuten nie annehmen wollen. Wir sind mit ihm in unablässigem Streite, weil er von jedem befrachteten Schiffe vier Floren fordert, obgleich von alters her nur ein Floren ofener Währung gesetzlich war. Wir bitten Euch daher in Demuth und Unterthänigkeit, daß Ihr frechen Anklägern nicht so bereitwillig Gehör leihet und gleich Euerm Vater uns sowol Schutz gegen ungerechte Zollforderungen als ungestörten Genuß unserer übrigen Freiheiten gönnet; denn wollte Eure Majestät den in Rede stehenden Zoll erhöhen oder unsere alten Freiheiten schmälern, so möget Ihr für sicher und gewiß annehmen, daß bald nicht ein einziger oder nur wenige unserer Handelsleute bei dem Zollamt Eurer Burg sich einstellen werden, wodurch der künftige Ausfall beträchtlicher werden dürfte als der vorherige.“ [2] Hier und da versuchten die Obergespane, freie Städte ihrer Gerichtsbarkeit unterzuordnen, sie zu Lieferungen von Mundvorrath für die königlichen Burgen anzuhalten oder Marktzoll von ihnen zu fordern; aber die Städte, die jedem vom König selbst kommenden Angriff auf ihre Rechte muthig begegneten, widersetzten sich um so entschlossener ihren Anmaßungen. „Wir ersuchen zuversichtlich Eure edle Freundschaft“, so schrieben Rath und Bürgerschaft von Neusohl an den Obergespan von Sohl, „daß Ihr abstehet von Euerm Vorhaben, Euch gegen die alten Freiheiten unserer Stadt zu erheben und sie anzutasten. Wir werden dieselben in keinem Falle fahren noch von irgendjemand verletzen lassen, damit unser gegenwärtiger König und Herr und seine Nachfolger in Wohlstand und friedlicher Ruhe herrschen mögen. Lasset Ihr auf unsere Vorstellung von Euern Anmaßungen nicht ab, so sind wir nothgedrungen, in so wichtiger und bedenklicher Angelegenheit den König und die Königin um Gehör wider Euch anzuflehen.“ Der Obergespan erwiderte: er habe ihr mehr beleidigendes, als einem Anbringen gleichendes Sendschreiben mit tiefem Verdruß aufgenommen; ehestens werde er sich bei ihnen einfinden, den Inhalt ihres Briefs mündlich beantworten, die Handfesten über die Freiheiten ihrer Stadt sich vorlegen lassen und in Gemäßheit derselben thun und

[1] Ars notarialis, §. 79—82, a. a. O., S. 50 fg. — [2] Ars notarialis, §. 83—84, a. a. O., S. 52.

verfügen, was ihre Vortheile erfordern. Vorläufig aber müsse er es als Unklugheit rügen, daß sie noch vor seiner Ankunft und vor aller Verhandlung ihm mit der Anklage vor dem König gedroht hätten.[1] Der Burggraf von Temesvár und seine Leute hatten einen aus Siebenbürgen mit Waaren kommenden Bürger Lippas beraubt. Die Stadt forderte Zurückstellung des geraubten Eigenthums, Schadenersatz und Genugthuung, und drohte, wenn ihrer Forderung nicht Genüge geschähe, unverzüglich bei des Königs Majestät Gerechtigkeit suchen zu wollen. Hierauf meinte der übermüthige Burggraf: sein Rang und reiner Adel verbiete ihm, sich mit den Lippaern auf Streit und Schimpf einzulassen; nur des Einen wolle er sie versichern, daß jeder ihrer Mitbürger, dessen er sich jetzt oder in Zukunft bemächtigen könne, nicht nur ausgeplündert, sondern auch ohne Schonung wie ein Räuber todtgeschlagen werden sollte; dann mögen sie als ehrlose Lästerer wider ihn schreien, was und wo es ihnen belieben werde.[2] Schwerlich dürften die Bürger von Lippa und der König diesem Burggrafen Zeit gelassen haben, seine Drohung auszuführen.

1365 Unter Androhung seiner Ungnade verkündigte Ludwig 1365 sämmtlichen Prälaten, Baronen, Grafen, Burgherren und Beamten des Reichs, auch allen Städten, freien Märkten, deren Richtern und Vögten seinen festen Willen, den Bund der zipser deutschen Städte bei seinen alten Rechten zu erhalten und zu schirmen, weshalb die Genossen desselben in keinem Falle vor einem andern Gerichte als vor ihrem Landgrafen belangt werden dürften.[3] Mit königlicher Genehmigung vereinigten sich
1370 daher 1370 die Richter, Geschworenen und Aeltesten der Gesammtheit der 24 zipser Städte, um die von ihren Vätern überlieferten Gebräuche und Satzungen zu sammeln und in einem Gesetzbuche niederzulegen, „damit Niedrigen und Hohen, Armen und Reichen unter ihnen jederzeit gleiches Recht widerführe“. Diese „Willkür der Sachsen in der Zips“, auch „das Leutschauer Rechtsbuch“ genannt, bestimmte in 93 Abschnitten, was die Gesammtheit in ehelichen, älterlichen und kindlichen Verhältnissen; bei letztwilligen Verfügungen und bei der Theilung des Vermögens, über die Obliegenheiten der Herren und Diener; in Gewerbe und Handel, Maß und Gewicht; in Schuld- und Geldsachen, Bürgschaften, Zeugnissen und Eiden; bei Verbrechen gegen das Eigenthum und die öffentliche Sicherheit; über Klagen, gerichtliche Zweikämpfe, richterliche Gebühren und Geldbußen zu Recht erkannte und zu befolgen anordnete. Als Grundlage des ganzen Rechtsbuches stand obenan das Privilegium, daß niemand befugt sei, die zipser Sachsen in irgendeiner Sache vor Hof zu laden, sondern daß jedermann sie belangen müsse vor den königlichen Grafen in der Zips, vor den Landgrafen, Richtern und Aeltesten, welche geschworen haben, einem jeden strenges Recht widerfahren zu lassen, und zwar nach ihrem Landrechte, welches ihnen von Anbeginn ihres Bundes überliefert und durch die Gnade der Könige bis auf den heutigen Tag erhalten worden. Ueber die Wahl des Landgrafen ward verordnet, daß derselbe zu festgesetzter Zeit sein Amt im

[1] Ars notarialis, §. 73, 74, a. a. O., S. 46 — [2] Ars notarialis, §. 77, 78, a. a. O., S. 48. — [3] Die Urkunde bei Wagner, Analecta Scepus., III, 255.

Rathe niederlege und abtrete. Wollte er dennoch in dem Rathe bleiben, so verlor er für immer die Wahlfähigkeit. Die 124 Richter sollten die Grafenwahl in dem Sagrer [1] in Ruhe und Frieden vollziehen, bei 3 Mark Buße unbewaffnet im Sagrer erscheinen, nicht miteinander raufen oder sich bei den Kleidern reißen, und wen die Mehrheit der Stimmen träfe, der sei Landgraf. [2]

Eine äußerst wichtige Einrichtung des Mittelalters waren die Handwerkszünfte oder Innungen. Zu einer Zeit, wo sich alles zu Bünden einigen mußte, um sich die Sicherheit zu verschaffen, welche das ohnmächtige Gesetz nicht gewährte, wo es an Mitteln und Anstalten der Bildung fehlte und einmal gemachte Erfindungen wegen der Beschränktheit des Verkehrs und aus Unkenntniß, sie durch die Schrift in eine bleibende Errungenschaft zu verwandeln, leicht wieder vergessen werden konnten, wo das Reisen nach entferntern Gegenden mit vielen Kosten, Beschwerden und Gefahren verbunden war, beförderten sie ungemein die Entwickelung und den Fortschritt der Gewerbe. Sie übten ferner durch die Aufsicht, unter die sie Meister, Gesellen und Lehrlinge stellten, einen wohlthätigen Einfluß auf die Sittlichkeit und weckten den Ehrgeiz zum Wetteifer. Sie hatten endlich auch eine große politische Bedeutung, indem sie die ärmern Bürger gegen die Bedrückungen der vornehmen Familien schützten und sich bald einen großen Einfluß auf alle städtischen Angelegenheiten errangen. [3] Das Zunftwesen, das mit dem mittelalterlichen Bürgerthum innig verknüpft war, bestand auch in Ungarn; die Einwanderer, welche sich in den Städten niederließen, brachten es aus ihrem alten Vaterlande mit und hielten es im neuen gleich andern Gebräuchen und Einrichtungen fest. Ludwig, dessen Aufmerksamkeit und Fürsorge kein wichtiger Gegenstand entging, traf 1376 Anstalten, 1376
die Verfassung der Zünfte unter den siebenbürger Sachsen zu verbessern. Der Graf und Königsrichter zu Hermannstadt, Johannes Agnethler, die Aeltesten, Richter, Geschworenen, Herren und Abgeordneten der sieben Stühle versammelten sich in Gegenwart des siebenbürger Bischofs Goblin und des Herrn Johannes Scharfeneck, Castellans der Burg Landskron, als königlichen Stellvertreters, und setzten folgende Zunftordnungen fest: Jede Innung soll sich jährlich in der Woche vor Weihnachten zwei Zunftmeister wählen; Alter, Gewerbsthätigkeit und sittlicher Lebenswandel sollen die Eigenschaften sein, auf die man bei der Wahl zu sehen habe. Diese verpflichteten sich eidlich, auf das rechte land- und stadtübliche Gewicht und Maß zu halten, aus Rücksicht auf Verwandtschaft, Freundschaft, Gunst oder Geschenk in ihrer Zunft keine Ungerechtigkeit zu gestatten noch ungestraft zu lassen, aber auch keinen

[1] Vielleicht der Versammlungsort in Leutschau, aus dem Lateinischen des Mittelalters: Sagrarius (heiliger Ort), Sagrestia, Sacrarium (Archiv, Registratur) gebildet. — [2] Die vollständige Willkür, bei Wagner, Analecta Scepus., I, 240—261. Richtiger bei Michnay und Lichner als Anhang zu dem Gesetzbuche der Stadt Ofen (Presburg 1845). — [3] Die Zünfte waren ein Bedürfniß der Zeit; bildeten doch auch die Künstler zunftähnliche Verbindungen, und selbst die Wissenschaft hatte ihre Doctoren, Meister, Studenten und Schüler, die eine Art von Innung darstellten, deren Verhältnisse durch eigene Gesetze und Gebräuche geordnet wurden.

Digitized by Google

Unschuldigen aus Haß und Neid zu verfolgen. Ihres Amts war ferner, den Quatemberversammlungen ihrer Gilden beizuwohnen und mangelhaften Zunfteinrichtungen abzuhelfen. Wer an dem Gewerbe und dem Handel der städtischen Gesammtheit theilnehmen wollte, mußte in eine der Stadtzünfte treten, einen bestimmten Beitrag in die Kasse derselben entrichten und sich in ihre Vorschriften und Gebräuche fügen. Jedem Zunftgenossen stand es frei, seine Arbeiten zu Hause und auf dem Markte zu verkaufen, auch so viele Lehrlinge und Gesellen, als er bedurfte, aufzunehmen. Bei Strafe von 10 Mark durfte niemand mehr als ein Handwerk treiben. Witwen, Söhne und Töchter der Meister genossen alle Gerechtsame der Zunft. Wer eine solche Witwe heirathete und diejenigen, welche das Handwerk in der Stadt erlernten, hatten nur die halbe Meistertaxe zu zahlen. Wenn irgendeine Zunft andere Gebräuche einführte, bei Aufnahme der Lehrlinge, Gesellen und Meister mehr, als bestimmt worden, forderte, oder ohne hinlängliche Ursache einem Eingeborenen des Sachsenlandes die Aufnahme verweigerte, soll sie eine Buße von 20 Mark feinen Silbers, die eine Hälfte an die Burg Landskron, die zweite an die sächsische Gesammtheit zahlen.[1] Wahrscheinlich wurden die Zünfte auch in den Städten Ungarns um diese Zeit durch ähnliche Vorschriften geordnet; da aber hier jede Stadt für sich ein eigenes Gemeinwesen bildete, konnte es nicht auf einmal in allen, sondern nur nach und nach geschehen, und das mag auch die Ursache sein, weshalb wir keine Nachrichten darüber besitzen.

1379 Drei Jahre später, 1379, geriethen die Gemeinden der siebenbürger Sachsen in Streit über ihre Gerechtsame. Zur Wiederherstellung der Eintracht verordnete der König, daß die Richter, Aeltesten, Geschworenen und Zunftmeister mit einem Theil des gemeinen Volks sich nach alter Gepflogenheit auf freiem Felde versammeln und den königlichen Commissaren ihre Freibriefe und Handfesten, die ältern wie die neuern, vorzeigen, sodann den Inhalt derselben durch eine mäßige Anzahl Abgeordneter zusammenstellen und treuen Bericht an ihn erstatten lassen sollten. Er versprach ihnen, alles, was ihren alten Vorrechten widerstreite, soweit es geziemend und möglich sein werde, abzuschaffen, keinem Menschen zulieb ihre Freiheiten auch nur im geringsten zu verletzen, sondern dieselben vielmehr auf immer zu bekräftigen. Wer sie etwas anderes glauben mache, kenne seine wohlwollenden Absichten nicht und verdiene nicht von ihnen gehört zu werden.[2] Ein freisinnigers Verfahren und zartere Rechtsachtung lassen sich kaum denken.

Unter solch günstigen Verhältnissen errangen die Städte eine so wichtige Stellung im ungarischen Staate und übten auf die öffentlichen Angelegenheiten einen so großen Einfluß, daß sie nicht länger übersehen werden konnten. Als die Prinzessin Hedwig 1367 mit dem österreichischen Herzog Wilhelm vermählt wurde, hielt man es für nöthig, den Ehevertrag auch durch neun Städte: Stuhlweißenburg, Ofen, Visegrád, Presburg, Oedenburg, Tyrnau, Trencsin, Kaschau und Agram, unter-

[1] Verfassungszustand der sächsischen Nation in Siebenbürgen (Hermannstadt 1790), S. 107. Ungarisches Magazin, II, 281. — [2] Verfassungszustand, S. 92.

fertigen zu lassen.[1] Die vornehmsten Adelichen hielten es für eine Ehre, Bürger einer Stadt zu sein.[2] Alles war zu ihrer Aufnahme unter die Reichsstände so vorbereitet, daß dieselbe schon in der nächsten Zeit ohne alles Geräusch und gleichsam von selbst erfolgte.

Während Ludwig für das Wohl aller Volksklassen eifrig sorgte, empfanden die Juden allein seine Ungunst. In den meisten Ländern Europas erlitten sie um diese Zeit die härtesten Verfolgungen, welche nicht nur durch fanatischen Religionshaß, sondern auch durch die Habgier, die nach ihren Reichthümern dürstete, verursacht wurden. In Frankreich und Deutschland wetteiferten Ketzerrichter, weltliche Obrigkeiten und aufgeregte Pöbelhaufen in der Wuth wider sie; ihre Reichthümer wurden eingezogen oder der Plünderung preisgegeben, Tausende von ihnen wurden gemishandelt und zu Tode gemartert. Auch in Ungarn, wo sie bisher wichtige Privilegien besessen und dieselben oft schändlich gemisbraucht hatten, brach der Sturm wider sie los. Der glaubenseifrige Ludwig wollte sie mit aller Gewalt bekehren und jagte alle, die sich nicht taufen ließen, aus dem Lande. Aber nirgends erhob sich hier das Volk, sie zu plündern und zu morden; auch der König mishandelte und beraubte sie nicht. Der Chronist sagt: „Ihr (der Juden) durch gierigen Wucher aufgehäuftes Geld und Gut, wie Koth verachtend, mochte er nicht haben.“[3] Die Vertriebenen gingen meist nach Polen, wo sie unter König Kasimir eine freundliche Aufnahme fanden, kehrten jedoch von dort nach Ludwig's Tode bald wieder zurück.

Die meisten der Einrichtungen, welche in diesem Zeitabschnitte auf dem Gebiete der Staatsverwaltung, der Rechtspflege und des Geldwesens stattfanden, verdankten dem König Karl ihr Entstehen, Ludwig aber ihre Ausbildung und Vollendung. Was dabei das Werk des einen oder des andern war, läßt sich kaum unterscheiden; daher wurden diese Einrichtungen, um Zusammengehöriges nicht zu trennen und Wiederholungen zu vermeiden, schon oben S. 70—83 besprochen, sodaß wir uns gegenwärtig darauf beschränken dürfen, nur das zu erwähnen, was eigens unter Ludwig zu Stande kam.

Anstalten zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, die wir unter dem Namen der Polizei zusammenfassen, waren damals noch ziemlich unbekannt; aber dem Scharfblicke Ludwig's entging die Nothwendigkeit derselben nicht, und er war darauf bedacht, auch in dieser Hinsicht einige nicht unzweckmäßige Vorkehrungen zu treffen. Gewöhnlich sandte er seine Verordnungen an die Bischofssitze und Propsteien, als glaubwürdige Oerter, mit dem Auftrage, sie bekannt zu machen und über die Vollziehung derselben zu berichten. So erließ er z. B. 1351 an die Prämonstratenser Propstei zu Jaszó in der Gespanschaft Abauj den Befehl, den königlichen Brief, den er überschickte, dem gesammten Adel der Gespanschaft Sáros, dem Palatin Nikolaus Konth, dem erlauer Bischof und dem Kammergrafen zu Schmölnitz vor-

[1] Katona, X, 643, und Dlugoss, X. — [2] Der König selbst nennt den Grafen Lorant „beeideten Bürger Ofens“. Katona, IX, 156. — [3] Johannes von Küküllő, bei Thuróczy, III, Kap. 41. Eine Urkunde im Uj Mrgy. Muzeum, Jahrg. 1955, Heft 3, S. 191.

Digitized by Google

zulegen, dann über alles, was die Gesammtheit und was jeder insbesondere in Bezug auf die vorliegende Angelegenheit gesprochen und gethan habe, ihm vollständigen Bericht zu erstatten.[1] Um von allen Vorgängen schnelle und zuverlässige Nachrichten zu erhalten, beauftragte er einzelne königliche Beamte, ihm über die Zustände und Ereignisse in ihrer Umgegend treuen Bericht einzuschicken. Ein solcher Vertrauter oder Polizeiagent des Königs war Peter, Paul's Sohn, Castellan von Orsova.[2] Dabei schenkte er aber diesen bestellten Aufsehern kein blindes Vertrauen; damit er sich persönlich von den Gesinnungen des Volks, von seinen Bedürfnissen und Leiden überzeuge und dessen Meinung über die Machthaber und den König selbst erfahre, bereiste er häufig das Land; da entfernte er sich oft tagelang von seinem Gefolge, durchzog verkleidet die Städte und Dörfer, knüpfte Gespräche mit Menschen jedes Standes an und kehrte in die einfache Hütte des Landmanns ein; auf solche Art erhielt er Kenntniß von Dingen, die ihm sonst verborgen geblieben wären, und hörte über sich selbst Urtheile, die er sich zu Nutze machte.[3]

Die fortschreitende Ausbildung der Banderien im ungarischen Heer übte auf das Gemeinwesen der Gespanschaften einen sehr merklichen Einfluß; es wurde dadurch ein neues Band geschaffen, welches den Adel vereinigte; die Veranlassungen, Comitatsversammlungen abzuhalten, vermehrten sich, der Wirkungskreis des Obergespans insbesondere erhielt eine weitere Ausdehnung, wiewol die reichen Herren, die eigene Banderien stellten, in militärischer Hinsicht ihm nicht untergeordnet waren. Den Umfang seiner Obliegenheiten und Befugnisse in der ersten Hälfte von Ludwig's Regierung lernen wir aus seiner Zuschrift an die Gespanschaft Ugocsa kennen. „Wir wollen“, schreibt er, „euch kundthun, daß wir, eingedenk der treuen Dienste, welche unser geliebter und bewährter Nikolaus von Szyrma, Stephan's Sohn, bisher Obergespan von Zownok (Szolnok), in unsern und des Reichs sowol günstigen als ungünstigen Angelegenheiten mit besonderm Eifer geleistet hat, die Würde eurer Obergespanschaft (comitatus), welche bisjetzt, solange es uns beliebte, Meister Dominik, Forgulan's Sohn, bekleidete und welche wir ihm nun bei Fortdauer unserer Gnade abgenommen, hiermit dem genannten, uns sehr lieben Nikolaus von Szyrma mit den gewöhnlichen Rechten und Befugnissen für seine ganze Lebenszeit verliehen haben; also zwar, daß er neben den andern Obliegenheiten seines Amts ganz besonders zu allem was folgt verpflichtet ist: Er soll euch sämmtlich und insonderheit in allen euern Rechten und Freiheiten erhalten, beschirmen und vertheidigen; er soll darauf sehen und darüber wachen, daß die Einkünfte des Fiscus und unserer Kammer, welche aus der ugocsaer Gespanschaft eingehen, getreu verwaltet werden; er soll die pünktliche Erfüllung unserer königlichen Befehle und Briefe in der Gespanschaft bewirken; endlich soll er den freien Salzverschleiß, den Umlauf unserer Münze und die Verrichtungen unserer Beamten thätig befördern und in Schutz nehmen. Darum befehlen wir unsern Treuen insgesammt und jedem insbesondere,

[1] Kovachich, Supplem. in Vestigia comitior., I, 230. — [2] Ebenda. — [3] Bonfinius, Dec. II, Lib. X, S. 274.

daß ihr von nun an und immerfort dem Genannten, unserm lieben Nikolaus, als euerm Obergespan, mit Achtung und Ehrfurcht begegnet, ihm in Ausübung seiner Gerichtsbarkeit beistehet und sowol in allen erlaubten und gewöhnlichen Dingen, wie in dem, was er euch in unserm Namen befehlen wird, willfahret, folget und gehorchet. Gegeben auf Visegrád durch den Dienst des ehrwürdigen Vaters in Christo, Herrn Nikolaus, durch Gottes und des Apostolischen Stuhls Gnade Bischofs von Agram, unsers Hofes geliebten Vicekanzlers, unsers Getreuen; auf den Rath der ehrwürdigen Prälaten, der Herren Erzbischöfe, Nikolaus von Gran, des Ortes (graner Comitates) immerwährenden Obergespans; Dominicus von Spalatro, Bruder Dionysius, Erzerwählten von Kalocsa; der schätzbaren Bischöfe Nikolaus von Erlau, Demetrius von Großwardein, Peregrinus von Bosnien; und der Barone Nikolaus, Palatins und Richters der Kumanen; Oliver, unsers Schatzmeisters und Hofrichters unserer Frau Mutter; Stephan, des Bans von ganz Slawonien und Kroatien; eines andern Nikolaus, gegenwärtig Grafen von Zownok, Sohnes des siebenbürger Vajda Lorenz, am 2. December im Jahre des Herrn 1352, dem elften unserer Regierung."[1] Dieser schon an sich genug bedeutende Geschäftskreis des Obergespans wurde durch die Befugnisse, welche ihm als Anführer der Comitats-Banderien zukamen, noch erweitert. Und der Adel, der ihm in militärischer Hinsicht untergeordnet wurde, gewöhnte sich, dessen Gerichtsbarkeit, welche die Goldene Bulle, Art. 5 und 8, auf Geld- und Zehntsachen beschränkt hatte, auch über seine Person und Landgüter anzuerkennen.

Ueber die Rechtspflege gab der Reichstag von 1351 einige merkwürdige Gesetze. Den Misbräuchen, welche sich der Klerus bei Rechtsstreiten erlaubte, sollte gesteuert werden; daher verordnet Art. 1, §. 1: Prälaten und andere Geistliche, die vor Gericht wider Adeliche einen Proceß führen, dürfen, „wie sie bisher pflegten", ihre Gegner nicht mit dem Interdict oder dem Bann belegen. §. 2: Kirchliche Personen oder Prälaten, wenn sie vor Gericht überwiesen werden, jemand fälschlich angeklagt zu haben, sollen in dieselbe Strafe verfallen, die sie ihrem Gegner zuziehen wollten. Art. 3 spricht den kleinern Klöstern die Rechte glaubwürdiger Orte ab, welche sie sich anmaßten, und erklärt ihre Siegel für ungültig. Verminderung der Proceßkosten bezweckte Art. 22: Die königlichen Bevollmächtigten (der homo regius, welcher in Rechtsstreiten über liegende Besitzungen und Gewaltthaten die Parteien vorforderte und die Untersuchung führte) müssen aus dem Adel der Gespanschaft oder des Bezirks genommen werden, dem der Angeklagte angehört. Schutz wider ungegründete Anklagen und wider ungerechtes Verfahren bei den Untersuchungen gewährte Art. 23: Untersuchungen dürfen in anderer Weise, als kraft eines königlichen Briefes, den der Palatin oder Judex curiae ausgestellt hat, nicht vorgenommen und nur von dem versammelten Adel der Gespanschaft öffentlich gepflogen werden. Dem Art. 24 gemäß darf der Richter die Processirenden, mag die Streitsache noch so wichtig und schwierig sein, nicht daran

[1] Szirmay, Notitiae polit. histor. topograph. Comitatus Ugochiensis (Pesth 1805), S. 33.

hindern, sich zu vergleichen, und wenn der Vergleich stattfindet, nicht mehr als 3 Mark fordern. Art. 25 gebietet, daß die Rechtsstreite über Landbesitzungen ohne Aufschub am dritten Gerichtstermin entschieden werden müssen.[1]

Das gerichtliche Verfahren in Criminalsachen erfuhr theils durch Gesetze desselben Reichstags, theils durch Verordnungen des Königs namhafte Verbesserungen; es wurde milder und menschlicher und setzte sowol der Rachsucht der Parteien als auch der Willkür der Richter engere Schranken. Durch den Reichstag von 1351 wurde verordnet: Art. 9 und 10: Wird ein Edelmann vor dem Palatin, Judex curiae oder einem andern Richter der Gewaltthat, des Unterliegens im (gerichtlichen) Zweikampf, der Verleumdung, der Fälschung von Urkunden und eines todeswürdigen Verbrechens welcher Art immer schuldig befunden, so hat der Richter den Verurtheilten noch drei Tage lang in Gewahrsam zu halten, damit zwischen den Parteien ein Vergleich angebahnt und zu Stande gebracht werden könne. Wenn es zu keinem Vergleich kommt, dann liefere der Richter denselben in die Hände seines Gegners zur gewöhnlichen und gesetzlichen Strafe; läßt sich aber der Gegner mit Geld oder einer Belastung (Verpfändung) des Grundbesitzes abfinden, so werde der Verurtheilte in Freiheit gesetzt. Die Kinder, die Gattin, die Geschwister und Verwandten eines Hingerichteten sollen nicht belästigt werden und an ihrem Vermögen keinen Schaden leiden. Wenn aber ein Vergleich geschlossen wird, darf der Richter nicht mehr als 50 Mark fordern und diese erst nach Ablauf der festgesetzten Frist durch Pfändung eintreiben, wobei er in Gegenwart eines königlichen Commissars (homo regius) und Kapitelzeugen von dem Vermögen des Schuldigen nicht mehr als was den Werth von 50 Mark erreicht in Pfand zu nehmen und bis zur Auslösung zu behalten hat. (Vgl. oben S. 75, 76.) Dieses Gesetz offenbart die Rechtsanschauung der Zeit. Auch Verbrechen, für die man Todesstrafe zuerkannte, wurden nicht als Vergehen wider das Gesetz und die öffentliche Sicherheit, mithin als eine Angelegenheit, die den Staat angeht, sondern ebenso wie Streitigkeiten über Hab und Gut als Privatsache angesehen; der Staat sorgte blos dafür, daß dem Verletzten Genugthuung verschafft, nicht aber das beleidigte Recht gerächt werde; er hatte daher nicht nöthig, wider den Schuldigen weiter zu verfahren, sobald der Kläger sich befriedigt erklärte.

Ganz anders verhielt es sich aber, wenn der Staat selbst der Beleidigte, mithin, da man die Trennung der richterlichen von der politischen Gewalt nicht kannte, Kläger und Richter in einer Person war; da verfuhr man ungerecht und grausam, gewöhnlich mußte die Familie, oft selbst die ganze Verwandtschaft — wie bei der Bestrafung Felician Zách's — für das Vergehen eines ihrer Mitglieder büßen. Solche Unmenschlichkeit verabscheute der edelgesinnte Ludwig, und die Reichsstände mußten es wünschen, sich und ihre Nachkommen vor der Wiederholung so trauriger Auftritte zu bewahren. Derselbe Reichstag gab daher, Art. 19, das Gesetz: „Für die Vergehungen des Vaters soll der

[1] Decretum Ludovici I. reg. im Corpus juris Hung.

Sohn weder an seiner Person noch an seinen Gütern und sonstigem Vermögen Schaden leiden.“ [1]

Diese Gesetze galten ausschließlich für den Adel und zum Theil für den Klerus. Die Städte hatten, wie wir wissen, ihre eigenen voneinander abweichenden Gepflogenheiten, nach denen sie in Rechts- und Criminalsachen verfuhren. Für die Bauern wurde durch den 18. Artikel die Patrimonialgerichtsbarkeit des Grundherrn, gleichviel ob diese einzelne Personen, Körperschaften oder Städte waren, neuerdings gesetzlich bekräftigt [2] und mehrern Familien und Städten das jus gladii, das Recht, auch über Kapitalverbrechen ihrer Unterthanen zu richten, verliehen.

Die Ordalien, bis auf den Zweikampf, hatte schon Karl abgeschafft; Ludwig hob auch die Asyle auf. Von ihm erhielt die Stadt Presburg am 3. April 1359 die Befugniß, Missethäter aus Kirchen, Kirchhöfen und Klöstern, in die sie sich flüchten würden, ungeachtet der Widersprüche und Verbote der Priesterschaft mit Gewalt herauszuziehen, zu verurtheilen und der verdienten Strafe zu unterwerfen. [3] Daß dieses Recht nicht ausnahmsweise der einen Stadt verliehen worden sein konnte, sondern daß die Asyle überhaupt um diese Zeit aufhörten, liegt am Tage.

Noch können wir die Verordnung nicht unerwähnt lassen, welche Ludwig 1366 für Siebenbürgen erließ. Dieselbe gebietet, das Zeugniß eines vom König bestätigten walachischen Knesen ist gleich dem eines Edelmannes (hat vollständige Gültigkeit), das eines nicht bestätigten dem eines Dorfrichters (besitzt einen Viertelwerth), das eines gemeinen Walachen dem eines Bauers (wiegt den achten Theil des Ganzen). [4] Hier begegnen wir zum ersten mal auf dem Gebiete der ungarischen Gesetzgebung den im Westen Europas herrschenden hierarchisch-feudalen Grundsätzen, gemäß welchen der Werth und die Glaubwürdigkeit des Menschen von seinem Stande abhängig gemacht wird. Aber auch in dieser Anordnung, die unsern Ansichten über Menschenrechte so sehr widerspricht, zeigt sich noch die Freisinnigkeit des großen Königs und seines Volks, denn anderwärts wog um diese Zeit das Zeugniß von zehn Edelleuten erst so viel als das eines Abtes oder Propstes.

Das gerichtliche Verfahren und die Art, wie die obigen Gesetze gehandhabt wurden, wollen wir aus einigen Beispielen kennen lernen. Zwischen den Besitzern von Napragh in der Gespanschaft Gömör war Streit entstanden; die Söhne Dominik's, Johann, Paul und Georg, erhoben Klage wider die Söhne Saud's, Nikolaus, Ladislaus und Georg, weil sich die letztern ihres Eigenthums bemächtigt hatten. Die Sache schwebte vor dem Gerichtshofe des Palatins, der die Parteien durch das erlauer Kapitel vorladen ließ. Die Beklagten erschienen weder in Person noch durch einen Bevollmächtigten und wurden zur Strafe von 9 Mark Silber verurtheilt, zahlten aber die Strafe nicht, sondern vertrieben noch überdies die Mutter und die Schwestern der Söhne Dominik's von Haus und Hof. Darüber klagten diese beim König, worauf der Palatin einen

[1] Decret. Ludovici I. reg., a. a. O. — [2] Decret. Ludovici I. reg., a. a. O. — [3] Ein Bruchstück der Urkunde bei Bel, Notitia Hung. Nov., I, 689. — [4] Fejér, IX, III, 552.

königlichen Abgeordneten (homo regius) nebst einem Zeugen vom erlauer Kapitel entsandte, um die Sache zu untersuchen, die Strafe von den Söhnen Saud's einzutreiben und die Parteien vor das Palatinalgericht zu laden. Die Angeklagten waren abwesend, darum ward die Vorladung ihren Leuten und Grenznachbarn gemeldet. Auf der Tagsatzung fanden sich beide Parteien ein. Die Söhne Dominik's legten drei gleichlautende Untersuchungsprotokolle vor, vom erlauer Kapitel, von der Propstei Záz und von dem Gerichtsstuhle des gömörer Comitats, und erwiesen, daß gleich nach dem Tode ihres Vaters die Söhne Saud's mit ihren Leuten bewaffnet in dessen Haus eingefallen seien, dasselbe gewaltsam in Besitz genommen, alles bewegliche Gut weggeführt, die Grundholden geplündert, die Frauen gemishandelt, aus dem Hause geworfen, die Mutter als des Verstorbenen Kebsweib, die Söhne und Töchter als uneheliche Kinder verschrien haben. Anstatt sich zu verantworten, verlangten die Beschuldigten eine neue Tagsatzung, die ihnen auch auf Fürsprache mächtiger Verwandten gewährt wurde. In der Zwischenzeit sollten sich die Parteien vergleichen, weil dies aber wegen zu heftiger gegenseitiger Erbitterung nicht geschah, stellten sich am festgesetzten Tage in Visegrád die Kläger persönlich, die Beklagten durch einen von dem Convente der Propstei Záz bevollmächtigten Anwalt. Der Palatin entsiegelte die Urkunden und ließ sie den Beisitzern des Gerichts durch den Notar in ungarischer Sprache vortragen. Unterdessen entwich der Anwalt der Angeklagten. Hiermit war die Sache gerichtlich beendigt. Allein die alte Gepflogenheit erforderte es, halsstarrige Verächter gerichtlicher Vorladungen und Urtheilssprüche durch öffentlichen Ausruf an Markttagen zu verfolgen. Demnach wurden auf Anordnung des Palatins die Söhne Saud's durch den Gerichtsboten in Begleitung eines Zeugen von dem erlauer Kapitel an drei Markttagen zu Gömör, Nempti (Sajó-Németi) und Csetnek als Schuldige und Halsstarrige ausgerufen und zum letzten mal aufgefordert, in der Octave des nächsten Festes sich unweigerlich vor dem Gerichtshofe des Palatins zu stellen und zu verantworten, durch Entrichtung der 9 Mark und der doppelten Geldbuße sowol dem Richter als den Klägern gerecht zu werden und endlich über die heimliche Entweichung ihres Anwalts genügende Auskunft zu geben; widrigenfalls werde man gegen sie als Halsstarrige mit aller Strenge des Rechts verfahren und das Urtheil des Gerichts vollziehen. Am festgesetzten Tage erschienen die Witwe, die Söhne und Töchter Dominik's vor Gericht; die Beklagten blieben aus. Nachdem man 16 Tage vergeblich auf sie gewartet hatte, wurden die Angehörigen Dominik's durch richterlichen Spruch in ihr ihnen entrissenes Besitzthum in Napragh wieder eingesetzt, die Söhne Saud's geächtet, ihrer sämmtlichen Güter verlustig erklärt und die Obsieger ermächtigt, sie allenthalben gefangen zu nehmen und ohne weiteres gerichtliches Verfahren die Kapitalsentenz (Todesstrafe) an ihnen vollziehen zu lassen. Hierauf verfügte sich ein Abgeordneter des Palatins mit einem erlauer Kapitularzeugen nach Napragh, um die bewegliche und unbewegliche Habe der Verurtheilten in Gegenwart ihrer Angehörigen, Verwandten und Grenznachbarn in Beschlag zu nehmen. Von dem beweglichen Vermögen fielen zwei

Drittheile dem Richter, eins den Söhnen Dominik's zu, und ein Zehntel vom Ganzen erhielt das erlauer Kapitel. Auf die liegenden Gründe machten die Söhne des Nikolaus Saud vermöge ihres Erbrechts, und die Frauen des Nikolaus und Ladislaus Saud wegen ihrer Morgengabe und zugebrachten Mitgift wie auch des ihren Töchtern gebührenden vierten Theils Anspruch. Diese Ansprüche wurden infolge richterlichen Bescheids befriedigt und das übrige in derselben Weise wie das bewegliche Gut zwischen dem Richter und den Söhnen Dominik's getheilt, aber von den Verwandten und Sachfälligen vor dem erlauer Kapitel um 12 ofener Mark ausgelöst. [1]

Den Artikeln 9, 10 und 24 von 1351 gemäß wurde in der gömörer Gespanschaft auch ein merkwürdiger Vergleich geschlossen. Johannes Limech von Honna klagte vor Gericht, seine Tochter Elisabeth sei von ihrem Gemahl Paul auf Anstiftung seiner Brüder Demeter und Dominik ermordet und zum Schimpf ihres edeln Geschlechts in der Stille auf dem Dorfkirchhofe begraben worden; dies bewies er durch Protokolle und Zeugnisse. Dagegen erbot sich der Angeklagte, darzuthun, Feinde hätten sein Haus in der Nacht überfallen und ihn nebst seiner Gemahlin schwer verwundet; während er an seinen Wunden krank lag, sei seine Gattin an den ihrigen gestorben und von seinen Verwandten in der Stille beerdigt worden. Am festgesetzten Tage erschienen beide Parteien, mit den Untersuchungsprotokollen versehen und von ihren Zeugen begleitet, vor Gericht. Bevor die Zeugen verhört wurden, einigten sich Kläger und Beklagter durch Vermittelung „ehrbarer und kluger Männer“ und mit Genehmigung des Richters über einen Vergleich unter folgenden Bedingungen: Limech nimmt die Anklage zurück, Paul aber zahlt die dem Richter gebührenden Taxen und entrichtet als Ersatz für die Mitgift und Gerade seiner verstorbenen Frau an den erstern und dessen Söhne in drei Terminen, die er bei Strafe des Doppelten pünktlich einzuhalten hat, vor dem erlauer Domkapitel 100 Mark reines Silber. Am ersten Zahlungstage ist er verpflichtet, den Leichnam seiner Gattin aus dem Grabe nehmen, zu Wagen unter anständiger Begleitung nach Erlau bringen und dort in einen zierlichen Sarg legen zu lassen, dann barfuß und mit aufgelöstem Gürtel in die Minoritenkirche tragen zu helfen, nach vollendetem Todtenamte mit demselben in die Gruft hinabzusteigen und dort mit seinen und der Verstorbenen Verwandten die Beisetzung zu vollbringen. Hierauf sollte sich Paul mit seinen Verwandten in das Haus seines Schwiegervaters begeben, von diesem und dessen Verwandten mit gezogenen Schwertern empfangen werden, niederfallen, sich strafbar bekennen und um das Leben bitten. Nach dem letzten Zahlungstage sollte er mit seinen Brüdern und fünf andern adelichen Männern auf der Burg Gömör durch drei Tage und Nächte bei Wasser und Brot im Kerker sitzen und darauf in Begleitung acht Edler vor dem erlauer Kapitel den Reinigungseid schwören. Endlich war er gehalten, seine zweijährige, mit Elisabeth erzeugte Tochter seinem Bruder, Meister

[1] Ars notarialis, §. 224—256, bei Kovachich, Formulae solennes, S. 141—144.

Digitized by Google

Demeter, zur Erziehung zu übergeben und einst, wenn sie heirathet, standesgemäß auszustatten, oder, wenn sie sich ins Kloster begibt, mit hinlänglichen Einkünften zu versehen.[1]

Nachdem Ludwig die Goldene Bulle feierlich betätigt hatte, wurde auch der von derselben angeordnete jährliche Reichstag, der zugleich das große Nationalgericht war, am Stephanstage (20. Aug.) 1352 in Stuhlweißenburg abgehalten, „um der königlichen Güte gemäß den Bedrängten und Klagenden aller Stände Recht zu sprechen und nebstbei einige Angelegenheiten des Königs und des Landes festzustellen und zu ordnen.“ Den Vorsitz führte der Palatin Nikolaus Konth; Beisitzer waren der Erzbischof und immerwährende Obergespan von Gran, Nikolaus, die Bischöfe Johannes von Veßprim und Nikolaus von Agram, der Judex curiae Thomas, der Vajda von Siebenbürgen Nikolaus Szécs; anwesend mit Sitz und Stimme die versammelten Prälaten, Barone und edeln Herren des Reichs. Da freuten sich die Ungarn, ihr gutes Recht, das König Karl geschmälert hatte, wieder errungen zu haben, und fühlten sich als ein freies, sich selbst Gesetze gebendes und als höchster Richter über das Recht wachendes Volk. Von den Verhandlungen und Urtheilsprüchen des Gerichts ist uns nur eine Entscheidung bekannt. Dominik war unter Karl der Falschmünzerei angeklagt und seiner Güter beraubt worden, und führte nun Beschwerde gegen dieses Urtheil. Am fünften Tage vernahm das Gericht seine Vertheidigung, und der Palatin legte auf sein Ansuchen und mit Genehmigung der Beisitzer die Frage, „ob der gegenwärtige Dominik gleich seinen Vettern Nikolaus und Peter des Verbrechens der Falschmünzerei schuldig sei“, den gesammten anwesenden Reichsständen vor, worauf diese zur gemeinschaftlichen Berathung sich entfernten, sodann wieder vor das Gericht traten und Dominik einstimmig für unschuldig erklärten. Er wurde losgesprochen und nebst billiger Entschädigung für das erlittene Unrecht wieder in den Besitz seiner Güter eingesetzt.[2]

An die Stelle des mündlichen Verfahrens, das noch zu Anfang des Jahrhunderts herrschte, war jetzt wenigstens vor den höhern Gerichtshöfen das schriftliche getreten. Auch gewann das Römische Recht, besonders seit der Stiftung der Hochschule zu Fünfkirchen, immer mehr Ansehen. Daher kommt in der Ars notarialis der Ausdruck secundum juris scripti ordinem mehrmals und zwar dort vor, wo keine Beziehung auf besondere Reichsgesetze stattfindet. Zugleich sagt der Verfasser derselben: „Die weltlichen Richter sind nicht von Lehrern des Rechts unterrichtet, sondern der eine lernt von dem andern . . . durch Zuhören, wie sie urtheilen sollen.“[3] Dabei war den Staatsbeamten und Richtern ein furchtbarer Eid in ungarischer Sprache vorgeschrieben, durch den sie sich verbanden, dem Vaterland und dem König treu zu sein und unparteiisch Recht zu sprechen.[4] Die ganze Glaubwürdigkeit der Urkunden gründete sich noch immer auf die Siegel; sie galten für die

[1] Ars notarialis, §. 174—175, a. a. O., S. 111 fg. — [2] Testimoniales Nicolai, R. H. Palatini pro Dominico; bei Kovachich, Supplem. ad Vestigia comitiorum, I, 79. — [3] Ars notarialis, §. 47, a. a. O., S. 29. — [4] Der Eid ist abgedruckt im Corpus Jur. H. nach dem Decret. Ludovici I.

Digitized by Google

eigenhändige Unterschrift des Königs.[1] Als 1357 dem graner Erzbischof und Kanzler im bosnischen Feldzuge vor Zwornik die Stempel des königlichen Siegels entwendet worden waren, verloren daher die frühern Urkunden Ludwig's und seines Vaters alle Gültigkeit, wenn sie nicht durch die Beidrückung des neuen Siegels bestätigt wurden.[2]

Für die römisch-katholische Kirche Ungarns waren die 40 Jahre der Regierung Ludwig's eine glückliche Zeit; der gemüthvolle, von warmer Religiosität durchglühte König war ihr treuergebener Sohn, der seinen Ruhm darin suchte, ihr eifrig zu dienen. Dabei verwechselte er freilich nur allzu oft die Kirche mit ihren Dienern, sodaß er ihr Wohl, ihre Endzwecke zu fördern glaubte, indem er die letztern begünstigte und ihnen auch zur Ausführung eigennütziger oder fanatischer Absichten Unterstützung gewährte. Weltgeistliche und Mönche erfreuten sich seiner Huld; er vermehrte freigebig die Besitzungen der Bisthümer und Klöster und stiftete der letztern mehrere neue. Besonders wandte er aber seine Gunst dem einheimischen Orden der Pauliner-Einsiedler zu, der, 1225 gestiftet, sich in Ungarn bald weit verbreitet, jedoch erst 1328 auf Ansuchen König Karl's die päpstliche Bestätigung erhalten hatte; für ihn errichtete er einige prachtvolle und reich dotirte Eremitorien und ließ 1381 den angeblichen Leichnam des ersten Eremiten Paul von Venedig abholen und in dem Eremitorium Sanct-Lorenz unweit Visegrád feierlich beisetzen.[3] Seine fromme Freigebigkeit beschränkte sich nicht auf den Umfang seines Reichs, sondern erstreckte sich auch auf fremde Länder; er baute unter andern die Kirche in Mariazell und eine Kapelle zu Ehren der Heiligen Jungfrau in Aachen.[4] Das Beispiel des Königs fand eifrige Nachahmung, Altäre, Kapellen, Kirchen und Klöster wurden von geistlichen und weltlichen Großen zahlreich gestiftet und mit Gütern versehen, sodaß Bonfinius, wenn auch wahrscheinlich mit Uebertreibung, sagen konnte, der dritte Theil Ungarns habe der Kirche gehört.[5] Der Orden der Tempelherren, der auch im ungarischen Reiche ausgedehnte Ländereien besaß, war von Clemens V. 1307 aufgehoben worden, worauf König Philipp IV. von Frankreich im Einverständniß mit dem Papst den Großmeister Jakob Molay nebst neun andern Rittern 1310 langsam verbrennen, die übrigen in Kerkern verschmachten und die französischen großen Besitzungen des Ordens einziehen ließ. In andern Ländern verfuhr man mit den Templern weit glimpflicher. Auch Ludwig willigte in die Aufhebung des Ordens, ohne die Ritter zu verfolgen; ihre Häuser und Güter wurden meist andern Mönchs- und Ritterorden, das Hauptpriorat Vrána (Aurania) in Dalmatien den Johannitern verliehen. Der erste Johanniter-Prior von Vrána war der durch seine Räubereien in Italien berüchtigte, auf Befehl Cola Rienzi's hingerichtete

[1] Schwartner, Introductio in artem diplomaticam praecip. Hung. (Pesth 1790), Thl. II, Kap. 5, §. 112 fg. — [2] Corp. Jur. H. vor dem Decret. Ludovici I. — [3] Borkovich und Egerer, Fragmenta panis corvi seu reliquiae annalium Eremicoenobiticorum ordinis fratrum Eremitarum S. Pauli primi Eremitae (Wien 1663). — [4] Johannes von Küküllő, bei Thuróczy, III, Kap. 42—45. — [5] Rerum Hungar. Decas II, Lib. X.

Fra-Moriale; ein späterer ward, wie wir sehen werden, der unversöhnliche Feind der Witwe und Tochter Ludwig's.[1]

Ungeachtet seiner andächtigen Ergebenheit gegen die Kirche behauptete Ludwig jederzeit die königlichen Rechte dem Klerus seiner Länder und dem Papst gegenüber. Wenn er meist den Kapiteln und Conventen die Wahl der Bischöfe und Propste überließ: so that er es nicht darum, weil er ihnen das Recht zugestand, welches ursprünglich die Könige Ungarns übten, sondern in der wohlwollenden Absicht, daß sie den würdigsten, ihnen angenehmsten Mann zu ihrem Vorgesetzten erkören. Er behielt sich dabei immer einen entscheidenden Einfluß auf die Besetzung der Pfründen vor, ernannte nicht selten Prälaten und entsetzte auch kirchliche Würdenträger ihres Amts kraft der königlichen Hoheits- und Patronatsrechte, ohne daß der Klerus und der Papst es wagten, Einsprache dagegen zu erheben. Bischof Stephan von Agram, der vertraute Rathgeber des Königs und Statthalter von Slawonien, wurde nebst seinem Bruder Chuzy 1367 von dem Palatin Nikolaus Konth der Treulosigkeit angeklagt. Der König setzte ihn gefangen, verurtheilte ihn zum Verlust seiner Kirchen- und Staatswürden, verbannte ihn aus dem Reiche und gab ihm einen Nachfolger auf dem Bischofsstuhle. Bischof Stephan ging nach Avignon und lebte dort am päpstlichen Hofe, der für ihn nichts thun konnte oder wollte. Erst nach dem Tode seines Gegners Konth ordnete der König abermals eine strenge Untersuchung an, welche die Unschuld des Bischofs und seines Bruders erwies. Dies bezeugte Ludwig selbst in einer am 30. Nov. 1374 vollzogenen Urkunde und setzte Stephan in das unterdessen erledigte Bisthum Agram wieder ein.[2] Dem Papste aber mußte es auch er gestatten, von der ungarischen Geistlichkeit Zehnten, Annaten und andere Abgaben zu erheben; denn was der römische Stuhl zuerst ausnahmsweise unter dem Vorwande bestimmter Endzwecke und nur für eine Zeit gefordert, was ihm König Karl aus Gunst bewilligt hatte, das wußte er bald in ein bleibendes Recht zu verwandeln, welches er sich nicht so leicht wieder entreißen ließ. Und dieses Recht schien bereits so begründet, daß Gregor XI. die Bitte des Königs, ihm zum Behufe der Kriegsrüstungen wider die Türken den päpstlichen Zehnten von den Kirchenpfründen zu überlassen, abschlagen durfte.

Das kirchlich-religiöse Leben, auf dessen Gestaltung hauptsächlich die Bettelorden Einfluß übten, äußerte sich in ascetischen Andachtsübungen, Wallfahrten und frommen Stiftungen, die wol von der Innigkeit desselben, aber auch von mannichfaltigem Aberglauben und von vorherrschender Werkheiligkeit zeugen. Der Wunsch, Gott zu versöhnen und den Himmel zu gewinnen, desgleichen die Auffindung wunderthätiger Reliquien und Bilder gaben Veranlassung, Klöster, Kirchen und Kapellen zu gründen; fast jede derselben wurde mit Ablässen ausgestattet und das Volk strömte haufenweise nach diesen Gnadenorten.[3] Als

[1] Pray, Specimen hierarch., I, 145. Ungarisches Magazin, a. a. O., S. 495. — [2] Die Urkunde bei Pray, Specimen hierarch., II, 516. — [3] Beispiele finden sich bei Koller, Hist. Episcopat. Quinqueeccles., II, 330, 489, 490; III, 63, 68, 127 u. s. w.

Digitized by Google

das von Bonifacius VIII. 1300 gestiftete hundertjährige Jubeljahr nach der Anordnung Clemens' VI. schon 1350 wieder gefeiert und die katholische Christenheit eingeladen wurde, nach Rom zu pilgern, wallfahrteten auch aus Ungarn fromme Scharen und König Ludwig selbst hin, um dort zu beten, zu opfern und des verheißenen Sündenerlasses theilhaftig zu werden. Das Fronleichnamsfest, welches der Bischof von Lüttich, Robert, zufolge einer Vision der Nonne Juliana[1] 1246 ungeachtet des heftigen Widerspruchs der Klerisei in seiner Diöcese eingeführt, Urban IV. 1264 für die ganze Kirche angeordnet und Clemens V. auf der Generalsynode zu Vienne 1314 abermals bestätigt hatte, war nach und nach in den meisten Ländern üblich geworden[2] und wurde nun auch in Ungarn jährlich mit großem Pomp gefeiert. Ueberhaupt bestand die Andacht jener Zeit größtentheils in äußern Werken, mit denen auch die schlechteste Gesinnung sich vertrug; man verband sich z. B. durch Gelübde, täglich eine Anzahl von Gebeten so und soviel mal herzusagen, an gewissen Tagen dieselben noch zu vermehren und zu fasten. Diese Gebete waren das Vaterunser, der Englische Gruß, Salve regina u. s. w.[3] Außer diesen Gebetsformeln hatte man nur noch das römische Breviarium, das nebst Psalmen, Liedern und Legenden gegen tausend kurze Gebete enthält, deren sich kein einziges an Maria oder irgendeinen Heiligen, sondern alle insgesammt ausschließlich an Gott richten, da das Breviarium zu einer Zeit gesammelt worden war, in der die Christen noch keine Heiligen anriefen. Dessenungeachtet wurden die Heiligen und vor allen Maria von dem ungarischen Volke sehr eifrig angerufen und durch Gelübde, Weihgeschenke und ihnen gewidmete Tempel wie in der ganzen übrigen Christenheit geehrt. Dieses Erbauungsbuch, mit mehr oder weniger kostbaren Gemälden verziert, besaß jedermann, welcher den gebildeten Klassen angehörte. Die Mutter Ludwig's hatte deren zwei; das eine, aus dem sie gebetet, vermachte sie ihrer Schwiegertochter, der Königin Elisabeth, das andere ihrer Hoffrau Clara Pukur, mit der Verpflichtung, aus demselben täglich das Stundengebet zu lesen und es dem Nonnenkloster der Heiligen Jungfrau zu hinterlassen.[4] Die Frömmigkeit offenbarte sich auf besondere Weise in letztwilligen Verfügungen. Der Palatin Wilhelm Drugeth ordnete an, daß 5 Mark Silber zu Seelenmessen für den auf sein Geheiß hingerichteten gölnitzer Richter Nereng gegeben,

[1] Der volle Mond mit einer Lücke schwebte ihr immer vor Augen; sie flehte zu Gott entweder um Abwendung des vielleicht höllischen Blendwerks oder um Erklärung des vielleicht himmlischen Gesichts; da wurde ihr plötzlich im Gemüthe klar, der volle Mond bedeute die Kirche, die Lücke ein Fest, welches zur Verherrlichung der Transsubstantiation im heiligen Abendmahl noch fehlte. — [2] Clementin., Lib. III, Tit. 16. — [3] Also hatte Karl Robert gethan; um sich Gottes Beistand zur Behauptung des Throns zu erwerben, sagte er diese Gebete mit den dazugehörigen Lectionen täglich mehrmals und an manchen Tagen hundert- bis zweihundertmal her. In der Folge fiel ihm diese zeitraubende Andachtsübung zu lästig; Papst Benedict ermäßigte dieselbe auf funfzig Wiederholungen der Gebete und legte ihm dafür die weit wohlthätigere Verbindlichkeit auf, täglich zwölf Arme zu speisen. Epist. Benedicti XII., ad Carolum reg., bei Pray, Annales, II, 47. — [4] Das Testament bei Schmitt, Episcop. Agriens., und bei Pray, Annales, II, 147.

Digitized by Google

der kleine und große Zehnt im ofener Gebiete gleich getheilt und davon die eine Hälfte an die Kirche, wo man ihn begraben werde, geschenkt und zu Seelenmessen für ihn verwendet, die andere unter diejenigen ausgespendet werden sollte, welche beweisen könnten, er habe ihnen Leid und Schaden zugefügt. Klöster und Ordensleute wurden mit keiner Gabe bedacht.[1] Die ältere Königin Elisabeth bestimmte zu ihrem Leichenbegängnisse 500 Goldgulden, zu dem ihrer Enkelin Elisabeth, Gemahlin Philipp's von Tarent, 2000; vermachte dem ofener Propst 400, dem Hofherrn Ladislaus, der nach Apulien reisen und die prächtige Bestattung der Enkelin besorgen sollte, 200; diese Summen wies sie auf ihr Leibgedinge von jährlich 20000 Goldgulden an. Von ihrem übrigen Vermögen vermachte sie kostbare Gefäße, Geräthschaften und Gewänder an Kirchen und Klöster, ihrem Beichtvater 500, ihrer Hausnonne 500, jedem Dominicaner-, Franciscaner- und Augustinerkloster im ganzen Reiche 300, jedem Pauliner-Eremiten 200, jedem Carmeliter unter der ofener Burg 100, der Peterskirche zu Altofen 300, den Dominicanernonnen auf der Haseninsel jeder 100 Goldgulden, und dem Franciscanerkloster des heiligen Ludwig zu Lippa einen goldenen mit Perlen besetzten Kelch. Sollte ihr baarer Nachlaß zur Auszahlung dieser Vermächtnisse nicht ausreichen, so war ihr sämmtliches Silbergeschirr im Werthe von 1715 Mark zur Bestreitung des Fehlenden ausgesetzt, und nur was übrigblieb, sollte ihr Sohn erben.[2]

1349 Zu der furchtbaren Pest, welche 1349 in allen Ländern Europas wüthete und fast ein Drittheil der Bevölkerung hinwegraffte, gesellten sich in Ungarn noch die Schrecknisse der Hungersnoth und des Erdbebens, bei welchem 26 Ortschaften zusammenstürzten und die Menschen von der gespaltenen Erde verschlungen wurden. Da wurden die Gemüther von Entsetzen ergriffen und es bildeten sich auch hier wie anderwärts Schwärme fanatischer Büßer, der Flagellanten oder Geisler, die von Ort zu Ort, von Land zu Land zogen[3] und sich unter der Führung eines aus Breslau gebürtigen Diakonus zu einem großen Haufen versammelten. Sie predigten überall: Papstthum, Mönchsorden, Klerisei wären ihrer Laster wegen von Gott verworfen, die priesterliche Gewalt erloschen, die Sacramente abgeschafft, Kirchen nichts weiter als Steinhaufen, Schlupfwinkel kühner Räuber und frecher Sünder u. s. w.; ihnen habe Gott durch einen Brief, den Engel in der Peterskirche zu Jerusalem niederlegten, ein neues Gesetz offenbart; außer ihrer Brüderschaft sei nirgends Heil; an die Stelle der aufgehobenen Wassertaufe müsse die Bluttaufe treten, und die blutende Haut sei das hochzeitliche Kleid der Auserwählten. Vornehme und Geringe, Männer und Frauen, Junge und Alte wurden in die Brüderschaft aufgenommen; aber ein Geldvorrath von wenigstens 9 Pfennigen für den Tag, Einwilligung des Gatten oder der Gattin, Beweise eines bußfertigen Sinnes, den Feinden gewährte Verzeihung, die Verpflichtung, dem Anführer zu gehorchen und alle

[1] Das Testament bei Wagner, Annalect. Scepus., I, 127. — [2] Das bereits angeführte Testament, bei Schmitt und Pray. — [3] Johannes von Küküllö, bei Thuróczy, III, Kap. 50. Trithemius, Annal. Hirschaugienses ad annum 1349, bei Freher.

Bußübungen mitzumachen, waren die Bedingungen der Aufnahme. Das Betteln war streng verboten; Hut und Gewand waren mit Kreuzen bezeichnet; am Rock hing die Geisel mit vier eisernen Stacheln; paarweise mit brennenden Lichtern in der Hand folgten sie unter der Anführung ihres Oberhaupts prächtigen Fahnen und wurden in Städten und Dörfern mit Glockengeläute empfangen; dort angekommen, schlossen sie einen Kreis, entblößten den Oberkörper, warfen sich in Kreuzesform zur Erde und erhoben sich wieder; darauf stellten sich drei Brüder mitten in den Kreis, stimmten einen Gesang an, und die Geiselung begann; nachdem sie damit fertig waren, wurde der himmlische Brief vorgelesen, der kundthat: Christus, über die Sünden der Menschen ergrimmt, habe die Vertilgung des Menschengeschlechts beschlossen, aber, von der heiligen Mutter und den Engeln um Erbarmen angefleht, jedem Sterblichen, welcher aus dem Vaterlande wandern und sich 34 Tage hindurch geiseln würde, Gnade versichert. So durchwanderte der schwärmerische Haufe, sich immer durch Zufluß erneuernd, Ungarn, Schlesien, Polen, Böhmen, Deutschland und Frankreich, hier geduldet, dort auseinander getrieben, oft mit schweren Strafen gezüchtigt, bis nach Avignon, wo die Brüderschaft endlich vom Papste verworfen, untersagt und aufgelöst wurde.[1]

Für die griechische Kirche war die Regierungszeit Ludwig's, der sie zur Vereinigung mit der lateinischen nöthigen wollte, eine Periode des Druckes und der Verfolgung. Daß die Bekenner derselben in der marmaroser Gespanschaft es vorzogen, nach der Moldau auszuwandern, als länger Gewissenszwang zu erdulden; daß der Bekehrungseifer des Königs in der Walachei und in Bosnien Abfall und Empörungen hervorrief, ist bereits oben berichtet worden. Dessenungeachtet beharrte er bei dem Streben, die Vereinigung herbeizuführen, und ließ kein Mittel hierzu unversucht. Dies erfuhren die zahlreichen orientalischen Gemeinden der Slawen und Walachen in den Gespanschaften Keve und Krassó; ihre Popen wurden vertrieben, an deren Stelle die Pfarreien mit griechisch-unirten Priestern besetzt und das ganze Kirchenwesen im Sinne der Union mit dem römischen gewaltsam eingerichtet.[2] Als aber der Druck nur einigermaßen nachzulassen anfing, rief das seinem Glauben ergebene und durch die Verfolgung für denselben noch mehr begeisterte Volk die verjagten Popen wieder zurück, die nun insgeheim unter ihnen lebten und dem Gottesdienste und der Seelsorge oblagen. Da ließ Ludwig
1366 die Popen mit ihren Frauen und Kindern aufgreifen, vor den 1366
Obergespan Meister Benedict führen und alle, die wider den lateinischen Lehrbegriff gepredigt hatten und denselben anzunehmen nicht geloben wollten, des Landes verweisen.[3]

[1] Theodoricus Vrie, bei Herm. v. d. Hardt, Hist. concilii Constant., Bd. I, Thl. 1, S. 127. Chronic. monast. Matric. S. Vincent., I, 151, in der documentirten Geschichte und Beschreibung von Breslau, Bd. II, Thl. 2, S. .2. Dlugoss, IX, 1094. Benes de Weitmil, S. 347. Joh. Trith, a. a. O. Albrecht von Strasburg, bei Urstisius, II, 149. Die päpstliche Bulle bei Raynald. ad ann. 1349. Beinahe alle hier angeführten Chronisten lassen die Schwärme von Ungarn ausgehen. — [2] Johannes von Küküllő, bei Thuróczy, Kap. 48. — [3] Urkunde Ludwig's bei Katona, Epitome chronolog., S. 104, und Fejér, IX, III, 543.

Dagegen genossen die Griechisch-Unirten die Gunst des Königs. Der litauer Fürst Theodor Koriatovicsch, der mit einer zahlreichen Colonie in das nordöstliche Ungarn eingewandert und von Ludwig mit ausgedehnten Ländereien beschenkt worden war, errichtete auf dem Berge Csernek bei Munkács ein Kloster zu Ehren des heiligen Nikolaus und besetzte dasselbe nicht mit Kalugern aus Serbien oder vom Berge Athos, sondern mit Mönchen nach der Regel des Basilius, die mit den Lateinern vereinigt den Papst anerkannten.[1] Diese hatten in Italien und Dalmatien zahlreiche Klöster inne und erhielten nun auch in den östlichen Gegenden Ungarns deren mehrere, in denen junge Männer zu Mönchen oder, wenn sie sich verheirathen wollten, zu Popen gebildet wurden. Die Weihen empfingen diese in Galizien von dem griechisch-unirten Bischofe zu Přzemysl, der den gleichfalls unirten Metropoliten von Kiew untergeordnet war.[2]

Die Sekte der Patarener in Bosnien stand noch immer fest gegründet. Ihre Anzahl hatte sich zwar durch die Verfolgungen, welche der päpstliche Inquisitor Fabian mit Zustimmung und Beihülfe König Karl's und des Bans Stephan Kotromanovicsch von 1327—37 über sie verhängte, und noch mehr durch die mildern und gewinnenden Maßregeln der bosnischen Bischöfe Peregrin und Peter, 1349—73, beträchtlich vermindert[3]; aber die Verfolgung hob die Begeisterung, der Abfall der Wankelmüthigen bestärkte die Standhaften in der Treue; der Nachfolger Stephan's, Twartko, schützte sie gegen gewaltthätige Bedrückungen und die Natur selbst schien sie zu begünstigen. Ein heftiges Erdbeben, von Blitzen begleitet, ebnete Anhöhen, setzte den Wald, der sie bedeckte, in Flammen und schuf eine fruchtbare Ebene; die Patarener nahmen dieselbe in Besitz, und betrachteten selbst und schilderten ihren Gegnern das Ereigniß als ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens an ihrem Eifer für die evangelische Wahrheit.[4]

So blieben alle Bemühungen, die nichtunirten Orientalisch-Katholischen und Patarener in den Schos der römischen Kirche zu führen, größtentheils erfolglos; sie gaben nur ihrem Glaubenseifer Nahrung, vermehrten ihren Widerwillen gegen Rom und flößten ihnen Abneigung gegen die ungarische Herrschaft ein, die dem Gewissen Zwang anthat. Zur Ehre Ludwig's und der ungarischen Nation sei es jedoch gesagt, der Bekehrungseifer sei trotz der unablässigen Ermahnungen der Päpste nie in unversöhnlichen Haß und blutdürstige Verfolgungssucht ausgeartet; die Inquisition, das Schandmal der Christenheit, die in Frankreich noch wüthete, auf Deutschland lastete, in Spanien gerade ihr schreckliches Werk begann, konnte in Ungarn nicht festen Fuß fassen; hier durften entmenschte Dominicanermönche keine Opfer des religiösen Fanatismus und der priesterlichen Herrschsucht in Kerker, auf Blutgerüste und Scheiterhaufen schleppen.

[1] Joh. Basilovitsch, Brevis notitia fundationis Theodori Koriatovicsch pro religiosis ordinis S. Basilii, Thl. 1, Kap. 4. — [2] Ignat. Kulosynsky, Specimen ecclesiae Ruthenicae cum sacra sede semper unitae (Rom 1773). — [3] Johannes von Küküllő, bei Thuróczy, III, Kap. 47. — [4] Tabula a Cutheis, bei Schwandtner, III, 659.

Erfolgreicher und in jeder Hinsicht rühmlicher war die Mühe, welche man auf die Bekehrung der meist noch heidnischen, zum Theil mohammedanischen Kumanen und Tataren in der Moldau und besonders jener, die zu Ende des 13. Jahrhunderts nach Ungarn gekommen waren, wandte.[1] Das Christenthum milderte ihre Roheit; die Gemeinschaft des Glaubens wurde das feste Band, welches sie mit der ungarischen Nation verknüpfte, mit der sie nun gleich ihren früher eingewanderten Stammgenossen in Sprache und Sitten nach nicht allzu langer Zeit vollständig verschmolzen. Doch erhielten sich unter den Tataren noch einige Ueberreste des Mohammedanismus, die erst unter Matthias Corvinus gänzlich verschwanden.

Aufklärung und Liebe zu den Wissenschaften waren bereits auch in Ungarn allgemein geworden; nicht mehr die Geistlichkeit allein, sondern auch Weltliche fühlten das Bedürfniß des Unterrichts; um ein öffentliches Amt von einiger Wichtigkeit bekleiden zu können, mußte man schon einen gewissen Vorrath von Kenntnissen besitzen. Die beschränkten Klosterschulen, die Lehranstalten an den Bischofssitzen, hauptsächlich zur Heranbildung von Priestern bestimmt, waren seit lange ungenügend geworden, die Hochschule zu Weßprim (vgl. Bd. 1, S. 499) aber während der langwierigen Parteikämpfe in Verfall gerathen; wer den Durst der Wißbegierde empfand, mußte denselben noch immer im Auslande stillen. Ludwig, der selbst gebildet war, Gelehrsamkeit hochschätzte und die wissenschaftliche Bildung seines Volks fördern wollte, konnte diesen Mangel um so weniger mit Gleichgültigkeit ansehen, da seine Nachbarn, König Karl in Prag 1348, Kasimir in Krakau 1364, Herzog Rudolf IV. in Wien 1365 Hochschulen nach dem Muster der pariser Universität gestiftet hatten, und faßte den Plan, in Fünfkirchen eine Hochschule zu gründen. Nach der herrschenden Meinung der Zeit mußte eine solche Anstalt vom Papst bestätigt und mit Privilegien versehen werden. Auf Ansuchen des Königs erließ Urban V. 1367 am 1. Sept. die Bulle, durch 1367
die er „beschließt und verordnet", daß zu Fünfkirchen ein „Studium generale" bestehe, an welchem das kirchliche und bürgerliche Recht und jede nicht verbotene Wissenschaft mit Ausnahme der Theologie gelehrt werden, daß die dortigen Lehrer und Schüler mit den Doctoren, Lectoren und Studenten aller andern Generalstudien gleiche Rechte, Freiheiten und Vorzüge genießen und die dort zu Doctoren oder Meistern Beförderten befugt sein sollen, auf jeder andern hohen Schule ohne weitere Prüfung und Genehmigung zu lehren. Der Schluß der Bulle enthält die Bedingung, „daß der jedesmalige König von Ungarn für die anständige Besoldung der Meister und Doctoren sorge, ansonst werde die Stiftungsurkunde keine Gültigkeit haben".[2] Ludwig erfüllte selbstverständlich diese Bedingung. Der ehrwürdige Bischof von Fünfkirchen, Wilhelm Hamer, wies dem Rechtslehrer und ersten Rector der Hochschule, Galvano Bettini von Bologna, aus seinen für die Tafel bestimmten Einkünften 600 Goldgulden nebst dem Dorfe Irugh an und räumte

[1] Johannes von Küküllő, bei Thuróczy, III, Kap. 46. — [2] Die Bulle und der Brief Urban's an König Ludwig, bei Kollár, Hist. episcopatus Quinqueeccles., III, 96.

ihm ein Haus in der Stadt zur Wohnung ein.[1] Papst Gregor XI. bewilligte Domherren, Archidiakonen, Pfarrern und Priestern, welche die fünfkirchener Hochschule besuchten, um dort zu lernen oder zu lehren, die Erlaubniß, von ihren Pfründen fünf Jahre abwesend zu sein und die Einkünfte derselben vollständig zu beziehen.[2] Die Hochschule war nicht wie die prager und wiener nach dem Muster der pariser eingerichtet, sondern der zu Bologna nachgebildet und daher auch nicht wie jene in vier Nationen getheilt. Erreichte sie auch nicht den Glanz der prager, so erhob sie sich doch schnell zur Blüte und erhielt sich in derselben bis zu dem unglücklichen Tage von Mohács, der auch ihr den Untergang brachte.[3]

Indessen hatten auch die Klosterkapitel und bischöflichen Schulen eine größere Ausdehnung über mehrere Fächer des menschlichen Wissens und zweckmäßigere Einrichtung erhalten; sie beschränkten sich nicht mehr auf das Trivium und Quadrivium nebst einigem Unterricht in der Theologie, sondern lehrten außerdem Philosophie und Rechtswissenschaft, und an der graner, welche den ersten Rang unter ihnen einnahm, wurde auch Arzneikunde vorgetragen. In der Philosophie herrschte der aristotelische Scholasticismus; das Römische und Kanonische Recht waren die hauptsächlichsten Gegenstände, mit denen sich die Rechtskunde beschäftigte. Wiewol die lateinische Sprache den Geistlichen überhaupt und den Laien, die auf Staatsämter Anspruch machten, unentbehrlich war und eifrig erlernt wurde, blieben die römischen Classiker doch sehr vernachlässigt. Das Griechische wurde fast gar nicht gelehrt, Geschichte wenig betrieben. Diese Richtung der geistigen Bildung diente auch zur Richtschnur bei der Anlegung von Büchersammlungen, die jetzt nicht mehr so selten als ehedem waren, aber außer der Bibel, Gebet- und Andachtsbüchern, Schriften über Scholastik, Theologie und Rechtskunde wenig andere Werke enthielten, wie man aus einigen noch vorhandenen Katalogen ersieht.[4]

In dieser glänzenden Periode, wo sich, wie es gewöhnlich geschieht, mit der öffentlichen Wohlfahrt zugleich die geistige Bildung hob, fehlte es weder der Kirche noch dem Staate an kenntnißreichen und tüchtigen Männern, von denen wir mehrere rühmlich zu erwähnen Gelegenheit hatten. Die Bischöfe Jakob von Csanád und Agram, und Ladislaus von Großwardein waren, der erstere Karl's, der zweite Ludwig's, Leibärzte. Aber Priester und Mönche, zu dieser Zeit noch immer die eigentlichen Träger der Wissenschaft, waren hierzulande zu sehr in die öffentlichen Angelegenheiten verflochten und mit der Verwaltung ihrer großen Besitzungen beschäftigt, als daß sie Lust und Muße genug gehabt hätten, ihre Kenntnisse durch Bücherschreiben zu bewähren; darum thaten sich nur wenige als Schriftsteller hervor. Einige um diese Zeit in ungarischer

[1] Die Bulle, in welcher Gregor XI. die Verleihung gutheißt, bei Kollár, a. a. O., S. 129. — [2] Die Bulle desselben Papstes, bei demselben, a. a. O., S. 178. — [3] Vgl. Bartal, Comment. ad historiam status jurisque publici Hungariae aevi medii, III, 93. — [4] Vgl. Toldy Ferencz, A magyar nemzeti iradalom törtenete (Geschichte der ungarischen Nationalliteratur), I, 132—136.

Sprache von meistens unbekannten Verfassern geschriebene Erbauungsbücher, die in spätern Werken erwähnt werden, sind entweder ganz verloren gegangen oder nur noch in einzelnen Bruchstücken vorhanden. Berühmt war als ungarischer Kanzelredner 1370 Andreas, Prior des 1370
Pauliner-Eremitoriums Mariae nostrae; keine seiner Predigten ist jedoch auf uns gekommen. Der Philosophie widmete sich der Dominicaner Boëtius Erdélyi und verfaßte, wie die Jahrbücher seines Ordens berichten, um 1345 zwei Schriften, die eine „De mundi aeternitate“ (Ueber die 1345
Ewigkeit der Welt), die andere „De sensu et sensibili, de vita et morte, de somno et vigilantia“ (Ueber die Sinne und das Wahrnehmbare, über Leben und Tod, über den Schlaf und das Wachen). Leider kennen wir weder den Namen noch die Schriften eines redlichen und freisinnigen Denkers, der um diese Zeit lebte, die Idee Gottes aus den Gesetzen der Vernunft entwickeln und von den christlichen Lehrsätzen nur diejenigen, welche sich philosophisch erweisen lassen, anerkennen wollte. Von Zweifeln geplagt und als Ketzer verfolgt, zog er sich endlich in ein Pauliner-Eremitorium zurück.[1] Ein ungenannter Priester aus der erlauer Diöcese schrieb die „Ars notarialis formularia“, auf die wir uns häufig beriefen, wahrscheinlich zum Behuf seiner Vorlesungen auf der hohen Schule zu Fünfkirchen. Das Werk ist über Rechtspflege, über die bürgerlichen und rechtlichen Zustände Ungarns in dieser Periode äußerst belehrend.[2] Mehr Thätigkeit herschte auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte. Johannes, Archidiakonus zu Guerche (lies Görcse) in der agramer Diöcese, gestorben 1352, berücksichtigte in 1352
seiner Chronik besonders den Kirchensprengel, zu dem er gehörte; seine Handschrift ist bisjetzt noch nicht abgedruckt, aber von mehrern, insonderheit von Kerchelich, benutzt worden.[3] Die Thaten König Ludwig's von 1345—55 schildert ein unbekannter Verfasser; Endlicher glaubt, der Mönchsbruder Johannes, der den König auf seinem Feldzuge nach Neapel begleitete; das Werkchen ist der dubniczer Chronik einverleibt, die in der Bibliothek des pesther Museums aufbewahrt wird, und wurde mit dieser von Endlicher herausgegeben.[4] Die Geschichte Ludwig's von seiner Krönung bis zu seinem Tode verfaßte unter der Regierung der Königin Maria Johannes, Archidiakonus von Küküllő in Siebenbürgen, vormals Geheimschreiber des Königs; sie wurde von Meister Johannes Thuróczy in seine Chronik aufgenommen.[5] Ein Bürger Zaras, dessen Name vergessen wurde, beschreibt die Belagerung dieser Stadt von 1345—46. Das Werk eines seinem Namen nach gleichfalls Unbekannten, „Historia a Cutheis“, erzählt Dinge, welche in seiner Vaterstadt Spalatro 1348—66 geschahen. Michas Madius lieferte eine kurze Geschichte der Barbazaner (der Familie, der er selbst angehörte), der Stadt Spalatro, der römischen Kaiser und Päpste, von der sich ein Bruchstück erhalten hat, welches über den Zeitraum

[1] Vgl. Toldy Ferencz, a. a. O., S. 161 fg. und 137 fg. — [2] Herausgegeben von Martin Georg Kovachich, Formulae solennes styli (Pesth 1799), S. 1—154. — [3] Kerchelich, Hist. cath. eccl. Zagrabiensis 1770. — [4] Jahrbücher der Literatur (Wien 1826), Bd. 34, Anzeigeblatt 1—18. — [5] Die bekannteste Ausgabe bei Schwandtner, Scriptores rerum Hung., Bd. 1.

Digitized by Google

von 1290—1332 einige trockene Nachrichten mittheilt.[1] Aus verschiedenen größern und kleinern ältern Zeitgeschichten, die größtentheils jetzt längst verschwunden sind, wurden außerdem zusammengetragen: das Chronicon Posoniense, das sich bis 1332 erstreckt, in der Bibliothek des presburger Kapitels sich befindet und bisjetzt noch nicht herausgegeben ist.[2] Die sogenannte Bilderchronik, von einem sonst unbekannten Marcus verfaßt, erzählt unabhängig von Kézai und andern Chronisten die Begebenheiten und Thaten der Ungarn seit dem Ursprunge des Volks bis 1330; das kostbar verzierte Manuscript befindet sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien und wurde von Franz Toldy 1867 herausgegeben.[3] Die csepreger Chronik, von der eine 1431 genommene Abschrift in der Bibliothek zu Maros-Vásárhely aufbewahrt wird. Ein junger Hofkaplan Ludwig's schrieb eine Reimchronik, die mit der Hunnensage beginnt; das Bruchstück, welches von derselben noch vorhanden ist, endigt mit König Salomo. Zu den Geschichtschreibern dieser Periode kann endlich noch gezählt werden der jadrenser Patricier Paulus de Paulo, Verfasser der Denkwürdigkeiten (Memoriale) von 1371—1408[4], die neben vielen geringfügigen Dingen auch manche wichtige Nachricht enthalten.[5] So bewährte sich in den glücklichen Tagen des großen Ludwig der Ausspruch des römischen Weisen, daß die Begabtesten in dem Maße, in welchem die Bahn zu merkwürdigen Thaten offen steht, sich getrieben fühlen, das Gedächtniß der Tugend der Nachwelt zu überliefern, und daß rühmliche Eigenschaften und Thaten am höchsten zu der Zeit geschätzt werden, in welcher sie sich am leichtesten erzeugen.[6]

Mit der Zunahme der Geistesbildung entwickelte sich auch der Sinn für die bildenden Künste immer mehr. Besonders war es die Baukunst, welche eifrig gepflegt wurde und Werke schuf, deren manche sich erhalten haben und noch jetzt Bewunderung erregen, andere ihre gewaltsame Zerstörung uns bedauern lassen. Den großartigen Palast, den Karl Robert unter der visegráder Burg am Ufer der Donau baute, und die Reihe glänzender Wohnungen, welche die Großen des Reichs um denselben errichteten, haben wir bereits erwähnt. Ludwig baute einen andern geschmackvollen Palast in dem Weichbilde Altofens; auf den Landsitzen des hohen Adels erhoben sich prunkvolle Schlösser, die Städte wurden durch ansehnliche Häuser der reichen Bürger geziert. Um diese Zeit wurden meist im gothischen Stil erbaut die schönen Hauptkirchen zu Hermannstadt, zu Kronstadt und Klausenburg in

[1] Alle drei bei Schwandtner, Scriptores rer. Hung., III. — [2] Pray benutzte dieselbe häufig unter dem Namen der presburger oder der unter Karl Robert verfaßten Chronik. — [3] Das Manuscript ist eine Prachtabschrift des nach Karl's Tode verfaßten Werks, welche Ludwig dem König von Frankreich, Karl V., übersandte; Karl VII. schenkte sie dem Wojwoden Brankovics; so kam sie wieder nach Ungarn und zuletzt in die kaiserliche Bibliothek. Marci chronica de gestis Hungarorum ab origine gentis ad annum 1330 producta e codice omnium, qui exstant, antiquissimo bibliothecae palatinae Vindobonensis picto, adhibitis in usum ceteris tam Mss quam impressis chronicis genuino nunc primum restituto textu recensuit Franciscus Toldy; versionem Hungaricam adjecit Carolus Szabó. — [4] Schwandtner, III, 723—754. — [5] Vgl. Toldy Ferencz, a. a. O. — [6] Cornelius Tacitus, Vita Julii Agricolae, Vorrede.

Digitized by Google

Siebenbürgen die Kapelle des heiligen Adalbert in Gran mit Säulenportal und hoher Kuppel [1], die der heiligen Anna in Stuhlweißenburg, der 50 Ellen hohe Thurm des Klosters Lelesz, den ein ofener Baumeister 1355 für 200 Goldgulden aufführte. [2] Die edelsten Theile der großen kaschauer Kirche, die nördliche und westliche Pforte, ließ Königin Elisabeth die Aeltere bauen und Ludwig vollendete das Ganze. Die Ausschmückung dieser Gebäude gab der Bildhauerei mannichfache Beschäftigung, indem sie Taufbecken, Grabmäler und Statuen aus Stein und Erz für dieselben lieferte, deren viele bisjetzt erhalten sind, wie die Bildsäulen Karl's I., seiner Gemahlin und Ludwig's über dem nördlichen Portale des kaschauer Doms. Berühmte Bildhauer waren Meister Demeter, der die Domkirche in Fünfkirchen schmückte, und die beiden Brüder Martin und Georg Kolozsvári, die sich noch mehr als Erzgießer hervorthaten. Die letztern verfertigten 1340 aus Erz für den Bischof von Großwardein die Standbilder der vier Evangelisten, der heiligen Könige Stephan und Ladislaus, wie auch des Prinzen Emerich, die den Platz des großwardeiner Schlosses zierten, bis die Türken um die Mitte des 17. Jahrhunderts sie in Kanonen umwandelten. Dasselbe Schicksal theilte ihr größtes Werk, die ebenda aufgestellte Reiterstatue Ladislaus' des Heiligen, welche sie 1390 auf Bestellung des Bischofs Johannes gossen. [3] Mit weniger Eifer und weniger Glück scheint die Malerei betrieben worden zu sein. Sie fand Anwendung bei den Wappen, bei der Verzierung der Bücher, auf die man den mühsamsten Fleiß wendete und oft recht geschmackvoll arbeitete, und bei Fresken, mit denen man Kirchen und Wohnungen schmückte. Auch andere Gemälde auf Holz, Pergament, Seide und Leinwand mögen verfertigt worden sein, gingen aber spurlos verloren. Der einzige aus dieser Zeit uns bekannte Maler ist Nikolaus Kolozsvári, der Vater der obengenannten Erzgießer. [4] In besonderer Achtung standen die mehr zu den Künstlern als den gewöhnlichen Handwerkern gehörenden Gold- und Silberarbeiter, deren Fache sich selbst höher gestellte Personen widmeten. Peter Senisi, Vicegespan der Zips und Hauptmann des zipser Schlosses, wird in einer Urkunde Goldschmied genannt [5]; Goldschmiede waren Raphaël, der mit dem Palatin Drugeth gemeinschaftlich den ofener Zehnt pachtete; Anton zu Gyula in der Gespanschaft Békés und sein Sohn Albrecht, der nach Nürnberg zog, dort Eidam des reichen Hieronymus Haller, berühmt in seiner Kunst und Vater des großen Malers Albrecht Dürer wurde. [6] Ein Beispiel, wie sehr die Prachtliebe jener Zeit die Gold- und Silberarbeiter in Anspruch nahm, gibt das Testament desselben Drugeth: „Ich hinterlasse dem Fräulein Maria Folyk zehn große silberne Schüsseln, zwölf silberne Becher; drei Krüge, einen größern, zwei kleinere und einen noch kleinern zum Wasser; eine mit Edelsteinen verzierte goldene Krone; acht kleinere Schüsseln, neunzig silberne Löffel; neunzig Ellen Sammt; drei silberne Gürtel und andere Schmucksachen; ferner ein großes silbernes,

[1] Bredeczky, Beiträge zur Topographie, IV, 35. — [2] Wagner, Analecta Scepus., I, 131. — [3] Schedius, Zeitschrift, Jahrg. 1804, S. 85. — [4] Derselbe, a. a. O. — [5] Katona, VIII, 657. — [6] Roth, Albrecht Dürer's Leben (Leipzig 1791), und Campe, Reliquien von A. Dürer (Nürnberg 1828).

Digitized by Google

vergoldetes und mit Edelsteinen besetztes Kreuz" u. s. w.[1] Auch die Gravirkunst kam in Aufnahme, wie die bereits gefälligern Formen der Münzen und Siegel beweisen. Nach der im Mittelalter herrschenden Sitte hatten auch die Künstler ihre Gilden. Wahrscheinlich wurde die Kunstschule an dem Pauliner-Eremitenkloster des heiligen Laurentius zu Ofen, die noch im 15. Jahrhundert blühte, unter der Regierung Ludwig's gegründet. Die Frauen, besonders in den Klöstern und in den vornehmern Ständen, beschäftigten sich mit kunstvollen Stickereien, worin ihnen die Königin Elisabeth, Ludwig's Mutter, als Beispiel voranging.

Gewerbe und Handwerke nahmen vorzüglich in den Städten einen glücklichen Aufschwung und sorgten für die Bedürfnisse des täglichen Lebens wie für die Forderungen der Bequemlichkeit und des Luxus. Der Flachsbau und die Leinwandweberei waren insonderheit unter den Deutschen in Zipsen und Siebenbürgen so bedeutend geworden, daß sie nicht nur die einheimischen Märkte mit ihren Waaren versahen, sondern dieselben auch in fremde und selbst ferne Länder ausführten. Dagegen lag die Wollweberei noch darnieder; nur gröbere Zeuge wurden aus diesem Stoffe verfertigt, die feinern kamen aus der Fremde. Aus Nachrichten über die Zünfte ist es ersichtlich, daß es neben den unentbehrlichen Fleischhauern, Bäckern, Schmieden, Töpfern u. s. w. auch Schneider, Schuhmacher und Kürschner, die Staatsgewänder verfertigten, Weißgerber, Kupferschmiede, Bogner, Schwertfeger, Handschuh- und Beutelmacher und Lebzelter in hinreichender Menge gab. Die Holzwaaren Kronstadts waren im Auslande bis Smyrna und Aegypten sehr begehrt. Die Vornehmen bedienten sich bereits in Riemen hängender, gedeckter und mit Wappen verzierter Kutschen, die damals in andern Ländern noch wenig oder gar nicht bekannt waren.[2]

Der Handel Ungarns erhob sich, sowol durch die Zeitverhältnisse begünstigt, als auch durch die Fürsorge Ludwig's befördert, zu einer nie dagewesenen Blüte. Seit die Osmanen den größten Theil des byzantinischen Reichs erobert hatten, mit den Venetianern häufig kriegten und das Meer durch Seeraub unsicher wurde, nahm der über Mittelasien gehende Waarenzug seinen Weg wieder durch Ungarn. Für die über die Walachei kommenden Handelsartikel wurden Kronstadt und Hermannstadt, für die durch die Moldau kommenden Bistritz wichtige Lagerstätten. Hierher brachten armenische Handelsleute Safran, Pfeffer, Zimmt und andere Gewürze, die dann durch ungarische und ausländische Käufer weiter verführt wurden.[3] Venetianische und andere italienische Schiffe führten den Küstenstädten Dalmatiens die Erzeugnisse Indiens und ihrer eigenen Gewerbsthätigkeit zu, wie Seidengewebe, Glaswaaren und Papier, die damals vorzüglich in Italien bereitet wurden. Aus den Seeplätzen gingen die Waaren zumeist nach Ofen, welches das Stapelrecht besaß[4], und gelangten dann in den Verkehr.

[1] Katona, VIII, 623. — [2] Thuróczy, II, Kap. 99, und das Testament Elisabeth's, bei Pray, Annal. Reg., II, 148. Cornides (Ungarisches Magazin. I, 15; II, 412 fg.) schreibt daher den Ungarn die Erfindung derselben zu. — [3] Engel, Geschichte von Ungarn, II, 150 fg. Die Urkunde bei Katona, X, 718. — [4] Bredeczky, Topographische Beiträge, IV, 3.

Digitized by Google

Von Westen und Norden her brachten Deutsche und Böhmen hauptsächlich strigauer und görlitzer Tuche[1], Polen und Russen Pelzwerk und Felle, und nahmen die aus dem Orient und aus Italien eingeführten Gegenstände, dann Salz, Kupfer und Weine in ihre Heimat zurück. Aber der Handel Ungarns war zugleich activ; seine Kaufleute besuchten fleißig die ausländischen Märkte; die oberungarischen Städte wetteiferten untereinander und mit Presburg, Oedenburg und Güns in der Ausfuhr der edeln einheimischen Weine in die deutschen und nördlichen Länder; die siebenbürger Sachsen gingen mit den Erzeugnissen ihres Kunstfleißes bis tief nach Süden und Osten; ihre und kaschauer Handelsleute versahen Italien mit den kostbaren Rauchwaaren des Nordens; alle brachten reiche Ladungen zurück, die sie theils in Ungarn absetzten, theils wieder ins Ausland verführten. Ludwig that viel zur Hebung des Handels, und die meisten Maßregeln, die er zu diesem Zwecke ergriff, waren glücklich gewählt. Noch kannte man das sogenannte Mercantilsystem nicht; der Handel war frei von allen Beschränkungen und Verboten, durch welche man in spätern Jahrhunderten die eigene Industrie künstlich fördern wollte, meist aber ihr nur schadete und jenen unterdrückte; ungehindert durfte der einheimische und fremde Handelsmann das Land durchziehen. Märkte, deren Zahl und Privilegien Ludwig ansehnlich vermehrte, belebten den Verkehr und boten dem Handwerker wie dem Landwirthe zahlreiche Gelegenheit, seine Erzeugnisse abzusetzen. Dabei gewährten strenge königliche Verordnungen dem reisenden Kaufmann Schutz und Sicherheit[2]; im ganzen Lande gab es keinen Raubritter, der ihn ungestraft hätte plündern dürfen; überall herrschte Ordnung und tiefer Friede. Verträge mit den benachbarten Staaten gewährten den Ausländern gesetzlichen Schutz nebst gewissen Rechten und Freiheiten und verschafften dieselben den Ungarn gleichermaßen im Auslande.[3] Besonders aber wurde die Zunahme des Handels durch Verminderung der Binnen- und Eingangszölle befördert. Durch ein Gesetz des Reichstags von 1351 wurden alle Zölle, welche bisher der Staat oder Gemeinden und Herren oft eigenmächtig erhoben hatten, abgeschafft und nur diejenigen beibehalten, welche man an den Brücken, Ueberfuhrten und Stadtthoren zahlte.[4] Auch der drückende Zoll, welchen Ladislaus IV. dem graner Kapitel geschenkt hatte (vgl .Bd. 1, S. 407 und 408), wurde insoweit ermäßigt, daß ihn die Bürger Grans um 20 ofener Mark Silber (beiläufig 500 Gulden ö. W.), die sie jährlich zu entrichten hatten, ablösten.[5] Die Grenzzölle waren mäßig; die Geschenke an Gewürzen oder Zeugen, die außer denselben zufolge bestehender Verträge zu

[1] Das Stück mittelmäßiges Tuch kostete 8 Mark Silber. Katona, VIII, 625. — [2] Katona, X, 254. — [3] Ludwig ersuchte 1339 den Dogen Venedigs, die ungarischen Handelsleute im Gebiete der Republik zu schützen. Tudománytar (Wissenschaftliches Magazin), IX, 224. Auf Kaiser Karl's Bitte bewilligte er den breslauer Kaufleuten dieselben Rechte in Ungarn, welche die prager und nürnberger bereits genossen. Katona, X, 360. Durch einen Vertrag, den er durch Demeter Lépes 1368 mit dem Wojwoden der Walachei schloß, verschaffte er den Kronstädtern in diesem Lande bedeutende Handelsvortheile. Engel, II, 151, u. s. w. — [4] Decretum Ludovici reg., Art. 9, im Corpus Juris Hung. — [5] Katona, X, 188—192 fg.

Digitized by Google

Anfang der Regierung Ludwig's erpreßt wurden, hob er später wieder auf. Als Ungarn 1364 infolge einer Misernte Mangel an Lebensmitteln litt, durfte jede Gattung von Getreide, Mehl und andern Nahrungsstoffen ohne allen Grenzzoll eingeführt werden.[1] Nachtheilig für die freie und allgemeine Entwickelung der Gewerbe und des Handels mußten aber die Privilegien sein, durch welche Ludwig einige Städte vor den übrigen bevorzugte. So erhielt Hermannstadt das Monopol für alle aus Wachs bereitete Gegenstände[2], Ofen 1367 das Stapelrecht für Waaren jeder Gattung[3], Kaschau das Recht, daß alle aus Polen und Rußland kommenden Waaren dort niedergelegt und verkauft werden mußten[4], und Presburg zollfreien Verkehr durch das ganze Land.[5] Durch solche Privilegien meinte man aber damals allgemein, Handel und Gewerbe zu befördern.

Ungeachtet der Landmann nun an den Staat steuern und dem Grundherrn das Neuntel entrichten mußte, auch seine Abhängigkeit von dem letztern drückender wurde, machte dennoch der Acker- und Weinbau Fortschritte; mehr jedoch in den obern Gegenden, wo häufig Wildnisse urbar gemacht und neue Ortschaften angelegt wurden, als in den untern, wo man hauptsächlich die Viehzucht betrieb. Die meisten Orte, welche heutzutage ausgezeichnete Weine erzeugen, lieferten schon damals ein vorzügliches Gewächs.[6] Jenseit der Donau gab es bereits Gärten, welche mit edeln, aus Italien gebrachten Obstbäumen bepflanzt waren.[7]

Der Bergbau, bei dem damaligen hohen Preis der Metalle und dem geringen Lohn der Arbeit die ergiebigste Quelle des Reichthums, ward mit Eifer betrieben. Ein Gesetz von 1351 bestätigte abermals die schon von König Karl erlassene Anordnung, daß der König Besitzungen, auf denen sich Gold-, Silber-, Kupfer- oder Eisengruben befinden oder neue entdeckt werden, nur im Tausche für Ländereien von gleichem Werthe übernehmen dürfe; wenn er sie aber dem bisherigen Eigenthümer überließe, von der Ausbeute das königliche Gefäll, die Urbur, beziehe.[8] Ein königlicher Befehl machte es den freien Städten zur Pflicht, einen Bergmeister zu bestellen, der verpflichtet sei, den Grubenbau zu beaufsichtigen und neue Erzgänge aufzusuchen. Insbesondere erließ Ludwig an die Stadt Nagybánya das Gebot: „Der Richter, die Geschworenen und die Gemeinde sollen jährlich einen erfahrenen Bergmeister wählen, der jeden hinsichtlich der Erzgruben auftauchenden Streit gemeinschaftlich mit dem Richter und den Geschworenen untersuche und entscheide, auch darauf achte, daß der Erzbau von jeder andern Belastung frei, das Recht des Grubenzehntes jedoch und der königliche Grubenzehnt unverkürzt bleiben. Ferner sollen die Richter und die geschworenen Bürger erfahrene Grubensteiger wählen, die treu und beständig die Gruben zu besuchen und den Gewinn der Kammer zu beaufsichtigen haben, damit

[1] Katona, X, 341 fg. — [2] Katona, X, 586 fg. — [3] Bredeczky, Topographische Beiträge, IV, 13. — [4] Katona, X, 427. — [5] Bél, Not. Hung. nov., I, 157. — [6] Palatin Drugeth schätzt in seinem Testament 20 Faß seines Weins wenigstens auf 30 Mark. Katona, VIII, 385. — [7] Kollár, Hist. episcopat. Quinqueeccles., II, 335. — [8] Art. 13.

die königlichen Einkünfte nicht verringert und geschmälert würden. Noch fügen wir hinzu, daß ein Grubenbauer, der es wagte, gefundene Erze zu verbergen und böswillig insgeheim zum Schaden des Grubenzehntes für sich zu behalten oder die Ausbeutung der Erzgänge zu hindern, an Person und Vermögen gestraft werden soll." [1]

Von der Zunahme des Wohlstandes zeugt vornehmlich der steigende Preis der Grundstücke. Ein Hof mit Wohnhaus, Obstgarten, Keller und Wirthschaftsgebäuden bei Baranya wurde 1324 mit 12 Mark und 6 Pensen bezahlt. [2] Die Karthause bei Lechnitz in der zipser Gespanschaft verkaufte 1330 ein kleines, von dem Felde des Dorfes Nehre abgesondertes Ackerstück an Meister Rykolph für 10 Mark [3], und Johannes Pary 1335 sein Vorwerk im Dorfe Kesd in der Gespanschaft Tolna für 25 Mark Banalwährung. [4] Die Edeln von Rozgony verglichen sich 1366 über das Viertel Töchtertheil von der rozgonyer Besitzung mit der Erbin Anna auf 275 Goldgulden. [5] Um dieselbe Zeit verglichen sich auch die Erben Stephan Monáky's mit den Erben Bérend's über die Besitzung Berettő von 470 Joch in der Gespanschaft Zemplén auf 160 Mark kaschauer Währung. [6] Die Hälften einer Mühle in Irugh, die zwei fünfkirchener Bürgern gehörten, galten 1371 die eine 8, die andere 10 Mark. [7] Graf Bethlen und Peter Drágfi gaben ihre Dörfer Alsó-Koros, Kis-Szolcsán und Illus in der Gespanschaft Neitra auf ein Jahr für 150 Pensen Goldgulden [8] in Pfand. [9] Darlehn und Verpfändung, Rückzahlung oder Verzichtleistung auf das verpfändete Grundstück und ebenso Verpachtungen von Grundstücken oder Zehnten geschahen vor Domkapiteln oder andern glaubwürdigen Orten. Wurde das Pfand zur anberaumten Frist nicht ausgelöst, so ward die Schuld auf das Doppelte oder Dreifache ihres Betrags erhöht oder das Gut mit allen Rechten ohne Dazwischenkunft eines richterlichen Erkenntnisses Eigenthum des Gläubigers. [10]

Die lange Regierung der beiden Könige aus dem Hause Anjou äußerte auch auf das gesellige und häusliche Leben, auf Sitten und Gewohnheiten einen unverkennbaren Einfluß. Karl machte die Ungarn mit dem Ritterthume, das ihnen bisher ziemlich fremd geblieben war, mehr bekannt, indem er häufig Turniere veranstaltete, bei denen er selbst mitkämpfte. Diese Schöpfung des Mittelalters hatte sich aber bereits überlebt, der romantische Geist, dem sie ihr Dasein verdankte, war aus der Welt fast gänzlich verschwunden, und sie konnte jetzt um so weniger unter dem ernsten, unablässig in schwere Kämpfe verwickelten Volke der Ungarn einheimisch werden; Kampfspiele, Wappen, strengere Absonderung des Adels von den andern Ständen war wol ziemlich alles, was sie vom Ritterthume annahmen. Das Beispiel der Herrscher und

[1] Katona, IX, 493—495. — [2] Koller, Hist. Episcopat. Quinqueeccles., II, 335. — [3] Wagner, Analecta Scep., I, 408. — [4] Koller, a. a. O., S. 465. — [5] Koller, a. a. O., III, 93. — [6] Anonymi ars notarialis, bei Kovachich, Formulae solennes, S. 61. — [7] Koller, a. a. O., S. 109, 171. — [8] Nach Schönvisner (Notit. rei numar., S. 287) machten 9 Goldgulden eine Pense, folglich die ganze Summe 1350 Dukaten. — [9] Ars notarialis, a. a. O., S. 69. — [10] Ars notarialis, S. 74.

Digitized by Google

der Fremden, die als Gäste oder bleibende Ansiedler ins Land kamen, sowie der häufige Verkehr in Krieg und Frieden mit Italien trugen dagegen sehr viel zur Umgestaltung und Verfeinerung der Lebensweise bei. Die Hofhaltung beider Könige war glänzend, bei den öftern Besuchen auswärtiger Fürsten wurden prachtvolle Feste gefeiert, der ungarische Hof galt für eine Schule der feinen Sitte und Bildung, sodaß Prinzen und Prinzessinnen vom Auslande zur Erziehung hierhergeschickt wurden. Nach diesem Vorbilde richteten sich auch die Großen des Landes: die Formen des Umgangs wurden gefälliger, man fing an, mit Aufwand und Pracht mehr Geschmack zu verbinden. Freilich ging dabei nicht selten mit der alten Einfalt und Derbheit auch der Ernst und die Reinheit der Sitten verloren; man lernte Ränke spinnen und durch Intriguen erreichen, was man früher durch Verdienst suchte oder geradezu forderte, und unter der zarten Rücksicht, mit der man nach Ludwig's Beispiel die Frauen ehrte, verbarg sich oft unsittliche Galanterie. Aber wie es nach den Gesetzen der Weltregierung überall geschieht, breiteten sich auch hier die wohlthätigen Wirkungen in weiten Kreisen aus, und blieben die nachtheiligen Einflüsse zumeist auf den hohen Hofadel beschränkt; der niedere Adel empfand dieselben weit weniger, und die Masse des Volks beinahe gar nicht. Auch in diesen Kreisen milderte sich wol die rauhe Sitte, aber es erhielt sich dabei der strenge sittliche Ernst, der Leichtfertigkeiten verachtete, der rege Sinn für Billigkeit und Recht, der sich gegen die Gewaltthätigkeit der Mächtigen erhob, und die edle Liebe zur Freiheit, die sich durch keine Tyrannei unterdrücken ließ; hierin bewahrte das ungarische Volk seine Eigenthümlichkeit.

Zweites Buch.

Königin Maria aus dem Hause Anjou und König Sigmund aus dem Hause Luxemburg. 1382—1437.

15*

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Aufstände und Parteikämpfe; Trennung Polens von Ungarn; kläglicher Ausgang des Hauses Anjou auch in weiblicher Linie; beginnende Abnahme der Wohlfahrt und Macht Ungarns.

Maria I.; Karl II., Gegenkönig; Sigmund erst Oberkapitän, dann Mitkönig. 1382—1395.

Aeußere Begebenheiten.

1. Maria. Regentschaft der Königin-Mutter Elisabeth. 1382—1395.

Es ist schon oft erwähnt worden, daß der Thron Ungarns nur in männlicher Linie erblich war; auch findet sich keine Nachricht, daß Ludwig, wie er hinsichtlich Polens gethan, die Nachfolge seiner ältern Tochter Maria sich durch die Reichsstände feierlich habe gewährleisten lassen. Aber er hatte zu derselben die Einwilligung der einflußreichsten Großen durch außerordentliche Gunstbezeigungen, des Klerus durch frommen Eifer für die Kirche, des stimmberechtigten Adels durch Vermehrung und Achtung seiner Privilegien gewonnen; dazu war, als er starb, das Andenken an seine Thaten und Verdienste noch zu neu, die Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen ihn noch zu lebhaft, als daß man seine Erwartungen täuschen und die ihm gegebenen Zusagen hätte brechen wollen: so wurde denn das Erbfolgerecht Maria's allgemein anerkannt. Die zum Leichenbegängnisse des verstorbenen Königs zahlreich in Stuhlweißenburg versammelten Stände krönten sie schon tags darauf, am 17. Sept. 1382, und schworen ihr Treue als ihrem Könige.[1] 1382

[1] Paulus de Paulo, bei Schwandtner, III, 724: „. . . translatum fuit corpus ejus (Ludovici) in Albam regalem, ubi 16. Septembris fuit sepultum, deinde cras hora tertiarum, videlicet 17. mensis praesentis D. Maria filia senior antedicti regis . . . coronata fuit in regem", — Laurentius de Monacis, Carmen de casu illustrium reginarum et de lugubri exitu Caroli Parvi (seinem Chronicon de rebus Venetis angehängt) „Hanc regem appellant animis concordibus omnes — Regnicolae, illustrant hoc regio nomine sexum". (Laurentius, Gesandter Venedig's, schrieb das Carmen auf Ansuchen der Königin Maria.) Die Urkunde Maria's bei Katona, XI, 27: „Nobisque jure successorio

Da jedoch Maria erst 12, nach andern 16 Jahre zählte [1], übernahm ihre Mutter Elisabeth, die schon während der Kränklichkeit ihres Gemahls Staatsgeschäfte besorgt hatte, die vormundschaftliche Regierung; in der That aber fiel die Gewalt sogleich in die Hände des Palatins Nikolaus Gara. Er war nicht nur seines hohen Staatsamtes wegen, sondern auch vermöge seiner geistigen Fähigkeiten unstreitig der ausgezeichnetste Mann des Landes. Von niedrigem Stande, hatte er durch Verdienste in schnellem Laufe und noch in jungen Jahren seine hohe Stellung erstiegen, auch Ludwig's volles Vertrauen erworben, und ward nun der allvermögende Rath und Günstling der Regentin. Schon lange war er den vornehmen Adelsgeschlechtern, die sich durch ihn verdunkelt und zurückgesetzt sahen, ein Gegenstand bittern Neides gewesen; jetzt aber, wo sie alles eine Macht fühlten, und er selbst, keine Mäßigung mehr kennend, niemand neben sich dulden wollte, empörte seine Herrschsucht die meisten Großen zum grimmigsten Hasse wider den hochmüthigen Emporkömmling, dem sie gehorchen sollten. Diesen Haß mußte die Königin-Mutter, die ihm eine solche Fülle der Ehre und Gewalt einräumte, mit ihm theilen. [2]

In den südwestlichen Gebieten traten sehr bald die ersten Anzeichen des im stillen gärenden Aufstandes zu Tage. Stephan Twartko, Elisabeth's naher Verwandter, durch Ludwig's Gnade König von Bosnien und Rascien (Serbien), bemächtigte sich gleich nach seines Wohlthäters Tode des chulmer Landes, welches dieser als väterliches Erbe seiner Gemahlin eingezogen hatte [3], und forderte mehrere Städte Dalmatiens zum Abfall von der ungarischen Krone auf. In Kroatien und Dalmatien bildete sich eine geheime Verschwörung, die mit dem Plane umging, den neapolitanischen König Karl III. auf den ungarischen Thron zu erheben; an der Spitze derselben standen die vier Brüder Horváthy: Paul, Bischof von Agram, Johann, Ban des Küstenlandes, Ladislaus und Stephan, nebst dem Johanniter-Prior von Vrána Johann Palisnay, ihrem Oheim. Dem niedern Adel angehörend, verdankten sie der Gunst Ludwig's ihren Reichthum und Rang, waren aber wahrscheinlich Nebenbuhler und Gegner des noch mehr begünstigten Gara, sodaß der Neid über sein Glück, die Furcht vor seiner Macht, das Verlangen, ihn zu stürzen, sie bewogen, aller von dem großen König empfangenen Wohlthaten zu vergessen und sich gegen dessen Tochter und Gattin zu verschwören, in deren Namen

et ordine geniturae coronam et solium dicti regni Hungariae ac sceptra regiminis ipsius genitoris nostri feliciter adeptis . . ."

[1] Thuróczy, Chronica III, de Carolo Parvo, Kap. 1. Laurentius de Monacis, der 1386 am ungarischen Hofe weilte, berichtet, daß sie 12 Jahre alt war, als sie gekrönt wurde, mithin konnte sie wol bereits auch gegen 13 sein. Der spätere, deshalb weniger gut unterrichtete Dlugoss sagt, sie sei 16 Jahre gewesen, und macht sie offenbar zu alt; denn in diesem Alter wäre sie bereits mündig gewesen. — [2] Laurentius de Monacis, a. a. O.: „Prima palatinus labes et causa malorum, — Editus urbe Gara, pingui tellure locata. — Sexum ubi credentem et facilem in sua vota retraxit, — Ad libitum exercens extorta licentia sceptrum, — In grandem invidiam atque odium crudele Garensem — Elisabethque jacit, proceresque tyrannidis ambos — Dum culpant, parere negant finutque tyranni." — [3] Pray, Hist. reg. Hung., II, 139. Man nannte es auch Herzogthum des H. Saba, woraus dessen heutige Benennung Herzogewina entstand.

ihr Feind herrschte.[1] Dagegen konnten sie auf Karl von Durazzo oder, wie er in Ungarn genannt wird, den Kleinen, mit Zuversicht ihre Hoffnung setzen; sie kannten ihn und besaßen vielleicht auch seine Gunst, da er Regent von Kroatien und Dalmatien gewesen, und Johann Horváthy und der Prior Palisnay das Heer geführt hatten, welches ihm Ludwig zu Anfang des Jahres 1382 in dem Kampf um die neapolitanische Krone zu Hülfe schickte. Und Karl selbst verrieth später so viel Herzlosigkeit und Herrschsucht, daß man ihm kaum unrecht thut, wenn man annimmt, er habe es darauf angelegt, sich einen Anhang zu verschaffen, und sei der Anstifter dieser Verschwörung gewesen. Hatte doch schon Ludwig Argwohn gegen ihn gefaßt und von ihm bei seinem Abgange nach Neapel den Eid gefordert, daß er das Erbe seiner Töchter nie anfechten werde.

Zara, die Hauptstadt Dalmatiens, leistete am 8. Oct. der jungen Königin ohne Anstand den Eid der Treue und sandte am 10. den Erzbischof mit einigen vornehmen Bürgern, um ihr die Huldigung zu überbringen. Durch die Gesandtschaft erhielt der Hof die ersten dunkeln Nachrichten über die geheimen Umtriebe, deren Urheber und Theilnehmer noch unbekannt waren. Schon am 25. desselben Monats schrieb der Stadtrath Zaras abermals Warnbriefe an die Königin, an den Palatin Gara und andere hochgestellte Männer, darunter auch an den Mitverschworenen Bischof von Agram, Paul Horváthy.[2] Man erkannte die Nothwendigkeit, dem Ausbruche der noch im stillen schleichenden Empörung zuvorzukommen, und sandte, da der Ban Emerich Bubek als Statthalter nach Rothrußland abgegangen war, den Obergespan von Veszprém, Johann Bessenyey, einen erprobten Getreuen Ludwig's[3], als Bevollmächtigten nach Dalmatien und Kroatien, damit er die dortigen beunruhigenden Zustände erforsche, im Namen der Königin die Freiheiten der vorzüglichsten Städte bestätige, ihnen Erfüllung ihrer billigen Wünsche verspreche und sie in ihrer Treue bestärke. Aber die Verschworenen wußten ihre Absichten so geschickt unter dem Scheine ergebener Treue gegen die Königinnen zu verbergen und ihre Unternehmungen in ein so undurchdringliches Geheimniß zu hüllen, daß er von denselben gar nichts gewahr wurde und den Hof durch seine Berichte vollkommen sicher machte.[4]

Die Vorgänge in Rothrußland und Polen weckten noch mehr Besorgniß. In dem erstern Lande verkauften ungarische Befehlshaber, sobald sie die Kunde von Ludwig's Tod erhalten hatten, die ihrer Obhut anvertrauten Festungen Olesko, Przemysl, Horodlo, Lopatin, Sujatin und Kaminiecz an den litauer Fürsten Lubart, Herrn von Luczk und Wladimir, und bemäntelten ihre feile Treulosigkeit mit dem Vorwande, die schwer zu behauptenden Plätze vor den Polen gesichert zu haben. Bei ihrer Ankunft in Ungarn wurden sie auf Elisabeth's und Gara's

[1] Thuróczy, Chronica III, de Carolo Parvo, Kap. 1. — [2] Der Brief Zaras an die Königin und deren Antwort, bei Pray, Annal., II, 157. — [3] Das dubniczer Chronicon berichtet, er habe dem König bei einer Bärenjagd das Leben gerettet. — [4] Paulus de Paulo, a. a. O. Lucius, Lib. V, c. 2, bei Schwandtner, III, 404 fg.

Befehl vor Gericht gestellt und enthauptet, zugleich aber auch dem Gesetze von 1351, Art. 19, zuwider ihre Güter eingezogen, ihre Kinder für ehrlos erklärt, und der Statthalter Desiderius, als des Einverständnisses mit den Verräthern verdächtig, eingekerkert.[1] Dieses Verfahren beleidigte die Verwandten der Hingerichteten und vermehrte den Haß gegen den stolzen und eigenmächtigen Palatin, der es wagte, sich über die Reichsgesetze hinwegzusetzen.

Die Stände Großpolens, die schon gegen Ludwig viel Widersetzlichkeit gezeigt hatten, wollten Sigmund, dem Verlobten Maria's, nur unter der Bedingung als ihrem Könige huldigen, wenn er gelobte, beständig in Polen zu residiren, und begehrten überdies die Entlassung des ihnen verhaßten Statthalters Domarat. Das erstere Verlangen konnte Sigmund, der zugleich den ungarischen Thron zu besteigen hoffte, nicht erfüllen; das zweite, so oft und nachdrücklich es auch wiederholt wurde, schlug er aus eigensinniger Vorliebe für Domarat hartnäckig ab und forderte drohend unbedingte Huldigung. Die hierüber aufgebrachten Großpolen versammelten sich am 25. Nov. in Radom. Hier drangen mehrere Prälaten und angesehene Edelleute darauf, daß der Herzog von Masovien Szemowit, der von dem alten Königshause der Piasten abstammte, zum König erwählt werde; doch faßte man endlich den Beschluß, die Selbständigkeit und Freiheit des Landes mit vereinter Kraft zu behaupten, den Töchtern Ludwig's die angelobte Treue zwar unverletzt zu halten, derjenigen aber, die den polnischen Thron besteigen würde, einen staatsklugen und tapfern Fürsten zum Gemahl zu geben und das Königspaar zu verpflichten, daß es bleibend in Polen wohne. Dieser Beschluß, kraft dessen Sigmund von der Thronfolge ausgeschlossen wurde, sollte auf dem bevorstehenden allgemeinen Reichstage zu Wislicza auch von den Ständen Kleinpolens bestätigt werden, und ward dem ungarischen Hofe durch eine Gesandtschaft überbracht. Die Eröffnung des Reichstags ging am 6. Dec. vor sich. Die Gesandten der Königin Elisabeth, die Bischöfe Emerich Czudár von Erlau und Johannes von Csanád, die Herren Johann Kápolyi und Emerich Bubek, neuernannter Statthalter von Rothrußland, meldeten den polnischen Ständen den Dank der verwitweten Königin für die Treue, die sie gegen ihre Töchter bewiesen, und zugleich die Versicherung, daß sie den Ständen nicht zumuthen wolle, sei es dem Markgrafen von Brandenburg oder irgendeinem andern Fürsten, zu huldigen, bevor sie über die künftige Bestimmung ihrer Töchter entschieden hätte. Hocherfreut über die Botschaft der Königin, bestätigten die Stände einhellig den radomer Beschluß und sahen mit Vergnügen den ihnen durch Leichtsinn und Frivolität bereits misfällig gewordenen Sigmund das Land verlassen. Er kehrte, nachdem ihm der Castellan Kurozwaki den Einzug in die krakauer Burg verwehrt hatte, nach Ofen zurück.[2]

Aber um so heftiger ward nun der Kampf der Parteien; während die einen die Erhebung Szemowit's auf den Thron mit Gewalt durchsetzen wollten, griffen die andern zu den Waffen, um Domarat von

[1] Dlugoss, X, 68 fg. — [2] Dlugoss, a. a. O. Anonymus archidiac. Genesnensis chronica brevior, bei Sommersberg, II.

Digitized by Google

seinem Statthalterposten zu vertreiben, und befehdeten sich noch andere aus Feindschaft und Raublust. Die Namen Nalenz und Grzimala dienten zur Bezeichnung der Parteien. Die Nothwendigkeit, den Thron zu besetzen, ward mit jedem Tag dringender. Die dem ungarischen Königshause ergebenen Herren schickten daher mehrere Gesandtschaften nacheinander an die Königin Elisabeth und drangen ernstlich darauf, daß eine oder die andere Prinzessin bis zum 27. Febr., an welchem der bereits ausgeschriebene Reichstag beginnen sollte, nach Polen komme, um dort gekrönt und vermählt zu werden, dem Lande den innern Frieden wiederzugeben und sich den Thron zu sichern, den bei längerm Zaudern leicht ein anderer besteigen könnte. Elisabeth, auch durch schlimme Berichte aus Dalmatien beängstigt, sah, es sei die höchste Zeit, den Wünschen der Polen nachzugeben. Sigmund hatte durch sein Betragen ihre Huld bereits verscherzt; dagegen war die schöne, geist- und gemüthvolle Hedwig ihr Liebling. und der Verlobte derselben, Herzog Wilhelm von Oesterreich, besaß ihre Gunst im vollsten Maße; sie war also geneigt, von der Anordnung Ludwig's, daß Maria und Sigmund in beiden Reichen nachfolgen sollten, abzuweichen und den Polen Hedwig zur Königin zu geben; nur fiel es ihr schwer, die geliebte Tochter, die kaum die Kinderjahre überschritten hatte, von sich zu lassen und schutz- und rathlos auf den vom Kampfe der Parteien umbrausten Thron zu setzen. Ihre bevollmächtigten Botschafter, Benedict, Bischof von Veszprém, und zwei weltliche Herren, begehrten am Reichstage zu Sieradz, Ende Februar 1383, das Wort, und nachdem sie es erhalten hatten, entbanden 1383
sie die Polen des Eides, den sie Maria und dem Markgrafen von Brandenburg im verflossenen Jahre zu Sohl geschworen hatten, jedoch unter der Bedingung, daß sie die jüngere Schwester Hedwig und ihren Verlobten, den Herzog Wilhelm von Oesterreich, als Königin und König anerkennen. Zugleich versprachen sie, daß die Prinzessin am nächsten Osterfeste in ihre Mitte kommen werde, wenn die Stände sogleich eidlich und schriftlich gelobten, sie ohne Verzug zu krönen und dann ohne Widerrede nach Ungarn zurückzusenden, damit sie dort noch drei Jahre lang unter der Aufsicht der Mutter erzogen werde.

Die Botschaft schien den Ständen so wichtig und bedenklich, daß sie die Antwort erst am 28. März zu geben versprachen und unterdessen die Palatine Spitko von Krakau und Sandiwog von Kalisch nach Ungarn entsendeten, um die Königin zu begrüßen und die königliche Jungfrau in Augenschein zu nehmen. Die am festgesetzten Tage in Sieradz eröffnete Versammlung war ungemein zahlreich und stürmisch; gegen den machtarmen Oesterreicher fühlten die Stände noch mehr Widerwillen als gegen Sigmund, und schon entschied die Mehrheit auf Bozanta's, des Erzbischofs von Gnesen, Antrag, daß Szemowit der Piast sogleich gewählt, gekrönt und mit Hedwig verlobt werde: da erhob sich der Castellan von Woynicz, Jasko von Tanczin, und brachte durch seine Beredsamkeit den Beschluß zu Wege: die Stände wollen den bestehenden Verträgen gemäß die Tochter Ludwig's zu ihrer Königin annehmen, dürfen jedoch ihr Vaterland nicht ohne Herrscher lassen, der es vor innern Unruhen und feindlichen Anfällen bewahre; darum verlangen sie,

Digitized by Google

daß Hedwig bis zum nächsten Pfingstfeste nach Polen komme, sich verpflichte, dort zu wohnen und den Fürsten zu ehelichen, den sie ihr zum Manne bestimmen würden, und überdies als Mitgift die Vereinigung Galiziens mit Polen bringe, ansonst würden sie einen andern König wählen.

Diese Antwort setzte Elisabeth in Bestürzung, sodaß sie den Polen eilig versprach, sie werde mit ihren Töchtern noch im Laufe des Jahres in ihrer Mitte erscheinen, und wirklich um Pfingsten die Reise antrat. Aber in Kaschau blieb sie stehen, meldete, sie werde durch die ausgetretenen Gebirgswässer gehindert, den Weg fortzusetzen, und bat die Stände, eine größere Anzahl Bevollmächtigter zu ihr zu senden. Viele Prälaten und Herren erwarteten die hohen Gäste bereits in Neusandecz und fühlten sich durch die Botschaft der Königin tief gekränkt; aber Sandiwog, der dieselbe überbrachte, beschwichtigte sie wieder durch die Schilderung von Hedwig's Schönheit, Verstand und Herzensgüte; die vornehmsten Palatine brachen hierauf nach Kaschau auf, und die Zurückgebliebenen wurden vollends durch das Gerücht beruhigt, daß Szemowit mit 500 Lanzen in den Gebirgspässen lauerte, um die königliche Jungfrau gewaltsam zu entführen und sich mit ihr zu vermählen. In Kaschau kam folgender Vergleich zu Stande: Hedwig sollte zum nächsten Martinstage, 11. Nov., nach Krakau gebracht, dort sogleich zur regierenden Königin gekrönt und mit dem Fürsten, den die Stände erwählen würden, vermählt werden. Stürbe sie ohne Leibeserben, so sollte das Königreich Polen ihrer Schwester zufallen; ebenso, wenn diese kinderlos verschiede, Ungarn Hedwig's und ihrer Kinder Erbe werden; beide Reiche sollten in diesem Falle so lange vereinigt bleiben, bis ein Erbe der einen oder der andern Königin in jedem folgen könnte.

Aber Szemowit und seine Anhänger erkannten den Vertrag nicht an. Der erstere bemächtigte sich Kujawiens und schrieb eine Reichsversammlung auf den 15. Juni nach Szieradz aus. Trotz aller Drohungen und Versprechungen folgten nur wenige seiner Einladung, dennoch wurde er von dem Erzbischof Bodzanta zum König ausgerufen, und blos der Widerspruch einiger Vorsichtigen, welche die Sache nicht bis zum Aeußersten treiben wollten, benahm diesem den Muth, auch sogleich die Krönung zu vollziehen. Die Versammlung ging auseinander und der Bürgerkrieg begann. Dies gab der Königin Elisabeth gegründete Ursache, sich vor den Ständen bitter zu beschweren, und zugleich einen gültigen Vorwand, statt Hedwig's Sigmund mit 12000 Mann nach Polen zu schicken, um das Recht ihrer Töchter zu vertheidigen. Als Rathgeber und Führer begleitete ihn der graner Erzbischof Cardinal Demetrius. Bei Neusandecz vereinigten sich mit ihm die bewaffneten Scharen des krakauer und sandomirer Adels; so verstärkt, durchzog er Masowien, das Gebiet Szemowit's, und verheerte dasselbe; ein gleiches Schicksal bereitete der Palatin von Posen Peregrin Wanglischin den Besitzungen des gnesener Erzbischofs: da trat Wladislaw, vormals Ungarns Palatin, jetzt Herzog von Oppeln, als Friedensvermittler auf und brachte einen Waffenstillstand zu Wege, der bis zum Frühling dauern sollte.[1]

[1] Dlugoss, X, 69—89. Anonymi archidiac. Genesnensis chronica brevior, a. a. O.

Unterdessen war in Dalmatien der Aufstand bereits ausgebrochen. Der Prior Palisnay hatte auf seiner Burg Vrána die Fahne der Empörung ausgesteckt; Twartko, der Vasall der ungarischen Krone, in feindlicher Absicht seine Burg Drakowizza mit Waffen und Mundvorrath reichlich versehen, einige Seeplätze weggenommen, die treuen Städte Sebenigo, Spalatro und Zara durch Streifereien beunruhigt und seinen Unterthanen verboten, die Märkte derselben mit Lebensmitteln und Waaren zu versehen. Nun lag alles daran, das mächtige Zara in Treue und Gehorsam zu erhalten; das wichtige Geschäft wurde Dietrich Bubek nebst dem posegaer Propst Nikolaus übertragen und so glücklich geführt, daß am
2. Febr. 1383 die Bürgerschaft in der Sitzung ihres aus 75 Mitgliedern 1383
bestehenden Senats der ungarischen Krone, den Königinnen Elisabeth und Maria und der Prinzessin Hedwig abermals Treue schwor.[1] Sodann war man darauf bedacht, einen kräftigen Mann von großem Ansehen und erprobter Ergebenheit zum Ban von Kroatien zu ernennen, und erkor den Vajda von Siebenbürgen Stephan Apor oder Laczfi. Man täuschte sich jedoch gewaltig. Laczfi gehörte zu den geheimen Feinden Gara's, durch den er seine Familie von dem ersten Platze, den sie einst unter Ludwig eingenommen hatte, verdrängt sah; am 1. Aug. hielt er seinen feierlichen Einzug in Zara, trat aber, statt die Empörung zu unterdrücken, mit den Brüdern Horváthy und mit Palisnay in Verbindung und förderte insgeheim ihre hochverrätherischen Plane.[2] Der Aufstand breitete sich aus; die Berichte, die an den Hof gelangten, wurden täglich schlimmer.

Gara rieth nun der Königin-Witwe, sich selbst mit ihren Töchtern in die unruhigen Provinzen zu begeben; ihre Gegenwart werde den noch ohnmächtigen Aufstand niederschlagen und den Aufwiegelungen der verborgenen Empörer ein Ende machen. Elisabeth brach noch im Herbste mit Maria und Hedwig, von dem Palatin und andern weltlichen und geistlichen Herren begleitet, nach Dalmatien auf. Der Rath Gara's schien sich zu bewähren; überall, wohin sie kamen, wurden die Fürstinnen mit Ehrerbietung und Betheuerungen treuer Ergebenheit empfangen, und zogen am 24. Oct. unter dem freudigen Zurufe des Volks in Zara ein. Der Ban Laczfi wußte sich so gut zu vertheidigen, daß er auf seinem Posten belassen wurde. Die Horváthy, die sich bisher noch nicht offen empört hatten, brachten ihnen ihre Huldigungen dar und reinigten sich von allem Verdacht; der Prior Palisnay, der bereits zu weit gegangen war, als daß er sich hätte entschuldigen können, floh zu Twartko nach Bosnien und ward seiner Würde entsetzt; die Besatzung Vránas kehrte schon am folgenden Tage zum Gehorsam zurück und die königlichen Frauen besuchten auch diese Stadt am 4. Nov. Die Empörung schien gänzlich erstickt, die Ruhe vollkommen wiederhergestellt zu sein.[3]

Die Freude der königlichen Familie über diesen glücklichen Erfolg wurde indeß bald getrübt. Sandiwog, jetzt auch Castellan von Krakau, kam, von einer Anzahl Jünglinge aus den vornehmsten Häusern Polens begleitet, im Auftrage der Stände nach Zara, stellte der Königin Elisabeth

[1] Lucius, Lib. V, c. 2. — [2] A. a. O. Paulus de Paulo, a. a. O. — [3] Dieselben.

Digitized by Google

ernstlich vor, wie sehr sie sowol Polen, das on bürgerlichen Unruhen zerrissen und von den Litauern bekriegt w le, als auch die Zukunft ihrer Tochter gefährden würde, wenn sie sic noch länger weigerte, die letztere nach Krakau abgehen zu lassen, ı l bat sie dringend, den kaschauer Vertrag zu erfüllen; die Stände, f gte er hinzu, willigen ein, daß Hedwig sogleich nach vollzogener Krö ng zurückkehre, um von der Mutter noch eine Zeit lang erzogen zu w len, und stellen die Jünglinge, die er mitgebracht, als Geiseln. Aber lisabeth, welche das Verlöbniß ihrer Tochter mit Herzog Wilhelm ni t trennen und womöglich auch die von ihrem Gatten bestimmte Erbfolg nicht ändern wollte, war schon den Vertrag zu Kaschau hauptsächlic nur aus Besorgniß über die in den südwestlichen Reichsgebieten herrsc ende Gärung eingegangen und zeigte jetzt, da sie diese gänzlich gestil t zu haben glaubte, sehr wenig Neigung, jenen Vertrag zu halten; sch ıe Worte und zweideutige Zusagen waren alles, was Sandiwog erlangen konnte. Als sie hörte, er rüste sich zur Abreise, hielt sie ihn zurück und schickte Tarnowszky, den ihr unbedingt ergebenen Castellan von Sandon ir ab, daß er die krakauer Burg eilig in Besitz nehme und den Ungarn ül erliefere. Aber Sandiwog fand Mittel, glücklich zu entkommen; sein Befehl, die Burg keinem Menschen, er sei, wer er wolle, zu übergeben und er selbst war früher in Krakau als Tarnowszky. Die Geiseln b ieben in der Gewalt der erzürnten Königin und wurden in Verhaft genommen.[1] Der Hof verweilte noch eine Zeit lang in Dalmatien und kehrte im Laufe des Winters nach Ungarn zurück.

1384 Der in Radom am 2. März 1384 zahlreich versammelte Reichstag vernahm den Bericht Sandiwog's mit großem Unwillen und beschloß, zum Beweis dessen, wie sehr er sich durch die Wortbrüchigkeit der Königin gekränkt fühle, ihr blos durch einen einfachen Edelmann die Botschaft zu überschicken, daß sie endlich einmal den polnischen Ständen mit gebührender Achtung begegnen und ihr feierlich gegebenes Versprechen halten möge; sollte Hedwig nicht bis 8. Mai in Krakau eintreffen, so dürfe sie keine fernere Gesandtschaft erwarten, denn der Reichstag habe geschworen, an dem genannten Tag einen andern König zu wählen. Als Antwort auf diese Drohung ernannte die Königin Sigmund zum Statthalter von Polen und ließ ihn an der Spitze eines aus Ungarn und Brandenburgern bestehenden Heeres dorthin aufbrechen. Aber solcher Trotz erbitterte selbst die Anhänger des ungarischen Königshauses; Sigmund war erst bis Lublau in der zipser Gespanschaft gekommen, so fanden sich schon Abgeordnete des krakauer und sandomirer Adels in seinem Lager ein, die ihm meldeten, ihn werde man weder als König noch als Statthalter je anerkennen, und wenn er mit seinem Kriegsvolke die Grenzen zu überschreiten wagte, als Feind empfangen. Unter diesen Umständen fand es Sigmund gerathen, sich in Unterhandlungen einzulassen. Sandiwog, Spitko von Melstin und Tarnowszky begaben sich zu ihm nach Lublau, wo man übereinkam, daß Hedwig bis zum bevorstehenden Pfingstfeste unausbleiblich in Krakau

[1] Dlugoss, X, 89 fg.

Digitized by Google

eintreffen werde, und die verhafteten Geiseln sogleich nach Polen zurückkehren sollen. Auch diesmal zögerte Elisabeth noch, den, wie es scheint, ohne ihr Vorwissen eingegangenen Vertrag zu erfüllen. Aber die dringenden Vorstellungen Sandiwog's, der nochmals nach Ofen kam, und die im ungarischen Reiche steigende Gärung bewogen sie endlich, sich in die unausweichbare Nothwendigkeit zu fügen und ihre Tochter, wenn auch erst nach dem festgesetzten Termine, den Polen zu übergeben. Der graner Erzbischof, Cardinal Demetrius, der csanáder Bischof Johannes nebst einem zahlreichen Gefolge vornehmer Herren und Frauen begleiteten Hedwig nach Krakau. Die langersehnte königliche Jungfrau wurde dort mit lautem Jubel empfangen, gewann sogleich alle Herzen durch ihre Liebenswürdigkeit und ward der Engel des Friedens, mit dessen Erscheinen aller Kampf im Innern, aller Krieg an den Grenzen aufhörte.[1] Die Stände vertrauten ihr die Reichsverwaltung sogleich an, verschoben aber die Krönung bis zum 15. Oct. 1385, um sich der lästigen 1385
Verbindlichkeit, die gekrönte Hedwig wieder nach Ungarn zu senden, zu entziehen.

Sobald die Königinnen Dalmatien verlassen hatten, wurden 1384 1384
die Anzeichen der im geheimen schleichenden Empörung bald wieder bemerkbar. Gara faßte nun Argwohn gegen Stephan Laczfi, entsetzte ihn seines Amts und ernannte den Grafen von Sanct-Georgen und Pösing, Thomas Templin, zum Ban. Am 15. Mai übergab diesem der überraschte Laczfi seinen Platz und begab sich ungefährdet zu Twartko nach Bosnien. Aber die Verschworenen bewahrten ihr Geheimniß so treu und nahmen ihre Maßregeln mit solcher Vorsicht, daß auch Templin ihnen nicht auf die Spur kommen konnte. Alles, was er entdeckte, war eine mit dem gefährlichen Bunde vielleicht gar nicht zusammenhängende Verschwörung unbedeutender Menschen in Zara selbst, deren Anstifter er hinrichten ließ. Unheimliche Gerüchte, gleichsam eine in der Luft herrschende Schwüle, die den nahenden Sturm verkündigte, beunruhigten fort und fort die Gemüther. Palisnay und Laczfi, der nun die Maske abwarf, erhoben endlich in Bosnien ihre Stimme und verkündigten laut, Maria habe bei ihrer Krönung die Freiheiten des Landes nicht bestätigt; sie und ihre Mutter seien unfähig, das Land zu regieren; ein unwürdiger, hochmüthiger Emporkömmling herrsche in ihrem Namen; und nicht mehr in den westlichen Nebenländern allein, sondern auch in Ungarn selbst fanden sie bereits Gehör. Um also den offenen Aufreizungen und den weit gefährlichern geheimen Wühlereien einer ungreifbaren Partei entgegenzuarbeiten und den Adel zu gewinnen, ließ Palatin Gara durch die junge Königin vermittels eines offenen Briefes vom 23. Juli die Goldene Bulle Andreas' II. sowie auch die auf dieselbe bezüglichen Gesetze Ludwig's bestätigen.[2]

Elisabeth konnte dem Wunsche, Hedwig mit Wilhelm von Oesterreich zu vermählen, noch immer nicht entsagen, obwol sie wußte, wie abgeneigt die Polen dieser Verbindung seien. Auf ihre Einladung kam Herzog Leopold 1385 nach Ofen, wo das Verlöbniß seines Sohnes mit 1385

[1] Dlugoss, X, 91 fg. Er ist unerschöpflich im Lobe der schönen, geistreichen, frommen und hochherzigen Hedwig. — [2] Confirmatio decretorum Andreae II. et Ludovici I. regum per Mariam reginam. Corp. jur. Hung.

Digitized by Google

Hedwig erneuert und bestätigt wurde.[1] Aber die Stände Polens hielten sich durch einen Vertrag, der ohne ihre Einwilligung geschlossen worden, nicht gebunden; auch die zärtliche Liebe, welche die beiden Verlobten füreinander fühlten, rührte sie nicht; die Vermählung der Königin mit dem Herzoge konnte ihrem Lande keinen Vortheil bringen, und sie bestanden auf dem Rechte, ihr einen Gemahl zu geben. Am 15. Oct. wurde Hedwig in Krakau gekrönt und bald darauf hielt Jagello, der Herzog von Litauen, um ihre Hand an. Er war der Sohn Lubart's und wie dieser der mächtige und gefährliche Nachbar, dessen schwerer Arm auf Polen unablässig drückte, der erst vor kurzem Schrecken und Verwüstung bis jenseit der Weichsel getragen hatte; jetzt versprach er, wenn die Königin seine Gemahlin würde, das Christenthum mit seinem ganzen Volke anzunehmen, Litauen mit Polen zu verbinden, dessen verlorene Provinzen wieder zu erobern, die christlichen Gefangenen loszugeben, alle seine Schätze zum Wohle Polens zu verwenden, dem Herzog von Oesterreich die ihm bei der Verlobung mit Hedwig zugesicherten 200000 Goldgulden auszuzahlen. Die Polen ergriffen den Antrag mit Freuden; aber welchen schweren Kampf der Entsagung mußte Hedwig kämpfen! Sie sollte sich von dem Bräutigam, mit dem sie am Hofe ihres Vaters erzogen worden, den sie unaussprechlich liebte, trennen und ihre Hand zum unauflöslichen Bunde einem heidnischen rauhen Krieger reichen. Mit fast gebrochenem Herzen brachte sie
1387 ihrem Volke das große Opfer. Am 12. Febr. 1387 zog Jagello in Krakau ein; am 14. empfing er die Taufe mit dem Namen Wladislaw und ging die Trauung mit Hedwig vor sich, und am 18. wurde er zum König und Mitregenten gekrönt.[2] So löste sich die Verbindung Polens mit Ungarn nach kaum sechzehnjähriger Dauer wieder auf, die Verbindung, welche König Karl mit soviel diplomatischer Kunst angeknüpft, der große Ludwig mühsam zu Stande gebracht und noch mühsamer mit Aufwand aller seiner Kraft und Weisheit erhalten hatte. Ein Beweis, wie vergänglich seit jeher alle Schöpfungen der Diplomatie sind, die bindet und trennt, ohne nach dem Charakter und den Bedürfnissen der Völker zu fragen.

Den unerwünschten Ausgang der polnischen Angelegenheiten legten der Hof und die öffentliche Meinung Sigmund zur Last, der durch Eigensinn, Misachtung der Landessitte und Leichtfertigkeit des Betragens die Polen beleidigt und ihren Abfall von Ungarn veranlaßt habe. Der mislungene Kriegszug von 1384 zog ihm vollends die Unzufriedenheit der Königinnen zu; als er von demselben zurückkehrte, fand er in Ofen eine so kalte Aufnahme, daß er bald darauf Ungarn verließ und sich nun in Böhmen und Brandenburg aufhielt. Da sein bisheriges Betragen kaum zu der Hoffnung berechtigte, daß er Maria als Gatte und das Land als Regent beglücken werde, verfiel man auf den Gedanken, der erstern Verlobung mit ihm aufzulösen und ihre Hand nebst der Krone dem Bruder des französischen Königs Karl VI., Herzog Ludwig von Orleans,
1385 anzubieten. Eine glänzende Gesandtschaft überbrachte 1385 den Antrag

[1] Die Urkunde bei Fejér, X, 1, 228. — [2] Dlugoss, X, 95 fg.

Digitized by Google

dem französischen Hofe, wo derselbe die günstigste Aufnahme fand. Französische Botschafter kamen über Venedig nach Ofen, die Verlobung ward vollzogen und Herzog Ludwig schickte sich an, nach Ungarn abzugehen.[1] Aber der Ausbruch des kroatisch-dalmatischen Aufstandes und das traurige Schicksal der Königinnen vereitelten die Heirath. Ungarn würde zwar nicht viel gewonnen haben, wenn statt des leichtfertigen, herzlosen und herrischen Sigmund Ludwig von Orleans der Gemahl Maria's und sein König geworden wäre, denn der letztere spielte in Frankreich eine Rolle, die ihm und dem Lande Verderben brachte; aber wie ganz anders und vielleicht glücklicher hätten sich dennoch in diesem Falle die Geschicke Ungarns gestaltet!

Die Verschworenen in Kroatien, Dalmatien und Bosnien glaubten nun, die Zeit, an die Ausführung ihrer Entwürfe zu schreiten, sei gekommen; denn unter den ungarischen Großen hatten sie einen bedeutenden Anhang gewonnen, und König Karl, der durch den am 20. Sept. 1384 erfolgten Tod seines Nebenbuhlers Ludwig von Anjou zum sichern Besitz des neapolitanischen Reichs gelangt war, konnte als Thronprätendent mit Nachdruck auftreten. Unter dem Vorwand einer angelobten Wallfahrt
ging der agramer Bischof Paul Horváthy im August 1385 nach Rom 1385
und eilte von da als Bevollmächtigter seiner Partei nach Neapel, Karl von Durazzo im Namen der Stände die ungarische Krone anzubieten. Karl und seine Anhänger behaupteten wol, daß er als Mann das Vorrecht vor Maria auf den in männlicher Linie erblichen ungarischen Thron besitze; allein auch er konnte sich nur auf seine Abstammung von einer Tochter der Árpáden berufen und hatte daher eigentlich kein Recht; denn Karl Robert hatte die Krone nicht zufolge des Erbrechts, sondern durch Wahl (vgl. oben S. 19 und 21) erhalten, und nicht das ganze Haus Anjou, sondern nur er und seine Nachkommen, „wie es die königliche Erbfolge festsetzt“, waren gewählt worden. Durfte aber überhaupt von weiblicher Nachfolge die Rede sein, so war Maria als Tochter des letzten Königs die nächstberechtigte Erbin; wo nicht, so war nach dem Tode Ludwig's das ungarische Volk berechtigt, einen König zu wählen, und es hat Maria gewählt, indem es sie krönte. Ungeachtet also Karl an sein Recht auf die ungarische Krone glauben mochte, lehnte er anfangs dennoch die Einladung des Bischofs ab, weil er sich durch den Eid gebunden fühlte, mit dem er allen Ansprüchen

[1] Die venetianischen Staatsschriften im kaiserlichen Archiv zu Wien enthalten folgende Nachricht vom 10. Juli 1885: Ambassatores Sereniss. et Excellentissimi D. Regis Franciae comparuerunt coram nostro Domino cum placibilibus verbis annuntiantes nobis, quod tractatus nuptiarum celebratarum inter Seren. et Excellentissimum regem Ludovicum, fratrem D. regis Franciae, et Serenissimam Dominam Reginam Hungariae erat ductus ad effectum per verba de praesenti; et quod Dominus rex Ludovicus erat venturus ad istas partes pro eundo ad Regnum Hungariae. Et eapropter rogabant nostrum Dominum, quod veniendo dehinc, posset naulisare et soldare de nostris navigiis pro transitu suo ad suas partes. Mitgetheilt von Gustav Wenzel, Uj Magyar Museum, Jahrg. 1851—52, Heft 1. Dlugoss, X, 99. Laurentius de Monacis: Proque Sigismundo hi vulgant pugnare marito — Reginae; Hungariam negat hic parere Bohemo, — *Francigenamque vocat; se spondet utrique puella.* Carmen de Corolo Parvo, 327.

Digitized by Google

auf Ungarn entsagt hatte, und seine Gemahlin Margaretha, des in Adversa hingerichteten Karl's von Durazzo Tochter, von bösen Ahnungen geängstigt, mit Thränen flehte, daß er in Neapel bleibe und sich mit dem schönen Reiche begnüge. Aber der Glanz der Krone rührte ihn mehr als der Gattin Bitten, und auch die schwachen Regungen seines nicht allzu zarten Gewissens wurden durch die Trugschlüsse des Bischofs bald gestillt. „Der Eid“, sprach dieser, „verbietet Euch zwar, nach dem Throne Ungarns zu streben, verwehrt Euch jedoch nicht, den ungesuchten, von sämmtlichen Stellvertretern des Volks zum Heil des Landes und der Kirche angebotenen anzunehmen. Streng und buchstäblich müssen Schwüre erklärt werden, also hat es das geschriebene Recht verordnet.“ [1] Das Verhängniß wollte es, daß Karl den Lockungen des Ehrgeizes und der Herrschsucht folge. [2]

Von Urban VI. in den Bann gethan, weil er die bei seiner Krönung gegebenen Versprechungen nicht hielt, auch sonst nicht blindlings gehorchen wollte, von seines Nebenbuhlers Sohn, der sich Ludwig II., König von Sicilien nannte und vom Papst als solcher gekrönt und anerkannt worden war, angefochten, traf er eilig die zur Vertheidigung seines Reichs erforderlichen Anstalten und ging am 6. Sept. mit seiner Leibwache und einigen neapolitanischen Begleitern bei Barletta an Bord. Am 12. landete er in Zeng [3], aber Zara und die übrigen Küstenstädte verschmähten ihn und er ging nach kurzem Aufenthalt nach Agram, wo ihm seine Anhänger ihre Huldigungen darbrachten. In alle Gegenden des Landes entsandte Boten verkündeten seine Ankunft; Ueberredung und Bestechung wurden reichlich angewendet, seine Partei zu vergrößern, und viele der Königin Ergebene durch den Vorwand getäuscht, er sei gekommen, sie von der Schmach einer launischen Weiberherrschaft und von der Tyrannei Gara's zu befreien.

Die Bestürzung, in welche Karl's unerwartete Ankunft den Hof und das ganze Land versetzte, wurde noch dadurch vermehrt, daß Sigmund seinen Rechten auf die Hand Maria's nicht entsagen wollte. Er verpfändete schon im Juli die Markgrafschaft Brandenburg an seine Vetter und Brüder, warb in Böhmen und Mähren Truppen, mit denen er seine Gegner zu stürzen und die ihm untreu gewordene Braut sich zu erkämpfen gedachte [4], und hatte auch in Ungarn Anhänger (der Cardinal-Erzbischof Demetrius gehörte wahrscheinlich zu ihnen) [5], die auf die Vollziehung der Heirath drangen. Der Herzog von Orleans war noch nicht eingetroffen; wider zwei Feinde zu gleicher Zeit zu kämpfen, fühlte man sich zu schwach; dagegen konnte Sigmund Hülfe gegen den täglich wachsenden Aufstand aus Böhmen bringen, und Maria mußte sich entschließen, den nichtgeliebten, schon einmal verstoßenen Bräutigam

[1] Bonfinius, Decas III, Buch 1, S. 292, 132. — [2] Thuróczy, Chronica III, de Carolo Parvo, Kap. 2. — [3] Kerchelich, Hist. eccles. Zagrab., S. 140. — [4] Dobner, Monumenta, IV, 376. Palacky, Geschichte von Böhmen, Bd. III, Abth. 1, S. 39, nach dem Zeugnisse von Urkunden in der Sternberg'schen Familiengeschichte von Brezan. — [5] Der Zwiespalt, der zwischen der Königin und ihm bestand und nach der Vermählung Maria's mit Sigmund aufhörte, mochte aus dieser Ursache entsprungen sein. Fejer, X, 1, 221.

wieder anzunehmen. Er kehrte gegen Ende September nach Ofen zurück und die Trauung fand kurz darauf statt.[1] Nun schrieben die Königinnen auf den 8. Nov. einen Reichstag nach Ofen aus, zu welchem sie, nicht wie es bisher gebräuchlich war, den gesammten Adel, sondern aus jeder Gespanschaft vier Abgeordnete beriefen. Hier bestätigte Maria dem Adel, dessen Gunst sie gewinnen wollte, abermals alle ihm von den vorigen Königen verliehenen Rechte[2]; die Stände aber gelobten ihr und Sigmund, der den Titel „Tutor des Reichs" erhielt, neuerdings Treue. Gleich darauf eilte Sigmund nach Böhmen, um dort bei König Wenzel IV. und seinen andern Verwandten Hülfe zu suchen.[3]

Nachdem Karl sich stark genug glaubte, brach er endlich im December gegen Ofen auf; die Horváthy, der Prior Palisnay, Stephan von Simontornyay, Stephan und Andreas Laczfi begleiteten ihn mit ihren Banderien. Und nun begann ein unheimliches Spiel der Heuchelei und der Hinterlist. Elisabeth, als würde sie Karl's Absichten nicht kennen, schickte ihm Gesandte entgegen, um ihn zu befragen, ob er als Freund oder Feind heranziehe. Mit ähnlicher Verstellung versicherte Karl, aus Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, König Ludwig, komme er, seine Witwe und Tochter zu schützen, sie mit der Nation zu versöhnen und den Aufruhr zu stillen. Die Königinnen in ihrer Ohnmacht zum offenen Widerstande thaten, als glaubten sie seinen schönen Worten; sobald er sich Ofen näherte, fuhren sie ihm entgegen, begrüßten ihn, der zu ihrem Wohl aus fernem Lande herbeigeeilt sei, mit zuvorkommender Freundlichkeit, nahmen ihn in ihren vergoldeten Staatswagen und führten ihn mit Prunk in die Hauptstadt, deren Bevölkerung ihn mit Jubel empfing. Hier boten sie ihm die Burg zur Wohnung an, aber er lehnte mit erheuchelter Bescheidenheit ihren Antrag ab und wählte ein Bürgerhaus zu seinem Aufenthalte. Nach einigen Tagen riefen ihn seine mit ihm gekommenen und später herbeigeströmten Anhänger zum Reichsregenten aus. Als solcher bezog er die königliche Burg und hielt zu Weihnacht einen Reichstag. Selbstverständlich waren seine Parteigänger auf demselben versammelt, und die wenigen in Ofen anwesenden Getreuen Maria's mußten vor der großen Menge verstummen; Maria wurde daher des Thrones verlustig erklärt und Karl zum König ausgerufen. Der Nothwendigkeit weichend, entsagte die junge Königin der Krone und begehrte, zu ihrem Gatten nach Böhmen geschickt zu werden. Elisabeth aber versicherte, sie sehe ein, daß Frauen die stolzen, schwer lenksamen Ungarn nicht zu regieren vermögen, und könne daher Karl und dem Volke zu der eingetretenen Veränderung nur Glück wünschen, worauf dieser betheuerte, er werde die von Ludwig empfangenen Wohlthaten nie vergessen und Elisabeth als Mutter ehren, Maria als Schwester lieben.[4]

[1] Thuróczy, Chronica III, de Carolo Parvo, Kap. 5. Laurentius de Monacis, a. a. O. Bonfinius, a. a. O. — [2] Kovachich, Vestigia comitiorum, Vorrede, S. 59 fg. Fejér, X, I, 216. — [3] Thuróczy, a. a. O. — [4] Thuróczy, a. a. O., Kap. 6. Laurentius de Monacis, a. a. O. Bonfinius, a. a. O., S. 234.

Digitized by Google

2. Karl II. oder der Kleine Gegenkönig.

Als Karl zur Krönung nach Stuhlweißenburg zog, nöthigte er die beiden Königinnen, ihn zu begleiten. Ihre Gegenwart verlieh ja dem Feste höhern Glanz und konnte in den Augen des Volks als Beweis gelten, daß sie dem Thron entsagt haben und seiner Erhebung auf denselben beistimmen; dabei behielt er sie unter seiner Obhut und sicherte sich dadurch vor jedem wider ihn gerichteten Unternehmen. Nur in der äußersten Verblendung fürstlichen Uebermuths konnte er auf eine so unzarte, jedes edle Gefühl empörende Forderung verfallen. Die stolzen, herrschsüchtigen Oligarchen, die Ludwig mit Gunstbezeigungen überhäuft und groß gemacht, hatten wol die Empfindungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit erstickt, aber in dem Herzen des niedern Adels und des Volks lebte noch das Andenken des guten Königs und die Ergebenheit gegen seine Familie. Schon während der Reise weckte der Anblick der unschuldigen Maria, die wie eine Gefangene den Räuber ihrer Krone auf seinem Triumphzuge begleiten mußte, schmerzliches Bedauern. Noch wehmüthiger wurde die Rührung, selbst viele der Abgefallenen fühlten sich von schmerzlicher Reue ergriffen, als die Königinnen am 31. Dec. bei der Krönung in der Kirche auf Ludwig's Grab hinsanken und den kalten Marmor mit heißen Thränen benetzten. Auf die dreimalige Frage des Erzbischofs von Gran, ob das Volk Karl zum König wolle, antworteten nicht freudige Jubelrufe, sondern ein dumpfes Gemurmel, das jedesmal schwächer ward. Und als Karl nach der Krönung zu Pferd stieg, um durch die Gassen Stuhlweißenburgs zu reiten, und die Fahne Stephan's des Heiligen, die ihm vorgetragen werden sollte, an die Pforte der Kirche stieß und zerbrach: da erblickte die betroffene Menge in dem Zufall schon das erste böse Anzeichen. Ein noch weit drohenderes erkannte sie darin, daß bei der Rückkehr des Königs zu Anfang des Jahres
1386 1386, im strengsten Winter, plötzlich, als er in die ofener Burg einzog, ein furchtbares Donnerwetter losbrach und ein heftiges Erdbeben die Mauern der Burg spaltete; Unheil hörte es auch aus dem Gekrächze der Dohlen heraus, die in dichten Zügen vom Blocksberge nach der Königsburg flogen, an die Fenster derselben mit ihren Flügeln schlugen, sich untereinander zerfleischten und tödteten. Karl selbst fühlte sich von bangen Ahnungen ergriffen. [1]

Gleichwol benahm er sich mit unbegreiflicher Sorglosigkeit. Er wußte, wie unverzeihlich er die Königinnen beleidigt habe und daß ihre zuvorkommende Freundlichkeit und stille Ergebung in das Schicksal, welches er ihnen bereitet, nur die erzwungene Miene sein könne, unter welcher sich Haß und Rache verbargen; er kannte die in den Künsten der Verstellung und List geübte Elisabeth und Gara's entschlossene Kühnheit; und ihm, dem Mörder Johanna's, mußte das eigene Bewußtsein sagen, daß die Gestürzten von ihm das Aergste zu fürchten Ursache hätten und suchen würden, dasselbe, auf welche Art immer, von sich

[1] Die vorigen.

abzuwenden. Aber sei es, daß Dankbarkeit und Mitleid sich noch in seiner Brust regten, oder daß die Furcht vor der Theilnahme, welche die gefallene Größe zu erwecken pflegt, ihn zur Schonung bewog, oder daß blindes Vertrauen zu seinem guten Glücke und zu der Macht, welche der Erfolg über die menschlichen Gemüther übt, ihn blendete: er ließ den königlichen Frauen die Freiheit und alle äußere Ehren ihres Ranges, theilte mit ihnen die Wohnung in der Burg und gestattete ihnen ungehinderten Verkehr mit ihren Getreuen. Die Umstände waren günstig, die Begierde, das Verlorene wiederzugewinnen, die Furcht vor dem, was noch kommen könnte, geboten Eile, und der Plan der Rache ward schnell entworfen. Am 7. Febr., dem neununddreißigsten Tage nach der Krönung Karl's, kam Gara mit zahlreicher Begleitung in die Burg unter dem Vorwande, sich von den Königinnen zu verabschieden, indem er am künftigen Morgen zu dem Hochzeitsfeste seiner Tochter nach Syrmien abreisen werde. Bewaffnete Scharen, die ihn auf der Reise begleiten sollten, und andere, die er heimlich herbeigerufen hatte, standen in der Stadt und vor den Thoren des königlichen Palastes in Bereitschaft. Gegen Abend ließ Elisabeth den König zu sich bitten, um ihm wichtige Briefe, die sie soeben von ihrem Schwiegersohne Sigmund erhalten habe, mitzutheilen. Er kam und wurde mit ungewöhnlicher Freundlichkeit empfangen. Weil von Staatsgeschäften die Rede sein sollte, entließ er seine neapolitanischen Begleiter, und die Leibwächter zerstreuten sich in den Gängen; da traten Gara und der Oberstmundschenk Blasius Forgács in den Saal, um sich, wie sie vorgaben, zu verabschieden. Die Unterredung wird in Gegenwart der hohen Staatsbeamten fortgesetzt, als aber Karl sein Gesicht von ihnen abwendet, gibt Gara einen Wink, Forgács reißt den Streithammer unter seinem Kleide hervor und zerschmettert den Kopf Karl's, bahnt sich sodann, die blutige Waffe schwingend, durch die Leibwächter den Weg zu den Bewaffneten Gara's und führt sie in den Burghof. Die Königin Elisabeth sank in wirkliche oder erheuchelte Ohnmacht; Gara eilte hinweg, um das mit der Blutthat begonnene Werk zu vollenden; Karl aber erwachte aus der Betäubung und wankte nach seinen Gemächern. Unterdessen wurde die italienische Leibwache aus der Burg geschlagen, vereinigte sich in der Stadt mit den Parteigängern Karl's und floh mit diesen in der Nacht unter der Anführung Johann Horváthy's nach Kroatien. Am andern Morgen verkündigten Herolde in den Straßen Ofens, der König von Neapel sei todt, die rechtmäßige Königin Maria habe den Thron wieder bestiegen und gewähre allen, die durch Ueberredung verführt oder mit Gewalt gezwungen an dem Aufstande theilgenommen, vollständige Verzeihung. Der Pöbel aber, der kurz vorher Karl mit Beifallsrufen empfangen hatte, durchzog der Königin zujubelnd die Gassen und plünderte die Gewölbe der italienischen Kaufleute. Das Wort der Königin wurde gehalten; niemand von denen, welche zur Erhebung des Gegenkönigs mitgewirkt hatten, erfuhr eine Verletzung an Leib, Ehre und Vermögen. Die Häupter der Verschwörung aber entzogen sich der Strafe; der Bischof von Agram ging nach Italien; seine Brüder, die Laczfi, Simontornyay und der Prior von Vrána fanden Sicherheit auf festen Schlössern in

Digitized by Google

Kroatien und Dalmatien. Karl wurde noch in der Nacht in einen Thurm der ofener Burg geworfen, tags darauf nach Visegrád geführt und dort, als seine Wunde zu heilen schien, am 24. Febr. erdrosselt oder vergiftet. Weil der Bann Urban's VI. auf ihm lastete, blieb er unbegraben im Gefängniß liegen und wurde erst 1390 auf Anordnung Bonifacius' IX. in der Gruft eines unterhalb der visegráder Burg befindlichen Klosters beigesetzt. [1]

So endete der hochstrebende, an Geist begabte, aber an Edelmuth arme Karl im vierzigsten Jahre seines Alters. In seiner Heimat hatte er sich als tüchtigen Feldherrn und Regenten bewährt und als Freund der Wissenschaft und Kunst, der im Umgang mit Gelehrten und Dichtern Vergnügen fand, Ruhm erworben; auch in Ungarn gewann er durch diese Eigenschaften und durch sein leutseliges Benehmen viele Anhänger und begeisterte Freunde, die von ihm nicht nur Ehre und Reichthum, sondern auch das Heil des Vaterlandes erwarteten. Und in der That, wenn man bedenkt, daß die Macht und Blüte eines Staats nicht sowol von der Herzensgüte, als vielmehr von der geistigen Kraft des Regenten abhängt, wird man bekennen müssen, daß es für Ungarn, dem bereits die schweren Kämpfe mit den Osmanen bevorstanden, ein Glück gewesen wäre, wenn er sich auf dem Throne behauptet hätte. Er würde ihm wenigstens die verderblichen Aufstände, traurigen Blutscenen und verlustvollen Niederlagen erspart haben, welche Sigmund's Leichtsinn, grausame Willkür und Unfähigkeit im Kriege herbeiführten.

Während dieser Vorgänge in Ungarn suchte Sigmund seine Brüder und Vettern in Böhmen zur Hülfeleistung zu bewegen. Da er aber die brandenburgischen Lande schon im vorigen Jahr verpfändet hatte und außer dem markgräflichen Titel nichts mehr besaß, womit er ihren Beistand, den sie nie umsonst gewähren wollten, hätte erkaufen können, gab er seinen habsüchtigen Vettern, den Markgrafen von Mähren Jost und Prokop (ihr Vater war Johann, der Bruder Kaiser Karl's IV.) den Theil Ungarns zwischen der Waag und Donau in den ersten Tagen des December zum Pfande, damit sie ihn mit Geld und Mannschaft unterstützten. [2] Indessen waren die Königinnen von ihrem Nebenbuhler befreit worden und wieder zur Herrschaft gelangt, bevor er auch nur das Geringste für sie gethan hatte, und nun kehrte sich ihr Unwille und die Entrüstung der Nation gegen Sigmund, der ohne jede Befugniß den schmählichen Handel geschlossen und seiner Gewohnheit nach die empfangenen Summen wahrscheinlich auch schon vergeudet hatte; er sei unwürdig, meinte man, Tutor des Reichs zu sein, dessen Gebiet er wie eine schlechte Waare verpfändet, die Nation sei des Eides entbunden, den sie ihm geleistet habe. Sigmund ließ sich aber die Entsetzung nicht gefallen und suchte mit Waffengewalt den Titel und die

[1] Die Urkunde, in welcher Maria zu Ofen am 28. Febr. 1386 dem Blasius Forgács das Schloß Ghimes und die zu demselben gehörenden Ländereien verlieh. Laurentius de Monacis, a. a. O. Thuróczy, a. a. O., Kap. 8. Chronicon Raphaini Caresini und Estense, bei Muratori S. S. XII und XV. Lucius, Lib. V, c. 2. Bonfinius, a. a. O. — [2] Gereken, Codex diplomaticus Brandenburgensis, III, 136.

Rechte wieder zu erringen, die man ihm nehmen wollte. Darüber kam es zwischen den Königinnen und Sigmund zum förmlichen Krieg, der eine Zeit lang ohne Entscheidung geführt wurde. König Wenzel wollte jedoch seinen Bruder, der einst bestimmt war, die Kronen zweier großen Reiche zu tragen und die eine schon verloren hatte, nicht auch die zweite verlieren und dadurch den Glanz und die Macht seines Hauses wieder verringern lassen; er brach mit einem bedeutenden Heer im April 1386 nach Ungarn auf und bezog am 1. Mai ein festes Lager vor 1386
Raab. Das vor wenigen Jahren noch so mächtige Ungarn durfte es jetzt kaum wagen, dem Böhmen auf dem Schlachtfelde entgegenzutreten und mußte ein friedliches Abkommen für wünschenswerth halten; die Königinnen erschienen an demselben Tage im Lager bei Raab und stellten die Angelegenheit der Entscheidung Wenzel's anheim, was auch Sigmund und seine mährischen Vettern thaten. Nach zwölf Tagen erfolgte sein schiedsrichterlicher Spruch: Sigmund und Maria sollen in ehelicher Eintracht und Liebe miteinander leben, die Königin-Witwe auf den Genuß ihres Leibgedinges beschränkt werden, Sigmund die Gespanschaften Trencsin und Eisenburg und alle jene Ländereien an Mährens und Oesterreichs Grenze, welche einst Herzog Stephan, König Ludwig's Bruder, besaß, erhalten, Ungarn die Schulden Sigmund's übernehmen und Maria das Gebiet zwischen der Donau und Waag von Jost und Prokop um 200000 Goldgulden auslösen. In einer besondern Clausel machten sich die Königinnen noch verbindlich, Sigmund zum König von Ungarn nicht ohne Wenzel's Zustimmung krönen zu lassen; ein klarer Beweis, wie sehr die Brüder einander schon damals beargwohnten.[1] Aber der Friedensschluß führte keine wirkliche Versöhnung, kein herzliches Einverständniß herbei; Sigmund kehrte, vielleicht aus Verdruß, daß ihm weder der Titel noch der Einfluß, den er forderte, zugestanden wurde, sogleich wieder nach Böhmen zurück. Auch zahlte nicht Maria die 200000 Goldgulden, sondern Sigmund befriedigte später auf andere Weise seinen Vetter Jost.

Der Streit mit Sigmund hatte Gara gehindert, durch sofortige Verfolgung der aus Ofen entronnenen Häupter den Aufstand gänzlich zu vernichten. Diese benutzten die ihnen vergönnte Frist, neue Kräfte zu sammeln, und fanden wirksame Unterstützung bei Twartko, der erst im verflossenen Jahre dem Palatin Freundschaft und den Königinnen Treue gelobt hatte, um sich den Besitz des chulmer Gebiets zu sichern. Mit ihm vereinigt, beunruhigten sie unablässig Kroatien und das Küstenland. Gara wollte nun in Syrmien ein Heer sammeln und gegen die Rebellen führen. Da er aber die gute Wirkung des königlichen Besuchs zur Beruhigung der Gemüther schon einmal erfahren zu haben glaubte, überredete er die Königinnen, ihn zu begleiten. Sie brachen mit ihm, Blasius Forgács und einigen andern Herren von erprobter Treue unter schwacher Bedeckung um die Mitte Juli von Gran auf, reisten langsam, verweilten an manchen Orten und waren am 4. Sept. in Kaproncza.

[1] Pelzel, Lebensgeschichte des Königs Wenzeslaus. Urkundenbuch, Nr. 50, S. 70. Ein Brief Wenzel's an Karl VI. von Frankreich, bei Palacky, Geschichte von Böhmen, III, 1, 42.

Digitized by Google

Hier vernahmen sie, daß der Aufstand um sich greife, daß schon einige Küstenstädte sich in der Gewalt der Empörer befinden, daß man ohne bedeutende Land- und Seemacht die Ruhe nicht wiederherstellen könne, und daß selbst ihr gegenwärtiger Aufenthaltsort schon bedroht sei. Daher wurde ein Gesandter nach Venedig abgefertigt, um die Republik zu ersuchen, daß sie der Königin eine Flotte zur Hülfe wider die Rebellen schicke, an die Stelle des schwachen oder unzuverlässigen Thomas Templin Ladislaus Losonczy zum Ban von Kroatien und Dalmatien ernannt, und sodann brachen die Königinnen, der Palatin und ihre Begleiter nach dem Schloß Gara, heutzutage von den Serben Gorjan genannt, in Syrmien auf, um dort eine größere Kriegsmacht zu sammeln. Nur eine Stunde waren sie noch von dem Schloß entfernt, als Johann Horváthy, der ihre Reise erkundschaftet hatte und ihnen mit einem starken Trupp Reiter nachgeeilt war, sie plötzlich überfiel. Das königliche Gefolge war viel zu gering an Zahl, um lange Widerstand zu leisten, vertheidigte sich jedoch mit dem Muthe der Verzweiflung. Blasius Forgács wirft sich den Anrückenden entgegen, wird aber von einer Lanze durchbohrt, vom Roß gestoßen und sogleich enthauptet, der königliche Wagenzug darauf umringt und zum Stehen gebracht. Gara schwingt sich vom Pferde, deckt die Königinnen, der Pfeile nicht achtend, die ihn treffen, mit seinem Leibe, und von seinem Schwerte fällt, wer sich zum Angriff naht; da kriecht ein Kroate unter den Wagen, faßt seine Füße und reißt ihn zu Boden; Horváthy läßt auch ihm und einem seiner Brüder den Kopf abschlagen; sein ältester Sohn Nikolaus, seine Vetter Stephan, Paul und Gregor von Keresztur retteten sich durch die Flucht; der jüngste Sohn Johann und ein Theil des königlichen Gefolges werden übermannt und gefangen, die übrigen liegen todt auf dem Kampfplatze. Nun wurden die Königinnen aus dem Wagen gerissen und vor Horváthy geführt, der sie wegen Karl's Ermordung mit bittern Vorwürfen und schrecklichen Drohungen überhäufte. Elisabeth, von Todesangst ergriffen, ihrer selbst vergessend und nur darauf bedacht, das Leben der theuern Tochter zu retten, sank vor ihm auf die Knie, nannte sich die einzige Anstifterin der That und flehte um Gnade für die unschuldige Maria. Die Ermordung Karl's war durch den blutigen Tod ihrer Urheber gesühnt und die Rachgier wenigstens für den Augenblick gestillt; auch die Fürstinnen zu tödten, hätte ihren Mördern nur Abscheu eingebracht, wogegen sie gefangen das wichtigste Pfand waren, dessen man sich zu jeder Zeit bedienen konnte: Horváthy schonte also ihr Leben und führte sie nach Gomnech, der Bergfeste des agramer Bischofs; die übrigen Gefangenen ließ er in Posega, Csáktornya und andern Schlössern der Laczfi einkerkern. [1]

[1] Die Urkunde, Kapronche die 4. Sept. 1386, in welcher Maria bescheinigt, von Venedig den jährlichen Tribut von 7000 Dukaten empfangen zu haben; mitgetheilt durch M. Horváth, Geschichte von Ungarn, II, 193, aus dem venetianischen Lib. Pactor., VI, 280. Die Urkunde Maria's vom 3. Mai 1387, bei Pray, Hist. r. Hung., II, 152. Sigmund's Schenkungsbrief für die Familie Gara 1408, bei Fejér, X, IV, 663. Thuróczy, IV, Kap. 1. Caresini chronicon bei Muratori S. S. XII, 475.

Johann Palisnay brachte der Witwe Karl's, Margaretha, die Botschaft von der Gefangennehmung der Königinnen, legte ihr die Köpfe Gara's und Forgác's vor die Füße und bat sie, ihren Sohn Ladislaus, dem die Freunde seines Vaters den Thron erkämpfen wollten, schnell nach Ungarn zu schicken und das Unternehmen kräftig zu unterstützen. Margaretha konnte zwar kaum die Herrschaft über Neapel wider die Feinde ihres Hauses behaupten, dürstete aber nach Rache und versprach, alles zu thun, was man von ihr verlange, wenn ihr die gefangenen Königinnen lebendig ausgeliefert würden. Wahrscheinlich in der Absicht, den Wunsch der rachgierigen Frau zu erfüllen, brachten die Aufständischen Maria und Elisabeth in das am Meeresufer gelegene Schloß Novigrád, wurden jedoch an der Ausführung des Vorhabens durch venetianische Schiffe gehindert, die unter dem Befehle Johann Barbadico's vor der Küste Dalmatiens kreuzten. Venedig konnte den Verlust dieser Provinz nicht verschmerzen; sie wieder zu gewinnen, ließ den Senat der gegenwärtige Zustand Ungarns hoffen; daher seine geschäftige Theilnahme an dessen verworrenen Angelegenheiten.

Der Bluttag von Diakovár und das Schicksal der Königinnen versetzten das Land in Bestürzung und Schrecken. Sigmund, mit seiner Gemahlin noch immer nicht ausgesöhnt, hielt sich seit Mitte September in den Gegenden jenseit der Donau auf [1], und seine Anhänger brachten es nun dahin, daß er von einem Theile der Stände zum Oberkapitän des Reichs erwählt wurde, um Maria und Elisabeth zu befreien. Aber der neue Titel konnte ihm das Vertrauen des Volks nicht gewinnen und ihm selbst weder beharrliche Entschlossenheit geben, noch Macht und Mittel verschaffen; ohne etwas Nennenswerthes ausgerichtet zu haben, befand er sich noch am 22. Nov. in Veßprim [2]; erst gegen Ende des Jahres gelang es ihm, die Banderien der Loszonzy, Gara, Kanizsay, Maróthy, Frangepán und anderer Herren um sich zu sammeln und gegen Kroatien aufzubrechen. Im Januar 1387 stand er in Kaproncza. Der Anmarsch 1387
der Königlichen und die drohende Stellung der venetianischen Flotte mochte bei den Aufständischen die Besorgniß geweckt haben, die verhaßte Elisabeth könnte ihrer Rache entrissen werden, und der Prior Palisnay ließ sie vor den Augen ihrer Tochter erdrosseln. Ihr Leichnam wurde am 9. Febr. in der Gruft des heiligen Chrysogonius zu Zara beigesetzt. [3]

[1] Am 16. Sept. war er in Altenburg (Fejér, X, I, 299), am 27. in Stuhlweißenburg (ebend., S. 298). — [2] Dat. in Vespremio 22. Nov. 1386 ersucht er den Dogen von Venedig, den jährlichen Tribut von 7000 Dukaten, auf welchen viele Gläubiger des Hofs Ansprüche machten, ohne sein und der Königin Vorwissen niemand auszuzahlen. — [3] Thuróczy (IV, Kap. 1) berichtet, sie sei sogleich beim Ueberfall im Flusse Bozutha ertränkt worden; Paulus de Paulo, am 16. Jan. habe man die Neuigkeit gehört, daß die ältere Königin im Gefängniß zu Novigrád gestorben sei; Caresinus (a. a. O.) schreibt, man habe sie im Kerker ermordet; ihren gewaltsamen Tod erwähnt Sigmund in den Urkunden bei Fejér, X, II, 411 und 415. Ueber ihr Begräbniß sagt Paulus de Paulo: „Samstag am 9. Febr., spricht man, sei der Leichnam der genannten Frau Königin nach Zara gebracht und in dem Kloster des heiligen Chrysogonius begraben worden.“ Daß Elisabeth, als von einer Seite die Venetianer, von der andern die Ungarn Novigrád stürmten, erdrosselt und

Digitized by Google

In Kapronoza kamen die Gesandten Venedigs, Pantaleon Barbo und Laurentius de Monacis, zu Sigmund, versicherten ihm, der Doge Anton Venerio werde zur Befreiung der Königin alles aufbieten, und riethen das, was er auch selbst am meisten wünschte, nämlich vor allem andern nach Ungarn zurückzukehren und seine Erwähluug zum König durchzuführen. Er überließ es daher den vorgenannten Herren, die Parteigänger Karl's zu bekriegen, begab sich in den letzten Tagen des Februar nach Ofen und berief die Stände dahin zum Reichstage.[1] In der Zwischenzeit hatten die Häupter des Aufstands in Agram eine Berathung gehalten, worauf der Bischof Paul Horváthy und Thomas Palisnay, des Priors Bruder, nach Neapel abreisten, Johann Horváthy aber zuerst in das Innere Kroatiens ging und nach allen Seiten Agenten ausschickte, sodann persönlich in der syrmier und temeser Gegend Anhänger und Kriegsleute warb. Der Prior von Vrána führte den Befehl in Novigrád.[2]

Der Zustand Ungarns war höchst traurig. Die Königin schmachtete in der Gefangenschaft erbitterter Feinde, und man wußte nicht einmal, ob sie noch am Leben sei; Kroatien, Slawonien und die temeser Provinz wurden von der Horváthy'schen Faction verheert; im Bunde mit derselben beunruhigte Lazar, Fürst von Serbien, das macsóer Banat; die Städte Dalmatiens wankten in der Treue; Clisso war von Twartko eingenommen; die Woiwoden der Walachei und Moldau standen im Begriff, sich der polnischen Herrschaft zu unterwerfen; und dem Statthalter von Galizien, Emerich Bubek, wurde durch Jagello die Behauptung der Provinz immer schwerer gemacht. Diese Zustände forderten gebieterisch ein Reichsoberhaupt; die zu Ofen versammelten Stände, selbstverständlich meist Anhänger Sigmund's, verbanden sich also untereinander[3], dem
1387 Lande ein solches zu geben, und wählten „den erlauchten Herrn Sigmund, Markgrafen von Brandenburg, des heiligen römischen Reichs Erzkämmerer, den Gemahl der durchlauchtigsten Frau Maria, Königin von Ungarn, und desselben Reichs Vorstand und Kapitän etc.“, neben Maria zum König. Sigmund mußte angeloben: die Prälaten, Barone, Magnaten, Adelichen und Leute weß Standes immer, alle insgesammt und jeden Einzelnen bei ihren Rechten und Freiheiten zu erhalten; ausschließlich Prälaten und Barone Ungarns in seinen Rath aufzunehmen; geistliche und weltliche Würden, Pfründen und Güter Ausländern nicht zu verleihen;

über die Mauer mit der Drohung geworfen worden sei, daß die junge Königin desselben Todes sterben werde, wenn man vom Sturm nicht abließe, wird wol allgemein erzählt, kann aber nicht geschehen sein, weil Novigrád um diese Zeit noch gar nicht belagert wurde. Vgl. M. Horváth, Geschichte von Ungarn, II, 194 fg. Der unermüdete Forscher hat überhaupt über diesen dunkeln Theil der ungarischen Geschichte viel Licht verbreitet.

[1] Caresini chronicon, a. a. O. — [2] Paulus de Paulo, bei Schwandtner, III, 726. — [3] Daß die in Ofen versammelten Magnaten und angesehenen Adelichen einen Bund untereinander und mit Sigmund schlossen, beweisen die ausdrücklichen Worte der nachstehenden Wahlurkunde; der Endzweck desselben konnte kein anderer sein als Befreiung der Königinnen und übrigen Gefangenen, Unterdrückung des Aufstandes, Erwählung Sigmund's zum König und Wiederherstellung geordneter und gesetzlicher Zustände.

Digitized by Google

das Uebelwollen, welches er etwa gegen den einen oder den andern empfände, aus seinem Gemüth zu vertilgen und besonders seinen und der Königinnen Getreuen zu vergeben; alle bisher von ihm gemachten Schenkungen sammt deren Urkunden für ungültig zu erklären; niemand in den gegenwärtigen Bund ohne Vorwissen und Zustimmung der Mitglieder aufzunehmen oder von demselben auszuschließen. Würde er sein Gelöbniß nicht halten, so sei es ihnen insgesammt und jedem einzelnen gestattet, ihn auf jede Weise zur Erfüllung desselben anzuhalten. Ferner versprach er, jedes andere Bündniß, das er geschlossen habe oder schließen würde, nach dem Willen der Verbündeten aufzulösen; desgleichen dafür Sorge zu tragen, daß alle Gefangenen, die von ihm oder andern Böhmen zur Zeit seines frühern Kriegs gemacht wurden, in Freiheit gesetzt werden; und endlich alles zu thun, zu veranstalten und zu erfüllen, was das Glück und das Wohl seiner Krone betrifft u. s. w. [1] Sigmund hatte seine Erwählung zunächst dem Drange der Umstände, sodann auch den Bemühungen seiner Anhänger und der eifrigen Verwendung der venetianischen Gesandten, die ihm nach Ofen gefolgt waren, zu verdanken. Die Wahlurkunde selbst zeugt von dem Mistrauen, welches selbst seine Anhänger gegen ihn empfanden, aber auch davon, daß er nur von einer Partei, die sich zu diesem Zwecke verband, zum König gemacht wurde, und endlich daß diese dabei auf seine Abstammung von den Árpáden keine Rücksicht nahmen, sondern ihn, den Gemahl, der Königin Maria auf dem Throne beigesellten. Am Palmsonntag, den 31. März, krönte ihn zu Stuhlweißenburg der Bischof von Veßprim, Benedictus [2], denn das graner Erzbisthum war erledigt, der Erzbischof von Kalocsa, Ludovicus, dem in diesem Falle die Krönung zukam, wahrscheinlich nicht von Sigmund's Partei. [3]

3. Sigmund Mitkönig und Regent. 1387—1395.

Sigmund war 19 Jahre alt, als er auf den ungarischen Thron erhoben wurde, und von der Natur mit manchen Vorzügen begabt; aber er hatte nicht die Umsicht und Beharrlichkeit seines Vaters, der ohne Geräusch

[1] Die bisher unbekannte Wahlurkunde befindet sich in einem gleichzeitigen böhmischen Formelbuche, leider unvollständig und uncorrect, und ward zuerst von Palacky und M. Horváth, II, 198, im Auszuge mitgetheilt. — [2] Der Brief Sigmund's an das waitzener Kapitel vom 8. Dec. 1388. — [3] „Als man zahlte tausend dreyhundert und sieben und achczig Jare des lesten Tages in dem Mertzen, do ward Konig Sigmund zu ungrischen Konig gekronet von etlichen Landesherren, die von seinem teile waren, und waz auf dem Palmtage in demselben jare.“ So berichtet der gleichzeitige Windeck in seiner Lebensgeschichte Kaiser Sigmund's, bei Mencken, S. S. Germanici, I, 1074. Nicht die Gesammtheit der Stände, sondern eine Partei hat ihn also gewählt. Das Zeugniß Windeck's ist glaubwürdiger als die Aussage Sigmund's in der Urkunde bei Fejér, X, 1, 455, daß er von den Reichsständen einstimmig gewählt worden sei. Daß man aber bei seiner Wahl an die Abstammung von den Árpáden gar nicht dachte, beweisen die Worte, die der venetianische Doge Michele Steno an ihn richtete: „Regnum tuum, quod non jure haereditario, sed electionis scrutinio ad te delatum est, nobis adjuvantibus creatum.“ Bei L. Szalay, Geschichte von Ungarn, II, 286. Thuróczy setzt die Krönung Sigmund's unrichtig auf den 10. Juni 1386.

die wichtigsten Dinge bewerkstelligte, sondern den unsteten Geist seines Großvaters geerbt; wie dieser war er das ganze Leben hindurch in steter Bewegung und Thätigkeit, doch selten zur rechten Zeit und am rechten Platze; dazu waren thörichte Geldverschwendung und Wollust, arglistige Verstellung, Hang zur Willkür und eine Leidenschaftlichkeit, die oft bis zur Grausamkeit ging, Fehler, die auch seine guten Eigenschaften ver-
1387 dunkelten. Erledigte Reichswürden und Bisthümer gaben ihm sogleich Mittel an die Hand, die Zahl seiner Freunde zu vermehren und ihr Glück an das seinige zu knüpfen. Zum Palatin ernannte er den verdienstvollen Nikolaus Szécsy; an dessen Stelle zum Judex curiae Emerich Bubek; zum presburger Grafen (Obergespan) den Polen Stibor aus dem Geschlecht Ostoja, der schon unter Ludwig das ungarische Bürgerrecht (Indigenat) erhalten und wichtige Aemter bekleidet hatte; zum Prior von Vrána oder Auranien Albrecht von Nagy-Mihály; zum Ban von Szörény und temeser Grafen (Obergespan)[1] Stephan Losonczy; zum graner Erzbischof den erlauer Bischof Johann Kanizsay, und an dessen Stelle Stephan Cshykó; zu Bischöfen von Raab Johann Bedrichma, von Neitra Demetrius, von Agram anstatt des abgesetzten Paul Horváthy den Böhmen Johannes, bisher Bischof von Csanád.

Am Grünen Donnerstag ließ Sigmund aus Ofen an die Stände Dalmatiens und Kroatiens eine Ermahnung zur Treue und zum Kampfe gegen die Empörer ergehen.[2] Sodann knüpfte er mit den Gesandten Venedig's Unterhandlungen an, um die Republik zu vermögen, daß sie ihm in dem Krieg wider die Horváthy'sche Partei zur See Beistand leiste. Barbo wünschte, dem von dem Senat erhaltenen Auftrage gemäß, daß zuvor ein förmlicher Vertrag geschlossen werde, sobald dieser zu Stande gekommen sei, werde Venedig jedes Verlangen des Königs erfüllen (wahrscheinlich wollte er seinem Vaterlande zum Lohn für die Hülfe gewisse Vorrechte sichern). Weil er aber bei der Königin Maria bevollmächtigt war, so mußte er sich neuerdings bei Sigmund bevollmächtigen lassen, um mit diesem ein rechtskräftiges Bündniß abschließen zu können, und weil dies alles längere Zeit erforderte, wünschten der König und seine Räthe, daß Venedig noch vor Beendigung der vielleicht langwierigen Verhandlungen Hülfe gewähre. Um dieselbe Zeit berichtete Johann Frangepán, Graf von Veglia, er glaube, die Königin Elisabeth sei noch am Leben; daß Maria noch lebe, wisse er gewiß; würde ihn der König mit hinreichender Land- und Seemacht unterstützen, so hoffe er, sie befreien zu können. Deshalb meldete Sigmund dem Gesandten Barbo, er sei fest entschlossen, nach Pfingsten mit ganzer Macht wider die Rebellen auszuziehen, befürchte jedoch, daß diese, zu Land gedrängt, die Königinnen von Novigrád nach einem andern Platze hinführen werden; darum ersuche er ihn, er möge seinen Geheimschreiber Laurentius de Monacis sogleich nach Venedig schicken und den Dogen bitten, daß dieser eine Flotte an die Küste Dalmatiens entsende, damit

[1] Die Obergespane von Presburg und Temes führten den Titel „Graf" (comes), wie schon erwähnt wurde, welcher hinsichtlich ihrer so viel als Markgraf bedeutete. — [2] Dat. Budae in die Coenae Domini 1387. Lucius, Lib. V, c. 2, bei Schwandtner, III, 410.

die Abführung der Königinnen nach einem andern Orte verhindert würde. De Monacis ging mit diesem Auftrage nach Venedig; der Doge Anton Venerio fand das Ansuchen Sigmund's begründet, bewilligte die Hülfeleistung noch vor Abschluß des Bündnisses, ermahnte die dalmatinischen Seestädte, der Krone Ungarns treu ergeben zu bleiben [1] und ließ eilig eine Flotte unter Johann Barbadico nach Dalmatien unter Segel gehen. [2]

Vor Novigrád zog Barbadico die königlichen Kriegsscharen unter dem Befehle Johann Frangepán's an sich und eröffnete die Belagerung. Unterdessen sammelte auch Sigmund seine Streitkräfte und ernannte den Ban von Macsó, Nikolaus Gara, den Sohn des gewesenen Palatins, die Brüder Ladislaus und Stephan Losonczy, die Kafizsay und Maróthy zu Befehlshabern, die überall mit Glück gegen die Aufständischen fochten. Nachdem Nikolaus Gara die feindlichen Anführer, Ladislaus Janky, Ladislaus und Michael Dánfy, aus der temeser Gegend vertrieben hatte, setzte er über die Donau und jagte Johann Horváthy aus Syrmien, nahm darauf die Burg Ujlak (jetzt Ilok) mit Sturm, nahm Emerich Laczfi mit mehrern Parteigängern gefangen, ließ sie in Ketten nach Ofen abführen und rückte vor Posega, wohin Johann Horváthy sich geflüchtet hatte. Mangel an Mundvorrath zwang diesen bald, sich und den Platz unter der Bedingung zu übergeben, daß er seine Freiheit behalte, dagegen die Königin Maria unverzüglich aus der Gefangenschaft entlassen und bis er ihre Freilassung bewerkstelligt, als Geisel unter dem Gewahrsam Stephan Simontornyay's bleiben werde. Hierauf zog Gara nach dem macsóer Banat, in welches die mit den Aufrührern verbündeten Razen eingefallen waren, und schlug auch sie zurück. Aber während seiner Abwesenheit ließ Simontornyay, dessen Rückkehr zur königlichen Fahne nur geheuchelt war, Horváthy nach Bosnien entweichen, und König Twartko gab ihm Kriegsvolk, mit dem er sich bei Pachitel, jenseit des Liccaflusses, drei Meilen von Novigrád, festsetzte, um seinen bedrängten Bundesgenossen Hülfe zu bringen. Dort wurde er von Johann Frangepán und Johann Maróthy abermals besiegt und nach Novigrád entlassen, um Maria's Befreiung zu erwirken. [3]

[1] Spalatro antwortete am 30. April, daß die Stadt von den Rebellen zwar viel leiden müsse, aber die Treue, zu welcher sie der Doge ermahnt, nicht brechen werde. Aehnlich lauteten die Antworten der andern Städte. Die Briefe sind enthalten in Copia dei Commem., VIII, 299 fg. — [2] Der Verlauf des Kampfes mit den Anhängern Karl's des Kleinen wird hier in Uebereinstimmung mit M. Horváth anders als ihn die Geschichtschreiber bisher darstellten, erzählt. Horváth schöpft die Erzählung aus Urkunden des venetianischen Staatsarchivs, besonders aus dem Berichte des Gesandtschaftssecretärs de Monacis: „Forma Relationis factae per providum virum Laurentium de Monacis notarium curiae pro parte nobilis viri Ser. Pantaleonis Barbo, Ambaxatoris ad partes Hungariae, in quantum tangit et spectat ad facta unionis et subsidii postulati.“ Copia dei Commem., VIII, 297. Die Staatsschrift, welche er (Geschichte von Ungarn, II, 200) mittheilt, ist umständlich und verdient jedenfalls mehr Glauben als die oft nur auf Gerüchten beruhenden und gerade über diese Begebenheit meist sehr mangelhaften Nachrichten der Chronisten. — [3] Die Kämpfe der königlichen Anführer werden in den Urkunden erwähnt, vermittels welcher Sigmund 1387, 1397, 1404 und 1408

Unterdessen hatten die von Sigmund entsendeten Feldherren in Verbindung mit Barbadico siegreich gekämpft und besonders die Belagerung Novigráds mit so glücklichem Erfolg betrieben, daß Johann Palisnay und Horváthy an der Möglichkeit, sich länger zu behaupten, verzweifelten, sich von der Königin mit einem Eid Straflosigkeit zusichern ließen [1] und am 4. Juni unter der Bedingung des freien Abzugs nach Bosnien sie und die Burg an Barbadico übergaben, der die von der Angst und Trübsal ihrer achtmonatlichen Gefangenschaft erschöpfte Fürstin nach dem nahen Luch führte. Noch an demselben Tage schrieb diese an die Städte Sebenigo, Spalatro und Traw Briefe; wahrscheinlich sollten die Städte sie, die von allem entblößt war, mit Geld und andern unentbehrlichen Dingen versehen. Am folgenden Tage geleitete sie Barbadico nach Nona, wo sie von Paulus de Paulo im Namen der Stadt bewillkommt wurde. [2] Am 15. Juni begab sie sich zu Schiff nach Zengg. Hier begrüßten sie fünf Abgeordnete des venetianischen Senats, und von hier richtete sie ein Dankschreiben an den Dogen Venerio; er, sagt sie in demselben, sei ihr treuester Freund, der sie gerettet habe; die Dienste, die er ihr geleistet, und die Empfindungen des Dankes, die sie empfinde, könne keine menschliche Zunge aussprechen; nie werde sie es vergessen, was sie ihm schuldig sei; sie empfiehlt zugleich Barbadico, der sich so rühmlich benommen habe, seiner Huld. [3] Sie selbst belohnte später den Feldherrn reichlich, dessen Wachsamkeit und Tapferkeit sie hauptsächlich ihre Befreiung zu verdanken hatte [4], und als sie hörte, daß de Monacis diese Begebenheiten besingen wolle, sagte sie zu ihm: „Vergiß ja nicht zu erwähnen, daß ich mit Hülfe der Venetianer aus der Gefangenschaft erlöst wurde“ u. s. w. [5] Am 1. Juli brach sie in Begleitung Leonhard Dandulo's und Paul Morosini's, der Abgeordneten Venedigs, nach Agram auf und traf dort am 4. ein. Jetzt erst setzte sich Sigmund von Ofen aus in Bewegung, um seine durch andere gerettete Gemahlin zu empfangen, begegnete ihr in Agram und beide verweilten hier länger als einen Monat. [6] Als sie endlich nach Ofen zogen, begrüßten an allen Orten Vornehme und Geringe ihre ihnen wiedergegebene Königin mit freudiger Rührung und geleiteten sie wie im Triumph nach der Hauptstadt. [7]

Aber hiermit war der Aufstand noch lange nicht unterdrückt; in Syrmien und jenseit der Sawe war die Horváthy'sche Faction noch immer mächtig; feste Burgen dienten als Stützpunkte ihrer Unternehmungen; Twartko gab Geld und Kriegsvolk, und in seinem Lande fanden die Parteigänger, so oft sie geschlagen wurden, einen sichern Zufluchtsort,

die Garay, Frangepáne, Kanizsay, Maróthy und andere für ihre treuen Dienste belohnte.

[1] Thuróczy, IV, Kap. 2. — [2] Sein Memoriale. — [3] Dat. Seyniae 30. junii 1387. Cop. dei Commem., VIII, 306. — [4] In dem Briefe, Ofen, 22. Jan. 1388, bittet Maria den Dogen, Barbadico zu ihr zu senden, da sie ihn zu belohnen wünsche; a. a. O., S. 384. — [5] Carmen de Carolo Parvo, praefatio. — [6] Sie stellten in Agram zwei Urkunden am 21. Juli und am 3. Aug. aus, in welchen sie Venedig über den richtigen Empfang des Tributs von 7000 Dukaten quittiren. Lib. Pactor., VI, 299. — [7] Caresini chron. Paulus de Paulo.

wo sie sich sammelten und zu neuen Angriffen rüsteten. Nikolaus Gara in Syrmien, Stephan Kanizsay, Johann Frangepán, Johann Maróthy und der Prior Albert Nagymihályi in Kroatien und Dalmatien eroberten zwar 1388 einige Schlösser und fingen mehrere angesehene Aufrührer, 1388
die Sigmund auf qualvolle Art hinrichten ließ [1]; aber diesem leichtsinnigen verschwenderischen Fürsten, den weder das Volk noch die Königin liebte, fehlte es an Mitteln, die Feldherren kräftig zu unterstützen und dem Bürgerkriege durch große entscheidende Schläge ein Ende zu machen. Dagegen benutzte Twartko eifrig die Gelegenheit, welche ihm derselbe darbot, zu Dalmatiens Unterjochung. Schon im vorigen Jahre hatte er Cattaro genommen und sich von Johann Horváthy Clissa abtreten lassen [2]; nun wurden die Küstenstädte von ihm zur See und von den Aufständischen zu Lande so heftig angefochten, daß sie sich gezwungen sahen, am 10. Aug. Abgeordnete an Sigmund zu schicken, die ihn um schnelle Hülfe baten, aber zugleich meldeten, sollte er nicht helfen können, so möge er es ihnen nicht verargen, wenn sie ohne Rücksicht auf ihren Eid der Treue für ihre Sicherheit sorgten. [3] Zum Glück befand Sigmund sich gerade jetzt in einer Lage, wo er ihre Bitte erfüllen konnte.

Geld war vor allem nöthig, um den innern und äußern Feinden, die das Reich und den Thron gleichmäßig bedrohten, kräftig zu begegnen; aber gerade daran fehlte es am meisten, denn bei der herrschenden Verwirrung gingen die Staatseinkünfte sehr spärlich ein, und was ja einging, das verbrauchte Sigmund größtentheils, um seine verschwenderischen Gelüste zu befriedigen und die Zinsen seiner vielen Schulden zu bezahlen. Er berief daher Abgeordnete der brandenburger Stände auf den 17. Mai 1388 nach Trencsin und übertrug mit ihrer Zustimmung alle seine Rechte auf die Markgrafschaft Brandenburg seinen Vettern Jost und Prokop, Markgrafen von Mähren, um 20000 Schock (1 Schock gleich 60 Stück) böhmischer Groschen, beiläufig 84000 ungarische Dukaten; dieselbe sollte in ihren erbeigenthümlichen Besitz für immerwährende Zeiten übergehen, wenn er sie bis zum Jahre 1396 nicht auslöste. Um die Einwilligung seiner Brüder zu erhalten, entsagte Sigmund zu Gunsten König Wenzel's den von Karl IV. ihm auf die kuttenberger Silbergruben angewiesenen Wochengeldern, zu Gunsten des Herzogs Johann von Görlitz aber seinem nähern Erbrechte auf die Krone von Böhmen. Jost zahlte die beträchtliche Geldsumme sogleich und Sigmund warb für dieselbe einige Tausend böhmische Söldner. [4] Um jedoch seine Feinde im Innern des Reichs, die für ihn die gefährlichern waren, desto nachdrücklicher bekämpfen zu können, suchte er sich mit den äußern zu vergleichen. Der Woiwod der Moldau, Peter, Muschat's Sohn, hatte bereits am 20. Aug. 1387 der Königin Hedwig und ihrem Gemahl Wladislaw den Lehnseid in die Hände des kiewer Patriarchen Cyprinus geleistet [5]; auch wurde das Streben der beiden Herrscher, Galizien wieder

[1] Die bereits angeführten Urkunden Sigmund's. Kerchelich, Hist. Eccles. Zagrab., S. 337. — [2] Lucius, Lib. 5, c. 3. — [3] Farlatus, Illyric. Sacr., III, 331. — [4] Gereken, Cod. diplom. Brandenburg., III, 399. Pray, Annales, II, 183. — [5] Dogiel, Cod. diplom. Regni Polon., I, 597.

Digitized by Google

mit ihrem Reiche zu vereinigen, täglich offenkundiger; darüber war es zwischen Ungarn und Polen zu Feindseligkeiten gekommen, die leicht einen ernstlichen Krieg herbeiführen konnten. Den Ausbruch eines solchen zu der ungelegensten Zeit zu verhindern, schloß Sigmund mit Wladislaw am 29. Sept. auf ein Jahr Waffenstillstand.

So gerüstet und im Rücken gesichert, brach er im October nach Kroatien auf[1], wo ihm Nikolaus Gara, Georg Laczfi, Paul Alsányi und Stephan Koroghy ihre Scharen zuführten. Die Rebellen wurden geschlagen, mehrere Burgen an der Save erobert[2], Gefangene gemacht und hingerichtet; aber die Horváthy und andere Häupter des Aufstandes entkamen nach Bosnien. Sigmund kehrte schon im November nach Ofen zurück und weder seine Kriegsobersten noch seine Henker konnten die Empörung bewältigen. Twartko und die ungarischen Flüchtlinge warfen sich wieder auf Dalmatien, der Prior Nagymihályi und die Frangepáne waren zu schwach, ihnen Widerstand zu leisten, und die Seestädte, die sich nur im schlimmsten Falle Venedig, das sie immer stiefmütterlich behandelte, unterwerfen wollten, schlossen zu ihrer Vertheidigung ein Bündniß untereinander.[3]

Diesmal wurden sie noch durch die Türken befreit. Die Fürsten Sisman von Bulgarien und Lazar von Serbien hatten sich dadurch retten wollen, daß sie den Sultan Murad als ihren Oberherrn anerkannten, ihm jährlichen Tribut zahlten und Hülfstruppen stellten, sahen aber bald ein, daß sie zu ihrem eigenen Verderben dessen Macht verstärkten und unausbleiblich seine Beute werden müßten. Sie, die bisher erbitterte Feinde gewesen, söhnten sich also aus, vereinigten ihre Streitkräfte und schlugen 1387 ein osmanisches Heer von 20000 Mann so stark, daß von demselben kaum 5000 dem Tode oder der Gefangenschaft entrannen.
1389 Für diese Niederlage wollte Murad 1389 Rache nehmen; einen Theil seines Heeres schickte er wider Sisman, den andern führte er selbst gegen Lazar. Twartko wußte, daß nach der Besiegung der beiden ihn die Reihe treffen werde, und eilte seinem Nachbar zu Hülfe. In der Stunde der Gefahr erkannte Lazar durch Vermittelung des ihm nahe verwandten Nikolaus Gara die ungarische Oberhoheit, der er sich seit Ludwig's Tode entzogen hatte, wieder an, und auch Gara schloß sich ihm mit dem Banderium des macsóer Banates an.[4] In der Schlacht auf dem Amselfelde, Kassowapolje, am 20. Juni wurde das christliche Heer aufs Haupt geschlagen; Lazar, von seinem herrschsüchtigen Eidam Wuk Brankowitsch verrathen, fiel in Gefangenschaft, und der sterbende Murad, von dem Serben Milosch Kobilitsch, der verwundet auf dem Schlachtfelde lag, durch einen Dolchstich tödlich verwundet, ließ ihn vor seinen Augen erdrosseln. Murad's Sohn und Nachfolger Bajazet Ilderim, der Blitz, theilte Serbien zwischen Stephan, dem Sohne Lazar's, und Brankowitsch; beide mußten Tribut zahlen und Heeresfolge leisten, Stephan obendrein seine Schwester in den Harem des Sultans abliefern.[5] iermit

[1] Die Urkunde Sigmund's bei Fejér, X, I, 433. — [2] Der Schenkungsbrief für Gara von 1408, Fejér, X, IV, 665. — [3] Lucius, Lib. V, [illegible] 3. — [4] Der bereits angeführte Schenkungsbrief für Gara. — [5] Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs (Pesth 1834), I, 171—174.

begnügte sich für jetzt Bajazet und zog vor Konstantinopel, dessen Eroberung seinem Reiche Glanz und Vollendung geben sollte.

Der Tod des einen und der Abzug des andern Sultans machten es Twartko möglich, sich des Siegs über die Osmanen zu rühmen[1], wiewol auch er Bajazet sich als Vasall unterworfen und dafür die zweideutige Vergünstigung erhalten hatte, türkische Söldner in seinen Dienst zu nehmen. Durch diese verstärkt, brach er sogleich gegen Dalmatien auf; Stephan, der Fürst von Serbien, bedrohte die südlichen Grenzländer, und es war zu befürchten, daß auch die Osmanen nächstens ihre Waffen gegen Ungarn kehren. Die Gefahr war dringend, Sigmund ließ das Aufgebot ergehen; hierauf sandte er Nikolaus Gara in das macsóer Banat, damit er es gegen die möglichen Ueberfälle der Osmanen und ihrer Verbündeten schütze; dem Ban von Slawonien, Dietrich Bubek, und dem Prior Nagymihályi gab er den Auftrag, die Burg Vrána, welche Johann Palisnay noch immer besetzt hielt, zu erobern. Unter seinem persönlichen Oberbefehl führten Stephan Koroghy, die Brüder Kanizsay, Ladislaus Gyulaházy und Stephan Szerdai die Hauptmacht über die Unna, nahmen die festen Schlösser Zettin und Boritsch und kämpften auch sonst glücklich gegen die Aufständischen und Bosnier.[2] Aber Twartko und Johann Horváthy eilten zum Entsatze Vránas herbei und brachten dem Belagerungsheere unter Bubek und Nagymihályi eine empfindliche Niederlage bei. Dieser Umstand bewog Sigmund, im November nach Ungarn zurückzukehren; und nun eroberte Twartko Clissa und Johann Horváthy Osztrovitza in Kroatien noch gegen Ende des Jahres[3]; zu Anfang des folgenden aber, 1390, zwangen sie die See- 1390
städte, Twartko zu huldigen, der sich von nun auch König des Küstenlandes nannte. Das mächtige Zara allein wagte es, ihm zu trotzen, und sandte seinen Patricier Paulus de Paulo in Sigmund's Lager bei Temesvár, damit er im Namen der Bürgerschaft den Eid der Treue erneuere.[4]

Sigmund duldete einstweilen den Verlust Dalmatiens, weil er dessen Rückeroberung für weniger dringend hielt, als sein Vorhaben, die im Abfall von Ungarn begriffenen Woiwoden der Moldau und Walachei zur Unterwerfung zu nöthigen, bevor sie sich gänzlich losrissen. Hedwig und Wladislaw Jagello, die schon des moldauer Peter's I. Huldigung empfangen hatten, brachten es nämlich dahin, daß auch der andere Myrxa oder Marcus zu ihnen hinneigte und beide am 20. Dec. 1389 mit Wladislaw 1389
ins Bündniß traten.[5] Die Umstände begünstigten das Unternehmen wider die Abtrünnigen, denn Wladislaw war gerade zu dieser Zeit in Litauen beschäftigt, wo seine Brüder sich gegen ihn auflehnten. Sigmund berief 1390 die Banderien der Stände nach Temesvár, und der 1390
Vajda von Siebenbürgen setzte sich gegen die Walachei in Bewegung. Myrxa wartete dessen Ankunft nicht ab, betheuerte sogleich, er sei und bleibe ein treuer Vasall der ungarischen Krone, sein Bündniß mit Polen

[1] Lucius, a. a. O. — [2] Die Urkunde Sigmund's bei Katona, XI, 276. — [3] Paulus de Paulo und Lucius, a. a. O. Folglich war Johann Horváthy im vorigen Jahre nicht gefangen und hingerichtet worden, wie einige, auch L. Szalay (II, 290) erzählen. — [4] Paulus de Paulo. — [5] Die Vertragsurkunde bei Fejér, X, I, 652.

Digitized by Google

sei ausschließlich wider die Osmanen gerichtet und werde mithin dem Reiche nicht zum Schaden, sondern zum Vortheil gereichen; habe er durch die eigenmächtige Abschließung desselben seine Befugnisse überschritten, so möge ihm der König verzeihen. Sigmund nahm die Entschuldigung an, und der Feldzug wider ihn unterblieb. Aber der Woiwod von der Moldau, Stephan, der seinem unterdessen verstorbenen Bruder nachgefolgt war, rüstete sich zum Widerstand und verschanzte die Engpässe, die aus Siebenbürgen nach der Moldau führen; er mußte durch Waffengewalt bezwungen werden. Der Graf der Székler, Stephan Kanizsay, durchbrach im schnellen Angriff die Engpässe, Sigmund folgte mit dem Heere, schlug Stephan in mehrern Treffen und nahm dessen Hauptstadt Szucsava; da erkannte dieser seine Ohnmacht zu fernerm Widerstande, warf sich dem König, Gnade flehend, zu Füßen und erhielt Verzeihung, wol nicht, weil man an seine aufrichtige Reue glaubte, sondern weil das Reich von allen Seiten feindlichen Angriffen ausgesetzt war.[1] Denn der König weilte mit dem Heere noch in der Moldau, als Johann Horváthy von Osztrovicza aus das Banat Macsó durch Einfälle beunruhigte, jedoch von dem tapfern Ban Nikolaus Gara auch diesmal zurückgeschlagen wurde.[2]

1390 Als die polnischen Stände Hedwig zur Königin annahmen, hatten sie die Bedingung gestellt, daß Rothrußland wieder mit ihrem Lande vereinigt werde, und drangen seither unablässig auf die Erfüllung derselben. Die nun neunzehnjährige Königin, die mit weiblicher Liebenswürdigkeit männliche Thatkraft verband und für das Wohl des Landes alles zu opfern und zu thun bereit war, wollte sich auch dieser übernommenen Verpflichtung nicht entziehen. Während Ungarn ohne Vertrauen zu seinen Herrschern mit Rebellen und abtrünnigen Vasallen kämpfte, und ihr Gemahl Jagello in Litauen die Streitigkeiten mit seinen Brüdern beizulegen beschäftigt war, sammelte sie ein Heer, überfiel Galizien, vertrieb den Statthalter Emerich Bubek mit den schwachen ungarischen Besatzungen nacheinander aus Lemberg, Zydazew, Przemysl, Jaroslaw, Grodek, Halitsch und Terebowl, und bemächtigte sich des ganzen Landes.[3] So ward Galizien, welches seit 1189 (vgl. Bd. I, S. 272—273) so häufig der Zankapfel zwischen Ungarn und Polen gewesen war, mit dem letztern bleibend bis zu dessen erster Theilung, 1773, vereinigt.[4] Lodomerien war schon früher durch den Verrath der Burgvögte unter litauische Herrschaft gerathen, und der Theil Podoliens, den Theodor Koriatovitsch als ungarischer Vasall besaß (vgl. oben S. 175), fiel auch mit Galizien an Polen. Sigmund aber fühlte, daß sein Thron wanke, und mochte fürchten, daß Hedwig nach dem Tode der kränkelnden Maria sich mit den unzufriedenen Großen wider ihn vereinigen, die
1391 Idee ihres Vaters ausführen und die ungarische mit der polnischen Krone auf ihrem Haupte vereinigen könnte. Er reiste daher zu Anfang 1391

[1] Thuróczy, IV, Kap. 5. Die Urkunden Sigmund's zu Gunsten des Kanizsay, bei Fejér, X, II, 274 und 444. — [2] Desselben Urkunde für die Gara von 1408, bei Fejér, X, IV, 665. — [3] Dlugoss, X, 116. — [4] Vgl. Naruszewicz, Geschichte von Polen (Warschau 1780 und 1803—4).

Digitized by Google

nach Krakau, um das hochstrebende Königspaar durch Abtretung Galiziens und schöne Worte zum Frieden zu stimmen.[1]

Und wahrlich, das in Parteien zerrissene Ungarn bedurfte des Friedens im Norden, da im Süden die Osmanen bereits seine Grenzen überschritten. Schon im vergangenen Jahre hatten türkische Horden von dem ihnen verbündeten Serbien aus das szörényer Land bedroht, wurden jedoch von dem Ban Nikolaus Perényi, der ihnen kühn entgegenging, in einem blutigen Treffen zurückgeworfen.[2] Als aber Bajazet die Unterjochung Bulgariens damit anfing, daß er den greisen Sisman und dessen gleichnamigen Sohn bei Nikopel gefangen nahm, konnte man voraussehen, er werde nun auch in das benachbarte ungarische Gebiet Einfälle und Versuche zu dessen Eroberung machen. Darum erließ Sigmund schon in den ersten Tagen von 1391 das Kriegsaufgebot und eilte 1391
im Februar selbst nach Siebenbürgen, um in der Nähe die Schritte des Feindes zu beobachten.[3] Noch ehe das Heer schlagfertig stand, setzten die Türken über die Save und fielen in Syrmien ein. Nikolaus Gara, der bisher die Grenzen so glücklich vertheidigt hatte, war nicht mehr Ban von Macsó, sondern befand sich wahrscheinlich an der Seite des Königs, um die Kriegsoperationen zu leiten; seine Stelle hatten Johann Maróthy und Stephan Losonczy eingenommen, denn die Größe der Gefahr schien zwei tüchtige Männer an diesem bedrohten Platze zu fordern; sie zogen ihre Banderien zusammen und besiegten den Feind bei Nagyolaszi. Die Freude des Siegs wurde dadurch getrübt, daß Dionysius Maróthy, der Bruder des Bans, in türkische Gefangenschaft gerieth.[4] Ein anderer Haufe Osmanen und Serben durchstreifte weiter östlich das Banat Szörény, ging über die Donau und lagerte in der Gespanschaft Keve. Wider diesen brach Sigmund selbst auf; die Feinde zogen sich bei seinem Anmarsch über die Donau zurück; er folgte ihnen nach, ohne sie zu erreichen, und verwüstete Serbien zur Strafe seines Abfalls bis an die Burg Izdril.[5] Unterdessen war ein dritter Haufe Osmanen durch den östlichen Theil Bosniens abermals in Syrmien eingedrungen; die Nachricht hiervon trieb Sigmund, sich eilig dorthin zu wenden; als er hinkam, hatte Maróthy bereits auch diese Freibeuter bei Nagyzengg überwunden und aus dem Lande gejagt.[6] Hierauf ging das Heer auseinander; Nikolaus Gara blieb jedoch mit einem starken Corps an der serbischen Grenze zum Schutze des Landes stehen.[7] Ein Sohn Sisman's, Frusinus, der sich in das ungarische Lager flüchtete, als sein Vater und Bruder dem Sultan in die Hände fielen, erhielt nun vom König beträchtliche Besitzungen in der Gegend um Temesvár.[8] Am 25. Juli befand sich Sigmund schon in Altsohl.[9]

[1] Dlugoss, X. — [2] Der Schenkungsbrief für Perényi von 1390, bei Fejér, X, I, 611. — [3] Am 24. Febr. stellte er zu Weißenburg (Karlsburg) eine Urkunde aus, bei Fejér, X, I, 686 fg. — [4] Der Schenkungsbrief für die Maróthy von 1404, bei Fejér, X, IV. — [5] Schenkungsbriefe für die Cilley von 1397, bei Fejér, X, II, 418. — [6] Die angeführte Urkunde für die Maróthy von 1404. — [7] Fejér X, IV, 666. — [8] Fragmente der Schenkungsurkunde theilt Engel (Geschichte des ungarischen Reichs, I, 456) mit aus einer in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien Nr. 156 befindlichen Handschrift. — [9] Dort stellte er am genannten Tage für die Stadt Güns eine Urkunde aus, bei Katona, Epitome, II, 172.

Digitized by Google

Unterdessen hatte Bajazet einen großen Theil Bulgariens erobert; der furchtbare Feind stand in der unmittelbaren Nachbarschaft der Walachei; er konnte das Land plötzlich überfallen und erobern, bevor Hülfe aus Ungarn oder Polen kam. In dieser gefährlichen Lage wußte sich Myrxa nicht anders zu helfen, als daß er sich dem siegreichen Eroberer freiwillig unterwarf. Hiermit war der Vasall Ungarns der Verbündete der Türken geworden und ihren räuberischen Horden stand auch von dieser Seite der Weg in das ungarische Gebiet offen; dazu hatte der Sultan zur Belagerung von Konstantinopel seine asiatischen Kriegsscharen nach Europa gerufen, und diese durchstreiften schon, nach Beute dürstend, auch die nördlich vom Balkan gelegenen Länder. Sig-
1392 mund berathschlagte daher am 22. Febr. 1392 in Eisenstadt (Kismárton) mit den vornehmsten Reichsständen über die Maßregeln, welche wider den furchtbaren Feind zu ergreifen seien.[1] Die an des Landes westlicher Grenze gelegene Stadt wurde hierzu vermuthlich in der Absicht gewählt, damit die Ausländer, die sich dem Unternehmen anschließen wollten, auch an den Berathungen theilnehmen könnten; denn den Feldzug, der hier beschlossen wurde, machten mit: die mährischen Markgrafen Jost und Prokop, Wilhelm Cilly, der in Steiermark und dem windischen Lande mächtige Dynast, der Herzog Bolko von Oppeln und der Böhme Sternberg. Das Heer lagerte zu Ende Juni um das Schloß Grebencz und zog von da nach Bulgarien; die auf der Donau hinabschwimmenden ungarischen Schiffe durchbrachen und schlugen die vereinigte walachisch-türkische Flotille; die Landmacht erfocht bei Bodon (Widdin) einen Sieg.[2] Dies waren die eigentlichen Anfänge des blutigen dreihundertjährigen Kampfs, in welchem das ungarische Volk sein Vaterland und seine Freiheit gegen wilde Eroberer, das Christenthum gegen den Mohammedanismus, die europäische Civilisation gegen die asiatitische Barbarei vertheidigte.

Auch die eifrige, von günstigem Erfolge begleitete Thätigkeit, welche Sigmund bei der Vertheidigung des Landes entwickelte, konnte ihm die Herzen nicht gewinnen, die sich durch sein sonstiges Betragen abgestoßen fühlten. Die Zahl der Unzufriedenen, die sich der Horváthy'schen Partei anschlossen und mit ihnen Ladislaus, Karl's des Kleinen Sohn und König von Neapel, auf den Thron erheben wollten, vermehrte sich fortwährend. Schon rüstete sich Ladislaus, der den Titel eines
1392 „Königs von Ungarn" angenommen hatte, 1392, aus Apulien nach Zengg hinüberzusetzen, und bat deshalb Venedig, ihm die Ueberfahrt zu gestatten[3], wurde jedoch durch die Kämpfe, welche er im eigenen Lande mit einheimischen und auswärtigen Feinden zu bestehen hatte, an der Ausführung seines Vorhabens gehindert. Seine Partei aber hatte indessen
1390 unersetzliche Verluste erlitten; am 16. Febr. 1390 war der vráner Prior

[1] Fejér, X, II, 44. — [2] Die hierhergehörigen Urkunden bei Dobner, Monum., IV, 382. Katona, a. a. O., S. 173. Corner Chronic. ad ann. 1392. Thuróczy (IV, Kap. 6), der überhaupt auf die chronologische Ordnung der Begebenheiten wenig achtet, setzt in dieses Jahr die Eroberung von Klein-Nikopol, die erst 1395 erfolgte. — [3] Sein am 8. Febr. an den Dogen geschriebener Brief im kaiserlichen geheimen Archiv zu Wien.

Digitized by Google

Johann Palisnay und am 23. März 1391 König Stephan Twartko gestorben; an jenem hatte sie ihr einsichtsvollstes und kühnstes Haupt, an diesem den gewaltigen Arm, der sie stützte, eingebüßt. Die Bosnier riefen den letzten echten Kotromanovitsch, Stephan Dabischia, zum König aus, aber Twartko's unehelicher Sohn, Twartko Scurus, machte ihm die Krone streitig und wurde dabei unterstützt durch Wuk Hrana, den Ban von Chulm, damals auch Herzogthum Szent-Sebők (Sancti Sabae), heute Herzogewina genannt. Dobischia, um sich auf dem Throne zu behaupten, suchte Sigmund's Freundschaft, daher mußte die Horváthy'sche Partei sich an seine Gegner anschließen; bald kam es zwischen ihm und dieser zu Feindseligkeiten, und sein Ban Wuk Waschitsch nahm im Februar 1393 den Herrn Osztrovitzas, Nikolaus Palisnay, und dessen Bruder Johann, der sich zum Prior von Vrána aufgeworfen hatte, gefangen.[1]

1391

1393

1393 Sigmund zog auch 1393 zur Abwehr der Türken ein Heer in der untern Gegend zusammen. Da aber von diesen keine Gefahr drohte, weil Bajazet seine ganze Macht um Konstantinopel, welches er schon im dritten Jahre belagerte, concentrirt hatte, führte er die Armee gegen die Aufständischen nach Kroatien und Dalmatien. Nikolaus Gara, den er zum Ban von ganz Slawonien ernannte[2], schlug den Woiwoden Wuk Hrana, nahm Knin und einige Seestädte ein, zog sodann vor die feste Burg Dobor am linken Ufer der Bosna, in welche sich die Aufständischen geworfen hatten, eroberte und zerstörte sie nach kurzer Belagerung. Noch bevor er dieselbe eingeschlossen hatte, war Johann Horváthy mit andern Häuptern seiner Partei entwichen, wurde aber auf der Flucht sammt ihnen ergriffen, nach Fünfkirchen geführt, dort an dem Schweife eines Pferdes durch die Gassen geschleift, mit glühenden Zangen gezwickt, geviertheilt und jedes Stück des Körpers an ein Thor der Stadt genagelt.[3] Der Sieg des Königs bewog Dabischia, ihm den Huldigungseid zu leisten und die Rückgabe der dalmatischen Städte, welche Twartko unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, zu versprechen. Sigmund bestätigte ihm als Vasallen den lebenslänglichen Besitz Bosniens; nach seinem Tode sollte jedoch die Provinz wieder an Ungarn heimfallen. Nikolaus Gara machte sich sogleich mit einem Heerhaufen zur Uebernahme des Küstenlandes auf, besiegte den Ban Dubischia's, Wuk Waschitsch, der sich widersetzte, und brachte ganz Dalmatien und Kroatien wieder an die ungarische Krone.[4]

Aber der größere Theil der wider Sigmund Verbündeten war glücklich entronnen. Dies waren meist angesehene beliebte Männer, sodaß er keine Ruhe fand, bis er nicht auch sie in seine Gewalt bekommen haben würde. Sobald er nach Ofen zurückgekehrt war, gab er Georg Vajdafy, der sich schon mehreremal durch Kühnheit und List hervor-

[1] Paulus de Paulo. — [2] Fejér, X, IV, 666. Feßler und andere setzen den Feldzug in das Jahr 1392, aber Gara stand damals Wache an der serbischen Grenze und Johann Frangepán war Ban von Kroatien und Dalmatien. Vgl. M. Horváth, Geschichte von Ungarn, II, 210. — [3] Thuróczy, IV, Kap. 4. — [4] Die Urkunden Sigmund's. Fejér, X, II, 442; X, IV, 666. Thuróczy, IV, Kap. 4. Lucius, V, Kap. 3.

Digitized by Google

gethan hatte, den Auftrag, die Flüchtigen zu fangen. Dieser erkundschaftete ihre Schlupfwinkel in den Forsten Syrmiens und überfiel sie unvermuthet. Wiewol er eine ihnen weit überlegene Zahl Bewaffneter bei sich hatte, fürchtete er doch den Kampf mit den tapfern Männern, denen die Verzweiflung Kraft zum Siege geben konnte, und versprach ihnen mit einem Eide die Verzeihung des Königs, wenn sie sich ergäben. Sie glaubten seinen Worten und brachen mit ihm nach Ofen auf. Anfangs behandelte er sie nicht wie Gefangene, sondern wie Freunde; als sie aber die Ortschaft Karom erreichten, ließ er sie entwaffnen und in Fesseln schlagen. Ueber diese Treulosigkeit entrüstet, verabredeten sie unterwegs, Sigmund, wenn sie vor ihm erscheinen würden, nicht zu begrüßen. So geschah es auch; als sie der König im Palaste zu Ofen, umgeben von seinen Hofherren, vorführen ließ, „öffnete keiner unter ihnen den Mund zum Gruße, ehrte ihn keiner durch Neigung des Hauptes und Kniebeugung". Ihr stummer Trotz versetzte ihn in solche Wuth, daß er sie, einunddreißig an der Zahl, ohne gerichtliches Verhör und Urtheil sogleich nach dem Platze des heiligen Georg schleppen und in seiner Gegenwart enthaupten ließ. Stephan Konth Hédervary, der Sohn des zu Ludwig's Zeiten verdienstvollen Palatins, legte, als die Reihe an ihn kam, sein Haupt rückwärts auf den Block. „Hundertmal", rief er, „habe ich dem Tode ins Angesicht geschaut und fürchte ihn auch jetzt nicht." Sein Knappe Csóka brach darüber in Wehklagen aus; Sigmund sprach tröstend zu ihm: „Weine nicht, mein Sohn, fortan werde ich dein Herr sein und dir mehr als der vorige geben." Da verwandelte sich die Trauer des treuen Dieners in heftige Entrüstung gegen den gekrönten Mörder seines Herrn. „Dir böhmischem Schweine werde ich nie dienen", antwortete er, und ward der zweiunddreißigste, dessen Haupt an diesem schrecklichen Bluttage fiel. „Das waren die Edeln", schreibt der Chronist, „welche unsere Zeit die zweiunddreißig Helden (milites) nennt, die lieber starben, als unter einem Könige, den sie nicht mochten, leben wollten. Ihr Tod hat die Funken, welche unter der Asche glimmten, zwischen Ungarn und Sigmund zu hellen Flammen angefacht; er hat dessen Regierung bis zum letzten Tage aller Sicherheit beraubt." [1] Die mächtigen Geschlechter, denen die Hingerichteten angehörten, fühlten sich tödlich beleidigt; alle, ohne deren Zustimmung Sigmund von seiner Partei zum König erwählt worden war, alle, die das Gesetz ehrten, verabscheuten in ihm den blutbefleckten Tyrannen, der, die heiligen Formen des Rechts nicht achtend, seiner Wuth auf einmal so viele Männer opferte, die nicht gerichtlich verurtheilt waren, die sie für befugt hielten, dem aufgedrungenen, seinen Eid oft brechenden Könige entgegenzutreten. Da die Königin Maria sichtbar dem Tode entgegenwelkte, richteten viele ihre Blicke auf Hedwig, um sie nach dem Ableben der erstern auf den Thron zu setzen; andere, die jeder Frauenherrschaft abgeneigt waren, schlossen sich den Anhängern des neapolitanischen Ladislaus an. Die Horváthy, Konthe, Korpády u. s. w. waren zwar gefallen, aber die Partei bestand noch fort und erhielt an Stephan Laczfi und Simon-

[1] Thuróczy, IV, Kap. 7.

tornyay, die sich scheinbar mit Sigmund versöhnt und am Aufstande nicht offen theilgenommen hatten, neue Häupter, die im geheimen unermüdet für sie wirkten. Dabei unterstützte der Papst Bonifacius IX. ihre Sache, indem er verordnete, daß auch in Kroatien und Dalmatien wie sonst überall das Kreuz wider alle Gegner des neapolitanischen Königs Ladislaus gepredigt werde. Und Sigmund selbst fuhr fort, durch Handlungen der Willkür, durch schamlose Ausschweifungen, durch Verschwendung der öffentlichen Gelder, durch Verkauf, Verpfändung und Verschenkung der Staatsgüter sich verhaßt und verächtlich zu machen.[1]

Ungeachtet er fühlen mußte, wie die ungarische Krone auf seinem Haupte wanke, schloß er doch am 18. Dec. zu Znaim mit seinem Vetter Jost von Mähren, dem Herzog Albrecht III. von Oesterreich, dem Markgrafen Wilhelm von Meißen und einigen unzufriedenen böhmischen Herren eine Uebereinkunft, wobei er auf nichts Geringeres ausging, als seinen Bruder Wenzel der römischen und böhmischen Krone zu berauben und beide an sich zu reißen, wiewol er seinem Rechte auf die letztere in dem Vertrag von 1388 zu Gunsten seines jüngern Bruders Johann entsagt hatte.[2] Von Znaim begab er sich auf die Einladung Wenzel's, der ihm volles Vertrauen schenkte, nach Prag, und verweilte dort bis zum Februar des folgenden Jahres. Er, der sich erst vor kurzem mit den Gegnern seines Bruders zu dessen Sturz verbunden hatte, der in Ungarn nur als der Gemahl der Königin regierte, erdreistete sich nun am 2. Febr.
1394 ohne Vorwissen und Genehmigung der Reichsstände mit Wenzel 1394
einen gegenseitigen Erbvertrag zu schließen, vermittels dessen sie einander die Nachfolge in Ungarn und Böhmen zusicherten.[3]

Die Geringschätzung und das Mistrauen, welches man allgemein gegen Sigmund empfand, sprach sich bald darauf unverkennbar an dem
in Ofen zu Ostern 1394 gehaltenen Reichstage aus. Die Stände bewil- 1394
ligten nämlich am Palmsonntage zum Behufe der Kriegsrüstungen wider die Türken von je zwei Porten (Bauerthorwege, die als Schlüssel bei der Vertheilung der Abgaben dienten) einen Goldgulden; damit aber das Geld nicht in Sigmund's Hände falle und verschwendet werde, übertrugen sie die Verwaltung dieser Steuer dem graner Erzbischof, dem fünfkirchener Bischof, dem Palatin Leustach Ilsvay und dem Grafen von Zagorien, Stephan.[4]

Zur Befestigung von Sigmund's Stellung konnte indessen das gute Einvernehmen mit Dabischia nicht wenig beitragen, da es in dessen Macht stand, die Verbindung der Unzufriedenen mit Neapel abzuschneiden oder zu fördern. Er suchte daher dasselbe zu unterhalten, kam mit ihm am 11. Juni in Diákovár zusammen, wo sie den Vertrag vom vorigen Jahr erneuerten, Sigmund Dabischia den lebenslänglichen Besitz Bosniens nochmals bestätigte und von ihm den Huldigungseid entgegen-

[1] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1394. — [2] Die Urkunde des Bündnisses bei Pelzel und die Verantwortung Herzog Albrecht's bei Kurz, Oesterreich unter Albrecht III. (Linz 1827), II, 294. — [3] Windeck, Leben Kaiser Sigmund's, Kap. 10, bei Menken, Scriptor. Germ., Tom. I. — [4] Das Schreiben der Stände an die Gespanschaften Ung, Bereg und Ugocsa, bei Fejér, X, II, 256 fg.

Digitized by Google

nahm.[1] Nachdem er hier seine Absicht erreicht hatte, reiste er nach Polen, um sich auch von dieser Seite zu sichern. Hedwig empfing ihn in Neusandecz; die Unterhandlungen dauerten mehrere Tage; er entsagte, wie es scheint, den Ansprüchen auf Rothrußland, und der vor drei Jahren geschlossene Waffenstillstand wurde in einen Friedensschluß verwandelt.[2]

In der Zwischenzeit hatten die Türken am rechten Donauufer Widdin, Silistria und Nikopol erobert, Plätze, die theils unmittelbar, theils mittelbar zum ungarischen Reiche gehörten. Dieser Raub durfte nicht geduldet werden. Sigmund schickte Gesandte an Bajazet und forderte die Rückgabe der wider alles Recht weggenommenen Plätze. Die eigentliche Absicht bei dieser Sendung mochte wol Erkundschaftung der Gesinnungen des Sultans und der Zustände seines Reichs gewesen sein, da man doch daran nicht denken konnte, daß er die Forderung bewilligen werde. Die Gesandten trafen Bajazet in Brussa, wo er sie in einem Gemache empfing, dessen Wände mit bulgarischen Waffen und andern Trophäen geschmückt waren. Auf diese hinzeigend, gab er ihnen den Bescheid: „Kehret heim und meldet euerm Könige, daß auch ich ein hinlängliches Recht auf dieses Land besitze.“[3] Weil der Krieg wider die Osmanen unvermeidlich geworden war und Sigmund sich durch Bündnisse stärken wollte, nahmen die Gesandten ihrem Auftrage gemäß den Rückweg über Konstantinopel und schlossen dort im Namen ihres Königs mit Kaiser Manuel II. den Kriegsbund[4], der nur von sehr geringem Nutzen sein konnte, da sich das ganze Kaiserthum auf die von den Türken belagerte Hauptstadt beschränkte. Weit wichtiger war die Sendung des Oberstschatzmeisters Nikolaus Kanizsay, der nach Deutschland, Burgund, Frankreich und Italien ging, um die Fürsten und die Ritterschaft zum Kriege wider die Ungläubigen aufzurufen und den römischen Papst Bonifacius IX. zu bitten, daß er einen Kreuzzug verkündige. Die Gefahr, welche der Christenheit drohte, entflammte noch einmal den Eifer zum Kampf wider den gemeinsamen Feind, besonders in Burgund und Frankreich; die großen Vasallen und ihre Ritterschaft erklärten sich bereit, die Waffen zu ergreifen, die wohlhabenden Bürger schossen Geld zusammen, die Rüstungen wurden nachdrücklich betrieben; binnen einem Jahr konnten sie vollendet sein, und dann versprachen die Fürsten, Barone und Ritter, den Ungarn zu Hülfe zu kommen. Das hörte, das sah der Gesandte und kehrte mit der frohen Botschaft heim.[5]

Aber man hatte es mit einem Feinde zu thun, von dem man wußte, daß er mit dem Eintreten der günstigen Jahreszeit seine Angriffe wieder-
1395 holen werde. Sigmund befand sich daher 1395 schon um die Mitte des Februar in Siebenbürgen, um dort Vorkehrungen zum diesjährigen Feldzuge zu treffen. Vor allem andern war es nothwendig, sich der Treue Myrxa's zu versichern, durch dessen Land das Heer geführt werden sollte. Sigmund berief ihn nach Kronstadt und ernannte ihn zum Herzog

[1] Lucius, V, Kap. 3. — [2] Dlugoss, X, 141. — [3] Thuróczy, IV, Kap. 8. — [4] Chalkondylas, De rebus Turcicis (Paris 1650), S. 39. — [5] Die Urkunde Sigmund's für Nikolaus Kanizsay, Fejér, X, II, 445. Froissant, Chroniques et histoires, I, IV.

von Fogaras und Ban von Szörény, wogegen Myrxa am 7. März sich mit seinen Bojaren urkundlich verpflichtete, so oft der König selbst wider die Türken oder einen andern Feind zöge, sich in Person mit seiner ganzen Kriegsmacht dessen Armee anzuschließen, wenn diese aber durch einen andern Feldherrn geführt würde, eine wohlgerüstete Hülfstruppe zu stellen; in beiden Fällen den ungarischen Heeren freien Durchzug durch die Walachei zu gestatten und sie mit allen Bedürfnissen gegen Bezahlung zu versorgen.[1] In dem ungarischen Heere, welches sich in Siebenbürgen sammelte, befanden sich unter andern der graner Erzbischof Johann Kanizsay; dessen Bruder Stephan, Graf der Székler; der Palatin Leustach von Ilsva; die Brüder Nikolaus und Johann Gara; Martin und Georg Thurzó; Oswald, Lorenz und Johann Rozgonyi; der Judex curiae Kápolyi; der zempliner und unger Obergespan Peter Perényi; der bereger Albert Allaghy, der Ban Johann Maróthy mit ihren Banderien.[2] Zu ihnen stieß nach Pfingsten der französische Connetable Graf d'Eu mit 600 Rittern.[3] Nun brach das Heer durch den törzburger Paß nach der Walachei auf, rückte längs der Aluta vor, trieb die Türken, die schon die Donau überschritten hatten, wieder über den Strom zurück und belagerte Klein-Nikopol (jetzt Turnul), das von seiner Besatzung standhaft vertheidigt, aber endlich von den Banderien Gara's und Maróthy's genommen wurde.[4] Mit diesem geringen Erfolge begnügte sich Sigmund, weil er, um Größeres zu vollbringen, die ihm für künftiges Jahr von vielen Seiten zugesagte Hülfe erwarten wollte.

Es drängte ihn jedoch auch eine andere wichtige Ursache zur Rückkehr; noch bevor Nikopol fiel, hatte er nämlich die Trauerbotschaft erhalten, daß die Königin Maria am 17. Mai in Großwardein ihr kurzes, freudenloses und kummervolles Leben beschlossen habe[5]; da war denn seine Gegenwart in Ungarn höchst nothwendig. Er sandte sogleich den graner Erzbischof hin, um den Leichnam der Verewigten feierlich in der Gruft Ladislaus' des Heiligen zu Großwardein beizusetzen, aber zugleich Maßregeln zur Sicherung seines Throns zu treffen. Der Erzbischof brach auch sogleich nach dem Leichenbegängnisse mit beträchtlicher Kriegsmacht nach den obern Gegenden auf; es ist jedoch ungewiß, ob ihm ein Einbruch des polnischen Königs Wladislaw oder nur die Absicht, die dort zahlreichen Anhänger Hedwig's niederzuhalten, dazu Veranlassung gegeben.[6]

[1] Die Vertragsurkunde bei Fejér, X, II, 270 fg. — [2] Nach Urkunden bei Benkő, Milkovia, I, 126; Pray, Dissert. in Annal., S. 143; Wagner, Analecta Scep., IV, 11, 16.; Szirmay, Notit. hist. comit. Zempl., S. 20, und Notit. topogr., S. 64; Koller, Hist. Episcopat. Quinqueeccles., III, 290. — [3] Chron. Melicense, bei Perz, IX, ad ann. 1395. — [4] Die Urkunde Sigmund's für Gara, bei Fejér, X, IV, 665. — [5] Thuróczy, IV, Kap. 6. Diplom. Sigism. bei Wagner, Collectanea hist. famil., Dec. I, S. 80. — [6] Dlugoss, X, 147: „Qua (Maria) absumtu Hungarorum primates ad sufficiendum sibi novum regem, quasi Sigismundus conjuge mortua rex eorum esse desierit, animos intenderunt." Dagegen sagt Sigmund in dem Diplom für die Kanizsay, der Erzbischof sei Wladislaw entgegengerückt, habe ihm den Weg verlegt und dem Krieg und Aufstande durch geschickte Vermittelung vorgebeugt. Fejér, X, II, 274. Dasselbe berichtet Thuróczy, IV, Kap. 6.

Der eilige Rückzug des Königs erfüllte Myrxa mit Furcht, da er durch die erneuerte Verbindung mit Ungarn den Zorn Bajazet's gereizt hatte und nun demselben schutzlos preisgegeben wurde. Damit es also den Anschein gewinne, er habe Sigmund nur gezwungen Heerfolge geleistet und seine Treue dem Sultan nicht gebrochen, ließ er die Engpässe, durch welche der König mußte, mit Bewaffneten besetzen, die vergiftete Pfeile nach ihm schossen. Die französischen Ritter deckten ihn mit ihren Schilden, bis Gara und Peter Perényi die Wegelagerer vertrieben.[1]

Innere Zustände.

Die Zeit nach Ludwig's des Großen Tode ist eine der traurigsten in der Geschichte Ungarns; die wilden Parteikämpfe, die blutigen Auftritte des Verraths und der Rache, welche dieselbe ausfüllen, erregen Mitleid und Abscheu. Während 70 Jahren hatten zwei ausgezeichnete Fürsten das königliche Ansehen gehoben, die Ordnung und den innern Frieden befestigt, die Macht nach außen ungemein verstärkt, dem Reiche eine Ausdehnung gegeben, wie sie kein zweites in Europa besaß, sodaß ihm die Bezeichnung „archiregnum" (Erz- oder Großkönigreich) beigelegt wurde[2]; wie war es möglich, daß alles, was Ludwig und sein Vater durch Staatsklugheit und Siege in einer langen Reihe von Jahren errungen, was sie fest und für die Dauer begründet zu haben schienen, so plötzlich in tiefen Verfall gerathen konnte?

Eine wirksame Ursache dieser auffallenden Erscheinung lag schon in der Verschiedenheit der Theile, aus denen das große Reich Ludwig's bestand. Abgesehen von Polen, das einen und denselben König mit Ungarn nicht haben mochte und in der Vereinigung mit Litauen weit wichtigere Vortheile fand; abgesehen auch von Rothrußland, welches vermöge seiner geographischen Lage und Nationalität naturgemäß zu Polen hinneigte: waren auch die eigentlichen Nebenländer von Volksstämmen bewohnt, die sich von den Magyaren durch Sprache, Religion und Sitten unterschieden und leicht zum Abfall verleitet werden konnten; die Bane, welche den ausgedehnten Gebieten vorstanden und die politische und militärische Gewalt in ihrer Hand vereinigten, oder auch mächtige Dynasten fanden daher in ihnen ein fast jederzeit bereitwilliges Werkzeug, wenn sie sich gegen die bestehende Regierung auflehnten. Dies hatte bei den Vasallenstaaten in noch weit größerm Maße statt. Die Moldau und Walachei, die nach dem Verschwinden der den Ungarn stammverwandten Kumanen fast durchgehends von Walachen bewohnt wurden, ertrugen die ungarische Botmäßigkeit nur gezwungen und strebten bei jeder günstigen Gelegenheit, dieselbe abzuschütteln. Seit dem Vordringen der Osmanen und der Erstarkung Polens unter Jagello aber geriethen die Woiwode derselben in eine höchst schwierige Lage. Eingeklemmt zwischen drei mächtigen Reichen, von denen das eine die Anerkennung seiner seit lange geübten Oberhoheit gebieterisch forderte,

[1] Die Urkunde für Gara und Perényi, bei Fejér, X, IV, 445 und 667. —
[2] Aeneas Sylvius (der nachmalige Papst Pius II.), Epist. 78, S. 557.

Digitized by Google

das andere, unaufhaltsam auf dem Wege der Eroberung fortschreitend, sie mit Unterjochung und völligem Untergang bedrohte, und das dritte sie durch Verlockungen und Bündnisse von sich abhängig zu machen suchte, waren sie gezwungen, die beklagenswerthe Rolle der Ohnmächtigen zu übernehmen, alle drei Bewerber mit Versprechungen hinzuhalten, sich jedesmal mit dem zu verbinden, der im gegenwärtigen Augenblicke der mächtigste und gefährlichste schien, und dabei doch so zu verfahren, daß sie die andern nicht allzu sehr wider sich aufbrachten. Im Laufe der Zeit hatte sich eine vormalige Provinz zum dritten Vasallenstaate ausgebildet. Das Banat von Bosnien nämlich war nacheinander Mitgliedern der Familie Kotromanovitsch verliehen und dadurch in derselben erblich geworden. Ban Stephan, durch seine Gemahlin mit den Königen von Ungarn und Polen verschwägert, später Schwiegervater König Ludwig's, hob das Ansehen seines Hauses bedeutend. Sein Nachfolger und Neffe Stephan Twartko eroberte bei der Zertrümmerung des serbischen Staats nach Duschan's Tode einen bedeutenden Theil desselben und vermehrte seine Macht durch kluge Verwaltung; Ludwig aber beging den Fehler, ihm jede Erweiterung derselben zu gestatten und den Stolz des schon zu hoch gestiegenen Vasallen durch Verleihung des königlichen Titels anzufachen. Nach dem Tode seines Wohlthäters verschmähte es Twartko, länger der Vasall eines andern Königs zu sein; er riß das Herzogthum Chulm an sich, welches Ludwig als Erbtheil seiner Gemahlin nach dem Tode ihres Vaters von Bosnien losgetrennt und einem Bane untergestellt hatte; unterstützte die Unzufriedenen, um Dalmatien und Kroatien seiner Herrschaft zu unterwerfen, und wollte ein unabhängiges Reich gründen. Nur ein großer Regent, der die nationalen Eifersüchteleien versöhnt, gegen alle Religionsparteien gleiche Gerechtigkeit bewiesen, die Gelüste der Vasallen nach Unabhängigkeit niedergehalten und ihnen gegen auswärtige Feinde kräftigen Schutz gewährt hätte, würde es vermocht haben, nicht nur dem Verfall der großen Monarchie vorzubeugen, sondern vielleicht auch ein dauerhaftes Band um alle Theile derselben zu schlingen.

Aber solche Fürsten sind eine seltene Erscheinung in der Geschichte der Völker; darum sollte der letztern Wohl nie von der Persönlichkeit des Herrschers allein abhängen. All das Gute und Große, welches Ludwig während seiner vierzigjährigen Regierung geschaffen, verfiel hauptsächlich eben darum so plötzlich, weil es keine andere Grundlage, keine andere Gewähr seiner Dauer hatte als die Kraft und die Thätigkeit eines sterblichen Menschen. Monarchien, in denen das meiste, wo nicht alles von den persönlichen Eigenschaften des Königs abhängt, können kein anderes Los haben, als daß sie von der Höhe, zu der sie ein großer Fürst erhoben, wieder hinabsinken, sobald dieser vom Schauplatze abtritt. Sollen sie sich auf dieser behaupten und naturgemäß noch höher steigen, so muß dem Monarchen eine Körperschaft zur Seite stehen, welche gleichsam unsterblich ist, die einmal angenommenen Grundsätze festhält und beharrlich dasselbe Ziel verfolgt; die ihm zugleich die zur Regierung fähigsten Männer darbietet und seiner wie deren Willkür Schranken setzt. Ungarn hatte zwar seine Reichstage, aber sie kamen

Digitized by Google

nur von Zeit zu Zeit und wie unter Karl so auch unter Ludwig höchst selten zusammen, das Volk war auf denselben jetzt gar nicht mehr vertreten und selbst der niedere Adel konnte nur in geringer Zahl erscheinen; die Barone und Prälaten übten also den entscheidenden Einfluß. Da sie vom Könige ernannt wurden, konnte dieser, wenn er Kraft genug besaß, alle Macht in seiner Hand vereinigen; war er dagegen schwach von Charakter, so mußte er ein Spielball herschsüchtiger Höflinge und der miteinander wetteifernden Großen werden und dazu dennoch den Haß aller, die sich zurückgesetzt glaubten, auf sich laden. Ludwig wußte zwar seine Staatsmänner und Feldherren glücklich zu wählen und sie blieben auch, solange er lebte, die gehorsamen Werkzeuge seiner Entwürfe; aber er machte sie zu reich und mächtig, damit sie aus Dankbarkeit seine Tochter als Nachfolgerin anerkennen sollten, und versäumte es, ihnen wenigstens in einer mehr geregelten Adelsvertretung ein Gegengewicht und dieser eine Stütze zu geben.

Maria hatte nicht den hohen männlichen Geist ihrer jüngern Schwester; die Mutter, der sie willenlos gehorchte, verstand sich besser auf Verstellung und Ränke [1] als auf die Kunst, einen Staat zu regieren; Sigmund war erst 16 Jahre alt und besaß weder der Königinnen noch des Volkes Zuneigung; daher mußten sich die rathlosen Frauen an den Mann anschließen, den sie für den fähigsten und treuesten hielten, und Gara die Regierung anvertrauen, die sie selbst nicht führen konnten. Hätte sich dieser auch mit der größten Mäßigung betragen, jeden seiner Standesgenossen geschont und immer einzig allein das öffentliche Wohl im Auge behalten, seine hohe Stellung würde ihn dennoch zum Gegenstande der Eifersucht und des Neides gemacht haben; um so mehr mußten sein Stolz und seine Herrschsucht alle beleidigen, die sich ebenso gut berufen glaubten, den Staat zu leiten, und nun einem bevorzugten Günstling gehorchen sollten. Die Wohlthaten, die sie von Ludwig empfangen hatten, waren bald vergessen; um den hochmüthigen Günstling zu stürzen, zogen sie das Recht Maria's zur Krone in Zweifel und beriefen Karl den Kleinen als den nächstberechtigten männlichen Erben auf den Thron. Nicht allein die Unfähigkeit der Nachfolger Ludwig's war also die Schuld daran, daß Ungarn nach seinem Tode so schnell seine Blüte verlor, auch die Macht der Umstände und die Mängel der Verfassung trugen nicht wenig dazu bei. Gara's Scharfblick erkannte diese Mängel und das damals mögliche rechte Mittel, denselben abzuhelfen, indem er 1385 den Königinnen rieth, nebst den Prälaten und Baronen auch aus jeder Gespanschaft vier Abgeordnete des Adels zum Reichstage zu berufen. Diese Maßregel kam indessen einestheils zu spät, da der Aufruhr schon ausgebrochen und Ladislaus in Kroatien gelandet war; anderntheils war sie neu und die Abgeordneten hatten in der öffentlichen Meinung noch zu wenig Ansehen gewonnen, als daß sie den eingerissenen Uebeln hätten abhelfen können. Merkwürdig ist jedoch die Berufung der Abgeordneten als der erste Anfang zu der nachmaligen Einrichtung der Reichstage.

[1] Selbst ihre eheliche Treue wurde in Zweifel gezogen. De Monacis und Kerchelich, Notit. Praelimin., S. 270.

Digitized by Google

Dagegen stand es bei Sigmund, durch versöhnliche Maßregeln, Festhalten an der Verfassung und Achtung vor dem Gesetze dem Lande die Ruhe wiederzugeben und sich eine friedliche Regierung zu bereiten, nachdem der Aufstand unterdrückt und die Häupter desselben in seine Hände gefallen waren. Aber er zog es vor, sich grausam an den letztern zu rächen und aus Leichtsinn und Hang zur Willkür wider Gesetz und Recht zu verfahren, wodurch er sich und dem Lande viel Unheil bereitete.

Noch stehe hier die Anmerkung, daß der ermordete Karl der Kleine zwar als Usurpator betrachtet, aber, weil er gekrönt worden, dennoch in der Reihe der Könige Karl II. genannt wird und der römische Kaiser Karl VI. als Beherrscher Ungarns deshalb Karl III. heißt.

Digitized

Zweiter Abschnitt.

Parteikämpfe im Innern; Kriege mit Venedig und den Osmanen; Einbeziehung Ungarns in die Angelegenheiten Böhmens, Deutschlands und der Kirche; Hussitenkriege; wichtige Veränderungen in der Staatsverfassung und dem Heerwesen.

Sigmund. 1395—1437.

Aeußere Begebenheiten.

1. Periode. 1395—1411.

Als Gemahl der Königin Maria war Sigmund zum Mitregenten und nur von einer Partei zum König erwählt worden; da ihre Ehe kinderlos geblieben, durfte man, streng genommen, mit dem Tode der Königin das Band, welches ihn und das ungarische Volk verknüpfte, für aufgelöst, sein Recht zur Herrschaft für erloschen halten; und so dachten auch seine zahlreichen Gegner. Daß er dessenungeachtet unangefochten als alleiniger und rechtmäßiger König den Thron behaupten und die Regierung fortführen konnte, lag in den für ihn höchst günstigen Umständen, unter denen der Tod Maria's erfolgte. Die Krone Stephan's schmückte bereits seit acht Jahren sein Haupt; die schwache, kränkliche, durch das Unglück gebeugte, durch des Gatten Kälte und Untreue schwer gekränkte Frau hatte sich von allen Staatsgeschäften zurückgezogen; das Volk war gewohnt, ihn als König schalten und walten zu sehen. Als sie starb, hatten sich seine einheimischen Feinde von dem furchtbaren Schlag, den er vor kurzem gegen sie geführt, noch nicht erholt; der reichbegabte und hochstrebende Ladislaus (Lanzelot) kämpfte noch um die Herrschaft über Neapel und war in die Angelegenheiten Italiens tief verflochten; der umsichtige, immer gemäßigte Wladislaw Jagello, mit der schwierigen Vereinigung Polens und Litauens beschäftigt, in unzufriedener und unfruchtbarer Ehe mit Hedwig lebend, war des polnischen Throns kaum sicher, und scheint auch nie ernstlich daran gedacht zu haben, seinem weiten, noch sehr zerfahrenen Reiche auch das

ungarische beizufügen. Sigmund dagegen hatte die Macht in der Hand; ihm treu ergebene Männer bekleideten die wichtigsten Staatsämter und hatten ihr Glück an das seine geknüpft; ein wohlgerüstetes Heer stand ihm eben jetzt zu Gebote, mit dem er jeden Versuch zum Aufstande sogleich niederschlagen konnte; endlich wurden sowol die Gleichgültigen, die nur Ruhe wünschten, wie die Patrioten, denen das Wohl des Vaterlandes mehr als das Parteiinteresse am Herzen lag, durch die Besorgniß vor dem Bürgerkriege und durch die Furcht vor den Osmanen in sein Lager getrieben. Daher kam es, daß erst später, nachdem sich die Lage der Umstände geändert hatte, ernste Unruhen ausbrachen und Sigmund in wirkliche Gefahr gerieth, von dem Throne gestoßen zu werden, den er anfangs so mühelos einnahm.

In Ungarn hatte Sigmund vorderhand nichts Dringendes zu thun und konnte nun seine Thätigkeit den höchst verworrenen Zuständen Böhmens widmen. Die Unfähigkeit und Charakterlosigkeit König Wenzel's war dort je länger je offener zu Tage getreten. Allen politischen Ideen fremd, ohne Gefühl für königliche Ehre, von Natur träge und doch reizbar, ohne Muth und Thatkraft, aber höchst eigensinnig und dem Trunke in hohem Maße ergeben, wollte er dennoch selbst regieren und ward darüber der Spielball seiner Günstlinge, die, meist aus niedrigem Stande gewählt, seinen Launen schmeichelten und die Urheber und Werkzeuge seiner despotischen Handlungen waren. Schon hatte er einerseits durch Verwahrlosung und schlechte Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, andererseits durch Willkür, Ungerechtigkeiten und rohe Gewaltthaten die deutschen und böhmischen Stände wider sich aufgebracht: da erregte sein leidenschaftliches und grausames Verfahren mit den Häuptern des böhmischen Klerus, besonders mit dem prager Generalvicar Johann von Pomuk, den er am 20. März 1393 eigenhändig folterte und abends von der Brücke in die Moldau stürzen ließ, allgemeine Entrüstung. Diese Entrüstung benutzten die Häupter des böhmischen Adels zur Stiftung eines Herrenbundes, an dessen Spitze Markgraf Jost trat und dessen Endzweck es war, die Günstlinge aus dem königlichen Rathe zu entfernen, die alte Landesverfassung wiederherzustellen und dem Markgrafen die Regierung zu übertragen. Wenzel widersetzte sich den Forderungen des Bundes, ward am 8. Mai 1394 im Königshofe bei Beraun von Jost und einigen Landherren überfallen und als Gefangener in die prager Burg abgeführt. Sein jüngerer Bruder, Herzog Johann von Görlitz, unternahm seine Befreiung, sammelte ein Heer, rückte vor Prag und zog am 20. Juni in die Neustadt ein. Die Verbündeten hielten sich in der Burg nicht mehr sicher und brachten den König in andere Schlösser, zuletzt nach Widberg in Oesterreich, wo ihn der Landherr Stahremberg in strenge Verwahrung nahm. Nach vielen Verhandlungen bewog Johann endlich die Verbündeten zu einem Vergleich; Wenzel nahm die Bedingungen desselben an und wurde freigelassen; sein Bruder mit fünfzig böhmischen Edeln leistete für ihn Bürgschaft. Aber der Vergleich, den beide Theile nur gezwungen angenommen hatten, entsprach den Absichten des Herrenbundes nicht und wurde vom König nicht gehalten. Darüber kam es 1395 zu neuen Zerwürf-

Digitized by Google

nissen. Nun trat auch Herzog Johann dem Bunde bei, der seine Truppen wider den König ins Feld rücken ließ. Dieser fühlte jedoch bald sein Unvermögen, den Gegnern zu widerstehen, ernannte seinen Bruder Johann zum obersten Hauptmann des Königreichs mit der Vollmacht, die zwischen ihm und dem Bunde streitigen Punkte einer endlichen Entscheidung zuzuführen. Wenzel verwarf aber die Friedensvorschläge des Herzogs, worauf dieser voll Unwillens Prag verließ.[1]

Sigmund, der bisher mit den Angelegenheiten Ungarns und dem Türkenkriege beschäftigt war, verhielt sich bei allen diesen Ereignissen scheinbar neutral und ruhig, obwol er dieselben zu seinem Vortheile auszubeuten gedachte und deshalb mit Jost ein Bündniß geschlossen hatte. Erst gegen Ende des Jahres 1395 schrieb er an Wenzel, wie sehr er dessen Misgeschick bedauere, wie nothwendig es sei, das Ansehen des Hauses Luxemburg zu behaupten, und daß Wenzel die gegenwärtig günstige Zeit ergreifen müsse, sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen.[2] Solche Betheuerungen waren ganz geeignet, ihm das Vertrauen des Bruders zu gewinnen, Wenzel ließ ihn durch eine Gesandtschaft bitten, nach Prag zu kommen, um ihn mit den Baronen und seinen Verwandten auszusöhnen; und da er wußte, daß Sigmund ewig in Noth stecke, schickte er ihm ein Reisegeld von 2000 Goldgulden. Am 2. Febr.
1396 1396 traf Sigmund in Prag ein; am 25. fertigten die königlichen Brüder einen Geleitsbrief für Jost und dessen Anhänger aus und beriefen sie nach Prag zur Abschließung eines endgültigen Vertrags. Der Ausgleich wurde durch den plötzlichen Tod Johann's von Görlitz, der am 1. März erfolgte, ungemein erleichtert. Ob ein Schlagfluß oder Gift oder Gewalt seinem Leben ein Ende gemacht habe, ist unerforscht geblieben. Die Böhmen beschuldigten Sigmund und Jost des Mordes, weil der Herzog ihren herrschsüchtigen Entwürfen im Wege gestanden sei; aber die Geschichte darf ohne unleugbare Zeugnisse niemand eines so schweren Verbrechens anklagen. An demselben Tage erneuerten Wenzel und Sigmund den vor zwei Jahren geschlossenen Erbvertrag. In der Urkunde[3] heißt es: mit dem Rathe und der Zustimmung der Herren, der Edeln und andern Getreuen, aber außer den Begleitern Sigmund's hat von ungarischer Seite gewiß niemand dazu gerathen und die Einwilligung gegeben. Am 19. März ernannte Wenzel seinen Bruder zu seinem Vicar und Stellvertreter im ganzen römischen Reiche, und bestellte ihn und Jost auch zu Schiedsrichtern in seinem Streite mit dem Herrenbund. Sie thaten am 2. April den längst verabredeten Ausspruch, der zu Ungunsten Wenzel's lautete und ihn der Gewalt eines beinahe ganz aus seinen Widersachern bestehenden Regierungsraths unterwarf.[4]

[1] Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, Bd. III, Abth. I, S. 66 fg. Pelzel und andere erzählen, Wenzel habe, um die Anhänglichkeit der Prager an Johann zu bestrafen, durch die Gassen der Stadt den Henker vor sich hergehen und die Bürger in ihren Häusern hinrichten lassen. Die Sache kann historisch nicht hinlänglich bewiesen werden und ist zu arg, als daß man an ihrer Wahrheit nicht zweifeln müßte. — [2] Der Brief bei Palacky, a. a. O., aus einer Handschrift des prager Domkapitels. — [3] Pelzel, König Wenzel, II, 320. Urkundenbuch, Nr. 124. Fejér, X, III, 181. — [4] Windeck, Kap. 5, bei Menken, I, 1079. Pelzel, II, 14.

Hierauf eilte Sigmund nach Knin und von da nach Nona. Johann, Bischof von Agram, und Johann Gara, der Bruder des Bans Nikolaus, hatte er vorausgesandt, den Streit der Stadt Zara und der Insel Pago zu schlichten. Die Einwohner der letztern, von König Ludwig dem Rathe von Zara untergeordnet, hatten von diesem grausame Bedrückungen erduldet, deshalb geklagt und um Befreiung von ihren Oberherren gebeten. Das Gericht nahm den Jadrensern die Herrschaft über Pago und der König bestätigte das Urtheil.[1] Von nun an wankte die Treue Zaras gegen ihn. Als Sigmund nach Nona kam, fand er bereits die zum Kriege wider die Türken eingelaufenen französischen Schiffe; der Senat Venedigs versprach noch eine Anzahl Galeren zu stellen und bald segelten vierzig und einige größere Fahrzeuge nach dem Schwarzen Meere ab, um an der Donaumündung den Gang des Kriegs abzuwarten. Schon waren aus mehrern Ländern, besonders aus Burgund, bedeutende Hülfsgelder angelangt[2], und die Fürsten und Herren, welche an dem großen Feldzuge wider die Feinde der Christenheit theilzunehmen gelobt hatten, näherten sich den Grenzen Ungarns. Das französisch-burgundische Kreuzheer, bei 10000 Mann stark, war am 30. April von Dijon aufgebrochen. Graf Johann von Nevers (Jean-Sans-Peur), Sohn Philipp's des Kühnen, Herzogs von Burgund; die Herzoge von Bari, Philipp und Heinrich; der Connetable Graf d'Eu, der den vorjährigen Feldzug mitgemacht hatte; der Marschall Boncicoult; der Admiral Johann von Vienne; Jakob von Bourbon, Graf de la Marche; Wilhelm, Herzog von Tremouille; Guy, Graf von Coucy, führten dasselbe. Beim Durchmarsch durch Deutschland vereinigten sich mit ihnen einige tausend Baiern und Schwaben unter dem Pfalzgrafen Ruprecht und dem nürnberger Burggrafen Friedrich von Hohenzollern; auch Johanniter und Deutsche Ordensritter mit ihren Meistern Philibert Naillac und Friedrich von Hohenzollern schlossen sich an; außer diesen kamen noch englische, italienische, polnische und böhmische Streiter herbei, um für die Sache des Christenthums zu kämpfen, so brachte Hermann Cilly, ein naher Verwandter Wilhelm's, der im vorigen Jahre im ungarischen Heere mitgefochten, eine Schar Bewaffneter nach Ofen.

Bis all diese Scharen den weiten Weg zurücklegen und zu den Ungarn im Südwesten des Landes stoßen konnten, war der größte Theil des Sommers vergangen. Ende August oder Anfang September setzte sich das Heer in zwei Colonnen, die eine über Serbien, die andere über die Walachei nach Bulgarien in Bewegung. Der walachische Woiwod Myrxa, der, wenn er wählen durfte, gewiß lieber unter des Königs als des Sultans Oberhoheit sich stellte, eilte mit seinem Kriegsvolke zum Anschlusse herbei. Orsova, Widdin und die benachbarten Plätze, deren

[1] Paulus de Paulo. — [2] Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, hatte zu dem Ende schon 1394 in der Grafschaft Flandern 65000 Goldnobles (1 Noble = 18 Francs) ausgehoben; Antwerpen und Mecheln steuerten 4000, die flandrische Geistlichkeit 5265, Flandern für den Feldzug von 1397 (wahrscheinlich zum Loskauf der Gefangenen) abermals 100000 Nobles. M. Horváth, Geschichte von Ungarn, II, 218, aus dem Staatsarchiv in Brüssel. Invent. des Archives des Chambres des Comptes, III, 97.

Digitized by Google

sich die Türken in der letzten Zeit bemächtigt hatten, wurden schnell wieder genommen, Racsova erst nach längerm Kampf erstürmt, und die Besatzung bis auf den letzten Mann niedergemacht; der Weg nach Art der Kreuzfahrer mit Plünderung und Verheerung bezeichnet. Jenseit Racsovas, bei Groß-Nikopol, wo der Silfluß in die Donau fällt, vereinigte sich das gesammte christliche Heer, das nun über 80000 wohlgerüstete, von Siegeshoffnung begeisterte Streiter zählte. Den Oberbefehl übernahm Sigmund. Aber weder er noch irgendeiner der andern Führer besaß genug Ansehen und Feldherrntalent, um ein so großes und gemischtes Heer zu befehligen, in welchem sich noch überdies so viele stolze, aufeinander eifersüchtige und schwer zu lenkende Häupter befanden; wo so viele zu befehlen strebten, daß niemand gehorchen wollte.

Bajazet, der noch immer Konstantinopel zu Land und zu Wasser belagerte, hatte durch einen aufgefangenen Brief des Kaisers Manuel Paläologus an Sigmund Kunde von der ihm drohenden Gefahr erhalten; er berief eilig die asiatischen Kriegsvölker nach Europa, hob die Belagerung auf und sammelte vor Adrianopel seine ganze Kriegsmacht. Als das christliche Heer die Belagerung Groß-Nikopols eröffnete, rückte er demselben schon mit 200000 Mann entgegen. Darunter waren jedoch kaum ein Drittheil Janitscharen und Spahi, die übrigen leichtbewaffnete, mehr zum Plündern als zum Kampfe geeignete Haufen. Der Befehlshaber Nikopols wußte, daß der Sultan heranziehe, und vertheidigte dasselbe hartnäckig bis zu dessen Ankunft. Im christlichen Lager herrschte Zuchtlosigkeit und Unordnung, verbunden mit vermessener Zuversicht; als der furchtbare Bajazet schon nahte, rief Sigmund selbst: „Wie dürften wir einen Menschen fürchten? Wenn der Himmel mit seiner ganzen Last auf uns stürzte, würden wir ihn mit unsern Lanzen aufhalten.“ [1] Die Burgunder und Franzosen waren überzeugt, Bajazet werde fliehen oder fallen müssen, und berechneten bereits, in welcher Zeit sie Konstantinopel besuchen und das Heilige Grab befreien würden. Die ungarischen Führer, welche die Kampfesart der Osmanen kannten, schlugen bei der Berathung über die Schlachtordnung vor, daß die leichte walachische und bosnische Reiterei den Kampf eröffnen und der geschlossene Haufe der Ritter den Kern des Heeres bilde; ihrer Meinung pflichteten die erfahrenen Feldherren Guy von Coucy und Johann von Vienne bei; aber der Graf von Nevers und der Connetable Graf d'Eu, die dies für Zurücksetzung der hochbetitelten Herren hielten, drangen darauf, im Vordertreffen Stellung zu nehmen und die Schlacht zu beginnen; leider gaben die Klugen dem Ungestüm der Verblendeten nach.

Am 26. Sept. verließ das christliche Heer das Lager, in welchem es seit 14 Tagen vor Nikopol gelegen hatte; vor dem Aufbruch hieben die Franzosen in ihrem Uebermuthe die türkischen Gefangenen nieder; darauf nahm jede Abtheilung den ihr bestimmten Platz ein. Im vordersten Treffen standen die Franzosen, Burgunder, Engländer und Italiener; im mittlern die Ungarn mit dem König; im dritten Deutsche,

[1] Thuróczy, IV, Kap. 8.

Böhmen, Bosnier und Walachen unter Nikolaus Gara und dem Burggrafen von Nürnberg. Der folgende Tag ward der Ruhe und der Vorbereitung zur Schlacht gewidmet. In der Nacht legte man einige Fahnen Ungarn in ein Gebüsch, an welches sich der rechte Flügel lehnte; sie sollten in der Hitze des Kampfes plötzlich aus dem Hinterhalt hervorbrechen und dem Feind in den Rücken fallen. Allein Bajazet erhielt davon Kunde und stellte ein Corps zur Beobachtung des Gebüsches auf. Seine asiatischen Truppen und ungeregelten Horden rückten auf der Ebene vor, die Janitscharen und Spahis, bei 40000 Mann, standen hinter den Hügeln, welche das Schlachtfeld umgaben.

Am 28. Sept. 1396 verkündigten die Vorposten das Heranrücken 1396
der Türken. Die meist jungen französischen Ritter saßen gerade bei Tafel, waren guter Dinge und vom Weine erhitzt; sie griffen unverzüglich nach ihren Rüstungen, stiegen zu Pferde und sprengten, Coucy mit der geweihten Fahne an ihrer Spitze, mit verhängten Zügeln gegen den Feind, als fürchteten sie, den Ruhm des Siegs mit andern theilen zu müssen. Sie treiben den Vortrab des Feindes in die Flucht, durchbrechen in schnellem Anlauf seine vordersten Reihen, stürmen ein Bollwerk von Pfählen, das dem Fußvolk zum Schutze wider die Reiterei dienen sollte, werfen nach einem blutigen Kampf selbst einige Rotten Janitscharen und Spahis, bedecken das Schlachtfeld mit Tausenden verwundeter oder todter Türken und erreichen die Hügel, auf die sich die Fliehenden zurückziehen. Das übrige Heer ist weit hinter ihnen zurückgeblieben; sie achten nicht darauf, sondern wollen den, wie sie glauben, schon geschlagenen Feind vollends vernichten; viele steigen sogar von ihren Pferden ab, um auf dem nächsten Wege die Hügel zu erklimmen: da starren ihnen plötzlich 40000 Lanzen in geschlossener Linie entgegen; der unerwartete furchtbare Anblick verwirrt ihre Sinne, und sie wenden sich zur Flucht. Aber von den Seiten stürzen frische Reitergeschwader auf sie und hinter ihnen haben sich die gesprengten Reihen wieder geschlossen; nur das Schwert kann noch Rettung bringen; sie ermannen sich wieder und kämpfen um das Leben in der Hoffnung, sich bald von dem nachrückenden Heere befreit zu sehen. Vergebliche Hoffnung! Auf ihr Siegesgeschrei war die im Hinterhalt liegende Schar hervorgebrochen, aber sogleich mit der zu ihrem Empfang bereit stehenden Truppe in hartnäckigen Kampf verwickelt worden. Die Ungarn im mittlern Treffen wurden durch ihren plötzlichen Aufbruch überrascht, ehe sie zum Angriff fertig waren, und konnten ihnen nicht sogleich folgen. Eine Abtheilung, die ihnen Sigmund zur Unterstützung nachschickte, erblickte ihre leeren Pferde, kehrte um und versetzte die Armee in Schrecken durch die Nachricht, die Vorhut, auf deren Tapferkeit man so große Hoffnungen gebaut hatte, sei vernichtet, worauf das Hintertreffen und die Flügel sich in wilde Flucht auflösten. Nur der Kern des ungarischen Heeres, gegen 16000 Mann, hielt Stand; sie führte Sigmund zur Rettung der bedrängten Ritter; allein auch sie wurden bald, noch bevor sie sich mit diesen vereinigen konnten, von der ungeheuern Ueberzahl umringt. Bald lagen auf dem Schlachtfelde 20000 Christen, unter ihnen die Herzoge von Tremouille und Bar und Johann von Vienne, der mit zehn andern

Digitized by Google

noch kämpfte, als der Kampf um ihn her schon aufgehört hatte, bis er, die französische Fahne umklammernd, mit derselben todt zu Boden sank. Von den Ungarn fielen: ein Rozgonyi, Dionysius Maróthy, Ladislaus Semsey, Johann Kapolyi, einst Statthalter von Galizien. Tausende von Gefangenen und die völlige Zerstreuung des christlichen Heeres bezeugten den Türken wol, daß sie gesiegt, aber die Zahl ihrer Todten und Verwundeten, die jene der Christen noch überstieg, ließ sie zugleich fühlen, wie theuer sie den Sieg erkauft haben.

Als Sigmund den schrecklichen Untergang seines Heeres sah, rettete er sich auf ein Schiff, welches mit ihm der nürnberger Burggraf Friedrich, der Johanniter-Großmeister Naillac, Hermann Cilly, Nikolaus und Johann Gara, der graner Erzbischof, sein Bruder Stephan Kanizsay und andere ungarische Herren bestiegen. Als sie abwärts fuhren, sandten ihnen die Türken ihre Pfeile nach, aber die Breite des Stromes machte dieselben unschädlich, und schnell trug sie das Schiff hinweg von dem Orte des Schreckens und der Gefahr. Sobald Sigmund sich in Sicherheit sah, ernannte er Dietrich Bubek zum Palatin, Johann Pásztohay zum Judex curiae und sandte sie mit Johann Gara nach Ungarn zurück, damit sie der Nation die Nachricht von seiner glücklichen Errettung brächten und einstweilen die Regierung führten. Er selbst aber, statt heimzukehren, den niedergeschlagenen Muth des Volks aufzurichten und eilig Anstalten zur Vertheidigung des Landes zu treffen, unternahm mit seinen übrigen Gefährten die Reise nach Konstantinopel unter dem Vorwande, daß er mit dem Kaiser ein Bündniß wider die Türken schließen wolle. Die wahre Ursache seiner Flucht aus dem Reiche, das jetzt des Königs so sehr bedurfte, mochte aber gewesen sein, daß er sich nach der Art eitler und schwacher Menschen nicht traute, nach der furchtbaren Niederlage seinem Volke unter die Augen zu treten, und dessen Unwillen erst Zeit lassen wollte, sich zu legen.

Bajazet war über den Verlust so vieler Krieger und noch mehr über die Niedermetzelung der türkischen Gefangenen erbittert, ließ am Tage nach der Schlacht die christlichen Gefangenen an Stricken vor sein Zelt schleppen und befahl, alle, die älter als 20 Jahre schienen, 10000 an der Zahl, zu enthaupten. Den Grafen von Nevers, ältesten Sohn des Herzogs von Burgund, der der reichste Fürst Europas war, ließ er am Leben, weil er von ihm ein ungeheures Lösegeld erwarten durfte, und erlaubte ihm noch vierundzwanzig andere auszuwählen, die ebenfalls verschont bleiben sollten. Der Graf wählte zweiundzwanzig Franzosen, unter ihnen die obengenannten großen Herren mit glänzenden Titeln, und zwei Deutsche. Nun begann das Morden, das vom Morgen bis zum Abend dauerte und die Wuth des blutgierigen Tyrannen so sehr entflammte, daß er auch die Jünglinge tödten lassen wollte. Da warfen sich ihm seine Unterfeldherren zu Füßen und flehten um Schonung für die noch Lebenden; er gewährte ihre Bitte und vertheilte die Jünglinge als Sklaven. Ein französischer Ritter erhielt den Auftrag, nach Paris zurückzukehren, um die Jammergeschichte zu erzählen und die Auslösung der Gefangenen zu betreiben. Inzwischen wurden diese auf den Märschen der Armee mitgeschleppt, den Muselmännern von Europa und Asien als Sieges-

Digitized by Google

zeichen gezeigt und zu Brusa enge eingekerkert, so oft der Sultan in seiner Hauptstadt residirte. König Lusignan von Cypern überschickte Bajazet ein goldenes Salzfaß von kunstvoller Arbeit, 10000 Dukaten werth; König Karl VI. von Frankreich eine Anzahl norwegischer Falken, 6 Pferdelasten Scharlachtuch, feine Leinwand von Rheims und Teppiche von Arras, auf denen die Schlachten Alexander's des Großen eingewirkt waren, um die Freilassung der Gefangenen zu erwirken. Aber ihre Fürbitten und Geschenke überzeugten ihn nur von deren Wichtigkeit; nach langer Zögerung willigte er endlich ein, für den Grafen von Nevers und die andern noch lebenden Fürsten und Barone (der Connetable und Guy von Coucy waren im Gefängnisse zu Brusa gestorben) 200000 Dukaten als Lösegeld zu nehmen. Die Zahlung dieser großen Summe, die durch Nebenkosten noch verdoppelt wurde, fiel hauptsächlich auf den Herzog von Burgund, oder eigentlich auf seine Unterthanen in Flandern, welche nach den Lehnsgesetzen verpflichtet waren, zu steuern, wenn der älteste Sohn ihres Fürsten zum Ritter geschlagen wurde oder aus Gefangenschaft losgekauft werden mußte.[1] Doch trug auch Sigmund später zu dem Lösegeld 100000 Dukaten bei, für welche er dem Handlungshause Rampondi den jährlichen Tribut Venedigs an Ungarn von 7000 Dukaten verpfändete.[2] Einige genuesische Kaufleute leisteten für die richtige Bezahlung mehr als fünffache Bürgschaft. In dem Vertrag war festgesetzt worden, daß die französischen Gefangenen nie wieder die Waffen gegen den Sultan führen sollten; Bajazet selbst sprach sie von dieser Bedingung frei. „Ich verachte deine Eide wie deine Waffen“, sagte er dem Erben Burgunds; „du bist jung und magst dürsten, die Schmach oder das Unglück deines ersten Ritterzuges auszulöschen; versammle deine Streitkräfte und sei versichert, daß Bajazet sich freuen wird, dir zum zweiten male auf dem Schlachtfelde zu begegnen.“ Vor ihrer Abreise gewährte man ihnen Freiheit und Gastfreundschaft am Hofe. Sie bewunderten die Pracht des Sultans, der mit 7000 Jägern und ebenso vielen Falkonieren jagte; sie staunten über die barbarische Gerechtigkeit des Tyrannen, der einem seiner Kämmerer den Bauch aufschlitzen ließ, weil ihn eine Witwe anklagte, daß er ihr die Milch ihrer Ziege geraubt habe; sie rühmten mit Recht den Feldherrn, die Schnelligkeit und Geheimhaltung der Märsche, die strenge Ordnung beim Heere, die künstlichen Schwenkungen in der Schlacht.

Nach dem Siege über das christliche Heer drohte Bajazet in seinem Uebermuthe, er werde Ofen erobern, Deutschland und Italien unterjochen und sein Pferd auf dem Altare des heiligen Petrus mit einem Scheffel Hafer füttern. Diese Drohung war in seinem Munde kein leeres Wort; er dachte sie auch wirklich zu machen, setzte sogleich über die Sawe, drang bis an die Drau vor und verwüstete den zwischenliegenden Landstrich bis an die Grenzen Steiermarks. Ungarn, dessen Heeresmacht vernichtet, dessen König geflohen, dessen Volk entmuthigt

[1] Vgl. die Anmerkung, S. 271. — [2] Der Brief Sigmund's, Posega, 13. März 1398, in Copia dei Commemor., IX, 288. Zwei Briefe des Grafen von Nevers an Sigmund, bei Fejér, X, II, 478 fg.

und in Parteien zerrissen war, hätte ihm kaum widerstehen können. Und wenn er nach der Unterjochung Ungarns weiter gezogen wäre, hätte er wol eine der seinigen gewachsene Macht angetroffen? In Deutschland herrschte arge Verwirrung, auf Frankreichs Thron saß ein blödsinniger König, die Republiken und Fürsten Italiens lagen miteinander im Kampfe, die katholische Kirche war zwischen zwei Päpste getheilt; jede einzelne Nation war zu schwach, ihm zu widerstehen, und alle insgesammt würden sich unter den obwaltenden Umständen zu einem Kreuzzug entweder gar nicht oder viel zu spät vereinigt haben. Zum Glück Europas that jetzt ein langwieriger und schmerzlicher Anfall der Gicht den Fortschritten des unersättlichen Eroberers Einhalt, und bald nachher ward seine Macht von einem noch wildern Krieger vernichtet.[1]

Als sich die Trauerbotschaft von der schrecklichen Niederlage bei Nikopol im Lande verbreitete, meinte man allgemein, auch Sigmund sei auf dem Schlachtfelde oder in der Donau umgekommen. Bubek und seinen Gefährten wollte man weder glauben, was sie über die Rettung des Königs berichteten, noch ihre Bevollmächtigung anerkennen. Selbst den Bestgesinnten schien es verdächtig, daß Sigmund, der wie jene ganz ungefährdet über die Walachei und Siebenbürgen hätte heimkehren können, den weiten Umweg über Konstantinopel gewählt und sein Reich dem Sieger preisgegeben haben sollte, besonders da er von dem ohnmächtigen Kaiser nicht die geringste Hülfe erwarten durfte. Die Unzufriedenen aber benutzten seine Abwesenheit eifrig zu ihrem Vortheil; ihm konnten sie die Schuld der Niederlage beimessen, ohne Zurechtweisung fürchten zu müssen; hat er den Tod in derselben gefunden, so war es nothwendig, den Thron schnell wieder zu besetzen; hat er aber das Land in der dringendsten Gefahr verlassen, so verdiente er nicht länger, dessen König zu sein. Der Herd der Unzufriedenheit war abermals Kroatien. Stephan Laczfy oder Laczkovitsch, wie ihn die Kroaten nannten, und Stephan Simontornyay, die an den frühern Aufständen nur im geheimen theilgenommen hatten, traten jetzt offen an die Spitze der Unzufriedenen, erklärten sich im Einverständnisse mit ihnen für den neapolitanischen König Ladislaus und luden diesen durch Abgesandte ein, den ungarischen Thron einzunehmen. Um aber Bajazet, der bereits Syrmien verwüstete, von weitern Feindseligkeiten abzuhalten und für ihre Partei zu gewinnen, baten sie ihn, daß er ihrem Könige eine seiner Töchter zur Gemahlin gebe. Die Abgeordneten trafen Ladislaus in

[1] Der Geschichte dieses Feldzugs dienen als Quellen: die schon mehrmals angeführten Schenkungsbriefe Sigmund's für die Gara, Kanizsay, Maróthy u. a. m. bei Fejér, X. Thuróczy, IV, Kap. 8. Bonfinius, Dec. III, Lib. 2. Der Zeitgenosse Froissart, Chronique de France, d'Angleterre, d'Eccosse, d'Espagne, de Bretagne, IV, 49—52. Histoire de Jean Boucicoult (Paris 1620), I, 22. Chalkondylas, De rebus Turcicis, a. a. O. Chron. Salisburgense bei Pez, I, 432. Schildberger, Wunderbarliche und kurzweilige History, wie Schildtberger, einer aus der Stadt München in Baiern, von den Türken gefangen, in die Heidenschaft geführt ward (Frankfurt ohne Jahreszahl). Vgl. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, I, 237 fg. und 611. Joseph Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's (Hamburg 1838—45), I, 97 fg.

Digitized by Google

Gaëta, wo er residirte, weil sein Gegenkönig, Ludwig II., Neapel eingenommen hatte. Aber er fühlte sich durch das Schicksal seines Vaters gewarnt und konnte gerade jetzt, wo sein Gegner wichtige Vortheile über ihn errungen hatte, weder sein Land verlassen noch seine ungarischen Parteigänger unterstützen; er beschränkte sich also darauf, daß er die Berufung auf den Thron Ungarns bereitwillig annahm, sobald es die Umstände erlauben würden, hinüberzukommen versprach und Laczfy nebst Simontornyay einstweilen zu seinen Statthaltern und Feldherren ernannte, deren sämmtliche Beschlüsse, Verordnungen, Schenkungen und Verträge er genehm halten werde. Die Urkunde überbrachte ihnen der Admiral Philipp.[1] Unterdessen waren auch in Bosnien Unruhen ausgebrochen. Der Vasall-König Dabischia starb gegen Ende des Jahres 1396 und Bosnien hätte nun kraft des Vertrags, den er vor zwei Jahren 1396 mit Sigmund geschlossen hatte, an die ungarische Krone heimfallen sollen. Aber Twartko Scurus, Stephan Twartko's unehelicher Sohn, und Ostoja Christisch, aus dem Geschlecht Jablonovitsch, der mächtigste Bojar im südlichen Theile des Landes, kehrten sich nicht an den Vertrag und kämpften miteinander um die Herrschaft. Ersterer hatte das Volk, letzterer den Adel auf seiner Seite; beide mußten fürchten, Sigmund werde sie als Usurpatoren und Empörer betrachten; jeder, um sich gegen ihn und seinen Nebenbuhler zu behaupten, den Beistand eines Mächtigern suchen: so begab sich denn Twartko unter den Schutz Bajazet's, und Ostoja unterwarf sich dem Könige Ladislaus. Als Laczfy und seine Genossen nach der Rückkehr ihrer Abgeordneten aus Neapel sich in Knin versammelten, kam Ostoja hin und übergab dem neapolitanischen Gesandten, Admiral Philipp, schriftlich seine Huldigung. Hier erklärte sich auch Zara für Ladislaus, wahrscheinlich in der Hoffnung, durch ihn wieder zur Herrschaft über die Insel Pago zu gelangen, und alle, die da waren, erkannten ihn einmüthig als ihren König und Herrn. Da wurde die Versammlung durch die Nachricht überrascht, Sigmund sei in Ragusa ans Land getreten, und löste sich auf, noch bevor sie Maßregeln zur Ausführung ihrer Entwürfe ergriffen hatte.[2]

Stephan, der Woiwod der Moldau, war von seinem Verwandten Roman vertrieben worden, verjagte aber diesen wieder nach einiger Zeit und erlangte die Woiwodschaft zum zweiten mal. Nach dem Tode der Königin Maria, als Sigmund's ganze Thätigkeit auf die Behauptung des ungarischen Throns und den Krieg gegen die Türken gerichtet war, trat er ungestraft unter die polnische Lehnsherrlichkeit. Kurz vor dem Ausbruch des Türkenkriegs hatte auch Wlad, Myrxa's unehelicher Sohn, durch seines Vaters Begünstigung Woiwod von Bazarad (Krajova) und Graf von Szörény, sich von der Königin Hedwig verleiten lassen, ihr als der rechtmäßigen Nachfolgerin ihrer Schwester zu huldigen.[3] Sigmund hielt es nicht für rathsam, unmittelbar vor dem Feldzuge wider die Osmanen Myrxa's tückischen Ueberfall vom vorigen Jahre und die Abtrünnigkeit

[1] Die Schenkungsurkunden Sigmund's für die Kanizsay bei Fejér, X, II, 415, und für Ladislaus Chornay von 1397, X, II, 557 fg. Thuróczy, IV, Kap. 9 und 12. — [2] Lucius, V, Kap. 3 und 5. — [3] Dogiel, Codex diplom., I, 623.

Digitized by Google

Wlad's strenger zu ahnden; er gewährte dem Vater Verzeihung und ließ den Sohn als Geisel für dessen Treue nach Ofen abführen. Als aber nach der Schlacht bei Nikopol Stephan Laczfy Siebenbürgen, wo er noch immer in großem Ansehen stand, aufregte, und der Vayda Stibor, der als Pole und Günstling Sigmund's dort nicht beliebt war, sich auf seine Güter zurückzog, da sagte sich auch Myrxa von der Lehnsverbindlichkeit gegen Ungarn los, und sein Sohn, von dem Abfall seines Vaters unterrichtet, entwich aus Ofen, wurde jedoch von den Brüdern Thurzó in der Zips ergriffen und zurückgebracht.[1]

In diesem Zustande befand sich das ungarische Reich, als Sigmund am 21. Dec. in Ragusa landete. Ohne Kriegsvolk, ohne Geld war er auf einem venetianischen Schiffe angekommen; der kleine Freistaat half seiner Noth ab durch ein Geschenk von 2000 Dukaten und Vorausbezahlung des Schutzgeldes für zwei Jahre.[2] In den ersten Tagen des
1397 Jahres 1397 begab er sich nach Spalatro. Hier wies er dem Schiffskapitän Thomas Mocenico, der ihn von Konstantinopel gebracht hatte, auf den Tribut, den Venedig an Ungarn zahlte, ein Jahrgeld von 1000 Dukaten an.[3] Zuerst beschloß er, wider seine Gegner mit Strenge zu verfahren; von Knin aus forderte er die Städte Dalmatiens auf, Bevollmächtigte zu ihm zu schicken, die unter dem Vorsitze des Bischofs Leonhard von Zengg gegen die Urheber aller seit Ludwig's Tode erregten Unruhen die Untersuchung führen sollten[4]; auch befahl er, die Güter Peter's, des Erzbischofs von Zara, Laczfy's, Simontornyay's und Stephan Urdungh's (Ördög), des Prodavicz Sohn, sogleich einzuziehen.[5] Als er aber erfuhr, wie weit ausgebreitet die Unzufriedenheit selbst in Ungarn sei, auch einsah, daß es ihm an der erforderlichen Macht gebrechen werde, die Strafurtheile zu vollstrecken, und daß er durch Strenge nur sich selbst in die größte Gefahr bringen würde, griff er zu mildern Maßregeln und suchte die Misvergnügten durch Güte zu gewinnen. Noch aus Knin, dessen Vorrechte er bestätigte, berief er außer den Prälaten und Baronen aus jeder Gespanschaft vier mit hinlänglicher Vollmacht zu versehende Abgeordnete und zum ersten mal auch Vertreter der Städte auf den 29. Sept. zum Reichstage nach Temesvár.[6] Darauf trat er den Weg nach Ungarn an, entging jedoch mit schwerer Noth den Nachstellungen Urdungh's, der ihm in der Nähe von seinem Schlosse Sanct-Georgen an der Drau auflauerte.[7] Sigmund wollte nun die Gerüchte von seinem Tode widerlegen, bereiste Ungarn nach allen Richtungen und suchte sich durch Gnadenverleihungen treue Anhänger zu erwerben. Also vergabte er an die Kanizsay die Besitzungen Stephan Laczfy's und Simontornyay's; Hermann Cilly schenkte er Warasdin; die Maróthy,

[1] Wagner, Analecta Scep., IV, 61. — [2] Engel, Geschichte des Freistaates Ragusa, S. 146. — [3] Sigmund's Brief an den Dogen Anton Venerio vom 4. Jan. 1397. Auf denselben Tribut hatte er erst vor kurzem 100000 Dukaten angewiesen; und 1000 Dukaten Jahrgeld, welch überschwengliche Belohnung für einen so geringen Dienst! — [4] Paulus de Paulo. — [5] Derselbe und Fejér, X, II, 557. — [6] Die Urkunde Sigmund's für Nikolaus Treutel vom 26. Nov. 1398, Jahrbücher der ungarischen Akademie, II. Die Einladungsschreiben an die Städte Zengg und Traw. — [7] Die Urkunde Sigmund's für Ladislaus Chornay (l. Csornay), a. a. O.

Semsey, Csornyay u. a. m. belohnte er gleichfalls reichlich mit Ländereien [1]; aber nicht nur seinen Getreuen, auch solchen, die sich als Friedensvermittler anboten, und selbst einigen seiner heftigsten Gegner machte er Schenkungen. [2]

Am festgesetzten Tage wurde der Reichstag eröffnet, aber die Stände Dalmatiens und Kroatiens erschienen nicht. Sigmund wollte, daß hauptsächlich über die Wiederherstellung des innern Friedens und über die Mittel zur Vertheidigung des Reichs wider die Türken berathen werde. Die Stände erkannten die Wichtigkeit dieser Gegenstände an, nahmen jedoch vor allem andern die Sicherstellung der Constitution und die Abhülfe ihrer vielfältigen Beschwerden in Verhandlung. Sie forderten: daß der König die Goldene Bulle und die auf dieselbe bezüglichen Gesetze Ludwig's bestätige; daß er alle Ausländer, die er ins Land gebracht und mit Beseitigung der Vaterlandssöhne in Aemter gesetzt habe, bis zu dem nächsten Weihnachtsfeste aus dem Reiche entferne und künftighin weltliche und kirchliche Aemter ausschließlich Einheimischen verleihe (doch wurden der Vajda von Siebenbürgen, Stibor, und die Bischöfe Eberhard von Agram und Makarius von Siebenbürgen ihrer Verdienste wegen von dieser Maßregel ausgenommen); daß er ferner alle in der Absicht, den Aufruhr zu dämpfen, gemachten Schenkungen, alle sonst verkauften oder verpfändeten königlichen Güter ohne jede Schadloshaltung zurücknehme, in Zukunft keine Krongüter auf welche Art immer veräußere und nur die zur Belohnung des wahren Verdienstes verliehenen Schenkungen in Gültigkeit erhalte; daß er endlich diejenigen, die Gewaltthätigkeit und andere Verbrechen begangen haben, nicht in Schutz nehme, sondern den Gerichten überweise und überhaupt strenge Gerechtigkeit üben lasse. Sigmund bewilligte alle diese Forderungen. Und nun wurde hinsichtlich der Landesvertheidigung beschlossen: so oft ein auswärtiger Feind das Reich angreift, und der an der angegriffenen Grenze befehligende Reichsbeamte ihn nicht zurückzuschlagen vermag, sollen sämmtliche Magnaten (die Reichsbarone, Bane und Obergespane) unter Anführung des Königs oder, wenn dieser verhindert würde, des Palatins persönlich ins Feld rücken. Beim allgemeinen Aufgebot aber ist jeder Edelmann verbunden, persönlich Kriegsdienste zu leisten; doch Brüder, die ungetheilt auf einem Hofe wohnen, sollen nur einen unter sich ins Lager schicken; durch Krankheit Gehinderte ihre Unterthanen ausrüsten. Wer vom Feldzuge wegbleibt, muß so viel Goldgulden zahlen, als er Unterthanen besitzt. Solange die Einfälle der Türken dauern, sind die Magnaten und Gutsbesitzer gehalten, nach jedem zwanzigsten [3] ihrer Unterthanen einen Bewaffneten auf eigene Kosten auszurüsten und mit sich zu nehmen. Wer unterwegs zum Lager raubt, verfällt in die Strafe der Ge-

[1] Die Schenkungsurkunden bei Fejér, X, II, unter dem Jahr 1397. — [2] Die Schenkungsurkunde für die Kanizsay, Fejér, X, II, 440, und die Beschlüsse des temesvárer Reichstags von demselben Jahr, Magyar Történelmi Tár (Magazin für ungarische Geschichte), III, 228. — [3] Húsz, zwanzig, daher entstand der Name huszár, den die ungarische Reiterei erhielt. Als dieselbe auch in andern Ländern nachgeahmt wurde, nannte man die ihr ähnlich gekleideten und bewaffneten Reiter auch dort Hußaren.

Digitized by Google

waltthätigkeit. Die Kirchenpfründner sind verpflichtet, die Hälfte ihres Einkommens zur Vertheidigung der Landesgrenzen wider die Türken zu steuern; deshalb sollen die Gutsbesitzer die Hälfte des Zehnten, den sie für die betreffenden Pfründner von ihren Unterthanen erheben, nicht an jene, sondern an die Commissare abliefern, welche der König und die Stände zur Uebernahme derselben bestellen werden. Da vorauszusetzen war, daß sich der Klerus gegen diese große Abgabe sträuben werde, wurde ihm bei Strafe verboten, jemand dieser Besteuerung wegen in den Bann zu thun; zugleich aber auch, vielen ältern und neuern Gesetzen zuwider, gestattet, den Zehnten in Geld statt in Naturproducten zu nehmen. Ein eigenes Gesetz bestätigte auch bei dieser Gelegenheit den Unterthanen das Recht der freien Abwanderung [1], und Sigmund erließ noch in dem nämlichen Jahre eine Verordnung über denselben Gegenstand. [2] Der Reichstag blieb beiläufig einen Monat versammelt.

Unterdessen hatten die Bane Nikolaus Gara von Kroatien und Johann Maróthy von Macsó in Verbindung mit Hermann Cilly die Ruhe in Dalmatien und Kroatien wenigstens äußerlich hergestellt; die Bosnier waren zurückgetrieben, der nordwestliche Theil ihres Landes der ungarischen Herrschaft wieder unterworfen, die Häupter der neapolitanischen Partei geflohen, die Anhänger derselben überall genöthigt, sich still zu verhalten. Abermals stand es in Sigmund's Macht, durch kluge, versöhnliche Maßregeln den Geist des Misvergnügens und der Zwietracht zu beschwören und dem Lande den heiß ersehnten Frieden zu verschaffen; der ebenso leichtsinnige als herzlose Mann aber, der auf die Stimme der Klugheit und Menschlichkeit nie hörte, wollte nicht versöhnen, sondern vernichten, und verdarb auch diesmal alles durch heimtückische Gewaltthat. Weil die Angelegenheiten Kroatiens und Dalmatiens geordnet werden mußten und die Stände dieser Provinzen an dem temesvárer Reichstage nicht theilgenommen hatten, berief er sie zu einem Landtage nach Zengg auf den 25. November. Derselbe wurde entweder nicht abgehalten oder führte zu keinem günstigen Erfolge; denn bald darauf lud er die Stände für Ende Februar 1398 nach Kreutz (Kőrös-Udvarhely, in dem Theil des heutigen Kroatiens, der früher Slawonien genannt wurde). „Milde und Versöhnlichkeit heuchelnd, lockte er seine Gegner in das Netz, das er zu ihrem Verderben ausgespannt hatte, berief auch sie zu der Versammlung und versprach ihnen ungefährdete Sicherheit. Laczfy und Simontornyay vertrauten dem königlichen Geleitsbriefe, vielleicht noch mehr den bewaffneten Scharen, die sie mit sich brachten, und kamen nach Kreutz, wo sie Sigmund mit zuvorkommender Freundlichkeit empfing. Hierdurch sicher gemacht, wohnten sie den Sitzungen bei; am 26. Febr. aber, mitten im Verlaufe der Berathungen, wurden sie plötzlich von den Anhängern des Königs überfallen und enthauptet. Die Scharen, die sie zu ihrem Schutze mitgebracht hatten, griffen zu den Waffen, als sie vernahmen, daß ihre Führer sich in Gefahr befänden, und wollten den Sitzungssaal stürmen; da wurden die Leichname der

[1] Ferdinand Knauz fand die Beschlüsse dieses Reichstags auf und machte sie bekannt. Magyar Történelmi Tár (Magazin für ungarische Geschichte), Bd. 3. — [2] Fejér, X, III, 192.

Ermordeten unter sie geworfen; beim Anblick derselben ergriff sie solches Entsetzen, daß sie sich zerstreuten und zu dem Bundesgenossen der Getödteten, dem Woiwoden Ostoja, nach Bosnien flohen."[1] Zwei gefährliche Feinde hatte Sigmund allerdings vertilgt, aber sie waren nicht gerichtet, sondern heimtückisch gemordet worden; diese Gewaltthat entflammte ihre Anhänger zum bittersten Haß gegen ihn und raubte ihm die Achtung und das Vertrauen aller unparteiischen Freunde des Rechts.

In Bosnien kämpften noch immer Twartko Scurus und Ostoja um die Herrschaft; der Woiwod Hervoja, früher ein eifriger Anhänger Sigmund's, war vor kurzem als dritter Prätendent aufgetreten und hatte sich in den Schutz Bajazet's begeben. Der König wollte sich ihren Streit zu Nutze machen, blieb mehrere Monate in Kroatien und rüstete zum Feldzug nach Bosnien. Aber die Stadt Traw lieferte ihre Belagerungsmaschinen, die er sich erbat [2], uns unbekannter Ursachen wegen an seinen Abgeordneten Johann Gara nicht ab; außerdem riefen ihn wichtige Angelegenheiten nach Polen; er gab daher das ganze Unternehmen auf und reiste nach Krakau.

Wladislaw und Hedwig empfingen ihren Gast mit festlichem Pomp, und er trug in den Turnieren, die zu seinen Ehren veranstaltet wurden, mehrere Preise davon [3], erreichte aber die Absicht nicht, die ihn hingeführt hatte. Wenzel, als römischer König, war nämlich mit Karl VI. von Frankreich und dessen Oheimen, den Herzogen von Berri und Burgund, die, weil er wahnsinnig war, statt seiner regierten, im April 1398 zu Rheims zusammengekommen, um der Kirchenspaltung ein Ende zu machen. Dort beschlossen die Fürsten, beide Päpste, Bonifacius IX. in Rom und Benedict III. in Avignon, zur Niederlegung ihrer Würde zu zwingen und durch die Cardinäle statt ihrer einen neuen Papst wählen zu lassen.[4] Gesandte der Fürsten ersuchten die Päpste, zum Heile der Kirche freiwillig zu entsagen, aber keiner wollte das Opfer bringen. Da zwang der französische Hof den avignoner Benedict, die dreifache Krone abzulegen, und erwartete, daß nun Wenzel den römischen Bonifacius zu demselben Schritte nöthige. Allein Wenzel fühlte sich zu ohnmächtig, Zwangsmittel zu gebrauchen, und wollte sich zuvörderst der Zustimmung der Könige von Ungarn und Polen und der deutschen Fürsten versichern, die Bonifacius wie seinen Vorgänger Urban VI. als rechtmäßigen Papst anerkannten. Sigmund war nicht nur bereit, seinen Bruder bei dem schwierigen Unternehmen zu unterstützen, sondern reiste auch unter dem Vorwande eines freundschaftlichen Besuchs nach Polen, um dessen Beherrscher für dasselbe zu gewinnen und zu einer Fürstenversammlung nach Breslau auf den 16. October einzuladen, wo über die Angelegenheit weiter berathschlagt werden sollte. Die fromme Hedwig konnte sich nicht entschließen, gegen den Papst gewaltsam aufzutreten,

[1] Thuróczy, IV, Kap. 12. Paulus de Paulo: „Eodem anno (1398) die martis, 26. Februarii in Crisi, in Curia domini nostri regis Sigismundi interfectus fuit Stephanus Laczkovich cum nepote suo per certos Barones Ungariae." — [2] Lucius, V, Kap. 3. — [3] Dlugoss, X, 154. — [4] Martene et Durand, Collectio ampliss., VII, 431.

Digitized by Google

und ihr Gemahl, der sich in religiösen und kirchlichen Dingen von ihr leiten ließ, weigerte sich gleichfalls, ihn zur Abdankung zu nöthigen. Der ganze Plan, in dieser Weise das ärgerliche Schisma aufzuheben, löste sich in nichts auf; Benedict nahm seine Entsagung zurück, weil sein Gegner nicht niederlegen wollte, und die Regenten Frankreichs erkannten ihn wieder als rechtmäßigen Papst an. Aber für Wenzel entsprangen aus diesen Versuchen die nachtheiligsten Folgen. Die deutschen Fürsten waren schon seit lange mit ihm so unzufrieden, daß sie an seine Absetzung und die Wahl eines andern Königs dachten; nun trat der Papst, der sich an ihm rächen wollte, mit den misvergnügten rheinischen Kurfürsten (dem Pfalzgrafen und den Erzbischöfen von Mainz, Köln und Trier) in geheime Unterhandlung und forderte sie zur Ausführung ihres Vorhabens auf. Damit aber Wenzel sich nicht zum Widerstand rüste und desto sicherer gestürzt werde, versicherte er ihn fortwährend seines Wohlwollens und schrieb ihm noch am 26. Aug. 1400, daß er ihn bei seinen Ehren und Würden mit väterlicher Zärtlichkeit, sollte er dabei auch sein eigenes Blut vergießen, schirmen und erhalten wolle[1], während doch die vier Kurfürsten in Verbindung mit andern deutschen Fürsten auf sein Betreiben schon am 21. August Wenzel förmlich entsetzt und den Pfalzgrafen Ruprecht zum römischen König gewählt hatten.

Aus Polen kaum nach Hause gekehrt, verpfändete Sigmund („zur Befestigung der Grenzen", sagte er; „zur Deckung seiner in Krakau gemachten Schulden", meinten andere) das Schloß und die Herrschaft Ozol an Nikolaus Frangepán, Grafen von Veglia und Modrusch, um 17000 Dukaten. Im Vertrage, der zu Bács am 1. Nov. geschlossen wurde, übernahm er die Verbindlichkeit, den Pfandnehmer für Verbesserungen der Gebäude bei der Auslösung mit 400 Dukaten zu entschädigen. Am 5. Nov. nahm er noch andere Verpfändungen vor. In beiden Urkunden leistete er Gewähr, daß der temesvárer Beschluß über Veräußerung der Krongüter den gegenwärtigen Verpfändungen nicht im Wege stehen solle.[2] Mit Uebertretung desselben Gesetzes schenkte er der Familie Cilly Zagorien mit allen zu dem Gebiete gehörenden Burgen.[3]
1399 Im folgenden Jahre trat er, um sich Geld zu verschaffen, mit Zara wegen der salzreichen Insel Pago, die er erst vor drei Jahren von der tyrannischen Herrschaft der genannten Stadt befreit hatte, in Unterhandlungen; Zara verpflichtete sich, ihm jährlich 4000 Dukaten zehn Jahre lang zu zahlen; dafür sollte Pago der Stadt wieder unterthänig werden. Sie leistete die erste Zahlung, aber die Pagenser rüsteten sich zum Widerstand und Sigmund erklärte, Zara brauche die Insel nicht zum Gehorsam zu zwingen, er selbst müsse es auf eigene Kosten thun. So blieb den Pagensern noch einige Zeit ihre Freiheit, dem Könige das Geld, den Jadrensern die Reue, seinem Worte getraut und voreilig gezahlt zu haben.[4] Das Geld, welches sich Sigmund durch gesetzwidrige Veräußerung der Krongüter, durch den Verkauf seiner Erblande, durch Anlehen und durch unwürdige Schwindeleien verschaffte, verschwendete er sogleich wieder mit unbegreiflichem Leichtsinn. Eines Tages erhielt

[1] Pelzel, II, 428—432. Urkunde Nr. 170. — [2] Die Urkunden bei Katona, Hist. reg., XI, 459. — [3] Fejér, X, II, 607. — [4] Paulus de Paulo.

er unvermuthet 40000 Goldgulden; sie beunruhigten in der folgenden Nacht seinen Schlaf; er stand von seinem Lager auf, rief die Höflinge herbei, vertheilte die ganze Summe unter sie und ging dann wieder zu Bette.[1]

Mit wehmüthiger Theilnahme mag es das ungarische Volk, sein König vielleicht mit dem Gefühle, von einer gefährlichen Nebenbuhlerschaft befreit zu sein, vernommen haben, daß der ungarische Zweig des Hauses Anjou gänzlich ausgestorben sei. Am 12. Juni 1399 gebar die Königin Hedwig eine Tochter; das Kind starb nach drei Tagen, und am 17. Juli folgte ihm die Mutter im Tode, schmerzlich bedauert von den Polen, denen sie ein Engel des Friedens gewesen. Wladislaw Jagello behauptete als erwählter König den Thron, auf welchen ihre Hand ihn erhoben hatte. Doch heirathete er dem Wunsche der Stände gemäß Anna Cilly, die Enkelin Kasimir's des Großen.

Ebenso wenig wie Verfassung und Gesetze achtete Sigmund die Bande der Verwandtschaft. König Wenzel hatte, während er krank und von Böhmen abwesend war, die Regierung des Landes dem Markgrafen von Mähren Prokop übertragen und ihm auch sonst Wohlwollen und Vertrauen geschenkt. Das erweckte den Neid Jost's und misfiel mehrern böhmischen Großen. Jost verband sich mit diesen zum Sturze seines Bruders und Sigmund trat dem Bündnisse am 18. Jan. 1400 bei[2]; 1400
um aber dasselbe fester zu kitten, ernannte er jetzt, wie einige Jahre früher Wenzel, Jost ohne Vorwissen und Genehmigung der Stände zum Erben der ungarischen Krone.[3] Wenzel gerieth bald darauf in die größte Bedrängniß; der böhmische Herrenbund erhob sich wider ihn, die deutschen Fürsten setzten ihn ab, der römische Gegenkönig Ruprecht führte ein Heer nach Böhmen; umringt von so vielen Gefahren, wußte er sich selbst nicht zu rathen und rief seinen jüngern, ihm an Geist vielfach überlegenen Bruder, dem er noch immer vertraute, dringend nach Böhmen. Erst auf vielfaches Bitten und nachdem er abermals einige Krongüter verpfändet hatte[4], ging Sigmund mit einer ansehnlichen Macht nach Kuttenberg, wo er mit Jost und dem Herrenbunde berathschlagte, um welchen Preis man dem bedrängten Könige den Beistand wider seine Feinde verkaufen sollte. Er forderte nichts Geringeres, als daß Wenzel alle Kriegskosten trage, ihm Schlesien und die Lausitz sogleich abtrete und die Verwaltung Böhmens gänzlich übergebe. Nun erkannte Wenzel, was er von dem Bruder zu erwarten habe, und ritt, empört über dessen Falschheit, sogleich ohne Abschied davon. Dies geschah im October.[5] Sigmund blieb noch eine Zeit in Böhmen, ohne jedoch seinem Bruder die Herrschaft entreißen zu können, und kehrte erst zu Ende des Winters nach Ungarn zurück. Sein Beutel war abermals leer, und er überließ Schloß und die Herrschaft Sztanisnuk in Slawonien (d. h. im heutigen Kroatien), welche er schon vor mehrern Jahren

[1] Cuspinianus (Spiesshammer) de Caesaribus, S. 106. — [2] Palacky, III, II, 118—119; die Urkunde in seinem Archiv Cesky, I, 65. — [3] Windeck, Das Leben Sigmund's, bei Menken, I, 1078. — [4] Z. B. Zaszár und Tótfalu um 1000 Dukaten. Fejér, X, II, 767. — [5] Windeck, a. a. O. Vgl. Palacky, III, II, 127.

Stephan Frangepán um 10000 Dukaten verpfändet hatte, dessen Witwe Katharina erbeigenthümlich für 8500 Dukaten, die sie zu der Pfandsumme zuzahlte.[1]

Während Sigmund die Throne seines Bruders untergraben half, um nach dessen Sturz sich auf dieselben zu setzen, gerieth er in die größte Gefahr, von dem eigenen gestoßen zu werden. Die keine Schranken kennende Willkür, die sein sämmtliches Gebaren kennzeichnete; die beim kreutzer Landtag verübte Mordthat, welche die blutigen Auftritte in Fünfkirchen und Ofen ins Gedächtniß zurückrief; die Bevorzugung ausländischer Abenteurer, die mit Zurücksetzung verdienstvoller Männer Aemter und Würden erhielten; ein sittenloser Lebenswandel, Hinterlist und Wortbrüchigkeit, Verschwendung des Staatsgutes an unwürdige Günstlinge und Maitressen, alle diese Fehler und Sünden beleidigten und kränkten die Nation um so tiefer, je mehr sie unter diesem Könige auch den Kriegsruhm und die Macht, auf die sie vor kurzem noch stolz sein durfte, dahinschwinden sah. Selbst viele seiner treuesten Anhänger wurden immer misvergnügter und wandten sich von ihm ab. Wahrscheinlich hatte auch Papst Bonifacius IX., der Sigmund nicht ohne Grund beargwohnte, daß er ihn zur Abdankung nöthigen wolle, seine Hand im Spiele und schürte das schon glimmende Feuer, bis es zum Ausbruch
1401 kam.[2] Am 28. April 1401 versammelten sich die Reichsgroßen bewaffnet zu Ofen, um den unverbesserlichen König zur Verantwortung zu ziehen und abzusetzen. An ihrer Spitze befanden sich der Palatin Dietrich Bubek, sein Bruder Emerich (nacheinander Ban von Kroatien, Statthalter in Galizien, Judex curiae, Vajda von Siebenbürgen und jetzt, nachdem er Witwer geworden, Johanniter-Prior von Vrána), Johann Kanizsay, Erzbischof von Gran, nebst seinen Brüdern und Verwandten, Thomas Ludányi, Bischof von Erlau, und andere Prälaten und Herren. Sigmund's Günstlinge, Stibor, Cilly, die Gara, wagten es nicht, der allgemeinen Uebereinstimmung sich zu widersetzen und schlossen sich den andern an.[3] Die Versammelten begaben sich in die Burg, ließen Sigmund vor sich kommen, warfen ihm alle seine Rechtsverletzungen, blutigen Thaten und verderblichen Handlungen vor und kündigten ihm an, daß er ihr Gefangener sei. Er sah, daß Widerstand unmöglich sei und nur sein Leben gefährden würde, ergab sich in sein Schicksal und wurde bei hellem Tage nach Visegrád abgeführt.[4] Das Heer seiner

[1] Das Original der Urkunde im kaiserlichen Archiv zu Wien, nach Angabe M. Horváth's, Geschichte von Ungarn, II, 229. — [2] M. Horváth (a. a. O.) spricht diese Vermuthung aus und stützt sich dabei auf den Umstand, daß Bonifacius den König Ladislaus bei seinem Streben nach der ungarischen Krone unterstützte. — [3] Das bezeugt Sigmund selbst von einigen seiner Getreuen. Fejér, X, II, 751. — [4] Thuróczy (IV, Kap. 9) stellt Nikolaus Gara an die Spitze der Misvergnügten und beschreibt das Ereigniß überhaupt in der Art, daß seine Erzählung mit den Thatsachen und Urkunden oft im Widerspruch steht. Windeck (a. a. O.) setzt die Begebenheit irrig in das Jahr 1399. Die Briefe Sigmund's, bei Fejér, X, IV, 75, und an den Dogen von Venedig, in Copia dei Commem., IX, 75. „Heu dolor! serenissimus dominus noster, gratiosissimus rex Ungariae a perfidis Ungaris ex eo, quod hospites et alienigenas in regno servavit, est detentus, sed custodiente altissimo in nulla parte corporis sui offensus in castro V. detinetur; unde

Digitized by Google

böhmischen, polnischen, deutschen, französischen und italienischen Höflinge trieb man aus dem Lande.[1]

Bis hierher waren die Reichsgroßen einig, aber bald theilten sich die Meinungen, als sie zu der Wahl eines neuen Königs schreiten sollten. Die nordöstlichen Gespanschaften versammelten sich am 11. Juni in Tapolcsán, stimmten für Wladislaw Jagello und boten ihm durch Abgeordnete die Krone an. Dlugoss berichtet, Wladislaw habe dieselbe ausgeschlagen und die Stände Ungarns ernstlich ermahnt, ihren rechtmäßigen König wieder auf den Thron zu setzen.[2] Sigmund dagegen klagt ihn an, er habe das Anerbieten bereitwillig angenommen, ein Heer um Neusandecz zusammengezogen und Zipsen mit einem Einfalle bedroht.[3] Die an Oesterreich grenzenden Gespanschaften erklärten sich für den Herzog Wilhelm, den einstmaligen Verlobten Hedwig's, der auch bewaffnet heranzog und einige feste Plätze wegnahm.[4] Kroatien, der bosner Ban Hervoja und die Seestädte wünschten Ladislaus von Neapel zum König.[5] Endlich trat noch ein vierter Prätendent auf, den niemand rief, Markgraf Jost von Mähren; er maß sich das Recht auf die ungarische Krone bei, weil ihm Sigmund die Nachfolge zugesichert hatte, brach nach Ungarn ein und besetzte Presburg, Sanct-Georgen und Tyrnau.[6]

Die Spaltung in Parteien gab den entschiedenen Anhängern Sigmund's Muth, für den Gefangenen wirksam zu werden. Vorerst setzten sie es durch, daß er von Visegrád, wo er leicht das Opfer des Hasses und der Rache werden konnte, dem Gewahrsame Nikolaus Gara's anvertraut und in dessen Burg Siklós in der baranyer Gespanschaft gebracht wurde. Des Nikolaus Bruder Johann und sein Sohn Nikolaus stellten sich als Geiseln, daß Sigmund aus der Gefangenschaft nicht entkommen werde. Sein Leben war nun gesichert und die Haft milde; Helena, die Mutter der beiden Gara, und Bischof Eberhard von Agram richteten seinen niedergeschlagenen Geist auf, und der freiere Verkehr seiner Anhänger mit ihm förderte den Erfolg ihrer Bemühungen.[7] Stibor, der Skalitz, Betzkó, Moderu, Léva, Árva und noch eine Menge anderer Schlösser und Herrschaften besaß, nahm Trencsin und Neitra ein, machte diese Plätze zu Stützpunkten seiner Unternehmungen und trieb Jost nach Mähren zurück.[8] Da Jost eben der Prätendent war, den niemand

omnes et singuli alienigenae, tam spirituales quam etiam seculares, vestibus et ipsorum rebus spoliati, sunt expulsi." Aus einem noch ungedruckten Briefe aus Ungarn an Sigmund's Anhänger in Böhmen und Mähren, bei Palacky, III, I, 133.

[1] Windeck, a. a. O.: „Die Ungrische Herrn beraubten alles sein volck, was geste waren, Polant, Beheim, Deutsche, Swoben, Franken, Reinlewte, die triben sie aus dem Lande, als sie weren vihe sunder einen Herrn. — [2] Dlugoss, X, 170, 173. — [3] Der Schenkungsbrief für die Gara von 1408, bei Fejér, X, IV, 668. — [4] Derselbe Schenkungsbrief. Kurz, Oesterreich unter Herzog Albrecht IV., I, 98. — [5] Lucius, V, Kap. 4. — [6] Windeck, a. a. O., und die Urkunde Sigmund's von Skalitz, 6. Dec. 1401, welche Fejér, X, II, 760, unrichtig unter diejenigen von 1400 aufgenommen hat. — [7] Den Schenkungsbrief für die Gara, Fejér, X, IV, 668. Windeck, a. a. O. Thuróczy, IV, Kap. 9. — [8] Baron Aloisius Mednyánszky, Diplomatarium Stiborianum, bei Majláth, Geschichte der Magyaren, II, 147. Dlugoss, X, 170, 173.

mochte, gewann Stibor durch dessen Verjagung allgemeinen Beifall und zog viele auf Sigmund's Seite. Hermann Cilly verwandte seine unermeßlichen Reichthümer, um der neapolitanischen Partei durch Vertheilung von Geld und Land Anhänger zu entziehen, und hielt Jagello, dessen zweite Gemahlin eine Cilly war, von fernern Schritten, auf den Thron Ungarns zu gelangen, zurück.[1] Johann Maróthy, Ban von Macsó, bekämpfte mit Waffen die Gegner Sigmund's in den untern Gegenden des Reichs.[2] Das meiste that jedoch Nikolaus Gara; er war dem Könige mit aufrichtiger Zuneigung ergeben; das Glück, ja das Bestehen seines Hauses hing davon ab, daß dieser wieder in Freiheit und auf den Thron gesetzt werde; denn geschah dies nicht, so wurde Ladislaus von Neapel König, von dessen Rache er das Schlimmste zu fürchten hatte. Er trat als Vermittler zwischen Sigmund und den Misvergnügten auf, nahm seinen ganzen Einfluß, Ueberredung und Versprechung zu Hülfe, um die Freunde zu ermuthigen, die Schwankenden an sich zu ziehen und die Gegner zu versöhnen.[3] Und der Gefangene selbst zeigte sich durch sein Schicksal so gedemüthigt, so von Reue über die Vergangenheit und guten Vorsätzen für die Zukunft erfüllt, daß er Mitleid erregte und den Versicherungen Gara's Glauben verschaffte.[4] Die Mehrzahl willigte ein, daß Sigmund in Freiheit gesetzt werde und den Thron wieder einnehme, sodaß er schon in der zweiten Hälfte des August seinem Bruder Wenzel durch einen Eilboten berichten konnte, er sei frei, worauf dieser das Verdienst Gara's mit einem Jahrgehalte von 1000 Dukaten belohnte.[5]

Im October versammelten sich die Reichsstände zu Pápa. Sigmund erschien in ihrer Mitte; am 27. desselben Monats gelobte er mit einem Eide, daß er sich an denen, die ihn vom Throne zu stoßen beabsichtigt und in Gefangenschaft gesetzt haben, nie rächen und weder sie noch ihre Nachkommen seine Ungunst auch nur mit Worten fühlen lassen werde. Dagegen wurde zugleich verordnet, dass jeder, der in der Zwischenzeit königliche Besitzungen und Einkünfte sich angeeignet hätte, dieselben zurückgeben oder angemessenen Ersatz leisten müsse.[6]

So ward alles auf den vorigen Fuß zurückgestellt und Sigmund trat die Regierung ohne Einschränkung der königlichen Befugnisse nach einer halbjährigen Unterbrechung wieder an. Die überstandenen großen Gefahren und tiefen Demüthigungen änderten zwar seinen Charakter nicht, aber sie machten ihm seine Ohnmacht einem erbitterten Volke gegenüber fühlbar; er wurde von nun an ernster und vorsichtiger in seinem Betragen, zügelte wenigstens in Ungarn seinen Hang zur Willkür und Grausamkeit und fing an, seine unleugbaren geistigen Fähigkeiten besser als bisher zu gebrauchen. Auch berichtet die Geschichte nicht, daß er an den Urhebern der ihm zugefügten Schmach Rache genommen habe; nur den Palatin Dietrich Bubek enthob er seines Amts und verlieh dasselbe seinem treuesten Freunde Nikolaus Gara, was ihm wol niemand ver-

[1] Windeck, Kap. 19, a. a. O. — [2] Die Urkunde Sigmund's von 1404, bei Fejér, X, IV, 297. — [3] Die Urkunde Sigmund's von 1408, bei Fejér, X, IV, 668. — [4] Thuróczy, IV, Kap. 9. — [5] Pelzel, König Wenzeslaus, S. 460. — [6] Kovachich, Vestigia comitiorum, S. 194, und Fejér, X, IV, 75.

Digitized by Google

argen konnte. Dagegen mochten viele ohne Unterschied der Partei sich durch die fortdauernde Bevorzugung seines Günstlings Philipp Ozoray gekränkt fühlen. Dieser Philipp, florentinisch Pippo, Graf Scolari, kam schon in seiner ersten Jugend aus Florenz nach Ungarn, erwarb sich hier durch seine Gewandtheit schnell die Zuneigung Sigmund's, ward dessen bereitwilliges Werkzeug bei der Ausführung tyrannischer Maßregeln und machte sich in dem Grade immer verhaßter, in welchem er in der Gunst des Königs höher stieg. Als dieser entthront und gefangen wurde, warf man daher auch ihn in den Kerker; nachdem aber Sigmund wieder zum Besitze der königlichen Macht gelangt war, belohnte er seine zweideutigen Dienste mit Ehren und Gütern.[1] Nicht unwahrscheinlich ist, was eine Chronik berichtet, daß Sigmund gleich nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft nach Cilly gereist sei und sich mit der neunjährigen Barbara, Tochter des Grafen Hermann, verlobt habe, um den Vorwürfen, die man ihm über seine Ausschweifungen machte, zu begegnen und die auf Züchtigkeit haltenden Ungarn durch Anknüpfung eines ehelichen Verhältnisses zu beruhigen.[2] Die Verbindung mit dem mächtigen Dynastengeschlechte[3] konnte ihm überdies wichtige Vortheile bringen, auch hatte sich Hermann Cilly gerade in dieser Zeit die größten Verdienste um ihn erworben, die er nicht glänzender belohnen konnte, als wenn er dessen Tochter seine Hand reichte, und vielleicht bedachte er nebstbei, daß die Verlobung mit einem Kinde ihm keinen allzu großen Zwang auferlegen werde.

Nachdem das Einverständniß zwischen den Ständen und dem König wiederhergestellt war, trieben die Brüder Kanizsay den Herzog Wilhelm von Oesterreich schnell über die Grenze zurück[4], während Sigmund selbst sich im Nordwesten des Reichs aufhielt, um dort die durch die Einfälle der Kronprätendenten gestörte Ordnung und Ruhe wiederherzustellen. Aber bald wurde er von den Angelegenheiten seines Bruders Wenzel ganz in Anspruch genommen; denn dieser befand sich jetzt in der schlimmsten Lage. Seine Vettern Jost und Prokop nebst vielen

[1] Vita di Filippo Scolari scritta da Domenico Mellini (Florenz 1570). Due vite di Filippo Scolari detto Pippo spano (Obergespan) im Archivo storico italiano (Florenz 1843), Bd. 4. Bei Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's, Bd. 4, Beilage 1. — [2] Chronik der Grafen von Cilly, bei Hahn, Coll. monum. vet., und bei Pray, Annal., II, 203. — [3] Die Cilly übten von nun an auf die Geschicke Ungarns einen so großen Einfluß, daß wir es für nöthig halten, einen Blick auf ihr Geschlecht zu werfen. Die Barone von Sonneck und Besitzer von Cilly, Ulrich und Hermann, wurden von Kaiser Karl IV. 1362, vielleicht richtiger 1372, zu Grafen von Cilly erhoben. Dem Sohne Ulrich's, Wilhelm, gab Ludwig der Große Anna, die Tochter König Kasimir's, zur Gemahlin, und deren gleichnamige Tochter heirathete Wladislaw Jagello nach dem Tode Hedwig's auf den Wunsch der polnischen Stände; mit ihr starb der Zweig Ulrich's aus. Hermann's Sohn aus der Ehe mit der Tochter des bosner Königs Stephan Twartko, auch Hermann genannt, ist es, der sich in Ungarn hervorthat und mächtig wurde. Die älteste seiner Töchter war an den Grafen von Görz, die zweite Anna an Nikolaus Gara verheirathet, und mit der dritten vermählte sich Sigmund. Chronik der Grafen von Cilly, a. a. O. Fröhlich, Spec. Geneol. Sonneck. — [4] Katona, Hist., XI, 526.

Digitized by Google

böhmischen Großen hatten sich mit dem Gegenkönig Ruprecht und dem Markgrafen Wilhelm von Meißen verbunden, um ihn auch von dem böhmischen Throne zu stürzen; ein Heer der Verbündeten stand im Juni 1401 bereits vor Prag, und er sah sich genöthigt, am 12. Aug. einen Vertrag einzugehen, dem zufolge der Erzbischof Wolfram und die Barone Heinrich von Rosenberg, Otto von Bergow und Johann Kruschina ihm als Regentschaftsrath zur Seite gesetzt wurden. Dazu hatte der Gegenkönig Ruprecht bereits den Römerzug angetreten und war zwar von Galeazzo Visconti, dem mächtigen Gebieter Mailands, am 12. Oct. bei Brescia geschlagen worden, hoffte aber noch immer mit Hülfe der Venetianer und Florentiner zur See nach Rom zu gelangen und dort von seinem Beschützer Bonifacius IX. gekrönt zu werden. Sobald Wenzel erfuhr, sein Bruder sei frei und wieder König, setzte er auf ihn seine ganze Hoffnung, bat ihn dringend, nach Böhmen zu eilen, schickte ihm 4000 Schock böhmische Groschen Reisegeld und ging ihm bis Kuttenberg entgegen. Da nun auch Galeazzo ihm seinen Sieg über Ruprecht berichtete und ihn mit seinem Heere nach Rom zu führen versprach, entschloß er sich um so leichter, dorthin zu ziehen und sich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, weil er dadurch sein Ansehen in Böhmen und Deutschland wiederherstellen zu können glaubte. Für Sigmund konnte nichts wünschenswerther sein als die vertrauensvolle Einladung seines Bruders; denn wiewol er der Gefahr, die eigene Krone zu verlieren, kaum entronnen war, hatte er doch den Plan, diesem die deutsche und böhmische zu entreißen, keineswegs aufgegeben. Von Tyrnau aus am 12. Dec. schrieb er dem Dogen Michael Zeno, Venedig möge sich ja in keine Verbindung mit dem Gegenkönige Ruprecht wider seinen Bruder und ihn einlassen [1], und brach darauf gegen Ende des Jahres mit 2500 Reitern nach Kuttenberg auf.

1402 Wenzel warf sich nunmehr seinem jüngern Bruder, dessen geistige Ueberlegenheit er fühlte, ganz in die Arme und nahm die Bedingungen, die ihn vor funfzehn Monaten empört hatten, jetzt „mit wohlbedachtem Muthe und gutem Rathe seiner Fürsten, Herren und andern Lieben und Getreuen an, weil er sich zu seinem Bruder gänzlicher Liebe und Treue versehe“; er bestätigte ihm nicht nur das schon früher verliehene Vicariat im römischen Reiche, sondern legte sich auch selbst und die ganze Landesverwaltung Böhmens in seine Hände, um von ihm zur Kaiserkrönung nach Rom geleitet zu werden. Die Urkunde ward zu Königgrätz am 4. Febr. 1402 ausgestellt [2] und ein Landtag auf den 18. Febr. nach Prag berufen, damit dem Bürgerkriege und allen Privatfehden ein Ende gemacht werde. Bei dieser Gelegenheit wollte man auch die immer wiederkehrenden Streitigkeiten der mährischen Markgrafen beilegen und bewog deshalb Prokop, seine mährischen und böhmischen Besitzungen gegen einige schlesische Herzogthümer und Herrschaften umzutauschen. Aber das gerühmte brüderliche Vertrauen nahm bald und für immer ein klägliches Ende. Schon am 6. März ließ Sigmund seinen Bruder in der Stille

[1] Der Brief, die günstige Antwort des Dogen und Sigmund's Erwiderung auf dieselbe in der Copia dei Commem., IX, 452 und 462, nach M. Horváth, Geschichte von Ungarn, II, 235. — [2] Bei Fejér, X, IV, 99 fg.

Digitized by Google

in Verhaft nehmen und auf dem Hradschin streng bewachen. So geheim dessen Gefangenschaft auch gehalten wurde, verbreitete sich doch das Gerücht von derselben; und da Sigmund die erlangte Gewalt sogleich zur Auflegung der drückendsten Steuern gemisbraucht und sich nebstbei viele Eigenmächtigkeiten, sogar Grausamkeiten erlaubt hatte, so nahmen mehrere Barone, die meisten königlichen Städte und die Mehrzahl des Volks für Wenzel Partei. Prokop stellte sich an ihre Spitze und verband sich abermals mit Ruprecht und dem Markgrafen Wilhelm von Meißen. Sigmund bewies diesmal große Thätigkeit und noch größere Treulosigkeit. Am 2. Juni ließ er den gefangenen Bruder in einen festen Thurm der königlichen Burg einschließen und rückte tags darauf gegen den Markgrafen Prokop. Vor dessen Hauptsitze, der hohen und festen Burg Besig, angelangt, lud er ihn unter dem Versprechen sichern Geleits zu sich und verhaftete ihn dennoch, als er kam. Rasch schlug er sodann jeden Widerstand, der sich gegen ihn erhob, nieder, bildete aus den ihm am meisten ergebenen Mitgliedern des Herrenbundes einen Regierungsrath und ging schon gegen Ende Juni, seine beiden Gefangenen mit sich führend, nach Oesterreich. Er gab vor, daß er Wenzel nach Rom zur Kaiserkrönung geleite. Wenn er wirklich je entschlossen gewesen, dieses zu thun, so war er es nur, weil er statt der gekrönten kaiserlichen Puppe als Vicar zu regieren und dann um so sicherer mit der Zeit auch die Krone selbst an sich zu bringen gehofft hatte; jetzt aber gab er den Plan gänzlich auf. In dem Schlosse der Cilly, Schauenberg oberhalb Linz, rathschlagte man zwar noch darüber, ob Hermann Cilly den römischen König, der nicht einmal über seine Person mehr verfügte, zu Galeazzo Visconti nach Mailand führen solle, damit dieser ihn nach Rom geleite und dort zum Kaiser krönen lasse; allein auch dieser ebenso gefährliche wie unwürdige Vorschlag wurde bald verworfen, denn Sigmund hoffte bei der ihm günstigen Lage der Dinge, das heiß ersehnte Ziel, zur Herrschaft über alle Länder seines Hauses und dadurch auch zur Kaiserkrone zu gelangen, auf andere Weise leichter und schneller erreichen zu können. Er brachte Wenzel einstweilen nach Wien und übergab ihn der Obhut der Herzoge von Oesterreich; Prokop aber ließ er in der Gefangenschaft auf dem presburger Schlosse für seine Widersetzlichkeit büßen.[1] An den Römerzug konnte einige Zeit darauf gar nicht mehr gedacht werden, da Galeazzo, durch dessen Hülfe allein das Gelingen desselben möglich war, am 3. Sept. starb.

Um so eifriger arbeitete Sigmund an der Ausführung seiner Entwürfe, wobei ihm die österreichischen Herzoge wichtige Dienste leisten sollten. Daher erneuerte er mit ihnen zu Wien am 18. Aug. 1402 nicht 1402
nur die schon von seinem Vater Karl IV. geschlossene Erbeinigung der Häuser Luxemburg und Oesterreich, sondern nahm auch sogleich Albrecht IV., den Gemahl seiner Schwester, für den Fall, daß er selbst keine männlichen Erben hätte, gleichsam an Kindesstatt an und ver-

[1] Chronicon Benessii, bei Dobner, Monumenta, IV. Windeck, Kap. 16, bei Mencken, I. Pelzel, König Wenzeslaus, S. 460 fg. Vgl. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's, I, 152 fg., und Palacky, Geschichte von Böhmen, III, II, 127 fg.

sprach, ohne Verzug einen Reichstag nach Presburg zu berufen, „dort würden die Stände, wie er hoffe, dem Herzoge als Kronerben Treue schwören, und einige vornehme Herren sodann auch ihre Kinder an den wiener Hof schicken“.[1] Darauf begab er sich mit Albrecht nach Presburg, wohin er in der Zwischenzeit die Stände bereits geladen hatte. Durch welche Mittel er sie für seine Absichten gewann, ist unbekannt[2]; genug, am 14. Sept. erließ er ein Manifest, in welchem er verkündigte, daß er nach dem Rathe und mit Genehmigung der Prälaten, Barone, Herren und übrigen Reichsgenossen den Herzog Albrecht von Oesterreich, Gemahl seiner Schwester, zu seinem Erben im ungarischen Reiche und allen zu demselben gehörenden Nebenländern einsetzen wolle.[3] Sieben Tage später, am 24. Sept., stellten die Reichsstände eine Urkunde aus, daß König Sigmund mit ihrem Vorwissen, Rathe und Willen für den Fall, daß er ohne männlichen Erben stürbe, den Herzog Albrecht zu seinem Nachfolger erkoren habe und deshalb den früher mit dem Markgrafen Jost geschlossenen Erbvertrag widerrufe. Die Urkunde trägt 110 Unterschriften; darunter befinden sich: die Erzbischöfe Johann Kanizsay von Gran und Johann Gara von Kalocsa; die Bischöfe Cardinal Valentin von Fünfkirchen, Thomas Ludányi von Erlau, Stephan Upor von Siebenbürgen, Gregor von Csanád, Johann von Bosnien; der Prior von Vrána, Emerich Bubek; Nikolaus Gara, Palatin; Nikolaus Marczali, Vajda von Siebenbürgen; Stibor, gewesener Vajda desselben Landes; Frank Széchényi, Oberstlandesrichter (Judex curiae); Johann Maróthy, Ban von Macsó; Emerich Perényi, Oberstmundschenk; Nikolaus Treutel, Obersttruchseß; Johann Gara, Graf von Temes; Paul Péchy, Michael Nádásdy, Lorenz Hederváry, Nikolaus und Ladislaus Csáky, Simon Scécsén, Simon Rozgonyi, Johannes Pásztohay, Stephan Kompólthy, Stephan Bátory, Kápolyi, Drugeth, Thurzó, Bánfy u. s. w.; den Schluß machen die zwei Städte Presburg und Oedenburg.[4] Zur Ergänzung der Angelegenheit und um Albrecht noch mehr an sich zu fesseln, erließ Sigmund außerdem drei Urkunden; in der ersten ernennt er den Herzog zu seinem Statthalter während seiner Abwesenheit aus dem Reiche und zum Vormund seiner Kinder, die er etwa noch erzeugen und unmündig zurücklassen könnte; in der zweiten sichert er dem Herzoge als königlichem Statthalter eine seinem Range angemessene Residenz und 12000 Dukaten Jahrgehalt zu; in der dritten endlich gebietet er den Reichsständen und Behörden, dem Statthalter zu gehorchen.[5]

So errang Sigmund, der erst vor einem Jahre den Thron mit dem Gefängnisse vertauschen gemußt und verloren geschienen hatte, in kurzer Zeit und mit leichter Mühe außerordentliche Erfolge; die Krone Ungarns saß wieder auf seinem Haupte, Böhmen war seiner Herrschaft unter-

[1] Kurz, Oesterreich unter Herzog Albrecht IV., S. 110. Die Urkunde bei Fejér, X, IV, 130. — [2] Windeck (Kap. 16) sagt, durch Ueberredung und, wo die nicht half, durch Zwang habe Sigmund die Stände dahin gebracht, daß sie Albrecht als seinen Nachfolger anerkannten. — [3] Pray, Hist. reg. Hung., II, 184. — [4] Bei Katona (Hist. crit., XI) ist die Urkunde fehlerhaft, richtiger bei Pray (De sigillis, S. 41) und Fejér (X, IV, 134 fg.) abgedruckt. — [5] Fejér, X, IV, 140, 144, 142.

worfen und die freiheitstolzen Ungarn empfingen demüthig von ihm ihren zukünftigen König. Aber diese Erfolge waren nicht das Werk der Kraft und Klugheit, die dem, was sie gründet, auch Dauer zu geben weiß, sondern das zufällige Ergebniß günstiger Umstände, die er ohne jegliche Rücksicht auf Recht und Treue zu seinem Vortheil ausbeutete; sie mußten wieder verschwinden, sobald sich die Umstände änderten. Und so geschah es. Die einheimischen Gegner Sigmund's waren weder vernichtet noch versöhnt; die Art, wie er der Nation nicht einen Thronfolger, sondern eine neue Dynastie plötzlich aufgedrungen, erregte überall tiefe Erbitterung und entfremdete ihm selbst seine treuesten Freunde. Sein gefährlichster Feind Ladislaus von Neapel, der sich unterdessen von seinem Nebenbuhler in Neapel, Ludwig, befreit hatte, konnte nun seine Anhänger im ungarischen Reiche werkthätig unterstützen, und der Papst Bonifacius hörte nicht auf, für ihn unter der Hand zu arbeiten. Im Sommer 1402 entsendete Ladislaus seinen Admiral Aldemarisco mit sechs Schiffen nach Dalmatien. Dieser wurde am 24. Aug. in Zara mit offenen Armen aufgenommen; das Beispiel der angesehenen Stadt reizte zur Nachahmung; überall, wohin er sich wandte, holte ihn die Geistlichkeit, die den Weisungen des Papstes gehorchte, in feierlicher Procession ein; das durch sie geleitete Volk begrüßte ihn mit Jubel, und in kurzer Zeit erklärten sich die meisten Städte und Inseln freiwillig für Ladislaus. Sigmund hielt die Sache nicht für so gefährlich, wie sie wirklich war, und that nichts weiter, als daß er Paul Bessenyey und Paul Péchy zu Banen ernannte und hinschickte.[1]

Desto eifriger rüstete er sich, nach Böhmen zu ziehen, um das mit schmählicher Treulosigkeit begonnene Werk zu vollenden und durch den Erfolg zu Ehren zu bringen. Denn auch dort waren ernste Unruhen ausgebrochen; der größte Theil des Adels, des Klerus und der Städte glaubte, durch die ihrem Könige angethane Gewalt habe Sigmund alle Verträge zerrissen, und wollte ihn nicht länger als Reichsverweser anerkennen. Nachdem er also am 29. Sept. das letzte, was er von Brandenburg noch besaß, die Neumark, welche einem frühern Vertrage gemäß seinem Vetter Jost hätte zufallen sollen, dem Deutschen Orden um 63700 Dukaten verkauft[2], die ofener Münze an Ulrich Wolfart verpfändet[3] und bei Herzog Albrecht ein Anlehn gemacht hatte, brach er Anfang November mit 12000 Mann, meist Kumanen und Jaßigern, nach Böhmen auf.[4] Er schlug den Weg über Wien ein, wo er Wenzel zwang, ihm vollends alle königlichen Rechte einzuräumen und den Burggrafen zu befehlen, daß sie hinkommen sollten, um dem König Sigmund und dem Herzog Albrecht zu huldigen.[5] Aber die Burggrafen gehorchten nicht; die Zahl der Gegner Sigmund's wuchs; Markgraf Jost trat offen auf ihre Seite, und die Bürger des durch seine Silbergruben reichen Kuttenbergs waren die eifrigsten in der Anhänglichkeit an ihren König. Im December bezog Sigmund bei Kollin an der Elbe ein Lager, aus dem er ein

[1] Lucius, V, Kap. 4. Paulus de Paulo, bei Schwandtner, III, 746 fg. Farlatus, III, 357. — [2] Fejér, X, IV, 149. — [3] Ebenda, S. 152. — [4] Pelzel, König Wenzel, II, 486 fg. — [5] Pelzel, Urkunden, Nr. 184. Windeck, a. a. O., S. 1080.

Digitized by Google

Manifest an die Nation erließ, in welchem er die Ursache seiner Ankunft darlegte und unter Androhung der schwersten Strafen allen Baronen, Rittern und Städten befahl, mit ihren Kriegsleuten und Belagerungsgeräthen zu ihm zu stoßen. Der Endzweck dieser großen Machtentwickelung war vor allem die Eroberung Kuttenbergs. Die bedrängte Stadt konnte der Uebermacht nicht lange widerstehen und capitulirte
1403 in den ersten Wochen des neuen Jahres 1403. Sigmund legte ihr harte Bedingungen auf; die vornehmsten Bürger mußten auf den Knien um Gnade flehen und unmäßige Geldbußen zahlen; dann zog er in die Stadt ein und nahm den dort aufbewahrten Schatz Wenzel's weg, der eine Million Goldgulden (bei 3,500000 Fl. ö. W.) werth gewesen sein soll.[1] Zufrieden, die Hauptfeste des Widerstandes gebrochen und reiche Beute gewonnen zu haben, unternahm Sigmund nichts Wichtiges mehr. Am 14. April schloß er mit Jost und seinen andern böhmischen Gegnern Waffenstillstand, der bis zum 20. Mai dauern sollte, später jedoch verlängert wurde, und kehrte in der zweiten Hälfte des Juli nach Ungarn zurück.[2] Da entwich Wenzel am 11. Nov. aus Wien, gelangte glücklich nach Prag und wurde von dem größten Theile seines Volks mit Freuden aufgenommen. Er löste sogleich den von Sigmund eingesetzten Regierungsrath auf, vertilgte eifrig jede Spur von dessen Herrschaft, verband sich wider ihn mit seinen Vettern Jost und Prokop (der letztere war ebenfalls aus dem Gefängnisse entkommen oder entlassen worden), behauptete sich, wie wir sehen werden, gegen alle seine Angriffe und regierte von nun an mit mehr Einsicht und Kraft als früher bis an seinen Tod.[3]

Während Sigmund vergeblich der böhmischen Krone nachjagte, gerieth er abermals in die größte Gefahr, die ungarische zu verlieren. Her-
1402 voja und Ostoja ergriffen sogleich des Ladislaus Partei; der Prior Emerich Bubek überlieferte ihnen nach kurzer Belagerung am 11. Oct. 1402 die uneinnehmbare Feste Vrána und trat gleichfalls zu Ladislaus über; darauf huldigten Traw, Sebenigo und Spalatro dem Gegenkönige, und am 27. Dec. ging von Zara eine feierliche Gesandtschaft nach Neapel, um ihn zur Ueberfahrt einzuladen.[4] Auch in Ungarn selbst erklärten sich viele angesehene und einflußreiche Männer für Ladislaus, unter ihnen der graner Erzbischof Johann mit seinen Brüdern Stephan und Nikolaus Kanizsay, der Bischof von Erlau Thomas Ludányi, der gewesene Palatin Dietrich und seine Neffen Ladislaus und Franz Bubek, mehrere Drugeth, Peter Füzesséry, Peter und Jakob Ördög, Stephan und Thomas Debrőy, Herren auf Tokaj, Tállya, Tarczal und Regécz, und selbst der Bischof von Agram, Eberhard, Sigmund's Tröster im Gefängnisse, blieb wenigstens unthätig, wenn nicht auch seine Treue dem Papste zulieb zu wanken anfing.[5]

1403 Emerich Bubek und Johann Hervoja schlugen am 4. Febr. 1403 den Ban Bessenyey und nahmen ihn gefangen.[6] Die Misvergnügten hielten

[1] Windeck, a. a. O. — [2] Pelzel und Aschbach, a. a. O. — [3] Dieselben. Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, III, I, 152—153. — [4] Lucius, Paulus de Paulo, Farlatus, a. a. O. — [5] Die Namen sind aus verschiedenen Urkunden zusammengetragen. — [6] Paulus de Paulo. Urkunde für Maróthy, Fejér, X, IV, 298.

Digitized by Google

nach diesem Siege hin und wieder Versammlungen, in denen sie den erschlichenen oder erzwungenen Erbvertrag mit Herzog Albrecht für ungültig erklärten, Sigmund entsetzten und Ladislaus zum König ausriefen. Auch bestellten sie einen Regierungsrath, der Staatsbeamte ernannte, Steuern ausschrieb, Geld prägen ließ, Güterschenkungen vornahm und selbst mit dem Auslande Verbindungen anknüpfte. Die Versammlung in der Gespanschaft Sümeg (Somogy) ließ am 23. März an sämmtliche Reichsbeamte den Befehl ergehen, Stephan Debrőy zu gehorchen und die königlichen Einkünfte nach seiner Verfügung zu verwalten.[1] Die Versammlung zu Zalatnok in Kroatien schloß am 4. April mit den polnischen Ständen ein Schutz- und Trutzbündniß; die Ungarn verbürgten sich, daß der König, den sie erwählen würden, mit dem polnischen Freundschaft halten werde; sie gingen darauf ein, daß jede der beiden Nationen im Besitze dessen bleibe, was sie jetzt innehabe (d. h. Ungarn verzichtete auf Rothrußland), und setzten endlich hinzu: wie sie ihrem König nie behülflich sein würden, wenn er Polen mit Krieg überziehen wollte, so hoffen sie auch das Gleiche von den Ständen Polens. Die Vertragsurkunde ist mit 54 ungarischen Unterschriften versehen.[2] Nebstbei gingen wiederholt dringende Botschaften an Ladislaus, daß er seine Ankunft beschleunige; und in der Versammlung, welche die Aufständischen im Lager in der Umgegend Posegas hielten, ward am 24. Mai beschlossen, ihn recht bald zu krönen.[3] Jetzt trat auch Bonifacius IX. offen für Ladislaus auf; am 1. Juni gab er ihm den Titel eines Königs von Ungarn und entsendete zugleich den Cardinal Angelus Acciajoli unter dem Vorwande kirchlicher Angelegenheiten, aber mit der Weisung: „Ladislaus, den König von Sicilien, bei der Besitznahme des ungarischen Thrones, der ihm von Rechts wegen gebührt, mit geistlichen und weltlichen Mitteln zu unterstützen".[4] Der graner Erzbischof veröffentlichte die Bulle in seinem Sprengel, andere Bischöfe folgten seinem Beispiele, und hierzu eigens beauftragte Sendboten (Bullenträger) durchzogen mit derselben das Land und reizten die niedere Geistlichkeit auf, die wieder das Volk in Bewegung setzte.[5] So verbreitete sich die feindselige Stimmung gegen Sigmund immer weiter, und der Anhang des Ladislaus erstarkte besonders in dem Landstriche jenseit der Donau. Auch die Burg Altofens gerieth durch den Uebertritt ihres Befehlshabers Benedict Makray in dessen Gewalt, worauf auch die Stadt selbst sich für den Gegenkönig erklärte, den Raab, Gran, Erlau und etliche andere bischöfliche Städte ebenfalls anerkannten. In dieser gefährlichen Lage fehlte es den Freunden Sigmund's, die bisher immer mit treuer Ergebenheit für ihn gewirkt und gekämpft hatten, entweder an Kraft oder an Neigung, dem Aufstande mit Nachdruck entgegenzutreten; denn auch sie mochten sich durch sein Verfahren bei der Ernennung Albrecht's zum Thronfolger gekränkt fühlen und es nicht der Mühe werth halten, Gut

[1] Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 301 fg. — [2] Dogiel, Cod. diplom., I, 41. Katona, Hist., X, 557; XI, 583. — [3] Katona, Hist., XI, 583. — [4] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1403, Nr. 13. — [5] Der Schenkungsbrief König Albrecht's für die Gara, bei Kaprinay, Hung. Diplom., II, 363.

und Leben für einen Fürsten zu wagen, der mit unbegreiflichem Leichtsinn zu einer zweifelhaften Eroberung auszog, während eine zahlreiche Partei schon aufgestanden war, um ihn vom Throne zu stoßen.

Hätte Ladislaus nicht im Hinblick auf das tragische Schicksal seines Vaters gezagt, in Person nach Ungarn zu kommen, hätte er eine Armee mit sich gebracht und im Kampfe um die Krone sich an die Spitze seiner Anhänger gestellt, so würde er wahrscheinlich gesiegt haben. Aber er zögerte und versäumte die günstige Zeit, in welcher Sigmund durch den noch nicht beendigten Krieg in Böhmen festgehalten wurde. Erst Ende Juli, als dieser seine böhmischen Feinde bereits niedergeworfen hatte und sich zur Heimkehr rüstete, brach er von Neapel auf und landete in
1403 Zara, wo ihn am 5. Aug. 1403 der Erzbischof von Gran, jedoch nicht mit der Krone Stephan's, krönte.[1] Er meldete noch an demselben Tage dem venetianischen Dogen, wie festlich und unter welchem Andrange der Großen und des Volks die Feierlichkeit vor sich gegangen sei[2], und bestätigte die Privilegien der dalmatinischen Städte. Auch jetzt zögerte er noch, sich nach Ungarn zu wagen, und setzte sich erst Anfang September dorthin in Bewegung. Da zumeist der Klerus seine Partei ergriffen hatte, wurden die Kriegsscharen der Aufständischen, mit denen er vorrückte, von Ort zu Ort mit Glockengeläute empfangen, und die Priester trugen seinen Fahnen, um ihnen Zauberkraft zu geben, allerhand Heiligthümer und Reliquien entgegen.[3] Sein Marsch bis Raab, auf dem er nirgends einem Feinde begegnete, glich einem Triumphzuge. Aber in kurzer Zeit nahm die Sache eine andere Wendung. Sigmund war auf die Mahnung Nikolaus Gara's, der sich selbst nach Böhmen zu ihm begeben hatte, zu Anfang August in Presburg mit seinen Kumanen eingetroffen. Nun faßten seine Getreuen wieder Muth, zogen ihm mit ihren Kriegsscharen zu, und in die Unternehmungen kam Einheit und Nachdruck. Stibor führte einen Theil des Heeres zu Schiff auf der Donau nach Raab, vereinigte sich dort mit den Garaern und brachte die Stadt nach kurzer Belagerung in seine Gewalt. Nach diesem Siege rückten die Feldherren gerade auf Ladislaus los, der unterhalb Raab bei Pápa-Pinkócz lagerte, zerstreuten seine Armee und erbeuteten alles Kriegsgeräth und Gepäck. Hierauf setzten die Gara den Fliehenden nach, während Stibor Altofen einschloß und zur Uebergabe nöthigte, wobei auch Makráy in Gefangenschaft gerieth.[4] Unterdessen belagerte Sigmund selbst Gran, richtete aber gegen die feste, von ihren Befehlshabern Lábos und Siebenhüter tapfer vertheidigte Stadt wenig aus, bis Stibor herbeikam und durch kühne Stürme dieselbe dem Falle nahe brachte. Da erschien der Erzbischof Kanizsay im Lager, übergab sich und die Stadt dem Könige, bat um Gnade und erhielt dieselbe, doch entzog Sigmund ihm das Kanzleramt und bekleidete mit demselben den

[1] Sozomenus, Hist. Pistoriens., bei Muratori, Script. rer. Ital., Bd. 16. Daß Ladislaus nicht mit der Krone Stephan's gekrönt worden sei, sagt Sigmund. Fejér, X, IV, 299. — [2] Copia dei Commem., IX, 568. — [3] Theodor. de Niem, II, Kap. 18. — [4] Mednyanszky, Diplomatar. Stiborianum, bei Majláth, Geschichte der Magyaren, II, 150. Hormayr, Taschenbuch für 1823, S. 181.

agramer Bischof Eberhard.[1] Peter Perényi besiegte bei Nagypatak das Haupt der Aufständischen in der obern Theißgegend, Stephan Debrőy, der dann nach Siebenbürgen floh und bald darauf starb. Erlau öffnete seine Thore dem Simon Rozgonyi, der nur mit 400 Reitern vor denselben erschien.[2] Der Bischof Thomas Ludányi hatte sich schon nach Siebenbürgen geflüchtet und ging später, als er auch dort keine Sicherheit mehr fand, nach Polen, von wo er erst zur Zeit der Kostnitzer Kirchenversammlung zurückkehrte und seinen Bischofssitz wieder einnahm. Unterdessen schlug der grimmige Ban von Macsó, Johann Maróthy, den Prior von Vrána, Emerich Bubek, eroberte dessen Burg Thorva und drängte ihn aus Kroatien nach Bosnien; er verfuhr gegen die Aufständischen um so härter, weil er vor der genannten Burg durch einen Pfeil verwundet wurde, der erst im vierten Jahre darauf ausgezogen werden konnte.[3]

In wenigen Wochen war das ganze ungarische Gebiet von den Aufständischen gesäubert und zum Gehorsam gegen Sigmund zurückgekehrt, bis auf die Seestädte Dalmatiens, die Ladislaus und seine Anhänger noch besetzt hielten. Da verkündigte Sigmund auf die Bitte und den Rath seiner Getreuen zu Ofen am 8. Oct. eine allgemeine Amnestie und verbürgte allen, auch den Häuptern des Aufstandes, die sich bis zum künftigen Weihnachtsfeste persönlich stellen würden, völlige Straflosigkeit an der Person und dem Vermögen.[4] Diese zu rechter Zeit erlassene Amnestie machte einen so wohlthätigen Eindruck, daß sich Ladislaus bald gänzlich verlassen sah, und daß selbst die Seestädte sich seiner zu entledigen suchten. Mit Recht fürchtete er, daß ihn das Schicksal seines Vaters erreichen könnte, ernannte Hervoja zu seinem Statthalter in Dalmatien und Kroatien und kehrte nach Neapel zurück.[5] Um jedoch einigen Vortheil aus dem mislungenen Unternehmen zu ziehen oder wenigstens die Kosten desselben zu decken, trug er die Seestädte Venedig zum Verkauf an und fand den Senat nicht abgeneigt, den Handel zu schließen. Sobald Sigmund davon hörte, warnte er brieflich den Dogen, sich in Unterhandlungen über den Kauf einzulassen, und fragte zugleich, warum Venedig den Tribut von 7000 Dukaten schon seit vier Jahren nicht gezahlt habe. Weil aber des Dogen Antwort zweideutig lautete, forderte er ihn nochmals ernstlich auf, sich über beide Gegenstände bestimmt zu erklären. Die drohende Sprache, welche Sigmund führte, bewog die Republik, einstweilen die Unterhandlungen mit Ladislaus abzubrechen.[6]

Noch gegen Ende von 1403 kam Ostoja, Ladislaus' eifriger Parteigänger, den sein Nebenbuhler Twartko Scurus aus Bosnien vertrieben hatte, nach Ofen, warf sich dem Könige zu Füßen und flehte um Verzeihung und Hülfe. Sigmund gab dem Ban Maróthy den Auftrag, den

[1] Windeck, Kap. 17. — [2] Sigmund's Urkunden für Perényi und Rozgonyi von 1411 und 1414, bei Fejér, X, v, 162 fg., 466 fg. — [3] Der Schenkungsbrief für Maróthy von 1404. Fejér, X, iv, 298 fg. — [4] Corpus juris Hung., Gratia Sigismundi. Der besondere Gnadenbrief für die Kanizsay und Bubek, X, iv, 230. — [5] Lucius V, Kap. 4. — [6] Copia dei Commem., IX, 566, nach M. Horváth, Geschichte von Ungarn, II, 241.

Digitized by Google

Verjagten in sein Gebiet zurückzuführen; dieser vollzog denselben mit dem gewohnten Nachdruck und zerschmetterte auch in Verbindung mit einem Schuzbefohlenen Emerich Bubek's Streitmacht und die letzten Ueberbleibsel des Aufstandes in Bosnien, nahm Ostoja in Treue für den König und ließ in dessen Residenzorte Babulcs eine ungarische Besatzung. Darauf ging er im Frühling des folgenden Jahres nach Siebenbürgen, trieb den erlauer Bischof nebst den übrigen dorthin geflohenen Genossen seiner Partei nach Polen und eilte wieder nach Bosnien zurück, wo er immer mehr feste Plätze mit ungarischer Kriegsmannschaft besetzte, damit dieselben künftig bei der Rückeroberung Dalmatiens und des südlichen Bosnien als Stützpunkte dienten. [1]

Zufolge des Aufstandes und der Amnestie war vielfache Verwirrung in den adelichen Grundbesitz gekommen, und drohten sogar neue Unruhen auszubrechen. Denn Sigmund hatte, noch während der Aufruhr dauerte, ohne richterlichen Spruch die Güter derer, die an demselben theilnahmen, eingezogen und großentheils voreilig an seine Getreuen verschenkt, sodann aber, als er die Amnestie verkündigte, allen, welche die königliche Gnade nachsuchten, und einigen insbesondere den Besitz ihres Vermögens gewährleistet; ja es waren auch Unschuldige fälschlich angeklagt und ihrer Besitzungen beraubt worden. Einerseits verlangten nun alle Amnestirten die Rückgabe ihrer confiscirten Güter; andererseits weigerten sich die neuen Besitzer, das wieder abzutreten, was ihnen der König einmal verliehen hatte. Um dem Uebel vorzubeugen, das hieraus entstehen konnte, erließ Sigmund „nach dem Rathe der Prälaten, Barone und Magnaten“ zu Ofen am 18. Febr. 1404 ein Decret, welches die in der Treulosigkeit hartnäckig Beharrenden ihrer Güter verlustig erklärte; den Begnadigten sowie den unschuldig Beraubten, die ihre Ansprüche rechtfertigen könnten, die Rückerstattung des Ihrigen verhieß; die Bedingungen angab, unter denen confiscirtes Gut den neuen Inhabern verblieb, und verordnete, daß alle hieraus entspringenden Fragen und Streitsachen vor das Gericht des Königs und der Barone gebracht und dort nach Recht und Billigkeit entschieden werden sollen. [2]

Sehr empfindlich bestrafte Sigmund die römische Curie dafür, daß Bonifacius IX. sich an die Spitze von seinen und seines Hauses Feinden gestellt und besonders in Ungarn dem Aufstande so eifrig Vorschub geleistet hatte, durch ein Decret, welches er zu Presburg am 6. April 1404 herausgab. „Es ist eine Sünde“, sagt er in der Einleitung, „dem zu gehorchen, der den Samen der Zwietracht im Reiche ausstreut“, und befiehlt sodann „mit Beirath und Zustimmung sämmtlicher geistlichen und weltlichen Herren, größern und kleinern Adelichen und aller Reichsbehörden“: daß von nun an im Reiche sich niemand erkühne, eine Zahlung oder Taxe, welcher Art immer, an die päpstliche Kammer zu entrichten; daß kein geistlicher oder weltlicher Baron es wage, denen, die Bestallungsschreiben von der römischen Curie erhalten haben, ohne königliche Erlaubniß irgendeine Pfründe, Würde oder Amt zu verleihen; daß niemand sich getraue, eine Pfründe oder Amt kraft solcher Schreiben

[1] Der Schenkungsbrief für die Maróthy von 1405, a. a. O. — [2] Sigismundi reg. Decret. I im Corp. jur. Hung.

Digitized by Google

anzunehmen; daß niemand sich unterstehe, vom Papste, den Cardinälen und päpstlichen Beamten Bullen, Briefe und Befehle, gleichviel welchen Inhalts, zu empfangen, zu veröffentlichen und zu vollziehen, bis es der König nicht gestattet. Wer diesen Befehlen nicht gehorchte, soll als Hochverräther, widerspenstige Geistliche aber sollen mit Verlust des Amtes, der Güter und des Kopfes bestraft werden. Zugleich erhielten die Bischöfe und weltlichen Staatsdiener die strengste Weisung, das Decret zur Kenntniß des gesammten Volks zu bringen.[1] Ein ähnliches Decret hatte Sigmund ebenfalls von Presburg schon am 9. Aug. 1403 für Böhmen erlassen.[2] Dieses blieb ein todter Buchstabe, das ungarische aber wurde strenge gehandhabt und ward die Grundlage des nachherigen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat.

Als Sigmund die Entweichung seines Bruders Wenzel erfuhr, zürnte er den Herzogen von Oesterreich so sehr, daß er sie mit bewaffneter Hand für ihre vermeintliche Treulosigkeit strafen wollte. Es gelang ihnen aber, ihn von ihrer Schuldlosigkeit zu überzeugen; auch verbanden sie sich, ihm mit ansehnlicher Macht in demjenigen Kriege beizustehen, den er gegen Wenzel und die Markgrafen von Mähren zu führen gedachte. Sie thaten dies um so lieber, weil ihre eigenen Länder von mährischen und böhmischen Freibeutern viel zu leiden hatten und sie hoffen konnten, bei dieser Gelegenheit die Räuber zu züchtigen. Im Sommer 1404 rückte Sigmund gegen Mähren ins Feld und Herzog Albrecht ver- 1404
einigte seine Streitmacht mit ihm. In den ersten Tagen des Juli umschloß das verbündete Heer das stark befestigte Znaim, in welchem Hynek von Kunstat, Suchy Čert (der dürre Teufel), und Johann von Lambert, Sokol (der Falke) vom Volke genannt und beide ihrer Raubzüge wegen berüchtigt, den Befehl führten. Die Belagerung dauerte bereits sechs Wochen, ohne daß die damals gewöhnlichen Maschinen und die ungeschlachten Kanonen des Herzogs Albrecht den Mauern bedeutenden Schaden zufügen konnten, als eine ruhrähnliche Krankheit unter den Belagerern ausbrach, von der bald auch Sigmund und Albrecht ergriffen und zum Abzug genöthigt wurden. Der König genaß nach kurzer Zeit, der Herzog aber starb am 14. Sept.[3] Unterdessen hatte Wenzel den König Wladislaw von Polen um Hülfe angerufen und ihm zum Lohne ganz Schlesien oder wenigstens einen Theil davon angeboten; den Böhmen misfiel jedoch die Abtretung eines Gebiets, und die polnischen Großen widerriethen die Annahme desselben, weil sie Veranlassung zu Zerwürfnissen und Kriegen mit Böhmen geben könnte; das Bündniß kam daher ohne Verlust für Böhmen zu Stande.[4] Aber dasselbe

[1] Katona, XI, 614. Pray, Hierarch., II, Kap. 18. — [2] Die Urkunde bei Pelzel, Nr. 188, S. 92—94. — [3] Chron. Mellic. bei Pez, I, 250; Chron. Ebendorf. bei Pez, II, 825; Windeck bei Mencken, S. 1086, lassen keinen Zweifel übrig, daß eine solche Krankheit im Heere der Verbündeten ausbrach, mithin ist auch die Sage, Jost habe Sigmund und Albrecht vergiften lassen, hinlänglich widerlegt. Gewöhnlich nimmt man an, daß Sigmund während der Belagerung Znaims einen Streifzug nach Kuttenberg unternommen habe; dieses geschieht aber blos, weil man die Nachricht des Beness (bei Dobner, IV, 65), die sich auf den Feldzug zu Ende des Jahres 1402 bezieht, misversteht. Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, III, 1, 201. — [4] Dlugoss, X, 181.

atte keine weitern Folgen, da Sigmund den Krieg nicht fortsetzte und Venzel nur mit Schriften wider ihn stritt und ihn aufforderte, Rechenchaft von seiner Verwaltung des böhmischen Reichs abzulegen.[1] Nach Albrecht's, ihres Oheims, Tode lösten die Herzoge von Oesterreich, Wilelm, Ernst, Leopold und Friedrich, das Bündniß mit Sigmund auf und öhnten sich noch im Laufe des Jahres nicht nur mit Wenzel aus, sonlern erneuerten auch mit ihm und seinen Vettern den alten Erbvertrag hrer Häuser, der ihnen eine fast sichere Aussicht auf die Erwerbung ller böhmischen Länder gewährte, da Wenzel keine Kinder hatte, Signund ausgeschlossen wurde, Jost und Prokop unverheirathet waren.[2] Wenzel hatte also seine Stellung durch Bündnisse befestigt, und Sigmund, ler nun allein stand, das Vertrauen der Böhmen verscherzt und genug u thun hatte, um sich auf dem Throne Ungarns zu behaupten, sah sich ndlich gezwungen, seine weitgehenden Plane aufzugeben, und fing nun n, sich mit den Angelegenheiten Ungarns zu beschäftigen.

Sobald Sigmund aus Mähren heimgekehrt war, versammelte er den ohen Staatsrath; „erwägend, daß mannichfaltige Uebelstände und Nacheile aus den verschiedenen, einander oft zuwiderlaufenden Gepflogeneiten für die Einwohner und den Staat entspringen", machte er am 31. Aug. „nach reiflicher Ueberlegung und zufolge des Rathes, der Gestattung und Zustimmung der Prälaten, Barone und Großen" mehrere eilsame Gesetze, welche auf Verhinderung von Gewaltthätigkeit, genauere Bestimmung des Machtkreises der weltlichen und kirchlichen Behörden, bessere Einrichtung des Geldwesens, des Bergbaues und der Grenzzölle, Gleichheit der Maße und Gewichte u. s. w. abzweckten, zugleich auch die Freizügigkeit der Bauern, ihre Leistungen an den Grundherrn und ihre Steuern an den Staat ordneten.[3]

Aber einige Gesetze, so gutgemeint und zweckmäßig sie auch sein mochten, reichten beiweitem nicht hin, den Uebeln abzuhelfen, die theils aus der Uebermacht der Aristokratie, theils aus der Willkürherrschaft Sigmund's entsprungen waren; etwas Größeres mußte geschehen; eine bessere Ordnung der Dinge ins Leben treten, wenn die gesunkene Wohlfahrt des Landes wieder gehoben und der Thron dieses Königs gesichert werden sollte. Sigmund war endlich zu der heilsamen Ueberzeugung gekommen, daß er sein eigenmächtiges Verfahren aufgeben, sich in den Schranken der Constitution halten und die Gesetze selbst achten müsse, wenn er wolle, daß man ihnen und seinen Anordnungen gehorche; darum beschloß er, von nun an den Reichstag häufiger einzuberufen und durch diesen die Einrichtungen treffen zu lassen, welche das Staatswohl gebieterisch forderte. Zugleich fand er das rechte Mittel, die Uebermacht der hohen Aristokratie, die abermals in Oligarchie ausgeartet war, zu brechen, indem er dem niedern Adel den Einfluß auf die Gesetzgebung und Staatsverwaltung, den dieser, seit die Reichstage höchst selten abgehalten wurden, fast ganz eingebüßt hatte, wieder einräumte und dem durch Reichthum und Bildung bereits zu Ansehen gelangten Bürgerstande die

[1] Die Klagschrift Wenzel's wider Sigmund, Windeck bei Mencken, I, 1078—1082. — [2] Vgl. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's, I, 196 fg. Pelzel, Wenzeslaus, S. 484 fg. — [3] Pray, Hist. reg. Hung., II, 192.

Digitized by Google

Reichsstandschaft verschaffte. Er begann das wichtige Werk schon zu Anfang des Jahres 1405 und sagte auf den 15. April einen Reichstag 1405 nach Ofen an, zu welchem er außer den Prälaten, Magnaten und vier Deputirten aus jeder Gespanschaft auch Abgeordnete der königlichen Städte, Flecken und freien Ortschaften berief, wo die Wünsche und Beschwerden eines jeden gehört und auf den Rath der Prälaten, Barone, vornehmern Großen und Abgeordneten verfügt und angeordnet wurde: Städte mit Mauern zu umgeben, freie Ortschaften zu Städten zu erheben, Gepflogenheiten, die Misbräuche schienen, abzuschaffen, andere zu verbessern und neue Einrichtungen zu treffen.[1] Die hier gegebenen Gesetze erstrecken sich auf alle Zweige der Staatsverwaltung und alle Klassen der Einwohner, hauptsächlich aber beschäftigen sie sich mit den Städten, deren Verkehr, Gerichtswesen und Stellung unter den Reichsständen sie ordnen (die einzelnen Verfügungen werden wir weiter unten an ihrem Platze angeben). Sie waren aber so wichtig und stießen vielleicht auch hin und wieder auf so heftigen Widerwillen, daß Sigmund und seine Räthe es für nöthig hielten, sie dem ganzen Volke, insoweit nämlich dasselbe stimmberechtigt war, vorzulegen, und sie deshalb den einzelnen Comitatsversammlungen zur Berathung und Annahme zu überschicken. Aus einer Aufzeichnung des ofener Domkapitels erfahren wir hierüber Folgendes: „Zufolge eines schriftlichen königlichen Befehls verkündigte Nikolaus Gara, Ungarns Palatin[2], dem gesammten Adel und den übrigen Einwohnern von anderm Range, Würden und Stande der Gespanschaften Pesth und Pilis auf den 26. April eine allgemeine Versammlung, damit sie über den Inhalt des vom Könige zugeschickten Gesetzes berathe. Das Gesetz ward vorgelesen, von Abschnitt zu Abschnitt ernstlich erwogen, und der gesammte Adel und die Personen andern Standes und Ranges, Weltliche und Geistliche, Adeliche und Unadeliche nahmen das Gesetz seiner Form und seinem Inhalte nach einstimmig und ohne Widerspruch an, indem sie erklärten, dasselbe sei zum Ruhme des Reichs, zur Förderung des öffentlichen Wohls und zum Nutzen der Einwohner gegeben worden.“[3] Wie diese mochten sich auch die übrigen Gespanschaften zustimmend geäußert haben, denn auf dem Reichstage, der noch im August desselben Jahres gehalten wurde, erneuerten und bestätigten die Stände jene Gesetze, fügten ihnen die 1404 erlassenen bei und vermehrten sie noch mit einigen neuen, welche besonders wider Misbräuche und jede Art von Gewaltthat gerichtet waren.[4] Diese Gesetze beweisen,

[1] ... convocatis ex omnibus regni nostri comitatibus ac districtibus civitatum, oppidorum et liberarum villarum, regiae jurisdictioni pertinentium, nuntiis et legatis; auditis et diligenter intellectis eorum et cujus libet ipsorum petitionibus, requisitionibus, informationibus, opinionibus et querelis; de praelatorum, baronum et potentiorum regni nostri procerum ipsorum etiam legatorum consilio ... quasdam civitates murorum ambitu cingendas, quasdam liberas villas seu oppida civitatis honore sublimandas, quasdam consuetudines, quae potius abusiones videbantur, abolendas, quasdam moderandas, in melius reformandas, quaedam etiam de novo statuenda decrevimus, sanximus et ordinavimus. Sigismundi decretum II anno ~~1404~~ editum, §. 3, im Corp. jur. Hung. 1405 — [2] Als solcher war er zugleich Obergespan der genannten Gespanschaften. — [3] Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 310. — [4] Sigismundi decretum III anno 1405 editum, im Corp. jur. Hung.

Digitized by Google

aß Sigmund Einsicht genug besaß, das Gute zu wollen; aber leider ehlte es ihm an Beharrlichkeit, dasselbe auch auszuführen; was er mit er einen Hand als Gesetzgeber baute, das riß er großentheils mit der ndern als Regent aus Unachtsamkeit, Laune und Willkür wieder ein.

Nachdem Sigmund die innern Angelegenheiten auf diese Weise gerdnet hatte, richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf die äußern 'erhältnisse. Er wollte einige Grenzstreitigkeiten mit Polen schlichten nd mit König Wladislaw den persönlichen Zwist, der aus dessen ündnisse mit seinem Bruder Wenzel entstanden war, beilegen; desalb bevollmächtigte er Anfang October 1405 Hermann Cilly, den 'alatin Nikolaus Gara, den Oberstlandesrichter Frank Széchény, Franz ubek, Stibor, Simon Hónya und Simon Rozgonyi, sich nach Polen zu egeben und dort mit dem Könige und den Ständen endgültig einen Verleich zu schließen, dem er im voraus seine Genehmigung ertheilte, doch o, daß Gara, wenn auch ein oder der andere Bevollmächtigte wegbliebe, edenfalls den Verhandlungen beiwohne.[1] Weit ernster war das Zervürfniß mit Herzog Wilhelm von Oesterreich, den Sigmund schon als 'erlobten Hedwig's und später als Gemahl Johanna's, die eine Schwester les neapolitanischen Ladislaus war, nicht mit Unrecht als seinen Wideracher betrachtete. Er duldete es daher, daß aus der Umgegend Wieselurgs und Oedenburgs räuberische Einfälle nach Oesterreich gemacht vurden, zürnte aber sehr, als der Herzog nicht nur Gleiches mit Gleichem ergalt, sondern auch Bewohner dieser Gegend, die ihm in die Hände ielen, hinrichten ließ. Und bald bot sich ihm eine willkommene Gelegenheit dar, an Wilhelm Rache zu nehmen. Auf dem Sterbebette hatte ämlich Herzog Albrecht seinen sechsjährigen Sohn Albrecht dem Wohlwollen und Schutze Sigmund's empfohlen; als nun dessen Witwe sich über Herzog Wilhelm, den Vormund des Knaben, beklagte, erklärte er am 11. Mai 1406, daß er verpflichtet und bereit sei, die Witwe und den Sohn Albrecht's gegen jedermann zu vertheidigen. Zum Beweise dessen, wie sehr ihr Wohl ihm am Herzen liege, wies er der Witwe sogleich ährlich 5400 Pfund wiener Denare auf ungarische Güter an und wenige Tage darauf stand bereits ein Heer Söldner (die Ungarn mischten sich nicht in die ihnen fremde Angelegenheit) schlagfertig an der österreichischen Grenze. Den Kampf mit dem mächtigen Feinde konnte der Herzog nicht aufnehmen, und schickte am 27. Mai eine zahlreiche Gesandtschaft nach Presburg, die den ihm verderblichen Zwist beilegen sollte, aber len Zorn Sigmund's nicht beschwichtigen konnte, und bis auf zwei Mitglieder, die noch zurückblieben, wieder heimkehrte. Die beiden fingen nun die Sache klug an; sie sagten offen, daß ihr Herzog zwar nicht verde widerstehen können, daß aber der König, wenn er die Feindseligkeiten fortsetzte, keine Aussicht habe, die römische Krone je zu gewinnen, und machten ihn hierdurch zum Frieden geneigt. Sechs Wochen larauf starb Wilhelm; mit seinem Tode löste sich das Bündniß Oestereichs mit Wenzel auf; seine Witwe Johanna, die Gegnerin Sigmund's, lie sich gern Königin von Ungarn nannte, wanderte zu ihrem Bruder

[1] Die Vollmacht, Datum Byhigg die prox. p. f. b. Michaelis Arch. a. d. 405, im kaiserlichen Archiv; nach M. Horváth, Geschichte, II, 249.

Digitized by

nach Neapel; alle Ursache zu Argwohn und Feindseligkeit war verschwunden und das frühere freundschaftliche Verhältniß zwischen dem Könige und den Herzogen wurde wiederhergestellt.[1]

Nun erst wandte sich Sigmund nach Süden, wo unterdessen wichtige Ereignisse vorgegangen waren; aber leider fast schon zu spät und ohne sich das große Ziel, welches jetzt erreicht werden konnte, vorzustecken. Während er aus engherziger Eitelkeit und Habsucht mit seinen nächsten Verwandten kämpfte, während die andern weltlichen und geistlichen Mächte der Christenheit ihre eigennützigen, meist kleinlichen und verderblichen Streite ausfochten, wurde die günstigste, nie wiederkehrende Gelegenheit versäumt, die furchtbaren Osmanen für immer aus Europa zu vertreiben. In der gesegneten Landschaft Soyd, ohnweit Samarkand, hatte sich der Emir von Kasch Timur (weil er hinkte, Timurlenk, der lahme Timur, nach verderbter Aussprache gewöhnlich Tamerlan genannt), ein Nachkomme des Hauses Dschengiskhan's, 1335 geboren, nach einer bedrängnißvollen Jugend rasch zur Macht erhoben. Schon 1370 warf er sich zum Beherrscher von ganz Dschagatai auf; schrecklicher als Attila und Dschengis durchzog er dann vierunddreißig Jahre lang mordend, verwüstend und erobernd Asien von der Chinesischen Mauer bis jenseit der Wolga und vom Ganges bis in die Nähe des Mittelländischen Meeres. (Hohe Thürme, aus Menschenschädeln erbaut, waren die gräßlichen Denkmäler seiner Siege.) Den furchtbaren Weltstürmer flehten mehrere anatolische Fürsten, der griechische Kaiser und andere europäische Herrscher um Hülfe wider ihren Dränger, den türkischen Sultan Bajazet, an. Also brach Timur 1400 mit einem ungeheuern Heere gegen Westen auf und rückte, Schutthaufen und Einöden hinter sich lassend, in Syrien ein. Aber die zwei Gewaltigen scheuten einander; zwei Jahre dauerten ihre Wortkämpfe und Unterhandlungen, bis endlich am 28. Juni 1402 bei Angora, dem alten Ancyra in Galatien, 400000 Türken und 800000 Mongolen sich begegneten.[2] In der mörderischen Schlacht gingen die krimschen Tataren zu Timur über; das osmanische Heer wurde beinahe gänzlich vernichtet und Bajazet mit seinem Sohne Musa gefangen; der älteste, Mustafa, war gefallen, Soliman ward von dem serbischen Fürsten Stephan Lazarewitsch nach Europa gebracht, Isa und der jüngste Mohammed fanden Zufluchtstätten in Kleinasien. Der Sieger ließ Bajazet in einer vergitterten Senfte (Kafes) tragen, woraus das Märchen von dem eisernen Käfig des Sultans entstand, bis ihn der Gram am 8. März 1403 tödtete. Die von Bajazet vertriebenen anatolischen Fürsten setzte Timur als tributpflichtige Vasallen in den Besitz ihrer Gebiete wieder ein; was von den türkischen Ländern noch übrigblieb, vertheilte er unter die Söhne Bajazet's und ernannte Musa zum Sultan. Darauf wandte er seine Schritte langsam nach Samarkand, wo er 1404 seine Siege durch prachtvolle Triumphe feierte und

[1] Kurz, Oesterreich unter König Albrecht II. (Wien 1835), I, 16. — [2] Diese Zahlen geben die mäßigsten Berichte an; auch sie mögen noch immer übertrieben sein, werden aber glaublich durch das, was jetzt in den Staaten Europas vorgeht, wo man ganze Nationen bewaffnet, um sie aufeinanderstürzen zu lassen.

Digitized by Google

sich mit den Vorbereitungen zur Eroberung Chinas beschäftigte. Noch im Winter eilte er mit ungeheuern Streitkräften diesem Ziele entgegen; aber auf dem Marsche am 19. März 1405 starb der siebzigjährige unersättliche Eroberer.

Wilde Anarchie herrschte nach seinem Abzug in den türkischen Ländern; die mongolischen Statthalter, die alten Fürsten des Landes und die Söhne Bajazet's stritten sich um die Bruchstücke des bluttriefenden Reichs; Musa galt in Kleinasien, Soliman in Europa als Sultan. Wenn der Kaiser Manuel von Konstantinopel, die Fürsten der Moldau, Walachei und Serbiens und die Herren Bosniens in diesem günstigen Zeitpunkte, ihre kleinlichen Feindseligkeiten beiseitelegend, sich mit dem Könige Ungarns vereinigt hätten, würde es einen leichten Kampf gekostet haben, das in seinen Grundpfeilern erschütterte Reich der Osmanen völlig umzustürzen. Allein in unglückseliger Verblendung ergriffen sie im Kampfe der Sultane Partei, ohne zu bedenken, daß der Sieger sie unterjochen werde. Der Kaiser und der Fürst von Serbien ließen sich von Soliman durch glänzende Versprechungen bethören, ihn als Großherrn anzuerkennen und mit vereinigter Kraft zu unterstützen. Der walachische Woiwod Myrxa erklärte sich und kämpfte für Musa. Soliman setzte nach einiger Zeit nach Asien hinüber, um seinen Bruder zu entthronen; dieser aber führte ein Heer nach Europa, verband sich mit Myrxa, zog auch den serbischen Fürsten auf seine Seite und nöthigte Soliman, seine asiatischen Eroberungen aufzugeben und eilig zur Vertheidigung Adrianopels herbeizueilen. So wurden die Hämusländer der Schauplatz des blutigen Bruderkampfes, in welchem die christlichen Landesbewohner an der Seite fremder Eroberer widereinander stritten, um sich einen barbarischen Herrn zu geben.[1]

Diese Verwirrung und Schwäche des osmanischen Reichs wollte Sigmund benutzen, um Twartko Skurus, dem jetzt von daher keine Hülfe kommen konnte, sammt Horvoja, des Ladislaus Statthalter in Dalmatien, zu züchtigen und die abgefallenen Provinzen wieder mit dem ungarischen Reiche zu vereinigen. Zur Herbeischaffung der Kriegskosten legte er den Städten eine Steuer auf[2], ließ die erledigten Bisthümer, deren
1405 Einkünfte er bezog, unbesetzt, und verkaufte am 21. Aug. 1405 den Landstrich zwischen der Mur und Drau, der nach dem gewaltsamen Tode Stephan Laczfi's, des ehemaligen Eigenthümers, an die Krone gefallen war, Hermann Cilly und seinen Söhnen Friedrich, Hermann und Ludwig um 48000 Dukaten.[3] Weder über den Anfang noch über den fernern Verlauf dieses nicht unbedeutenden Kriegs sind genauere Nachrichten vorhanden. Wir wissen nur soviel, daß Sigmund 60000 Mann
1407 nach Bosnien führte[4]; daß er 1407 den Cardinal und Bischof von Fünfkirchen, Valentin, und den Erzbischof von Spalatro, Andreas, an den

[1] Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, Bd. 1. Dukas und Chalkondylas, bei Stritter, Bd. 2, Thl. 1, S. 355 fg., und Bd. 3, Thl. 2, S. 1161 fg. — [2] Das Schreiben Sigmund's an die Stadt Eperies, in welchem er von derselben 500 Goldgulden fordert, bei Fejér, X, IV, 377. — [3] Die Originalurkunde befindet sich im kaiserlichen Archiv zu Wien. — [4] Windeck, a. a. O., Kap. 18. Dlugoss, X.

Digitized by Google

Papst Gregor XII. nach Siena mit der Bitte, einen Kreuzzug zu verkündigen, sandte, und dieser die Bitte erfüllte [1]; daß er einen Theil des Heeres dem Fürsten Stephan von Serbien wider die Türken zu Hülfe schickte [2]; daß endlich der Krieg nach zwei- bis dreijähriger Dauer 1408 einen für Ungarn glücklichen Ausgang nahm. Bei der Eroberung 1408
mehrerer Felsenburgen zeichneten sich die Hauptleute Nikolaus Garázda und Ladislaus Szilágyi rühmlich aus. Die Erstürmung der festen Burg Dobor führte das Ende des Kriegs herbei, da hier Twartko Skurus mit 126 seiner vornehmsten Anhänger gefangen wurde. Bei dieser Gelegenheit zeigte Sigmund abermals launische Grausamkeit; die 126 Gefangenen ließ er alle sogleich enthaupten und ihre Leichname in den Bosnafluß werfen [3]; Twartko selbst aber, den Urheber der Empörung, nahm er mit sich an seinen Hof. Die Bosnier, die ihren Fürsten gefangen sahen, wagten keinen Widerstand mehr und kehrten nach 26 Jahren des Abfalls wieder unter die Botmäßigkeit Ungarns zurück. Sigmund aber hielt es für rathsam, diesen Vasallenstaat, der für ihn und für sein Reich die Quelle so vielen Unheils gewesen war, nicht länger bestehen zu lassen; den nördlichen Theil desselben verband er mit dem Banat Macsó, dem Johann Maróthy vorstand, den westlichen mit Kroatien, zu dessen Ban er Hermann Cilly ernannte; den Landstrich um Sztrebernik übergab er dem serbischen Fürsten Stephan Lazarewitsch, der seine Oberhoheit anerkannte, und die südlichen Gegenden ließ er Ostoja, der sie bisher besessen hatte.

Nach der Besiegung Twartko's und der Zerstückelung seines Reichs wagten es auch Hervoja und die dalmatinischen Städte nicht länger, der Macht des Königs zu trotzen, und schworen ihm abermals Treue. Sigmund belohnte die Unterwerfung Hervoja's damit, daß er ihm das Herzogthum Spalatro, welches ihm Ladislaus verliehen hatte, bestätigte.[4] Die schwache Kriegsmacht des Gegenkönigs Ladislaus aber, die von Neapel keine Verstärkung erhielt, zog sich in die Festungswerke Zaras und Vránas zurück. Denn Ladislaus verfolgte jetzt in Italien ein glänzendes Ziel; er hatte sich bereits eines großen Theils Süditaliens und fast des ganzen Kirchenstaats sammt Rom bemächtigt, wofür er dem Papste Gregor XII. zu seinem Unterhalt ein Jahrgeld zahlte, und strebte, nicht ohne Aussicht des Gelingens, nach der Herrschaft über die ganze Halbinsel. Deshalb gab er die ungarische Krone, die er ohnehin zu erlangen nicht mehr hoffte, gänzlich auf, wollte jedoch aus seinen Ansprüchen auf dieselbe noch Nutzen ziehen, und verkaufte Zara nebst den dazu gehörenden festen Plätzen und Inseln, namentlich Nowigrad, Pago und den Bezirk von Laurana mit allen seinen Rechten auf ganz Dalmatien am 9. August 1409 um 100000 Dukaten an Venedig. Die 1409
Republik zahlte sogleich 40000 Dukaten und sandte vier Proveditoren und zwei Castellane mit 600 Mann, um Zara wieder in ihre Botmäßig-

[1] Epist. Gregorii XII. ad Sigismundum reg. bei Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1407. — [2] Windeck, Kap. 10. — [3] Mehrere Urkunden bei Katona, Hist., XI, 734—744. Windeck, Kap. 18. Dlugoss, X, 194. Vertrag König Sigmund's mit Herzog Ernst, geben ze Diaks an dem Suntage nach S. Gildentag (2. Sept.) a. d. 1408. Lichnowsky, V, Nr. 394. — [4] Lucius, V, Kap. 4.

keit zu nehmen.[1] So schied Ladislaus von Ungarn; fünf Jahre später, schon dem Ziele seiner Bestrebungen nahe, starb er an Gift oder einer Krankheit.

Nachdem Sigmund den bosnischen Krieg glücklich beendigt und die
1408 dortigen Angelegenheiten geordnet hatte, feierte er im December 1408 seine Vermählung mit Barbara Cilly[2], der ihm schon seit mehrern Jahren anverlobten Braut. Gemeinschaftlich mit seiner jungen Gemahlin und vielleicht bei den Festlichkeiten der Vermählung selbst stiftete er den Drachenorden. Derselbe erhielt seinen Namen von dem goldenen Drachen, der die Brust der Ritter schmückte; die Ordensregel verpflichtete diese zur Vertheidigung des christlichen Glaubens wider Heiden und Ketzer, zum Schutze des königlichen Hauses gegen einheimische und auswärtige Feinde, aber auch zur Aufrechthaltung der Freiheiten und Rechte des Landes und zum Kampfe für dasselbe. Ritter erster Klasse, deren Zahl auf 24 festgesetzt war, durften nur inländische weltliche Große sein, die dadurch zugleich Geheimräthe des Königs wurden; zu Rittern zweiter Klasse stand es dem Könige und der Königin frei, so viele In- und Ausländer zu ernennen, als ihnen beliebte, und unter diesen finden wir auch den Herzog Ernst von Oesterreich. Das Verzeichniß der in der Stiftungsurkunde genannten Ritter erster Klasse folgt hier, weil es Aufschluß darüber gibt, welche damals die angesehensten Großen Ungarns und zugleich die bevorzugten Günstlinge des Königs waren: Stephan Lazarewitsch, Fürst von Serbien; Hermann Cilly; Friedrich Cilly; Palatin Nikolaus Gara; Stibor, gewesener Vajda von Siebenbürgen; Johann Tamasi und Jakob Laczfi, Vajda von Siebenbürgen; Johann Maróthy, Ban von Macsó; Pippo Ozorai, Ban von Szörény; Nikolaus Szécsy, Oberstschatzmeister; Karl von Corbavien, Oberkammergraf; Simon Konyafi von Szécsén, Oberstthürhüter; Johann von Corbavien, Obersttruchseß; Johann Alsán, Oberstmundschenk; Peter Cseh von Léva, Oberststallmeister; Nikolaus Csáky, gewesener Vajda von Siebenbürgen; Paul Bessenyey und Paul Péchy, gewesene Bane von Kroatien; Michael Nadásdy, Székler-Graf; Peter Perényi, vormals Székler-Graf, jetzt Obergespan von Mármaros; Emerich Perényi, königlicher Geheimschreiber; Johann Gara, des ermordeten Palatin Sohn.[3] Die Vermählungsfeier weihte Sigmund aber auch durch Begnadigung solcher, die seit dem letzten Aufstande noch in Fesseln schmachteten; denn Benedict Makray, der 1403 die Burg Altofens dem Gegenkönige Ladislaus überliefert hatte, war gewiß nicht der Einzige, der jetzt seine Freiheit erhielt[4]; ihm schenkte der König sogar seine Gunst, sodaß er ihn später mit wichtigen Aufträgen betraute.

Der Streit der österreichischen Herzoge Leopold und Ernst wegen der Vormundschaft über den minderjährigen Albrecht und der damit

[1] Lucius, V, Kap. 5. Windeck, Kap. 17. Mehrere auf den Verkauf bezügliche Urkunden aus dem kaiserlichen Archiv zu Wien bei M. Horváth, Geschichte von Ungarn, II, 250 und 251. — [2] Windeck, Kap. 19. — [3] Fejér, X, IV, 682. — [4] Windeck, Kap. 17: „Also ... wart er (Benedict Makray) gefangen, und in eisen geschmidet und lag sechs jare also, pis das Konig Sigmund die Konigin Barbara zu der e nam.“

Digitized by Google

verknüpften zeitweiligen Herrschaft über dessen Landestheil erheischte die Dazwischenkunft Sigmund's, da derselbe bereits zu einem Kriege, der sich auch über benachbarte Theile Ungarns ausdehnte, gestaltet hatte. Leopold nahm nämlich die mährischen Räuberhorden, welche 1404 Znaim wider Sigmund vertheidigt hatten, in Sold; Ernst dagegen verband sich mit einigen ungarischen Herren. Da geschah es, daß Trautmansdorf, ein Parteigänger des erstern, dessen Besitzungen an die Gespanschaften Eisenburg und Szala grenzten, einen Verwandten Stibor's ausplünderte und den Raub nach Wien zu Leopold in Sicherheit brachte, Stibor aber, um das seinem Verwandten zugefügte Unrecht zu rächen, in Oesterreich einfiel, Leithaberg eroberte und das Land bis in die Nachbarschaft Wiens verwüstete, was die Söldner des Herzogs wieder dadurch vergalten, daß sie Stibor's Landgüter in Trencsin und Neitra verheerten. Sigmund sammelte also einen Heerhaufen in der Umgegend Presburgs, damit er die Herzoge zur Aussöhnung zwinge und Ungarn vor fernern Einfällen schütze. Die drohende Stellung, die er nahm, bewog die feindlichen Brüder, sich seine Vermittelung gefallen zu lassen. Die Stände Oesterreichs ernannten 16 Bevollmächtigte, die unter dem Vorsitze Sigmund's die Ursachen des Streits entfernten, die Rechte des minderjährigen Albrecht sicherstellten und den Herzogen die Bedingungen des Ausgleichs vorschrieben. Leopold erhob zwar allerhand Einwendungen, aber die an der Grenze stehende Armee brachte ihn bald zum Schweigen, und auch er unterwarf sich dem zu Ofen am 13. März 1409 gefällten Schiedsspruche Sigmund's. Sechs Monate später, am 1409
30. Sept., erneuerte Sigmund ebenfalls in Ofen den Erbvertrag der Häuser Luxemburg und Oesterreich in dem Sinne: wenn er den König Wenzel und den Markgrafen Jost (Prokop war schon am 24. Sept. 1405 gestorben) überlebte und keinen männlichen Erben hinterließe, sollen Böhmen und Mähren an die österreichischen Herzoge fallen.[1] Ueber Ungarn schweigt der Vertrag, entweder weil Sigmund endlich eingesehen hatte, daß er ohne Einwilligung der Stände über die Thronfolge nicht verfügen dürfe, oder weil ihm seine Gemahlin bereits eine Tochter geboren hatte, die er in Ermangelung eines Sohnes zur Kronerbin zu machen gedachte.

Weit weniger Ursache hatte Sigmund, sich in das Zerwürfniß Polens mit dem Deutschen Orden zu mischen. Allein der Hochmeister Ulrich von Jungingen empfahl ihm, dem Generalvicar des heiligen römischen Reichs, durch Gesandte die Sache des Ordens und versprach, den Beistand, den er demselben wider Wladislaw leisten würde, mit 40000 Goldgulden zu bezahlen. Demzufolge ließ Sigmund den polnischen König durch seinen Schwiegervater Hermann Cilly zu einer Unterredung nach Kesmark einladen. Wladislaw kam nicht selbst, sondern schickte seinen Bruder, den Großfürsten Vitold von Litauen, hin. Am 6. April 1410 fand die Zusammenkunft statt. Vitold trug darauf an, daß sich 1410
Ungarn, den bestehenden Verträgen gemäß, aller Parteinahme für die Feinde Polens enthalte, worauf Sigmund antwortete: als Verweser des deutschen Reichs könne er sein Schwert nicht in der Scheide ruhen lassen,

[1] Fejér, X, IV, 764. Kurz, Oesterreich unter König Albrecht II., Bd. 1, Kap. 2—3, und Beilagen.

wenn der Deutsche Orden bekämpft werde, doch wolle er als Vermittler den Frieden wiederherzustellen suchen. Aber die Unterhandlungen, welche er in dieser Absicht mit beiden Parteien pflog, blieben fruchtlos, und er ließ Stibor mit böhmischen und deutschen Söldnern über die Karpaten nach Polen einrücken (der Krieg ging Ungarn nichts an, folglich stellte der Adel auch keine Banderien für denselben). Unterdessen hatte Wladislaw das Heer der Deutschen Ritter bei Tannenberg und Grünwalde am 15. Juli vernichtet und würde Marienburg und ganz Preußen erobert haben, wenn ihn die Nachricht von dem Einbruche Stibor's nicht genöthigt hätte, seine Waffen zur Vertheidigung des eigenen Landes wider diesen Feind zu kehren. Sein Anmarsch zwang Stibor, sich über die Karpaten hinter die Mauern Bartfelds zurückzuziehen.[1]

Als Vicar des römisch-deutschen Reichs, den niemand anerkannte, trat Sigmund in dieser Angelegenheit auf, und noch war dieselbe nicht zu Ende geführt, so empfing er schon die Krone desselben Reichs, nach der er so sehnsuchtsvoll strebte, nachdem der römische König Ruprecht in Oppenheim am 18. Mai 1410 plötzlich gestorben war. Darüber war man nach dessen Tode in Deutschland einig, daß ein Mitglied des Hauses Luxemburg, mithin entweder Wenzel, oder Sigmund, oder Markgraf Jost römischer König sein solle. Da Böhmen, Brandenburg und Sachsen Ruprecht nicht als König anerkannt hatten, so konnte bei ihnen von der Erledigung des römischen Reichs und von einer neuen Wahl gar nicht die Rede sein; die übrigen vier Kurfürsten waren schon deshalb untereinander uneins, weil Pfalz und Trier dem Papst Gregor XII. anhingen, während Mainz und Köln das pisaner Concilium und dessen Päpste, Alexander V. und nach dem Tode des letztern den neuerwählten Johann XXIII., anerkannten. Auch Sigmund gehörte bisjetzt zu den Anhängern Gregor's; das bewog die zwei ihm gleichgesinnten Kurfürsten, den Erzbischof von Trier und den Pfalzgrafen Ludwig, ihm ihre Stimmen durch den nürnberger Burggrafen Friedrich von Hohenzollern, der im August nach Ofen kam, antragen zu lassen. Um seinen heißesten Wunsch, die Kaiserkrone, zu erlangen, geizte Sigmund nicht mit Geschenken und Versprechungen; dem Burggrafen verschrieb er sogleich 20000 Goldgulden und dafür zum Unterpfande Presburg, Komorn, Gesztes, Tata, Neszmély und noch einige Landgüter[2]; dem Pfalzgrafen versprach er, alle Vorrechte und Freiheiten und den Besitz an ihn verpfändeter böhmischer Städte und Gebiete zu bestätigen; dem Erzbischof von Trier verhieß er die Gewährung aller seiner Ansprüche auf gewisse Rechte und Ländereien; Gregor XII. gelobte er, die Kirchenspaltung aufzuheben und dahin zu wirken, daß er als der alleinige und rechtmäßige Papst erkannt werde. Mainz und Köln, deren Gegner Sigmund im Kirchenstreite war, erklärten sich für den Markgrafen Jost, der ebenfalls alles aufbot, um die Wahl auf sich zu lenken. Um das Recht, die

[1] Dlugoss, X, 214 fg, 230 fg.; Fejér, X, v, 78; Windeck, Kap. 14—17, die in der Ausgabe Mencken's fehlen, aber von Aschbach aus einer gothaer Handschrift aufgenommen wurden. — [2] Wenczel Gusztav, Hohenzollerni VI. Frigyes tartózkodása Magyarországban (Friedrich's VI. von Hohenzollern Aufenthalt in Ungarn, Pesth 1852), S. 8.

Digitized by Google

Stimme Brandenburgs zu führen, stritten sich Jost, der die Markgrafschaft als Pfand besaß, und Sigmund, der wol das Land, aber nicht die Kurwürde verpfändet zu haben behauptete. König Wenzel, der die neue Wahl nicht hindern konnte und Sigmund noch immer zürnte, versprach, dem Markgrafen seine Stimme zu geben, wenn dieser ihn als ältern römischen König und künftigen Kaiser anerkennen wollte; Jost nahm die Bedingung an und gewann dadurch auch die Stimme Sachsens. Nach vielen und langen Umtrieben beschloß die Partei Sigmund's, ihren Gegnern zuvorzukommen. Sigmund übertrug die brandenburgische Stimme seinem Bevollmächtigten, dem Burggrafen Friedrich, und wurde am
20. Sept. 1410 in Frankfurt am Main auf dem Kirchhofe von Trier, 1410
Pfalz und Brandenburg gewählt. Am 1. Oct. darauf wählten die übrigen Kurfürsten den Markgrafen Jost. So sah die damalige Welt zu gleicher Zeit drei römische Päpste und drei römische Kaiser. Jost starb
jedoch schon am 17. Jan. 1411 und die königlichen Brüder fanden es 1411
gerathen, sich auszusöhnen und die Erbschaft so zu theilen, daß Sigmund die Kurmark Brandenburg, Wenzel aber Mähren und die Lausitz erhielt und das Stammland Luxemburg Elisabeth, der Tochter des verstorbenen Herzogs Johann von Görlitz, blieb, die an Anton von Brabant aus dem Hause Burgund vermählt war. Sigmund verpfändete jedoch die Kurmark Brandenburg (die Neumark hatte er schon 1402 dem Deutschen Orden verkauft) am 8. Juli seinem treuen Freunde, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, um 200000 Goldgulden. Nun blieb auch den deutschen Kurfürsten nichts anderes übrig, als entweder Wenzel wieder als römischen König anzuerkennen, oder Sigmund zu wählen; sie entschieden sich für das letztere; auch Wenzel sagte dem Bruder seine Stimme unter der Bedingung zu, unter welcher er sie früher dem Vetter gegeben hatte; und so wurde denn Sigmund am 21. Juli in Frankfurt einstimmig zum römischen König ausgerufen.[1]

2. Periode. Sigmund zugleich römischer König; die Kostnitzer Kirchenversammlung und Johann Huss. 1411—1419.

Sigmund wurde durch wichtige Angelegenheiten, die seine Anwesenheit forderten, noch länger als zwei Jahre in Ungarn zurückgehalten, und sah sich genöthigt, seine Krönung zu Aachen auf gelegenere Zeiten hinauszuschieben.

Der Deutsche Orden machte am 1. Febr. 1411 zu Thorn Frieden 1411
mit Wladislaw und schloß auch den ungarischen König in denselben ein, demzufolge Wladislaw die feindseligen Entwürfe, die er kurz zuvor noch gegen Ungarn hegte, aufgab. Anfangs zürnte Sigmund über das eigenmächtige Vorgehen des Ordens, der ihn gar nicht gefragt hatte, ob er Frieden schließen wolle; als sich aber die ungarischen Reichsstände weigerten, einer ihrem Lande fremden Sache wegen sich in einen Krieg mit

[1] Windeck, Pelzel, Wenzeslaus, Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's, I, 282 fg. Fejér, X, VIII, 502. Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, III, I, 261—262.

Digitized by Google

dem befreundeten Polen verwickeln zu lassen, gelang es dem polnischen Herrn Zaviczky, der beider Könige Vertrauen besaß, ihn zu dem Versuche eines friedlichen Ausgleichs zu bewegen. In dieser Absicht traten der Erzbischof von Gran, Johann Kanizsay, der Palatin Nikolaus Gara und acht andere der vornehmsten Großen mit abgeordneten Landherren Polens in Iglo am Dienstag vor dem Palmsonntage, den 31. März, zu einer Berathung zusammen; da es aber beiden Theilen zur Vollziehung eines endgültigen Vertrags an genügenden Vollmachten fehlte, setzten sie fest, daß zwölf Abgeordnete von jedem der zwei Reiche am künftigen Martinifeste, die ungarischen in Ó-falu (Altendorf), die polnischen in Schramowicze, sich versammeln und nach abgelegtem Eide, unparteiisch urtheilen zu wollen, über die gegenseitigen Beschwerden, Rechte und Ansprüche unwiderruflich entscheiden sollten. Könnten die 24 Bevollmächtigten über irgendeinen streitigen Punkt unter sich nicht einig werden, so müßten sie gemeinschaftlich einen Schiedsrichter wählen und diesem die endliche Entscheidung übertragen. Alles, was auf diese Weise zu Recht erkannt würde, müßte von den Königen, Prälaten und Baronen beider Reiche unter einer festzusetzenden Buße angenommen, bestätigt und unverletzlich beobachtet werden.[1]

Während dieser Verhandlungen hatte Sigmund in Kaschau Hof gehalten, dort noch das Osterfest gefeiert und dann die südlichen Gespanschaften bereist. Nach Ofen zurückgekehrt, schickte er Gesandte nach Oesterreich an Herzog Ernst, den Vormund des verwaisten Albrecht, und bot ihm für seinen dreizehnjährigen Mündel seine dritthalbjährige Tochter Elisabeth zur Gemahlin an. Der Antrag wurde angenommen. Am 28. Sept. zog Herzog Ernst mit dem jungen Albrecht, dem nürnberger Burggrafen Friedrich, Christoph von Lichtenstein und Ruprecht von Waldsee zur Feier der Verlobung in Ofen ein. Hier ward beschlossen, sobald Elisabeth zur Mannbarkeit gelangt sein würde, sollte die Vermählung vollzogen werden, der König für unbegründete Verzögerung derselben oder für den Bruch des Vertrags dem Herzoge 40000 Dukaten zahlen. Die Forderung, daß Albrecht unter der Leitung Ruprecht's von Waldsee am ungarischen Hofe erzogen werde, bewilligte Herzog Ernst nur mit Unwillen, weil ihm hierdurch die Vortheile der Vormundschaft großentheils entzogen wurden.[2]

Am 4. Oct. wurde der Ehevertrag in Presburg der Versammlung der Prälaten, Barone und Großen, nicht dem vollständigen Reichstage vorgelegt. Es war dies der erste Tag, dem Sigmund, seit er römischer König geworden, vorsaß. Die stolzen Herren fühlten sich geschmeichelt durch die Erhebung ihres Königs auf den Thron, der für den höchsten in der Christenheit galt, und dachten in ihrer Freude nicht daran, wie ihr Vaterland dadurch in alle Angelegenheiten des sogenannten römischen Reichs und in alle Streitigkeiten, welche die katholische Kirche jetzt zerrütteten, verwickelt werde, und welche Opfer, Gefahren und Kämpfe ihm deshalb bevorstehen könnten. Um so bereitwilliger erfüllten

[1] Die Urkunde bei Dogiel, Cod. diplom. Polon., I, bei Katona XI, 44. Fejér, X, v, 171. Dlugoss, XI, 312. — [2] Windeck, Kap. 23, bei Mencken, I, 1087—1088.

Digitized by Google

sie sein Verlangen, im Falle er keine männlichen Erben hinterließe, seine Tochter Elisabeth als Erbin des ungarischen Reichs anzuerkennen, und stellten hierüber sogleich eine Urkunde aus.[1] Dieselbe Versammlung regelte ferner den Betrag und die Erhebung jener Steuer, die statt des Kammergewinns gezahlt wurde, und gab auch einige Vorschriften hinsichtlich der Eintreibung des geistlichen Zehnts.[2] Hier wurden endlich die Abgeordneten gewählt und bevollmächtigt, die am Martinstage, 11. Nov., mit den Abgeordneten Polens den friedlichen Vergleich schließen sollten.

Am festgesetzten Tage versammelten sich in Ó-falu die von Seite Ungarns Erwählten: Ladislaus, Bischof von Knin, Judex curiae Simon Rozgonyi, königlicher Kanzleidirector Emerich Perényi, gewesener Székler-Graf Peter Perényi, Johann Rozgonyi, Stephan Nánay, Peter Berzeviczy, Matthaeus Palóczy, Johann Drugeth, Stephan Pálfy, Benedict Czudár, Johann Nagymihályi; in Schramowicze die Abgesandten Polens: die Bischöfe Jakob von Ploczk, Albert von Posen, Nikolaus von Wilna, Matthias von Přzemisl; die Palatine Johann Ligcza von Leuchitz, Matthias Wansosz von Kalisch; die Castellane Christian Ostrow von Krakau, Johann Szczekociny von Lublau, Nikolaus Blociszkow von Sanok; die Landrichter Johann von Krakau, Peter von Sieradz; und der Kapitän von Podolien, Georg Sedigoth, Rath des Großfürsten Alexander Witold. Am 19. Nov. beschlossen sie: daß bis zum 15. Aug. des folgenden Jahres Waffenstillstand sei, und der thorner Friede zwischen Polen und dem Deutschen Orden bis dahin in vollständiger Gültigkeit bleibe; sollte in der Zwischenzeit Wladislaw denselben brechen, so stehe es Sigmund frei, ihm beliebige Maßregeln wider Polen zu ergreifen; würde dagegen der Orden sich des Friedensbruches schuldig machen, so dürfe er diesem nicht die geringste Hülfe leisten; um aber den Waffenstillstand in einen aufrichtigen und dauerhaften Frieden zu verwandeln, sollten die beiden Könige im künftigen Frühjahr persönlich zusammenkommen. Am Schlusse wurde noch den Handelsleuten beider Reiche freier Verkehr zugesichert.[3]

Infolge dieses Beschlusses trafen sich Sigmund und Wladislaw am 10. März 1412 zu Lublau in Ungarn an der polnischen Grenze, und 1412
schon am 15. kam nicht nur der Friede, sondern ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Ungarn und Polen zu Stande, unter Bedingungen, die für das letztere höchst vortheilhaft waren. Denn Rothrußland blieb unter Wladislaw's Herrschaft, und die Moldau, deren Fürst Alexander sich erst im vorigen Jahre wider Sigmund mit ihm verbündet hatte, in der Abhängigkeit von ihm; erst fünf Jahre nach dem Tode des einen

[1] Die Urkunde bei Pray, Hist. regni Hung. „Als unser lieber Herr und Vater Kaiser Sigmund seliger Gedechtnus zu ainen Römischen Kunig erwelt ward, da verschriben im die Herren geistlich und weltlich in Ungern die maynung, ob er nicht mehr erben gewunne und liesse, nach seine abgehen mit tod, denn mich ainige sein Tochter, so wolten sie mich als Erben haben, und zu dem Kunigreich lassen angeen gewaltigclich.“ Brief Elisabeth's an Friedrich III., bei Koller, Analecta Vindobon., II, 919. — [2] Corp. jur. Hung., Sigismundi Decret. IV. a. d. 1411. — [3] Die Urkunde bei Dogiel, Dlugoss, Katona und Féjér, a. a. O.

Digitized by Google

oder des andern Königs würden die Großen beider Reiche entscheiden, ob diese Länder an die ungarische oder polnische Krone fallen sollen; doch wurde dem Woiwoden der Moldau die Verpflichtung auferlegt, so oft Sigmund in der Zwischenzeit einen größern Feldzug wider die Türken oder wider Ketzer unternehmen würde, mit seiner ganzen Macht zu ihm zu stoßen; käme er dieser Verpflichtung nicht nach, so soll die Moldau getheilt werden und die nördliche Hälfte Ungarns, die südliche Polens sein. Die ungarische Vertragsurkunde wurde von 51 Prälaten, Baronen und Herren, die polnische von 50 Fürsten, Prälaten, Kronbeamten und Landherren unterzeichnet und besiegelt; am folgenden Tage aber beschworen die Könige den Vertrag und wechselten die beiderseitigen Urkunden aus.[1]

Von Lublau begaben sich die Könige mit ihrem zahlreichen und glänzenden Gefolge nach Kaschau, wo sie das Osterfest feierten, und dann über Tokaj und Debreczin nach Großwardein. Hier beschworen sie in der Kathedrale am Grabe Ladislaus' des Heiligen abermals, einander das Bündniß, das sie fortan in Freundschaft vereinigen sollte, treu zu halten. Nach dieser feierlichen Ceremonie jagten sie 15 Tage lang in den benachbarten Forsten, und reisten dann nach Ofen, wohin schon selbst aus fernern Ländern eine große Menge Vornehmer und Geringer herbeigeströmt war, um Theilnehmer oder Zuschauer bei den prachtvollen Festen zu sein, deren Schauplatz in diesen Tagen die Hauptstadt Ungarns werden sollte. Außer den beiden Königen und ihren Gemahlinnen waren hier der Großfürst Witold, die Herzoge Albrecht und Ernst von Oesterreich, der Fürst Stephan Lazarewitsch von Serbien, Twarko Skurus mit seiner Gemahlin, der päpstliche Gesandte, mehrere Bischöfe, 5 Ordensmeister, überhaupt, wie Augenzeugen berichten, 13 Herzoge und Fürsten, 24 Grafen, 26 vornehme Herren und 1500 Ritter, die ungarischen nicht mitgerechnet, versammelt, und die Zahl der Pferde belief sich auf 40000. Die Festlichkeiten verschiedener Art dauerten vom 22. Mai bis zum 23. Juni. Am 1., 2. und 3. Juni gab es großartige Turniere, an denen Kämpfer aus den meisten Ländern Europas theilnahmen. Den Ritterpreis, ein Pferd, dessen Hufe mit Gold beschlagen waren, gewann ein Schlesier; den Preis für die Knappen, ein mit Silber beschlagenes Pferd, trug ein Oesterreicher davon. Nachdem noch mehrere Tage große Jagden auf der Donauinsel Csepel und in der Umgegend Ofens abgehalten worden waren, wallfahrteten Sigmund und Wladislaw am 25. Juni miteinander nach Stuhlweißenburg zum Grabe Stephan's des Heiligen. Von da ging Wladislaw allein nach Tata, Neszmély, Marót, wo sich die Wildgärten des graner Erzbischofs befanden, und sodann nach Visegrád. Zum Abschied übergab Sigmund seinem Gaste die polnische Krone sammt den übrigen Reichsinsignien, welche Ludwig vor 40 Jahren nach Ofen hatte bringen lassen, und erhielt von diesem kostbare Zobelfelle und anderes Pelzwerk zum Gegengeschenk.[2] Während

[1] Die Vertragsurkunde bei denselben, a. a. O. — [2] Eine Handschrift im Archiv zu Frankfurt am Main, welche Fejér mittheilt (Cod. diplom., X, v, 246), und eine andere im wiener kaiserlichen Archive: „Hie stand nach ain

dieser Lustbarkeiten wurden aber auch ernste Dinge verhandelt. Sigmund zürnte den Herzogen von Oesterreich Ernst und Friedrich (mit der leeren Tasche zugenannt), weil er sie beargwohnte, daß sie es mit seinem künftigen Eidam Albrecht nicht redlich meinten, und weil er wußte, daß sie wider ihn selbst geheimes Einverständniß mit Venedig unterhielten; Wladislaw nahm es über sich, die obwaltenden Mishelligkeiten friedlich beizulegen.[1] Dagegen ersuchte er Sigmund, Schiedsrichter zu sein zwischen ihm und dem Deutschen Orden in Preußen. Sigmund sprach das Urtheil erst am 24. Aug. und sandte Benedict Makray an den polnischen König und den Hochmeister, damit er ihnen dasselbe kundmache und ihre etwaigen weitern Beschwerden vernehme.[2]

Noch zu Anfang November 1411 schickte Sigmund Philipp (Pippo) Ozorai mit 10000 Reitern wider Venedig aus, welches die Ehre und Rechte Ungarns mit solchem Uebermuthe zu kränken fortfuhr, daß der Krieg unvermeidlich wurde. Nicht genug, daß die Republik Zara mit seinem Gebiete von Ladislaus, der zu dessen Veräußerung nicht im geringsten befugt war, allem Völkerrechte zum Hohn gekauft und in Besitz genommen hatte, kaufte sie abermals von dem bosner Ban Sandal Hranisch, Besitzer jenes Landstrichs, der jetzt Herzegowina heißt, die Burg Ostrowicza sammt Zubehör um 5000 Dukaten[3] und weigerte sich hartnäckig, diese ungerechten Erwerbungen wieder herauszugeben; ja sie strebte, alle Küstenstädte und Inseln Dalmatiens durch Ränke aller Art, besonders durch gewaltsame Unterdrückung ihrer Schiffahrt, sich zu unterwerfen[4], auch zahlte sie seit mehrern Jahren den Tribut von 7000 Dukaten nicht mehr.[5] Diese Beleidigungen durfte der König Ungarns nicht geduldig hinnehmen. Als römischer König aber hatte Sigmund noch außerdem gegründete Ursachen zum Kriege wider Venedig; denn dieses unterjochte nach dem Tode Johann Galeazzo's die Staaten Verona und Vinzenza, bald darauf auch Padua, und ließ des letztern Herzog Franz Carrara, den ehemaligen Bundesgenossen Ludwig's, enthaupten. Hiermit befand sich ein großer Theil Oberitaliens bereits in der Gewalt Venedigs; gelang es diesem, noch die Lombardei und Friaul zu unterwerfen, so konnte es Sigmund den Weg nach Mailand und Rom verschließen und ihn hindern, in der erstern Stadt die Eiserne Krone Italiens, in der zweiten die Kaiserkrone auf sein Haupt setzen zu lassen.

Pippo, einer der berühmtesten Feldherren seiner Zeit, aber habsüchtig, feil und grausam, langte gegen Ende November 1411 in Friaul an; 1411
die Städte Muglia in Istrien und Marano in Friaul steckten bei seiner Ankunft unaufgefordert die ungarische Fahne auf; am 6. Dec. nahm er Udine, den Wohnsitz des Patriarchen von Aquileja, des Verbündeten

ander di Herren di zu Ofen pei dem Hof gebeten sind anno etc. duodecimo" u. s. w. Windeck, Kap. 27.

[1] Fejér, X, v, 239, 293. — [2] Fejér, a. a. O., 288 fg. Der Bericht Makray's an Sigmund, Datum in Lubicza in dominica Ramispalmarum in a. d. 1413. Das Original befindet sich im kaiserlichen Archiv zu Wien. Vgl. M. Horváth, Geschichte, II, 255, und Voigt, Geschichte Preußens, VII, 145. — [3] Lucius, V, Kap. 5. — [4] Derselbe, a. a. O. Fejér, X, v, 227. — [5] Die Briefe, welche Sigmund deshalb schon 1403 und 1404 an den Dogen Michael Steno schrieb, Cop. dei Commem., IX, 566, 569.

Digitized by Google

Venedigs; darauf überschritt er den Tagliamento, schlug zwischen Conegliano und Sacile den venetianischen Befehlshaber Taddeo del Verme und nahm ihm 19 Fahnen ab, die er als Siegeszeichen nach Ofen schickte; Seravalle, Ceneda, Feltre, Belluno, Cordignano fielen nacheinander und bis zu Ende des Jahres mehr als 70 Städte und Burgen in seine Gewalt.[1]
1412 Gleich zu Anfang von 1412 schloß er Treviso ein, und das ungarische Heer, durch seine bisherigen Siege begeistert, bestürmte die Stadt so gewaltig, daß die Hoffnung, sie mit Erfolg vertheidigen zu können, verschwand. Da empfing Pippo vom venetianischen Senate zwei silberne und vergoldete Flaschen, deren Inhalt Malvasier sein sollte, die aber mit Goldstücken gefüllt waren, und verkaufte um diesen Preis seine Ehre und Treue. Er gab vor, der Anmarsch eines feindlichen Heeres unter Karl Malatesta nöthige ihn, eine feste Stellung in den Gebirgen Friauls zu nehmen, hob die Belagerung Trevisos auf, legte in die übrigen festen Plätze einige Fahnen Ungarn und zog sich bis nach Udine zurück.

König Sigmund, der am 5. Jan. die Siegesberichte sammt den bei Sacile erbeuteten Fahnen erhalten hatte[2], beorderte sogleich den siebenbürger Vajda Nikolaus Marczali, Albert Nagymihályi und Ladislaus Blagay, mit frischen Truppen nach dem Kriegsschauplatze aufzubrechen und Jakob Carrara, den die Venetianer aus Padua, wie auch Brunoro della Scala, den sie aus Verona vertrieben hatten, und die Hülfe flehend nach Ofen gekommen waren, in ihre Besitzungen wieder zurückzuführen. Indessen hatten die Venetianer nicht allein in der tarviser Mark mehrere Festungen wieder erobert, sondern waren auch schon nach Friaul vorgedrungen; Pippo aber lag an einer wirklichen oder geheuchelten Krankheit danieder. Marczali begegnete dem Feinde bei Motta und erfocht einen glänzenden Sieg, der diesem 9000 Todte und Verwundete, ihm selbst aber das Leben kostete.[3] Nach dem Tode des Helden fand Pippo seine Gesundheit und Thatkraft wieder. Graf Tristan von Savorgnano war am 28. März unter einer ungarischen Fahne vor Udine angekommen, hatte durch diese List die Besatzung getäuscht, daß sie ihm die Thore öffnete, und sich dann der Stadt mit leichter Mühe bemächtigt; in kurzer Zeit nahm Pippo Udine wieder und schlug Malatesta empfindlich in einer größern Schlacht bei Belluno.

Die schweren Verluste stimmten Venedig um so mehr zum Frieden, da auch die Herzoge von Oesterreich Ernst und Friedrich, die ihm Hülfe zugesagt hatten, sich Sigmund näherten, seit er mit Wladislaw in einem freundschaftlichen Verhältnisse stand. Auf die Bitte der gedemüthigten Republik trat Papst Johann XXIII. als Friedensstifter auf, und selbst der König von Polen verwendete sich für sie. Im Juni kamen die Gesandten der Signoria, Thomas Mocenigo und Anton Lauredano, nach Ofen, um über den Frieden zu unterhandeln. Aber mit ihnen fast zu gleicher Zeit langten dort auch die bei Belluno erbeuteten Fahnen und die Botschaft an, daß die Grafen von Brebir, Mikás, Jakob und Jo-

[1] Die Namen der eroberten Städte bei Fejér, X, v, 248. — [2] Der Brief Sigmund's an die deutschen Reichsstände, Fejér, X, v, 230. — [3] Dasselbe Schreiben Sigmund's und die zwei Urkunden, a. a. O., S. 245 fg.

Digitized by Google

hann, den Venetianern Ostrovicza wieder entrisssen haben.[1] Der Glanz der Feste, die Sigmund seinen hohen Gästen gab, die Siege seiner Waffen und die nicht weniger glücklichen Erfolge seiner Unterhandlungen machten ihn übermüthig; er wollte nur unter der Bedingung den Frieden gewähren, daß Venedig Zara und alles, was es sonst in Dalmatien gewonnen, zurückgebe, die Herren Carrara und Scala wieder in den Besitz ihrer Lande setze, ihm und seiner Armee durch das festländische Gebiet der Republik freien Durchzug nach Mailand und Rom gestatte und zum Ersatz der Kriegskosten 600000 Dukaten zahle. Venedig wollte keine dieser Bedingungen annehmen, am wenigsten Zara abtreten, und erklärte sich blos bereit, zum Zeichen, daß die Stadt unter der Oberherrlichkeit der ungarischen Krone stehe, dem Könige jährlich ein weißes Pferd mit Purpurdecke zu schicken. Diese Antwort, die einer Versöhnung weit ähnlicher sah als einem ernsten Antrage, brachte Sigmund so auf, daß er die erbeuteten venetianischen Fahnen vor den Augen der Gesandten durch die Gassen schleifen und vor ihrer Wohnung in Fetzen reißen ließ.[2]

Mit gesteigerter Erbitterung erneuerten nun beide Mächte den blutigen Kampf. Venedig vermehrte seine Streitkräfte in der tarviser Mark so ansehnlich, daß Karl Malatesta sich stark genug fühlte, abermals nach Friaul vorzudringen und Motta zu belagern. Pippo Ozorai gedachte ihn dort unvermuthet zu überfallen, ward aber kräftig empfangen und in die Flucht geschlagen, wobei mehrere Tausend Ungarn umkamen.[3] Auch in Dalmatien war das Glück jetzt den Venetianern günstig. In Sebenigo war die Zwietracht zwischen den Patriciern und dem Volke so heftig geworden, daß die erstern 1410 aus der Stadt gejagt wurden. Sigmund ließ sie wieder in dieselbe zurückführen, die Unruhestifter strafen und ein Castell bauen, welches die Stadt im Zaume halten sollte. Die Sebeniger aber betrachteten das Castell mit mistrauischem Unwillen als eine Zwingburg, und bei der noch immer herrschenden Gärung bildete sich eine zahlreiche Partei, die nicht länger unter der Herrschaft Ungarns bleiben wollte. Diese Stimmung der Stadt benutzte der venetianische Senat; er ließ sie durch strenge Einschließung ängstigen und durch Versprechungen locken, wodurch er es dahin brachte, daß die Bürger gegen die ungarische Besatzung aufstanden, sie vertrieben, das Castell schleiften und sich auf günstige Bedingungen Venedig unterwarfen.[4] Darauf nahm Sigmund den genuesischen Admiral Ugolino Doria sammt einer Flotte in Sold und ernannte ihn zum Oberbefehlshaber seiner Seemacht und Kapitän von Traw, damit er die Küste Dalmatiens decke und die andern Seestädte hindere, das Beispiel Sebenigos nachzuahmen.[5]

[1] Die Schenkungsurkunde für die Grafen von Brebir, bei Fejér, X, v, 334. — [2] Martino Sanuto, Vite de duchi di Venezia, bei Muratori, Script. rer. Ital., XXII, 842 fg. Andreas de Redusiis, Chronic. Tarvisin., a. a. O., XIX, 883. Chronic. Aquilejense, bei Rubeis, Monumenta eccles. Aquilej. Vindeck, Kap. 27, 28. Dlugoss, XI, 329. — [3] Der Augenzeuge Redusius; Chron. Tarvisin., bei Muratori, Script. rer. Ital., XIX, 836 fg. — [4] Lucius, V, Kap. 5. Martino Sanuto, Chron., a. a. O. — [5] Die Schreiben Sigmund's an die Stadt Traw, bei Fejér, X, v, 305 fg., und bei Lucius, V, Kap. 5.

Digitized by Google

Die glänzenden Feste, welche Sigmund dem polnischen Könige zu Ehren gab, waren zu Ende; die Gäste hatten Ofen verlassen, und er rüstete sich nun, mit großer Macht selbst den Kriegsschauplatz zu betreten, um das untreue Glück wieder zu seinen Fahnen zurückzuführen. Allein sein Schatz, der nie voll zu sein pflegte, war durch den verschwenderischen Aufwand der langen Festlichkeiten bis auf den Boden geleert und sein Credit gänzlich erschöpft worden; wie gewöhnlich nahm er auch jetzt zu Verpfändungen seine Zuflucht. Er riß also von dem Körper der 24 deutschen Städte in der Gespanschaft Zips folgende 13 los: Iglo (Neudorf), Váralja (Kirchdorf), Olaszi (Wallendorf), Béla, Lajbicz (Leibitz), Ménhard, Durand, Ruszkinócz (Rißdorf), Felka, Poprád (Deutschendorf), Szepesszombat (Georgenberg), Sztrázsa (Michelsdorf) und Mattheócz, verpfändete sie und das Schloß nebst der Herrschaft Lubló (Lublau) mit den drei ebenfalls deutschen
1412 Städten Lublau, Gnezda (Kniesen) und Podolin am 9. Nov. 1412 an Polen um 37000 Schock böhmischer breiter Groschen, welche Summe 37000 Mark Silber oder, nach dem Zwanzigguldenfuße gerechnet, 640000 Gulden Conventionsmünze gleichkommt, wenn nämlich die breiten böhmischen Groschen zu dieser Zeit ihren ursprünglichen und gesetzlichen Feingehalt wirklich hatten. Sigmund übernahm zugleich die Verbindlichkeit, den polnischen König im Besitze des versetzten Landstrichs gegen jedermann zu schirmen; die künftige Auslösung sollte von dem leutschauer und kaschauer Bürgermeister auf dem Schloß Lublau angemeldet und zwei Monate darauf das ganze Darlehn in reinem Gold oder Silber auf der Burg Dunajetz bezahlt werden; doch blieben die Städte im kirchlichen Verbande mit Ungarn. Im Pfandbriefe heißt es zwar, „mit Einwilligung unserer Prälaten und Barone“, aber nur zwei Bischöfe und zwölf weltliche Große unterzeichneten denselben.[1] Die genannten Städte blieben 359 Jahre unter polnischer Herrschaft und waren der drückenden Willkür tyrannischer Starosten preisgegeben, aber sie entgingen dem Schicksal, von Königen verschenkt und von Grundherren zu Dörfern herabgedrückt zu werden, welches ihre nicht verpfändeten 11 Schwesterstädte traf, und brachten, als sie 1771 wieder mit Ungarn vereinigt wurden, diesem die treue Liebe freier Bürger zu ihrem Vaterlande und Volke ungeschwächt zurück.

Anfang November stand Sigmund mit dem ungarischen Heere bereits in Agram, wo die Hülfstruppen der Herzoge von Baiern und Oesterreich zu ihm stießen. Die Venetianer erwarteten, daß er nach Dalmatien rücken werde; allein er hatte die Vertheidigung dieses Küstenlandes der genuesischen Flotte überlassen, nahm wider ihr Vermuthen den Weg über Laibach nach Friaul und zog am 18. Dec. mit 40000 Mann in Udine ein. Hier war indessen der Krieg ohne Entscheidung, aber mit täglich steigender Erbitterung und Grausamkeit geführt worden; bei dem Hin- und Herwogen desselben gerieth jede Landschaft, jede Stadt und Festung bald in des einen, bald in des andern Theiles Gewalt und erfuhr bei jedem Wechsel die Schrecken der Raubsucht und Rachgier.

[1] Die Urkunde bei Wagner, Analecta Scep., I, 212, und Katona, Hist., XII, 127.

Digitized by Google

Pippo, durch frische Truppen verstärkt, focht bei Motta, Brunoro della Scala und Marsilio Carrara kämpften bei Feltre glücklich; der venetianische Feldherr Karl Malatesta wurde so schwer verwundet, daß seinem Bruder Pandolfo der Oberbefehl übertragen werden mußte. Diesen drängte Pippo bis Padua zurück, wo er ihn angriff, aber nach einer blutigen Schlacht zum Rückzug genöthigt wurde. Darauf vereinigte er sich mit Brunoro und Marsilio, die ihm riethen, Vincenza zu überfallen, dessen Bürger bereit seien, ihnen die Thore zu öffnen; er folgte ihrem Rathe; Pandolfo hatte jedoch Kunde von dem Unternehmen erhalten, erwartete sie an einem Orte, wo ihre Reiterei sich nicht entwickeln konnte, und warf sie zurück. Aehnliche Angriffe auf Bassano und Verona mislangen ebenfalls, entweder weil die Einwohner die Städte nicht übergeben wollten, oder weil sie durch starke Besatzungen daran gehindert wurden. Diese Märsche und Kämpfe bestand das ungarische Heer mitten im Winter 1413 und in einem verheerten Lande, das keine 1413
Hülfsmittel darbot; Kälte, schlechte Wege und Mangel verursachten Krankheiten, welche seine Reihen lichteten; Philipp Ozorai mußte daher seine Schritte rückwärts nach Friaul richten und erlitt unterwegs von dem durch Plünderung erbitterten Landvolke noch namhafte Verluste. Mit dem andern Theil des Heeres war Sigmund gegen Ende Januar nach Istrien aufgebrochen; hier nahm er wol einige feste Plätze weg, aber die wichtigern Städte an der Meeresküste widerstanden seinen Angriffen, sodaß er keine einzige derselben gewinnen konnte.[1]

Das geringe Glück seiner Waffen, die sich neuerdings drohend erhebende Macht der Osmanen, die Angelegenheiten des römisch-deutschen Reichs, vor allem aber die kirchlichen Wirren, die er als römischer König ordnen zu müssen glaubte, machten Sigmund den Frieden höchst wünschenswerth; er war nun bereit, von jeder andern Forderung abzustehen, wenn Venedig Zara und Sebenigo herausgeben wollte, und ließ dessen Senate durch Papst Johann XXIII. Anträge in diesem Sinne machen, die aber zurückgewiesen wurden. Venedig war indessen des Kriegs, der auch ihm wenig Gewinn brachte, ebenfalls müde, und so gelang es Hermann Cilly und Nikolaus Gara, endlich einen Waffenstillstand auf fünf Jahre zu Stande zu bringen, der zu Triest am 17. April 1413 geschlossen wurde. Während desselben behielt jeder Theil, was er am Tage des Abschlusses innehatte; Venedig gestattete dem Könige, ungehindert durch sein Gebiet nach Mailand und Rom zu ziehen, und zahlte 200000 Dukaten Kriegsentschädigung; die Bundesgenossen beider Parteien wurden in den Vertrag mit eingeschlossen.[2] Sigmund legte in die festen Plätze Friauls, welche der Waffenstillstand einstweilig in seinem Besitze ließ, ungarische Besatzungen und ernannte zu seinem dortigen Statthalter den Grafen Friedrich von Ortenburg.[3]

Da Sigmund nun seine ganze Thätigkeit den Angelegenheiten des römisch-deutschen Reichs und der Kirche widmen wollte und voraussah,

[1] Die bereits genannten italienischen Chroniken und Windeck. — [2] Die Urkunde, Datum in campestri descensu Foro Juliae apud Castelletum a. d. 1413 die 17ª April. Copia dei Commem., X, 225. — [3] Die bereits genannten Chroniken und Windeck, besonders Redusius.

Digitized by Google

daß er lange aus seinem Reiche abwesend sein werde, bestellte er für die Dauer seiner Abwesenheit die Königin Barbara zur Regentin und setzte ihr den Palatin Nikolaus Gara nebst dem graner Erzbischof Johann Kanizsay an die Seite.[1] Darauf trat er, unbekümmert um die Gefahren, welche Ungarn von Seite der Osmanen bedrohten, sogleich mit auserlesener Mannschaft den Weg nach Tirol an, und erst als ihn die Gesandten Genuas am 9. Mai nachdrücklich an diese Gefahren mahnten[2], befahl er, daß ein Theil des entlassenen Heeres an die bedrohte Südgrenze rücke.

Nachdem Sultan Soliman seinen Bruder Musa 1403 bei Konstantinopel geschlagen hatte, gelang es ihm, diesen auch aus Asien zu vertreiben und sich der Herrschaft in Brusa zu bemächtigen. Allein Musa setzte nach einiger Zeit abermals nach Europa über, machte sich mit Hülfe des walachischen Woiwoden Myrxa und des serbischen Fürsten Stephan Lazarewitsch zum Herrn von Adrianopel, besiegte und tödtete 1410 Soliman, der herbeigezogen war, um ihn zu entthronen. Hierauf nahm Mohammed, Bajazet's jüngster und fähigster Sohn, bisher Beherrscher von Amasia, Brusa ein und rüstete, den Tod Soliman's zu rächen und sich die Alleinherrschaft zu erkämpfen. Musa faßte Verdacht, daß der serbische Fürst Stephan von ihm zu seinem Bruder abfallen wolle, rückte, während Sigmund in Friaul kriegte, in Serbien ein, siegte bei Wirbitza, zerstörte mehrere Städte und bezwang die Hauptstadt Semendria. Dem bedrängten Vasallen der ungarischen Krone kamen Johann Maróthy, Johann Gara, Paul Csupor und der Ban eines Theils von Bosnien, Sandal Hranisch, zu Hülfe, fanden es jedoch weder rathsam noch nöthig, etwas Entscheidendes zu unternehmen, weil Sandal zur Vertheidigung seines eigenen Gebiets, in welches Hervoja eingefallen war, zurückkehren mußte, und weil Musa Serbien eilig verlassen hatte, um wider Mohammed zu ziehen, der sich bereits Adrianopel näherte. Unterhalb der Stadt wagte er die Schlacht, in der seine vornehmsten Befehlshaber zu seinem Bruder übergingen; so verrathen und geschlagen,
1413 wurde er auf der Flucht ergriffen und am 2. April 1413 auf Mohammed's Befehl erdrosselt. Dieser ließ sich nun zum alleinigen Großherrn des türkischen Reichs ausrufen und wurde dessen zweiter Gründer, wobei ihn die treulosen Vasallen Ungarns, von Herrschsucht und Neid verblendet, nach Kräften unterstützten und die jahrhundertelange Knechtschaft ihrer Nationen eifrig vorbereiteten.[3] Seit Twartko Scurus aus seiner Gefangenschaft zu Ofen entlassen und wieder in den Besitz eines Theils von Bosnien gesetzt worden war, fürchtete Ostoja, von ihm verdrängt zu werden, und suchte deshalb den Schutz der Türken zu gewinnen[4], um den sich jedoch auch sein Nebenbuhler nicht weniger eifrig bewarb. Nachdem nun Mohammed wieder die ganze Macht in seiner Hand vereinigt hatte, wetteiferten sie miteinander in der Steigerung des Tributs, den sie ihm zahlten, weil jeder von ihm die Herrschaft über ganz Bosnien erlangen wollte. Und jetzt vergaß auch Hervoja aller

[1] Katona, Hist., XII, 179. — [2] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1413. — [3] Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs; achtes Buch, I, 252 fg. — [4] Der Brief Hervoja's, Fejér, X, v, 184.

Digitized by Google

Gunst, welche ihm Sigmund erwiesen hatte; seine Briefe, die Sandal Hranisch auffing, verriethen es, daß er mit den Osmanen im Bunde stehe und sie nach Bosnien rufe. Solche Treulosigkeit konnte nicht ungestraft bleiben. Die Königin Barbara bot schon in den ersten Tagen des Juni den Adel mehrerer Gespanschaften wider ihn auf [1]; Paul Csupor nebst Johann Gara zogen aus Serbien herbei und nahmen ihm die Burg Posega und alle andern Güter weg, die er in Niederungarn besaß. Sigmund aber ächtete ihn zu Bozen am 1. Aug. als ehrlosen Verräther und Rebellen und erklärte ihn aller seiner Ehren, Würden, Besitzungen und besonders des Herzogthums Spalatro verlustig. [2]

Das war so ziemlich alles, was Sigmund bei diesen gefahrdrohenden Vorgängen für das Land that, dessen wirklicher König er war, während er all sein Sinnen und Streben darauf richtete, dem Titel (viel mehr war es nicht) eines römischen Königs durch Thaten zu entsprechen. Am 25. Juni schloß er zu Trident mit dem Könige von Frankreich Karl VI. oder eigentlich mit dem Regenten Herzog Johann von Burgund ein Bündniß; sodann reiste er nach Salzburg, um den Erzbischof mit den Herzogen von Oesterreich und Baiern auszusöhnen; den Juli über hielt er sich in Innsbruck, Brixen, Meran, Bozen auf und ging sodann nach Chur, wo er längere Zeit verweilte, weil er von hier aus den Kriegszug wider den Herzog Philipp Maria Visconti von Mailand unternehmen wollte, um das bei seiner Erwählung zum römischen König gegebene Versprechen, daß er die Visconti zur Anerkennung der deutschen Oberherrlichkeit zwingen werde, zu erfüllen und sich in Mailand die Eiserne Krone aufsetzen zu lassen. Von Chur aus begab er sich also nach Zürich, Bern und Solothurn und forderte die acht Cantone, aus denen damals die Eidgenossenschaft bestand, auf, ihm wider den stolzen Herzog Beistand zu leisten. Die Schweizer, die sich vom deutschen Reiche beinahe schon ganz losgerissen hatten, lehnten die Aufforderung ab, gestatteten ihm jedoch, in ihrem Lande Kriegsleute für Sold zu werben. Freiwillige fanden sich in Menge, allein das Geld fehlte; da halfen der Ungar Andreas Chap am 30. Sept. mit 8000 [3] und der Burggraf Friedrich von Hohenzollern mit 50000 Goldgulden. Damit kam Sigmund, begleitet von den Gesandten der acht Orte, von Chur nach Bellinzona, wo ihn 2000 Söldner erwarteten. Diese folgten ihm aber nur bis Lugano; hier verlangten sie ihren Sold und würden denselben auch mit Gewalt erpreßt haben, wenn die ungarischen und schwäbischen Truppen Sigmund nicht geschützt hätten; da sie sahen, daß sie den versprochenen Sold nicht empfangen werden, kehrten sie mit den Abgeordneten zurück in die Heimat. Unter solchen Umständen blieb Sigmund nichts anderes übrig, als gütliche Verhandlungen mit dem Herzoge Philipp Maria anzuknüpfen. Bei einer persönlichen Zusammenkunft in Canturio, zwischen Lodi und Mailand, trug er diesem das Verlangen vor, daß der Herzog die Oberhoheit des Kaisers anerkenne und ihn mit seiner Armee zur Krönung

[1] Das Schreiben der Königin im Archiv der Stadt Oedenburg, bei M. Horváth, Geschichte von Ungarn, II, 261. — [2] Lucius, V, Kap. 5. — [3] Urkunde Sigmund's vom 30. Sept. 1413, bei Wagner, Diplomatar. Saros., S. 369.

nach Mailand einziehen lasse; aber die Gegenforderungen des seiner Macht sich bewußten Visconti waren so übertrieben und demüthigend, daß sie der König unmöglich bewilligen konnte. Er brach daher die Unterhandlungen ab, verzichtete auf die Krönung, die er nur durch Selbsterniedrigung hätte erkaufen können, und rächte sich an dem Herzoge, indem er den Städten und kleinern Fürsten um Mailand, welche dieser zu unterwerfen und zu vertreiben suchte, ihre Rechte und Besitzungen bestätigte. Dagegen huldigten ihm Karl Malatesta, Herr
1414 von Rimini, zu Rimini im Februar 1414, die Markgrafen Theodor von Montferrat und Thomas von Saluzzo zu Asti und die Fürsten von Savoyen zu Turin als ihrem Lehnsherrn, und in Bern, wo er am 3. Juli ankam, bewog er die Orte der Eidgenossenschaft, die Oberhoheit des römischen Reichs anzuerkennen.[1]

Weit vollständiger erreichte Sigmund seine Absicht, die Ausschreibung eines Conciliums zur Beilegung der kirchlichen Wirren durchzusetzen. Was er für diesen Zweck und auf der Kirchenversammlung selbst that, bildet den Glanzpunkt seines Lebens und macht seinen Namen in der Geschichte der christlichen Welt für alle Zeiten merkwürdig. Die Spaltung der Christenheit, welche 1378 durch die Wahl zweier Päpste entstanden war (vgl. S. 176), endete nicht mit deren Tode; die Ansprüche der Verstorbenen wurden fortgesetzt durch beiderseits gewählte Nachfolger. An die Stelle des römischen Urban's VI. wurde 1389 der stolze und habsüchtige Bonifacius IX., für den avignoner Clemens VII. 1394 Peter von Luna, der sich Benedict XIII. nannte, gewählt, und zwar der letztere gegen eidliche Zusage, das Papstthum niederzulegen, falls die Mehrheit der Cardinäle dies für nöthig zur Wiederherstellung der Einheit in der Kirche erachtete. Nach seiner Erhöhung gedachte Benedict des Eides nur, um ihn listig zu umgehen oder ihm trotzig entgegenzuhandeln. Auch die römische Partei, welche nach Bonifacius' IX. Tode 1404 zuerst Innocentius VII. und hierauf 1406 Gregor XII. wählte, machte es dem Letztgenannten zur Pflicht, der Papstwürde zu entsagen, sobald dadurch die Spaltung aufgehoben würde. Allein die Geneigtheit, das Versprechen zu erfüllen, war auch bei diesem gering; immer blieb es schwer, zu bestimmen, ob die Nothwendigkeit, es zu thun, wirklich eingetreten sei; und der Vorwand, daß der Gegner auch niederlegen müsse, sich aber dessen weigere, gab jedem der Päpste einen scheinbaren Grund an die Hand, seine Würde zu behaupten. Indessen wurden die Nationen mehr und mehr durch die Fortdauer der Spaltung betrübt, durch die furchtbaren Bannflüche, welche die Päpste gegeneinander schleuderten, geärgert, und durch die Erpressungen, welche sie sich erlaubten, um bei getheiltem Gebiete die alte Pracht fortzusetzen, schwer gedrückt. Dabei riß große Verwirrung in der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten, und beim Volke hier Parteiung, dort Geringschätzung der Kirche und Religion ein. Daher vereinten sich frühe die Wohlgesinnten in dem thätigen Bestreben, das große Uebel zu beseitigen. Die französische Kirche

[1] Windeck, Das Leben Sigmund's, Kap. 27 fg. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's.

besonders (deren Cardinäle freilich die Urheber der Spaltungen waren) bemühte sich schon unter Clemens VII. sehr ernstlich um die Wiederherstellung der kirchlichen Einigkeit. Drei Mittel wurden in Vorschlag gebracht: freiwillige Abdankung der Päpste, Spruch eines Schiedsgerichtes, Entscheidung einer Kirchenversammlung. Aber Clemens so wenig wie seine Nachfolger war zur Nachgiebigkeit geneigt, und die römische Partei, auf das Uebergewicht des äußern Rechts pochend, verschmähte die Zumuthung eines Vergleichs. Da entzog sich Frankreich auf Betreiben der pariser Universität 1398 der Obedienz Benedict's XIII. und der römische König Wenzel machte Anstalten, Gregor XII. in Rom zur Ablegung der dreifachen Krone zu nöthigen (vgl. S. 281); hierdurch in Schrecken gesetzt, erklärten sich beide Päpste, den Schein der Versöhnlichkeit annehmend, zu einer Zusammenkunft bereit, um durch persönliche Verhandlung den Streit zu schlichten. Benedict kam übers Meer nach Savona, Gregor zu Land nach Lucca, aber Zeit und Ort der Unterredung konnte nie durch gegenseitige Zustimmung ermittelt werden. „Wenn der eine", sagt der Geheimschreiber Gregor's, „Schritte vorwärts macht, zieht sich der andere zurück; der unserige weigert sich wie ein Landthier, dem Meere zu nahen, der andere wie ein Wasserthier, sich vom Meere zu entfernen." [1]

Solche Hartnäckigkeit und Unredlichkeit empörte endlich die christliche Welt so allgemein, daß selbst die besser gesinnten Cardinäle einsahen, der verderblichen Spaltung müsse ein Ende gemacht werden, wenn man das Papstthum retten wolle. Neun Cardinäle des von Avignon nach Perpignan entflohenen Benedict vereinigten sich in Livorno mit sieben Cardinälen Gregor's, holten die Gutachten der Hochschulen von Paris und Bologna ein und schrieben auf Mariä Verkündigung des nächsten Jahres nach Pisa ein Concil aus, dessen Aufgabe Wiederherstellung der kirchlichen Einheit durch gesetzmäßige Wahl eines Papstes, Abschaffung der schreienden Misbräuche am römischen Hofe und bei der Geistlichkeit, überhaupt Reform des Kirchenwesens sein sollte. Ihr beherztes Verfahren wurde von der abendländischen Christenheit mit lautem Beifall aufgenommen; zur festgesetzten Zeit, 25. März 1409, versammelten sich in Pisa 24 Cardinäle, 2 Titular-Patriarchen, 12 Erzbischöfe, 80 Bischöfe, 214 Abgesandte abwesender Prälaten, 87 Aebte, 41 Prioren und 200 Stellvertreter, die Generale der Mönchs- und die Großmeister der Ritterorden in Person oder durch Abgeordnete, die Gesandten der meisten Könige und regierenden Fürsten und über 300 Doctoren der Theologie und des kanonischen Rechts. Vergebens setzten dem Concile Benedict zu Perpignan, Gregor zu Udine Synoden entgegen; vergebens erklärte sich der römische Gegenkönig Ruprecht wider dasselbe; die Väter von Pisa blieben standhaft und sprachen die Absetzung beider Päpste aus. Am 15. Juni begaben sich die Cardinäle ins Conclave und wählten Peter Philargi, der sich Alexander V. nannte,
zum Papste. Dieser starb schon das Jahr darauf, 1410, am 3. Mai, und 1410
hatte Balthasar Cossa, der den Namen Johann XXIII. annahm, zum

[1] Leonardus Brunus Aretinus, bei Fabricius, Bibl. medii aevi, I, 290.

Nachfolger, einen gewaltigen und klugen Wüstling, dem im Himmel und auf Erden nichts heilig war.

Aber das Uebel ward nun noch größer. Die beabsichtigte Reform des päpstlichen Hofes und des Klerus wurde gänzlich vereitelt; denn Alexander V. erklärte in der Sitzung vom 7. Aug.: nachdem schon viele Prälaten und Bevollmächtigte Pisa verlassen hätten, müßte das Reformationswerk der als Fortsetzung der gegenwärtigen nach drei Jahren einzuberufenden Generalsynode vorbehalten werden, und entließ die Väter, die theils durch Verleihung von Pfründen beschwichtigt wurden, theils der Auctorität des von ihnen gewählten Papstes sich nicht widersetzen wollten. Auch das Schisma wurde nicht aufgehoben, sondern die Zahl der Päpste noch um einen vermehrt. Die Reiche Castilien, Aragonien, Portugal und Schottland fuhren fort, Benedict XIII. als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche zu verehren. Gregor XII. zugethan blieben: der König von Neapel, Ladislaus, dem er Rom, Ancona, Bologna, Faenza und Forli um jährliche 25000 Dukaten abgetreten hatte, der römische König Ruprecht mit den Kurfürsten von der Pfalz und von Trier, auch Sigmund bis nach seiner Erwählung zum römischen König; und als endlich diese mächtigern Anhänger gestorben waren oder ihn verlassen hatten, behauptete er sich dennoch unter dem Schutze des Herrn von Rimini, Karl Malatesta, in einem Theile Italiens. Also hatte nun die katholische Kirche zu gleicher Zeit drei Päpste, unter denen Johann XXIII. unstreitig der unwürdigste war und den römischen Stuhl durch Ausschweifungen und Verbrechen aller Art schändete.[1]

Von König Ladislaus aus Rom vertrieben, seit Monaten flüchtig herumirrend und wirkungslose Bannflüche wider den Räuber des Kir-
1413 chenstaats schleudernd, sandte Johann Anfang October 1413 die Cardinäle Zabarella und Challant mit dem Byzantiner Manuel Chrysoloras an König Sigmund, um dessen Beistand wider Ladislaus zu erflehen, und ließ ihm, damit er denselben desto gewisser erhalte, seine Bereitwilligkeit, ein Concil zu berufen, melden. Hiermit kam er des Königs eifrigstem Wunsche entgegen. Einsichtsvolle und muthige Männer, wie der Geheimschreiber mehrerer Päpste, Dietrich von Niem, der Augustinermönch Dietrich Vrie, Heinrich von Langenstein, besonders Nikolaus de Clemangis, Lehrer der Beredsamkeit an der pariser Universität, und Johann Gerson, Kanzler derselben Hochschule, hatten durch gründliche und geistreiche Schriften[2] Ideen in Umlauf gebracht, welche kräftig ins Leben traten: über das Wesen der Kirchengewalt, über das Verhältniß des Papstthums zur gesammten Kirche, über das tiefgehende Verderbniß beider und über die Nothwendigkeit einer „Reform der Kirche

[1] Theodoricus a Niem, Hist. de schismate, Libri IV. Du Puy, Hist. du Schisme, in seinem Traité concernant l'hist. de France. Baluzius Vita P. P. Aven. Bulaei hist. acad. Parisiensis, IV, V. Hist. ecclesiae Gallicanae, VI. Lenfant, Hist. du Concile de Pise. Hierauf bezügliche Urkunden bei Raynaldus, Annal. eccles., zu den Jahren 1378—1413, und bei D'Achery, Spicilegium . . . Literae et Acta, quae ad Schisma . . . attinent. Vgl. Walch, Geschichte der Päpste, S. 322 fg. — [2] Ihre und anderer Schriften stehen in Van der Hardt, Acta Concilii Constantiensis, gesammelt, namentlich Gerson's Tractatus de modis uniendi et reformandi Ecclesiam, Tom. I, P. 5.

Digitized by Google

in Haupt und Gliedern". Diese letzten bedeutungsvollen Worte waren die Losung aller Guten geworden; der Geist der Zeit hatte auch Sigmund ergriffen, und als römischer König fühlte er sich berechtigt und verpflichtet, eine Kirchenversammlung zu veranstalten, welche das dringende Verlangen der katholischen Christenheit erfüllen sollte. Die Legaten des Papstes waren bevollmächtigt, mit ihm über den Ort und die Zeit der Synode übereinzukommen, und er bestimmte dazu die deutsche, ihm unterthänige Stadt Konstanz und den November des nächsten Jahres. Die Nachricht von diesem Beschlusse schlug den Papst zu Boden; denn er wollte das Concil in einer Stadt Italiens, wo er dasselbe durch die überwiegende Menge der anwesenden Italiener nach seinem Willen hätte leiten können, abhalten; doch hoffte er noch, bei einer persönlichen Zusammenkunft den Sinn des Königs ändern zu können und lud ihn nach Lodi zu einer Unterredung ein. Aber Sigmund bestand diesmal fest auf seinem Worte; ohne die Zusammenkunft mit Johann abzuwarten, erließ er schon am 30. Oct. aus der Villa Viglud bei Lodi das Ausschreiben, in welchem er sämmtliche Fürsten, Prälaten, Herren und Doctoren zur Synode nach Konstanz berief, und der Papst, als er endlich nach langem Zögern nach Lodi kam, mußte nicht nur am 9. Dec. die förmliche Einladungsbulle nach Konstanz zum Allerheiligenfeste des nächsten Jahres erlassen, sondern auch geloben, beim Concil selbst zu erscheinen. Hartnäckiger widerstrebte der in Rimini sich aufhaltende Gregor XII.; ihm konnte Sigmund weder durch Bitten noch durch Drohungen das Versprechen, nach Konstanz zu kommen, abgewinnen; doch bewog er dessen Beschützer Karl Malatesta, falls Gregor dennoch von seiner Weigerung abstehen sollte, ihn dahin zu begleiten, oder wenn er bei derselben beharrte, als dessen bevollmächtigter Anwalt sich alldort einzustellen. Benedict XIII., der seinen Sitz zu Valencia in Aragonien aufgeschlagen hatte, schickte Gesandte nach Lodi, und die Botschaft, welche diese überbrachten, ließ hoffen, daß er sich den Beschlüssen des Concils unterwerfen werde.[1]

Sigmund durfte mit den wichtigen Erfolgen, welche er in Italien errungen hatte, zufrieden sein, und brach nun in Begleitung des Grafen Amadeus VIII. von Savoyen und des Markgrafen Theodor von Montferrat über die Schweiz, wie schon gesagt wurde, nach Deutschland auf, um sich in Aachen zum deutschen König krönen zu lassen. Am
19. Juli 1414 kam er von Strasburg in Speier an, wohin er die 1414
Reichsstände Süddeutschlands zu einer Berathung lud, aber die bittere Erfahrung von deren Misachtung für seine Person und Gleichgültigkeit gegen das Vaterland machte; denn außer den Fürsten, die ihn schon in Strasburg aufgesucht hatten, dem Pfalzgrafen Ludwig mit seinen Brüdern, dem Herzoge von Lothringen, dem Erzbischof von Trier und den Markgrafen von Baden und Hochberg, erschien niemand. Hierauf berief er die Reichsstände nach Koblenz, aber auch hierher kamen sie nicht. Tief gekränkt, begab sich Sigmund nach Nürnberg und wollte ungekrönt (er verschmähte eine Krönung ohne Anwesenheit der Reichsfürsten) nach

[1] Van der Hardt, Tom. VI. Leonard. Aretin. Hist. Florentin. bei Muratori, Script. rer. Ital., XIX, 928 fg.

Digitized by Google

Ungarn zurückreisen, allein der Burggraf Friedrich von Nürnberg hielt ihn zurück und brachte es dahin, daß sich eine beträchtliche Anzahl von der Menge deutscher Fürsten und Herren in Aachen versammelte. Nachdem noch die Königin Barbara mit einem glänzenden Gefolge ungarischer Prälaten und weltlicher Herren und einigen hundert Reitern in Nürnberg eingetroffen war, zog also Sigmund nach Aachen, wo er am 8. Nov. von dem Kurfürsten von Köln zum deutschen König gekrönt wurde.[1]

Unterdessen war Johann's XXIII. furchtbarster Feind, König
1414 Ladislaus von Neapel, am 6. Aug. 1414 gestorben, und die päpstliche Herrschaft in Rom und den andern Städten des Kirchenstaats wiederhergestellt worden. Bittere Reue über seine Nachgiebigkeit bemächtigte sich nun des Papstes; da er jedoch die Kirchenversammlung nicht mehr rückgängig machen konnte, so suchte er allerlei Ausflüchte, unter welchen er des gegebenen Wortes, selbst der Synode beizuwohnen, sich entbinden könnte. Allein die eigenen Cardinäle widersetzten sich seinem Wegbleiben von derselben so nachdrücklich, daß er sich endlich entschließen mußte, nach Konstanz aufzubrechen. Unterwegs, am 15. Oct. zu Meran, ernannte er den Herzog Friedrich von Oesterreich, Herrn Tirols und der habsburger Stammgüter in der Schweiz, zu des apostolischen Stuhls oberstem Hauptmann, Rath und Vertreter mit dem jährlichen Solde von 6000 Goldgulden; dafür sollte ihm der Herzog in Konstanz Dienste leisten und ihn besonders bei einer schlimmen Wendung der Dinge beschützen. Am 28. Oct. zog er in Begleitung Friedrich's mit neun Cardinälen, vielen Bischöfen, Prälaten und weltlichen Herren unter großem Pomp in Konstanz ein und eröffnete am 5. Nov. die Kirchenversammlung.[2]

Außer den bereits angegebenen Endzwecken sollte durch das Concil auch die Unterdrückung der sogenannten Ketzereien, besonders der in den Ländern der böhmischen Krone immer weiter um sich greifenden hussitischen, durchgeführt werden. Schon im Mittelalter waren im Schose der Christenheit häufige Sekten wie die Waldenser und Albingenser entstanden, welche wider den herrschenden Aberglauben, wider Ceremoniendienst und Werkheiligkeit, wider Reichthum, Sittenlosigkeit und Herrschsucht des Klerus, besonders wider den Unfug der Mönche und die Tyrannei der Päpste eiferten und dahin strebten, die Lehren, die Verfassung und Sittenzucht der Kirche nach dem Zeugnisse der Bibel und nach dem Muster des Urchristenthums zu reformiren. Sie wurden unter den Namen Lollharden, Begharden und Patarener u. s. w. zusammengefaßt. Viele verunstalteten zwar die freien und vernünftigen Meinungen ihrer Stifter durch abenteuerliche Uebungen und Schwärmereien, aber gräßlich und verdammungswürdig bleibt dessenungeachtet die Grausamkeit, mit der man sie verfolgte und doch nicht ausrotten konnte.[3] Mit mehr Gelehrsamkeit und klarer Erkenntniß als sein Vorgänger trat in der zweiten

[1] Windeck, Das Leben Sigmund's, Kap. 30, 31. Vgl. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's. Der Erzbischof von Mainz kam nicht nach Aachen, weil Sigmund nicht erfüllt habe, was er vor seiner Erwählung versprochen hatte. — [2] Van der Hardt, a. a. O. — [3] Johann Conr. Fueszlin's Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit.

Hälfte des 14. Jahrhunderts auf Johann Wiklef, eigentlich Wicliffe, so genannt von dem Dorfe, in welchem er 1324 geboren wurde, Weltpriester und Lehrer der Theologie an der hohen Schule zu Oxford. Er verwarf die Vervielfältigung der Ceremonien beim Gottesdienste, die Einmischung des Klerus in weltliche Angelegenheiten, die übertriebene Macht des Papstes, die Transsubstantiation im Heiligen Abendmahle, das Mönchthum und zumal die Bettelorden; er behauptete, die Heilige Schrift sei die einzige Richtschnur des Glaubens, und die Gnade Gottes (hierin Augustinus beistimmend) die einzige Hoffnung des Heils. Diese Lehren erregten freilich den Haß des Klerus, fanden aber desto größern Beifall unter dem Volke, nicht nur in England, sondern auch in andern Ländern. Papst Gregor XI. befahl 1377, Wiklef vor das Gericht der Bischöfe von Canterbury und London zu stellen; eine Synode in London verdammte 1382 seine Lehren und warf ihn ins Gefängniß; allein König Eduard III., nach dessen Tode der Herzog Johann von Lancaster und das Parlament beschützten ihn jedesmal; aus dem Gefängniß wurde er auf seine Pfarre Lutterworth entlassen, starb dort 1384, und die Bannflüche des Kostnitzer Concils ertönten erst über seinem Grabe.[1]

In Böhmen war der Boden zur Aufnahme wiklefitischer Lehren schon seit lange durch zerstreute Waldenser und andere freisinnige Sektirer vorbereitet worden; hier hatten noch im 14. Jahrhundert Konrad Waldhauser (gewöhnlich Stěkna genannt), Johann Milicz und Matthias von Janow ähnliche Lehren verkündigt; hier trugen zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts einige Lehrer der prager Universität, besonders Johann Huß und sein Freund Hieronymus von Prag, Ansichten vor, die sie aus Wiklef's Schriften schöpften. Johann Huß, in dem königlichen Markte Husinecz 1369 geboren, studirte an der prager Hochschule, trat 1398 als öffentlicher Lehrer an derselben auf und wurde 1402 Prediger an der Bethlehemskapelle in der Altstadt. Ohne bedeutende Abweichungen von den kirchlichen Glaubenssätzen lehrte, predigte und schrieb er meist wider das Verderbniß der Geistlichkeit, deren Reform, zumal durch Einziehung ihrer großen Besitzthümer, er von der bürgerlichen Gewalt verlangte. Strenger Ernst des Charakters, glühende Frömmigkeit und ein Lebenswandel, an dem auch seine Feinde nichts zu tadeln fanden, verstärkten die Kraft seiner Worte. Zuerst Dekan der philosophischen Facultät und sodann Rector an der Universität, 1401—1403, konnte er auch vermöge dieser einflußreichen Stellung 1401–
für die Ausbreitung seiner Lehren wirken; noch größer wurde sein Einfluß, 1403
als die Königin Sophie ihn zu ihrem Beichtvater wählte und er dadurch Gelegenheit fand, sich auch die Gunst des Königs zu erwerben. Das Volk aber achtete ihn um so höher und wurde für seine Lehren um so leichter gewonnen, je mehr diese und sein ganzes Wesen das Gepräge der böhmischen Nationalität an sich trugen; Vornehme und Geringe

[1] Vaughan, Life and opinions of John Wicliffe (London 1828, 2. Aufl. 1831). Lebas, Life of John Wicliffe (London 1832, 2. Aufl. 1846). Die zahlreichen Schriften Wiklef's befinden sich meist ungedruckt zu Oxford, Cambridge und im Britischen Museum; unter den gedruckten machte der Trialogus (Frankfurt 1725) das größte Aufsehen.

betrachteten seine Sache als die Sache ihrer Nation. Die Verketzerungen Wiklef's widerlegte er durch die Behauptung, daß man dessen Lehrsätzen einen falschen Sinn unterschiebe; die heftigen Angriffe, die man gegen ihn selbst richtete, entflammten seinen Muth, immer kühner und entschiedener aufzutreten.

Magister Hieronymus von Prag gehörte einer in Prag wohnenden Familie von niederm Adel an.[1] Er war einige Jahre jünger als Huß, dem er sich schon in früher Jugend mit inniger Freundschaft anschloß, besaß einen lebhaften Geist, eine nie gestillte Wißbegierde und einen eisenfesten Charakter. Während Huß nie aus Böhmen herauskam, besuchte er die Universitäten Oxford, Köln, Heidelberg und Paris, und damit noch nicht zufrieden, unternahm er 1403 Reisen nach Jerusalem und später noch in andere Länder, wo er bald den Hofmann und bald den Gelehrten spielte, jedoch wegen seiner Vorliebe für Wiklef fast allenthalben Anstoß erregte. Von Oxford brachte er mehrere bis dahin in Böhmen noch unbekannte Bücher dieses freisinnigen Lehrers zurück. Diesen zwei hervorragenden Männern schlossen sich noch die Magister Jakobellus von Mies, Johann von Jesenicz, Prokop von Pilsen und andere an, die ihre Grundsätze theilten und später eine höchst folgenreiche Wirksamkeit äußerten.

Huß verwebte die Ansichten Wiklef's immer mehr mit den seinigen und trug sie als eigenthümliche Ueberzeugungen in seinen Predigten und Schriften vor. Der philosophischen Schule nach waren er und sein Meister Realisten, die den Gattungsbegriffen Wirklichkeit zuschrieben, und als solche Gegner der hohen Schulen zu Paris und Wien, und der Deutschen an der zu Prag, welche sich zu dem Nominalismus bekannten, d. h. die Gattungsbegriffe für blose Namen ohne wirkliches Sein erklärten. Durch diese Verschiedenheit der Schulmeinung wurde die nationale Eifersucht zwischen den Böhmen und Deutschen an der Universität noch mehr angefacht. Also zeigten sich in den Vorträgen und Verhandlungen über Gegenstände der Religion und Kirche die Böhmen fast durchgehends als Anhänger und Verfechter wiklefitischer Grundsätze, die Deutschen als heftige Gegner derselben. Bei den Wahlen zu Lehrämtern und Pfründen und bei allen Angelegenheiten, wo die Stimmenmehrheit entschied, vereinigten sich die Nationen der Baiern, Sachsen und Polen (die letztere, zu der die Lausitzer und Schlesier gehörten, war auch zum größern Theil deutsch) und stimmten die Böhmen, die nur
1409 eine Stimme hatten, nieder, bis endlich Huß 1409 den König Wenzel zu verordnen bewog, daß fortan die Böhmen drei Stimmen, die andern drei Nationen dagegen nur eine haben sollen, worauf die deutschen Professoren mit 5000 Studenten Prag verließen und deutsche Hochschulen, besonders die zu Leipzig neu gestiftete bezogen.

[1] Der Name „Faulfisch" wird ihm in keinem gleichzeitigen Documente beigelegt, sondern erst in späterer Zeit aus Verwechselung mit einem minder bekannten Nikolaus Faulfisch zugeschrieben. Unstichhaltig ist auch, was Pelzel (Lebensgeschichte König Wenzel's, II, 571) von seiner Abstammung berichtet, auch er verwechselt ihn mit M. Hieronymus von Wojkowicz. Vgl. Palacky, III, 1, 192.

Digitized by Google

Nach der Auswanderung der Deutschen wählten die Böhmen Huß zum Rector; sogleich trat er mitsammt der Universität nach dem Willen des Königs in Obedienz gegen Alexander V., wodurch er in Streit und Feindschaft gerieth mit dem prager Erzbischof Sbynek von Hasenburg, der Gregor XII. anhing. Durch Wenzel's gewaltsames Verfahren wider die Anhänger Gregor's wurde der Erzbischof endlich zur Anerkennung Alexander's genöthigt; aber das erste, was er nun unternahm, war eine Klage bei diesem Papste wider Huß als Ketzer und Verbreiter der Irrlehren Wiklef's. Der darauf erfolgten päpstlichen Bulle gemäß untersagte Sbynek 1410 alles Predigen an andern Orten außer den Collegiat-, 1410
Pfarr- und Klosterkirchen und ließ von Wiklef's Schriften, welche er den Eigenthümern abgenommen hatte, gegen 200 Bände am 16. Juli öffentlich verbrennen. Zwei Tage darauf, am 18. Juli, sprach er feierlich über den Magister Johann Huß und dessen Freunde den Kirchenbann aus und befahl, denselben in allen Kirchen seiner Diöcese zu verkündigen. Die Eigenthümer der verbrannten Bücher führten Klage vor dem Könige, der ihnen Entschädigung aus den Einkünften des Erzbischofs und der Domherren zuerkannte. Huß aber fuhr fort, unter dem Schutze des Königs und dem Beifall nicht allein des geringern Volkes, sondern auch vieler Vornehmen und Gelehrten, gegen die Misbräuche, welche die christliche Kirche entstellten, gegen die Reichthümer und Laster der Klerisei zu schreiben und zu predigen, forderte die um ihn versammelte Menge auf, ihn vor den Gewaltthätigkeiten seiner Feinde, des Erzbischofs und des Papstes, zu schützen, und appellirte an den neuen Papst Johann XXIII. Der Erzbischof war ihm jedoch zuvorgekommen und hatte ihn abermals angeklagt. Der Papst trug dem Cardinal Otto von Colonna (dem nachmaligen Papst Martin V.) die Untersuchung und Entscheidung des Processes auf, und dieser fällte, der nachdrücklichen Fürsprachen nicht achtend, die aus Böhmen zu Gunsten des Angeklagten einlangten, seinen Spruch schon am 25. August dahin, daß das Verfahren des Erzbischofs bestätigt und Huß vorgeladen werde, innerhalb bestimmter Frist persönlich am päpstlichen Hofe zur Verantwortung zu erscheinen. Huß sandte darauf seinen Freund Jesenicz mit zwei andern Theologen als Sachwalter nach Rom, der König verlangte Aufhebung des Processes, Cardinal Brancas, den der Papst nun zum Richter ernannt hatte, fällte durch anderthalb Jahre kein Urtheil, und so wurde endlich am 15. März 1411 der Spruch Colonna's vollzogen, Huß in allen Kirchen Prags excommunicirt und die Stadt selbst durch den Erzbischof mit dem Interdict belegt. Dieses Vorgehen rief in Böhmen große Erbitterung hervor; der König zumal gerieth über dasselbe in heftigen Zorn. Also geschah es, daß Johann XXIII. aus Besorgniß, ihn noch mehr aufzubringen, die Sache liegen ließ; daß der Erzbischof 1411 am 6. Juli in einen Vertrag willigte, vermöge dessen er sich ver- 1411
pflichtete, dem Papste zu melden, er sei durch den König mit Huß und der Universität gänzlich ausgesöhnt worden, und wisse nichts von Ketzereien und Irrthümern in Böhmen, weshalb der Papst auch alle Bannflüche aufheben sollte; daß endlich Huß am 1. Sept. in einer Versammlung der Universitätsmitglieder ein öffentliches Glaubensbekenntniß

Digitized by Google

ablegte und darauf an den Papst die Bitte richtete, ihn von dem persönlichen Erscheinen am päpstlichen Hofe zu entbinden.

Da gab Johann XXIII. selbst Veranlassung, daß der Streit von neuem und weit heftiger entbrannte. Durch zwei am 9. Sept. und 2. Dec. erlassene Bullen befahl er, einen Kreuzzug wider König Ladislaus von Neapel in allen Ländern seiner Obedienz zu verkündigen, und versprach denen, die das Kreuz nehmen würden, alle Segnungen, die einst den Kreuzfahrern zur Befreiung des Grabes Christi zugesichert worden
1412 waren. Ein päpstlicher Legat brachte die Bullen im Mai 1412 nach Prag; die Kreuz- und Ablaßprediger traten unter Trommelschlag auf den Märkten auf und ermahnten das Volk zu Beiträgen in Geld oder in Waaren; auch wurden in drei Kirchen Kassen aufgestellt, um die eingehenden Gelder zu sammeln. Huß und seine Anhänger fingen sogleich an, von der Kanzel und der Katheder dagegen zu eifern, das Verfahren des Papstes als unchristlich und ihn selbst als den leibhaften Antichrist darzustellen. Ein Günstling des Königs, Woksa von Waldstein, Hieronymus von Prag und andere Gleichgesinnte veranstalteten einen Aufzug, errichteten auf dem Graben der Neustadt einen Scheiterhaufen unter dem Pranger und verbrannten die päpstlichen Bullen. Unaufhaltsam griff nun die Flamme des Fanatismus um sich; zwischen den Gegnern und Anhängern des Huß kam es zu stürmischen Auftritten, bei denen Blut floß und Hinrichtungen stattfanden, sodaß endlich der Bruch zwischen den Parteien unheilbar wurde. Auch hatten Huß und seine Freunde bereits, ohne daß sie es zugeben wollten, die römische Kirche verlassen, indem sie die Lehre und den Organismus der Christenheit ganz auf den Boden der Bibel zurückführen und alle spätern Entwickelungen und Auswüchse, die jenem Boden nicht entsprossen waren, hinwegräumen wollten. Darum trennten sich jetzt viele von ihnen und wurden sogar ihre heftigen Gegner, wie die Magister Stanislaus von Znaim und Stephan von Palecs. Neue, weit heftigere Klagen als die vormaligen wider Huß, „diesen Sohn der Ruchlosigkeit“, liefen beim Papste ein, der dem Cardinal Brancas den Proceß sogleich abnahm, die Sachwalter des Ketzers weiter zu hören verbot und dem Cardinal Peter S.-Angeli auftrug, gegen Huß zu den äußersten Rechtsmitteln zu schreiten. Cardinal Peter verhängte über Huß den Kirchenbann in seiner erschreckendsten Gestalt und befahl, denselben in allen Kirchen Prags zu verkündigen: kein gläubiger Christ dürfe fortan mit ihm Umgang pflegen; wenn er sich binnen 20 Tagen nach der Kundmachung nicht stellte, sollte an jedem Sonn- und Feiertage in allen Kirchen unter Glockengeläute und Löschen der Lichter der Fluch über ihn gesprochen werden; dann dürfe niemand mehr ihm Trank, Speise und Obdach gewähren; wo er weile, wohin er komme, müsse aller öffentliche Gottesdienst aufhören u. s. w. Durch andere Decrete wurden alle Gläubigen aufgefordert, sich seiner Person zu bemächtigen und ihn dem geistlichen Gerichte zu überliefern, die Bethlehemskapelle aber, in der er predigte, von Grund aus zu zerstören.

König Wenzel widersetzte sich der Verkündigung des Bannspruches nicht; darum faßten die Gegner des Huß Muth, zur Vollstreckung der-

Digitized by Google

selben zu schreiten; allein seine Anhänger schützten ihn und verhinderten die Zerstörung der Bethlehemskapelle, mußten es jedoch geschehen lassen, daß das Interdict von den meisten Pfarrern beobachtet wurde. Da entfernte sich Huß auf den Wunsch des Königs im December von Prag und zog sich zuerst auf die Burg Kozihrádek (an der Stelle, wo einige Jahre darauf die Stadt Tabor sich erhob) und später auf die Burg Krakowecz zurück. An diesen beiden Orten schrieb er seine meisten und bedeutendsten Werke in lateinischer uud böhmischer Sprache, predigte aber zugleich häufig in den Ortschaften der Umgegend, und das Volk strömte ihm scharenweise zu.[1]

Sobald Papst Johann 1414 die Generalsynode nach Konstanz ausgeschrieben hatte, um die von allen gewünschte Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern ins Werk zu setzen, mußten nothwendig auch die kirchlichen Wirren in Böhmen zur Sprache kommen; Sigmund ließ sich deshalb in eine directe Verhandlung mit Huß ein, forderte ihn auf, sich persönlich in Konstanz einzufinden, und bot ihm nicht nur freies Geleit, sondern auch ktäftige Mitwirkung an, um seine Sache dort einem erwünschten Schlusse entgegenzuführen. Huß, der sich hänfig auf eine Kirchenversammlung berufen hatte, sagte sogleich zu, der Einladung unbedingt zu folgen, und traf ungesäumt die nöthigen Vorbereitungen. Seine erste Sorge war darauf gerichtet, die Makel der Ketzerei von sich zu entfernen. Da der Erzbischof Konrad nach Prag auf den 27. Aug. eine Diöcesansynode berufen hatte, erbot er sich, vor derselben gegen jedermann, der ihn einer Ketzerei bezichtige, Rede und Antwort zu stehen, und wenn er schuldig befunden würde, die gebührende Strafe zu erleiden, wurde aber abgewiesen. Dagegen nahm der päpstliche Inquisitor, Nikolaus, Bischof von Nazareth, keinen Anstand, in einer öffentlichen Versammlung zu erklären, daß er Johann Huß von aller Schuld der Ketzerei frei wisse, und darüber eine Urkunde auszufertigen. An König Sigmund schrieb Huß am 1. Sept. einen Brief, worin er diesem für seine Huld dankt und die dringende Bitte vorträgt, dafür zu sorgen, daß er in Konstanz nicht heimlich gerichtet, sondern öffentlich verhört werde, und die Bewilligung erhalte, seine Lehrsätze vor der Versammlung friedlich und ungestört vorzutragen; er wisse wohl, fügte er hinzu, daß ihm von seinen bittern Feinden schwere Prüfungen bevorstehen, doch sei er bereit, für die Wahrheit selbst den Tod zu erleiden. Die königlichen Brüder Wenzel und Sigmund übergaben ihn dem Schutze dreier böhmischen Barone, Johann von Chlum, zugenannt Kepka, Wenzel von Duba, und Heinrich von Chlum auf Latzenbock, die über die Sicherheit seiner Person auf der Reise und in Konstanz wachen sollten. Nachdem Huß noch am 10. Oct. ein rührendes Abschieds-

1414

[1] Opera Hussi, besonders Narratio de initiis et progressu certaminum suorum. Chronic. Universitatis Prag. Aeneas Sylvius, Hist. Bohemiae, Lib. IV, c. 25—35. Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1409, Nr. 89; 1411, Nr. 5; 1413, Nr. 1. Van der Hardt, Lib. IV. Zitte, Lebensbeschreibung des Magister Johann Huß. Palacky (Geschichte von Böhmen, III, 1, 154—306) gibt neben der ausführlichen, mit großer Sorgfalt und Parteilosigkeit geschriebenen Erzählung eine Menge hierher gehöriger Urkunden und historischer Belege.

schreiben an die böhmische Nation gerichtet hatte, trat er tags darauf in Begleitung der ihm beigegebenen Barone, der Magister Johann Cardinalis, Peter von Mladenowicz und anderer die verhängnißvolle Reise an, fand unterwegs überall freundliche Begegnung und traf am 3. Nov. in Konstanz ein, wo er in der Paulsstraße bei einer Witwe Fida Herberge nahm. Erst zwei Tage darauf erhielt er den von Sigmund zu Speier am 18. Oct. ausgestellten Geleitsbrief, der ihm nichts nützen sollte.

Am 4. Nov. begaben sich die böhmischen Barone zum Papste, meldeten ihm Huß' Ankunft und baten um seinen Schutz. Er versprach, Huß in keiner Weise beunruhigen zu lassen, auch wenn dieser ihm den eigenen Bruder erschlagen hätte. Allein am 28. Nov. kamen die Bischöfe von Augsburg und Trient, der Bürgermeister von Konstanz und Hans von Baden in Huß' Wohnung und luden ihn im Auftrage des Papstes und der Cardinäle zum Verhör. Huß mußte trotz aller Protestationen seines Beschützers Johann Chlum's der Gewalt weichen und sich in die Wohnung des Papstes begeben. Hier wurde er von den Cardinälen verhört, nach dem Verhöre nicht wieder entlassen, sondern noch in derselben Nacht in das Haus eines kostnitzer Kanonikus gebracht, dort acht Tage lang von Bewaffneten gehütet, am 6. Dec. in das am Bodensee gelegene Dominicanerkloster abgeführt und dort in einen an eine Kloake stoßenden finstern Kerker geworfen. Johann Chlum ließ kein Mittel unversucht, seinen Schützling aus dem Gefängnisse zu befreien; er bestürmte den Papst, aber dieser schob die Schuld auf die Cardinäle; er klagte öffentlich und wies den königlichen Geleitsbrief überall vor, ohne jedoch etwas zu erlangen. Sigmund, dem er das Vorgefallene ungesäumt meldete, gerieth darüber in den höchsten Unwillen, schickte den Befehl nach Konstanz, den Gefangenen sogleich in Freiheit zu setzen, und drohte, die Thüren des Kerkers erbrechen zu lassen; aber auch seine Befehle und Drohungen blieben unbeachtet.[1]

In der Christnacht, den 27. Dec., spät nach Mitternacht, hielt König Sigmund mit seiner Gemahlin Barbara, vielen fürstlichen Herren und Frauen und einem glänzenden Gefolge von etwa 1000 Reitern bei hellem Fackelschein seinen Einzug in Konstanz und begab sich noch vor Anbruch des Tages in die Kathedrale, wo ihn der Papst empfing. Hierauf feierte der Papst mit ungewöhnlicher Pracht das Hochamt, bei welchem der römische König nach althergebrachter Sitte, als Diakonus gekleidet, mit der Krone auf dem Haupte, am Altar diente und mit klangvoller Stimme das Evangelium sang. Nie hat man die Väter der Kirche aus den Ländern Europas zahlreicher beisammen gesehen, und nie fand sich neben ihnen ein glänzenderer Kreis weltlicher Fürsten und Herren ein, als bei dieser größten und denkwürdigsten Kirchenversammlung des

[1] Außer den bereits genannten Werken ist für diese Vorgänge besonders wichtig die Erzählung des Augenzeugen Peter von Mladenowicz. Die Fabel, daß Huß noch vor seiner Einkerkerung, auf einem mit Stroh beladenen Wagen verborgen, aus Konstanz entwichen sei, aber wieder eingebracht wurde, wird von Mladenowicz ausdrücklich geleugnet und durch die Acten des Concils vom 16. und 18. Mai 1415 (bei Van der Hardt, IV, 213) vollständig widerlegt.

Digitized by Google

ganzen Mittelalters. Man zählte in Konstanz außer dem römischen König und dem Papst 30 Cardinale, 4 Patriarchen, 33 Erzbischöfe, 150 Bischöfe, mehrere hundert andere Prälaten, Doctoren u. s. w. Ferner waren 4 Kurfürsten, 24 Herzoge und Fürsten, 78 Grafen, 676 Barone und Edle anwesend; auch gab es kaum einen Monarchen, einen Staat und eine Corporation in der katholischen Welt, die ihre Abgeordneten nicht hingesendet hätten. Außer diesen Mitgliedern des Concils war die Zahl der Gefolge, Handelsleute, Industrieritter, auch der Freudenmädchen, so groß, daß sich beständig über 50000 Fremde in Konstanz aufgehalten haben sollen. Unter den zahlreichen ungarischen Prälaten und Herren, die sich dort befanden, bemerken wir die Erzbischöfe Johann Kanizsay von Gran mit 160, Andreas von Kalocsa mit 18, Peter von Spalatro mit 6, den Palatin Nikolaus Gara mit 300, Philipp Ozoray mit 150, Stibor mit 110, Nikolaus Szécsy mit 80 Pferden u. s. w.; ferner zwei Abgeordnete der von Sigmund zu Ofen gestifteten Universität und Abgesandte der Städte Ofen, Presburg, Oedenburg, Tyrnau, Kaschau, Klausenburg, Weißenburg und Kronstadt.[1]

Erst nach der Ankunft des römischen Königs, der durch seinen Schutz die Freiheit der Berathung sichern und den Beschlüssen Nachdruck verschaffen sollte, begann das Concil ernstlich seine Verhandlungen, an welchen er lebhaften und entscheidenden Antheil nahm. Er beschwerte sich sogleich über Huß' Gefangenhaltung, für dessen Sicherheit er seine königliche Ehre verpfändet habe, und gerieth, als die Väter auf ihrem Rechte, einen Ketzer zu strafen, bestanden, in so heftigen Unwillen, daß er mehrmals aus der Versammlung aufbrach und sogar sich von Konstanz entfernte. Eine Deputation wurde ihm nachgesandt, ihm zu erklären, das Concilium werde sich auflösen, wenn er es in seiner gesetzlichen Wirksamkeit hemmen wolle. Die Schuld, die Hoffnungen, welche die Christenheit von der Kirchenversammlung hegte, vereitelt zu haben, wollte er nicht auf sich laden; so viel war ihm, dem ein Menschenleben sehr wenig galt, Huß nicht werth; er kehrte zurück, beruhigte sein Gewissen mit dem Ausspruche der frommen Väter, daß man Ketzern das gegebene Wort nicht halten dürfe, und von der Freilassung des Gefangenen war keine Rede mehr.[2] Dagegen hatte der Papst schon am 4. Dec. zur Instruction des Processes drei Commissare, den Titularpatriarchen Johann von Konstantinopel, die Bischöfe Johann von Lebus und Bernhard von Citta di Castello ernannt, von denen Huß im Gefängnisse mehrmals vernommen wurde.[3]

Schon vor der zweiten feierlichen Sitzung gewahrte Johann XXIII. die drohenden Vorboten seines Sturzes; nichts ging in den vorbereitenden

[1] Reichenthal, Kostnitzer Concilium, so gehalten worden im Jahr 1414. Darin man findet wie die Herren Geistlich und Weltlich eingeritten sein u. s. w. (Augsburg 1483). Der gleichzeitige Dacher bei Van der Hardt. Die Namen der Ungarn sind so fehlerhaft geschrieben, daß sich die meisten gar nicht enträthseln lassen. — [2] Der Congregationsbeschluß vom 1. Jan. 1415. De inquisitione Hussi per Caesarem non amplius impedienda, bei Van der Hardt, IV, 32. Der Brief Sigmund's an die böhmischen Stände, von Paris den 21. März 1416, bei Palacky, III, I, 329. — [3] Die Urkunde bei Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1414, Nr. 10.

Digitized by Google

Versammlungen nach seinem Wunsche. Er wollte die kostnitzer Synode als die Fortsetzung der pisaner betrachtet wissen; denn ward dieses angenommen, so war er der rechtmäßige Papst und es hätte sich dann nur darum gehandelt, wie man die beiden Gegenpäpste zur Abdankung zwingen solle. Aber die angesehenen Cardinäle Peter d'Ailly, Fillastre und Zabarella widersprachen, und die Mehrheit entschied, die gegenwärtige Synode sei ein neues unabhängiges Concilium, und verlangte die freiwillige oder erzwungene Abdankung aller drei Päpste. Seine Besorg-
1415 nisse stiegen noch höher, als im Februar 1415 ungeachtet seines Widerspruchs die Abgeordneten Benedict's und Gregor's mit dem Cardinalshute auf dem Haupte unter den gewöhnlichen Ehrenbezeigungen in die Versammlung eingeführt wurden, und Gregor durch die seinigen erklären ließ, er sei jeden Augenblick bereit, der päpstlichen Würde zu entsagen, sobald die andern zwei Päpste dasselbe thäten. Neue Kränkung widerfuhr ihm am 7. Febr.; sein Antrag, daß in den feierlichen Sitzungen nur den Cardinälen, Bischöfen, Aebten, Ordensgeneralen und andern Priestern höhern Ranges das Stimmrecht zugestanden werde, wodurch es ihm freigestanden hätte, durch Ernennungen von Titularbischöfen seinem Anhange die Mehrheit zu verschaffen, ward verworfen und außer den hohen Prälaten auch den niedern Priestern, Doctoren der Theologie und der Rechte, den Königen, Fürsten und ihren Gesandten (den drei letztern ausschließlich in Sachen der Spaltung und Reform) entscheidendes Stimmrecht zugesprochen. Alle seine Hoffnungen auf einen für ihn günstigen Ausgang der Dinge verschwanden vollends, da unter Sigmund's kräftigem Beistande der Beschluß zu Stande kam, daß die Stimmen nicht nach Personen, sondern nach Nationen abgegeben und gezählt werden sollten; denn nun konnte ihm die Menge Italiener, die er mit sich gebracht hatte, nichts mehr helfen. Sogleich ordneten sich die Mitglieder der Synode in vier Hauptnationen: die französische, die englische, die italienische und deutsche, zu welcher auch die Ungarn, Böhmen, Polen und Skandinavier gehörten; später kam noch die spanische Nation hinzu.

Schon am 16. Febr. wurde an Johann XXIII. der förmliche Antrag gestellt, er möge sich des Papsthums freiwillig begeben, damit das Concil nicht genöthigt sei, über die Verbrechen und Schandthaten, deren er angeklagt werde, gerichtlich zu verhandeln und ihn zu entsetzen. Da heuchelte er Bereitwilligkeit, das so nachdrücklich ausgesprochene Verlangen zu erfüllen, und sandte den Versammlungen der Nationen zwei Entsagungsformeln, die an Zweideutigkeiten und Ausflüchten einander übertrafen und deshalb verworfen wurden. Darauf wurde ihm eine dritte vorgelegt mit dem Bedeuten, man werde ihn zur Annahme derselben zwingen, wenn er sich zur Unterschrift nicht gutwillig entschlösse. Durch diesen Ernst der Väter und noch mehr durch die Drohungen Sigmund's erschreckt, las er am 1. März in einer allgemeinen Versammlung der Nationen die Formel als seine eigene Willenserklärung ab, und am folgenden Tage in der zweiten feierlichen Synodalsitzung, nachdem er das Hochamt verrichtet hatte, sprach er vor dem Altar kniend: „Ich gelobe und schwöre zu Gott, daß ich dem Besitze der päpstlichen Würde und

Digitized by Google

allen Ansprüchen auf dieselbe entsage; ja ich gelobe und verspreche es wahrhaftig.“ Hohe Begeisterung bemächtigte sich der Versammlung, Sigmund nahm die Krone von seinem Haupte, schritt zum Altar und küßte dem Heuchler die Füße; dieselbe Huldigung brachte ihm namens der Synode der Titularpatriarch von Antiochien dar.

Daß es ihm mit der feierlichen Handlung kein Ernst war, bewies seine hartnäckige Weigerung, eine schriftliche Entsagungsurkunde von sich zu geben. Darum kamen in der allgemeinen Versammlung vom 11. März die Anklagen wider ihn abermals zur Sprache, und es ward nun beschlossen, alles zu unternehmen, was zur Widerbesetzung des päpstlichen Stuhls und Wiederherstellung der kirchlichen Einheit nothwendig sei. Da faßte Johann den Entschluß; aus Konstanz zu entfliehen, seine Abdankung zu widerrufen und das Concil aufzulösen. Weil man aber schon den Verdacht gefaßt hatte, daß er mit diesem Vorhaben umgehe, und die Stadtthore sorgfältig bewachte, um ihn nicht entweichen zu lassen, waren besondere Vorkehrungen erforderlich, damit ihm die Flucht gelinge. Also veranstaltete sein erkorener Beschützer, Herzog Friedrich von Oesterreich, am 20. März ein Turnier, und während die allgemeine Aufmerksamkeit auf das glänzende Schauspiel gerichtet war, gelang es dem Papste, in der Kleidung eines gemeinen Reiters unerkannt zu entkommen und noch in der Nacht Schaffhausen, eine dem Herzog gehörende Stadt, zu erreichen. Als am Morgen seine Flucht bekannt wurde, gerieth alles in Schrecken; das Ende des Concils schien unvermeidlich; die Italiener und Oesterreicher eilten ihren Herren nach; die Krämer packten ihre Waaren zusammen aus Furcht vor Aufruhr und Plünderung; der Bürgermeister von Konstanz rief das Volk unter die Waffen. In dieser grenzenlosen Verwirrung bewies Sigmund eine ungewöhnliche Geistesgegenwart und Entschlossenheit; er durchritt mit dem Pfalzgrafen Ludwig und andern Herren die Straßen der Stadt, sprach den Verzagten Muth zu und schreckte die Widerspenstigen; sodann versammelte er die Mitglieder der Synode und ermuthigte sie, die Unauflösbarkeit derselben, bevor sie ihr großes Werk vollendet hätte, auszusprechen und am 26. März, in der dritten öffentlichen Sitzung, der nur zwei Cardinäle beiwohnten, diesen Ausspruch zum förmlichen Beschluß zu erheben. Als aber die Cardinäle, die entsendet waren, Johann zur Rückkehr nach Konstanz einzuladen, nur dessen zweideutige und verfängliche Vorschläge brachten, wurde in der vierten und fünften Sitzung, vom 30. März und 5. April, festgesetzt: „... das Generalconcilium, die allgemeine streitende Kirche vorstellend, habe unmittelbar von Christus die Gewalt; jedermann, weß Standes oder Ranges er sei, und selbst der Papst müsse ihr gehorchen in allem, was den Glauben, die Tilgung des Schisma und die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern betrifft. Wer immer, selbst der Papst, den Befehlen, Satzungen, Verordnungen oder Verfügungen dieser und jeder andern rechtmäßig versammelten Generalsynode den Gehorsam hartnäckig versagte, soll der angemessenen Buße unterworfen, nach Verdienst bestraft und, wenn es nöthig wäre, mit jeder andern Rechtshülfe verfolgt werden.“ Zu diesen wichtigen, eine heilsame Reform der Kirche verheißenden Be-

Digitized by Google

schlüssen wurde die Synode besonders durch Johann Gerson's scharfe Beweisführung ihres Rechts, durch des Cardinals Peter d'Ailly Freisinnigkeit und durch König Sigmund's entschiedene Haltung ermuthigt.

Inzwischen hatte sich Johann von Schaffhausen nach Laufenburg begeben, wo er urkundlich vor Zeugen und Notarien erklärte, daß alles, was er in Konstanz versprochen und beschworen habe, nur aus Furcht und Zwang geschehen und mithin ungültig sei. Allein das Concil hatte bereits über seinen Beschützer Herzog Friedrich den Bann und König Sigmund die Reichsacht ausgesprochen und alle Nachbarn zur Wegnahme seiner Länder aufgefordert. Die schwäbischen Fürsten und Stände, alle Feinde Oesterreichs, vor allem die Eidgenossen der Schweiz, stürzten sich auf den Gebannten und raubten ihm in kurzer Zeit den größten Theil seines Erbes. Nur durch große Demüthigung und das feierliche Versprechen, den Papst selbst zurückzubringen, konnte er die Lösung vom Bann und von der Reichsacht und die Rückgabe der meisten seiner Länder (die Schweizer behielten, was sie erobert hatten) erlangen. Um ihn bei der Erfüllung seines Versprechens zu unterstützen, schlossen sich ihm, von dem Concil und dem Könige beauftragt, die Erzbischöfe von Besançon und Riga und der nürnberger Burggraf Friedrich mit 300 Reitern an. So wurde Johann in Freiburg, wohin er sich aus Furcht, seinen Feinden in die Hände zu fallen, geflüchtet hatte, verhaftet und unter Bedeckung als Gefangener nach Radolfzell abgeführt. Das Concil hatte bereits am 4. Mai das gerichtliche Verfahren wider den eidbrüchigen Papst eingeleitet, ihn vorgeladen, eine Commission von 23 Vätern eingesetzt und dieser die Untersuchung der Klagepunkte nebst dem Zeugenverhöre aufgetragen. In der elften öffentlichen Sitzung, 25. Mai, sollten nun siebzig als wahr erwiesene Klagepunkte vorgelegt werden; doch wurden nur vierundfunfzig vorgelesen, weil Schamhaftigkeit die übrigen[1] zu verschweigen gebot. Hierauf wurde in der zwölften Sitzung, am 29. Mai, „Balthasar Cossa, seit fünf Jahren unwürdiger Papst, als Wucherer mit heiligen Dingen, Beförderer der Spaltung, Verschwen ler kirchlicher Rechte und Güter, der Greuel des Aergernisses und b- scheues für alle Gläubigen, der unverbesserliche, schändliche und nit allen Lastern besudelte Verbrecher", der päpstlichen Würde ents zt, und allen Gläubigen verboten, ihn fortan als Papst zu erkennen; er sollte unter der Obhut des römischen Königs so lange in Verhaft ei- ben, als es der Friede und die Einigkeit der Kirche erfordern wü e; das Concil behielt sich endlich das Recht vor, „ihn seiner Laster nd Verbrechen wegen, wie Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit es gebi en mögen, nach kanonischen Satzungen zu bestrafen". Sigmund übe ab

[1] De incestu Papae cum uxore fratris sui, de adulterio ipsius et s ro et sacrilegio pene trecentarum monialium, quas unus praelatus, frater P. is- copus sibi ordinaverat, et postea corruptas per Papam fecit abatissas et pr is- sas; de toxico Papae, quo machinatus fuit in mortem Alexandri et Inno tii et homicidiis; de Sodomia Papae, quod multos juvenes destruxit in poste ri- bus, et quod violavit tres virgines sorores, et cognovit matrem et filiu et pater vix evasit; et quod dicitur bulderon. Van der Hardt, IV, 247– 4.

Digitized by Google

ihn dem Pfalzgrafen Ludwig, der ihn auf die feste Burg Gottlieben am Bodensee, auf der Huß gefangen saß, abführen ließ.[1]

Das strenge Verfahren der Synode wider Johann bewog Gregor XII. zur Nachgiebigkeit. In der vierzehnten Sitzung, welcher Sigmund vorsaß[2], am 8. Juni, leistete sein Bevollmächtigter Karl Malatesta in seinem Namen auf die päpstliche Würde Verzicht, wofür ihn die Synode mit der Cardinal-Bischofswürde von Porto, mit der beständigen Legation in der Mark Ancona und mit dem unmittelbaren Range nach dem künftigen Papst belohnte.[3] Aber Benedict XIII. weigerte sich beharrlich, dem Papstthum zu entsagen, und wurde noch immer von den spanischen Reichen anerkannt.

Kurz darauf, nachdem sich Huß aus Böhmen entfernt hatte, verkündigte einer seiner eifrigsten Anhänger, Magister Jakob von Mies, gewöhnlich Jakobellus genannt, die Nothwendigkeit, das Heilige Abendmahl auch den Laien unter beiden Gestalten, des Brotes nämlich und des Weins, darzureichen, gewann bei einer akademischen Disputation die Mehrzahl von Huß' Anhängern für die utraquistische, durch die Einsetzung Jesu selbst und den vielhundertjährigen Gebrauch der Kirche gerechtfertigte Communion und fing auch sogleich an, dieselbe in mehrern Kirchen Prags zu feiern. Als Huß in seinem Kerker hiervon Nachricht erhielt, soll dieses, als ein erschwerender Umstand seines Processes, ihn zuerst unangenehm berührt haben, bald aber verfaßte er eine Abhandlung, in welcher er es billigte, daß auch den Laien der Kelch gereicht werde; später ging er noch weiter und erklärte, daß die Entziehung desselben dem Gebote Christi widerspreche und ein Misbrauch sei, den man nicht beibehalten dürfe. Seine Zustimmung war für den erneuerten Ritus die beste Empfehlung; die Böhmen nahmen ihn mit Begeisterung auf und der Kelch wurde das heilige Symbol, um welches sie sich scharten. Aber auch der Bruch des Huß und seiner Partei mit der römischen Kirche erweiterte sich hierdurch; eine für höchst wichtig geachtete Glaubenslehre und ein äußeres Zeichen trennten sie nun von derselben.[4]

Die Kunde, daß der königliche Geleitsbrief nicht beachtet worden und Huß im Gefängniß schmachte, wurde von den meisten Böhmen mit Schmerz und Erbitterung vernommen. Von allen Seiten ergingen Bittgesuche an Sigmund und das Concil, daß der Gefangene in Freiheit gesetzt und ihm Gelegenheit gegeben werde, sich öffentlich zu verantworten. Hieronymus aber, ungeachtet ihn Huß ernstlich gewarnt hatte, sich ja nicht nach Konstanz zu wagen, glaubte dennoch, seinem Freunde zu Hülfe eilen zu müssen, kam unerkannt am 4. April 1415 in Konstanz 1415
an, heftete am 7. April an die Rathhaus- und Kirchenthüren die Ankündigung, worin er dem Concil meldete, daß er gekommen sei, um

[1] Van der Hardt, IV. Theodor de Niem, Hist. Schismatis, Lib. II. Lenfant, Hist. du Concile de Constant. Royko, Geschichte der großen und allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz. — [2] Bossuet, Defensio declarationis Cleri Gallican., Pars II, Lib. V, c. 23. — [3] Van der Hardt, IV, 346 fg., 380 fg., 474 fg. Theodor de Niem, III, Kap. 6. — [4] Hussi Opera, I, 92, 80.

sich für Huß zu verwenden, und um einen Geleitsbrief bat, und zog sich unerkannt in eine der benachbarten Städte zurück. Darauf erließ das Concil am 17. April eine Vorladung, in welcher es ihn aufforderte, binnen 14 Tagen sich zur Verantwortung zu stellen, und ihm Schutz wider Gewalt und Unfug zusicherte, doch unbeschadet des Rechts und der Gerechtigkeit. Hieronymus erkannte die volle Bedeutung dieser Klausel und trat eilig seine Rückreise nach Böhmen an; allein zu Hirschau in der Oberpfalz wurde er angehalten, nach Sulzbach zu dem Pfalzgrafen Johann gebracht, von diesem auf Verlangen der Synode in Ketten nach Konstanz geschickt und in einen Thurm der Kirche zu Sanct-Paul gefangen gesetzt, ohne seinen Freund auch nur gesehen zu haben.

Der Proceß gegen Huß war unterdessen langsam vorgeschritten und Huß nach der Flucht des Papstes auf die Burg Gottlieben gebracht worden. Da mit der Flucht Johann's die Vollmacht der durch ihn ernannten Commissare erloschen war, beauftragte das Concil am 6. April die Cardinäle Peter d'Ailly und Wilhelm Cordiano, den Bischof von Dole und den Abt von Citeaux, mit Zuziehung anderer Prälaten und Doctoren Wiklef's und Huß' Schriften zu prüfen, über die wider den letztern eingelaufenen Klagen Untersuchung zu pflegen und den Proceß einzuleiten. Nachdem die Commissare in Gottlieben mit dem Gefangenen mehrere Privatverhöre angestellt hatten und in der achten Generalsession am 4. Mai (eine schlimme Vorbedeutung für ihn) 45 Lehrsätze Wiklef's feierlich verdammt worden waren, wurde er auf Andringen der böhmischen Stände und König Sigmund's nach Konstanz geführt und am 5. Juni im Refectorium des Franciscanerklosters zum ersten mal öffentlich verhört. Die Aeußerung, er wolle sich gern belehren lassen, wenn man ihn aus der Heiligen Schrift und den Werken der ältesten Kirchenväter überführte, daß er unrecht habe, erregte den heftigsten Sturm des Unwillens, weil das Concil unbedingten Gehorsam gegen seine untrüglichen Aussprüche zu fordern berechtigt sei; er ließ sich aber dadurch nicht einschüchtern, sondern fuhr fort, sich freimüthig zu rechtfertigen. Beim zweiten Verhöre am 7. Juli ging es viel ruhiger und anständiger zu. Er vertheidigte sich zuerst gegen die Anschuldigung, daß er die Transsubstantiation im Heiligen Abendmahle leugne. Auf den Vorwurf, er habe Wiklef's Irrthümer gutgeheißen, versicherte er, Wiklef sei ein frommer Mann gewesen, und er wisse nicht, daß er Irrthümer gelehrt habe. Die Klage, Aufstände in Prag verursacht zu haben, wies er entschieden zurück. Als er aus der Versammlung geführt wurde, ermahnten ihn der König, d'Ailly und andere angesehene Männer, sich dem Urtheil der Synode unbedingt zu unterwerfen. In der Versammlung des folgenden Tages wurden 39 Sätze vorgelesen, die aus seinen Schriften gezogen waren und hauptsächlich die Verfassung der christlichen Kirche betrafen. Die Entscheidung der Commissare über dieselben lautete: daß Huß sie demüthig als Irrthümer anerkenne, ihnen zu entsagen und fortan das Gegentheil zu lehren schwöre. Er betheuerte, viele dieser Sätze in dem ihnen unterlegten Sinne nie aufgestellt zu haben und mithin nicht abschwören zu können, was nie seine Meinung gewesen sei. Hinsichtlich der andern, zu denen er sich bekannte, bat er, daß man ihm gestatte,

Digitized by Google

seine Ansichten umständlicher zu entwickeln, und ihn von der Irrigkeit derselben durch Gründe überzeugen möge. Nach vielen Reden und Ermahnungen zum Widerruf endigte dieses dritte und letzte Verhör.

Als die Sitzung sich aufgelöst hatte, sprach Sigmund zu einigen Cardinälen und Prälaten, die ihn umstanden: „Ihr habt nun Huß gehört; schon jede der Lehren, zu denen er sich bekennt, reicht zu seiner Verurtheilung hin; will er dieselben nicht abschwören, so verbrennt ihn; trauet ihm aber auch dann nicht, wenn er es thut; in Böhmen und den Nachbarländern hat er viele Anhänger und würde, dorthin zurückgekehrt, noch größeres Unheil stiften; sorget also dafür, daß der Stamm mit den Aesten vertilgt werde“ u. s. w. Dieses Gespräch belauschten die böhmischen Barone Johann von Chlum und Wenzel von Duba, wie Mladenowicz erzählt; sie berichteten dasselbe ihren Landsleuten, und die in einer Ecke des Klosterrefectoriums gesprochenen Worte hallten bald in ganz Böhmen wider und kosteten dem Redner nicht viel weniger als die Erbschaft eines Königreichs. Noch müßte es auch befremden, daß der aufgeklärte Gerson, der über die Kirchenverfassung und die Auctorität des Papstes selbst freisinnige Ansichten verkündigte und am lautesten die Reformation an Haupt und Gliedern forderte, gegen Huß sich sehr feindselig betrug, wenn man nicht wüßte, wie der Fanatismus der Schule sogar sonst hell denkende Männer zu verblenden vermag; er, der Nominalist, haßte in Huß nicht sowol den Ketzer als vielmehr den Realisten.

Huß war schon verdammt, noch bevor ihm das Urtheil gesprochen worden; gleich beim ersten öffentlichen Verhöre erblickte ein Böhme, der sich hinter den Vorleser geschlichen hatte, unter den zum Vortrag bestimmten Schriften auch das bereits fertige Verdammungsurtheil. Cardinal Johann Brognier, der Präsident beim letzten Verhöre, sandte ihm zwar am 9. Juni eine gemäßigte, beinahe zweideutig abgefaßte Widerrufsformel zur Unterschrift und das Concil schickte zweimal zwei Cardinäle, der König vier Bischöfe zu ihm ins Gefängniß, die alle Beredsamkeit aufboten, um ihn zum Widerruf zu bewegen; aber diesen Bemühungen lag wol nicht der Wunsch, ihn zu retten, zum Grunde, sondern die Absicht, daß er, seine Lehrsätze abschwörend, diese selbst für Ketzereien erkläre, wodurch seine Anhänger am sichersten zum Abfall gebracht würden. Auch wenn er widerrufen hätte, würde doch wahrscheinlich Hinrichtung oder im besten Falle ewige Gefangenschaft sein Los gewesen sein; das beweist die Aeußerung Sigmund's und das Schicksal, welches später seinem Freunde Hieronymus widerfuhr. Aber wenn Huß die Absicht der frommen Väter auch nicht durchschaute, war ihm dennoch die Wahrheit, oder was er dafür hielt, viel zu heilig, als daß er sie hätte verleugnen können; er verweigerte den geforderten Widerruf mit ungebeugter Standhaftigkeit, und betheuerte den böhmischen Herren nochmals am 5. Juli, er werde keine seiner Lehren abschwören, wenn er nicht aus der Bibel eines Irrthums überwiesen würde.

Am 6. Juli 1415 bei der funfzehnten Generalsitzung des Concils 1415
wurde endlich sein Urtheil verkündigt, das seine Bücher zum Feuer, ihn selbst aber als einen hartnäckigen Ketzer zur Entsetzung vom Priester-

Digitized by Google

thume und zur Uebergabe an das weltliche Gericht verdammte. Darauf wurde er vor den Hochaltar geführt, noch einmal aufgefordert, seine Irrthümer zu widerrufen, und, da er erklärte, daß ihm die Furcht vor Gott verbiete, seine Ueberzeugung meineidig abzuschwören, unter schauerlichen Ceremonien und furchtbaren Flüchen der geistlichen Weihen beraubt. Nach Beendigung der Degradation setzte man ihm eine ellenhohe pyramidale Papiermütze, die mit drei Teufeln und der Aufschrift „Erzketzer" bemalt war, auf den Kopf; die Bischöfe sprachen: „Die Kirche hat hinfort nichts mehr mit dir zu schaffen, sie übergibt deinen Leib dem weltlichen Arm, deine Seele dem Teufel." Auf Sigmund's Befehl übernahm nun der Pfalzgraf Ludwig den Verurtheilten und überlieferte ihn dem Stadtmagistrat mit den Worten: „Nehmet hin den Johann Huß, der nach des Königs, unsers allergnädigsten Herrn Urtheil und unserm eigenen Befehl als Ketzer verbrannt werden soll." Ohne Zeichen der Reue und Furcht, betend und singend schritt Huß der Richtstätte zu. Noch im letzten Augenblicke, als er schon auf dem Holzstoß an den Pfahl gebunden stand, kam, vom König gesendet, der Reichsmarschall Pappenheim herbei und forderte ihn noch einmal auf, durch Widerruf sein Leben und seine Seele zu retten; aber er antwortete, daß er sich in seinem Gewissen unschuldig fühle und mit Freuden für die von ihm erkannte und verkündigte Wahrheit sterbe. Nun wurde der Scheiterhaufen angezündet; Hymnen singend und gen Himmel schauend war der Sterbende bald von auflodernden Flammen umschlungen und erstickte binnen wenigen Augenblicken.[1]

Als Huß in den Flammen starb, schmachtete Hieronymus von Prag noch immer im Kerker. Harte Gefangenschaft, Mangel allen Lebensbedürfnisses und Krankheit beugten seinen männlichen Sinn, sodaß das eifrige Zureden seiner Richter, der Cardinäle d'Ailly, Orsini Pancerino und Zarabella ihn endlich bewog, sich dem Concil unbedingt zu unterwerfen, Wiklef's und Huß' Verdammung für gerecht anzuerkennen und
1415 am 23. Sept. 1415 in der neunzehnten Synodalsitzung seine hierüber ausgestellte Urkunde selbst abzulesen. Dessenungeachtet wurde er zurück in den Kerker geführt, in welchem er noch acht Monate schmachten und die verfänglichsten Befragungen ausstehen mußte, bis man ihm end-
1416 lich am 26. Mai 1416 öffentliches Verhör bewilligte. Hier nahm er feierlich seinen Widerruf zurück, den ihm Furcht vor dem Feuertode abgepreßt habe, den er aber jetzt als das schmählichste Verbrechen seines Lebens bereue und auf dem Scheiterhaufen zu büßen bereit sei. Das wiederholte er auch am 30. Mai in der einundzwanzigsten Generalsitzung, in der er sein Urtheil vernehmen sollte. Er rechtfertigte seine Lehren und Handlungen, enthüllte die Bosheit der wider ihn aufgestellten

[1] Van der Hardt, a. a. O. Aeneas Sylvius, Hist. Bohemiae, Kap. 36. Reichenthal, Kostnitzer Concilium. Hussi Opera, I. Die Berichte Peter's von Mladenowicz und die übrigen bereits angeführten Werke. Die Sage, Huß habe beim Anblick eines alten Weibes, das eifrig Holz zum Scheiterhaufen herbeitrug, ausgerufen: „o heilige Einfalt!" entbehrt der historischen Begründung. Dagegen ist es richtig, daß er oft die Ahnung aussprach, es würden nach ihm Männer kommen, die das von ihm begonnene Werk durchführen werden. Brief Nr. 44, S. 90, und Brief, VI, 121.

Digitized by Google

Zeugen und bewies die Ungerechtigkeit seiner Verurtheilung mit solcher Freimüthigkeit und Stärke, daß unbefangene und ehrliebende Männer tief ergriffen wurden. Aber die Menge fanatischer, für Recht und Wahrheit fühlloser Priester empfand keine menschliche Rührung; der Titular-Patriarch von Konstantinopel verlas das Urtheil, welches ihn, „weil er gleich einem Hunde zu seinem Erbrechen zurückgekehrt sei, um das in seinem Busen verborgene Gift vor der heiligen Synode auszuspeien“, für ein faules, dürres, mit dem Weinstocke nicht mehr verbundenes Glied, für einen Ketzer erklärte, ihn folglich als solchen verbannte, verfluchte und dem weltlichen Richter zur Strafe überlieferte. An derselben Stätte, wo Huß gestorben war, endigten Feuer und Rauch auch sein Leben. „Nie starb ein Weiser der Stoischen Schule mit solcher Ruhe, Geistesstärke und Standhaftigkeit“, erklären der Augenzeuge seines Todes, Poggio, und sein Zeitgenosse Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II. [1]

Als Hieronymus verbrannt wurde, war Sigmund nicht mehr in Konstanz. Seinem Versprechen gemäß hatte er mit 15 Abgeordneten der Synode, begleitet von ungarischen Prälaten und Herren und unter der Bedeckung von 4000 Reitern, am 21. Juli des vorigen Jahres die Reise 1415
nach Narbonne angetreten, um Benedict XIII. zur Abdankung und die Völker der Pyrenäischen Halbinsel zur Beschickung des Concils zu bewegen. (Der immer dürftige König großer Reiche bestritt die Kosten der weiten Reise mit einem Anlehen, welches er abermals bei dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg am 30. April gemacht und wofür er diesem zu der Mark Brandenburg nun auch die Kur- und Erzkämmererwürde verpfändet hatte.) Nachdem Sigmund in Narbonne sich mit König Ferdinand von Aragonien ins Einverständniß gesetzt hatte, begab er sich nach Perpignan, dem Wohnsitze Benedict's, und nun traten beide Fürsten mit diesem in Unterhandlung, die aber an dessen unbiegsamem Eigensinne scheiterte. Sigmund kehrte darauf voll Verdruß nach Narbonne zurück; der Papst floh auf die Felsenfeste Peniscola und sandte von dort Bannflüche wider das Concil und wider alle seiner Obedienz widerstrebende Fürsten. Da schloß Ferdinand mit Sigmund am 13. Dec. ein Bündniß zur Herstellung der kirchlichen Einigkeit und kündigte dem hartnäckigen Greise am 6. Jan. 1416 den Gehorsam auf; nach einigen 1416
Monaten folgten die Könige von Portugal, Castilien, Navarra und Schottland seinem Beispiel; allein auch dieser allgemeine Abfall konnte Benedict nicht bewegen, einer Würde zu entsagen, welche außerhalb der Mauern Peniscolas von niemand mehr anerkannt wurde. Daher schickte Sigmund die Abgeordneten der Synode nach Konstanz zurück, damit das gerichtliche Verfahren wider den halsstarrigen Afterpapst eingeleitet werde.

Er selbst aber begab sich nach Paris, um den französischen König Karl VI. oder eigentlich die Parteihäupter, welche die königliche Gewalt einander streitig machten, mit Heinrich V. von England zu versöhnen

[1] Poggio, Epist. ad Leonardum Aretinum, bei Aeneas Sylvius, Hist. Bohemiae, Kap. 35. Ueber das Ganze Van der Hardt, a. a. O., S. 499—766, und die bereits genannten Werke.

und dann mit beiden Fürsten vereinigt die Kirchenreformation zu fördern. Vom 1. März bis gegen die Mitte des April verweilte er in Paris [1], brachte den französischen Hof dahin, daß dieser ihm annehmbar scheinende Friedensbedingungen stellte, und reiste nach Calais, um dieselben Heinrich V. zu überbringen. Da er den König dort nicht traf, setzte er auf dessen Einladung nach England hinüber und kam Anfang Mai nach London. Heinrich, der erst vor sechs Monaten die französische Kriegsmacht bei Azincourt vernichtet hatte, erklärte sich zwar zum Frieden bereit, stellte aber so harte Bedingungen, daß die französischen Machthaber, von Zorn ergriffen, sogleich den Waffenstillstand kündigten, den sie nach der verlorenen Schlacht auf zwei Jahre geschlossen hatten. Sigmund, heißt es, weinte über den Wiederausbruch des Kriegs, der seine Hoffnung, die Mitwirkung der mächtigen Könige für die Kirchenreform zu gewinnen, vereitelte, und bald hatte er auch Ursache zu ernsten Besorgnissen. Heinrich faßte nämlich Argwohn, daß er nach England blos darum gekommen sei, damit er ihn durch Friedensvorschläge hinhalte und Frankreich Zeit, sich zu rüsten, verschaffe. Auch die Bürgerschaft Londons brach in so lauten Unwillen gegen ihn aus, daß er es gerathen fand, sich nach Canterbury zurückzuziehen. In dieser Stadt blieb er in einer Art von Gefangenschaft, bis er, der als Friedensstifter gekommen war, am 15. August einwilligte, mit Heinrich ein Bündniß wider Frankreich zu schließen, und neun Tage darauf nach Calais absegeln durfte. Auf dem Rückwege verweilte er in Holland, zu Aachen, Lüttich und
1417 Luxemburg längere Zeit und traf erst am 27. Jan. 1417 wieder in Konstanz ein. [2]

Dem erwähnten Vertrage von Narbonne gemäß hatten sich auch die Spanier im October 1416 als fünfte Nation dem Concilium angeschlossen und mehrere unter ihnen nebst andern aufgeklärten Männern für die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern nachdrücklich gesprochen. Aber ein anderer, jeder Reform feindlicher Geist herrschte bereits in der

[1] In einem Briefe an die Stadt Oedenburg (Datum Parisiis in dominica Judica a. d. 1416) meldet Sigmund: „Durch unsere angestrengten Bemühungen für die Einigkeit und das Wohl der heiligen allgemeinen Kirche sind wir in dem Hafen des erwünschten Glückes angelangt, sodaß jetzt nichts anderes mehr zu thun übrig scheint, als daß man zwischen den Königen Karl von Frankreich und Heinrich von England Frieden stifte und dann zur Wahl eines wahren allgemein anerkannten Papstes schreite." Hierauf spricht er den Wunsch aus, nach Vollendung dieses Geschäfts noch im laufenden Jahre nach Ungarn zurückzukehren. Und nun folgt die eigentliche Veranlassung des Briefes. Die erwähnte schwierige Aufgabe, fährt er fort, habe aber nicht allein Mühe, sondern auch viel Geld gekostet; er sei genöthigt gewesen, die goldenen und silbernen Tafelgeschirre zu verkaufen, und müsse nun zum Glanz der königlichen Tafel und zur Ehre der ihn besuchenden Fürsten wieder dergleichen Gefäße anschaffen; daher fordert er die treue Stadt auf, zu diesem Behufe eine gewisse Summe Geldes entweder an Philipp von Ozora, den er mit der Anschaffung der Geschirre betraut, oder an den Truchseß oder an den Schatzmeister unweigerlich zu zahlen, ansonst werde sie dazu gezwungen werden. Im Archiv der Stadt Oedenburg, noch ungedruckt, im Auszuge mitgetheilt von M. Horváth, Geschichte von Ungarn, II, 267. — [2] Ueber das Ganze Van der Hardt, IV, 522 fg. und 559 fg. Windeck, Kap. 44. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's, Bd. 2.

Digitized by Google

Synode, seit sie sich mit dem Blute der edelsten und kühnsten Kämpfer für die so nöthige Kirchenverbesserung befleckt hatte. Die Mehrheit der versammelten Prälaten befand sich bei den Uebeln, über welche die Christenheit bitter klagte, zu wohl, als daß sie zur Abstellung derselben thätig hätte sein wollen; die andern aber, die anfangs durch geistige Ueberlegenheit die Widerstrebenden mit sich fortrissen, hatten in Huß und Hieronymus, deren Verurtheilung sie beistimmten, ihre eigenen Grundsätze verdammt und dadurch ihr Ansehen eingebüßt. Vergebens drangen sie jetzt auf die Vornahme der von der katholischen Christenheit so heiß ersehnten Reform: des Cardinals Zabarella, des Kanzlers Johann Gerson, des Bischofs von Salisbury, Robert Halam, des Präsidenten der deutschen Nation, Johann Nason, ernste Mahnungen, der in der Kirche eingerissenen Verderbniß endlich abzuhelfen, blieben unbeachtet; des navarrer Theologen Matthäus Röder Donnerworte machten auf die herrsch- und geldgierigen, strenge Zucht hassenden Hierarchen ebenso wenig Eindruck, als der beißende Spott eines mainzer Augustiners sie beschämen konnte; die Mehrzahl der Cardinäle und Prälaten beschloß, die Reform zu hintertreiben. Um Zeit zu gewinnen, verfuhr man gegen den schon von der pisaner Synode entsetzten und von allen Nationen verworfenen Benedict XIII. mit der größten Nachsicht und Förmlichkeit: erst am 5. Nov. 1416 in der fünfundzwanzigsten Sitzung wurde eine zahlreiche Commission ernannt, die den Proceß wider ihn einleitete, die Entscheidung dann noch neun Monate hingehalten und Benedict endlich am 26. Juli 1417 in der siebenunddreißigsten Sitzung abgesetzt.

Nun war die Einigkeit der Kirche wiederhergestellt und es entstand die Frage, ob zuerst die beabsichtigte Reform an Haupt und Gliedern oder die Wahl eines Papstes vorzunehmen sei. Sigmund sah voraus, daß jede gründliche Verbesserung auf dem Gebiete der Kirche vereitelt würde, wenn man den Papst zuerst wählte, und drang daher darauf, daß man zuvor die Grundsätze der Reformation festsetze und sodann ihre Annahme und Vollziehung dem zu erwählenden Papste zur Pflicht mache. Die Mehrzahl der Cardinäle behauptete dagegen, die Kirche müsse zuerst ihr Oberhaupt wieder haben, damit unter dessen Leitung die Reformation gesetzmäßig bewerkstelligt werde. Mit Sigmund stimmten die deutsche und englische, mit den Cardinälen die italienische, französische und spanische Nation. Die letztern zwei waren zwar der Mehrheit nach entschiedene Freunde der Reform, aber sie ließen sich durch die scheinbaren Rechtsgründe der reformfeindlichen Partei bethören. Der Streit über diese Frage ward äußerst heftig; als der König am 9. Sept. in der höchsten Aufwallung des Zorns aus der Versammlung sich entfernte, und der Patriarch Johann von Antiochien nebst andern Prälaten und Herren ihm folgten, erscholl der Ruf: „die Ketzer mögen fortgehen“ (recedant haeretici!); es kam so weit, daß die Cardinäle endlich Konstanz verlassen wollten und Sigmund Anstalten machte, sie mit Gewalt festzuhalten. Aber der erstern beharrliche Gewandtheit siegte über des letztern stürmische Hitze: die Zahl seiner Meinungsgenossen verminderte sich zusehends, und er gab zuletzt der Mehrheit nach.

Am 8. Nov. 1417 gingen die 23 in Konstanz anwesenden Cardinäle 1174

Digitized by Google

mit 30 Deputirten der Nationen ins Conclave und wählten am 11. Nov. einstimmig den Cardinal Otto von Colonna zum Papst, der sich zum Andenken an den Tag seiner Erhebung Martin V. nannte und am 21. Nov. gekrönt wurde. Man pries allgemein des Neugewählten Kenntnisse, Thätigkeit und Gerechtigkeitsliebe und erwartete von ihm das Beste; auch ernannte er gleich nach seiner Krönung eine Commission von sechs Cardinälen, die mit Zuziehung von Bevollmächtigten aller Nationen den Plan des Reformationswerkes ausarbeiten sollten; aber von übler Vorbedeutung für dasselbe war es, daß er zugleich Kanzleiregeln verkündigte, die sich nach Geist und Inhalt von denen Johann's XXIII. wenig unterschieden. Als nun wirklich Monate vergingen, ohne daß in der Sache ein Schritt vorwärts geschah, wurden die Deutschen, noch mehr die Franzosen ungeduldig und drangen nicht nur beim Papste, sondern auch bei Sigmund darauf, daß man sich mehr beeile, den Erwartungen der christlichen Welt gerecht zu werden. Der König wies die letztern mit dem Vorwurfe zurück: „Als wir darauf bestanden, die Reformation der Kirche vor der Papstwahl vorzunehmen, waret ihr anderer Meinung und wolltet erst einen Papst haben. Sehet, jetzt habt ihr einen; gehet zu ihm hin und bittet ihn um die Reformen. Wir können nun nicht mehr so viel bei der Sache thun, als da der päpstliche Stuhl noch erledigt war."
1418 Am 18. Jan. 1418 legte endlich Martin V. einen Entwurf der Reformation vor; aber man fand diesen Entwurf selbst den bescheidensten Erwartungen so wenig entsprechend, daß die Unzufriedenheit dadurch nur noch vermehrt wurde. Da die Ansichten, was und wie zu reformiren sei, so weit voneinander abwichen, daß eine Vereinigung derselben unmöglich schien, gelang es dem Papste, die Reformation auf künftige Concilien, die nach fünf, dann nach sieben, dann je nach zehn Jahren gehalten werden sollten, zu verschieben und über die dringendsten Punkte inzwischen mit jeder Nation besondere Concordate abzuschließen. Nachdem dieses geschehen, ward am 19. April Pavia zum Orte des nächsten
1418 Conciliums bestimmt und drei Tage darauf, am 22. April 1418, in der fünfundvierzigsten und letzten Generalsession die Kirchenversammlung gänzlich aufgelöst. Also waren die Hoffnungen der Guten durch den bösen Willen einiger Mächtigen vereitelt. Außer den früher verkündigten Grundsätzen, daß ein allgemeines Concilium über dem Papst stehe, mithin dieser den Erkenntnissen desselben unterworfen sei, und außer der am Schlusse der Synode gemachten Verordnung, daß künftighin zu festgesetzten Zeitfristen allgemeine Kirchenversammlungen sollten gehalten werden, war nichts Wesentliches für die Reformation geschehen. Ja es ward selbst die Berufung von dem Papste an ein allgemeines Concil durch Martin V. und noch bestimmter durch Pius II. wieder verboten.[1]

Nun wollen wir noch im Zusammenhange nachholen, was in Bezug auf Ungarn beim Concil geschah. Johann XXIII., von ungarischen Herren und Edelleuten angegangen, hatte noch vor seiner Abreise nach Konstanz in Betreff des geistlichen Zehntes die Verordnung erlassen,

[1] Van der Hardt, IV, 559—1553. Außer den bereits angeführten Werken sind für die Geschichte des Concils noch anzumerken: Bonincontrii Annales bei Muratori, XXI, und der Biograph der Päpste, Platina, in Vita Martini V.

Digitized by Google

daß die Bischöfe und Prälaten den vierten Theil ihrer Zehnteinkünfte den Pfarrern abtreten, und daß die Edelleute, die keine Unterthanen hatten, ebenso wie ihre Standesgenossen, die Unterthanen haben und schon seit längerer Zeit die Zehntfreiheit besaßen, keinen Zehnt geben sollen. Nach der Entsetzung Johann's appellirten die Prälaten gegen diese Verordnung an das Concil, das aber die Entscheidung aufschob, bis ihm die auf diese Angelegenheit bezüglichen Documente vorgelegt würden, und auch später kein Urtheil fällte. Martin V., der die schwächste Seite Sigmund's nur zu gut kannte, beschwichtigte seinen Unwillen über die Vereitelung der Kirchenreform dadurch, daß er ihm zum Ersatz seiner beim Concil gemachten Auslagen die einjährigen Einkünfte aller geistlichen Pfründen in seinen Reichen bewilligte. Hierdurch wurde der römisch-ungarische König so zufrieden gestellt, daß er am 21. Mai bei dem pomphaften Abzuge des Papstes von Konstanz dessen Zelter mit dem Kurfürsten von Brandenburg führte und für Deutschland ein Concordat abschloß. Wiewol die Ungarn beim Concil zu der deutschen Nation gehörten, erhielt dennoch dieses Concordat in Ungarn keine Gültigkeit, sondern Sigmund erwirkte zur Regelung von dessen kirchlichen Angelegenheiten eine eigene, durch das Concil bestätigte Bulle, durch welche die meisten von Stephan dem Heiligen und seinen nächsten Nachfolgern geübten, von den spätern Königen aber vergebenen Patronatsrechte, besonders das Recht der Ernennung zu geistlichen Pfründen, wiederhergestellt wurden.[1]

Schließlich mag noch ein Ereigniß, das im Laufe der Zeit für ganz Europa von der höchsten Wichtigkeit wurde, hier Erwähnung finden. Als Sigmund aus England zurückkehrte, schuldete er dem Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, der sich auch sonst große Verdienste um ihn erworben hatte, bereits 400000 Goldgulden, wofür er ihm, wie schon gesagt wurde, zuerst das Land der Mark Brandenburg und sodann auch die Kur- und Erzkämmererwürde verpfändet hatte. Er mochte nun an der Möglichkeit, das Pfand je auslösen zu können, zweifeln, und wollte gewiß auch jene Verdienste belohnen: also ertheilte er dem Burggrafen am 18. April 1417 die feierliche Belehnung mit der Markgrafschaft sammt allen an derselben haftenden Rechten und Würden. Hiermit begann die eigentliche Entstehung und Entwickelung des preußischen Staats.[2]

Sigmund hatte die Absicht, nach Beendigung des Concils sein dem König Heinrich von England gegebenes Versprechen zu erfüllen und als dessen Bundesgenosse das durch Zerwürfnisse des königlichen Hauses und Parteikämpfe zerrüttete Frankreich zu bekriegen; er berief noch von Konstanz aus die Stände Ungarns zum Reichstage nach Tyrnau und

[1] Verböczy, Decret. Tripartit., Pars I, Tit. II, §. 1: „... Papa in collationibus beneficiorum ecclesiasticorum pro tempore vacantium in hoc regno nullam jurisdictionem exesequitur, praeter confirmationis auctoritatem." §. 5: „... quia ista libertas regni ... in generali Concilio Constantiensi ... corroborata, jurisque jurandi religione firmata fuit: prout in bulla superinde confecta clare continetur." Auf die Synode bezügliche Urkunden bei Fejér, X, v, 416 fg., 503, 596, 603, 605, 616 fg., 652, 669, 683, 748, 821. — [2] Lancizolle, Geschichte der Bildung des preußischen Staats (Berlin 1828).

Digitized by Google

ließ Bogenschützen werben.[1] Aber sei es, daß der schnelle Siegeslauf Heinrich's, der Paris eroberte und sich zu Frankreichs König krönen ließ, ihn zurückhielt, noch zur Vermehrung von dessen Macht beizutragen, oder daß die Abneigung der Ungarn, für eine ihnen ganz fremde Sache Geld und Truppen zu bewilligen, sich sogleich allgemein und laut äußerte: der ausgeschriebene Reichstag kam nicht zusammen, und der Feldzug unterblieb. Sigmund verweilte noch länger als ein halbes Jahr in Süddeutschland, ordnete die Angelegenheiten der einzelnen Gebiete, hielt Gerichtstage, bestätigte alte und verlieh neue Rechte mit freigebiger Hand besonders den Städten, welche ihm dafür bedeutende Summen
1419 zahlten. Erst im Januar 1419 kam er nach Wien, wo er mit Herzog Albrecht, dem Verlobten seiner Tochter, urkundlich festsetzte, daß dessen Vermählung 1422 in der zweiten Woche nach Ostern stattfinden solle. Für die pünktliche Einhaltung des Vertrags von Seite des Königs verbürgten sich Nikolaus Gara und Hermann Cilly mit 40000 Goldgulden.[2]

Endlich nach sechsjähriger Abwesenheit traf Sigmund wieder in Ungarn ein und fand hier Ursache genug, die Vernachlässigung seiner nächsten und wichtigsten Angelegenheiten zu bereuen. Die Königin Barbara, die er zur Regentin bestellt hatte, jung, schön und genußsüchtig, ergab sich gänzlich dem Vergnügen und mied die ernsten Sorgen der Reichsverwaltung; von den beiden ihr zugesellten Räthen verweilte der Palatin Nikolaus Gara meistens an seiner Seite im Auslande, der Erzbischof Kanizsay aber war altersschwach, wohnte eine Zeit lang ebenfalls dem Concil bei und starb am 30. Mai 1418. Daher sahen die Provinzen, Gespanschaften und Städte sich genöthigt, in Ermangelung einer obersten Regierung, so gut sie konnten, für sich selbst zu sorgen. Allein die betreffenden Staatsbeamten und Behörden ließen sich dabei auch mancherlei Uebergriffe und Eigenmächtigkeiten zu Schulden kommen; schon in Cremona 1414 vernahm der König bittere Klagen darüber, daß die Bane und Obergespane ihre Gegner in Rechtsstreiten vor sich fordern und in eigener Angelegenheit richten.[3] Mit der Sicherheit der Straßen aber stand es so schlecht, daß sogar die Geschäftsleute, welche die Königin 1417 zum Einkauf von Geschmeide nach Venedig schickte, von Wegelagerern in der Nähe des Plattensees um 1800 Dukaten beraubt wurden.[4]

Doch weit gefährlicher waren die schweren Kämpfe, welche Ungarn mit den Türken zu bestehen hatte, während sein König sich in der Ferne mit den Angelegenheiten der Kirche beschäftigte und von Land zu Land reiste. Nachdem der geächtete Hervoja umsonst versucht hatte, Sigmund durch Bitten und Versprechungen mit sich zu versöhnen, rief er die Türken nach Bosnien und warf sich ihnen gänzlich in die Arme.

[1] Der Brief Sigmund's an Paul Thuróczy, in welchem er diesem die Werbung der Bogenschützen aufträgt, vom 22. Febr. 1418; im Archiv der Stadt Kremnitz; bei M. Horváth, II, 269. — [2] Windeck, Kap. 69. — [3] Fejér, X, v, 520. — [4] Das Rundschreiben, in welchem die Königin die Verfolgung der Räuber anbefiehlt, im Archiv der Stadt Oedenburg, bei M. Horváth, Geschichte von Ungarn, II, 270.

Digitized by Google

Mit ihm verbunden und von den Venetianern mit Mundvorrath und schwerem Geschütze versehen [1], fielen diese sodann 1415 in Dalmatien 1415
und Kroatien ein, richteten greuliche Verheerungen an, schlugen das ungarische Heer, welches ihnen entgegenrückte, nahmen die Anführer desselben, Johann Maróthy, Johann Gara und Paul Csupor, gefangen und überließen sie Hervoja, seine Rachsucht an ihnen zu stillen. Maróthy erkaufte seine Loslassung um 4000 Goldgulden, Gara setzte sich auf eine uns unbekannte Weise in Freiheit, Csupor aber nahm ein klägliches Ende. Vor einigen Jahren hatte er den dickköpfigen, plumpen Hervoja am königlichen Hofe mit Ochsengebrüll empfangen; dieser rächte nun die grobe Beschimpfung, ließ den Gefangenen in eine Ochsenhaut nähen und in der Bosna ersäufen.[2] Von dem Siege, den er erkämpfen geholfen, erntete er jedoch keine Früchte, da er schon wenige Monate danach starb. Aber die Osmanen setzten sich in Bosnien fest, errichteten ein Sandschakat und unternahmen von dort aus verheerende Einfälle in die benachbarten Länder.

Sobald die Nachricht von der Niederlage der Ungarn in Konstanz eingelaufen war, sandte Sigmund den temesvárer Grafen Philipp Ozoray eilig nach Ungarn zur Vertheidigung der Grenzen, und das Concil ersuchte den polnischen König Wladislaw und dessen Bruder Withold, Großfürsten von Litauen, ihre Feindseligkeiten wider den Deutschen Orden einzustellen und das ungarische Reich mit ganzer Macht zu beschirmen.[3] Ob und welche Maßregeln Ozoray zum Schutze des Landes ergriffen habe, wird nirgends berichtet. Die beiden polnischen Fürsten aber fühlten keine Neigung, sich in einen Krieg mit den Osmanen einzulassen; sie thaten nichts weiter, als daß sie Gesandte an Sultan Mohammed schickten und Frieden zwischen ihm und den Ungarn zu vermitteln suchten.[4] Auch war es nicht ihr Verdienst, daß die Türken sich wieder über die Save und bis nach Bosnien zurückzogen; sie gingen zurück, weil der Sultan mittlerweile mit den Venetianern in Streit gerathen und von ihnen in der Seeschlacht bei Gallipolis geschlagen worden war. Nachdem er am 9. Juli 1416 mit Venedig Frieden ge- 1416
macht hatte, schickte er sogleich abermals zwei Heere aus, deren eins über die Save und Drau nach Steiermark vordrang und Rackersburg belagerte, das andere über die Donau ging und die Gegend an der Temes verwüstete. Die Ungarn hatten jedoch die kurze Waffenruhe der Zwischenzeit eifrig zu Rüstungen benutzt. Nikolaus Frangepán

[1] Martene, Thesaur. Anecd., II, 1632. — [2] Thuróczy, IV, Kap. 16. Bonfinius, Dec. III, Lib. III, p. 407. Dipl. Sigismundi vom Jahre 1427, bei Katona, Hist., XII, 453. Theodor de Niem, Vita Johannis XXIII., III, 9. — [3] Epist. Concilii ad reg. Polon. Dogiel, I, 50. Van der Hardt, IV, 416. — [4] Dlugoss (XI, 361) erzählt: Pippo Ozoray habe die heimkehrenden Gesandten des polnischen Königs und die Bevollmächtigten des Sultans, die jene begleiteten, aus Argwohn oder Habsucht verhaftet, der kostbaren Geschenke, die Mohammed für Wladislaus ihnen mitgegeben, beraubt und erst nach wiederholter und drohender Forderung ihrer Gebieter entlassen. Deshalb wollte Wladislaus sich nicht weiter mit den ungarischen Angelegenheiten befassen, und Mohammed erlaubte dem Statthalter von Rumelien gegen Ungarn nach Gutdünken zu verfahren. Die Sache ist sehr unglaublich.

Digitized by Google

folgte dem Feinde auf dem Fuße nach Steiermark, vereinigte sich dort mit den Herzogen Albrecht und Ernst von Oesterreich und erkämpfte einen glänzenden Sieg.[1] Nikolaus Péterfy griff die andere Rotte mit einer verhältnißmäßig geringen Streitmacht an, begegnete im Gefechte dem Anführer Ikah-Beg, warf ihn mit der Lanze vom Pferde, schwang sich schnell aus dem Sattel, setzte den am Boden Liegenden den Fuß auf die Brust und stieß ihm das Schwert in den Hals. Der Tod ihres Führers brachte die Osmanen in solche Verwirrung, daß sie ungeachtet ihrer Ueberzahl geschlagen wurden und aus dem Lande flohen. Bald darauf erfocht Péterfy einen zweiten Sieg über einen Haufen Osmanen, die abermals über die Donau gesetzt hatten. So wurde die osmanische Macht nach dem südlichen Bosnien zurückgedrängt, im nördlichen Twartko Scurus abermals als König eingesetzt und von den Bojaren bereitwillig aufgenommen.[2] Aber die Gesandtschaft, welche Sigmund nach dem Berichte Hammer's[3] um diese Zeit an Sultan Mohammed geschickt haben soll, um über den Abschluß eines Waffenstillstandes zu unterhandeln, muß erfolglos geblieben sein, da die verheerenden Einfälle der Türken in das ungarische Gebiet fortdauerten.

Unterdessen ging auch der 1413 mit Venedig geschlossene Waffen-
1418 stillstand 1418 zu Ende. Noch vor Ablauf desselben suchte eine Gesandtschaft der Republik den König in Konstanz auf; sie war beauftragt, mit ihm über den Frieden zu unterhandeln; aber die Unterhandlungen hatten keinen Erfolg, da er die dalmatischen Küstenstädte nicht abtreten und Venedig sie nicht herausgeben wollte. Noch hatten die Gesandten Konstanz nicht verlassen, als der Waffenstillstand ablief und Venedig an demselben Tage wie in Dalmatien so auch in Friaul den Krieg begann, im erstern Lande Traw belagerte, im andern Servalle, Portenone und einige andere Ortschaften wegnahm.[4]

Mehr als die öffentlichen Unfälle, die seine Abwesenheit über das Land brachte, mochte ihn die schwere häusliche Kränkung, die ihm widerfuhr, schmerzen. Denn als er vernahm, die Königin habe in seiner Abwesenheit ein zügelloses Leben geführt und besonders durch ihre offenkundigen Liebeshändel mit dem Ritter des Deutschen Ordens Wallmeroden allgemeines Aergerniß gegeben, wurde er so aufgebracht, daß er sie gar nicht wiedersehen wollte, sondern noch bevor er selbst nach Ofen ging, sammt der Prinzessin Elisabeth nach Großwardein, und als er später dahin reiste, nach Holics verwies, wo sie im Elende schmachtete, bis sich gegen Ende des Jahres sein Zorn legte, vielleicht auch das Gefühl, wieviel er selbst gesündigt habe, erwachte, und er die Verstoßene wieder zu Gnaden annahm.[5]

1419 Sigmund erließ von Altsohl am 2. Febr. 1419 eine Einladung an die Städte, ihre Abgeordneten nach Ofen zu schicken[6]; sie sollten wahrscheinlich die leere Staatskasse füllen. In demselben Jahre mochte es

[1] J. Caesar, Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steiermark, bei Aschbach. — [2] Thuróczy, IV, Kap. 18. Bonfinius, Dec. II, Lib. 3, S. 399 fg. — [3] Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, IX, 291. — [4] Lucius, V, Kap. 5. — [5] Windeck, Kap. 86. — [6] Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 326.

auch geschehen sein, was wir in einer spätern Urkunde lesen[1], daß Nikolaus Szerecsen (der Sarazene), der, in der Schlacht bei Nikopolis gefangen, zwölf Jahre unter den Türken gelebt hatte, und der zum Christenthum übergetretene Josua Török (der Türke) als Gesandte zu den Fürsten Mesopotamiens und der Tataren in der Krim gingen, um sie zur Waffengenossenschaft wider die Türken aufzufordern. Wider Venedig griff Sigmund zu einem Mittel, durch welches er diesem Handelsstaate den empfindlichsten Schaden zuzufügen, wie er sich ausdrückte, „dessen hohe und ausgebreitete Hörner zu verkürzen", hoffte. Er fertigte nämlich für Johann Venturini aus Zara, Jakob Chupsi aus Traw und noch andere mehr Kaperbriefe aus, durch welche sie ermächtigt wurden, alle unter venetianischer Flagge segelnde Schiffe wegzunehmen, in jedem Hafen Dalmatiens zu landen und die erbeuteten Waaren zollfrei einzuführen. Zugleich verbot er den ungarischen und deutschen Kaufleuten jeden Verkehr mit Venedig und wies sie an, die Waaren von Genua, von Konstantinopel und Kaffa zu beziehen. Aber diese Maßregeln verursachten den Venetianern mehr Aerger als Schaden. Die erzürnte Signoria trat offen mit dem Sultan ins Bündniß, nahm 8000 Türken in ihren Sold, führte den Krieg in Friaul und Dalmatien mit dem größten Nachdruck und machte neue Eroberungen. Auch Sigmund ließ es zwar bei Gesandtschaften und Handelsverboten nicht bewenden, sondern rüstete sich ernstlich zum Krieg und bot die Banderien der Gespanschaften und Bannerherren auf, um das Reich gegen die Angriffe zweier mächtiger Feinde zu vertheidigen; aber seinen Unternehmungen fehlte es wie gewöhnlich an Nachdruck und Beharrlichkeit.[2]

In der Zwischenzeit suchte er den langwierigen Streit Polens mit dem Deutschen Orden in Preußen als Schiedsrichter beizulegen, wozu er sich dem Papste Martin V. verpflichtet hatte. Seinen ersten Spruch, den er im Einverständniß mit dem Papste that, wies König Wladislaw zurück, weil derselbe dem Orden günstig lautete. Darauf trafen sich die beiden Könige im Mai zu Kaschau und kamen überein, daß Sigmund die Streitfragen neuerdings in Verhandlung nehme; die Ritter dagegen weigerten sich, ihre schon entschiedenen Angelegenheiten einem neuen Urtheile zu unterwerfen, und wollten Sigmund nicht weiter als Schiedsrichter anerkennen. Hierüber wurde Sigmund so aufgebracht, daß er mit Wladislaw eine Theilung der Ordensländer verabredete, gab aber aus Besorgniß, daß die Beraubung des Ordens ihm den heftigsten Unwillen der deutschen Reichsstände, zu denen derselbe gehörte, zuziehen würde, den Plan bald wieder auf, und bestimmte einen neuen Tag, an welchem die streitenden Parteien sich vor sein Gericht stellen sollten. Da die Ritter auch diesmal nicht erschienen, rüstete sich Wladislaw zum Krieg, ließ sich jedoch durch Sigmund bewegen, bei einer abermaligen Zusammenkunft, die in kurzer Zeit stattfinden würde, noch einmal die friedliche Lösung des Streits zu versuchen.[3]

Da starb, vom Schlage gerührt, König Wenzel V. unvermuthet am

[1] Die Urkunde Sigmund's bei Katona, XII, 503 fg. — [2] Fleury, Histoire eccles. Continuat., XXVI, Kap. 86. Die Urkunden bei Fejér, X, VI, 192, 194. Lucius, V, Kap. 5. — [3] Dlugoss, XI, 398.

1419 16. Aug., und der Thron Böhmens, nach welchem Sigmund schon so lange gestrebt hatte, stand ihm nun offen. Allein die Anhänger des zu Kostnitz verbrannten Huß befanden sich bereits in hellem Aufstande und gaben ihre Abneigung gegen ihn, dessen Wortbrüchigkeit sie den Tod des Reformators zuschrieben, unverhohlen kund. Einige böhmische Barone eilten daher nach Ofen, ihrem künftigen Könige persönlich Nachricht von dem Vorgefallenen zu bringen, und baten ihn, die wider die Türken bereit stehenden Truppen rasch nach Böhmen zu führen und sich der Herrschaft zu bemächtigen, bevor die hussitische Partei noch mehr erstarke. Der Cardinal-Legat Johann Dominici rieth dasselbe und forderte überdies die schnelle Ausrottung der Ketzer. Aber im Staatsrathe siegte das gerechte Verlangen der Ungarn, daß das ungarische Heer vor allem andern die Feinde des Vaterlandes zurückschlagen müsse, und erst dann, wenn es diese Aufgabe gelöst habe, nach Böhmen geführt werden dürfe. Sigmund selbst stimmte dem Beschlusse bei, erklärte die Königin-Witwe Sophie zur einstweiligen Regentin und bestellte zu ihrer Hülfe einen Regierungsrath, an dessen Spitze der Oberstburggraf Cenek von Wartenberg, ein eifriger Hussite, trat.[1] Darauf eilte Sigmund Anfang September nach Sandez zu Wladislaw, dem Nachbar Böhmens, dessen Freundschaft ihm nun unentbehrlich war, verabredete mit ihm eine nochmalige Zusammenkunft für den 6. Jan. des künftigen Jahres, wo der Streit mit den Deutschen Ordensrittern endgültig beigelegt werden sollte, und gewann von ihm die Zusicherung wohlwollender Unterstützung in den böhmischen Angelegenheiten.[2]

Gegen Ende des Monats befand sich Sigmund schon in dem Lager bei Großwardein. Von hier schickte er Dionysius Marczali mit einigen tausend Mann nach Friaul zur Unterstützung der dort mit den Venetianern bereits kämpfenden Truppen Ungarns und seines Bundesgenossen, des Patriarchen von Aquileja. Er selbst führte die Hauptmacht nach Bulgarien wider die Osmanen. Zwischen Nissa und Nikopel begegnete ihm am 4. Oct. der Großvezier mit 80000 Mann, worauf sich ein blutiger Kampf entspann, in welchem die Ungarn einen so glänzenden Sieg erfochten haben sollen, daß die Türken Bulgarien räumten. Die türkische Heeresabtheilung aber, die in die Walachei eingefallen war und dort auch nach der Niederlage des Großveziers ihre Verheerungen fortsetzte, suchte Sigmund nicht auf; er begnügte sich, bis zum 26. Oct. vor dem Eisernen Thore im hatszeger Thale zu lagern und den Einbruch nach Siebenbürgen zu hindern, weil er den Feldzug so schnell als möglich zu beendigen wünschte, um sich nach Böhmen begeben zu können. Als er von da nach Großwardein zurückkehrte, folgten ihm Gesandte des Sultans auf dem Fuße nach und schlossen mit ihm einen Waffenstillstand auf fünf Jahre.[3] Und nun wandte Sigmund seine ganze Thätigkeit auf die Eroberung Böhmens.

[1] Aeneas Sylvius in Vita Sigismundi. Windeck, Kap. 86. — [2] Dlugoss, a. a. O. — [3] Die nähern Umstände der obenerwähnten Schlacht erzählt Pray (Hist. reg. Hung., II, 233) nach Beccatini, Istoria di Turchi. Mag die Erzählung immerhin nicht genau und kein anderer Gewährsmann für sie da sein, gesiegt müssen die Ungarn dennoch haben, da sich Mohammed herbei-

3. Periode. Sigmund's Kampf um den böhmischen Thron, sein endlicher Sieg, seine Kaiserkrönung. 1419—1437.

Allgemein und furchtbar war der Eindruck, welchen Huß' Feuertod auf das Volk in Böhmen und Mähren machte. Unruhige Bewegungen, das Vorspiel künftiger Stürme, brachen sogleich an verschiedenen Orten, besonders in Prag aus; sie waren zunächst gegen den Klerus und die Mönche gerichtet, die man als die eigentlichen Urheber des traurigen Ereignisses haßte; Klöster und Pfarreien wurden geplündert, die katholischen Pfründner durch hussitische ersetzt. König Wenzel stellte sich, die Königin Sophie war wirklich über die Hinrichtung ihres Beichtvaters entrüstet. Die höchsten Landesbeamten, die überwiegende Mehrheit des Adels und der Bürger in den meisten nichtdeutschen Städten erklärten sich laut für den „Märtyrer". Der in Prag versammelte Landtag sandte am 2. Sept. 1415 ein Schreiben voll Vorwürfe und Drohungen an die Synode nach Konstanz.[1] Drei Tage später traten die hussitisch gesinnten Mitglieder des Adels in ein Bündniß, um die freie Verkündigung des Evangeliums zu wahren und sich gegen ungerechte Bannflüche zu schützen.[2] Diesem Bündnisse stellten die weniger zahlreichen Katholischen das ihrige entgegen. Das Concil lud am 24. Febr. 1416 alle die den Drohbrief vom 2. Sept. unterfertigt hatten, deren Zahl sich auf 452 belief, vor sein Gericht, erneuerte seine Bannsprüche wider alle Anhänger des Huß und machte wiederholte Versuche, die Abtrünnigen mit Gewalt zum Gehorsam zurückzuführen.[3] Aber niemand gehorchte, und die Verbrennung des Hieronymus von Prag vermehrte noch die ohnehin schon gewaltige Aufregung. Bald tauchten aus der mächtig wogenden Volksmasse zwei Männer auf, die mit schwärmerischem Eifer unbesiegbare Kraft und berechnende Klugheit verbanden. Der eine, Nikolaus Pistna, königlicher Burggraf auf Hus und Prachatitz, gewöhnlich Hussinetz genannt, ein gewandter Staatsmann, wurde ihr Führer und Oberhaupt in der ersten Zeit. Der andere, Johann Zizka von Trocznow, ein bejahrter Kriegsmann, der untersten Stufe des böhmischen Landadels ursprünglich angehörend und schon von Kindheit einäugig, der zwar durch seine Tapferkeit Wenzel's Gunst gewonnen, aber bisher sich wenig bemerkbar gemacht hatte, zeigte in der nächstfolgenden Zeit als Feldherr der Hussiten sein großes Kriegstalent und ward der Schrecken ihrer Feinde.[4]

Allein was bei großen stürmischen Bewegungen auf dem Gebiete der Kirche und des Staats keine Klugheit und kein guter Wille zu hindern vermag, kam auch bei den Hussiten gleich anfangs zum Vorschein: sie spalteten sich in zwei Parteien. Die eine war gemäßigt in ihren

ließ, den Waffenstillstand anzubieten. Auch finden sich Andeutungen auf den glücklichen Feldzug in der Urkunde Sigmund's bei Pray, a. a. O. Windeck (Kap. 86) setzt denselben unrichtig in das Jahr 1420.

[1] Das Schreiben bei Van der Hardt, IV, 495 fg. — [2] Die Bundesurkunde in Hussi Opera, I, 98. — [3] Van der Hardt, IV, 829—852. — [4] Max Miltauer, Aufsätze über Johann Zizka von Trocznow (Prag 1824).

Wünschen und Bestrebungen, stellte sich unter die Leitung der prager Universität und erhielt, weil sie hauptsächlich den Kelch im Abendmahl für die Laien forderte, den Namen Kelchner oder Calixtiner; sie hing am Königthume und wollte keinen Umsturz der hergebrachten bürgerlichen Verfassung. Die andere ging viel weiter: sie verwarf Lehren der katholischen Kirche, die sie in der Bibel nicht begründet fand; schaffte den Schmuck der Kirchen, den Ornat der Priester und den äußern Pomp des Gottesdienstes ab; drang auf strenge Sittenzucht, auf Einfachheit in Kleidung und Lebensweise; dabei behaupteten ihre Genossen die Gleichheit aller Menschen, betrachteten sich als Brüder und Schwestern und wollten auf religiöse Grundsätze und Formen eine demokratische Republik gründen. Schwärmerische Priester waren die Führer dieser Partei, der auch Nikolaus Huß und Zizka angehörten und die sich später Taboriten und Horebiten nannte. Außerdem gab es unter ihnen noch Pikardisten (Begharden), die gehaßt wurden, weil sie die Transsubstantiation leugneten; Chiliasten, die meinten, das tausendjährige Reich Christi werde nun seinen Anfang nehmen; Adamiten, die Gemeinschaft der Güter und Weiber hatten, u. s. w. Doch diese Parteien waren jetzt noch durcheinandergemischt und sonderten sich erst später ab, als sie ihr Lehrsystem und ihre Verfassung weiter entwickelten.

König Wenzel fuhr fort, die Hussiten wenn nicht zu begünstigen, doch wenigstens nicht zu bedrücken. Wider sie gewaltsam einzuschreiten konnten ihn weder die Bullen des neugewählten Papstes vom 22. Febr. 1418 [1], noch der Befehl des Concils, die Hussiten zur Abschwörung ihrer Irrthümer zu zwingen und die Hartnäckigen zu strafen [2], noch die Ankunft des am 10. Juni mit ausgedehnten Vollmachten versehenen Cardinals Johann Dominici [3] bewegen. Erst als Sigmund am 4. Dec. an ihn einen offenen Brief richtete und bekannt machte, in welchem er erklärte, die Bannsprüche von ihm und seinem Lande nicht mehr abwenden zu können, und einen Kreuzzug, die Verheerung Böhmens und seine Entthronung in Aussicht stellte, wenn er nicht sofort ernste Maßregeln zur Ausrottung der Ketzer träfe [4], entschloß er sich, mit Strenge wider sie zu verfahren. Ob er, wie ihn Sigmund aufforderte, auf den 9. Febr. 1419 nach Skalitz in Ungarn Abgeordnete schickte, um dort über die zweckmäßigsten Mittel zur Vernichtung des Hussitismus zu berathen [5], ist ungewiß; aber die Prediger der Hussiten wurden aus Prag und andern Orten vertrieben, die Kirchen und Schulen, deren sich diese bemächtigt hatten, den Katholischen zurückgegeben und an denselben katholische Pfarrer und Lehrer angestellt, die utraquistische Communion, wo es nur möglich war, verhindert. Die zurückkehrenden katholischen Priester fügten noch die Kränkung hinzu, daß sie die Kirchen und heiligen Gefäße, als wären sie durch die Hussiten verunreinigt worden, von neuem weihten. Zugleich entfernte Wenzel mehrere offenkundige Hussiten vom Hofe und aus ihren Aemtern, und

[1] Van der Hardt, IV, 1518—1531. — [2] Cochlaeus, S. 165, und Van der Hardt, IV, 1514. — [3] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1418, Nr. 9. — [4] Der Brief im Archiv Cesky, I, 10 fg. — [5] Pelczel, Urkundenbuch zu Wenzeslaus, Nr. 250, S. 169.

Digitized by Google

sorgte besonders dafür, daß der Magistrat in der Neustadt Prags mit eifrigen Katholiken besetzt wurde, die dann nichts unterließen, wodurch sie der hussitischen Partei Abbruch thun konnten.[1]

Druck und Verfolgung entflammten die Glut des Glaubens noch mehr. Die vertriebenen Geistlichen schlugen ihre Zelte im freien Felde auf, und die Menge, die keine Kirchen mehr hatte, versammelte sich um sie zu Hunderten und Tausenden. Hier wurden Predigten gehalten, Lieder in der Muttersprache gesungen, das Abendmahl gefeiert und Liebesmahle von mitgebrachten Vorräthen genossen. Solche Versammlungen nannten sie tábory (Lager, Burg). Zahlreicher und wichtiger wurden aber keine als die, welche auf einem breiten Hügel nächst Austi an der Luzwicz gehalten wurden. Auf diesem Hügel, der, von drei Seiten von tiefen, wasserreichen Schluchten umgeben, eine natürliche Festung bildete, ließen sich einige der eifrigsten Hussitenprediger nieder, zu deren Gottesdienst das Landvolk scharenweise herbeiströmte. Nikolaus von Huß und Zizka erkannten die Wichtigkeit des Platzes, legten künstliche Befestigungen an und gründeten eine Stadt, die sie Tabor nannten und zum Sitze und Bollwerk des strengen Hussitenthums machten.

Schon war es hin und wieder, zumal bei der Vertreibung der Hussiten aus Kirchen und Schulen, zu Gewaltthätigkeiten gekommen, da entstand ein blutiger Aufruhr am 30. Juli 1419 in der Hauptstadt. An diesem Tage hielten die Hussiten eine feierliche Procession; als sie vor dem neustädter Rathhause anlangten, wurden sie von den Stadträthen und deren Dienern verhöhnt und den Umzug fortzusetzen gehindert; darüber gerieth die Menge in Wuth, erstürmte das Stadthaus und warf den Richter nebst sechs Räthen und einigen andern Personen durch die Fenster hinab; die Hinabstürzenden wurden mit Spießen aufgefangen, und wer dann noch athmete, auf der Stelle vollends umgebracht. Die Nachricht von diesem Tumulte reizte Wenzel zu so heftigem Zorn, daß er vom Schlage gelähmt wurde, der sich am 16. Aug. erneuerte und seinem Leben ein Ende machte.[2] Der Tod des Königs löste vollends alle Bande der Ordnung, welche die Furcht vor ihm bisher zusammengehalten hatte; gleich am folgenden Tage sammelten sich in allen Stadttheilen Volkshaufen, die sich auf die ihnen verhaßtesten Kirchen und Klöster warfen, deren Altäre, Heiligenbilder und sonstigen Schmuck vernichteten, die Geistlichen, Mönche und Nonnen vertrieben, aber auch die öffentlichen Prostitutionshäuser von Grund aus zerstörten. Aehnliche Auftritte fanden in andern Städten, hin und wieder auch auf dem Lande statt, und erst gegen Ende des Monats gelang es, die Ruhe einigermaßen wiederherzustellen.[3]

[1] Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, III, II, Kap. 2. — [2] Aeneas Sylvius, Vita imp. Sigismundi, Kap. 37. Daß Wenzel an Gift gestorben sei, ist ein ungegründetes Gerücht, von welchem die Zeugen seines Todes nichts wissen, welches erst später der wachsende Parteihaß erdichtete, namentlich der unbekannte Verfasser der Incidentia bei Pelczel, Wenzeslaus, im Vorbericht zum zweiten Bande. — [3] Windeck, Kap. 74. Aeneas Sylvius, Hist. Boh. und Vita Sigismundi, a. a. O.

Sigmund, der letzte Luxemburger, war der rechtmäßige Erbe des böhmischen Thrones, und die Katholischen, überzeugt, daß seine religiösen Grundsätze mit den ihrigen übereinstimmten, erkannten sein Nachfolgerecht unbedingt an; auch die gemäßigten Hussiten waren nicht abgeneigt, ihn als König anzunehmen, wenn er sich verpflichtete, Glaubensfreiheit zu gewähren, und hofften, daß er es thun werde, nachdem er die Königin-Witwe und Cenek von Wartenberg, die als Huß' Anhänger bekannt waren, mit der Landesverwaltung betraut hatte; aber die strengen und überspannten Hussiten, welche in ihm den treubrüchigen Verräther ihres Lehrers verabscheuten und für eine theokratische Republik schwärmten, waren entschlossen, sich seiner Thronbesteigung zu widersetzen. Beim Landtage, den der Oberstburggraf Cenek einberief, vereinigten sich die gemäßigten Hussiten mit den Katholiken; Sigmund wurde als König ausgerufen, bezüglich auf die bürgerliche Verfassung außer der Aufrechthaltung der alten Landesrechte von ihm nichts weiter gefordert, aber desto entschiedener auf die Sicherstellung vollkommener Glaubens- und Gewissensfreiheit gedrungen. Zufolge dieses Einverständnisses schloß die Regentschaft mit einigen Städten, Prälaten und weltlichen Herren einen Bund, „die Freiheit des Wortes Gottes zu schützen und von dem böhmischen Volke die ihm fälschlich aufgebürdete Schmach der Ketzerei abzuwenden“.[1] Die hussitischen Eiferer dagegen beharrten bei ihrem Widerstande, veranstalteten allenthalben die erwähnten, tábory genannten Versammlungen und entflammten die Begeisterung des Volks für die neue Lehre. Nikolaus von Huß und Zizka bereiteten sich zum Kampfe. Dem Mangel an geübten Truppen und den gebräuchlichen Waffen wußten sie durch Benutzung der vorhandenen Mittel abzuhelfen; sie lehrten das Landvolk die Dreschflegel mit Eisen beschlagen, die Wagen auf beiden Seiten mit herabhängenden Bretern schützen, mit Ketten untereinander verbinden, zu beweglichen Wagenburgen zusammenstellen und mit diesen künstliche Bewegungen machen; in kurzer Zeit bildeten sie auf solche Weise ein Fußvolk aus, vor dem die geharnischte Reiterei zerstäubte.

Als die Volksversammlungen immer häufiger, zahlreicher und kühner wurden und eine dem ganzen Lande auf den 10. Nov. nach Prag angesagte besonders gefährlich zu werden drohte, wollte die Regentschaft das Abhalten derselben mit Gewalt hindern. Fremde Söldner besetzten unter dem Befehle des Oberstburggrafen die wichtigsten Plätze Prags, und in Sold genommene Edelleute trieben auf dem Lande Zusammenrottungen auseinander. Diese strengen Maßregeln vermehrten die in Prag herrschende Gärung; die Bürger unter Zizka's Leitung überrumpelten und nahmen am 25. Oct. das wyschehrader Schloß. Auch auf dem Lande, besonders im Süden und Südwesten, gelang es nicht, alle Versammlungen und Zuzüge nach Prag zu verhindern. Bei 300 solcher Wallfahrer aus Austi wurden am 4. Nov. ohnweit Knin von einem weit überlegenen Trupp königlicher Reiter angegriffen; ein zweiter Haufe, der auf der andern Seite der Moldau nach Prag zog, eilte ihnen zwar

[1] Bei Palacky, III, III, 93.

Digitized by Google

zu Hülfe und machte durch sein Erscheinen dem Kampf ein Ende, aber der größere Theil von ihnen war bereits niedergehauen oder gefangen. Die Nachricht von der Gefahr der Wallfahrer gelangte noch an demselben Tage nach Prag; sogleich wurden die Sturmglocken geläutet und das Volk griff zu den Waffen, um den gefährdeten Brüdern Rettung zu bringen. Nikolaus von Huß und Zizka führten aber die Kampflustigen zu einem nähern Ziele, auf die prager Kleinseite, um die der Altstadt stets drohende königliche Besatzung wenigstens von der Brücke zu vertreiben. Nun entspann sich ein fünftägiger blutiger Straßenkampf, in welchem die Königlichen endlich gezwungen wurden, die ganze Kleinseite zu räumen. Erst am 9. Nov. konnten einige Friedlichgesinnte den Feindseligkeiten Einhalt thun und am 13. einen Waffenstillstand bis zum 23. April des künftigen Jahres zu Stande bringen, in welchem die Königin und die Barone versprachen, die Religionsfreiheit, insbesondere die utraquistische Communion, im ganzen Lande zu beschützen, die Prager dagegen sich verpflichteten, keine Kirchen, Klöster und Heiligenbilder mehr zu beschädigen, und die königliche Burg auslieferten. Zizka jedoch und andere Eiferer, gegen deren Willen der Waffenstillstand geschlossen worden, entfernten sich deshalb von Prag und zogen nach Pilsen. Auch ward die Ruhe keineswegs hergestellt; Zwietracht und Argwohn hatten sich einmal der Gemüther bemächtigt, das vergossene Blut schrie um Rache, und zumal der Haß der Katholischen gegen die Ketzer kannte keine Grenzen und kein Erbarmen. Die Kuttenberger namentlich ließen jeden Hussiten, der ihnen in die Hände fiel und nicht abschwören wollte, hinrichten, ja sie zahlten für jeden eingebrachten Laien ein und für jeden Geistlichen zwei Schock böhmische Groschen; viele wurden verbrannt, mehrere geköpft oder auch lebendig in die tiefen Bergschachte hinabgestürzt; in kurzer Zeit sollen bei 1600, nach andern über 4000 Menschen auf diese Weise gemordet worden sein.[1]

Dieser Stand der Dinge litt keinen Aufschub mehr. Sigmund eilte daher nach seiner Rückkehr vom Feldzuge wider die Türken nach Brünn, wo er am 14. Dec. 1419 ankam und dorthin die böhmischen 1419
Stände zu einem Landtag auf Weihnachten berief. Die meisten folgten seiner Einladung und alle, auch die utraquistischen, huldigten ihm unbedenklich, da er sich über den Religionsstreit nicht entscheidend aussprach. Als aber die Abgeordneten Prags gleichfalls zur Huldigung vorgelassen wurden und kniefällig um Verzeihung für das Geschehene baten, überhäufte er sie mit Vorwürfen und Drohungen und entließ sie mit dem strengen Befehle, die in Prag gegen das königliche Schloß aufgeworfenen Schanzen niederzureißen, die Ketten, welche die Eingänge der Straßen sperrten, hinwegzunehmen, keinem Mönche Schaden zuzufügen u. s. w.; nur unter dieser Bedingung werde er ihr gnädiger König sein. Bald darauf entsetzte er alle hussitisch gesinnten Burggrafen ihrer Aemter, zu denen er Katholische beförderte, und erließ ein scharfes Gebot an alle Behörden, jedem „Wiklefitenthume zu entsagen", alle Zwie-

[1] Windeck, Kap. 71. Byzyn, Diar. belli Hussit., Kap. 1. Aeneas Sylvius, Hist. Boh., Kap. 36—38. Beness de Weitmil, Chronic., bei Dobner, Monum., IV, 67 fg. Vgl. Palacky, a. a. O.

Digitized by Google

tracht und Unordnung in der heiligen römischen Kirche zu tilgen und die Ungehorsamen aufs strengste zu bestrafen. Seine Befehle fanden Gehorsam; denn die unbekannte Größe des mächtigen Königs, der über so viele Länder gebot, schreckte aus der Ferne, und die Ruhe kehrte scheinbar zurück.[1]

Wäre Sigmund jetzt von Brünn nach Böhmen gegangen und dort mit milder Versöhnlichkeit und duldsamer Schonung gegen die von dem römischen Glauben Abgewichenen aufgetreten, so würde er wahrscheinlich den Thron friedlich bestiegen, selbst die Hussiten mit der Kirche versöhnt und der Menschheit namenloses Elend erspart haben. Allein wie in der frühern Zeit in Ungarn, wollte er auch jetzt nicht durch Güte versöhnen, sondern mit Gewalt unterwerfen; und der scheinbare Gehorsam, welchen seine Befehle fanden, verleitete ihn zu dem Glauben, der Widerstand der Ketzer sei bereits gebrochen: er habe nichts weiter zu thun, als zu strafen und sie durch Schrecken vollends niederzuwerfen. Er begab sich also von Brünn nach Breslau zum deutschen Reichstag,
1420 wo er vom 5. Jan. bis Anfang April 1420 verweilte. Hier that er zuvörderst den Schiedsspruch in dem langen Streite Polens mit dem Deutschen Orden und zwar entschieden zu Gunsten des letztern[2], weil er glaubte, den polnischen König, seinen Rivalen, der ihm so oft den Rang abgelaufen hatte, der böhmischen Angelegenheiten wegen nicht weiter schonen zu dürfen. Denn er traf zugleich die nach seiner Meinung wirksamsten Anstalten zur gänzlichen Ausrottung der Hussiten. Zu diesem Zwecke verlangte er vom Papst außer dem ihm schon früher bewilligten Zehnten von den geistlichen Pfründen in mehrern Ländern auch die Verkündigung eines allgemeinen Kreuzzuges wider die Böhmen und legte eigenmächtig allen böhmischen Prälaten, Klöstern und Städten starke Steuern auf. Martin V. entsprach seinem Verlangen durch die Bulle vom 1. März, in welcher er die ganze Christenheit zur Vertilgung der Wiklefiten, Hussiten und anderer Ketzer zu den Waffen rief.[3] Am 17. März verkündigte in Breslau der päpstliche Legat Ferdinand, Bischof von Lucca, feierlich die Kreuzbulle. Auch Beispiele unerbittlicher Strenge sollten die Böhmen schrecken. Die Zünfte Breslaus hatten 1418 den patricischen Stadtmagistrat abgesetzt und einen neuen aus ihrer Mitte erwählt, Wenzel ihr gewaltsames Verfahren rückgängig gemacht, aber nicht bestraft; Sigmund ließ nun 23 Bürger für dieses Vergehen hinrichten und sah aus seinem Fenster dem blutigen Schauspiele zu.[4] Einige Tage darauf, am 13. März, wurde ein angesehener Prager, der sich über den Papst und die kostnitzer Synode verächtlich geäußert hatte, von dem Legaten verurtheilt, mit Pferden durch die Gassen geschleift und dann verbrannt.[5]

Diese Vorgänge vernahm man in Böhmen mit Entrüstung. Eine Menge eifriger Hussiten flüchtete nach dem bereits erwähnten Taborberge, legte dort Befestigungen an und begann den Bau einer Stadt.

[1] Vgl. Palacky, III, III, 76—82. — [2] Dlugoss, XI. — [3] Tractatus de longaevo schismate, bei Palacky, Italienische Reise, S. 104. — [4] Dlugoss, XI, 423. Cureus, Annal. Siles., S. 123. — [5] Byzyn, Diar., S. 158 fg. Pelczel, Geschichte von Böhmen. Windeck, a. a. O.

Digitized by Google

Zizka verließ Pilsen mit einigen hundert Mann, schlug wiederholt weit überlegene Scharen gepanzerter Reiter, die ihn angriffen, vermehrte täglich sein kleines Heer und zog gleichfalls nach Tabor. Hier wurde bald eine förmliche Regierung organisirt, deren Häupter, Nikolaus von Huß und Zizka, neue Siege erkämpften und mehrere benachbarte Plätze erstürmten. In Prag versammelten sich die Bürger und die Universitätsmitglieder auf dem altstädter Rathhause, nahmen den Schöffen den Eid der Treue für den Kelch ab, bestellten für die Alt- und Neustadt je vier Hauptleute und unternahmen die Belagerung der königlichen Burg. Der Adel glaubte, durch die Verkündigung des Kreuzzuges sei die Ehre der Nation auf das bitterste gekränkt worden, und griff zu den Waffen, um „die Wahrheit Gottes" nachdrücklich zu vertheidigen. Gleichzeitig strömte eine Menge Bewaffneter auf einem Berg im königgrätzer Kreise, den sie Horeb nannten, zusammen, gaben sich den Namen Horebiten, wählten Hynck Kruschina zu ihrem Anführer und zogen unter Vortragung des Kelchs den Pragern zu Hülfe, die sodann Kruschina zu ihrem Oberbefehlshaber erhoben. Viele Kirchen und Klöster, zum Theil prachtvolle Gebäude, wurden zerstört; denn in dem neuen Reiche Christi, dessen Verwirklichung die Schwärmer erwarteten, bedurfte man keiner Kirchen mehr, und die den Heiligen geweihten Gegenstände galten ihnen als abscheulicher Götzendienst. Aber von der königlichen Burg in Prag wurden alle Angriffe abgeschlagen, sodaß endlich nach vielem Blutvergießen ein Waffenstillstand zu Stande kam und die Prager eine Gesandtschaft an den König nach Kuttenberg schickten. Sigmund war nämlich von Breslau mit ansehnlicher Macht über Königgrätz, das sich ihm ergab, nach Kuttenberg gekommen. Hier nahm er, noch in der Täuschung über seine Macht befangen, die Abgeordneten Prags, die zum zweiten mal um Verzeihung flehten und demüthig Gehorsam versprachen, weit härter als zu Brünn auf, und die drohende Botschaft, welche er ihnen ertheilte, gab den Pragern den Muth der Verzweiflung; sie entschlossen sich zum Kampf auf Leben und Tod, verstärkten eilig die Festungswerke und riefen die Taboriten zu Hülfe.[1]

Als Sigmund vernahm, Zizka wolle mit den Seinigen, ohne Weiber und Kinder bei 9000 Mann stark, nach Prag ziehen, sandte er unter Pippo von Ozoray's und einiger böhmischer Herren Befehlen 10000 Reiter, zu denen noch 1600 von der Besatzung des prager Schlosses stießen, wider ihn aus. Sie griffen ihn in der Nacht bei Pořic (Porjicsch) an der Sazawa an und wurden von den mit ihren Dreschflegeln auf sie losstürzenden Taboritenbrüdern in die Flucht gejagt. Dieser Unfall bewog Sigmund, mit seiner ganzen aus Ungarn, Deutschen und Schlesiern, aus böhmischen und mährischen Katholiken bestehenden Macht gegen Prag aufzubrechen. Er schlug einige Meilen von der Stadt Lager; da er aber hörte, daß die Prager bedeutende Zuzüge erhalten haben und Anstalten machen, ihm eine Feldschlacht zu liefern, schickte er einen Theil des Heeres in so großer Eile nach Kuttenberg zurück, daß eine Menge Proviant und Gepäck zurückblieb. Selbst zog er mit den Ungarn

[1] Laurentius de Březowa. Windeck. Pelzel. Aeneas Sylvius. Vgl. Palacky, III, III, 52—104.

Digitized by Google

nach Bunzlau und von da auf den Wyschehrad. Unterdessen war Zizka mit großem Jubel in Prag aufgenommen worden. Am 22. Mai zerstreute er eine Kriegsschar, welche die Besatzung des königlichen Schlosses verstärken sollte, und nahm ihr die meisten Frachtwagen ab. Auch schritten die Prager in Vereinigung mit ihren Bundesgenossen jetzt wieder zur Belagerung des Schlosses. Die Vortheile dagegen, welche Sigmund durch die Eroberung der Städte Leitmeritz, Laun und Schlan gewann, wurden reichlich aufgewogen durch die Niederlage, welche Ulrich von Rosenberg vor Tabor durch Nikolaus von Huß erlitt, als er die feste Stadt belagerte, und durch den Verlust von Königgrätz, welches die Hussiten im nächtlichen Ueberfall eroberten.[1]

1420 Gegen Ende Juni 1420 zeigten sich in Böhmen die ersten Haufen des von Sigmund schon ungeduldig erwarteten Kreuzheeres und bald standen vor Prag bei 100000 Reiter und Fußgänger, welche die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, die Herzoge von Baiern und Oesterreich, die Markgrafen von Meißen und andere Fürsten und Prälaten fast aus allen Ländern Europas herbeigeführt hatten.[2] Am 30. Juni begann die Belagerung der Stadt; der König mit den Ungarn und Schlesiern nahm zunächst am Schlosse Stellung; aber zwei Wochen verflossen noch, ehe es zum ernsten Kampf kam. Am 12. Juli focht das ungarische Heer, tags darauf eine andere Abtheilung mit den Böhmen, die Ausfälle machten und zurückgeworfen wurden. Am 14. fand der allgemeine Angriff statt. Der heftigste Kampf entspann sich auf dem Witkowberge, den Zizka mit zwei hölzernen Bollwerken hatte versehen lassen. Hier drangen die Königlichen bis zu diesen Bollwerken vor; Zizka selbst schwebte in solcher Gefahr, daß ihn seine Krieger nur mühsam mit den Dreschflegeln aus den Händen der Feinde herausschlugen, und schon verzweifelten die Böhmen, den wichtigen Punkt behaupten zu können, da stürzte der Priester Lipiczky, den Kelch in der Hand, mit einer Schar beherzter Krieger aus der Stadt, drang bis zu der gefährdeten Stelle vor, vereinigte sich da mit Zizka und der Feind wurde vom Berge geworfen, der seitdem Zizkaberg genannt wird. Hierdurch war der Sieg für die Hussiten gewonnen.[3]

Nun lieh Sigmund endlich den Böhmen, die bei ihm waren und von jeher zum Vergleiche riethen, sein Ohr; Unterhandlungen wurden begonnen, und die Prager, die Taboriten und die Horebiten stellten nach einem gemeinschaftlichen Beschlusse vier Forderungen auf, die später vielbesprochenen vier Prager Artikel, welche den Kern der hussitischen Lehre in sich fassen. „1) Das Wort Gottes soll im Königreiche frei und ungehindert von christlichen Priestern gepredigt, 2) das Abendmahl soll unter den beiderlei Gestalten des Brotes und Weines allen getreuen Christen, die keiner Todsünde schuldig sind, gereicht, 3) den Priestern, damit sie zur Erbauung der Gläubigen nach dem Beispiele Christi und

[1] Die Vorigen. Wenzel Březan in der Rosenberger Chronik (Böhm. Mus., IV, 55). — [2] Die Zahl wird von den gleichzeitigen Geschichtschreibern verschieden angegeben; die obengenannte hält ungefähr die Mitte. — [3] Theobald, Hist. belli Hussit., Kap. 37, 38. Aeneas Sylvius, Kap. 72. Byzyn, Diar., a. a. O., S. 163 fg., 171 fg. Balbin, Epit., IV, 439 fg.

Digitized by Google

der Apostel leben, sollen der übermäßige Reichthum und die ordnungswidrige weltliche Herrschaft abgenommen, 4) alle Todsünden, besonders die öffentlichen (Unzucht, Gelage, Spiel, Kleiderpracht u. s. w.), sollen eingestellt und verboten werden."[1] Sie verlangten, in einer öffentlichen Disputation in böhmischer, ungarischer, deutscher und lateinischer Sprache die Wahrheit der Artikel vor dem ganzen Heere darzuthun; aber das wollten der König und der päpstliche Legat nicht zugeben, weil sie befürchteten, daß die Böhmen leicht Proselyten gewinnen könnten. Endlich kam es dennoch dazu, daß am 20. Juli in Gegenwart hoher Prälaten, Barone und Doctoren von katholischer Seite Dr. Peter Paul de Vergeriis, von hussitischer Magister Přibram miteinander disputirten; allein an der Frage, ob der christliche Glaube auf der Auctorität der Kirche oder auf der Heiligen Schrift und der Vernunft beruhe, was die Hussiten behaupteten, scheiterten alle Verhandlungen.[2]

Die Erstürmung Prags noch einmal zu versuchen, hatte Sigmund um so weniger Lust, da am 19. Juli der untere Theil des großen Lagers in Feuer aufgegangen war, auch Mangel an Nahrung und Futter, und mit ihm Krankheiten einrissen. Um jedoch den großen Feldzug nicht ganz vergeblich unternommen zu haben, ließ sich Sigmund am 28. Juli in der Domkirche zu St.-Veit durch den prager Erzbischof krönen. Mit der Krone lagerten sich neue Sorgen auf sein Haupt. Denn sowol die ausländischen Krieger als auch die Böhmen, die in seinem Heere standen, forderten, nun er König und Herr des Landes geworden, den Lohn für ihre unfruchtbaren Dienste. Sie zu befriedigen, sah er sich gezwungen, die königliche Schatzkammer, die Tempel und Klöster zu plündern, und die Güter und Einkünfte des Staats wie der Kirche zu verschenken und zu verpfänden. Hierauf hob Sigmund die Belagerung Prags auf und entließ das Kreuzheer. Die böhmischen Reichskleinodien barg er auf dem festen Karlstein, die römisch-deutschen sandte er nach Ungarn auf die Burg Visegrád und begab sich dann nach Kuttenberg, wo er noch einen Theil des künftigen Monats zubrachte und, den Widerspruch des Klerus nicht achtend, immer mehr Staats- und Kirchengüter veräußerte. Am 16. Aug. wurde die Kreuzbulle nochmals verkündigt und der Krieg sodann mit unmenschlicher Grausamkeit weiter fortgeführt.[3]

Nach dem Abzug des Königs geriethen die strengen und finstern Taboriten in ein ernstes Zerwürfniß mit den lauer gesinnten Pragern, die sich weder in Glaubenssachen so weit wie jene von der römischen Kirche entfernen, noch ihrer strengen Sittenzucht unterwerfen wollten. Aber aus Furcht, daß ihre Stadt neuerdings belagert werden könnte, mußten die Prager es geschehen lassen, daß der Taboritenpriester Koranda an der Spitze eines fanatischen Haufens das prachtvolle Kloster Königs-

[1] Die Artikel, von denen in mehrern Archiven und Bibliotheken Handschriften vorhanden sind, in deutscher Uebersetzung bei Palacky, III, III, 136, 137. — [2] Palacky, III, III, 139, 140, nach Handschriften der erfurter Bibliothek und des wittingauer Archivs. — [3] Laurentius Březova. Windeck, Kap. 83. Aeneas Sylvius, a. a. O. Theobald, a. a. O. Th. J. Pessina Phosphorus sceptic., S. 478 fg. Vgl. Palacky, III, II, 145, 148, 149.

Digitized by Google

saal zerstörte und der prager Prediger Johann, vormals Mönch im Kloster zu Selau, an die Stelle der bisherigen Stadträthe andere setzte, die den Taboriten besser gefielen. Dieser Nachgiebigkeit ungeachtet zog Zizka am 22. Aug. von Prag in die südlichen Kreise Böhmens. Der Abzug der wilden Streiter benahm den Pragern nicht den Muth, am 15. Sept. den Wyschehrad mit eigener Macht einzuschließen. Da sie aber sahen, daß die Beschießung der Burg wenig Erfolg habe, riefen sie abermals die Taboriten und Horebiten zu Hülfe und übergaben Kruschina den Oberbefehl. Nach einigen Wochen befand sich die Besatzung in solcher Noth, daß sie mit den Belagerern den Vertrag einging, den Wyschehrad am 1. Nov. zu übergeben, wenn sie bis dahin keine Hülfe vom König erhalten sollte. Am 31. Oct. sandte Sigmund den Belagerten die Nachricht, daß er am künftigen Morgen zu ihrer Befreiung eintreffen werde, und befahl ihnen, zu gleicher Zeit einen Ausfall zu machen. Aber die Prager fingen den Brief auf und rüsteten sich zum Empfange des Feindes. Als Sigmund am Morgen mit 16000 oder 20000 Mann vor Prag anlangte, entspann sich ein wüthender Kampf, in welchem er aufs Haupt geschlagen wurde. Am folgenden Tage übergab die Besatzung die Burg den Siegern, die sie in einen Schutthaufen verwandelten. Inzwischen zog Zizka im Süden umher, in Schlachten siegend, Städte und Schlösser erobernd und die Feinde des Hussitenthums oder die von demselben Abgefallenen erbarmungslos züchtigend.[1]

Der Sieg am Wyschehrad verschaffte der Stadt Prag die oberste Gewalt inmitten der Partei, die für die Freiheit ihres Glaubens kämpfte. Ihre Verfassung war theokratisch-republikanisch; die gesetzgebende Gewalt übte die Gemeinde und ihre Aeltesten, die vollziehende lag in den Händen des Bürgermeisters und der Stadträthe; aber eigentlich waren es die Priester, welche herrschten, und unter denen neben dem schon erwähnten Johann von Selau Johann von Rokycan vor den andern hervorragte. Da die Taboriten ebenfalls von ihren Priestern, dem erwählten Bischof Nikolaus Pilgram, Koranda und andern geleitet wurden, so konnte der Streit über Lehrsätze, Sittenzucht und Gottesdienst zwischen den Gemäßigten, deren Hauptforderung, wie schon gesagt, der Kelch für die Laien war, weswegen sie Kelchner oder Calixtiner genannt wurden, und den Taboriten, die auf eine gänzliche Reform der Kirche wie des Staats nach gut und übel verstandenen Aussprüchen und Mustern der Bibel drangen, nicht lange ausbleiben. Die erste Veranlassung zur Uneinigkeit gaben die zwölf Artikel, welche die Taboritengemeinde schon am 5. Aug. den Pragern überreicht hatte. Diese Artikel forderten strengere Durchführung des dritten und vierten prager Artikels, Aufhebung der heidnischen (römischen) und deutschen Gesetze und Einführung des göttlichen in allen Gemeinden, Abschaffung der Bilder und geistlichen Ornate beim Gottesdienst u. s. w. Dieser Widerstreit der Meinungen wurde immer größer und heftiger, hob aber die Eintracht im Handeln für jetzt noch nicht auf.

Da sämmtliche Hussiten fest entschlossen waren, sich für immer von

[1] Windeck, Kap. 83, 84. Aeneas Sylvius. Theobald, S. 87. Laurentius de Březowa.

Digitized by Google

Sigmund zu befreien, hatte bereits im April eine geheime Gesandtschaft aus Prag bei Wladislaw von Polen angefragt, ob er böhmischer König werden wolle. Unter den nachfolgenden Stürmen scheint die Sache vernachlässigt worden zu sein, nach dem Siège über Sigmund aber wurde dieselbe von den Pragern und den andern gemäßigtern Kelchnern wieder in Gang gebracht. Und wiewol Nikolaus von Huß und die meisten Taboriten keinen König wollten, gab Zizka dennoch seine Zustimmung und drückte dem Beschlusse das Taboritensiegel bei.[1] Also begab sich im August eine feierliche Gesandtschaft nach Polen, welche Wladislaw im Namen des ganzen Landes die Krone unter der Bedingung anbot, daß er die Prager Artikel annehme und gegen jeden Feind schütze. Wladislaw, durch Sigmund's Urtheil in seinem Streite mit dem Preußischen Orden beleidigt, gab eine zwar abschlägige, aber doch so zweideutige Antwort, daß sie den Böhmen nicht alle Hoffnung nahm, er werde endlich ihre Wünsche erfüllen. So geschah es, daß sich die Verhandlungen einige Jahre hindurch fortzogen.[2]

Gegen Ende des Jahres starb Nikolaus von Huß zufolge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde und Zizka wurde nun einziges Oberhaupt der Taboriten und Horebiten. Er und die Prager kämpften auch im folgenden Jahre, 1321, entweder vereint oder einzeln mit entschie- 1321
denem Glücke wider die Städte und Herren der katholischen und königlichen Partei. Sigmund wollte schon im Januar ihre Fortschritte hemmen, sammelte ein großes Heer und rief die Herzoge von Baiern zur schleunigen Hülfe. Aber auch Zizka bot die Taboriten und Prager auf, um „den König Antichrist" aus dem Lande zu jagen. Als er vorrückte, wagte es Sigmund nicht, sich mit ihm zu messen, sondern entließ sein Heer und zog sich im März gänzlich aus Böhmen nach Mähren zurück. Das vereinigte Heer zwang nun Pilsen zur Unterwerfung, erstürmte Kommotau, dessen Einwohner grausam ermordet wurden, und nahm Melnik in Gehorsam. Nach dem Abgange Zizka's zogen die Prager mit starker Macht unter des Priesters Johann von Selau Anführung aus, um das östliche Böhmen den Königlichen zu entreißen, erstürmten Böhmisch-Brod, nöthigten Kollin, Czaslau und andere Plätze, sich ihnen anzuschließen; das wichtige Kuttenberg aber, das fortfuhr, gefangene Hussiten grausam zu morden, flehte und erhielt am 25. April Verzeihung. Hierauf rückte das siegreiche Heer nach Norden in den königgrätzer Kreis, vereinigte sich wieder mit Zizka und umlagerte Jaromir, eine deutsche, mithin den Hussiten höchst feindliche Stadt. Auf ihr klägliches Flehen erhielten die Einwohner die Erlaubniß, mit einem Gewande auszuziehen; aber die erbitterten Kriegsleute ließen sich nicht abhalten, viele in der Elbe zu ersäufen oder zu verbrennen.[3]

Diese schnellen Siege wurden noch wichtiger durch ihre Wirkungen.

[1] Laurentius Březowa zum 14. Nov. 1420. — [2] Dlugoss (XI, 432) irrt, indem er angibt, die Gesandtschaft sei gegen den Willen Zizka's abgegangen. — [3] Die ausführlichere Schilderung der Kriegsoperationen und der unmenschlichen Grausamkeiten, welche beide Parteien, durch religiösen und politischen Fanatismus aufgestachelt, verübten, übergehen wir als nicht hierher gehörig und verweisen auf die bereits angeführten Schriftsteller.

Schon am 25. April verkündigte Ulrich von Rosenberg (der reichste Edelmann Böhmens und eifriger Katholik) im Namen König Sigmund's im ganzen Lande: „Seine königliche Majestät habe den vier Artikeln, für welche die Prager und andere wackere Leute eingestanden, Freiheit gestattet bis zum ordentlichen öffentlichen Verhör.“ [1] Die Erklärung kam zu spät; sie hob nur den Muth der Hussiten und schwächte dagegen das Vertrauen der Katholischen. Die letztern wurden vollends von Entsetzen ergriffen, als um diese Zeit selbst der prager Erzbischof Konrad die vier Artikel annahm [2], wogegen die Hussiten seine geistliche Auctorität anerkannten, aber auch dem dritten der genannten Artikel gemäß alle seine Herrschaften einzogen. Die feste Stadt Leitmeritz ergab sich aus Furcht vor Zizka, der gegen sie heranrückte, am 29. Mai den Pragern, und am 7. Juni lieferte ihnen die Besatzung die königliche Burg auf dem Hradschin aus.

So verbreiteten und befestigten die Hussiten unaufhaltsam ihren Glauben und ihre Herrschaft in Böhmen und gewannen nicht allein in den Ländern, welche der böhmischen Krone angehörten, sondern auch in den slawischen Gegenden Ungarns und selbst in den des benachbarten Deutschland immer mehr Anhänger. Sie fühlten sich nun stark genug, zur Begründung einer neuen Ordnung in ihrem Sinne zu schreiten. Der prager Stadtrath berief in seinem, des Erzbischofs und der Barone Namen die Stände Böhmens, Mährens, Schlesiens und der Lausitz, allen ohne Unterschied der Parteien vollkommene Sicherheit gewährleistend, zum Landtage nach Csaslau. Eine große Zahl hussitischer und katholischer Stände und selbst Abgeordnete Sigmund's erschienen, und vom 3.—7. Juni wurde beschlossen: Alle wollen sich an die vier Prager Artikel halten und dieselben schützen; Sigmund, den Todfeind der böhmischen Nation, nehmen sie nie zum Könige an, *„ausser Gott wolle es so oder es wäre der Wille der Stände“*; zwanzig erwählte Männer, fünf aus dem Herren-, fünf aus dem Ritterstande, vier aus der prager, zwei aus der taboriter Gemeinde, vier aus den übrigen Städten und Gemeinden, werden die Regierung führen, bis das Reich durch Gott einen König erhält, sollen jedoch die prager Prediger Johann von Přibram und den Priester Johann von Selau in ihren Rath berufen; ferner werden sich der Erzbischof und die ältern Priester versammeln, die Kirchenordnung festsetzen und handhaben; wer dem gegenwärtigen Vertrage nicht beitritt, soll als Feind erachtet und zum Gehorsam gezwungen werden. Sigmund willigte in dem Schreiben, welches seine Abgeordneten dem Landtage vorlegten, in alle Forderungen der Stände ein und versprach, gern verbessern zu wollen, was er etwa gefehlt hätte. In ihrer Antwort zählten die Stände seine Vergehungen auf und verlangten, daß er sie gut mache, besonders die benachbarten Länder beruhige, die er gegen die Böhmen aufgereizt habe; versprachen jedoch nicht, ihn, wenn er es thäte, als König anzuerkennen. Weil aber viele Barone seiner gänzlichen Absetzung widerstrebten, wurde dem zweiten Punkte die Clausel „außer Gott wolle es so“ u. s. w. beigefügt. Dagegen verwahrte

[1] Archiv cesky, III, 225. — [2] Das Schreiben Konrad's an König Sigmund in Huss. Opera, I, 106—107.

Digitized by Google

sich die Gegenpartei, daß dieser Beschluß die mit dem Könige von Polen und bereits auch mit dem Großfürsten von Litauen eingeleiteten Verhandlungen hemmen solle. [1] Der Landtag brachte also keine Versöhnung der beiden kämpfenden Parteien zu Wege, und die eingesetzte Regentschaft war zu zahlreich und ihre Mitglieder waren in Gesinnungen und Grundsätzen zu verschieden, als daß sie einträchtig hätten wirken und dem zerrütteten Lande den Frieden wiedergeben können. Auch die im vierten Punkte angeordnete Kirchenversammlung kam wol zusammen, aber die Taboriten nahmen ihre Beschlüsse nicht an, und neue Spaltungen, besonders über die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, entstanden im Schose des Hussitenthums selbst; die Parteien desselben traten sich immer feindlicher gegenüber, verfolgten und mordeten ihre eigenen Mitglieder, die sie für Ketzer hielten, kehrten endlich im bittern Hasse die Waffen gegeneinander und vereinigten sich nur von Zeit zu Zeit zum Kampf wider den gemeinsamen Feind. [2]

Während Sigmund in Böhmen unglücklich kämpfte, erfuhr Ungarn auch auf einer andern Seite, welche Nachtheile es einem Lande bringe, wenn sein König zugleich Beherrscher fremder Reiche ist. Bald nach der Verwüstung der Walachei durch Mohammed's Kriegsvolk, 1419, starb der alte Myrxa und sein gleichnamiger unehelicher Sohn wurde Woiwod. Schon nach einigen Monaten bemächtigte sich indessen sein Vetter Dan mit Hülfe der Osmanen der Herrschaft. Der verdrängte Myrxa nahm zu Sigmund seine Zuflucht, aber dieser war schon beim deutschen Reichstage in Breslau mit andern ihm viel näher liegenden Dingen beschäftigt. Die Vertreibung des Vasallen und die nahe Gefahr, die das ungarische Reich bedrohte, wenn ein Schützling der Türken über die Walachei herrschte, setzten den siebenbürger Vajda Stephan
Losonczy in Bewegung; er fiel 1420 in die Walachei ein, wurde aber 1420
geschlagen und sowol er wie auch Myrxa kamen dabei ums Leben. [3] Ungeachtet des unlängst mit Ungarn abgeschlossenen Waffenstillstandes
brach nun 1421 ein Haufen Türken nach Siebenbürgen ein, plünderte 1421
Kronstadt und führte dessen Magistrat gefangen mit sich; die Einwohner, die dem Schwerte entrannen, flüchteten in das benachbarte Bergschloß, wo sie Rettung fanden. [4] Dan, der sich laut als Vasall Ungarns bekannte, war vor ihnen als Flüchtling, jedoch wahrscheinlicher, um ihnen

[1] Theobald, S. 96 fg. Aeneas Sylvius, Kap. 42. Byzyn, Diar., S. 175 fg. Archiv cesky, III, 226—233. — [2] Außer den angeführten Schriften gibt viel Aufklärung über die innern Zustände der Hussitenpartei das Chronicon universitatis Prag. zu den betreffenden Jahren, und der schon genannte Březowa. Die verhängnißvolle Verbindung, in welche Ungarn durch Sigmund mit Böhmen gerieth, und der Einfluß, den die Hussiten später theils durch Waffen, theils durch den Uebertritt beträchtlicher Landstriche zu ihrem Glauben in Ungarn gewannen, mögen die Ausführlichkeit entschuldigen, mit welcher der Ursprung und das Wachsthum des Hussitismus geschildert wurden; das Wesen desselben zu kennen, schien für das richtige Verständniß mancher nachfolgenden Ereignisse und Zustände in Ungarn von Wichtigkeit zu sein. — [3] Thuróczy, IV, Kap. 17. — [4] Die Inschrift in der Hauptkirche zu Kronstadt, bei Schwandtner, Script. rer. Hung., I, 886.

den Weg zu zeigen und an der Beute theilzuhaben, ins Land gekommen. Den Usurpator, der mit Hülfe des Erbfeindes sich zum Herrn einer ungarischen Provinz aufgeworfen, zu strafen und den Friedensbruch der Türken zu rächen, hatte der König keine Zeit.[1] Die letztern benutzten daher die günstigen Umstände und dehnten während des Waffenstillstandes durch Ueberfälle und Besitzergreifungen ihre Herrschaft im Banate Macsó und in Bosnien immer weiter aus. Der Krieg mit Venedig aber wurde so sehr vernachlässigt, daß dieses mit leichter Mühe eine Insel und eine Stadt Dalmatiens nach der andern eroberte und schon
1420 1420 zum Besitze des ganzen Gebiets, Ragusa und Veglia ausgenommen, gelangte.[2]

Denn auch nach seiner Rückkehr von dem unglücklichen Feldzug in Böhmen beschäftigte sich Sigmund hauptsächlich mit den Angelegenheiten dieses Landes, mit Versuchen des Ausgleichs und mit Rüstungen zur Fortsetzung des Kriegs, nebenbei auch mit der Sorge für seine Tochter. Gegen Ende Juni kam Herzog Albrecht von Oesterreich zu ihm nach Presburg, weil die festgesetzte Zeit, in welcher seine Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth stattfinden sollte, herannahte. Albrecht belegte die Morgengabe von 100000 Goldgulden, empfing von Sigmund fünf mährische Städte zum Pfand für die bisher geleistete Kriegshülfe, erneuerte mit ihm das Bündniß zur Unterdrückung der Hussiten und erhielt die Zusicherung, daß alles mährische Land, das er erobern würde, in seinem Besitz, jedoch als Lehn der böhmischen Krone, bleiben sollte. Hierauf machte Sigmund am 28. Sept., wie er sagt mit Uebereinstimmung der Stände, folgendes Testament: Wenn ihm auch künftighin kein männlicher Erbe, aber außer Elisabeth noch eine oder mehrere Töchter geboren würden, ist es sein Vorsatz, noch bei Lebzeiten zu entscheiden, welches seiner Reiche, ob Ungarn oder Böhmen und Mähren, Elisabeth nehmen solle; da jedoch der Tod ihn ereilen könnte, bevor er die Entscheidung getroffen hätte, so verleiht er für diesen Fall Elisabeth das Recht, für sich eine der beiden Kronen selbst zu wählen; selbstverständlich wird ihr die Nachfolge in beiden Reichen zugesichert, wenn sie das einzige Kind des Königs bleiben sollte.[3] Sigmund's Willkür und Misachtung der Volksrechte zeigte sich auch in dieser letztwilligen Verfügung; alle bittern Erfahrungen von den nachtheiligen Folgen der Eigenmächtigkeit konnten ihn nicht bessern oder wenigstens klüger machen.

Unterdessen zog sich wider die Hussiten ein Ungewitter zusammen,

[1] Feßler (1. Ausg., Thl. IV, Bd. 2, S. 366, 367) und mit ihm auch andere Geschichtschreiber Ungarns berichten, Sigmund habe zur Vertheidigung Siebenbürgens ein Heer hingeführt, dazu noch dort jeden dritten Edelmann und zehnten Bauer aufgeboten, die Türken aus dem Lande gejagt und Dan die Oberhoheit Ungarns anzuerkennen gezwungen. Aber mehrere Urkunden beweisen, daß er am 27. Juni und auch am 9. Juli in Presburg weilte, folglich in zehn Tagen alle die erwähnten Dinge hätte bewerkstelligen müssen. — [2] Lucius, IV, Kap. 5, bei Schwandtner, a. a. O., S. 436. — [3] Pray, Hist. reg. Hung., II, 241. Kurz, Oesterreich unter Albrecht II., II, 37 fg. und die Beilagen. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's, III, 131 fg.

Digitized by Google

welches sie vom Erdboden wegfegen sollte. Der Cardinal-Legat Branda war im April 1421 nach Deutschland und Ungarn gekommen, um die 1421
Reichsstände zur Ausrottung der böhmischen Ketzerei aufzubieten. Bei dem allgemeinen Haß gegen die Hussiten gelang ihm dies mit leichter Mühe; in kurzer Zeit schlossen die meisten deutschen Fürsten und 86 Städte ein Bündniß; der Ablaß, den der Cardinal verkündigte, führte eine Menge Streiter unter ihre Fahnen, und es wurde verabredet, das deutsche Kreuzheer sollte von Westen und Norden, Sigmund und Albrecht von Osten nach Böhmen einrücken, sich dort mit der königlichen Partei vereinigen und die Feinde der römischen Kirche zermalmen. Auf Sigmund's Antrieb fielen die schlesischen Fürsten schon gegen Ende Mai mit 20000 Mann in Böhmen ein, indem sie erwarteten, er werde der getroffenen Verabredung gemäß zu derselben Zeit aus Mähren ein Heer herbeiführen. Da aber Sigmund, der wegen Geldmangel seine Rüstungen nicht zu Stande bringen konnte und sich überdies mit dem csaslauer Landtag in Unterhandlungen eingelassen hatte, nicht ankam und dagegen ein hussitisches Heer gegen sie anrückte, zogen sie eilig über die Grenzen zurück. Dasselbe that auch der Markgraf von Meißen, Friedrich der Streitbare, der mit den Baronen von der königlichen Partei vereinigt am 5. Aug. die Prager bei Brüx geschlagen hatte, als er hörte, daß der blinde Zizka wider ihn heranziehe. Dieser Feldherr, unter dessen Führung die Hussiten sich unüberwindlich fühlten, hatte im Kampf wider einheimische Gegner vor kurzem bei der Belagerung des Schlosses Rabi durch einen Pfeil auch das andere Auge verloren, fuhr jedoch fort, Feldzüge anzuordnen, Schlachten und Belagerungen zu leiten und zu siegen, als würde die innere Klarheit des Geistes die Nacht erleuchten, die ihn äußerlich umhüllte; aber leider wurde er auch immer fanatischer, wilder und grausamer.

Sigmund selbst verschaffte ihm die Gelegenheit zu neuen Siegen. Zum Aufbruch fertig, harrte das deutsche Kreuzheer ungeduldig, bis auch er von Presburg sich in Bewegung setzen würde, und überschritt endlich, des längern Wartens überdrüßig, bei 100000 Mann stark die böhmische Grenze. Als aber Sigmund und Albrecht noch immer nicht heranzogen, wurden die fürstlichen Anführer zuerst unwillig über die Saumseligkeit derer, für deren Sache sie eigentlich kämpften, bald darauf uneinig untereinander, und weil sie keinen Oberbefehlshaber gewählt hatten, nahmen Zwietracht und Unordnung schnell überhand. Daher bewog sie die Nachricht, daß Zizka mit einem starken Heere im Anmarsche begriffen sei, am 2. Oct. ihre Zelte vor Saaz zu verbrennen und den Rückzug anzutreten, der bald in Flucht ausartete, als die Saazer die Abrückenden heftig verfolgten.

Jetzt erst, nachdem die einzelnen Angriffe von den Böhmen zurückgeschlagen worden und die für Kriegsoperationen ungünstige Jahreszeit begann, brach Sigmund mit 60000—80000 ungarischen Streitern, die Albrecht noch mit 12000 Mann verstärkte, von Presburg über Trentschin nach Brumow in Mähren auf, wo er vom 16—26. Oct. verweilte. Sein Feldherr Pippo Ozoray bedrängte und plünderte die Besitzungen der hussitischen Barone, Albrecht eroberte die Burg Jaispitz und nahm

Digitized by Google

ihren Besitzer Sezima Kunstatt gefangen. Und nun, nachdem das ganze Land in Schrecken gejagt war, berief Sigmund auf den 1. Nov. nach Brünn einen Landtag, der aber erst am 10. wirklich eröffnet wurde, umgab den Versammlungssaal mit ungarischen Truppen und zwang die Stände, ihm als ihrem Herrn zu huldigen, den vier Prager Artikeln zu entsagen und Hülfe wider die Hussiten zu geloben, worauf ihnen der päpstliche Vicelegat Vergebung ankündigte. Von Brünn marschirte der König über Iglau auf Kuttenberg los. Zizka, der ihm bis hierher entgegengezogen war, verließ die Stadt, deren Treue ihm verdächtig schien, am 21. Dec. und stieß nicht weit von derselben auf das königliche Heer. Zum Kampfe mit demselben zu schwach, umgab er sich schnell mit einer Wagenburg und schlug dessen Angriffe zurück; aber die königlich gesinnten Kuttenberger öffneten die Thore der Stadt, die katholischen Flüchtlinge und die Ungarn drangen ein und ermordeten die hussitischen Einwohner. Am folgenden Tage umzingelte das königliche Heer die Wagenburg und schien dieselbe aushungern zu wollen. Da ordnete Zizka um Mitternacht die Wagen zum Marsche, durchbrach unter furchtbarem Lärmen und Schießen das feindliche Lager und entkam ohne allen Verlust. Nun zog er so schnell Verstärkungen an sich, daß er
1422 schon am 6. Jan. 1422 das zerstreute, mit Plünderung und Herbeischaffung von Proviant beschäftigte königliche Heer überfiel. Sigmund, aus Furcht, den Ketzern in die Hände zu fallen, ließ Kuttenberg plündern und anzünden und eilte mit den katholischen Einwohnern gegen Deutschbrod. Die Böhmen, die ihm nachsetzten, löschten das Feuer, sodaß nur ein kleiner Theil der Stadt verbrannte. Am 8. Jan. stellte Pippo sein Heer auf einer Anhöhe bei Habern in Schlachtordnung; aber die neue Kampfesart der Hussiten, das furchtbare Rasseln ihrer Kriegswagen und der wilde Ungestüm ihres Angriffs brachten dasselbe in Verwirrung und Flucht. Und als die Ungarn am Abend vor Deutschbrod wieder halt machten, wurden sie theils in die Stadt gedrängt, theils genöthigt, den verlustvollen Rückzug eilig fortzusetzen, wobei einige Reitergeschwader, als sie über die gefrorene Sazawa setzten, das Eis durchbrachen und in den Fluten den Tod fanden. Die Böhmen umlagerten gleich am folgenden Morgen die Stadt. Tags darauf, als man beiderseits zu unterhandeln anfing und die Mauern im Vertrauen auf den eingetretenen Waffenstillstand weniger sorgfältig bewacht wurden, drangen sie treulos in dieselbe ein und erschlugen sämmtliche Einwohner. Die Niederlage, welche die Königlichen in diesen verhängnißvollen Tagen erlitten, war schrecklich; auf dem Zuge von Kuttenberg bis Deutschbrod kamen bei 12000 Krieger und Flüchlinge um; 7 Fahnen, 500 mit Kriegsbedarf und den Schätzen Kuttenbergs beladene Wagen gingen verloren, eine Menge vornehmer und geringer Personen geriethen in Gefangenschaft. Für die letztern mußte Sigmund später alle seine böhmischen Gefangenen freilassen.[1]

Mittlerweile hatte Wladislaw Jagello die ihm abermals angebotene

[1] Windeck, Kap. 90—94. Aeneas Sylvius, Hist. Boh., Kap. 44. Dlugoss, XI, 443 fg. Chron. Benessii et Continuat. Pulkavae bei Dobner, Monum., IV, 68 und 158 fg. Thuróczy, IV, Kap. 15. Vgl. Palacky, III, II, 241—276.

Digitized by Google

böhmische Krone für seine Person zwar entschieden abgelehnt, vermuthlich weil er, der bekehrte Heide, durch deren Annahme und seinen Uebertritt zum Hussitenthum sich scheute, die ganze katholische Christenheit zu beleidigen; aber, von dem Wunsche erfüllt, Sigmund seinen Unwillen fühlen zu lassen und seinem Hause ihre Krone zu erwerben, wies er die Böhmen an seinen Vetter Witold, Großfürsten von Litauen. Witold griff mit beiden Händen zu; da er jedoch wegen des Kriegs mit dem Deutschen Orden sein Land nicht verlassen konnte, sandte er einstweilen seinen Verwandten Sigmund Korybut nach Böhmen. Unter den Augen Wladislaw's sammelten sich um Krakau bei 5000 Freiwillige, mit denen Korybut im Februar 1422 nach Mähren aufbrach. König 1422
Sigmund, der nach seiner Niederlage bei Deutschbrod sich meist in Mähren aufgehalten, zuerst die Städte Weseln und Ostrow eingeschlossen und sodann Steinitz zu belagern angefangen hatte, zerstörte bei dem Herannahen der Polen seine Schanzen und zog sich mit den Trümmern seines Heers nach Ungarn zurück. Korybut nahm hierauf Mährisch-Neustadt ein, empfing dort öffentlich das Abendmahl unter beiden Gestalten und erließ ein Manifest, in welchem er die Böhmen zur Eintracht ermahnte und zum Landtage nach Csaslau einlud, wo er sodann feierlich schwur, das Gesetz Gottes und die vier Prager Artikel zu schützen, und einträchtig als Landesverweser anerkannt wurde. Am 16. Mai hielt er seinen Einzug in Prag; die Calixtiner empfingen ihn mit Jubel, die republikanisch gesinnten Taboriten mit Widerwillen; ihr Misvergnügen legte sich jedoch, nachdem er sich mit Zizka versöhnt hatte. [1]

König Sigmund hoffte noch immer, die Hussiten mit Hülfe Deutschlands zu besiegen. Also berief er von Skalitz am 8. März 1422 alle 1422
deutschen Reichsstände nach Regensburg auf den 31. Mai zu einem Tag, den er dazwischengekommener Hindernisse wegen nachher auf den 1. Juli verlegte. Wie gewöhnlich verspätete er sich auch diesmal und kam erst am 20. Juli nach Regensburg, fand aber dort keine Reichstagsmitglieder, sondern nur Gesandte, die ihn ersuchten, sich nach Nürnberg zu begeben, wo die versammelten Stände ihn erwarteten. So sehr der König über diese Misachtung seines Rechts, den Ort des Reichstags zu bestimmen, aufgebracht war, mußte er dennoch nachgeben und am 25. Juli nach Nürnberg gehen, wo er dann mit den zahlreich versammelten Fürsten und Städten des Reichs beinahe zwei Monate lang unterhandelte und endlich den Beschluß zu Wege brachte, daß außer dem Kriegszuge zur Entsetzung der von den Hussiten belagerten Burg Karlstein, der um Michaelis unternommen werden sollte, auch der sogenannte tägliche Krieg wider die böhmischen Ketzer organisirt werde, sodaß ein stehendes und besoldetes Heer bis zu deren gänzlicher Vertilgung im Felde bliebe. Daher wurde durch die Reichsmatrikel von 1422 festgesetzt, welche Anzahl Bewaffneter jeder Reichsstand zu stellen und zu unterhalten habe. Am 4. Sept. übergab der Cardinal Branda dem König in der Kirche zu St.-Sebaldus eine vom Papste geweihte Fahne, welche der König am folgenden Tage dem Kurfürsten Friedrich von

[1] Windeck, a. a. O. Dlugoss, XI, 450 fg. Andreas Ratisbonensis, bei Oefele, I, 16. Archiv cesky, III, 239.

Digitized by Google

Brandenburg überreichte, indem er ihn zum Befehlshaber des Reichsheeres ernannte. Aber die Beschlüsse des Reichstags blieben größtentheils auf dem Papier; einige Fürsten und Städte kauften sich bei dem immer geldgierigen und bedürftigen Sigmund von der Verbindlichkeit, Bewaffnete zu stellen, los; andere verschoben wegen einheimischer Fehden den Zuzug von einem Tag auf den andern; viele kümmerten sich gar nicht um den Reichserlaß. Kurfürst Friedrich schlug gegen Ende September sein Lager, in welchem sich die Truppen aus den westlichen Gegenden sammeln sollten, hinter den Wäldern bei Tirschenreut auf; im Norden rüsteten die Markgrafen von Meißen, die Lausitzer und Schlesier; in Böhmen sollten sich alle Heerestheile vereinigen. Aber im Lager des Oberfeldherrn waren so wenig Bewaffnete angekommen, daß er nichts Wichtiges unternehmen konnte und zufrieden sein mußte, in Verbindung mit dem meißner Markgrafen und den katholischen Baronen Böhmens die Aufhebung der Belagerung Karlsteins durch Unterhandlungen zu erwirken, wozu sich Korybut und die Calixtiner um so bereitwilliger zeigten, weil sie schon ein halbes Jahr die Burg vergeblich belagert hatten und nebstbei mit den Taboriten in Fehde standen. Der beschlossene tägliche Krieg hatte noch weniger Fortgang. Denn Sigmund hatte, als er von Nürnberg nach Ungarn zurückkehrte, zu seinem Stellvertreter im Reiche den Erzbischof Konrad von Mainz ernannt, wogegen der Pfalzgraf Ludwig von Heidelberg protestirte, weil die Stellvertretung nur ihm und seinem Hause zukomme; bald darauf starb Albrecht, der letzte Kurfürst von Sachsen aus dem Hause Askanien, ohne Erben, und nun entzweiten sich der Kurfürst von Brandenburg, die Markgrafen von Meißen und andere Fürsten, die Ansprüche auf das reiche Erbe machten. Bei diesen Zerwürfnissen der mächtigsten Stände mit dem Könige und untereinander ließ man den Krieg gegen die Böhmen längere Zeit fast ganz außer Acht.[1]

Während die Hoffnungen, welche Sigmund auf Deutschland gesetzt hatte, abermals fehlschlugen, kämpften Wladislaw und Witold glücklich gegen die Deutschen Ritter in Preußen und nöthigten diese, den ver-
1422 lustvollen Frieden am Melnosee am 27. Sept. 1422 einzugehen. Nun konnte Witold in Person mit seiner Kriegsmacht nach Böhmen ziehen und, mit seinen zahlreichen Anhängern vereinigt, die Krone unfehlbar gewinnen. Sigmund mußte also, wenn er Böhmen nicht unwiederbringlich verlieren wollte, sich mit ihm und Wladislaw versöhnen und sie, wo möglich, bewegen, der böhmischen Krone zu entsagen. In dieser Absicht sandte er den Bischof von Corbavien, Peter Széchy, an den polnischen Hof[2], wo dieser aber so wenig ausrichtete, daß der Krieg beinahe unvermeidlich schien.[3] Da legten sich die Großen beider Reiche ins Mittel; ihre Bevollmächtigten versammelten sich am 30. Nov. in dem Städtchen Leibitz und verabredeten, daß die Könige zur Beilegung ihrer Streitigkeiten im März des künftigen Jahres

[1] Windeck und Aeneas Sylvius. Hierher bezügliche Urkunden bei Riedel, Cod. diplomat. Brandenburg., S. 421, 426, 427. Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1422, Nr. 20. — [2] Dlugoss, XI, 458. — [3] Der Brief Sigmund's an die Stadt Bartfeld bei Fejér, X, VI, 480.

Digitized by Google

an der Grenze persönlich zusammenkommen sollten.[1] Dieser Verabredung zufolge begab sich Sigmund, begleitet von dem serbischen Fürsten Stephan, dem Palatin Gara, dem Grafen Hermann Cilly, dem siebenbürger Vajda Nikolaus Csáky und andern vornehmen Männern 1423 zur festgesetzten Zeit nach Altendorf (Ofalu) und führte von da 1423
Wladislaw nach Käsmark. Hier wurde der lublauer Vertrag vom 10. März 1412 (vgl. S. 310) mit gänzlicher Außerachtlassung des Deutschen Ordens erneuert. Zum Danke dafür rief der polnische König nicht nur seinen Neffen Korybut aus Böhmen zurück, sondern versprach auch, bei dem nächsten Feldzuge gegen die Hussiten 30000 Mann zu stellen, erfüllte aber das Versprechen nie. Hocherfreut über den glücklichen Ausgang der Verhandlungen feierte Sigmund mit seinem hohen Gaste das Osterfest in Leutschau und begleitete ihn auf der Rückreise bis Bartfeld.[2]

Eine Horde Zigeuner (ein wahrscheinlich durch Timur aus Vorderindien versprengter Volksstamm, der um diese Zeit in den Ländern Europas erschien) war 1417 nach Ungarn gekommen und führte hier ein unstetes Wanderleben. Sigmund ertheilte den Fremdlingen am 18. April 1423 in Kirchdorf (Szepesváralja) einen Freibrief (ob für 1423
Geld, wie es seine Gewohnheit mit sich brachte, oder für das Versprechen gewisser Dienstleistungen, läßt sich nicht bestimmen). Ihrem Vajda (Häuptling) wurde gestattet, mit seinem Volke im Lande umherzuziehen, sich in Städten und Dörfern niederzulassen und die in der Zigeunergesellschaft sich ergebenden Streitigkeiten ohne Dazwischenkunft eines andern Richters zu entscheiden.[3]

Ein großer Theil der Böhmen fing an, der theologischen Zänkereien und der blutigen Kämpfe müde zu werden; mit wehmüthigem Bedauern betrachteten sie den Verfall des Ackerbaues und der Gewerbe, das Elend und die Verwilderung des Volks, die sich täglich mehrenden Schlachtfelder und Brandstätten, und sehnten sich nach Frieden und Ordnung. Die gemäßigten Calixtiner und Katholiken traten in Unterhandlungen, um sich untereinander und mit dem Könige auszusöhnen. Das hielten die Taboriten und Horebiten für schmählichen Abfall, für einen Verrath an der Sache Gottes, den sie nicht gestatten dürften. Zizka, der bisher gegen die Calixtiner Schonung bewiesen und nur die extremen Sekten mit grausamer Härte unterdrückt hatte, begann nun den Kampf wider sie und schlug sie am 20. April 1423 in einer blutigen Schlacht, der noch mehrere für beide Theile verlustvolle nachfolgten.[4] Jetzt war die Zeit da, wo die einander wüthend bekämpfenden Hussiten überwunden werden konnten. Der Papst ließ es auch nicht an wehmüthigen Klagen über die gescheiterten Unternehmungen und an dringenden Aufforderungen zu neuen Kreuzzügen fehlen.[5] Aber die durch wiederholte Niederlagen belehrten Völker und Fürsten zeigten nirgends Bereitwilligkeit zum Kriege wider die Böhmen; Sigmund machte sich gerade jetzt

[1] Dlugoss, XI, 466. — [2] Dlugoss, XI, 470. Windeck, Kap. 112. — [3] Der Freibrief bei Katona, XII, 414. — [4] Vgl. Palacky, III, II, 331—344. — [5] Das Schreiben des Papstes bei Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1424, Nr. 8.

den ergebensten Freund, Vertrauten und eifrigsten Vertheidiger seiner Interessen in Deutschland, Friedrich von Brandenburg, zum Feinde weil er nicht ihm, sondern dem meißner Markgrafen Friedrich dem Streitbaren das erledigte Kurfürstenthum Sachsen am 6. Jan. verlieh, und konnte daher um so weniger hoffen, das vielgetheilte Deutschland zu einem gemeinschaftlichen Kriegszug zu vereinen; seine eigenen Kräfte und Mittel aber waren erschöpft; das ungarische Volk mochte nicht mehr zum Vortheil des wenig beliebten Königs Gut und Blut opfern und, während es für ihn kämpfte, die schönsten Provinzen verlieren. Also überließ Sigmund den böhmischen Krieg dem neuen Kurfürsten von Sachsen und seinem Eidam Albrecht von Oesterreich und belehnte den letztern durch eine am 4. Oct. von Ofen erlassene Urkunde mit der Markgrafschaft Mähren [1], damit er sie, als sein Land, gegen die Angriffe der Hussiten desto eifriger schütze.

Der vom Kostnitzer Concil zur Abhaltung einer allgemeinen Kirchenversammlung festgesetzte fünfjährige Zeitraum war verflossen und Papst Martin V. mußte sich, von der pariser Universität gedrängt, bequemen,
1423 eine solche nach Pavia einzuberufen. Am 23. April 1423 daselbst bei sehr spärlichem Besuche begonnen, wurde sie bald nach Siena verlegt, und als der Streit über die Frage, ob der Papst dem Concilium untergeord-
1424 net oder vorgesetzt sei, zu heftig entbrannte, am 26. Febr. 1424 aufgelöst. Furchtbare Bannflüche wider die Hussiten und das strenge Verbot jedes Verkehrs mit ihnen waren die einzigen zu Stande gekommenen Beschlüsse. Sigmund befahl deren Veröffentlichung und Befolgung in allen seinen Reichen. [2]

1424 König Wladislaw feierte in Krakau am 5. März 1424 die Vermählung mit seiner vierten Gattin, der Fürstin Sophie von Kiew. Sigmund, ein leidenschaftlicher Freund solcher Festlichkeiten, war auch zugegen. Bei dieser Gelegenheit versprach Wladislaw abermals, wenn auch nicht 30000, so doch 5000 Mann dem Herzog Albrecht zur Hülfe nach Mähren zu schicken. Hier schloß Sigmund mit Erich, dem Unionskönige von Dänemark, Schweden und Norwegen, der auf einer Pilgerfahrt zum Heiligen Grabe begriffen war, ein Bündniß wider den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, weil dieser von ihm das Gerücht ausbreitete, daß er es insgeheim mit den Hussiten halte, und bei manchen deutschen Ständen auch Glauben fand.

Nachdem Sigmund nach Ofen zurückgekehrt war, wo Erich längere Zeit sein Gast blieb, traf dort auch der Kaiser von Konstantinopel, Manuel Palaeologus, ein. Ihn führte hierher die Hoffnung, den ungarischen König, dessen Waffenstillstand mit den Osmanen noch in diesem Jahre zu Ende ging, und der ebenfalls unablässig von ihnen bedroht wurde, zum Bündnisse wider sie zu bewegen. Außer den beiden gekrönten Fürsten befanden sich auf der Königsburg noch die Herzoge von Baiern, der Patriarch von Aquileja und einige schlesische Herzoge zum Besuche. [3] In diesem Kreise vornehmer Gäste erschienen die Bischöfe von Speier und Würzburg und überbrachten Sigmund die Botschaft der deutschen

[1] Die Urkunde bei Dobner, Monum., IV, 414. — [2] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1424. — [3] Windeck, S. 119 fg.

Kurfürsten, die sich in Bingen versammelt hatten, daß er auf ihre Hülfe wider die Hussiten nicht mehr rechnen möge, denn er trage die Schuld an dem Gedeihen der Ketzer; und da er überdies Deutschland vernachlässige, würden die Kurfürsten jährlich abwechselnd die höchste Macht verwalten und auch ohne König das Reich zu regieren wissen.[1] So heftig auch der Unwille war, mit dem Sigmund den kränkenden Vorwurf zurückwies, er hatte dennoch durch Leichtsinn, Fahrlässigkeit und besonders durch unredliche Politik hinlänglichen Grund zu dieser und ähnlichen Verdächtigungen gegeben. Denn während er die Völker Europas zu Kreuzzügen wider die Böhmen aufrief, unterhandelte er mit ihnen insgeheim, wie wir schon gesehen haben und noch sehen werden; mit Wladislaw schloß er feierliche Verträge zum Nachtheil des Deutschen Ordens und begünstigte diesen unter der Hand; mit England erneuerte er das Bündniß wider Frankreich, welches ihm Verbindlichkeiten auferlegte, die er nicht erfüllen konnte, solange er den Kampf mit den Böhmen fortsetzte, der seine ganze Kraft in Anspruch nahm.[2]

~~Manuel~~ verweilte beinahe zwei Monate lang in Ofen und unterhandelte fortwährend sowol mit dem König als den Großen des Landes, mußte aber zuletzt ohne Hoffnung auf Ungarns Hülfe nach dem von Murad II. belagerten Konstantinopel sich zurückbegeben, wo er bald darauf starb und sein Sohn Johann VIII gegen das Versprechen eines jährlichen Tributs den Frieden vom Sultan erkaufte.[3] Wahrscheinlich wollten die Ungarn einem Bündnisse nicht beitreten, welchem auch Venedig, mit dem sie im Krieg standen, angehören sollte, und ihr König war zu sehr mit Böhmen beschäftigt, als daß er sich um das Schicksal Konstantinopels viel hätte kümmern können. Viel willkommener als der kaiserliche Gast war ihm daher der Gesandte Murad's, der glänzende Geschenke überbrachte und um Verlängerung des Waffenstillstandes ansuchte. Sigmund gewährte dieselbe auf zwei Jahre, erwiderte die Geschenke des Sultans durch noch reichere und beschenkte auch den Gesandten freigebig[4]; aber er vergaß, die Walachei in den Vertrag einzuschließen. Die Folge davon war, daß der Türke den Vajda Dan, der sich als Vasall Ungarns wenigstens bekannte, vertrieb und dessen Bruder Radul auf den Fürstenstuhl setzte: ein Ereigniß, welches Sigmund, wie Windeck sagt, „ein wenig betroffen machte". Dan kam als hülfesuchender Flüchtling an den königlichen Hof.[5]

Herzog Albrecht machte kräftige Anstrengungen, ganz Mähren den Hussiten zu entreißen und unter seine Herrschaft zu bringen. Am 4. Febr. 1424 kam er selbst nach Brünn und trat die Regierung des 1424

[1] Dieser Beschluß der Kurfürsten ist abgedruckt bei Horn, Geschichte Friedrich's des Streitbaren (Leipzig 1733), S. 885—889. — [2] Vgl. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's III., S. 185. — [3] Ducas, Kap. 29, S. 109. — [4] Der Sultan sandte goldene und seidene Tücher, vier vergoldete Becken, vier türkische Streitkolben und zehn persische Teppiche. Dagegen gab Sigmund für den Sultan acht vergoldete Knöpfe, tausend Dukaten, sechs Stück Sammt, drei rothe, drei schwarze, drei blaue Stück Tuch von Mecheln und sechs Prachtpferde; dem Gesandten drei vergoldete Knöpfe, fünfhundert Dukaten, drei Stück Sammt, sechs bunte Stück Tuch und vier Pferde. Windeck, Kap. 118. — [5] Dlugoss, XI, 482.

Landes an. Auch König Wladislaw und Großfürst Witold sandten Absagebriefe an die Böhmen und rüsteten eine Kriegsschar aus, die sie Albrecht zu Hülfe schickten. Aber während der letztere mit seinem Heere in Olmütz lag, hörte er, daß Prinz Korybut mit einem zusammengerafften Haufen am 19. Juni nach Prag zurückgekehrt sei; daher faßte er Verdacht wider die polnischen Fürsten, wiewol ihr Vetter heimlich entflohen war und sie seine That mit Entrüstung verdammten; er erlaubte ihrer Hülfsschar, als sie vor Olmütz ankam, nicht, in die Stadt einzurücken, worauf diese sogleich wieder nach Polen zurückkehrte. Desto wirksamer war der Beistand, welchen Albrecht eine ungarische Armee unter Stephan und Georg Rozgonyi's Führung leistete; sie nahm Debitza, Ostrau und Hradisch ein.[1] Die Widerspenstigen nachdrücklich bekriegend, den sich freiwillig Unterwerfenden Frieden bietend, brachte der Herzog beinahe ganz Mähren zum Gehorsam.

1424 Zizka, der am 8. Jan. 1424 die königlich Gesinnten bei Skalitz im königgrätzer Kreise, die Calixtiner am 8. Juni zwischen Maleschau und Kuttenberg geschlagen hatte und Anfang September gegen Prag zog, um die Stadt „wegen ihrer Lauheit im Glauben und Bundesgenossenschaft mit den Widersachern des göttlichen Gesetzes" zu züchtigen, wurde durch Albrecht's in Mähren wachsende Macht zur Versöhnung mit seinen einheimischen Gegnern gestimmt. Daher, als Gesandte Prags und Korybut's, Vergleich und Frieden anbietend, in seinem Lager erschienen und der beredte Johann von Rokycan ihn im Namen des Glaubens und des Vaterlandes zur Eintracht ermahnte, erklärte er sich zum Frieden bereit, der am 14. Sept. feierlich abgeschlossen ward.[2] Schon einige Tage darauf brachen er und neben ihm zahlreiche Scharen aller Hussiten nach Mähren auf und belagerten die unweit der mährischen Grenze gelegene Burg Pribislau. Da erkrankte Zizka an Pestbeulen und starb am 11. Oct. Aeneas Sylvius erzählt: „Als König Sigmund sah, wie Zizka alles nach Willen gehe, und als er bemerkte, daß er der Eine sei, auf den das ganze Königreich sein Auge richte, gedachte er sich mit ihm zu versöhnen und ihn auf seine Seite zu bringen, indem er ihm die Verwaltung des Königreichs, den Oberbefehl über das Heer und eine große Summe Geldes versprach"; und Zizka soll nicht blos zur Wiederoberung des Landes nach Mähren gezogen sein, sondern auch, um mit Albrecht den Vertrag zu schließen.[3] Daß Sigmund dem siegreichen Feldherrn solche Anträge gemacht habe, ist sehr wahrscheinlich; aber desto unglaublicher ist es, daß dieser darauf eingegangen sei. Abgesehen davon, daß er ein aufrichtiger Fanatiker war, Reichthum, Wohlleben und Glanz verachtete, so besaß er schon unabhängig von fremder Gnade, was ihm angeboten wurde, und war zu scharfsichtig, als daß er Sigmund, dessen Wortbrüchigkeit er kannte und verachtete, hätte trauen sollen.

Ein Theil der Taboriten nannte sich nach dem Tode ihres Führers, „als wäre ihnen der Vater gestorben", Waisen; sie wollten ihm keinen

[1] Die Urkunde Sigmund's für die Rozgonyi vom Jahre 1430, bei Fejér, X, VII, 190. Chron. Austral., bei Pez, 1, 733. — [2] Aeneas Sylvius, Hist. Boh., Kap. 46. — [3] Hist. Boh., a. a. O.

Digitized by Google

Nachfolger geben und hatten nur einige Hauptleute, unter denen Prokopek (Prokop der Kleine) bald das Uebergewicht erlangte. Die übrigen Taboriten wählten Heerführer, die aber den Erwartungen nicht entsprachen und nach einiger Zeit dem gewesenen Mönche Prokop Holy, auch Weliky (der Geschorene, auch der Große) genannt [1], Platz machen mußten, neben dem sich noch Jakaubek von Wrerowicz und Pribicz von Klenau auszeichneten. Mehrere vom Adel trennten sich nun von den Taboriten und gingen zu den Pragern über, die Fürst Korybut als ihr Haupt anerkannten. Die Horebiten aber, welche mehr der Ort als das Glaubensbekenntniß von Zizka geschieden hatte, zerfielen bald darauf in der Art, daß die Adelichen sich den Pragern, das Volk dagegen den Waisen und Taboriten anschloß. Der Hader der extremen Parteien mit den Kelchnern ließ vorderhand nach, und an die Stelle ihrer blutigen Kämpfe, welche das vorige Jahr und den größten Theil des laufenden bezeichnet hatten, traten nun und im folgenden, 1425, Ver- 1425
suche, Aussöhnung und Vereinigung herbeizuführen. Die Hussiten waren sogar bereit, mit den Katholischen und mit Sigmund Frieden zu machen und ließen sich deshalb wiederholt in Unterhandlungen ein; weil sie aber immer nur zweideutige Antwort erhielten, und sahen, daß ihre Gegner ihnen nie Gerechtigkeit widerfahren lassen würden, setzten sie den Krieg fort. Dennoch hörten weder sie auf, nach jedem Siege Versöhnung anzubieten, noch die römische Partei, nach jeder Niederlage nach Krieg zu dürsten und mit Gewalt und Hinterlist an der Vertilgung des Ketzergeschlechts zu arbeiten. Entsetzlich ist das Geständniß, womit sich Ulrich von Rosenberg, das Haupt dieser Partei, gegen die Vorwürfe Sigmund's, daß er wider die Hussiten nichts Ernstes unternehme, vertheidigt. „Vermag ich auch nicht“, sagt er, „den Feinden ihrer Stärke wegen wie früher zu schaden, da ich nicht mehr so viele Mannschaft habe: so habe ich doch befohlen, ihnen in der Umgegend und sonst anderwärts so viel Schaden als möglich zuzufügen. Sie öffentlich hängen wie früher dürfen wir nicht; aber wen wir heimlich erhaschen, den ertränken oder quälen wir zu Tode.“ [2] Ein andermal berichtet er an Sigmund: „Die Piseker gaben die Antwort, sie und andere Städte würden gern dem Ausgleich beitreten, wenn sie nur ihres Lebens vor uns sicher wären.“ [3]

Weil der deutsche Reichstag, den Sigmund 1425 zusammenzurufen 1425
beabsichtigt hatte, wegen Uneinigkeit der vornehmsten Stände nicht zu Stande kam, schloß er zu Waitzen am 25. Juli ein Schutz- und Trutzbündniß gegen jedermann, namentlich aber wider die böhmischen Ketzer, mit seinem Schwiegersohn Albrecht von Oesterreich und dem gewesenen Markgrafen von Meißen, jetzt Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Streitbaren, die beide aus Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten ihm

[1] Prokop war Feldherr und Theolog zugleich; ebenso gewandt im Disputiren als siegreich auf dem Schlachtfelde, kämpfte er mit Schwert und Wort für die Sache der Hussiten gegen die Katholischen und der Taboriten insbesondere gegen die Calixtiner. — [2] Das ganze Schreiben im Archiv cesky, III, 7—8. — [3] Das Schreiben Sigmund's, Presburg 9. Febr. 1426, a. a. O., I, 25—26. Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, III, II, Kap. 6.

die treueste Ergebenheit gelobten; den letztern belehnte er zugleich in Ofen am 1. Aug. unter den gewöhnlichen Ceremonien mit dem Herzog-
1426 thum Sachsen.[1] Beim Reichstage zu Wien im Monat März 1426 erschienen von den Kurfürsten nur die beiden Friedrich von Brandenburg und Sachsen, dann einige weltliche Fürsten und eine geringe Zahl von Grafen und Abgeordneten der Städte. Deshalb wurde es für nöthig erachtet, einen neuern und zahlreichern Reichstag nach Nürnberg auf den 1. Mai auszuschreiben, dem Sigmund persönlich beizuwohnen versprach, und auf welchem wirksame Maßregeln zur Vernichtung der böhmischen Ketzer beschlossen werden sollten. Während die Reichsstände in Nürnberg, wohin Sigmund nicht gekommen war, noch beriethen und einer dem andern die Lasten des Kriegs aufzubürden strebte[2], bedrängten die Prager und Taboriten unter Jakaubek die an Sachsen verpfändete Stadt Aussig an der Elbe. Die Kurfürstin Katharina bot in Abwesenheit ihres Gemahls, der noch in Nürnberg tagte, ein großes Heer auf, das Boso Vitzthum gegen Aussig führte. Aber auch die Hussiten verstärkten sich mächtig, vertrauten Prokop Holy den Oberbefehl an und brachten dem sächsischen Heere eine Niederlage bei, in welcher dessen Führer nebst vielen vornehmen Herren das Leben verlor und überhaupt bei 15000 Krieger gefallen sein sollen.[3] Der blutige Tag bei Aussig weckte die Deutschen zu neuen Anstrengungen; nach wenig Wochen bewegten sich zahlreiche Heere gegen die böhmischen Grenzen und viele Schlachten wurden geschlagen, aber kein entscheidender Sieg errungen.[4] Den Deutschen fehlte es an Eintracht und tüchtigen Feldherren, und die Hussiten stritten untereinander.

In Prag bildeten nämlich einige Magister der Universität eine Partei, die sich mit dem Papst aussöhnen und kaum mehr als die utraquistische Communion beibehalten wollte; Korybut schloß sich ihnen an und trat sogar mit Martin V. in Briefwechsel.[5] Die Sache ward ruchbar; Johann Ro-
1427 kycana verlas am 17. April 1427 aufgefangene Briefe von der Kanzel; die Magister wurden aus der Stadt verwiesen und Korybut nach der Burg Waldstein in Gewahrsam gebracht. Die Partei Rokycana's gewann nun in Prag die Oberhand, und eine Anzahl Artikel über den Glauben und die Kirchenordnung wurden verkündigt, welche dem Kelchnerthum eine bestimmtere Gestalt gaben, durch die es sich sowol von der römischen Kirche als auch von den Gemeinden der Taboriten und Waisen strenger unterschied.[6] Dessenungeachtet einigten sich die Parteien der Hussiten wieder untereinander und fingen nun auf Prokop's des Großen Betreiben an, den Krieg über die Grenzen Böhmens zu tragen; zuerst Oesterreich, sodann auch die Lausitz und Schlesien wurden von den Taboriten und Waisen mit Schwert und Feuer heimgesucht.[7]

[1] Die Urkunde bei Horn, Geschichte Friedrich's des Streitbaren, S. 900—1006. — [2] Aschbach, a. a. O. — [3] Windeck, Kap. 143. Chronic. Misnense, II, 36. Theobald, Kap. 50, 60. Hinsichtlich der Menge der Gefallenen weichen die Angaben sehr weit voneinander ab; die oben gemeldete Zahl ist beiläufig die mittlere. — [4] Vgl. Palacky, a. a. O. — [5] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1427, Nr. 10. — [6] Die Artikel im Archiv cesky, III, 261—264. — [7] Kurz, Geschichte von Oesterreich. Scriptores rer. Lusatic. (Görlitz 1839), I, 357.

Digitized by Google

Sigmund, den wichtige Angelegenheiten Ungarns, wie wir sehen werden, jetzt hauptsächlich beschäftigten, behielt nichtsdestoweniger Böhmen unablässig im Auge und zürnte dem Papste, daß er sich mit Korybut in Unterhandlungen eingelassen habe, weil er meinte, Böhmen würde den Polen und Litauern anheimfallen, wenn es sich auf diesem Wege mit Rom versöhnte.[1] Der Sturz Korybut's beseitigte diese Mishelligkeit, und je weniger Sigmund gegenwärtig in der Lage war, die Hussiten neuerdings zu bekriegen, desto eifriger strebte der Papst, abermals einen Kreuzzug wider sie zu Stande zu bringen. Daher ernannte er am 18. März den Cardinal Heinrich von Belfort, Bischof von Winchester, 1427
des englischen Königs Heinrich IV. Bruder, zum Legaten in Deutschland, Ungarn und Böhmen mit ausgedehnten Vollmachten und dem Auftrage, ein Kreuzheer zu sammeln und an dessen Spitze nach Böhmen zu ziehen.[2] Von ihm angefeuert, erklärten sich auf dem Reichstage zu Frankfurt am 4. Mai Fürsten und Herren zum Kriegszug bereit. Der Cardinal brachte 1000 englische Bogenschützen, und aus den deutschen Ländern sammelte sich ein Heer, das, wenn auch nicht 200000 Mann stark, wie übertriebene Berichte sagen, so doch zahlreich genug war, um über die Böhmen zu siegen. Der Oberbefehlshaber Otto, Erzbischof von Trier, mit den Rheinländern, Schwaben und Baiern brach am 12. Juli gegen Tachau in Böhmen ein und rückte in den pilsener Kreis vor, wo der Kurfürst von Brandenburg und der Sohn des sächsischen Kurfürsten mit ihren Heeren zu ihm stießen, und die Gesammtmacht darauf die Stadt Mies belagerte. Am 2. Aug. rückte Priester Prokop der Große mit dem Hussitenheere, 16000 Fußgängern, 1500 Reitern und der entsprechenden Anzahl Kriegswagen, von Prag aus heran: da überfiel das gesammte deutsche Heer ein solcher Schrecken, daß es den Angriff gar nicht abwartete, sondern augenblicklich davonfloh. Cardinal Heinrich, der eben beim Heere eintraf, brachte die Fliehenden zwar wieder zum Stehen, sodaß sie sich am 4. Aug. bei Tachau zum zweiten mal zum Kampf stellten, aber auch hier zerstoben sie bei der Annäherung der Böhmen; diese setzten ihnen sodann in die Wälder nach und erschlugen dort, wie es heißt, noch Tausende.[3] Der klägliche Ausgang des Kriegszuges, der mit so großen Hoffnungen unternommen worden, lähmte für eine Zeit jede Kraft zum Widerstande; die Hussiten stürzten sich nach dem leicht errungenen Sieg auf die benachbarten Länder und machten sie zum Schauplatz der Plünderung und Verheerung.[4] Ein Aufstand, den einige Adeliche und Bürger in Prag am 6. Sept. zu Gunsten des gefangenen Korybut erhoben, wurde niedergeschlagen und der Prinz am 9. Sept. über die Grenze Böhmens geleitet.[5] Die Barone und Städte von der römischen Partei aber beeilten sich trotz der Abmahnungen Sigmund's, mit den Siegern Waffenstillstände und Verträge einzugehen, und die sich nicht gutwillig unterwerfen wollten, wurden mit Gewalt bezwungen.[6]

[1] Der Brief Martin's V. an Sigmund, bei Raynaldus ad ann. 1427, Nr. 10. — [2] Raynaldus ad ann. 1427, Nr. 1—3. — [3] Theobald, Kap. 62. Aeneas Sylvius, a. a. O. Balbin, IV, 469 fg. — [4] Vgl. Palacky, III, II, 461 fg. — [5] Chron. Bartossii bei Dobner, S. 155—156. — [6] Vgl. Palacky, a. a. O.

An diesen unglücklichen Kriegen wider die Hussiten hatte Ungarn eigentlich gar nicht, und Sigmund nur insoweit thätigen Antheil genommen, daß er seinem Schwiegersohn Albrecht Hülfstruppen sandte; denn auch er war endlich doch zu der Ueberzeugung gekommen, daß er dem für ihn täglich hoffnungsloser werdenden Kampfe um die böhmische Krone die Angelegenheiten Ungarns, dessen König er thatsächlich war, nicht hintansetzen dürfe, zumal da diese von solcher Wichtigkeit waren, daß sie die Aufmerksamkeit selbst eines sorglosen Fürsten auf sich ziehen mußten.

Die Vasallen Ungarns an der untern Donau suchten sich gegen die fortwährend wachsende Macht der Türken dadurch im Besitze der Herrschaft zu erhalten, daß sie mit Murad II., der in Asien wider seinen Bruder Mustafa kriegte und deshalb jeden andern Krieg vermeiden wollte, Frieden schlossen, sich für seine Diener erklärten und Tribut zahlten. Aber das Beispiel Dan's, des Woiwoden von der Walachei, den sein Bruder Radul mit Hülfe der Türken verjagte, bewies ihnen, daß sie sich auch hierdurch keine Sicherheit erkaufen konnten. Der bejahrte Fürst Serbiens, Stephan Lazarevitsch, der seinen Neffen Georg Brankovitsch mit Zustimmung der serbischen Bojaren an Kindesstatt und zum Nachfolger angenommen hatte, wollte dessen Fürstenstuhl vor den Angriffen der Türken sichern. In dieser Absicht kamen Onkel und Neffe in Begleitung vornehmer Landherren zum König Sigmund nach Tata
1426 und schlossen dort im September 1426 mit ihm folgenden Lehnsvertrag: „Nachdem unser Getreuer, der Erlauchte (illustris) Stephan, Despot von Rascien“ [1], schreibt Sigmund, „weislich erwägend, daß Rascien, mit allem, worauf es Rechtsansprüche hat und was es besitzt, von alters her uns, unserer heiligen Krone und unserm Reiche Ungarn unterthänig war und ist, und immer zu dem Reichsgebiete und Eigenthum unserer Majestät sowie auch unserer heiligen Krone und unsers ungarischen Reichs gehört hat und gehört; ferner wünschend, daß Rascien mit der Zeit nicht in fremde Hände komme: verpflichtete er seine sämmtlichen Bojaren, unserer Majestät, den geistlichen wie den weltlichen Herren und Häuptern des ungarischen Reichs durch einen Eid, daß sie uns, der heiligen Krone, den geistlichen und weltlichen Herren und Häuptern und dem genannten Reiche selbst jederzeit treu sein und gehorchen werden. Außerdem suchte er dringend an, daß wir den Sohn seines Bruders, unsern Getreuen, den hochansehnlichen (magnificum) Georg Brankovitsch unter die Barone unsers ungarischen Reichs aufnehmen mögen, wie wir ihn auch wirklich aufgenommen haben. All dem zufolge und die ausgezeichneten Verdienste des Despoten Stephan erwägend“, lautete die Urkunde weiter, „haben wir mit dem Beirath der Reichsmagnaten beschlossen, Georg Brankovitsch und seine ehelichen männlichen Nachkommen zu Erben des Despoten Stephan in Rascien einzusetzen, aber mit Ausnahme alles dessen, was unser Schwiegervater gesegneten Andenkens, der selige König Ludwig, und andere Könige, als zu dem ungarischen Reiche gehörig, besaßen, namentlich

[1] So wurde Serbien damals gewöhnlich genannt.

Digitized by Google

Belgrad, Macsó, Szokol, Szomszédvár, Galambócz u. s. w., welche im Fall, daß Stephan ohne männliche Leibeserben stürbe, an uns, unsere Krone und das ungarische Reich heimfallen sollen. . . . Mit Ausnahme der genannten Plätze und Gebiete vergeben wir aus besonderer Gnade Rascien in derselben Weise an Georg Brankovitsch und seine legitimen Erben, wie wir den Baronen unserer Reiche Vergabungen zu verleihen pflegen, unter der Bedingung, daß sie uns, unserer heiligen Krone und unsern königlichen Nachfolgern jederzeit treu und gehorsam seien; daß sie gleich den andern Baronen den Hof unserer Majestät und unserer Nachfolger persönlich besuchen; daß sie auf unser Verlangen in den zu Rascien nahegelegenen Gebietstheilen mit der größtmöglichen Kraftanstrengung für uns, die Krone und das ungarische Reich treu kämpfen; daß endlich nach dem Erlöschen der Nachkommenschaft von Georg Brankovitsch die gesammten vergabten Lande an den König, die Krone und das Reich Ungarns zurückfallen."[1] Dieser Vertrag hat vollkommen die Gestalt einer königlichen Donation; er machte Serbien aus einem Vasallenstaate zu einer Provinz und seinen Fürsten zu einem Baron Ungarns, dessen Gehorsam noch überdies dadurch gesichert werden sollte, daß die festesten Plätze des Landes mit dem Reiche unmittelbar verknüpft wurden; jedoch der größte Vortheil, den Ungarn aus demselben hätte ziehen können, war der, daß es in einer Anzahl von Festungen und in den Gebirgen Serbiens mit einer Menge von Natur starker Stellungen eine mächtige Vormauer gegen die Osmanen erhielt.

Mit dem Jahre 1426 ging der mit dem Sultan geschlossene Waffenstillstand zu Ende; Sigmund wollte nun den Fehler gut machen, den er sich bei der Abschließung desselben hatte zu Schulden kommen lassen, und brach noch im Spätherbste nach Siebenbürgen auf, um den vertriebenen Dan wieder in die walachische Woiwodschaft zurückzuführen. Johann Maróthy und Stephan Pohárnok von Berzevicze an der Spitze der königlichen Truppen und der Banderien der Székler und Sachsen schlugen bereits in den Wintermonaten von 1427 die Türken und ihren 1427
Schützling Radul aus der Walachei hinaus und setzten Dan wieder auf den Fürstenstuhl.[2] Sigmund brachte den Winter und Frühling in Siebenbürgen zu und erließ dort am 17. März merkwürdige Verordnungen über die Märsche und die Verpflegung der Truppen bei Kriegszügen[3], die wir weiter unten genauer angeben werden. Er, der immer voll abenteuerlicher Entwürfe war, faßte nun den Plan, das ungarische Gebiet bis an die Mündungen der Donau auszudehnen. In dieser Absicht begab er sich im Juli nach der Walachei, begann dort am Donauufer den Bau der Festung Szentgyörgy (Sanct-Georg) und forderte den Großmeister des Deutschen Ordens auf, ihm bei dem Unternehmen Hülfe zu leisten. Da der Orden im eigenen Lande keine Kämpfe mit den Ungläubigen zu bestehen habe, ließ er durch seinen Geheimschreiber Kaspur Schlick dem

[1] Die Urkunde ist noch im Reichsarchiv vorhanden, abgedruckt bei Pray, Hist. reg. Hung., II, 249, und bei Fejér, Cod. diplom., X, vi, 809 fg. — [2] Die für Maróthy, Pohárnok und Johann Kállay ausgestellten Urkunden, bei Katona, S. 482 und 536; bei Fejér, X, vi, 876 und 886. — [3] Kovachich, Supplem. ad vestigia comitior., S. 328.

Großmeister melden, so möge er seinem Berufe, die Heiden zu bekriegen, dadurch entsprechen, daß er einige Fahnen seiner Ritter, 20 Schiffsbauer und 1000 Matrosen an die untere Donau schicke, die, dort vom König angesiedelt, mit ihm zu Wasser und zu Land die Türken bekämpfen sollten. Der Antrag schien vortheilhaft, und weil Sigmund dem Orden zugleich die ihm bereits verpfändete brandenburger Neumark gänzlich abtrat, so sandte der Großmeister einen Trupp Ritter und Schiffsleute an die untere Donau, wo ihnen die Burg Szörény mit dem umliegenden Gebiete übergeben wurde. Aber die Niederlassung hatte keinen Bestand, wahrscheinlich, weil die der griechischen Kirche zugethanen Bewohner jener Gegend die Ritter als ihre Gegner betrachteten.[1]

1427 Stephan Lazarevitsch starb schon am 19. Juni 1427. Vermöge des Vertrags vom vorigen Jahre sollten nun 17 serbische feste Plätze an Ungarn fallen; auch reiste Sigmund aus der Walachei nach Serbien, um die Uebergabe derselben persönlich zu betreiben; allein eine der wichtigsten dieser Burgen, Galambócz, am rechten Donauufer zwischen Orschowa und Végszendrő, hatte der treulose Befehlshaber derselben bereits den Türken für 12000 Dukaten überliefert. Aus den übrigen Plätzen und Ländereien bildete der König zwei Grenzbezirke; der Hauptort des einen wurde Belgrad, dem er Matthäus Thallóczy zum Befehlshaber gab; den andern vereinigte er mit dem schon in der Auflösung begriffenen Banat Macsó. Um den neuen Fürsten Serbiens für die Abtretung dieser Burgen und Gebiete zu entschädigen und noch fester an Ungarn zu fesseln, verlieh er ihm mit seiner gewohnten verschwenderischen Freigebigkeit die Schlösser Szalamkemén, Kölpény, Becse, Világosvár, Tokaj und Munkács, die Städte Szatmár, Böszörmény, Debreczin, Túr und Varsány nebst den dazu gehörigen ausgedehnten Ländereien und einem Palast in Ofen. Die alten Befestigungen Belgrads verstärkte er mit neuen Werken und ließ Galambócz gegenüber die Burg Lászlóvár aufführen, damit sie den beabsichtigten Unternehmungen zur Wiedereroberung des erstern als Stützpunkt diene, und versah sie reichlich mit Geschützen und italienischen Feuerwerkern zur Bedienung derselben.[2]

Nicht weniger als Serbien war von den Türken auch das nördliche Bosnien (das südliche hatten sie schon vor mehrern Jahren ihrer Herrschaft unterworfen) bedroht; deshalb bestimmte der Fürst desselben, Twartko Scurus, wenn er ohne Leibeserben sterben sollte, Friedrich Cilly, den Schwager König Sigmund's und Enkel Stephan Twartko's, zu seinem Nachfolger, und stellte sich hiermit unter den Schutz des mächtigen Dynastenhauses.[3]

Den Winter über rüstete sich Sigmund eifrig zum Kriege wider die
1428 Osmanen. Im Februar 1428 traf er in Kaschau mit dem litauer Groß-

[1] Windeck, S. 140. Engel, Geschichte der Walachei, S. 166. Voigt, Geschichte Preußens, VII, 502 fg., 527, 587. — [2] Dlugoss, XI, 504. Thuróczy, IV, Kap. 20; Timon, Imago nov. Hung., Kap. 8; beide geben aber das Jahr unrichtig an, indem sie die Schenkung 1428 geschehen lassen. — [3] Die Urkunde vom 2. Sept. 1427, bei Katona, XII, 477.

fürsten Witold zusammen, der ihm Hülfstruppen zu senden versprach. Gegen Ende April stand Stephan Rozgonyi, Graf von Presburg, der zum Feldherrn ernannt war, schon mit einem Heere von 25000—30000 Mann, dem Dan, der Woiwod der Walachei, bei 6000 Streiter zugeführt hatte, vor Galambócz. Der König traf erst später dort ein, mit ihm kamen die Hülfstruppen Witold's, welche Zavissius Niger (Cernji Stanischa) von Grabow befehligte. Die Landmacht wurde durch eine Flotille auf der Donau unterstützt, die bald mit den türkischen Schiffen, welche aus der Morava in den großen Strom einliefen, in Kampf gerieth. Cäcilia, die Gemahlin des Feldherrn Rozgonyi und Tochter des Grafen von Sanct-Georgen Templin, führte im Treffen eine Galere, bohrte mehrere feindliche Fahrzeuge in den Grund und steckte andere in Brand; die türkische Flotille ward vernichtet. Hierauf wurde die Festung von den Schiffen aus schweren Geschützen, besonders aus einer sehr großen, in Ungarn gegossenen Kanone mit Erfolg beschossen, und auch von der Landmacht, die Sigmund selbst befehligte, heftig bestürmt, während die Nachhut die zum Entsatze heranrückenden osmanischen Haufen mehrmals glücklich zurückwarf. Auch in diesen Kämpfen zeichnete sich Cäcilia durch den Heldenmuth aus, mit dem sie an der Seite ihres Gemahls focht. Schon stürzten die Thürme und Mauern der Burg zusammen, sodaß die Einnahme derselben nahe bevorstand. Da rückte der Sultan Murad mit einem so überlegenen Heere heran, daß Sigmund nicht wagte, sich in eine Schlacht einzulassen, und Unterhandlungen eröffnete. Ein Waffenstillstand ward geschlossen; die Türken sollten Galambócz behalten, die Ungarn ungefährdet zurück über die Donau gehen. Aber kaum war der größere Theil des ungarischen Kriegsvolks auf dem jenseitigen Ufer, so fielen die wilden osmanischen Horden (wahrscheinlich nicht auf Befehl des Sultans) über die Zurückgebliebenen her, unter denen sich auch der König selbst befand. Ihn entriß Stephan Rozgonyi der Gefahr und führte ihn auf einem Nachen nach dem jenseitigen Ufer. Die andern bewerkstelligten ihren Rückzug über den Strom unter dem Schutze des heftigen Feuers, das die italienischen Kanoniere von den Wällen Lászlóvárs unterhielten, und gedeckt von dem heldenmüthigen Zaviss, der mit einer tapfern Schar sich den anstürmenden Türken standhaft widersetzte. Daher verlor das ungarische Heer trotz der großen Verwirrung, welche der unerwartete Ueberfall verursachte, nicht viel mehr als 200 Mann. Leider befanden sich unter den Gefallenen der Held Zaviss und viele der Tapfern, die mit ihm die Ueberfahrt der andern deckten. Desto verderblicher waren aber die Folgen der an sich unbedeutenden Niederlage. Die Türken verheerten nun ungehindert Serbien weit und breit mit Feuer und Schwert, und Georg Brankovitsch vermochte nur dadurch des Sultans Gnade zu erkaufen, daß er ihm gelobte, jährlich 50000 Dukaten Tribut zu zahlen, Heeresfolge zu leisten und jeder Verbindung mit Ungarn zu entsagen. Auch Dan konnte nur durch ähnliche Opfer den Zorn Murad's versöhnen.[1] In dieser Zeit flüchteten viele Serben nach Ungarn, wo sie

[1] Die Urkunden Sigmund's für Stephan Rozgonyi von 1433 und 1436, bei Katona, XII, 501 fg. Die Urkunde der Königin Elisabeth von 1438, bei

Digitized by Google

freundliche Aufnahme fanden und sich besonders auf den Donauinseln Szent-Endre und Csepel niederließen.[1]

Von Lászlóvár begab sich Sigmund nach dem benachbarten Keve und sodann nach Temesvár, wo er sich längere Zeit aufhielt und besonders auf die Verwahrung Belgrads bedacht war, zugleich aber auch durch Georg Brankovitsch Unterhandlungen mit Murad pflog. Da sich der Sultan sehr schwierig zeigte, schritt er zu einem zweijährigen Waffenstillstand mit Venedig, während dessen dieses im unangefochtenen Besitze Dalmatiens bleiben sollte[2], vermuthlich in der Absicht, damit die Republik ihren Krieg wider die Türken in Morea mit ganzer Kraft führe und Murad dadurch gehindert werde, Ungarn anzugreifen. Murad, den Aufstände der Fürsten Karamaniens nach Asien riefen, bewilligte endlich einen dreijährigen Waffenstillstand, dessen Bedingungen zwar nicht auf uns gekommen sind, aber gewiß die Zustimmung des Königs zu allem enthielten, was der Sultan über die Walachei und Serbien verhängte. Der Krieg, der begonnen wurde, um die Grenzen des ungarischen Reichs auszudehnen und dessen Vasallenländer enger mit ihm zu verbinden, endigte also damit, daß die noch übrigen Trümmer des macsoer Banats vollends verloren und Serbien nebst der Walachei gezwungen wurden, die ungarische Oberhoheit mit dem türkischen Joche zu vertauschen. Der klägliche Ausgang mußte fast nothwendig erfolgen, denn Sigmund begann den Krieg, den er leicht hätte vermeiden können, zur höchsten Unzeit, als Ungarn gerade des Friedens am meisten bedurfte; als die in Böhmen erlittenen Niederlagen die Hülfsmittel und den Kriegsmuth des Volks geschwächt hatten; als infolge mehrjähriger Misernten Theuerung und in manchen Gegenden sogar Hungersnoth herrschte[3]; mit unbegreiflichem Leichtsinn bot er nicht einmal die Reichsmacht auf, sondern wagte es, mit kaum 30000 aus verschiedenen Ländern und Völkern zusammengerafften Streitern den Sultan, der mit Hunderttausenden ins Feld rückte, zum Kampfe herauszufordern. Und während er nach Süden zog, um die Türken zu bekriegen, dachte er gar nicht daran, im Norden das Land vor den Einfällen der Hussiten zu bewahren. Daher konnten diese, als sie in der ersten Hälfte des Jahres 1428 von Mähren aus bei Skalitz in Ungarn einbrachen, ungehindert die ganze Gegend bis Presburg verheeren und ausplündern, die Vorstädte Presburgs niederbrennen, sodann sich gegen Tyrnau wenden, bis Neustadt an der Waag vordringen und mit großer Beute heimkehren, ohne irgendwo auf erheblichen Widerstand zu stoßen.[4]

Dem lublauer Vertrag (10. März 1412) zuwider hatte der Woiwod von der Moldau, Alexander, an dem unglücklichen Feldzug mit seinem

Fejér, XI, I, 150. Der Brief Kaspar Schlick's bei Fejér, X, VI, 929, und Aschbach, Bd. 3, unter den Beilagen. Thuróczy, IV, Kap. 13. Dlugoss, XI, 504. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, I, 430. Die Schlacht wurde Ende Mai geschlagen; eine genaue Angabe des Tages findet sich nirgends.

[1] Katona, XII, 510. — [2] Der bereits angeführte Brief Kaspar Schlick's. — [3] Ein Brief Sigmund's vom 19. Oct. 1428 (bei Fejér, X, VI, 920) gibt hiervon Zeugniß. — [4] Chron. Bartossii bei Dobner, Monumenta, I, 157. Chron. collegiati Pragensis, M.S., bei Palacky, Geschichte von Böhmen, III, II, 460.

Kriegsvolke nicht theilgenommen, und König Wladislaw es unterlassen, ihn zur Heeresfolge zu mahnen; darüber klagte Sigmund in einem Sendschreiben an die Prälaten und Barone Polens, und noch besonders an den litauer Großfürsten Witold. Auf des letztgenannten Vermittelung schrieb Wladislaw auf den 6. Jan. 1429 einen Tag nach Luzk, der 1429
Hauptstadt Wolhyniens, aus, wo die Angelegenheit beigelegt werden sollte. Sigmund ließ, wie gewöhnlich, auf sich warten und kam erst am 23. Jan. an. Am Flusse Styr wurde er in Procession von dem lateinischen, griechischen und armenischen Bischof wie auch von dem jüdischen Rabbiner empfangen. Nur dem lateinischen Bischofe bezeugte er einige Aufmerksamkeit, indem er vom Pferde stieg und die ihm vorgehaltenen Reliquien küßte; auch den andern seine Achtung durch freundlichen Gruß zu beweisen, verbot ihm seine übermäßige Anhänglichkeit an die römische Kirche. Die zwei Könige und der Großfürst hielten jeder gesonderte Berathungen mit ihren Großen und verkehrten blos durch Botschaften miteinander. Sigmund forderte, daß Wladislaw dem lublauer Vertrage gemäß mit ihm gemeinschaftlich den Woiwoden Alexander, der die schuldige Heeresfolge nicht geleistet, vertreibe und die Moldau theile. Standhaft widersetzte sich der polnische König dieser Forderung. Sigmund, der von jeher nichts sehnlicher wünschte, als die wachsende Macht Polens zu schwächen, rächte sich dadurch, daß er als römischer König Witold die Königskrone und mit ihr die unabhängige Herrschaft über Litauen anbot. Der achtzigjährige Greis, der ein ähnliches Anerbieten Sigmund's 1410 gar nicht beachtet hatte, war nun eitel genug, dasselbe anzunehmen und für den königlichen Titel kräftigen Beistand wider die Hussiten, mit denen er gänzlich zerfallen war, zu versprechen, Die Litauer aber ergriffen mit Eifer die Gelegenheit, sich von Polen wieder zu trennen. Wladislaw gab sich den Schein, als stimmte er der Erhebung seines Verwandten bereitwillig bei, überließ es jedoch den polnischen Großen, sich derselben zu widersetzen, und bot nach der Auflösung der Fürstenversammlung alles auf, um die Krönung Witold's zu verhindern. Da nun dieser und Sigmund hartnäckig bei ihrem Vorhaben beharrten, hätte wahrscheinlich das Schwert in dieser Sache entscheiden müssen, wenn der Tod Witold's im October 1430 derselben nicht mit einem mal ein Ende gemacht hätte.[1] Aber die einmal erwachte Eifersucht und Zwietracht der beiden Nationen dauerte fort; 1431 wählten die Litauer Wladislaw's Bruder Swidrigal zu ihrem Großfürsten, und dieser nahm eine so rücksichtslose Haltung gegen Polen an, daß Wladislaw sich den Böhmen näherte, um im Nothfall an ihnen Bundesgenossen wider Sigmund und Swidrigal zu haben.[2]

Von Luczk begab sich Sigmund über Kaschau nach Ofen und von
da in der zweiten Häfte des Monats März 1429 nach Presburg, wo er 1429
dann, vom Podogra geplagt, fast das ganze Jahr mit seinem Hofe zubrachte. In demselben Monate unternahm der Taboritenführer Prokop der Große abermals einen Zug nach Oesterreich. Meinhard von Neu-

[1] Dlugoss, XI, 513 fg. Der Brief Sigmund's an die Stadt Bartfeld, bei Wagner, Diplomatar. Saros., S. 105. — [2] Dlugoss, a. a. O. Voigt, Geschichte Preußens, VII, 560 fg.

haus, der sich zwar als eifrigen Utraquisten zeigte, aber den alten Zustand in Böhmen sehnlich zurückwünschte und, von allen Parteien geachtet, den Frieden zu vermitteln strebte, benutzte die Gelegenheit; er bewog den König und Prokop zu einer persönlichen Zusammenkunft, um einen friedlichen Vergleich anzubahnen. Am 4. April kamen Prokop, Neuhaus und Repräsentanten aller hussitischen Parteien nach Presburg. Die Unterhandlungen, welche in Gegenwart der Herzoge Albrecht von Oesterreich und Wilhelm von Baiern gepflogen wurden, währten bis zum 9. April. Sigmund benahm sich freundlich gegen die Hussiten, ermahnte sie, zum Glauben ihrer Väter zurückzukehren, oder, wenn sie dieses nicht sogleich thun wollten, sich der Entscheidung des allgemeinen Concils, das längstens binnen zwei Jahren in Basel sich versammeln werde, zu unterwerfen, bis dahin aber Waffenstillstand mit allen christlichen Ländern abzuschließen. Die Hussiten antworteten, die Kirche sei von der Wahrheit abgewichen und müsse zu der Lehre Christi zurückkehren; es wäre thöricht von ihnen, sich vor das Gericht ihrer Gegner zu stellen; die Heilige Schrift sei der höchste Richter, der zwischen ihnen und dem Concil entscheiden müsse; der König möge sich mit ihnen im Glauben einigen, dann wollten sie ihn als ihren Herrn anerkennen und gegen jeden Feind schützen. Da gerieth Sigmund in Eifer und schwor, er wolle lieber sterben als im Glauben irregehen. So schroffe Gegensätze konnten nicht versöhnt werden; man kam daher überein, daß ein allgemeiner Landtag, den auch Sigmund beschicken sollte, einberufen werde, um die Bedingungen des Ausgleichs festzustellen; aber die Bedingungen, welche der am 23. Mai in Prag versammelte Landtag vorschlug und Prokop persönlich nach Presburg überbrachte, waren derartig, daß sie von Sigmund abgelehnt wurden.[1] Sein Befehl an das deutsche Reich, den frühern Beschlüssen der Fürsten gemäß, am 24. Juni wieder gegen die Böhmen zu rücken, fand keinen Gehorsam; die Deutschen entschuldigten sich damit, daß der Cardinallegat Heinrich von Winchester mit seiner Streitmacht nach Frankreich gezogen sei, wo die bisher siegenden Engländer von den Franzosen, deren Muth die Jungfrau von Orleans neu belebte, schwere Niederlagen erlitten.[2]

Das Ansehen Sigmund's war großentheils durch seine Schuld in Deutschland tief gesunken, dennoch erlaubte er sich, dessen Reichsstände durch unkluge Misachtung der Nationalrechte zu beleidigen. Zur Entscheidung des Erbstreits, in welchem die bairischen Herzoge schon seit mehrern Jahren miteinander standen, hielt er in Presburg am 26. April ein feierliches Gericht, dessen Beisitzer naturgemäß nur Deutsche hätten sein dürfen; aber er bestellte dazu auch den Palatin Nikolaus Gara, den graner Erzbischof, die Bischöfe von Erlau und Veßprim nebst mehrern andern ungarischen Prälaten und Herren.[3] Sodann berief er die deutschen Reichsstände zu einem Reichstag auf den 1. Nov. nach Wien; da aber seine Kränklichkeit ihn in Presburg festhielt, kamen

[1] Chron. Bartossii bei Dobner, I, 157 fg. Palacky, Geschichte von Böhmen, III. II, 472 fg. — [2] Chron. Bartossii, a. a. O., S. 160. Matth. Döring, Contin. Engelhusi bei Menken, III, 5. Palacky, a. a. O., S. 480. — [3] Wencker, Apparatus et instructus Archivorum (Strasburg 1713), S. 320 fg.

die Stände, nachdem sie einige Wochen auf seine Ankunft gewartet hatten, zu ihm nach Presburg. Sie entschlossen sich nur mit Widerwillen, außer den Reichsgrenzen zu tagen, und doch kränkte er sie dadurch, daß er zu seinen Commissaren neben dem Herzog Albrecht von Oesterreich den Palatin Gara und den Bischof von Agram, Johann Ebsch, ernannte, welche den Reichstag aufforderten, zuvor über die Mittel, durch die der Landfriede hergestellt werden könnte, und sodann über den Krieg wider die Böhmen zu berathen. Mit Ausnahme der Städte, welche den königlichen Vorschlag annahmen, erklärten die Stände in ihrem Unwillen, nur an einem Reichstage, der in Deutschland gehalten würde und an dem auch die jetzt abwesenden Kurfürsten (nur der brandenburger und mainzer waren zugegen) theilnähmen, könnten sie über die Wiederherstellung des Landfriedens verhandeln. Diese Antwort erbitterte hinwieder Sigmund so sehr, daß er den Ständen ankündigte, er werde nimmer nach Deutschland reisen, wenn dort jedermann, von den Fürsten angefangen bis zu den letzten Rittern, die öffentliche Ordnung mit Füßen trete. Er habe oft und lange in Deutschland verweilt und dadurch Ungarn den Türken preisgegeben, ohne dort etwas auszurichten; ginge er jetzt nach Nürnberg oder Frankfurt, so würden die Türken den Waffenstillstand brechen und abermals in Ungarn einfallen. Blieben also die deutschen Reichsstände wie bisher bald unthätig und bald widerspenstig, so sei er entschlossen, die ihm seit lange lästige römische Königswürde niederzulegen und sich mit der ungarischen Krone zu begnügen. Die Reichsstände kannten Sigmund zu gut, als daß sie die Drohung hätte schrecken können; ungeachtet derselben bestanden sie auf ihrer Meinung, und der König bequemte sich, einen neuen Tag auf den 19. März des künftigen Jahres nach Nürnberg auszuschreiben.[1]

Prokop und die andern Häupter der Hussiten bestärkten sich immer mehr in der Ueberzeugung, daß sie die Glaubensfreiheit nur mit den Waffen erkämpfen könnten, daß sie aber unvermögend seien, die ganze katholische Christenheit zu besiegen, und daher ihren Gegnern in unablässigem Kriege so viel Schaden als möglich zufügen müßten, um sie endlich zu zwingen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dem böhmischen Volke aber war der Krieg schon zur Nothwendigkeit geworden; die obdachlosen Einwohner der vielen niedergebrannten Dörfer fanden nur im Lager eine Wohnung; Ackerbau und Gewerbe lagen gänzlich danieder, sodaß drückender Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen herrschte, und die päpstlichen Bannbullen, welche den andern Völkern jeden Verkehr mit ihnen untersagten, hinderten sie, das ihnen Fehlende durch friedlichen Handel herbeizuschaffen. Sie wurden also gewissermaßen durch die Noth gezwungen, auf Beute auszuziehen, und das Glück, welches ihre Unternehmungen begünstigte, machte nicht nur sie immer beutegieriger, sondern führte auch aus den benachbarten Ländern Abenteurer und loses Gesindel unter ihre Fahnen; ihre Heere kämpften nicht mehr allein für den Glauben, sondern auch um Beute. Anfang December sammelte sich in Prag ein Heer sämmt-

[1] Wencker, a. a. O., S. 924.

licher Hussiten von etwa 40000 Fußgängern und 4000 Reitern mit 2500 Kriegswagen. Prokop führte dasselbe nach Sachsen, zerstreute bei Leipzig die große Armee mehrerer deutschen Reichsstände fast ohne Kampf und breitete über Sachsen, Brandenburg und Baiern alle Schrecknisse des Kriegs und der Verwüstung aus, bis es endlich dem Kurfürsten
1430 Friedrich von Brandenburg am 6. Febr. 1430 gelang, einen Waffenstillstand zu erkaufen. Friedrich zahlte 9000, der Herzog von Baiern 8000, Nürnberg 12000 u. s. w. rheinische Gulden, worauf die Böhmen mit ungeheuerer Beute zurück in die Heimat zogen.[1] Aber schon im Frühling brach wieder ein Heer der Hussiten nach Schlesien und ein anderes unter Prokop nach Mähren auf. Eine Abtheilung des letztern, bei 10000 Mann stark, führte der Waisenhauptmann Welek Kaudelnik von Breznicz nach Oesterreich und Ungarn, stieß jedoch auf heftigen Widerstand und verlor in einer Schlacht an der mährisch-österreichischen Grenze gegen die Hauptleute König Sigmund's an 1500 Streiter.[2] Dieser Verlust schreckte Welek nicht ab, im Mai nach Ungarn zu rücken und seine Verheerungen bis Tyrnau auszudehnen. Sigmund, der in dem Städtchen Schintau an der Waag den Kampf aus der Nähe beobachtete, befahl seinen Feldherren, dem Woiwoden von Siebenbürgen, Stibor, und Johann Mathis, die Wagenburg der Hussiten bei Tyrnau unverhofft und gleichzeitig von zwei Seiten zu überfallen. Stibor erfüllte seine Aufgabe und stürzte sich kühn auf die Wagenburg, da aber Mathis, wahrscheinlich absichtlich aus neidischem Hasse gegen ihn, sich verspätete, mußte er nach einem blutigen Kampfe und dem Verluste von 6000 Verwundeten und Todten sich zurückziehen. Doch fielen auch von den Hussiten über 2000 Mann und unter ihnen ihr oberster Führer Welek, darum kehrten sie so schnell und traurig wieder heim, als wären sie geschlagen worden.[3]

Die Einfälle der Hussiten in das deutsche Gebiet und nach Ungarn hatten zuerst die Reichsstände Deutschlands und sodann auch Sigmund gehindert, sich nach Nürnberg zu dem auf den 19. März angesagten Reichstag zu begeben. Als Sigmund endlich Anfang Juli 1430 sich zu der Reise dahin anschickte, sah er voraus, daß er lange Zeit aus Ungarn abwesend sein werde; denn er wollte sich in Rom zum Kaiser krönen lassen und den Gang des Concils, dessen Einberufung nach Basel er vom Papste dringend forderte, aus der Nähe lenken. Darum ernannte er den Palatin Nikolaus Gara, den graner Erzbischof Georg Palóczy, den raaber Bischof Peter Rozgonyi, den Oberstlandesrichter Matthäus Palóczy und den Oberstschatzmeister Johann Rozgonyi zu Statthaltern für die Zeit seiner Abwesenheit. Die Königin Barbara ließ er im Lande zurück, ohne ihr Einfluß auf die Regierung einzuräumen. Zu seinen Begleitern wählte er den Obersttruchseß Peter Tárkövi, den Oberststallmeister Lorenz Hederváry und den Oberstthürhüter Ladislaus Tamásy.[4]

[1] Chron. Bartossii, S. 161 fg. Der gleichzeitige Martinus von Bolkenhaim in Scriptores rer. Lusatic. (Görlitz 1839), I, 360 fg. Hermannus Corner, S. 1296. — [2] Ueber diese Schlacht fehlen genauere Nachrichten, sie wird aber von Bartossius (S. 164), von Bolkenhaim (a. a. O., S. 362 fg.), und von Dlugoss (XI, 536 und 572) erwähnt. — [3] Chron. Bartossii, S. 164 fg. Windeck, Kap. 170. Pray, Annal., II, 296. — [4] Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 423.

Ungeachtet er sich so sehr verspätet hatte und die Reichsstände seiner harrten, legte er dennoch die Reise nach Nürnberg sehr langsam zurück. Den ganzen Juli und die Hälfte des August brachte er in Wien zu und kam erst am 25. Aug. nach Straubing, wo er wieder bis zum 10. Sept. verweilte. Während seines Aufenthalts in der letztern Stadt suchte er ein Heer wider die Hussiten zusammenzubringen, allein seine Verordnungen fanden keine Beachtung.[1] Als er am 14. Sept. endlich in Nürnberg anlangte, waren die Stände, des längern Wartens auf seine Ankunft überdrüßig, bereits auseinandergegangen, sodaß er sich genöthigt sah, die Eröffnung des Reichstags auf den Februar des künftigen Jahres zu verlegen. Die Zwischenzeit benutzte er zu einer Reise nach Ulm, an den Bodensee und nach Konstanz, wo er sich mehrere Wochen lang aufhielt.[2]

Als Papst Martin V. die Nachricht von dem Reichstage, der in Nürnberg gehalten werden und die Mittel zur Besiegung der Hussiten bereiten sollte, erhielt, ernannte er am 11. Jan. 1431 den Cardinal Julian Cesa- 1431
rini zum Legaten für Deutschland und verlieh ihm die ausgedehnteste Macht, unter dem Zeichen des Kreuzes die gesammte deutsche Nation zum Kampfe wider die Ketzer aufzurufen. Da er aber dem allseitigen und dringenden Verlangen nach dem Concil nicht länger widerstehen konnte, entschloß er sich endlich am 1. Febr., dasselbe auf den 3. März nach Basel einzuberufen, und bevollmächtigte in einer zweiten Bulle von demselben Tage Julian zugleich, in der Kirchenversammlung den Vorsitz zu führen, sie zu leiten und, wenn es nöthig wäre, auch aufzulösen oder an einen andern Ort zu versetzen. Den Kampf mit dem Concil, den er so sehr fürchtete, hatte Martin nicht mehr zu bestehen: er starb schon am 20. Febr. Er besaß einen scharfen Verstand und wußte die Umstände zur Wiederherstellung des erschütterten päpstlichen Ansehens klug zu benutzen; aber er vereitelte auch die nöthige Reform der Kirche, und stiftete durch Habsucht, Nepotismus und unversöhnlichen Haß gegen Gewissensfreiheit viel Unheil.[3] Zu seinem Nachfolger wurde an demselben Tage, 3. März, an welchem das Concil beginnen sollte, Cardinal Gabriel Condolmieri gewählt, ein Venetianer, der sich den Namen Eugenius IV. beilegte. Er gehörte zu denen, die auf die Berufung des Concils drangen, gerieth aber bald in den heftigsten Streit mit demselben, als es den ernsten Willen zeigte, nachzuholen, was in Konstanz versäumt worden war, und eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern vorzunehmen.

Die Kriegszüge uud Verheerungen, mit denen die Hussiten im vorigen Jahre Deutschland heimgesucht hatten, verbreiteten Schrecken bis an den Rhein und die Nordsee. Also versammelten sich die Reichsstände zahlreich am 9. Febr. in Nürnberg und ließen es auch an kräftigen Beschlüssen nicht fehlen. Im ganzen Reiche sollte Landfriede sein bis zum 11. Nov. des künftigen Jahres; die Anordnungen der Reichstage von

[1] Andreas Ratisbonensis im Chron. Bavar., S. 48. Das Schreiben Sigmund's vom 27. Sept. 1430 bei Aschbach, III, 417. — [2] Aschbach, a. a. O. — [3] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1431, Nr. 10—12. Johann Voigt in Raumer, Historisches Taschenbuch (1833), S. 92 fg.

1422 und 1427 wurden erneuert, Deutschland in Kreise getheilt, die Stellung einer bestimmten Anzahl von Bewaffneten geboten; die Ausrüstung der Truppen und die ganze Einrichtung des Heerwesens vorgeschrieben. Zum Oberbefehlshaber ward der Kurfürst Friedrich von Brandenburg erwählt. Die gesammte Macht sollte sich um den 24. Juni an den böhmischen Grenzen versammeln.[1] Cardinal Julian trug sich selbst zur Theilnahme am Feldzug an und reiste, den Kreuzzug verkündigend und Frieden stiftend, in Deutschland umher; der neue Papst sandte ihm nebst den Kreuzbullen auch 25000 Dukaten; Fürsten und Herren versprachen, mit zahlreicher Mannschaft ins Feld zu rücken, und Freiwillige in Menge nahmen das Kreuz. Kein Wunder, daß er mit der größten Zuversicht die Besiegung der verhaßten Ketzer erwartete, nicht einmal den Vorsitz in der am 4. März und feierlicher am 23. Juli eröffneten Kirchenversammluug übernahm, sondern seine ganze Thätigkeit auf den Krieg wandte.[2]

Die Hussiten dagegen trafen die kräftigsten Vorkehrungen, der drohenden Gefahr mit Nachdruck zu begegnen. Die Disputationen, welche die Glaubensstreitigkeiten der Calixtiner, Taboriten und Waisen (die letztern nahmen die Mitte zwischen den erstern sich schroff gegenüberstehenden Parteien ein) beilegen sollten, hatten zwar keinen Erfolg, aber die Landtage, welche sie in Kuttenberg im Februar und in Prag im Mai hielten, bewirkten wenigstens den äußern Frieden; eine Regentschaft von zwölf Mitgliedern, lauter Utraquisten, wurde eingesetzt, die Kriegsrüstung mit Eifer betrieben und Prokop Holy zum obersten Heerführer bestellt.[3] Wladislaw gestattete es, daß sie in Polen Pferde und andern Bedarf einkauften, und daß ihnen Prinz Korybut und andere Freiwillige zu Hülfe zogen.[4]

Aber den Katholiken wie den Hussiten bangte vor der zweifelhaften Entscheidung durch die Waffen; die erstern hatten schon zu viele Niederlagen erlitten, als daß sie nicht neues Unglück hätten fürchten sollen, und den letztern benahm das geringe Glück, mit welchem sie eben jetzt in Voigtland und Schlesien kämpften, wenigstens zum Theil die Siegeszuversicht. Darum versuchten beide Theile einen friedlichen Ausgleich herbeizuführen. Abgeordnete Sigmund's und des polnischen Königs erschienen beim Landtage zu Prag, wo darüber berathen wurde, daß die Hussiten mit den benachbarten Ländern Waffenstillstand schließen, die baseler Synode beschicken und sich mit der römischen Kirche und mit Sigmund aussöhnen möchten. Das Ergebniß der Verhandlungen war, daß die Böhmen, ausgenommen die Sekte der Waisen und die prager Neustadt, welche sich nach dem Beispiel ihres Vaters Zizka mit Sigmund in keinen Vertrag einlassen wollten, eine Gesandtschaft an den König nach Eger abfertigten. Die Unterhandlungen, denen nebst Sigmund der

[1] Alles hierher Bezügliche findet sich am besten zusammengestellt bei Aschbach, III, 419—429. — [2] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1431, Nr. 17, 18. Aeneas Sylvius, Kap. 48. — [3] Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, III, II, 523—526. — [4] Sigmund's Brief an Wladislaw im Archiv zu Wittingau, bei Palacky, a. a. O., S. 527 fg. Dlugoss, XI, 579, 602, und an andern Stellen.

Kurfürst von Brandenburg, andere Fürsten und Prälaten Deutschlands und Abgeordnete des baseler Concils beiwohnten, dauerten vom 24. Mai durch zwei Wochen ohne allen Erfolg, machten aber Sigmund beiden Theilen verdächtig; die Hussiten beschuldigten ihn, er habe sie mit leeren Vorspiegelungen hinhalten wollen, damit sie die Kriegsrüstungen weniger eifrig betrieben; die Katholiken verargten es ihm, daß er mit den Ketzern, welche die Kirche und das Reich zu vernichten beschlossen, sich friedlich zu vergleichen gesonnen sei.[1] Ebenso wirkungslos blieb das pomphafte Manifest, welches Cardinal Julian an die Böhmen erließ.[2]

Nachdem die friedlichen Unterhandlungen also gescheitert waren, mußten die Waffen entscheiden. Das Kreuzheer sammelte sich langsam; mehrere Fürsten, wie der Herzog von Burgund, der Pfalzgraf vom Rhein, der Bischof Lüttich, stellten keine Truppen; auch die Menge der Freiwilligen war geringer, als man erwartet hatte; dennoch belief sich die aufgebotene Streitmacht auf 40000 Reiter und eine weit beträchtlichere Zahl Fußgänger.[3] Herzog Albrecht von Oesterreich, zu dem auch die Kriegsvölker Sigmund's aus Ungarn gestossen waren, rückte schon in den ersten Tagen des Juli in Mähren ein, eroberte Gaja und drang bis Prerau vor. Am 1. Aug. überschritt das Kreuzheer die böhmische Grenze bei Tachau, ging an den befestigten Plätzen vorüber, verheerte aber mit unmenschlicher Grausamkeit, die jene der Hussiten beiweitem übertraf, die offenen Städte und Dörfer, wiewol die Mehrzahl der dortigen Bewohner Katholiken waren[4], und theilte sich endlich am 7. Aug. in drei Haufen; einer unter dem Cardinal und dem Herzog von Sachsen, der zweite unter dem Kurfürsten von Brandenburg, der dritte unter dem Herzog von Baiern, marschirten sie, nach Art der Hussiten geschart, ein Haufe von dem andern eine Meile entfernt, jeder mit fünf Wagenreihen gegen das Kloster Kladrau und Tausz. Außerdem zogen einige tausend Kreuzfahrer vom Erzgebirge gegen Saaz heran.[5] Sigmund ließ sich durch die Bitten des Cardinals nicht bewegen, beim Heere zu erscheinen, und blieb in Nürnberg.

Je näher die Gefahr rückte, desto mehr Einigkeit und Muth zeigten die Böhmen. Ein Heer unter Prokupek (Prokop dem Kleinen) rückte dem Herzog Albrecht entgegen. Die Hauptmacht, bei 50000 Fußgänger, 5000 Reiter und 3000 Wagen, führte Prokop der Große, der damals eine dictatorische Gewalt ausgeübt zu haben scheint, wider das Kreuzheer, das zwischen Bischof-Teinitz, Kudenitz und Tausz lagerte. In den Nachmittagsstunden des 14. Aug., noch ehe die Kreuzfahrer die feindlichen Scharen zu Gesicht bekamen, drang ihnen schon das Gerassel ihrer Wagen und ihr Schlachtgesang „Die ihr Gottes Krieger seid" furchtbar ins Ohr und Herz. Da bemächtigt sich plötzlich Schreck und Verwirrung des deutschen Lagers; die Wagen stürzen aus den Reihen und rennen auseinander; die Reiter zerstieben in Haufen; alles ergreift

[1] Chron. Bartossii, S. 106. Der angeführte Brief Sigmund's. Andreas Ratisbonensis bei Eccard, I, 2160. — [2] Theobald, Kap. 64. — [3] Chron. Bartossii, S. 107. Aeneas Sylvius, Kap. 48. — [4] Aeneas Sylvius, Kap. 48. — [5] Vgl. Palacky, a. a. O.

die Flucht gegen Riesenberg zu, um in den Wäldern Rettung zu suchen. Erst beim Eintritt in die Wälder gelang es den Führern und besonders dem Cardinal mit der größten Mühe, einen Haufen zum Stehen zu bringen, damit die Fliehenden Zeit zum Entrinnen gewännen; aber auch dieser Haufe löste sich in verworrener Flucht auf, als die böhmischen Reiter auf ihn stürzten, viele erschlugen und gefangen nahmen, und ließ die Wagen, die Geschütze und Kriegsvorräthe im Stiche. Der Cardinal selbst entging nur mit genauer Noth, unter dem Schutze des Bischofs von Würzburg und als gemeiner Krieger verkleidet, der Wuth der Kreuzfahrer, welche ihm die Schuld ihres Unglücks beimaßen. Sein goldenes Crucifix, sein Cardinalsmantel und Rock blieben den Böhmen zum Siegeszeichen, über das sie sich mehr als über die sonstige unermeßliche Beute freuten. Die Tausende, welche in der Schlacht und auf der Flucht umkamen, hat wol niemand gezählt.[1] Nach dem Siege eilte Prokop nach Schlesien und von da nach Mähren, wo Herzog Albrecht die Hussiten besiegt und gegen 500 Städtchen und Dörfer in Brand gesteckt und verwüstet hatte; er verfolgte, mit Prokupek vereinigt, den Herzog, der bei seiner Ankunft den Rückzug nach Oesterreich einschlug, bis an die Donau.[2]

An dem Strom angelangt, ließen sie von ihm ab und wandten sich mit Hanus Kolowrat gegen Ende September nach Ungarn, bemächtigten sich durch List der Burg Likava[3], verheerten und plünderten die Gegend um Tyrnau, Neitra und Léva. Aber Prokop und Kolowrat mit den Taboriten trennten sich von den Waisen unter Prokupek, und der geschickte Feldherr Nikolaus Rozgonyi, den die ungarische Regentschaft wider die eingedrungenen Feinde ausschickte, nahm durch eine kühne Wendung zwischen ihnen Stellung, drängte zuerst Prokop über die Grenze, eilte sodann zurück, besiegte Prokupek in der Umgegend von Bán am 9. Nov. und verfolgte ihn unter fortwährenden Kämpfen bis Illava. Tausende von Todten, viele Gefangene, eine Menge von Kriegswagen und anderer Beute zeugten von der schweren Niederlage,
1432 welche die Böhmen erlitten.[4] Im folgenden Jahre, 1432 am 24. Juni, überfiel ein Haufe Waisen, als Kaufleute verkleidet, die Stadt Tyrnau am Jahrmarkte, bemächtigte sich derselben und überlieferte sie den nachgerückten Rotten, die von da aus das umliegende Land plünderten. Die Banderien der Gespanschaften Presburg, Neitra und Trencsin verscheuchten die Räuber und schlugen, als diese im Herbste noch einmal zurückkehrten, sie bis zur Vernichtung.[5]

Zu derselben Zeit wurde auch Siebenbürgen von Walachen und Türken verwüstet. Wlad, des alten Myrxa, Woiwoden der Walachei, unehelicher Sohn, 1396 in Ofen Geisel für des Vaters Treue (oben S. 278),

[1] Chron. Bartossii, S. 167 fg. Aeneas Sylvius, Kap. 48. Andreas Ratisbonensis bei Eccard, I, 2161. Windeck, Kap. 174 und 179. Dlugoss u. s. w. Vgl. Palacky, a. a. O. — [2] Chron. Bartossii, S. 169. Aeneas Sylvius, a. a. O. — [3] Der Brief der Königin Barbara bei Katona, XII, 563. — [4] Windeck, Kap. 178. Aeneas Sylvius, a. a. O. Der Brief der ungarischen Bischföe an das Concil vom 16. Dec. 1431 bei Martene und Mansi, XXX, 72. — [5] Thuróczy, IV, Kap. 13, Benessius de Weitmil, bei Dobner, IV, 37. Balbin, IV, 11.

floh von dort nach Konstantinopel, trat in die kaiserliche Leibwache, kehrte 1430 mit einer Anzahl junger Männer in die Heimat zurück, 1430
sammelte sich Anhang, nahm den Woiwoden Dan in einem Treffen gefangen, ließ ihn enthaupten und setzte sich auf den walachischen Fürstenstuhl. Im Vertrauen auf seine ränkevolle Gewandtheit begab er sich selbst zu Sigmund nach Nürnberg, kam im Februar 1431 dort an, gab 1431
vor, Dan darum gestürzt und getödtet zu haben, weil er treulos zu den Türken abgefallen, und bat um die Belehnung mit der Woiwodschaft. Sigmund ergriff begierig die Gelegenheit, wenigstens eine scheinbare Oberhoheit über die Walachei zu üben, übergab ihm feierlich Fahne und Keule, die Zeichen der Herrschaft in der Walachei, schlug ihn zum Ritter des Drachenordens und ließ ihn auf den Plätzen und Straßen Nürnbergs unter Trommelschlag und Posaunenklang zum Woiwoden der Walachei und Herzog von Fogaras und Omlás ausrufen.[1] Wlad, von nun an des Drachenordens wegen Drakul zugenannt, warb mit des Königs Bewilligung auf seiner Rückreise durch Ungarn Mannschaft und zog mit derselben in die Walachei, wo unterdessen sein Bruder Radul auf Sultan Murad's Geheiß abermals Woiwod geworden war. Gleich bei seiner Ankunft kam es zur entscheidenden Schlacht, in welcher das osmanische Kriegsvolk geschlagen und Radul getödtet wurde. Aber Wlad, der den Sultan mehr als den in der Ferne weilenden König fürchtete, huldigte nun jenem und suchte seine Gunst durch Feindseligkeiten gegen diesen und Ungarn zu gewinnen. An der Spitze eines aus Walachen und Türken bestehenden Heeres fiel er im Juni 1432 in Sieben- 1432
bürgen ein, verwüstete das Sachsen- und Széklerland und schleppte nebst anderer Beute auch noch eine große Anzahl Gefangener mit sich fort.[2]

Am 10. Aug. 1432 tagten die geistlichen und weltlichen Großen zu 1432
Ofen, um über die Abwehr der sich unablässig erneuernden feindlichen Einfälle zu berathen. Da erschien in der Versammlung eine polnische Gesandtschaft und meldete, daß die preußischen Ordensritter, allen Verträgen und Friedensschlüssen zum Trotze mit dem litauer Fürsten Swidrigal verbunden, ihrem Lande vielfältigen Schaden zufügen. Sodann zeigten die Gesandten an, ihr König und die vornehmsten weltlichen Herren haben mit den Böhmen ein Bündniß wider alle Deutsche geschlossen, wollen jedoch mit den Ungarn das alte, seit König Stephan dem Heiligen bis auf Ludwig bestehende und durch wechselseitige Heirathen der Fürsten und Landherren befestigte freundschaftliche Verhältniß ungestört erhalten. Das waren die Folgen jener arglistigen Politik, mit welcher Sigmund gegen Wladislaw Freundschaft heuchelte, aber hinterwärts ihm Feinde zu erwecken strebte. Die ungarischen Stände erkannten die Absicht dieser Botschaft, sie mit ihrem Könige zu ent-

[1] Windeck, Kap. 174. — [2] Windeck (Kap. 195, bei Aschbach nach der vollständigern gothaer Handschrift) berichtet, daß die Ungarn im Bündnisse mit dem litauer Großfürsten Swidrigal einen großen Sieg über die Türken erfochten. Ein gleichzeitiges Notizenbuch bei Eder, Observationes criticae et pragmaticae, S. 65. Vgl. Engel, Geschichte der Nebenländer des ungarischen Reichs, IV, 168.

zweien, und ließen dieselbe unbeantwortet. Der Bischof von Agram, Johann Ebsch, und der Palatin Gara gaben Sigmund, der in Siena festgehalten wurde, von dem bedenklichen Vorfalle sogleich Nachricht [1], worauf dieser an die Regentschaft einen Vorschlag zur Regelung der Kriegsmacht sandte, den sie den Gespanschaften zur Begutachtung mittheilen und sodann dem Reichstage vorlegen sollten. [2] Der gefahrdrohende Schritt des polnischen Königs bewog ihn aber auch, seine Unterhandlungen mit dem Papste zu beschleunigen und die Versöhnung der Böhmen mit ihm selbst und mit der römischen Kirche durch das Baseler Concil um so eifriger zu betreiben. [3]

Nach der Zerstreuung des deutschen Heeres bei Tauß kam man überhaupt immer mehr zu der Ueberzeugung von der Erfolglosigkeit des bisherigen Verfahrens gegen die Hussiten, und von der Nothwendigkeit, sie im Wege der Güte mit der Kirche auszusöhnen. Dieses Geschäft fiel selbstverständlich dem Concil zu. Nachdem sich also Cardinal Julian am 9. Sept. nach Basel begeben hatte, um endlich den Vorsitz im Concil zu übernehmen, wurde dort sogleich darüber berathen, in welcher Weise man die Unterhandlungen mit den Hussiten einleiten könnte, worauf die versammelten Väter in einem freundlichen Schreiben vom 15. Oct. diese einluden, die Synode zu beschicken [4], und einige Wochen später zwei Gesandte abordneten, die mit ihnen hierüber unterhandeln sollten. [5] Sigmund unterstützte die Bestrebungen des Concils, richtete an die Hussiten milde, Versöhnlichkeit athmende Schreiben, in denen er sie aufforderte, der Einladung des Concils zu folgen, und ihren Abgeordneten vollkommene Sicherheit versprach. Sein innigster Wunsch war es freilich, die rebellischen Ketzer mit Gewalt vernichten zu können. [6] Die Worte des Friedens blieben nicht ungehört, am 27. Febr. 1432 erklärten sich alle Parteien der Hussiten bereit, mit dem Concil in Unterhandlung zu treten, und im Mai wurden sodann zu Eger die Bedingungen vertragsmäßig festgesetzt, unter denen sich ihre Abgeordneten nach Basel begeben würden. [7]

Sigmund wartete den Ausgang der Unterhandlungen nicht in Deutschland ab, sondern begab sich von Nürnberg über Augsburg und Feldkirchen, wo er vom 20. Sept. bis Anfang November verweilte, nach Italien, um sich in Rom mit der Kaiserkrone schmücken zu lassen. Zum Schirmherrn der Kirchenversammlung ernannte er statt seiner den Herzog Wilhelm von Baiern. Die Verwaltung des von gefährlichen Feinden umringten Ungarns überließ er noch ferner der bei seiner Abreise eingesetzten Regentschaft, unbekümmert, ob sie im Stande sein werde, den

[1] Der Brief des Bischofs bei Katona, XII, 591. — [2] Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 574. — [3] Martene, Collectio amplissima, VIII, 161. — [4] Das Schreiben des Concils bei Mansi, Acta concilii Bas., XXIX, 233, und in andern Sammlungen der Synodalacten. — [5] Aeneas Sylvius, Hist. concilii Basiliensis, bei Ortuinus Gratius, S. 156. — [6] Die Gesandten, welche Sigmund am 17. März 1432 an den Papst schickte, baten diesen, weil die Böhmen von den Deutschen und Ungarn nicht bezwungen werden könnten, dahin zu wirken, daß auch andere Nationen an dem Kampf wider sie theilnehmen mögen. Martene, S. 87, 88. — [7] Palacky, Geschichte von Böhmen, III, III, 41—47.

Digitized by Google

Frieden im Innern und die Sicherheit nach außen zu wahren. Und nicht mit einem stattlichen Gefolge und Kriegsheer wie die frühern Kaiser, sondern ohne Vorwissen der deutschen Fürsten, nur von 800 Ungarn begleitet [1], betrat er den Weg nach dem von Parteien zerrissenen Lande, in welchem der ausländische Kaiser überhaupt und er persönlich viele und mächtige Gegner hatte. Ueberdies ging zu derselben Zeit auch der vor zwei Jahren mit Venedig geschlossene Waffenstillstand zu Ende, und der Wiederausbruch des Kriegs stand bevor. Daher war sein Zug nach Rom und sein zweijähriger Aufenthalt in Italien dem Unternehmen eines Abenteurers nicht unähnlich. Aber er wollte sein in Deutschland tief gesunkenes Ansehen durch den Kaisertitel wieder heben. Philipp Visconti, der mächtige Herzog von Mailand, führte Krieg mit Venedig; das Bündniß mit dem stolzen Vasallen, dessen Demüthigung er bei seiner Erwählung zum römischen König versprochen hatte, sollte ihm nun die Straße nach Rom öffnen und zugleich zum Sieg über Venedig verhelfen. Er hatte daher schon am 2. Juli den Grafen de la Scala, den Oberststallmeister Ladislaus Tamásy, den Oberstthürhüter Lorenz Hederváry und den Vicekanzler Matthias als Bevollmächtigte nach Mailand gesendet, die mit dem Herzog das beabsichtigte Bündniß am 1. Aug. abschlossen. [2] Demselben traten der Fürst Aymon von Savoyen und der Herzog von Montferrat bei [3]; dagegen vereinigte sich Florenz mit Venedig, das auch von Papst Eugenius, einem geborenen Venetianer, im geheimen unterstützt wurde. Im Vertrauen auf seine Verbündeten und von ihnen abhängig, überschritt also Sigmund die Alpen und ließ zugleich 5000 Ungarn nach Friaul rücken; eine viel zu geringe Macht, um wider die Streitkräfte Venedigs etwas ausrichten zu können; und vergeblich war der abermalige Versuch, den mächtigen Freistaat durch Handelsverbote zu bekämpfen. Am 22. Nov. zog Sigmund in Mailand ein und wurde drei Tage darauf im Dome des heiligen Ambrosius von dem mailänder Erzbischof mit der Eisernen Krone gekrönt. Den Winter über verweilte er daselbst, mußte es sich aber gefallen lassen, daß ihn der stolze und mistrauische Herzog, der in Biagrasso wohnte, nicht sehen wollte und ihm auch den Einzug in das mailänder Schloß verwehrte. Doch stellte dieser die vertragsmäßig ausbedungenen 600 Reiter zur Römerfahrt. [4]

Mit diesen und seinen 800 Ungarn brach Sigmund im Frühling 1432 1432
nach Piacenza auf, befand sich am 31. Mai in Lucca und langte erst am 17. Juli in Siena an, wo er als kostspieliger Gast der Stadt neun Monate verweilen mußte [5]; denn Philipp Visconti, mit dem er zerfallen war, legte seiner Reise Hindernisse in den Weg [6]; der Papst erhob Protest gegen dieselbe, hetzte die Florentiner auf, sich seinem Zug durch ihr

[1] Poggius, Hist. Florentina, Lib. VII, bei Muratori, Script. rer. Ital., XX. — [2] Fejér, Codex diplom., X, VII, 328, 330. — [3] Ludwig, Cod. dipl. Ital., II, 2285. — [4] Annal. Bonincontri, bei Muratori, Script. rer. Ital., XXI, 138. Ripamontius, Hist. Mediol., Lib. IV, bei Muratori, Thes. antiq. Ital., II, 604. Windeck, Kap. 184. — [5] Annal. Bonincontri, a. a. O., S. 145. — [6] Bonincontri schreibt: „Audivi saepius illum (imperatorem) dicentem: ego ulciscar de illo perfidissimo tyranno, qui me Senis tanquam belluam collocavit.“ A. a. O., S. 140.

Gebiet zu widersetzen, und wollte die Kaiserkrönung nur unter der Bedingung vollziehen, wenn er in die Auflösung des Baseler Concils willigte; Sigmund dagegen fuhr unerschütterlich fort, das Concil zu schirmen, und erklärte, er wolle lieber ungekrönt zurückkehren, als zur Auflösung desselben mitwirken.[1] Mehr als einmal war der König in Gefahr, den Florentinern in die Hände zu fallen, sodaß er die ungarischen Magnaten und besonders den ödenburger Obergespan Ladislaus Kanizsay dringend ersuchte, Truppen zu seinem Schutze nach Siena zu schicken, von wo er sich nicht entfernen könne.[2]

Der freie, auf Verbesserungen gerichtete Geist, in welchem die Synode gleich nach ihrem Zusammentritte zu wirken begann, flößte dem Papst Eugenius ernstliche Besorgnisse ein, darum sandte er schon am 12. Nov. 1431 dem Cardinallegaten Julian den Befehl, sie aufzulösen und 18 Monate später nach Bologna zu berufen.[3] Aber noch ehe das Schreiben ankam, wurde am 14. Dec. die erste öffentliche Sitzung gehalten; auch gehorchte Julian dem Befehle nicht, sondern widerlegte mit edler Freimüthigkeit in seinem Briefe an den Papst dessen Gründe für die Auflösung des Concils, welches die Fürsten und Völker als das einzige Mittel zu der nothwendigsten Verbesserung der Kirche und Wiedervereinigung Böhmens mit derselben betrachteten.[4] Ungeachtet der Papst in einer Bulle vom 18. Dec. den Vätern zu Basel auseinanderzugehen gebot, weil sie sich mit den von zwei Concilen und vom römischen Stuhl gebannten hussitischen Ketzern in Unterhandlungen eingelassen, feierten diese dennoch am 15. Febr. die zweite öffentliche
1432 Sitzung, erneuerten jene Decrete des Kostnitzer Concils, durch welche den Generalsynoden die Obergewalt über den Papst zugesprochen worden, erklärten, daß das gegenwärtige Concil ohne seine Einwilligung von keiner Gewalt, am wenigsten vom Papste aufgelöst, verschoben oder wo andershin verlegt werden dürfe. Gegen dieses kühne Verfahren des Concils erließ Eugen die Bulle Inscrutabilis. Julian untersagte deren Verkündigung und that dem Papste in zwei kräftigen Schreiben das Aergerliche und Verderbliche seines Schrittes dar[5]; das Concil aber verordnete in der dritten Sitzung am 29. April, daß der Papst mit den abwesenden Cardinälen binnen drei Monaten persönlich oder durch Bevollmächtigte vor demselben erscheine, ansonst würde gegen ihn nach strengem Rechte verfahren werden. In der vierten Sitzung vom 20. Juni ward auf die Nachricht von Eugen's Erkrankung beschlossen, wenn der gegenwärtige Papst stürbe, dürfe sein Nachfolger nirgendwo anders als am Orte der Synode gewählt und während der Dauer derselben kein neuer Cardinal ernannt werden. Da Eugen weder die wider die Synode gerichteten Bullen widerrief, noch sich in Basel

[1] Die Schreiben Sigmund's an die Synode vom 11. Dec. 1431, vom 9. und 10. Jan. 1432, bei Mansi, XXIX, 583, 585; XXX, 79. Martene, VIII, 54. Die Verhandlungen, welche Sigmund durch Gesandte mit dem Papst führte, Martene, VIII, 87 fg. — [2] Katona, XII, 598 fg. — [3] Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1431, Nr. 21. — [4] Raynaldus, a. a. O., Nr. 24, bei Aeneas Sylvius und Mansi, a. a. O. — [5] Die Schreiben Julian's vom 23. Jan. und 25. Febr., bei Mansi, XXXI, 166, 665.

einfand, genehmigte die Kirchenversammlung am 6. Sept. in der sechsten Sitzung den Antrag ihrer Promotoren, daß er als ungehorsam und hartnäckig gerichtet werde, und die Promotoren luden ihn vor den Thoren des Domes dreimal zur Verantwortung vor. Da entsank Eugen der Muth; seine Legaten erschienen vor der Synode und baten um Aufschub des gerichtlichen Verfahrens. Auf Verwendung des römisch-ungarischen Königs, in der achten Sitzung am 18. Dec., wurde dem Papste und den abwesenden Cardinälen zum Widerruf der Bullen und zur Reise nach Basel eine neue Frist von 60 Tagen gewährt, nach deren Ablauf das gerichtliche Verfahren ohne Aufschub und Vorladung beginnen sollte.[1]

Die Ueberzeugung, daß König Sigmund, der einstige Beschützer des Kostnitzer Concils, das Baseler nicht minder eifrig und standhaft schirmen werde, gab diesem den Muth zu solch kühnen Schritten und bewog den Papst zur Nachgiebigkeit. Beide täuschten sich nicht. Sigmund schrieb schon aus Mailand am 11. Dec. 1431 und am 9. und 10. Jan. 1432 nach Basel, er sei zu jedem Opfer für die Erhaltung und Hebung des Concils bereit, und ermahnte die Väter, sich von niemand und auf keinerlei Weise auflösen zu lassen[2]; als sodann die Bulle des Papstes zu ihm nach Piacenza gelangte, schickte er ohne Verzug Gesandte nach Rom, um die Zurücknahme derselben zu erwirken[3]; sich hiermit noch nicht begnügend, wandte er sich auch an sämmtliche katholische Herrscher und ermahnte sie, zum Gedeihen des Concils zu Hause und am römischen Hofe zu wirken, und erließ am 22. Nov. ein Schreiben von Siena, in welchem er allen Vasallen und Einwohnern seiner Reiche kundthat, daß er nie ablassen werde, das Concil zu schützen, auch nicht dulden wolle, daß die Macht und Freiheit desselben von irgendjemand, in welcher Art immer, verletzt werde; weil ihm aber der Papst mit dem Bann drohte, wenn er nicht aufhörte, die Synode zu schirmen, belangte auch er ihn vor derselben.[4] Dem Beispiele Sigmund's folgten die meisten Fürsten und Staaten; der König von Frankreich insbesondere versammelte die Geistlichkeit seines Reichs in Bourges am 26. Febr., wo sich diese gleichfalls für das Concil erklärte.[5]

Unterdessen schritten die Verhandlungen des Königs und Papstes wegen der Kaiserkrönung 1433 dennoch vorwärts. Der trierer Domherr Jakob Sirck vermittelte ihre Aussöhnung unter der Bedingung, daß Eugen das Baseler Concil anerkenne, Sigmund aber ihn gegen dasselbe in Schutz nehme.[6] Hierauf sandte der letztere am 4. April den kővárer Grafen und Statthalter Matthias Tallóczy mit dem Grafen Kaspar Schlick nach Rom, wo sie in seinem Namen dem Papste Beschützung der Kirche und des katholischen Glaubens, unverletzte Erhaltung aller von seinen kaiserlichen Vorfahren der römischen Kirche verliehenen Besitzungen und Rechte u. s. w. eidlich angelobten.[7] Erst am 12. April zeigte Sigmund dem Concil an, er werde ehestens dem päpstlichen Stuhle

[1] Harduin, Collect. Concilior., VIII, 1121 fg. — [2] Bei Mansi, XXIX, 583, 585; XXX, 79. Martene, VIII, 54. — [3] Martene, VIII, 87, 88. — [4] Harduin und Mansi, a. a. O. — [5] Mansi, XXIX, 401, 634. — [6] Raynaldus ad ann. 1433, Nr. 12 und 13. — [7] Die Eidesformel bei Pray, Annal., II, 308.

den Eid seiner Vorfahren leisten, sich jedoch zu nichts Weiterm, am wenigsten zur Preisgebung der Synode verpflichten lassen, wenn er deshalb auch die Kaiserkrone verwirken sollte. Die Abmahnung der Väter von allem Verkehr mit Eugenius, dessen Treulosigkeit sie schon erfahren haben und er erfahren werde, welche sie ihm durch Eilboten zuschickten, kam selbstverständlich zu spät.[1]

Bevor Sigmund von Siena aufbrach, schloß er, von arger Geldnoth gedrückt, unter des Papstes Vermittelung am 7. April mit Venedig abermals einen fünfjährigen Waffenstillstand. Venedig blieb im einstweiligen Besitze Dalmatiens, zahlte 10000 Dukaten baar an den König und versprach überdies, die Kosten seiner Reise nach Rom und von da nach Basel zu tragen.[2] Um diesen Preis gelang es dem Papste, ihn gänzlich mit dem Freistaate auszusöhnen.[3]

Am 21. Mai, in seinem fünfundsechzigsten Jahre, hielt Sigmund den feierlichen Einzug nach Rom. Am Pfingstfeste, 31. Mai, wurde er in der Peterskirche zuerst zum Domherrn eingekleidet, und nahm sodann unter einem Thronhimmel Platz; als das Hochamt beim Evangelium war, kniete er vor dem Altare des heiligen Mauritius nieder; ein Prälat setzte ihm die Krone in schiefer Richtung aufs Haupt; der Papst richtete sie mit dem rechten Fuße gerade, segnete ihn, reichte ihm das Schwert bei der Spitze, welches ihm der kaiserliche Marschall bei dem Griffe in die Hand gab; darauf sang er, die Krone auf dem Haupte und das Schwert in der Rechten, das Evangelium, und die Ceremonie endete mit dem Friedenskusse des Papstes und des Kaisers.[4] Drei Monate lang weilte Sigmund in Rom und wurde von Eugen prächtig bewirthet. In fröhlicher Stimmung sagte er eines Tags zu diesem: „Drei Dinge sind es, heiliger Vater, in denen wir voneinander abweichen: du schläfst bis in den Tag hinein, ich verlasse mit Tagesanbruch das Lager; du trinkst Wasser, ich Wein; du fliehst schöne Frauen, ich jage ihnen nach; drei, in denen wir einander ähnlich sind: du spendest die Schätze der Kirche reichlich aus, ich behalte von den Einkünften meiner Reiche nichts für mich; du hast schlechte Hände, ich schlechte Beine; du verdirbst die Kirche, ich verderbe das Reich.“[5]

Die Befreundung mit Sigmund gab Eugen den Muth, sich abermals
1434 der Synode zu widersetzen. Am 17. Febr. 1434 war die Frist abgelaufen, welche ihm diese bewilligt, ohne daß er seine Bullen widerrufen und sich in Basel gestellt hatte. Julian bewog jedoch am 8. März in der zehnten Sitzung die Väter dazu, ihn wegen hartnäckiger Widersetzlichkeit nicht zu verurtheilen, sondern ihm einen neuen Termin einzuräumen. In der zwölften Sitzung, am 13. Juli, konnte es der Herzog Wilhelm von Baiern nur mit schwerer Mühe dahin bringen, daß Eugen nochmals zum Widerruf der Bullen binnen 60 Tagen aufgefordert wurde, nach deren Ablauf, wenn er sich nicht fügte, gegen ihn als einen halsstarrigen

[1] Avisamenta ad Sigism. reg. concil. Basil., in Ad concordata nationis Germ. documenta (Frankfurt und Leipzig 1775), Fasc. I, 51, 68. — [2] Windeck, Kap. 198. — [3] Bonincontri, bei Muratori, XXI, 140, 141. — [4] Der Augenzeuge Windeck, Kap. 188. — [5] Auctor. Vit. Ms. cod. Vatic. bei Pray, Hist. reg., II, 284. Aeneas Sylvius, Hist. Bohemiae, Kap. 58.

Digitized by Google

und öffentlichen Sünder verfahren werden müßte. Darauf antwortete Eugen am 20. Juli mit der Bulle In arcano, worin er alle Verordnungen, Beschlüsse und Vorladungen des Concils, besonders die der zwölften Sitzung, für ungültig, verwegen, verdammlich und ketzerisch erklärte. Aber Eugen ging in seiner Rechnung auf die Gefälligkeit des Kaisers zu weit; dieser bestand unerschütterlich darauf, daß er das Concil anerkenne, und er mußte endlich nachgeben. Am 1. Aug. genehmigte er dasselbe vom Anfang und in seiner Fortsetzung und erklärte sich bereit, seine Bullen zu widerrufen; allein unter der Bedingung, daß man seinem Legaten den Vorsitz einräume und alle gegen ihn erlassenen Decrete aufhebe. Das Concil verwarf die Bedingung, wurde jedoch abermals von seinem Schirmherrn, Herzog Wilhelm, im Namen des Kaisers abgehalten, Eugen zu suspendiren, und setzte ihm eine neue Frist. Ueber seine beantragte Suspension ergrimmte Eugen so heftig, daß er am 13. Sept., als Sigmund bereits von Rom abgereist war, das Concil der verdammlichsten Hartnäckigkeit beschuldigte, dessen Behauptung, eine allgemeine Synode sei über den Papst erhaben, als Ketzerei brandmarkte und alle Fürsten und Gläubigen ermahnte, der vorgeblichen Synode zu Basel Schutz und Gehorsam zu versagen.[1]

Bald darauf zerfiel Eugen mit den gewaltigen Geschlechtern der Colonna und Sforza und mußte aus Rom flüchten; der Kaiser dagegen kam unvermuthet am 18. Oct. in Basel an. Das Concil gab ihm nun Rechenschaft von seinen Arbeiten, denen er seine volle Zustimmung ertheilte, und Nachricht von den Ränken des Papstes, die er mit Unwillen vernahm. Der vierzehnten Sitzung wohnte er in kaiserlichem Gepränge bei, bat noch um 90 Tage Frist für den Papst und versprach, daß er ihn dann zwingen werde, die gerechten Forderungen der Synode zu erfüllen. Da wurde eine Formel entworfen, nach welcher Eugen erklären sollte: das heilige Concilium sei rechtmäßig angefangen und bisher fortgesetzt worden; die von ihm ausgesprochene Auflösung desselben sei widerrechtlich und an sich nichtig gewesen; er widerrufe daher seine Bullen und sein ganzes Verfahren wider dasselbe. Wenn er diese Erklärung aufrichtig und pünktlich abgäbe, so wolle das Concil seine Anmaßungen als nicht geschehen betrachten und ihn von seiner Schuld freisprechen. Die Formel begleitete der Kaiser mit zwei Sendschreiben, deren entschiedener und drohender Ton dem Papste allen Muth benahm, länger zu widerstreben. Am 3. Febr. 1434 brachten also 1434
vier Cardinallegaten die Bulle Dudum sacrum, welche vom Concil seinen Forderungen entsprechend gefunden und in die Acten eingetragen wurde. Die vier Cardinäle waren zugleich bevollmächtigt, im Namen des Papstes alle bisherigen Synodalbeschlüsse zu bestätigen und mit Julian den Vorsitz zu führen; sie schworen auch, zu den Zwecken der Synode aufrichtig mitzuwirken und die Obergewalt allgemeiner Concilien über den Papst anzuerkennen.[2] In diesem Kampfe mit dem Papst zeichneten sich besonders aus neben Julian, der den Vorsitz trotz der päpstlichen Verbote fortführte, Cardinal Ludwig Alleman, Erzbischof von Arles, Niko-

[1] Raynaldus ad ann. 1433. Harduin, VIII, 1159 fg. — [2] Raynaldus ad ann. 1434. Harduin, VIII, 1167—1183.

laus Tudeschi, Erzbischof von Palermo, Nikolaus von Cusa, lütticher Archidiakonus, und Aeneas Sylvius Piccolomini, Schriftführer der Synode.[1]

1433 Am 4. Jan. 1433 waren unterdessen die Abgeordneten der Hussiten, sieben weltliche aus dem Herren- und Bürgerstande und sieben Priester, unter den letztern Johann Rokycana, der Taboritenbischof Nikolaus von Pilgram und Prokop der Große, ebenso kühn im theologischen Wortstreite wie auf dem Schlachtfelde, in Basel angekommen und vom Concil sehr freundlich aufgenommen worden. Die langen und heftigen Disputationen, in welchen die böhmischen Theologen die bekannten vier Prager Artikel (oben S. 354) vertheidigten und die Redner der Synode sowol diese angriffen, als auch die Lehrsätze der katholischen Kirche verfochten, führten zwar keinen Ausgleich des Streits herbei, aber man kam dennoch überein, daß zehn Abgeordnete der Synode mit den heimkehrenden Böhmen sich nach Prag begeben und dort mit den Hussiten unterhandeln sollten.[2]

Noch vor der Rückkehr der Abgesandten zogen die Taboriten unter den Hauptleuten Bedrich von Straznicz und Johann Pardus von Horka, etwa 8000 Mann Fußvolk, 700 Reiter und 300 Wagen, durch Mähren, Schlesien und Galizien über die Karpaten nach der Zips in Ungarn. König Wladislaw sah es äußerst ungern, daß durch sein Gebiet ein feindlicher Einfall in das befreundete Land geschehen sollte; da aber die Böhmen seine Bundesgenossen wider seinen Bruder Swidrigal und die preußischen Ritter waren, wollte er nicht offenen Widerstand leisten, sondern begnügte sich, im Gebirge Verhaue herrichten zu lassen, durch welche ihnen der Durchzug erschwert würde. Allein die Taboriten durchbrachen schnell diese Hindernisse und standen vor der Stadt Käsmark, ehe sich die Kriegsmannschaft der Umgegend in genügender Zahl gesammelt hatte. Die wenigen Streiter, die bereits herbeigeeilt waren, zerstreuten sich bei ihrer plötzlichen Ankunft, und sie erstürmten am 25. April die Stadt, plünderten dieselbe und die umliegenden Ortschaften und führten den käsmarker Magistrat, eine große Anzahl Stadt- und Landbewohner nebst dem zipser Großpropst Georg mit sich fort. Der Magistrat kaufte sich mit 3047 Goldgulden los; der Großpropst starb n der Gefangenschaft zu Prag. Von hier wandten sich die Taboriten über die turóczer Gespanschaft gegen Kremnitz. Die Regentschaft versäumte oder vermochte es nicht, ein Heer wider die Räuber zu senden; so konnten sie in der damals durch Bergbau reichen Gegend ungehindert große Beute machen und Anfang Juni ohne Kampf nach Böhmen zurückkehren.[3] Denn zum großen Nachtheil Ungarns starb um diese Zeit der greise Palatin Nikolaus Gara, und in ihm verlor die Regentschaft

[1] Die Rechtmäßigkeit aller dieser Verhandlungen haben Bossuet (Defensio declarat. cleri Galliae, Tom. I, Pars II, Lib. VI, p. 308—361) und Natalis (Dissertat. super Concil. Basil., VIII) dargethan. — [2] Vgl. die ausführlichen Nachrichten bei Palacky, Geschichte von Böhmen, III, III, Kap. 2. — [3] Die für Käsmark erlassenen Urkunden Sigmund's bei Fejér, X, VII, 452, 455, 460. Chron. Bartossii bei Dobner, Monumenta, I, 180. Chron. Leibiczerianum, bei Wagner, Annal. Scepusii, II, 48, 105, 346. Dlugoss, XI, 625.

Digitized by Google

den Mann, dessen Ansehen ihr Kraft zum Handeln verschafft hatte. Ein Glück war es, daß die Türken sich ruhig verhielten und Frieden wünschten. Eine Gesandtschaft Murad's überbrachte dem Kaiser Sigmund reiche Geschenke nach Basel und schloß wahrscheinlich mit ihm auch Waffenstillstand. [1]

Am 8. Mai zogen die Abgeordneten der Synode, die Bischöfe Philibert von Coutances in der Normandie und Peter von Augsburg nebst ihren acht Gefährten, unter denen sich besonders Johann Palomar durch Einsicht und Eifer auszeichnete, in Prag ein. Die Katholischen empfingen sie mit Jubel, die Calixtiner mit einigem Vertrauen, die Taboriten und Waisen mit scheuem Argwohn; der gesammte Adel aber setzte auf sie seine Hoffnung. Denn die demokratischen Grundsätze des Hussitismus waren bereits ins Leben übergegangen und hatten die adelichen Vorrechte untergraben; nicht die Herren von vornehmer Geburt, sondern Prokop und andere Parteihäupter lenkten nunmehr die öffentlichen Angelegenheiten und herrschten über das Volk. Dieser Zustand erregte das Misvergnügen der Adelichen; mit der Rückkehr Böhmens in den Schos der Kirche und der Wiederherstellung des Königthums erwarteten sie, werde sich auch die Adelsmacht, wie sie vormals unter den Königen bestanden, von neuem erheben. Darum unterstützten sie die Synodalgesandten mit zuvorkommender Bereitwilligkeit; und ihnen schlossen sich alle an, die in ihren Ansichten von den Katholischen weniger abwichen oder weniger glaubenstreu waren und sich nur nach Frieden und geordneten Zuständen sehnten. Diese ihnen günstigern Umstände machten sich die Gesandten mit schlauer Klugheit zu Nutze und brachten es endlich dahin, daß der Landtag, zu dem sich am 12. Juni alle Parteien in Prag versammelt hatten, eine gemäßigte Formel der vier Prager Artikel als das Glaubensbekenntniß aufstellte, welches der Synode unterbreitet werden sollte. [2] Hierauf reisten sie, von drei hussitischen Abgeordneten begleitet, nach Basel zurück. [3]

Die Hussiten waren von der Richtigkeit ihrer Ansichten so fest überzeugt, daß sie die eitle Hoffnung genährt hatten, das Concil werde die Kirche in ihrem Sinne reformiren und dadurch ihre Wiedervereinigung mit derselben herbeiführen; nun kamen sie zu der Ueberzeugung, daß Duldung und eine gesonderte Stellung in der Kirche das Höchste sei, was sie erwarten dürften, und wollten deshalb erzwingen, daß wenigstens Böhmen und seine Nebenländer Eins im Glauben mit ihnen würden. Mitte Juli versammelten sich also die Heere ihrer sämmtlichen Sekten, bei 36000 Mann, vor Pilsen, welches aus einem Sitze des Hussitenthums die stärkste Burg des Katholicismus geworden war, und belagerten unter Prokop dem Großen die wohlbefestigte, von den Katholiken Böhmens und Deutschlands und besonders vom Concil kräftig unterstützte Stadt durch zehn Monate, ohne sie nehmen zu können. Während der langen erfolglosen Belagerung riß Mangel im hussitischen Lager ein, denn der verwüstende Krieg hatte Hungersnoth verursacht,

[1] Krantz, Fortsetzung von Fleury's Histoire ecclesiastique, XXVII, 125. — [2] Die Formel bei Martene, a. a. O., S. 631. — [3] Aeneas Sylvius, Hist. Boh., Kap. 51.

Digitized by Google

und die ausgeschickten Rotten, die durch Plünderung im In- und Auslande Lebensmittel herbeischaffen sollten, wurden einigemal empfindlich zurückgeschlagen. Darüber löste sich die Mannszucht auf, und bei einem Aufstande im September wurde Prokop selbst verwundet und gefangen gesetzt. Wiewol der tobende Haufe ihn schon nach einigen Tagen freiließ und bat, den Oberbefehl wieder zu übernehmen, so schied er doch von dem Heere mit dem Vorsatz, nie wieder zurückzukehren. Nach dem Rücktritt des gewaltigen Feldherrn, der die wilden Krieger bändigte, nahm unter diesen die Zuchtlosigkeit immer mehr überhand; einzelne Haufen durchzogen plündernd das Land und machten sich selbst bei ihren Glaubensgenossen verhaßt.[1]

Mittlerweile hatte das Concil in geheimen Berathungen, ohne daß ein förmlicher Synodalbeschluß gefaßt wurde, die von den Hussiten vorgelegten Artikel nach seinem Sinne und vieldeutig umgestaltet, worauf seine Bevollmächtigten nach Prag zurückkehrten, um auf Grund derselben mit den Hussiten zu unterhandeln, aber so wenig als nur möglich zu gewähren. Mit großer Zurückhaltung und nach langem Zögern legten sie endlich am 26. Nov. dem Landtage die vier Artikel in der Gestalt vor, welche diesen die baseler Väter gegeben hatten. Die eifrigen Calixtiner unter Rokycana's Führung waren freilich mit den bewilligten Zugeständnissen nicht zufrieden, noch weniger die Taboriten und Waisen; aber die Partei der Lauen, die unter den prager Magistern und Bürgern viele Anhänger zählte, und der größte Theil des Adels wollten sich mit denselben begnügen, denn die Synodalabgeordneten gaben Hoffnung, das Concil werde die noch übrigen Anstände und Beschwerden beseitigen; dazu wurden Ueberredungen, Drohungen und Bestechungen so geschickt angewendet, daß der Landtag die vorgeleg-
1433 ten Artikel am 30. Nov. 1433 annahm und hiermit die ersten „Compactaten“ zu Stande kamen.[2] Damit aber auch die bürgerlichen Zustände geregelt würden, erwählten die Stände am 1. Dec. aus der Reihe des mittlern Adels Ales Wreschkowsky von Riesenberg zum Reichsverweser für Böhmen und Mähren und gaben ihm zwölf Räthe an die Seite; hinter ihnen standen jedoch als die eigentlichen Lenker des Staats Ulrich von Rosenberg und Meinhard von Neuhaus.[3]

Auf die Bitte des hussitischen Abgeordneten Martin Lupacz, das Concil möge die noch übrigen Beschwerden der Hussiten abstellen und alle Bewohner Böhmens zur Communion unter beiderlei Gestalten an-
1434 halten, erwiderte der Cardinal am 26. Febr. 1434 in einer Versammlung der Väter, 'die Kirche in ihrer unendlichen Liebe habe den Böhmen bereits das Aeußerste bewilligt, und die Compactaten, wie sie in Prag abgefaßt worden waren, wurden genehmigt.[4] Aber schon am 8. Febr. hatte das Concil auf Mittel, die widerstrebenden Hussiten zur Unterwerfung zu zwingen und ihren Feldzügen ein Ende zu machen, Bedacht genommen; es verordnete, daß „zum Behufe der böhmischen Angelegenheiten“ in allen Ländern der zwanzigste Theil von dem sämmtlichen

[1] Palacky, a. a. O. — [2] Theobald, Kap. 79, S. 153. Raynaldus ad ann. 1433, Nr. 2. — [3] Aeneas Sylvius, Hist. Boh., Kap. 51. — [4] Martene, VIII. Mansi, XXX.

jährlichen Einkommen der Kirchen und zugleich von den Weltlichen eine Steuer erhoben werde, und veranstaltete sogleich in seiner Mitte eine sehr ergiebige Geldsammlung.[1] Sigmund, der hinsichtlich der hussitischen Sache in völligem Einverständnisse mit der Synode handelte, verständigte die Gespanschaften von diesem Beschlusse, der mit seiner und der in Basel anwesenden ungarischen Räthe Einwilligung gefaßt worden sei, und forderte sie auf, demselben zu willfahren. Die Stände bewilligten ein für allemal und sich gegen jede Wiederholung verwahrend, außer dem Zwanzigstel von dem jährlichen Kircheneinkommen den funfzigsten Theil von den Einkünften der Wohlhabenden, den tausendsten von dem Werthe keinen Nutzen abwerfender Mobilien und besteuerte den Kopf der Armen mit sechs kleinen Pfennigen.[2]

Nun gelangten große Summen Geldes nach Böhmen, die theils zu Kriegsrüstungen wider die extremen Hussitenparteien, theils den Abfall der Bestechlichen zu erkaufen, verwendet wurden.[3] Die Stände Mährens verkündigten den Landfrieden; der böhmische Adel schloß unter sich ein Bündniß, dem auch die Altstadt Prags und einige andere Städte beitraten, und den Kriegsrotten wurde befohlen, sich aufzulösen, widrigenfalls man sie als Feinde behandeln würde. Da erkannten die Taboriten und Waisen die Gefahr, von der sie bedroht worden, und rüsteten sich auch ihrerseits zum Kampf. Aber ihre Gegner kamen ihnen zuvor, erstürmten am 6. Mai die prager Neustadt und vertrieben sie aus derselben. Sie hoben nun die Belagerung Pilsens auf, zogen ihre Streitkräfte zusammen, rückten gegen Prag und begegneten am 30. Mai dem überlegenen Heere ihrer Gegner bei Lipan unweit Kollin. In der mörderischen Schlacht, die nun entbrannte, ging die Hauptmacht der Taboriten und Waisen zu Grunde; ihre vornehmsten Führer, die beiden Prokop, viele Hauptleute und Priester mit 13000 jener Krieger, die seit Jahren der Schrecken der benachbarten Länder gewesen, fanden ihren Tod.[4] Nach dieser furchtbaren Niederlage sank die Macht der Taboriten immer tiefer; die Ueberbleibsel der Waisen schlossen sich den eifrigen Calixtinern an, zu denen sie vermöge ihrer Lehrsätze ohnedies von jeher hinneigten; Rokycana ward nun nach Ansehen und Einfluß das Haupt der Hussiten, die ihn am 21. Oct. des folgenden Jahres zum Erzbischof von Prag erwählten.[5]

Die Siegesbotschaft traf den Kaiser Sigmund in Ulm, wo er mit den deutschen Reichsständen tagte; er fertigte sogleich Bevollmächtigte nach Prag ab, um mit den Böhmen über seine Anerkennung zu unterhandeln, und forderte zugleich das Concil auf, zum 15. Aug. Legaten nach Regensburg zu schicken, die dort in seiner Gegenwart mit den Gesandten der Böhmen einen Endvergleich abschließen sollten. Die Legaten des Concils und eine zahlreiche Gesandtschaft der Böhmen kamen hin, aber der Vergleich wurde nicht zu Stande gebracht. Doch bestätigte Sigmund als Kaiser urkundlich die Compactaten; denn die Hussiten erklärten, daß er nur unter dieser Bedingung als König von Böhmen

[1] Martene und Mansi, a. a. O. — [2] Die Briefe Sigmund's bei Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 452. — [3] Chron. Bartossii, a. a. O., I, 183 fg. — [4] Aeneas Sylvius, Kap. 51. — [5] Vgl. Palacky, III, III, Kap. 3 und 4.

Digitized by Google

anerkannt werden könne.[1] Die Auslieferung der Stadt Tyrnau und anderer Plätze in Oberungarn, welche die Taboriten besetzt hielten und er jetzt zurückforderte, erfolgte erst zu Anfang des folgenden Jahres gegen eine beträchtliche Summe Geldes.

Als Sigmund noch in Regensburg verweilte, ließen ihn die ungarischen Stände durch eine Gesandtschaft dringend bitten, endlich wieder heimzukehren, und versprachen, da sie wußten, daß es ihm, wie gewöhnlich, an Geld fehlen werde, die Reisekosten zu tragen. Er brach daher mit 20 Schiffen von Regensburg auf und langte am 20. Oct. nach vierjähriger Abwesenheit in Presburg an, wo er von einer glänzenden Versammlung geistlicher und weltlicher Herren empfangen und durch reiche Geschenke geehrt wurde.[2] Acht Tage zuvor war dort sein Schwiegervater Hermann Cilly gestorben.

Nicht ohne Ursache hatten die Stände auf seine Rückkehr gedrungen; denn die mehrköpfige, vielleicht auch unter sich uneinige Regentschaft war besonders nach dem Tode des Palatins Gara, ihres Hauptes, unvermögend gewesen, gesetzmäßige Ordnung und den Landfrieden aufrecht zu erhalten. Die trotzigen Dynasten, welche das Ansehen des Königs kaum zum Gehorsam gegen das Gesetz zwingen konnte, fochten ihre Streitigkeiten mit den Waffen aus, unterdrückten und beraubten die Schwachen, besonders ihre dienst- und zinspflichtigen Unterthanen. Der Klerus war uneins untereinander, lehnte sich gegen die Gerichte auf, bedrückte das Volk durch rücksichtslose Eintreibung des Zehntes und stiftete durch Zelotismus Zwietracht unter demselben.[3] Sigmund ernannte den bisherigen Judex Curiae Matthäus Palóczy zum Palatin und beschwichtigte die Aufregung einigermaßen durch seine Gegenwart; die Ursachen der eingerissenen Uebel zu entfernen und diese gründlich zu heilen, fehlte es ihm an vorurtheilsfreier Einsicht und standhafter Beharrlichkeit.

1434 Er blieb in Presburg, um aus der Nähe den Gang der Dinge in Böhmen beobachten und mit seinem Eidam, Herzog Albrecht, sich häufiger berathen zu können. Hier empfing er auch die Gesandten des jungen Königs von Polen, Wladislaw's III., der seinem am 31. Mai gestorbenen Vater auf dem Throne gefolgt war und nach dem Wunsche seiner Stände um die Hand Elisabeth's, der Tochter Albrecht's und Enkelin Sigmund's, anhalten ließ. Der Kaiser, als Großvater, um seine Einwilligung und Fürsprache gebeten, gab ihnen den Bescheid: bevor nicht alle Ursachen der Uneinigkeit zwischen beiden Königen und Reichen gehoben wären, könne von Familienverbindungen der königlichen Häuser keine Rede sein; darum schlage er vor, daß zur Beilegung aller in den letzten Jahren zwischen Ungarn und Polen entstandenen Streitigkeiten beider Reiche Bevollmächtigte zusammentreten sollen. Die Zusammenkunft wurde am 5. Juni des nächsten Jahres in Käsmark gehalten. Die Abgeordneten Ungarns waren der Palatin Matthäus Palóczy, der Erzbischof von Gran, Georg Palóczy, und zwei Brüder

[1] Windeck, Kap. 204. Balbin Epil., V, 403. Raynaldus ad ann. 1434, Nr. 24. — [2] Thuróczy, IV, Kap. 28. — [3] Derselbe, a. a. O.; ausführlicher Windeck, Kap. 204.

Digitized by Google

Perényi. Sie verlangten als Preis für des Kaisers und Königs Enkelin und als Unterpfand freundschaftlicher Gesinnung die Zurückstellung der verpfändeten zipser Städte ohne Erlegung der Pfandsumme; die polnischen Gesandten fanden die Bedingung unbillig und ihrem Vaterlande nachtheilig, und die käsmarker Zusammenkunft blieb ohne Erfolg.[1]

Im Laufe des Winters von 1435 berief Sigmund die Stände zu einem 1435
Reichstage nach Presburg, der zwei Gesetze von höchster Wichtigkeit brachte. Das erste, am 8. März erlassene, betrifft den Landfrieden und die öffentliche Sicherheit, die Gerichtsordnung und Staatsverwaltung.[2] Das zweite, am 12. März verkündigte, regelt die Wehrverfassung nach dem Entwurfe, den Sigmund von Siena eingeschickt hatte, schreibt die Zahl, Stärke und Bewaffnung der Banderien vor, welche der König, die Reichsbarone, die Bannerherren und die Gespanschaften zu stellen hätten, und theilt das Land in Militärbezirke ein.[3] Weiter unten werden beide Gesetze ausführlicher besprochen.

Kaum war Ungarn wieder oberflächlich beruhigt, so reiste Sigmund gegen Ende Juni nach Brünn, um dort mit den Abgeordneten der Böhmen Unterhandlungen zu pflegen, an denen auch der künftige Erbe seiner Kronen, Herzog Albrecht, und die Legaten des Concils theilnahmen. Schon am 6. Juli bewilligte er die meisten Forderungen der Hussiten und vertrug sich mit ihnen später noch über einige Punkte, wodurch die hier verabredete Uebereinkunft so weit gedieh, daß sie dem böhmischen Landtage vorgelegt werden konnte.[4] Bei diesem, der sich zu Anfang des Herbstes zahlreich in Prag versammelte, ließ Sigmund sich durch seinen Bevollmächtigten Kaspar Schlick vertreten, der die Verhandlungen so geschickt führte, daß der Vergleich zwischen Sigmund und den Böhmen der Hauptsache nach als abgeschlossen betrachtet werden konnte und nur noch die genauere Bestimmung der einzelnen Bedingungen und die Genehmigung des Königs erübrigte, was Abgeordnete des Landtags mit dem Könige in Stuhlweißenburg vollends ins Reine bringen sollten.[5]

Zu derselben Zeit, als Sigmund sich gegen die böhmischen Hussiten so äußerst nachgiebig benahm, strebte er in den ungarischen Ländern, ihre Glaubensgenossen und andere Ketzer mit großer Strenge auszurotten. In Bosnien arbeitete der Franciscaner Jakob de Monte-Brandono oder Marchiua mit fanatischem Eifer an der Bekehrung der Patarener[6];
ihn berief Sigmund im December 1435 an seinen Hof, damit er die nun 1435
häufig hierherkommenden Böhmen in den Schos der römischen Kirche zurückführe. An diesen war freilich seine Mühe verloren, aber er entzündete den Bekehrungseifer des Königs und seines Hofes. Vor dem
Reichstage, der im Januar 1436 zu Stuhlweißenburg gehalten wurde, 1436
mußte der bosnische König Twartko Skurus, von Jakob angeklagt, seine Rechtgläubigkeit betheuern und versprechen, dessen Wirksamkeit

[1] Dlugoss, XI, 671. — [2] Corpus Juris Hung., I, 191. — [3] A. a. O., 189. — [4] Carlerius (Carlier) de legationibus concilii Basiliens., Ms. in der pariser Bibliothek, Nr. 1503. Haselbach, Diarium, Ms. in der wiener k. k. Bibliothek. — [5] Windeck, Kap. 206 und 207. Vgl. Palacky, III, III, Kap. 4. — [6] Koller, Hist. episcopat. Quinqueeccles., III, 350.

Digitized by Google

künftig keine Hindernisse in den Weg zu legen.[1] Derselbe Reichstag ermächtigte Jakob, sein Werk auch in dem ganzen Gebiete Ungarns zu betreiben, und verordnete, daß die Bischöfe zu seiner Unterstützung Banderien unterhalten und, um den Kosten besser gewachsen zu sein, den Zehnt in Geld erheben sollen, wobei jedes Kreuz (13—17 Garben) Weizen mit 8 großen oder 80 kleinen, Karting benannten Denaren zu berechnen sei.[2] Nun unternahm der Zelot die gewaltsame Bekehrung der zahlreichen Hussiten in Oberungarn und verfolgte wahrscheinlich auch die Genossen der griechischen Kirche.[3] Sein Eifer und seine Macht wurde dadurch noch erhöht, daß ihn Papst Eugenius IV. im August zum Glaubensinquisitor in Ungarn ernannte.[4] An der Spitze der bischöflichen Banderien durchzog er darauf Siebenbürgen, die großwardeiner, kalocsaer und andere Diöcesen; wo Worte nicht halfen, gebrauchte er Gewalt, und viele, die sich schlechterdings nicht bekehren wollten, ließ er hinrichten.[5] Der Bischof Heinrich von Fünfkirchen vertrieb den Inquisitor aus seinem Sprengel, aber dieser appellirte an den Papst, und auf dessen Mahnung erließ Sigmund von Prag am 23. Aug.
1437 1437 einen strengen Befehl an den duldsamen Bischof, das Werk der Bekehrung in seiner Diöcese nicht weiter zu hindern.[6] Wol hatten auch unter frühern Regierungen Bedrückungen, selbst Verfolgungen Andersglaubender stattgefunden, aber so etwas war bisher in Ungarn noch nicht erhört worden; dieses Verfahren gegen unschuldige, friedliche Menschen mußte nothwendig Aufstand und Empörung erzeugen.

Ganz entgegengesetzt war das Verfahren Sigmund's gegen die Juden, die nach Ludwig's I. Tode allmählich aus Polen wieder nach Ungarn zurückgekehrt waren. Sie kamen wahrscheinlich nicht mit leeren Händen, seine Gnade zu erflehen, und mochten dem immer dürftigen Könige schon mehrmals aus der Noth geholfen haben.. Zu Prag am 23. Nov. desselben Jahres bestätigte er urkundlich die ihnen von Béla IV. verliehenen Gerechtsame und vermehrte dieselben noch mit neuen; legte ihnen jedoch eine eigene Steuer auf, die sie entrichten mußten, selbst wenn sie auf dem Grunde eines adelichen Herrn wohnten.[7]

Die Abgeordneten des böhmischen Landtags, die den Ausgleich mit Sigmund zum Abschluß führen sollten, und die Legaten des Concils, Bischof Philibert von Coutances, Johann Palomar, Martin Berucr und Thomas Haselbach, trafen in der zweiten Hälfte des December 1435 in Stuhlweißenburg ein, wo die Unterhandlungen am 24. begannen und
1436 bis Ende Januar des folgenden Jahres dauerten. Sigmund zeigte sich so geneigt, alles, was Schlick in seinem Namen zugesagt und was die Hussiten sonst forderten, zu gewähren, daß die Legaten, durch seine übergroße Nachgiebigkeit beunruhigt, ihm darüber Vorstellungen machten.

[1] Katona, XII, 735. — [2] Fejér, Cod. dipl., X, VII, 815. — [3] Ebenda, S. 749. ...Circa conversionem eorundem haereticorum et etiam multorum sismaticorum. — [4] Ebenda, S. 741. — [5] Der Bischof von Großwardein berichtet dem Papste: ...„Jacobus de Marchia in dioecesi mea Varadiniensi ...plurimos ipsa haeretica pravitate infectos per interitum supplicii reprobavit condemnatos.“ Aehnlich lautet der Bericht, welchen das kalocsaer Kapitel nach Rom schickte. Katona, XII, 746 und 747. — [6] Koller, Hist. episcopat. Quinqueeccles., III, 329, 359. — [7] Katona, XII, 759.

Digitized by Google

Er vertröstete sie, daß er den Böhmen willfährig sein müsse, um zur Regierung zu gelangen; sei er einmal im Besitze der königlichen Macht, so hoffe er, alles in den guten alten Zustand zurückzuversetzen; den Böhmen dagegen versprach er in Gegenwart des Herzogs Albrecht und des graner Erzbischofs Georg, eine Urkunde darüber auszustellen, daß er vom Concil und Papste die Genehmigung der festgesetzten Vertragspunkte erwirken werde.[1] Nachdem auf solche Art die größten Schwierigkeiten nicht gelöst, sondern verheimlicht worden, kam man überein, daß der nach so langwierigen Verhandlungen endlich abgeschlossene Vertrag auf einem zu Iglau in Mähren am 23. April abzuhaltenden Landtage feierlich bestätigt und Sigmund sodann als König von Böhmen anerkannt werde. Der freigebige König wollte sich die Zuneigung der Böhmen auch durch Geschenke gewinnen, allein die großen Summen, welche die mit Strenge eingetriebene Hussitensteuer einbrachte, hatte er bereits verschwendet; er machte daher in Wien ein Anlehen[2] und vertheilte den Abgeordneten vor ihrer Abreise von Stuhlweißenburg 60000 ungarische Dukaten, wahrscheinlich unter dem Titel der Auslösung für Tyrnau und andere von den Hussiten noch besetzte Plätze.[3] Darauf verpfändete er Dejtár und Patak an den Erzbischof von Gran, Georg Palóczy[4], und brach erst im Mai nach Iglau über Wien auf, wo er abermals dem Herzog Albrecht mehrere Ortschaften in den Gespanschaften Wieselburg und Oedenburg in Pfand gab.[5] All diese erborgten Summen sollten gewiß nicht blos zur Bestreitung der Reisekosten, sondern auch zu Bestechungen dienen.

Sigmund kam am 5. Juni in Iglau an und entschuldigte die Verlegung des Landtags auf den 27. Mai und seine verspätete Ankunft mit einem Einfalle der Türken, die bis Temesvár vorgedrungen wären. Von dem Vordringen der Türken bis Temesvár enthalten zwar unsere einheimischen Jahrbücher keine Nachricht, aber Sigmund würde es nicht gewagt haben, sich vor der Welt durch eine leere Erdichtung, deren Falschheit jedermann bald erfahren hätte, verächtlich zu machen, und auswärtige Quellen bestätigen seine Angabe.[6] Auch jetzt erhoben die Legaten allerhand Anstände gegen den endgültigen Abschluß und die feierliche Veröffentlichung der Verträge; der Kaiser beseitigte jedoch dieselben abermals durch das Gelöbniß, sich nachdrücklich verwenden zu wollen, daß das Concil und auch der Papst die Verträge genehmige, worauf diese und die Compactaten am 5. Juli unter großen Festlichkeiten auf dem iglauer Stadtplatze gegenseitig beschworen, die darüber ausgestellten und besiegelten Urkunden ausgewechselt und verkündigt

[1] Carlier, a. a. O. — [2] Der Brief Sigmund's vom 6. Jan., in welchem er berichtet, daß er Ulrich von Rosenberg die verlangte Hülfe nicht schicken könne, weil er die obenerwähnten Plätze auslösen müßte und das hierzu erforderliche Geld nur schwer durch Vermittelung Herzog Albrecht's in Wien aufgetrieben habe. — [3] Aeneas Sylvius. — [4] Katona XII, 750. — [5] Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Reg. CCCXI, Nr. 3570. — [6] Die Tagebücher Haselbach's (Ms. in der wiener k. k. Bibliothek) und Johann's von Turonis, Schreibers der Legaten (Ms. in der pariser Bibliothek, Nr. 1577). Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reichs, I, 580—581, nach der Erzählung Scadeddin's.

wurden. Die wichtigsten Punkte, zu denen sich Sigmund verpflichtete, waren: Bestätigung aller Landesfreiheiten; die Communion unter beiderlei Gestalten werde allen, die sie verlangen, gereicht und der Gottesdienst in der Landessprache gefeiert; die zerstörten Klöster dürfen nicht wieder aufgebaut, die vertriebenen Mönche nicht zurückberufen werden; die prager Universität bleibe in ihrer jetzigen Verfassung; am königlichen Hofe finden utraquistische Priester Aufnahme; die Kirchengüter dürfen ihren gegenwärtigen Besitzern nur gegen Entschädigung abgenommen werden; die Utraquisten wählen den prager Erzbischof nebst zwei Bischöfen, deren Wahl der König genehmigt; die gegenwärtig Erwählten, Johann Rokycana, Martin Lupacz und Wenzel von Hohenmauth, erkennt er an und wird deren Bestätigung beim Concil und Papst erwirken, u. s. w.[1]

Am 23. Aug. hielt Sigmund mit seiner Gemahlin Barbara den feierlichen Einzug in Prag und empfing die Huldigung der calixtinischen und katholischen Stände. Am 16. Oct. erkannten ihn auch die Taboriten unter erträglichen Bedingungen als König an und glichen sich am 22. mit den Calixtinern aus. Nur die Stadt Königgrätz und Ritter Rohacz auf seiner Burg Sion unweit Kuttenberg beharrten im Widerstande.
1437 Der Landtag, der in Prag am 1. Jan. 1437 eröffnet wurde, war vom Geiste der Versöhnlichkeit beseelt und zeigte sich besonders willfährig gegen den König. Am 11. Febr. krönte Bischof Philibert Coutances die Königin Barbara, und im März ergab sich auch Königgrätz. Es lag in der Macht Sigmund's, das seit 15 Jahren empörte und durch Bürgerkriege zerrüttete Böhmen, das sich nach Frieden sehnte, gänzlich zu beruhigen. Aber bald zeigte es sich, wie wenig ernstlich gemeint alle seine den Hussiten geleisteten Versprechungen und Gelöbnisse waren. Zur Hinterlist und Treulosigkeit von jeher geneigt, dabei bigot und unduldsam, folgte er um so bereitwilliger der Anweisung seines böhmischen Kanzlers Schlick und des Legaten Philibert, daß man Ketzern wol alles versprechen, aber nichts halten dürfe. Also weigerte er sich, eine hussitische Kirche zu betreten, ließ die Kirchen, welche die Hussiten benutzt und nun den Katholischen wieder eingeräumt hatten, als wären sie entheiligt worden, von neuem weihen und mit Heiligenbildern versehen, besetzte die Staatsämter ausschließlich mit Katholiken oder den lauesten Calixtinern; stellte die Klöster wieder her und führte die vertriebenen Mönche in dieselben zurück; auch duldete er an seinem Hofe keine utraquistischen Priester. Den erwählten Erzbischof Rokycana, dem er früher geschmeichelt und die Anerkennung des Concils und des Papstes zu verschaffen gelobt hatte, verdrängte er und übergab dem Legaten Philibert die Verwaltung des Erzbisthums; den Compactaten zuwider ließ er es geschehen, daß die hussitischen Geistlichen entsetzt und statt ihrer römische angestellt wurden, welche das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen sich weigerten. Dieser treulose Bruch so mühsam zu Stande gebrachter und beschworener Verträge veranlaßten bittere Klagen; die hussitischen Prediger fingen abermals an, gegen den

[1] Die Urkunden vollständig im Archiv cesky, im Auszuge bei Palacky, Geschichte von Böhmen, III, iii, 224, 225.

Digitized by Google

Papst und König zu eifern; Rokycana, der kühn vor dem Volke auf der Kanzel und Sigmund gegenüber seinen tiefen Mismuth äußerte, entwich aus Prag, um sein bedrohtes Leben zu retten. Bald verkündigten heftige Gärungen und einzelne Aufstände den bevorstehenden Ausbruch einer allgemeinen Erhebung der Hussiten. Die grausame Hinrichtung des Ritters Rohacz, der, bei der Erstürmung seiner Burg Sion gefangen, auf Sigmund's Befehl in Prag erst auf der Folterbank zerfleischt und dann mit einem Hussitenpriester und funfzig Waffengefährten gehängt wurde, schüchterte nicht ein, sondern erweckte Unwillen und Abscheu.[1]

Nebenbei beschäftigte sich Sigmund viel mit den Angelegenheiten des deutschen Ordens und Reichs. Die Ordensritter hatten im Bündnisse mit den Taboriten und mit Swidrigal, dem litauer Großfürsten, wider Polen gekriegt; ihr vereinigtes Heer unter des Prinzen Korybut Führung war am 1. Sept. 1435 geschlagen und dieser gefangen und ersäuft oder vergiftet, der Großmeister aber durch die Niederlage bewogen worden, mit Polen Frieden zu machen. Sigmund, der es den Polen nie verzeihen konnte, daß sie ihn einst aus dem Lande gejagt, und seine neidische Feindseligkeit gegen Wladislaw Jagello auch auf dessen jungen Sohn übertrug, zürnte dem Orden, weil dieser wider seinen Willen den Frieden geschlossen, drang nun darauf, daß er seinen Sitz an der untern Donau aufschlage, wo er Gelegenheit fände, seiner Bestimmung gemäß gegen die Ungläubigen zu kämpfen, und beantragte, daß die benachbarten Fürsten dessen Gebiet unter sich theilen sollten, fand aber weder bei den Ordensrittern noch bei den Fürsten Gehör.[2] Zwei Reichstage, die er nach seiner Rückkehr von Basel nach Ungarn in Frankfurt abhalten ließ, um „die Reformation des Reichs an Haupt und Gliedern" vorzunehmen, waren auseinandergegangen, ohne etwas beschlossen zu haben; nicht einmal die Unterdrückung des westfälischen Femgerichts konnte der Kaiser durchsetzen. Nun berief er auf den 19. Mai die deutschen Stände nach Eger, um den verwüstenden Fehden ein Ende zu machen, besonders aber, um zu berathen, was bei den wachsenden neuen und großen Zerwürfnissen zwischen Papst Eugenius IV. und dem Baseler Concil, die ein abermaliges Schisma herbeizuführen drohten, geschehen solle. Da sich jedoch noch nicht vorhersehen ließ, ob der Sieg dem Concil oder dem Papste zufallen werde, beeilten sich die immer auf ihren Vortheil bedachten deutschen Fürsten nicht, Partei zu nehmen; die weltlichen versammelten sich in sehr geringer Zahl und von den geistlichen kam keiner, sodaß ein Beschluß über die genannten Gegenstände nicht gefaßt werden konnte, und der erst im Juli eröffnete Reichstag sich ohne Erfolg wieder auflöste.[3]

Wir haben schon erzählt, wie besonders auf Sigmund's Zuthun der Papst 1434 endlich nachgegeben und sich mit der Baseler Synode verglichen habe. Diese schritt darauf ernstlich zur Reformation der Kirche; noch in demselben Jahre kam auf Verlangen des Kaisers die Aufhebung des Cölibats der Geistlichen zur Sprache; am 22. Jan. 1435 erging ein

[1] Palacky, III, III, Kap. 4 und 5. — [2] Voigt, Geschichte Preußens, VII, 697 fg. — [3] Das Schreiben Sigmund's bei Martene, VIII, 938; bei Mansi, XXX, 1218.

Digitized by Google

Verbot wider den Misbrauch des Banns und der Interdicte und wider die leichtsinnigen Appellationen an den römischen Stuhl; am 9. Juni 1435 wurden die Annaten und andere Zahlungen an die päpstliche Kammer für jeder Art Bullen und Gnaden abgeschafft; am 6. März 1436 wurde bestimmt, wie die Päpste gewählt werden und welchen Eid sie ablegen, ferner wie sich die Cardinäle dem Papst, dem Concil und der Kirche gegenüber benehmen sollten u. s. w. Dieses entschiedene Verfahren des Concils wurde in allen Ländern mit dem größten Beifall aufgenommen, beleidigte aber um so emfindlicher den römischen Hof, bis endlich die Verhandlungen mit der griechischen Kirche den offenen Bruch herbeiführten. Schon 1434 waren Gesandte des Kaisers und Patriarchen von Konstantinopel nach Basel gekommen, welche die Bereitwilligkeit beider, die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, meldeten, jedoch die Verlegung des Concils an einen für sie nähern und zugänglichern Ort begehrten. Um ihrem Wunsche zu entsprechen, wollte die Synode nach Avignon oder Savoyen übersiedeln, der Papst sie in eine italienische Stadt, Kaiser Sigmund nach Ofen oder Wien verlegen. Das Verlangen des Kaisers misfiel den Franzosen und ward nicht beachtet; für eine italienische Stadt erklärte sich die päpstlich gesinnte Minderheit der Väter, die Mehrheit aber weigerte sich standhaft, nach Italien zu gehen, wo der päpstliche Hof das Concil nach seinem Willen leiten würde. Der Zwiespalt, der nun entstand, wurde so heftig, daß am 7. Mai 1437, als die fünfundzwanzigste öffentliche Sitzung gehalten und über den streitigen Gegenstand entschieden werden sollte, beide Parteien die Domkirche mit Gewalt besetzten und zu gleicher Zeit ihre entgegengesetzten Beschlüsse vorlasen, und nur der Dazwischenkunft der Bürgerwache war es zu verdanken, daß nicht ein blutiger Kampf entstand. Papst Eugenius beeilte sich, das seinen Wünschen entsprechende Decret der Minorität zu bestätigen, löste sodann durch die am 18. Sept. erlassene Bulle das Baseler Concil auf und berief ein neues nach Ferrara, wohin sich wirklich mit Beginn des folgenden Jahres eine Anzahl Prälaten aus einigen Ländern, von Basel der Cardinal Julian selbst, später auch der Erzbischof von Palermo, Nikolaus Tudeschi, Nikolaus von Cusa u. a. m. begaben, die muthig für die Freiheit und Reformation der Kirche gekämpft hatten.

Dieselbe Mehrheit, die sich dem Papst gegenüber so freisinnig zeigte, hielt jedoch an den Satzungen der Kirche fest und wurde in den Verhandlungen mit den Hussiten von Tag zu Tag schwieriger. Sogar der Papst belobte in einer am 11. März 1436 erlassenen Bulle die Böhmen wegen ihrer Wiedervereinigung mit der Kirche; als er das Baseler Concil auflöste, gestattete er, daß es noch 30 Tage beisammen bleibe, um den Ausgleich mit ihnen zu Stande zu bringen; ja er lud die Hussiten ein, nach Ferrara zu kommen, wo sie die freundlichste Aufnahme finden würden. Dennoch ging das Concil auf die schon sehr gemäßigten Forderungen der Hussiten nicht ein, achtete nicht auf die dringenden Bitten und Vorstellungen ihrer Gesandten, und die Erklärung, daß die Communion, ob sie unter einer oder beiderlei Gestalt empfangen werde, wenn dies nur nach den Bestimmungen und dem Gebrauche der Kirche

Digitized by Google

geschehe, wahrhaftig zum Seelenheile gereiche, war alles, was sie am 23. Dec. 1437 bewilligte.[1] So sahen sich die Böhmen in ihren Hoffnungen ebenso vom Concil wie vom König getäuscht; beide lockten sie durch schöne Worte und zweideutige Versprechungen, solange sie gewaffnet standen, weigerten sich aber, ihnen Glaubens- und Gewissensfreiheit zu gewähren, nachdem sie die Waffen niedergelegt und sich unterworfen hatten. Kein Wunder, daß die Unzufriedenheit immer ~~größer~~ lauter und die Gefahr eines neuen allgemeinen Aufstandes immer größer wurde.

Die Nachrichten, welche Sigmund aus Ungarn erhielt, waren nicht weniger beunruhigend als das, was sich um ihn her in Böhmen zutrug. Schon im vorhergehenden Jahre, 1436, hatte ein türkisches Heer Ser- 1436
bien im Osten angegriffen, Boratsch und Ostrowitza genommen und das Kloster Rawanitza zerstört, während der Sohn Ostoja's, Radiwoj, mit einem Haufen Osmanen sich auf Geheiß des Sultans Murad gegen Bosnien wandte, um das Land zu erobern und dann den Serben in den Rücken zu fallen. Radiwoj wurde von Twartko zurückgeschlagen; den Sultan Murad besänftigte Georg Brankowitsch dadurch, daß er ihm seine schöne Tochter Mara zur Gemahlin anbot. Die Vermählung ward zu Adrianopel gefeiert und Georg's jüngerer Sohn Gregor als Geisel für des Vaters Treue gestellt.[2] Dessenungeachtet fiel Murad 1437 abermals 1437
in Serbien ein. Aber Sigmund hatte bereits früher einige Taboritenscharen in Sold genommen und unter Anführung Jiskra's von Brandeys nach Belgrad geschickt[3], wo sie sich dem ungarischen Heere unter Pongrácz von Szent-Miklós anschlossen, welches den Serben zu Hülfe zog. Die Osmanen belagerten eben Szendrő, da stürzte sich Pongrácz Anfang Juli auf sie und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei; vier ihrer vornehmsten Führer, die in seine Hände fielen, schickte er gefesselt zu Sigmund nach Prag. Den glänzenden Sieg schrieb man hauptsächlich Johann Hunyady zu.[4] Durch Tapferkeit hatte sich Hunyady zu höherm Rang im Heere emporgeschwungen, entschied nun an der Spitze einer siebenbürger Truppe die Schlacht bei Szendrő zum Vortheil Ungarns, ward im folgenden Jahre Ban von Szörény und Bannerherr und erfüllte bald die Welt mit dem Ruhme, den er sich in heldenmüthigem Kampf wider die Osmanen erwarb. Auch Jiskra oder Giskra spielte nachher in Ungarn eine merkwürdige, aber unheilvolle Rolle.

Während dieser Sieg über den äußern Feind erkämpft wurde, brach ein furchtbarer Bauernaufstand in Siebenbürgen und den benachbarten ungarischen Gespanschaften aus. Die Bedrückungen, welche Ludwig über die Bekenner der orientalischen Kirche verhängt hatte, Sigmund aber fortsetzte und durch Edicte noch verschärfte[5], erzeugten unter den

[1] Harduin, IX. Martene, VIII. Mansi, XXX. Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1434—37. — [2] Ducas bei Stritter, II, II, 364. — [3] Chron. Bartossii bei Dobner, I, 198. Sigmund sandte am 26. März den Befehl nach Presburg, die nöthigen Schiffe bereit zu halten, in quibus capitaneus Taboritarum cum suis Taboritis et gentibus per Danubium usque ad Nandor albam conducantur; bei Aschbach, IV, 268. Pesina, Mars Moraviae, S. 160. — [4] Chron. Bartossii, a. a. O. Vgl. Engel, Geschichte des ungarischen Reichs, II, 369, und Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, I, 446. — [5] Fejér, X, VII, 370, 493; auch X, VI, 796.

Walachen jener Gegenden eine Unzufriedenheit, die sich theils in Verweigerung des bischöflichen Zehntes, theils in Aufständen und Auswanderungen äußerte, wobei sie durch die Woiwoden der Walachei unterstützt wurden.[1] Der Adel dagegen zwang seine Unterthanen zu übermäßigen Frondiensten und Zahlungen und widersetzte sich der ihnen im ungarischen Hauptlande, in Siebenbürgen freilich nicht so ausdrücklich, durch das Gesetz verbürgten Freizügigkeit. Dazu breitete sich auch dort der Hussitismus täglich weiter aus und regte das Volk zum Widerstand gegen jede Art der Bedrückung und des Unrechts mehr und mehr auf.[2] So sammelte sich ein Zündstoff an, der nur eines Funkens bedurfte, um in helle Flammen aufzulodern. Als daher die ausgeschriebene Hussitensteuer mit Härte eingetrieben wurde; der Inquisitor Jakob von Marchia seine grausamen Verfolgungen ausübte; der Bischof von Siebenbürgen, Georg Lépes, den Zehnt mit schonungsloser Strenge in Geld erhob, das der Landmann nicht hatte; Sigmund aus Prag 1436 den Befehl schickte, jede Gemeinde, welche die Bezahlung des Zehntes verweigerte, mit dem Kirchenbann zu belegen, ihr, wenn sie in ihrer Hartnäckigkeit beharrte, nach einem Monat die Buße von zwei Giren aufzulegen[3], und dieser Befehl auch an vielen Orten vollstreckt wurde: da erhob sich das Landvolk, die Ungarn wie die Walachen, verübte Gewaltthaten an Edelleuten und Geistlichen, sammelte sich endlich im Sommer 1437 auf dem Berge Bábolna bei Alparét in der siebenbürger Gespanschaft Mittel-Szolnok, um die Abhülfe seiner Beschwerden zu erzwingen, und verschanzte sich dort. Der Vajda Ladislaus Csáky, der Untervajda Lorant Lépes, die Székler-Grafen Heinrich Tamásy und Michaél Jaks führten ihre Mannschaften wider die Aufgestandenen, die bei ihrer Annäherung Unterhandlungen anzuknüpfen begehrten und ihnen Abgeordnete entgegenschickten. Der Vajda ließ diese enthaupten und befahl, die Verschanzungen anzugreifen. Aber den Bauern, die man zu Feldzügen aufzubieten pflegte, fehlte es nicht an Kriegsübung, und ihre Führer, Anton Nagy von Buda, Johann Kardos, Gál aus Kend, Thomas aus Szék, Ladislaus aus Antos und Meister Paul aus Vajdaháza, besaßen hinlängliche Geschicklichkeit; sie leisteten daher in der blutigen Schlacht, die sich entspann, so heftigen Widerstand, daß die genannten Herren und der Adel an der Möglichkeit des Siegs zweifelten, sich, so schwer es auch ihrem Stolze fallen mochte, in Unterhandlungen einließen und am 6. Juli einen für den Adel nachtheiligen Vertrag schlossen. Die in dem Kloster Kolosmonostor abgefaßte Urkunde zählt die Bedrückungen auf, welche das Landvolk erlitten, und zu deren Abwendung es zu den Waffen gegriffen habe, sichert gegenseitiges Verzeihen und Vergessen des verübten Unrechts zu, und stellt sodann folgende Punkte fest: Der Bischof soll als Ablösung des Zehntes von zwanzig Kreuzen Getreide hundert Denare oder einen Gulden in den umlaufenden Münzsorten nehmen. Die adelichen Grundherren dürfen das Neuntel nicht weiter erheben, ihren Unterthanen, sobald diese ihre Schuldigkeit abgetragen haben, die freie Ab-

[1] Fejér, X, I, 503. — [2] Die Urkunde, welche Graf Kemény in Kurz' Magazin, II, 27, mittheilt. — [3] Fejér, X, VII, 784.

wanderung nicht wehren; sie sollen von dem Vermögen der kinderlos Verstorbenen nichts weiter als ein dreijähriges Rind sich aneignen und das Uebrige den Witwen und Verwandten überlassen, die Testamente in Gültigkeit erhalten, und ausschließlich deren Habe einziehen, die keine Kinder, keine Witwe, keine Verwandten hinterlassen und ohne Testament sterben. Die Unterthanen sind verpflichtet, jährlich von jedem Hausgrunde am Stephanstage (20. Aug.) zehn Denare zu zahlen, an den drei hohen Festen die gewöhnlichen Gaben, einen Kübel Hafer, zwei Kuchen, eine Henne, zu überbringen, einen Tag zu mähen oder zu ernten [1] und bei Mühlenbauten zu helfen, sonst weder den Zehnt von Schweinen und Bienen noch die „Akó“ genannte Steuer zu entrichten. Die Beamten der königlichen Salzkammer dürfen die Bauern nicht zu mehrern als den schuldigen Frondiensten anhalten; Wein blos in dem Gebäude der Kammer ausschenken und niemand das Ausschenken verbieten. Bei Feldzügen sollen die Truppen im Sommer im Freien, im Winter in den Ortschaften lagern und sich gewaltsamer Requisitionen enthalten; dagegen werden die Ortsrichter schwören, welche die gangbaren Preise der Lebensmittel seien, und diese zu denselben liefern. Die Barone sollen nach dem Gebote seiner königlichen Majestät zum Schutze des Landes Banderien und Kundschafter beständig unterhalten und die Landesbewohner weder aufs Ungewisse zu Kriegsdiensten aufbieten noch leichtfertiger und erdichteter Gerüchte wegen bedrücken. Sollten die Freibriefe Stephan's des Heiligen und der nachfolgenden Könige, auf welche in der Einleitung der Vertragsurkunde Berufung geschieht, keine genauen Bestimmungen über das gegenseitige Verhältniß der Herren und Unterthanen enthalten, so werden Abgeordnete des Adels und der Bauern zusammentreten und die Bedingungen feststellen, unter denen sie und ihre Nachkommen friedlich leben könnten. Jedes Jahr vor Himmelfahrt Christi sollen sich aus jeder Ortschaft zwei ältere, verständige und glaubwürdige Abgeordnete und die Anführer (capitanei) auf dem Berge Bábolna versammeln, und die Abgeordneten dort berichten, ob ihre Herren den Vertrag in allen seinen Punkten befolgt oder verletzt haben; der Grundherr, der wider denselben gesündigt hat, wird als ein Treubrüchiger betrachtet und von seinen Standesgenossen nicht vertheidigt werden. Demselben Spruche verfallen der Bischof, der Vajda, die Provinzialgrafen und jeder andere, welch Standes immer, der sich wider die Anführer der Bauern und deren Gesammtheit vergeht, ebenso der Grundherr, welcher die während des Aufstandes erlittenen Verletzungen und begangenen Todtschläge rächt; der Unterthan dagegen, der sich gegen seinen Grundherrn und den Adel überhaupt empört, verliert den Kopf und das Vermögen. Würden die Freibriefe König Stephan's oder der Inhalt derselben unter dem Siegel der königlichen Majestät, des Palatins, des königlichen Hofgrafen oder eines Kapitels durch die Abgesandten des Adels und der Landesbewohner von seiner königlichen Majestät selbst erwirkt und überbracht, so hört die Gültigkeit des gegen-

[1] Die Unterthanen hatten wahrscheinlich noch mehr Frondienste zu leisten, die nicht erwähnt sind; nur die zur Erntezeit im Uebermaß geforderten und drückendsten werden auf einen Tag beschränkt.

wärtigen Vertrags auf und jene treten in Wirksamkeit; könnte man aber die Freibriefe weder auffinden noch erhalten, so haben die hier gefaßten Constitutionen und Beschlüsse für ewige Zeiten zu gelten.[1]

Vermöge des obigen Vertrags verlor der Adel die Patrimonialgerichtsbarkeit, das ihm von König Ludwig 1351 verliehene Neuntel und den größten Theil der Frone und Abgaben, welche ihm die Unterthanen leisten mußten; diese hingegen wurden zu einer Körperschaft, zu einem besondern Stand vereinigt und erlangten in ihren Vorständen oder Kapitänen für unverletzlich erklärte Führer und Vertheidiger ihrer Rechte, was den Adel mit neuen Verlusten an Ansehen, Macht und Einkünften bedrohte, allen Privilegirten gefährlich werden und selbst den Umsturz der ganzen Landesverfassung herbeiführen konnte. Kein Wunder, daß alle, die Nachtheile erlitten und Gefahren fürchteten, den aufgezwungenen Vertrag wieder zu vernichten strebten. Die einmal im Aufruhr begriffenen und durch den Erfolg übermüthig gewordenen Bauern und ihre Anführer dagegen wollten sich weder mit den errungenen Vortheilen begnügen noch zur Ordnung zurückkehren, sondern begingen neue Gewaltthaten. Der Aufstand verbreitete sich auch nach den benachbarten Gegenden Ungarns, wilde Rotten zogen unter ihrem Führer Martin umher, ermordeten die Edelleute, plünderten und zerstörten ihre Wohnungen, trugen das blutige Schwert durch Städte und Dörfer, zwangen die Einwohner, sich ihnen anzuschließen und ließen ihre Wuth an denen aus, die sich standhaft weigerten, an ihren Unthaten theilzunehmen.[2]

In dieser gemeinschaftlichen Gefahr versammelten sich unter dem Vorsitze des Untervajda und der zwei Székler-Grafen eine große Zahl Edelleute und die Abgeordneten von neun sächsischen und sämmtlichen székler Stühlen in Kápolna an der weißen Körös[3], versöhnten sich mit dem Bischof Lépes und schlossen ein Bündniß, kraft dessen sie sich verpflichteten, am zweiten Tage nach Empfang der Aufforderung einander zu Hülfe wider jeden Gegner zu eilen; sollte jedoch der König einer der verbündeten Nationen unrecht thun, so werden die andern beiden bei ihm für diese kniefällig fürbitten. Dies ist das erste mal, daß die drei privilegirten, aufeinander in gewöhnlichen Zeiten eifersüchtigen Nationen Siebenbürgens sich verbanden; seitdem geschah es oftmals. Die Verbündeten zogen sogleich unter der Führung des Vajda Ladislaus Csáky wider die aufständischen Bauern, aber auch diesmal führte der Kampf zu keiner Entscheidung. Wieder versammelten sich Abgeordnete beider Theile am 6. Oct. in Apáti, um sie zu vergleichen. Hier kam man überein, daß beide bis zum 1. Nov. Gesandte an König Sigmund schicken und bis zu deren Heimkehr Frieden halten sollen; die Punkte des Vertrags vom 6. Juli wurden bestätigt, jedoch auch die Gerichtsbarkeit der Grundherren über ihre Unterthanen anerkannt, und die Bauern zu Kriegsdiensten unter der Fahne des Vajda verpflichtet. Zu dieser Nach-

1 Die Vertragsurkunde bei Gróf Teleki József, A Hunyadiak kora Magyarországon (Zeitalter der Hunyadi in Ungarn), Pesth 1852—53, Bd. 10. Urkundensammlung Nr. 1. — 2 Graf Kemény bei Kurz, Magazin, II, 372. — 3 Nach der Landkarte in Schwandtner's Script. rer. Hung., I, 784.

Digitized by

giebigkeit wurden die Vertreter des Landvolks wahrscheinlich durch das Misgeschik bewogen, welches die Aufständischen in Ungarn erfuhren, indem sie der szatmárer und szabolcser Adel schlug, ihre Häuptlinge hinrichten ließ und die andern Gefangenen mit abgeschnittenen Ohren oder Näsen oder einem ausgestochenen Auge nach Hause schickte. Auch der apátier Vergleich war von keinem Bestande; Anton Nagy rebellirte neuerdings, besetzte Klausenburg und Enyed mit seinen Rotten, verbreitete Plünderung und Schrecken in der Umgegend und gedachte schon, sich zum Herrn Siebenbürgens aufzuwerfen. Allein nun verließ ihn sein Glück. Der ungarische Adel, der den Aufstand daheim blutig unterdrückt hatte, kam den Siebenbürgern zu Hülfe, und mit ihm vereinigt, zerstreute der Vajda Csáky das Bauernheer. Die Trümmer desselben warfen sich nach Klausenburg und Enyed; Nagy fiel in der Schlacht, neun seiner Gefährten wurden gepfählt. Am 15. Dec. steckten die Sieger Enyed in Brand, Klausenburg aber konnten sie erst zu Anfang des folgenden Jahres einnehmen. Leider schändeten sie auch in Siebenbürgen wie früher in Ungarn ihren Sieg durch qualvolle Hinrichtungen und grausame Verstümmelungen der Gefangenen. Bischof Lépes, dessen Härte und Geiz vornehmlich den Aufstand verursacht hatte, fuhr hartnäckig fort, seinen Unterthanen die Freizügigkeit zu verkümmern, bis ihn endlich ein strenger Befehl König Albrecht's nöthigte, dieselbe zu gestatten.[1]

Zu den Sorgen, welche die beunruhigenden Zustände aller seiner Reiche und der Kirche dem Kaiser Sigmund machten, gesellte sich noch eine schwere Krankheit; der sogenannte Höllenbrand ergriff den Daumen seines Fußes. Er ließ sich das leidende Glied abnehmen, sah aber seine Gesundheit nicht wieder zurückkehren. Er war nun hauptsächlich darauf bedacht, seinem Eidam Albrecht die Nachfolge in Böhmen, wo der Aufstand immer weitere Ausdehnung gewann, zu sichern, und berief ihn nebst seiner Tochter eilig nach Prag, damit sie die Regierung, noch während er lebte, übernähmen. Sie versprachen, am 6. Dec. dort einzutreffen. Indessen verbanden sich seine Gemahlin Barbara, die ihren Eidam haßte, ihr Bruder Friedrich und dessen Sohn Ulrich Cilli[2] ins-

[1] Thuróczy, IV, Kap. 22. Bonfinius Dec. III, Lib. III, S. 288. Die in der kronstädter Hauptkirche aufgefundenen Wandinschriften bei Schwandtner, Script. rer. Hung., I, 886, Naucler. Chron., II, 460. Eder, Observationes ad Felmer, S. 70. Gr. Kemény, a. a. O., S. 365 fg. Vgl. Kővári László, Erdély történelme, II, 54. Szilágyi Sándor, Erdély ország története, I, 121 fg. — [2] Friedrich Cilli, der Sohn Hermann's, verjagte seiner Beischläferin, der schönen Veronika Dessnitz, zu Gefallen seine Gemahlin, eine Tochter des Grafen von Modrus; nahm sie zwar, als ihre Verwandten es drohend forderten, zurück, aber ermordete sie bald darauf und heirathete die Beischläferin. Diese ließ sein Vater Hermann, weil sie seinen Sohn bezaubert habe, ersäufen. Sigmund verurtheilte wol den Mörder der Gattin zum Gefängniß, allein sein Kerker war das väterliche Schloß, und bald darauf schenkte er ihm die Freiheit, gewährte ihm den Zutritt an den Hof und erhob ihn am 30. Nov. 1436 zum Fürsten des römischen Reichs. Aeneas Sylvius (bei Freher, II, 50 fg.) schildert ihn als einen boshaften und verworfenen Menschen. Sein Sohn Ulrich verehelichte sich mit Katharina, des serbischen Fürsten Georg Brankowitsch Tochter.

Digitized by Google

geheim mit einigen böhmischen Herren, die den streng römisch gesinnten Albrecht fürchteten, um den Plan ihres Gemahls zu vereiteln. Nicht Albrecht sollte nach dessen Tode den böhmischen Thron einnehmen, sondern der junge siebzehnjährige Wladisław, König von Polen, sollte denselben besteigen und entweder ihre Enkelin Elisabeth oder gar sie selbst heirathen (die Meinungen sind hierüber getheilt). Wahrscheinlich wollten bei dieser Vertheilung von Kronen auch die beiden Cilli nicht leer ausgehen und mögen eben in dieser Absicht mit einem Geleite von 1000 Reitern nach Prag gekommen sein. Sigmund erhielt Kunde von dem verrätherischen Anschlag, fühlte sich nun in Böhmen nicht mehr sicher und beschloß, ohne Verzug nach Ungarn zurückzukehren; that jedoch, als wisse er nichts, und betrug sich gegen Barbara und ihre Verwandten in der gewohnten Weise. Am 11. Nov., des Morgens noch vor Aufgang der Sonne, ließ er sich im kaiserlichen Ornate, einen Lorberkranz auf dem Haupte, den langen Bart, den er den Ungarn zu Liebe trug, zierlich geordnet, auf einem Armstuhle durch die Straßen der Stadt und zum Thore hinaustragen. Seine Gemahlin, die Fürsten Cilli, der Herzog Brunorio von Verona, der Palatin Lorenz Hedervåry und andere ungarische und böhmische Herren begleiteten ihn. Die Bedeckung bildeten 1000 Reiter und einige Scharen Fußvolk. Vor dem wrschowitzer Schlosse standen für ihn und das vornehme Gefolge die Wagen bereit. Am 21. Nov. abends erreichte er Znaim, wo ihn Albrecht nebst seiner Tochter Elisabeth und die ungarischen Prälaten und Herren empfingen, die er dahin beschieden hatte. Hier befand er sich in Sicherheit und befahl sogleich in der ersten Nacht, die Kaiserin und die Cilli zu verhaften; aber die letztern waren gewarnt worden und entgingen durch schnelle Flucht der Gefangenschaft.[1]

Sigmund wurde so schwach, daß er die Reise nicht fortsetzen konnte, und fühlte, das Ende seines Lebens nahe heran. Er versammelte daher die in Znaim anwesenden ungarischen und böhmischen Großen um sich und empfahl ihnen mit rührenden Worten Albrecht und Elisabeth zu seinen Nachfolgern; denn durch deren Erhebung auf den Thron würden sie nicht nur die angeborenen und durch Verträge bekräftigten Rechte derselben, sondern auch das Wohl der Länder wahren, denen die Vereinigung unter Einem Herrscher nur Vortheil bringen könne, und die an Albrecht, versicherte er, den würdigsten und gütigsten Herrscher haben würden. Sie gelobten ihm, daß sie seinem Willen gehorchen und auch ihre Mitbürger zur Befolgung desselben bewegen würden. Die sich mehrenden Schmerzen ertrug Sigmund mit großer Standhaftigkeit; als er endlich die Annäherung des Todes fühlte, ließ er sich den kaiserlichen Ornat anlegen und hörte mit der Krone auf dem Haupt die Messe, indem er als Kaiser sterben wollte; da es jedoch länger mit ihm dauerte, befahl er, daß man ihn in das Sterbegewand kleide, in welchem er begraben werden sollte, und verschied auf dem Throne sitzend am Abend des 9. Dec. Gleich am folgenden Morgen wurden alle seine kaiser-

[1] Thuróczy, IV, Kap. 24. Chron. Bartossii, bei Dobner, I, 199. Dlugoss, XII, 699. Windeck, Kap. 219 fg. Aeneas Sylvius, Hist. Bohemiae, Kap. 58. Balbin., V, 495 fg.

Digitized by Google

lichen und königlichen Siegel vernichtet, und der Leichnam, nachdem er drei Tage zur öffentlichen Schau ausgestellt gewesen, nach Ungarn zum Begräbniß abgeführt. „Ein klägliches Schauspiel", sagt Aeneas Sylvius, „und ein besonderer Beweis der großen Unbeständigkeit des menschlichen Schicksals: die gefangene Kaiserin und der todte Kaiser miteinander dahinfahrend! Es kamen ihnen die ungarischen Herren in Trauer entgegen und vermochten nicht, sich bei einem so auffallenden Wechsel der Dinge der Thränen zu enthalten." Sigmund wurde nach seinem mehrmals geäußerten Wunsche in Großwardein zu den Füßen des heiligen Königs Ladislaus beigesetzt [1], nachdem er beinahe volle 70 Jahre gelebt und 50 Jahre in Ungarn theils als Mitregent, theils als König geherrscht hatte. Aeneas Sylvius gibt von ihm folgende ebenso treffende als geistreiche Schilderung: „Sigmund war von edler Gestalt, hatte glänzende Augen, eine hohe Stirn, gefällig geröthete Wangen, einen langen und dichten Bart; er besaß einen umfassenden Geist, wollte viel, war jedoch unbeständig; im Gespräch war er witzig, trank gern Wein, brannte vor Wollust und machte sich tausendfältig des Ehebruchs schuldig; zum Zorn geneigt, ließ er sich leicht besänftigen; kein Hüter von Schätzen, verschenkte er alles freigebig; er versprach mehr als er hielt, und log viel." Eberhard Windeck, ein mainzer Bürger, durch 40 Jahre Sigmund's Begleiter und Geheimschreiber, schildert ihn als einen höchst gütigen Fürsten [2]; ein anderer Zeitgenosse, Hüpli, nennt ihn einen leicht versöhnlichen Herrn, der nicht achtete, wenn man übel von ihm sprach, bei dem aber das Geld nie Ruhe fand. [3] Uebrigens bezeugen Sigmund's Thaten am besten, was er als Mensch und Regent gewesen. [4]

Innere Zustände.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nahm Ungarn unter den Staaten Europas eine sehr günstige Stellung ein. Polen, das sich erst consolidirte, war sein treuer Bundesgenosse; das vormals mächtige Deutschland hatte, in eine Anzahl lose miteinander verknüpfter Gebiete zersplittert, aufgehört, ihm gefährlich zu sein; im Süden und Osten standen vielgetheilte und schwache Völkerschaften an seiner Grenze; es war unstreitig der mächtigste und bestgeordnete Staat im Osten unsers Welttheils, dessen weiterer Ausdehnung kein bedeutendes Hinderniß im Wege lag. Da mußte ihm Venedig Dalmatien, den Preis hundertjähriger Kämpfe, überlassen, und alle Länder zwischen dem Adriatischen und Schwarzen Meere, einerseits bis an den Balkan, andererseits bis Ragusa, gehörten entweder mittelbar zu seinem Gebiete oder erkannten wenigstens seine Oberhoheit. Und nach Ludwig's scheinbar großartigem Plane sollte von nun an Polen mit Ungarn unter

[1] Die Vorigen. — [2] Windeck, Kap. 54 und 217. — [3] Bei Johannes Müller, Geschichte der Schweizer Eidgenossen, III, 471. — [4] Ueber das ganze Leben und die Regierung Sigmund's vgl. Dr. Jos. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmund's (4 Thle., Hamburg 1838—45), ein sehr fleißig und gründlich gearbeitetes Werk.

Digitized by Google

demselben Herrscher vereinigt und durch die Vermählung seiner Erbtochter noch das Gewicht des luxemburger Hauses in die Wagschale der gewaltigen Monarchie gelegt werden. Aber der Plan mislang; die unnatürliche Vereinigung löste sich schnell wieder auf und ließ eine Eifersucht der beiden Völker und ihrer Könige zurück, die sie in ein fast feindseliges Verhältniß brachte; Polen nahm Galizien zurück und machte Ungarn die Oberhoheit über die Moldau und Walachei streitig. Die Verbindung mit dem Hause Luxemburg dagegen, durch welche Sigmund auf den Thron gelangte, verwickelte Ungarn in die Angelegenheiten Deutschlands, die böhmischen Händel und die unheilvollen Hussitenkriege. Doch alle die Uebel, die hieraus entstanden, würde Ungarn leicht bewältigt haben, wenn nicht zu derselben Zeit an seiner Südgrenze das Reich der Osmanen sich zu einer furchtbaren Macht erhoben hätte; von nun an war es zu einem fortwährenden, nur wenig unterbrochenen Krieg wider dieses gezwungen und mußte meist ohne Bundesgenossen, von zweideutigen Nachbarn umgeben, oft sogar im Rücken angegriffen, die Religion und Bildung Europas gegen den übermächtigen Feind vertheidigen. Als Sigmund starb, hatten die Türken bereits das südliche Bosnien, den größten Theil des Banates Macsó und das jenseit der Donau gelegene Bulgarien erobert und die Fürsten Bosniens, Serbiens, der Moldau und Walachei zur Huldigung und zum Tribute gezwungen; Venedig aber, die Bedrängniß Ungarns zu seinem Vortheil ausbeutend, sich im Besitze Dalmatiens befestigt. Das an Gebiet schon beträchtlich verringerte Ungarn kam nun in die ungünstigste und gefahrvollste Lage unter allen Ländern Europas.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts brach die Morgenröthe einer neuen Zeit an, das Licht der Wissenschaft erhellte die Finsterniß des Mittelalters mit zunehmender Stärke und setzte die abendländische Welt in eine gärende Bewegung. Wiklef, Huß und andere erleuchtete Männer, welche gegen die in der Kirche eingerissene Verderbniß eiferten, fanden, soweit ihre Stimme reichte, lauten Beifall; denn die Christenheit war des Druckes müde, welchen Papst und Geistlichkeit auf sie übten, und von allen Seiten ertönte der Ruf nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Da aber mit der freiern Ansicht in Glaubenssachen zugleich das Bewußtsein der angeborenen Menschenrechte erwachte, begann sich in den mittlern und untern, vom Feudaladel theils zurückgesetzten, theils geknechteten Volksklassen auch das Verlangen nach Recht und Freiheit mächtiger zu regen. In Frankreich forderten um die Mitte des Jahrhunderts zuerst die Bürger trotzig die ihnen vorenthaltenen Rechte, und bald darauf empörten sich die Bauern gegen ihre adelichen Dränger. Wenig Jahre später ereigneten sich ähnliche Auftritte in England. Gleichheit und Brüderlichkeit waren ein Glaubenssatz der Hussiten, die nicht allein die Hierarchie, sondern auch die Adelsmacht bekämpften und in den benachbarten Ländern ihre Lehren durch Wort und Schwert ausbreiteten. In den Wirbel dieser Bewegungen wurden die Ungarn um so nothwendiger hineingezogen, da sie ein lebendiges Gefühl für jede Art der Freiheit besaßen und vermittels ihres Königs gerade jetzt in vielfachem und häufigem Verkehr mit

Digitized by Google

dem Auslande standen. Die Zeit zu durchgreifenden Veränderungen war jedoch noch nicht gekommen; mangelhafte Geistesbildung und festgewurzelte Vorurtheile hinderten bei den meisten die klare Erkenntniß des Ziels, nach dem man strebte; der Fanatismus und die blutigen Gewaltthaten der rohen Menge machten die gute Sache verhaßt: darum gelang es der Reaction, mit List und Gewalt die ersehnte Kirchenverbesserung zu vereiteln und besonders das Landvolk in noch schwerere Sklavenketten zu schlagen. Allein die einmal entstandene Bewegung konnte nicht gänzlich wieder unterdrückt werden, und viele heilsame Verbesserungen traten dennoch wie anderwärts so auch in Ungarn ins Leben.

Die Scenen des Aufruhrs und blutiger Thaten, welche die Eifersucht und Widersetzlichkeit der Dynasten, die Ludwig groß gemacht hatte, herbeiführte, und die Misgriffe derer, die statt der unglücklichen Maria regierten, kennen wir bereits. Auch die ersten Regierungsjahre Sigmund's, wo er zuerst als unerfahrener Jüngling noch unfähig war, ein großes, von Parteiungen und Aufständen durchwühltes Land zu regieren, wo er sodann als junger Mann, den Eingebungen des Leichtsinns und heftiger Leidenschaften gehorchend, mit Misachtung aller Gesetze willkürlich herrschen und durch Härte und Grausamkeit jeden Widerstand brechen wollte, bieten uns nur das traurige Schauspiel sich wiederholender Aufstände und Blutscenen dar, sodaß wir nicht eine weise Maßregel, nicht ein heilsames Werk aus dieser Periode zu verzeichnen haben. Sigmund erwachte erst aus dem Taumel, in dem er bisher gelebt hatte, in der Gefangenschaft, in welche ihn die mit seiner Regierung unzufriedenen Großen gestoßen hatten, und zeigte sich, nachdem sie ihn wieder auf den Thron gesetzt, desselben würdiger. Obgleich sein Charakter sich nicht änderte, wurde er doch vorsichtiger; nun achtete er die Gesetze und das Recht mehr, suchte durch Milde und Versöhnlichkeit sich beliebt zu machen und rief manche kluge Einrichtung und wohlthätige Anstalt ins Leben. Unleugbar thatenreich und wichtig wurde aber seine Regierung in seinem spätern Alter; da ergriff auch ihn der Geist seiner Zeit und weckte in ihm den Eifer für Verbesserungen im Staat und in der Kirche. Seine volksfreundliche Gesinnung äußerte sich schon in dem Ausspruche: „Wir halten es für würdig, recht und billig, daß alle Menschen frei seien, denn die erste Mutter hat beim Anbeginn der Welt jeden zu gleichem Rechte geboren; nicht die Natur, sondern menschliche Gewalt strebt sie ins Joch zu spannen.“ [1] Wir sehen ihn rastlos und nachdrücklich für die kirchliche Reform wirken; Gesetze und Einrichtungen, die ihm ihren Ursprung verdanken, zeugen von der richtigen Einsicht, dem guten Willen und der unternehmenden Thätigkeit, die er besaß. Denn mit einem lebhaften Geiste begabt, der ihn nie ruhen ließ, dachte er immer auf neue Dinge, und bei der Beschäftigung mit den verschiedensten Angelegenheiten, auf Reisen in den meisten Ländern Europas und im Verkehr mit Menschen jeder Art sammelte er einen reichen Schatz von Erfahrungen; dabei brannte er gleich-

[1] Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 314.

Digitized by Google

sam vor Verlangen, alles, was ihm gefiel, sogleich in seinem Reiche in Ausführung zu bringen. Es fehlte ihm freilich an der Beharrlichkeit, die aus sittlichen Grundsätzen und fester Ueberzeugung entspringt; den Eindrücken des Augenblicks und plötzlichen Einfällen folgend, schritt er zum Werke, ohne zu überlegen, ob auch ausführbar sei, was er vornahm, und gab das kaum Begonnene wieder auf, sobald sich Schwierigkeiten zeigten oder etwas Neues ihm in den Sinn kam; auch beraubte ihn seine unsinnige Verschwendung meist der Mittel, nützliche Schöpfungen zu vollenden. Dennoch gibt es kaum einen Zweig der öffentlichen Angelegenheiten, der seiner Aufmerksamkeit entgangen und durch sein Zuthun nicht umgestaltet und meist verbessert worden wäre.

Auf des staatsklugen Palatin Nikolaus Gara des Aeltern Rath ver-
1384 fügte Maria 1384, daß aus jeder Gespanschaft vier angesehene Edelleute als Stellvertreter der übrigen am 31. Oct. zum Reichstage in Ofen erscheinen sollen. Dem übermäßigen Einflusse der Barone und des hohen Adels ein Gegengewicht zu geben, war die unverkennbare Absicht dieser Verordnung; denn die allgemeinen Reichstage, zu denen der gesammte Adel berufen wurde, waren unter Karl Robert und Ludwig fast gänzlich außer Gebrauch gekommen, und wenn man auch wieder zu ihnen zurückgekehrt wäre, so mußten doch in der gemischten Menge, die von den Großen zum Theil abhängig war und leicht bethört werden konnte, diese das entscheidende Wort führen; dagegen vermochten die auserlesenen Abgeordneten der Comitate, besonders im Einverständnisse mit der Regierung, ihnen die Spitze zu bieten. Aber dies war blos eine durch kein Gesetz und ohne Zustimmung des Volks versuchsweise gemachte Einrichtung, deren Gültigkeit man bestreiten und die man wieder abschaffen konnte. Erst König Sigmund ordnete den Reichstag auf breiterer Grundlage und bleibend. Die Städte waren durch Wohlstand, Bildung und Einfluß so wichtig geworden, hatten auch ihre Sonderstellung aufgegeben und ihre Einrichtungen und Statuten den Landesgesetzen insoweit angepaßt, daß man ihnen die Reichsstandschaft nicht
1405 länger verweigern konnte: also lud Sigmund auf den 15. April 1405 zum Reichstage nach Ofen außer den vier Abgeordneten der Gespanschaften und freien Bezirke auch Deputirte der königlichen Städte, Flecken und freien Ortschaften, die sogleich mitberiethen und stimmten, und ließ sodann deren Aufnahme unter die Reichsstände durch die einzelnen Gespanschaften gutheißen, hiermit durch die Gesammtheit der staatsbürgerliche Rechte Besitzenden für immer als Grundgesetz sanctioniren (vgl. S. 299). Hierdurch ward zugleich das Repräsentativsystem eingeführt und der Grund zur Theilung des Reichstags in zwei Tafeln gelegt; vorderhand tagten jedoch die gewählten und wahrscheinlich an Instructionen gebundenen Vertreter der Gespanschaften und Städte mit den Prälaten, Reichsbaronen und Obergespanen noch gemeinschaftlich. Neben diesen vollständigen Reichstagen blieben auch die engern gebräuchlich, zu denen der König blos die Magnaten versammelte, wie es z. B. am 4. Aug. 1405 geschah; ja die letztern waren weit häufiger als die erstern. Außerdem hielt Sigmund einigemal, wie im Februar 1419 zu Ofen, im April 1437 zu Weyden, ausschließlich mit den Abgeord-

Digitized by Google

neten der Städte Berathungen, die freilich nur Geldbewilligungen zum Zwecke hatten. Dabei gewannen die Reichstage theils durch ihre zweckmäßigere Coordinirung, theils durch den siegreichen Widerstand der Nation gegen die Willkür Sigmund's den entscheidenden Einfluß auf alle Zweige der Staatsverwaltung, wovon nicht nur die häufige Abhaltung derselben und der Inhalt der Gesetze zeugen, sondern auch die Form, in welcher diese, den Grundsätzen des constitutionellen Repräsentativsystems gemäß, erlassen wurden; „nach dem Rathe", heißt es, „unter dem Ansehen, mit Zustimmung und nach vorhergegangener reiflicher Erwägung der Stände hielten wir dafür, aus königlicher Autorität diese Gesetze zu bringen" [1]; oder „nach dem einstimmigen Wunsche, mit dem Rathe, der Erwägung und Zustimmung der Prälaten, Barone und Edelleute unsers Königreichs, welche den ganzen Reichskörper vollständig auch für die Abwesenden vorstellen, beschlossen wir" u. s. w.[2] Der König theilt also die gesetzgebende Gewalt mit den anwesenden Großen und Vertretern des Landes.

Der Wirkungskreis und das Ansehen des Palatins erhielten während der Regierung Sigmund's eine außerordentliche Erweiterung. Nikolaus Gara der Jüngere bekleidete dieses höchste Staatsamt durch 31 Jahre ununterbrochen mit Klugheit und Kraft, war mehrmals, während der König im Ausland weilte, Haupt der Regentschaft und trat bei den häufigen Zerwürfnissen desselben mit den Reichsständen als Vermittler auf: so kam es denn, daß man zu den Obliegenheiten und Rechten des Palatins auch die Stellvertretung des Königs bei dessen Abwesenheit und Minderjährigkeit sowol als bei einer Thronerledigung und die Mittlerschaft zwischen dem König und dem Volke zu rechnen anfing, und, wie wir sehen werden, schon unter der folgenden Regierung ihm diese Befugnisse gesetzlich übertrug. Auch war Sigmund der letzte König Ungarns, welcher den Palatin nach Belieben ernannte und entlassen durfte.

Die Gespanschaften, als zu einer Burg gehörende Bezirke, ursprünglich der Hauptsache nach zu militärischen Zwecken geschaffen und die Grundlage des ungarischen Heerwesens, waren im Laufe der Zeit dieser Bestimmung immer mehr entzogen worden. In dem Maße, in welchem die Burgländereien in Privatbesitz übergingen und die dem Waffendienste geweihten Inhaber derselben dahinschwanden, verloren auch sie ihre Bedeutung für das Heerwesen; die Einführung der Banderien setzte diese noch tiefer herab, und Sigmund nahm ihnen dieselbe vollends, indem er die wenigen Burgleute, die sich noch hin und wieder erhalten hatten, in den Adelstand erhob. Dagegen bildeten die Gespanschaften fortschreitend ihre bürgerliche Seite aus, sodaß sie in dem vorliegenden

[1] ... de ipsorum consilio auctoritate et consensu, maturaque discussione praehabita, ... has leges seu constitutiones ex auctoritate regia duximus salubriter constituendus. Sigismundi Decret. III, 1405 editum, im Corp. jur. Hung., I, 184. — [2] De praelatorum et baronum nostrorum, nec non nobilium regni nostri, totum corpus ejusdem regni, cum plena facultate absentium, repraesentantium unanimi voto, consilio, deliberatione et consensu etc. Sigismundi Decret. VI, 1435 editum, a. a. O., S. 191.

Digitized by Google

Zeitraume selbständige politische Körperschaften, autonome Municipien, darstellen, die in ihren öffentlichen Versammlungen nicht allein ihre innern Angelegenheiten verwalten, Gerichte halten und ihre Beamten wenigstens zum Theil frei wählen, sondern selbst auf die allgemeinen Staatssachen Einfluß nehmen. Dieser Einfluß ist schon so anerkannt und bedeutend, daß Sigmund die wichtigen Gesetze von 1405 (vgl. S. 299) den einzelnen Gespanschaften zur Begutachtung und Genehmigung unterbreitet; und derselbe nimmt hinfort noch zu, da die Comitate den Abgeordneten, die sie zum Reichstag senden, bindende Weisung geben, mithin die Landesangelegenheiten in Berathung ziehen und entscheiden. Erbobergespane gab es noch keine, nur der Palatin und graner Erzbischof waren von Amts wegen jener des pesth-piliser, dieser des graner Comitats Obergespan. Der vom König ernannte Obergespan blieb zugleich politischer Vorstand, oberster Richter und Führer des Comitatsbanderiums und ernannte seinen Stellvertreter, den Vicegespan, dessen Amt immer wichtiger wurde. An die Stelle der vormaligen Prestalden und Bilochen waren überall mit erweiterten Amtsbefugnissen die Stuhlrichter (judex nobilium, szolgabiró) getreten, deren jede Gespanschaft im Verhältniß ihrer Größe mehrere oder wenigere hatte. Sie wurden aus dem begüterten Adel des Comitats, mit Ausnahme der Barone, der königlichen Beamten und im Heere Dienenden, von der Gesammtheit der Gespanschaft gewählt. Bei Strafe von 25 Mark mußte jeder, auf den die Wahl fiel, wenn ihn nicht wichtige Gründe zur Ablehnung derselben berechtigten, das Amt wenigstens ein Jahr lang verwalten.[1] Die gewöhnlichen Versammlungen, Congregationen, wurden auf Einladung und unter dem Vorsitze des Ober- oder Vicegespans gehalten; aber dem alten Herkommen gemäß beriefen der Palatin bei seinen Rundreisen und königliche Bevollmächtigte ebenfalls eine oder mehrere Gespanschaften zu außerordentlichen Versammlungen.[2] An beiden nahmen unter Sigmund auch Nichtadeliche theil, und zwar, wie sich aus den vorhandenen Andeutungen schließen läßt, nicht nur um zu hören, sondern um mitzuberathen und zu beschließen.[3]

Freie Bezirke wie die der Jazigen und Kumanen nahmen je nach dem Umfange ihrer Privilegien eine Stellung im Staate ein, welche der der Gespanschaften mehr oder weniger ähnlich war. Die Zahl der **königlichen Freistädte** wurde durch den Reichstag von 1405 ansehnlich vermehrt, indem er mehrere königliche Flecken zu dem Range derselben erhob. Sie sollten die festen Plätze des Landes sein und mußten daher

[1] Sigismundi Decret. VI, Art. 2. — [2] Decret. VI, Art. 7, §. 1. Kovachich, Vestigia comit., S. 320. — [3] In einer Urkunde von 1322 sagen Stuhlrichter der presburger Gespanschaft, daß sie von den adelichen und nichtadelichen Einwohnern der Insel Schütt gewählt worden sind. Bei Fejér, III, 364. In dem Berichte des ofener Kapitels über die Congregation der Gespanschaft Pesth-Pilis, welche die Gesetze von 1405 genehmigte, heißt es: „Das Gesetz ward vorgelesen, von Artikel zu Artikel ernstlich berathen, und der gesammte Adel und Personen anderes Standes und Ranges, Geistliche und Weltliche, Adeliche und Nichtadeliche nahmen dasselbe . . . einstimmig an.“ Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 310.

mit Gräben und Mauern umgeben werden.[1] Ihre Bevölkerung erhielt durch einwandernde Landleute fortwährend neuen Zuwachs, und ihr Wohlstand stieg durch zunehmende Entwickelung der Gewerbe. Nun, da sie ihren fremdartigen Charakter abgestreift, die Einrichtungen und Gesetze des Landes angenommen und die Reichsstandschaft erlangt hatten, bildeten sie gleich den Comitaten selbständige Körperschaften, Municipien, mit eigenen Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, während die königlichen Flecken und Ortschaften nach und nach den Gespanschaften einverleibt wurden. Gesetzentwürfe wurden den Städten gleichfalls zur Begutachtung vorgelegt.[2] Doch waren deshalb noch nicht alle königliche Städte einander an Rechten gleich, sondern jede behielt das größere oder geringere Maß von Privilegien, welches ihr von frühern Königen ertheilt worden war.[3] Aber der Rang einer königlichen Freistadt, welcher die Reichsstandschaft in sich begriff, konnte von nun an Ortschaften gesetzlich blos durch den Reichstag mit Genehmigung des Königs verliehen werden.

Die Heeresmacht Ungarns, welche Ludwig zu einer furchtbaren Stärke gehoben hatte, gerieth schon während der Aufstände, die nach seinem Tode das Land zerrütteten, schnell in Verfall, und sank, da es Sigmund an allen Eigenschaften eines Feldherrn und an Ehrfurcht gebietender Regentengröße fehlte, immer tiefer. Die wetteifernde Bereitwilligkeit, mit welcher die Krieger einst unter die siegreichen Fahnen des großen Königs strömten, verschwand; der Adel, der vermöge des Gesetzes von 1351, Art. 6, den Neunten von den Feldfrüchten seiner Unterthanen ebendarum erhob, „damit er dem König um so treuer diene", und mithin gewissermaßen neuerdings zum Kriegsdienste verpflichtet wurde, berief sich wieder auf sein unter den letzten Árpáden erschlichenes Recht, nur innerhalb der Reichsgrenzen ins Feld ziehen zu dürfen, und verweigerte jede Heeresfolge jenseit derselben; ja selbst zur Vertheidigung des Vaterlandes wollte er nur dann zu den Waffen greifen, wenn die ordentliche Kriegsmacht nicht hinreichte. Diese aber bestand aus den Truppen des Königs und der Königin, aus den Banderien, welche die Prälaten von ihren Zehnten zu erhalten verbunden waren, und aus den Banderien, zu deren Aufstellung die Reichsbarone einen Sold vom Könige bezogen. Erging nun beim Einfall eines Feindes das allgemeine Aufgebot, so gehorchte der Adel demselben saumselig; die Reichen führten wenig und schlecht gerüstete Mannschaft, die Aermern kamen fast unbewaffnet in das königliche Lager; dabei wurden unterwegs Plünderungen und Gewaltthaten begangen; niemand wollte länger als 15 Tage beim Heere bleiben, und viele verließen dasselbe willkürlich. Gesetze sollten erzwingen, wozu die erkaltete Liebe zum Vaterlande nicht mehr begeisterte. Schon 1397 regelte der Reichstag zu Temesvár das Heerwesen in der Art, daß die Menge der Streiter

[1] Sigismundi Decret. II, Vorrede, §. 3, 4, und Art. 5, §. 2. — [2] Hiervon ein Beispiel bei Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 206. — [3] Sigismundi Decret. II, 4 und 12, gestattet die Appellation von dem Gerichte der einen Stadt an das einer andern, welche dieselben Privilegien besitzt; folglich hatten die Städte nicht gleiche Rechte.

Digitized by Google

bedeutend vermehrt, die Ausrüstung verbessert, die Mannszucht hergestellt worden wäre, wenn die Vorschriften Gehorsam gefunden hätten (vgl. S. 279). Von Klausenburg erließ Sigmund am 14. März 1427 einen königlichen Befehl, der über die Verpflegung der bewaffneten Mannschaften zweckmäßige Anordnungen enthielt und strenge Strafen auf Ausschweifungen setzte.[1] Da aber die Türken ihre verheerenden Einfälle in das südliche Reichsgebiet fortwährend erneuerten, die obern Gegenden von den Hussiten immer schwerer heimgesucht wurden, die Venetianer sich Dalmatiens zum größten Theil bereits bemächtigt hatten und selbst der polnische König eine drohende Stellung nahm, konnten diese und wahrscheinlich noch manche andere theilweisen Verbesserungen, von denen wir keine Nachricht besitzen, nicht hinreichende Abhülfe gewähren. Also entwarf Sigmund, wie oben erwähnt worden, zu Siena 1432 den Plan zu einer ganz neuen Organisation des Heeres, wobei ihm die Matrikular-Kriegseinrichtung Deutschlands als Muster vor Augen schwebte, und übersandte denselben der Regentschaft, damit sie ihn zuerst den einzelnen Gespanschaften zur Berathung vorlege und sodann durch den Reichstag zum Gesetz machen lasse. Das ungarische Reich, heißt es in dem Entwurfe, umfaßt außer dem eigentlichen Ungarn und Siebenbürgen auch Dalmatien, Rama, Serbien, Bulgarien, die Moldau, Walachei, Lodomerien und Galizien. Die Kriegführung in diesem ganzen Gebiete liegt zwar in erster Reihe den Truppen des Königs und der Königin nebst den Banderien der Prälaten und Barone ob; wenn jedoch diese Kriegsmacht zur Ueberwältigung des Feindes nicht zureichte, müssen alle begüterten Edelleute persönlich aufsitzen; die ärmern aber, deren persönlicher Kriegsdienst wegen schlechter, oft nur aus einer Keule bestehenden Bewaffnung beinahe unnütz geworden ist, sollen mehrere gemeinschaftlich Bogenschützen für das Comitatsbanderium ausrüsten. Außerdem sollen die begüterten Edelleute im Verhältniß zu ihren Besitzungen aus der Reihe ihrer Unterthanen Kriegsleute unter das Banner der Gespanschaft stellen und zu deren Unterhalt von ihren Grundholden eine Abgabe erheben. Darum hat jede Gespanschaft sowol die Zahl und das Vermögen der ärmern Edelleute, wie auch die Grundholde der Begüterten zusammenzuschreiben und danach die Anzahl der zu stellenden Mannschaft zu bestimmen, damit man wisse, wie viel Bewaffnete man erwarten dürfe. Der Führer des Comitatsbanderiums ist der alten Gewohnheit gemäß der jeweilige Obergespan. Der Reichstag gebe sodann bestimmt das Gebiet an, innerhalb dessen das auf solche Weise gebildete Nationalheer (exercitus generalis) auf eigene Kosten zu Kriegen verpflichtet sei. Das Heer soll dort nicht blos 15 Tage, sondern so lange unter den Waffen bleiben, als es die Feldherren nöthig finden. Endlich schlägt Sigmund noch eine Ein-

[1] Die Preise der Lebensmittel wurden festgesetzt: Brot für zwei Mann 1, eine Gans 5, eine Henne 3, ein Ferkel 5, ein Lamm 8, ein Kübel Hafer, Gerste oder Korn 25 — 30 Denare. Das Salz gibt der König. Im Sommer soll die Mannschaft unter Zelten, im Winter in Ortschaften lagern und dabei Wohnung und Holz erhalten. Die Führer und Bannerherren sind für das Verhalten ihrer Krieger verantwortlich, u. s. w.

theilung der Grenzgebiete in Militärdistricte vor und fügt zugleich ein Verzeichniß bei, wie viele Mannschaft der König und die Königin, die Vasallen der Krone und die Nebenländer, die einzelnen Prälaten, Barone und begüterten Edelleute, die Gespanschaften und freien Bezirke zu stellen hätten. Ein vollständiges Banderium enthielt vermuthlich 500 Reiter; das schlecht bewaffnete, aus den untern Volksklassen zusammengetriebene Fußvolk wird gar nicht gezählt.[1] Die von dem in

[1] Regestum Sigismundi, imper. et reg. Hung., bei Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 374 fg. Da das Verzeichniß manche Aufklärung über die öffentlichen Zustände gibt, so theilen wir dasselbe mit. Beziehen sollen

a) das Lager an der dalmatischen Küste:

die königliche Schar	1000	Reiter,	
der Ban von Kroatien 1 Banderium	500	„	
„ Graf von Cetine 1 „	500	„	
„ Graf von Segnia 1 „	500	„	3500 Reiter;

die Walachen in Kroatien und Slawonien

b) das Lager an der Una:

der Ban von Slawonien 1 Banderium	500	Reiter,	
„ Prior von Vrána 1 „	500	„	
„ Bischof von Agram 1 „	500	„	
Lorenz Tóth (Hedervâry) 1 „	500	„	
die Herren Blagay 1 „	500	„	2500 Reiter;

c) das Lager bei Ozora:

der Fürst von Serbien	8000	Reiter,	
„ Obergespan von Pozsega	100	„	
„ Bischof von Fünfkirchen 1 Banderium . . .	500	„	
Bulgarien	4000	„	
der Bischof von Bosnien	100	„	
die Herren Bothos	100	„	
Ban Johann Gara 1 Banderium	500	„	
Peter Cseh von Léva 1 Banderium	500	„	
der Ban von Macsó	400	„	
Johann Gergelyfi 1 Banderium	500	„	
Ban Johann Maróthy 2 Banderien	1000	„	
Matko Thallóczy 2 „	1000	„	
Heinrich Vajdafy	100	„	
Georg Lorand von Serke	100	„	16900 Reiter;

d) ein viertes Lager:

die Stände von Kroatien und Slawonien, die noch zu Ungarn gehörenden Theile von Bosnien und der Herzegowina (Herzogthum Sabas)	9000	Reiter,	
die Gespanschaften Verőcze	200	„	
„ „ Somogy	500	„	
„ „ Szala	600	„	
„ „ Bács	500	„	
„ „ Baranya	500	„	
„ „ Pozsega	300	„	
„ „ Valkó	200	„	
„ „ Bodrog	300	„	
„ „ Sirmien	200	„	
„ „ Tolna	200	„	12500 Reiter;

Digitized by Google

der Ferne weilenden Könige beantragte Heeresorganisation wurde zwar 1433 in den Comitatsversammlungen in Erwägung gezogen, aber da kein Reichstag stattfand, nicht ausdrücklich zum Gesetze erhoben.

Dessenungeachtet galt der Entwurf jahrhundertelang als Grundlage der Heereseinrichtung. Auf ihm beruht zum größten Theil auch

e) an der Temes:

der Erzbischof von Kalocsa 1 Banderium	500	Reiter,	
„ Bischof von Großwardein 1 Banderium	500	„	
die königliche Schar	1000	„	
der Bischof von Csanád	200	„	
die Walachen, Kumanen und Jazygen	200	„	
die Gespanschaften Keve	100	„	
„ „ Zaránd	300	„	
„ „ Arad	100	„	
„ „ Csanád	300	„	
„ „ Torontál	100	„	
„ „ Krassó	100	„	
„ „ Csongrád	200	„	3800 Reiter;

f) in Siebenbürgen:

die königliche Schar	1000	Reiter,	
der Bischof von Siebenbürgen 1 Banderium	500	„	
„ Vajda „ „ 2 Banderien	1000	„	
die Woiwoden der Moldau und Walachei	10000	„	
die Székler und Sachsen	4000	„	
der siebenbürger Adel	3000	„	
die Gespanschaft Bihar	600	„	
„ „ Békés	200	„	
„ „ Szatmár	200	„	
„ „ Szabolcs	200	„	
„ „ Ugocsa	100	„	
„ „ Marmaros	50	„	
„ „ Bereg	100	„	
„ „ Kraszna	100	„	
„ „ Aeußeres und Inneres Szolnok	400	„	21450 Reiter;
mithin im Süden besonders wider die Türken			60150 Reiter;

g) an der Nordgrenze vorzüglich wider die Hussiten:

der König persönlich	4000	Reiter,
„ Erzbischof von Gran 2 Banderien	1000	„
„ Bischof von Erlau 2 „	1000	„
„ Graf von Sanct-Georgen 1 Banderium	500	„
„ Graf Stibor 2 Banderien	1000	„
Ladislaus Széchényi	100	„
Emerich Derencsényi	50	„
Emerich Palóczy	100	„
Nikolaus Kalmai	100	„
Heinrich und Demeter Berzenczei	50	„
Johann Czudar	50	„
Simon Czudar	50	„
Nikolaus und Georg Sós	50	„
Georg Agárdy	50	„
Frank Szécsy	100	„
Ladislaus Pethő	50	„
Eustalius Herkey	50	„

Digitized by Google

das Gesetz, welches der Reichstag zu Presburg im März 1435 zur Regelung der Kriegsmacht gab. In demselben erklärt der König gleich zu Anfang, daß es seine heilige Pflicht sei, die Grenzfestungen und, insoweit seine Kräfte ausreichen, das ganze Reich mit seinen Truppen und auf seine Kosten zu vertheidigen; sobald aber eine feindliche Macht auf-

Nikolaus Gyarmathy	50	Reiter,	
Robert Thari	50	„	
Stephan Aranyi	50	„	
Johann Jakabfy	100	„	
Oswald Széchenyi	50	„	
die Drugeth von Homonna	200	„	
Paul Kompolt	100	„	
Johann Perényi	200	„	
die Bebek von Pelsőcz	200	„	
Sebastian Derghy	50	„	
der Oberstschatzmeister	50	„	
Stephan Sáffár	50	„	
Michael Ernyey	50	„	
die Söhne Noffry's	50	„	
Czobor	50	„	
Johann und Peter Forgách	50	„	
Nikolaus, der Sohn des Galgóczer Bans	100	„	
die Gespanschaft Oedenburg	100	„	
„ „ Raab	100	„	
„ „ Veßprim	100	„	
„ „ Pilis	50	„	
„ „ Wieselburg	25	„	
„ „ Neitra und Thurócz	600	„	
„ „ Liptau und Zips	200	„	
„ „ Zemplén und Borsód	300	„	
„ „ Gömör und Heves	400	„	
„ „ Eisenburg und Weißenburg	1000	„	
„ „ Gran und Komorn	200	„	
„ „ Presburg, Trentschin und Árva	300	„	
„ „ Sohl, Saros und Abaujvár	600	„	
„ „ Tolna, Neograd und Pesth	1000	„	
„ „ Hont und Bars	100	„	14775 Reiter;

h) Besatzung des presburger Schlosses:

der Bischof von Raab 50 Lanzen	500	Reiter,	
„ „ „ Veßprim 50 Lanzen	500	„	
der Abt vom Pannonberge 25 „	250	„	
die Herren von Hedervár 100 „	1000	„	2250 Reiter.
Die gesammte verzeichnete Kriegsmacht			77175 Reiter.

Das Verzeichniß enthält aber bei weitem nicht die ganze Heeresstärke Ungarns, die der gleichzeitige Sanuto bei Muratori auf 120000 Mann schätzt; die Banderien des Palatins und der andern Reichsbarone, der mächtigen Dynasten Kanizsay, Losonczy, Bánfy, Báthory, Ország, Frangepán, Ujlaky, Székely u. s. w., die Mannschaften der Kumanen, Jazygen und der Städte sind gar nicht vorgemerkt, vermuthlich, weil ihre Sammelplätze im Innern des Reichs lagen und ihre Zahl schon bekannt war; auch mußten die Banderien der Gespanschaften bei einem allgemeinen Aufgebote weit stärker sein als die Contingente, welche sie in gewöhnlichen Zeiten zur Vertheidigung der Grenzen stellten; endlich ist das Fußvolk, wie schon oben bemerkt wurde, gar nicht in Betracht genommen.

Digitized by Google

tritt, welcher zu widerstehen das königliche Heer zu schwach ist, sind die Prälaten, Obergespane, Bannerherren und begüterten Edelleute, die zur Vertheidigung der bedrohten Gegend beordert sind, verbunden, sich mit ihren Mannschaften unter das königliche Banner zu stellen und mit ihm gemeinschaftlich den Feind zu vertreiben. Ergeht ein allgemeines Aufgebot, dann müssen die Edelleute, die nur ein Gehöfte besitzen und keine Unterthanen haben, auf eigene Kosten persönlich ins Feld rücken (das wollte Sigmund in seinem Gesetzvorschlag abschaffen, drang jedoch nicht durch); und zwar so, daß die, welche einem begüterten Herrn dienen, unter dessen Fahnen, die andern aber unter die Fahne des Obergespans treten; Brüder jedoch, die auf einem ungetheilten Besitzthum wohnen, rüsten blos einen unter sich aus. Bei einem solchen allgemeinen Aufgebote stellen die Prälaten, Barone und begüterten Edelleute außer ihren Banderien von je 33 Grundholden einen gut bewaffneten Reiter, die Bannerherren unter ihr eigenes, die andern unter das Banner der Gespanschaft; welche aber weniger als 33 Grundholden haben, stellen mit andern ihresgleichen gemeinschaftlich nach diesem Schlüssel Bewaffnete. Daher soll der Stuhlrichter mit einem von der Gesammtheit des Comitats gewählten Adelichen, der jedoch nicht zu den Baronen und Bannerherren gehören darf, die Grundholde sowol auf den königlichen als geistlichen und adelichen Besitzungen zusammenschreiben und ein Exemplar des Verzeichnisses dem Obergespan einhändigen. Edelleute, die unter den Truppen des Königs oder im Banderium eines Herrn allein oder mit ihrer Mannschaft um Sold dienen, sind dennoch verpflichtet, nach obigem Schlüssel auch von ihren Grundholden Krieger in das Banderium der Gespanschaft oder des Bezirks zu schicken. Dafür berechtigt der königliche Entwurf, der nun Gesetzeskraft erhalten hatte, die Herren, von ihren Grundholden eine Kriegssteuer zu erheben. Dem hohen Adel wird jedoch gestattet, einen Theil seiner Kriegsmannen zur Bewachung seiner Burgen und zum Dienste seiner Familien zurückzulassen. Die dem Aufgebote nicht gehorchen, die aus eigener Schuld zu spät im Lager eintreffen, und die das Heer ohne Erlaubniß verlassen, sollen mit dem Verluste ihrer Landgüter bestraft werden. Dieses Kriegsvolk darf weder in Ortschaften noch auf Saaten, sondern nur im freien Felde lagern, und außer Wasser, Holz und ungemähtem Grase nichts weiter umsonst fordern. Der Anführer wird für die Ausschweifungen seiner Leute verantwortlich gemacht; der Beschädigte hat deshalb vor seinem Obergespan oder Stuhlrichter den erlittenen Schaden unter Eid anzugeben, worüber er ein Zeugniß empfängt, und die Gerichtsbehörden sind verpflichtet, ihm Schadloshaltung zu verschaffen, den Verbrecher aber nach Maßgabe seiner Schuld zu strafen.[1] Daß die Mannschaften der Städte

[1] Sigismundi imp. et reg. Decret. V, datum Budae a. d. 1435. Die Ortsangabe ist jedoch unrichtig und ebenso die Behauptung einiger, daß dieses Decret nicht ein Gesetz, sondern eine außer dem Reichstage erlassene Verordnung sei; denn Art. 2 heißt es ausdrücklich: „conclusum est insuper et statutum per nostram majestatem *cum praelatis, baronibus ac regnicolis nostris praenotatis*“, und die Zeit seines Erscheinens, 12. März, nebst dem Mangel

Digitized by Google

unter den ins Feld rückenden Truppen nicht erwähnt werden, rührt wol vornehmlich daher, daß die Städte die Festungen des Landes waren, mithin deren Bürger als Besatzung daheimbleiben mußten; außerdem aber kauften sie sich vom Felddienste mit Geld los; aus den ihnen unterthänigen Ortschaften stellten sie jedoch dieselbe Zahl Bewaffneter unter das Banner der Gespanschaft wie die adelichen Grundherren.

Der Kriegsdienst, der ursprünglich die Pflicht, man darf sagen das Vorrecht des freien Mannes war, später bei der Ueberhandnahme des Lehnwesens am Landbesitze haftete, wurde also auch auf die der meisten persönlichen und Eigenthumsrechte beraubten Grundholde gewälzt; sie stellen fortan einen bedeutenden Theil des Heerbannes und müssen obendrein zum Unterhalte desselben steuern. Und doch besaß der Adel seine Güter mit der ausdrücklichen Verpflichtung, in den Kampf für das Vaterland zu ziehen, und erhob von den ihm unterthänigen Bauern seit Ludwig's Zeiten den Neunten zum Unterhalt der Banderien. Das für sie hieraus erwachsende Unrecht erhielt durch eine spitzfindige Deutung den Schein des Rechts; nicht die Grundholde, als wären sie zu Kriegsdiensten verpflichtet, stellten aus ihrer Mitte Bewaffnete, nein, der Grundherr, dem diese Verpflichtung oblag, lieferte sie von seinem Besitzthum, worin abermals die Erklärung lag, daß jene der persönlichen und bürgerlichen Rechte bar, daß sie das Eigenthum des Herrn sind. Wie wenig aber eine derartige Vermehrung der Zahl die Kraft des Heeres stärken konnte, liegt am Tage; die Ausgehobenen, welche plötzlich zu den ungewohnten Waffen greifen mußten, ihrem Herrn, nicht dem Vaterlande dienten, und dabei keine Aussicht auf Ehre und Lohn hatten, konnten sich nicht zur Tapferkeit begeistern, nicht die freien Männer, die einst neben den kriegsgewohnten Burgmilizen für Volk, Vaterland und eigenen Herd im Heerbanne kämpften, ersetzen.[1] Schließlich bemerken wir noch, daß auch im ungarischen Heere größere und kleinere Feuerwaffen nebst den Wagenburgen der Hussiten immer mehr in Gebrauch kamen.

Die Staatseinkünfte, welche aus den königlichen Kammergütern, dem Salz- und Münzregale, der statt des Kammergewinns eingeführten Abgabe, den Steuern von den Bauerhöfen, dem Grundzinse einiger freien Districte, den Bergwerken, den Grenzzöllen und manchen andern Quellen flossen, waren sehr beträchtlich, sodaß man den Staatshaushalt, den die nach Ludwig's Tode ausgebrochenen Aufstände in Verwirrung gebracht, leicht wieder in den blühenden Zustand, in welchem er sich unter dem großen Könige befunden hatte, hätte erheben können. Leider war das Einkommen des Staats von dem des Königs noch immer nicht getrennt, und Sigmund's leichtsinnige Verschwendung bewirkte den tiefen Verfall beider. Die Schlösser und Herrschaften der reichbegüterten

der gewöhnlichen Einleitung sprechen dafür, daß es eins der Gesetze ist, welche der im März 1435 zu Presburg versammelte Reichstag gab, und deren erste Abtheilung am 8. März verkündigt wurde.

[1] Vgl. Bartal, Comment. ad hist. status jurisque publici Hung. aevi medii, Libri 15, III, 139. M. Horváth, A magyar honvédelem történeti sázolata. Kisebb munkáiban, I, 177 fg.

Digitized by Google

Horváthy, Korpád, Keméndy u. a. m., der zu Ofen enthaupteten 32 Flüchtlinge (S. 260), der gemordeten Laczfy und Simontornyay (S. 280) und vieler Anhänger des neapolitanischen Ladislaus (S. 295) verfielen dem Fiscus, wurden aber von Sigmund sogleich wieder an Günstlinge verschenkt. Borgen, Verpfänden, Besteuern, die Münzen verschlechtern, waren die Nothbehelfe, zu denen er jedesmal griff, so oft er einen Feldzug unternehmen, eine Reise machen, eine Festlichkeit begehen wollte, oder die leere Schatzkammer füllen mußte, um die täglichen Ausgaben bestreiten zu können.

Bisher wurde an den Grenzen blos von den eingeführten Waaren der dreißigste Theil ihres Werthes (der Dreißigst) erhoben, der Reichstag von 1405 belegte auf sein Verlangen auch die Waaren, welche ausgeführt wurden, mit demselben Zoll.[1] Die Neujahrsgeschenke der freien Städte an den König waren ursprünglich eine freiwillige Gabe und deshalb ihr Betrag willkürlich; König Karl machte dieselbe zur Schuldigkeit; Sigmund ließ ihren Betrag gesetzlich bestimmen und die Städte zugleich verpflichten, den König und die Königin, so oft sie hinkamen, mit einem Mittag- oder Abendmahle zu bewirthen. Außerdem wurde jede Stadt angewiesen, dem Obersthürhüter jährlich 6 Dukaten zu geben, und ihren Handwerkern die Verpflichtung auferlegt, bei der Durchreise des Königs dem Oberstallmeister einmal im Jahre ein Stück ihres Gewerbes, die Riemer einen Zaum, die Kürschner einen Pelz u. s. w., unentgeltlich zu liefern. Dafür sprach das Gesetz die Städte frei von den Geschenken, welche die königlichen Mundschenke, Truchsesse, Köche u. s. w. von ihnen gefordert hatten.[2] Ueberdies erpreßte Sigmund von ihnen noch willkürliche Steuern. Im Verlaufe der Erzählung wurden bereits mehrmals Versammlungen erwähnt, zu denen er ausschließlich die Städte berief, um ihnen Subsidien abzunöthigen. So lud er auch im April 1437 die im Westen des Landes gelegenen nach Weyden am Neusiedler See und verlangte von Oedenburg und Presburg eine außerordentliche Steuer von 1000 Dukaten, die Oedenburg diesmal zu zahlen sich weigerte.[3] Aber Sigmund forderte dennoch von der letztern Stadt gleich darauf 2000 Goldgulden so drohend, daß sie die eine Hälfte der Summe baar bezahlte und für die andere die Schiffe kaufte, auf denen eine Schar Taboriten unter Giskra nach Belgrad geführt wurde.[4] Daß er in einem Briefe aus Paris 1416 von Oedenburg zur Anschaffung silberner und goldener Gefäße eine bedeutende Summe verlangte, ist schon oben (S. 338) angemerkt worden. Den Städten zum Vortheil gereichte dagegen das Gesetz, welches anordnete, daß alle Einwohner derselben ohne Rücksicht auf ihre sonstigen Privilegien den auf sie fallenden Theil der Landessteuer zahlen sollen; spräche aber der König irgendjemand von dieser Schuldigkeit los, so ist der Betrag derselben von den Steuern der Stadt abzuziehen.[5] Nur billig war es ferner, daß

[1] Sigismundi reg. Decret. II, Art. 16. — [2] Art. 13. — [3] Der Brief Presburgs an Oedenburg. Gegeben zu Presburg am Sanct Georgentag a. d. 1437. — [4] Das Schreiben Sigmund's, Dat. Prage fer. 3ª proxima post Domin. Ramispal. a. d. 1437. Beide im Archiv der Stadt Oedenburg. — [5] Sigismundi Decret. II, Art. 10.

ein Unterschied zwischen großen und kleinen Bauerngehöften gemacht und jenen eine Jahressteuer von 30, diesen von 15 Denaren auferlegt wurde.[1] Rückständige Steuern durften nur unter Mitwirkung der Comitatsbehörde eingetrieben werden.[2]

Zu den Mitteln, durch welche sich Sigmund Geld zu verschaffen suchte, gehörte es auch, daß er die erledigtan Bisthümer längere Zeit unbesetzt ließ, um die Einkünfte derselben zu beziehen.[3] Die Noth des Staats und das Beispiel des Königs gab den Reichsständen Muth, das Kirchengut, das man bisher anzutasten sich gescheut hatte, mit mancherlei Lasten zu belegen und von der hohen Geistlichkeit besonders einen Theil des Zehntes zu Staatszwecken zu erheben. Diese Abgaben drückten die reichen Prälaten nicht, wenn sie dieselbe auch mit Unwillen zahlten.

Verderblich war dagegen die Verschlechterung des Geldes, welche Sigmund sich willkürlich erlaubte. Er ließ Gold- und Silbermünzen von geringerm als dem gesetzlichen Gewicht und Werthe prägen, die aber bald erkannt und zurückgewiesen wurden, was nothwendig Störungen des Verkehrs und Streitigkeiten verursachte. Der erste Reichstag von 1405 wollte dem Uebel dadurch abhelfen, daß er gebot, man dürfe keinen Unterschied zwischen leichtern und schwerern königlichen Münzen machen, sondern müsse jede derselben annehmen. Wer königliches Geld unter was immer für einem Vorwande zurückweist, der verliert den ihm gebührenden Betrag; derselbe fällt dem betreffenden Gerichte zu, und der Schuldner hat dem Gläubiger, der Käufer dem Verkäufer nichts mehr zu zahlen. Wer königliche Münzen beschneidet, beschabt, oder auf andere Art ihren Werth verringert, der soll als Falschmünzer und Verbrecher nach alter Reichsgewohnheit an Vermögen und Leben gestraft werden. Richter, die das Gesetz nicht strenge handhaben, müssen den Betrag, den sie nicht confiscirten, an den Fiscus zahlen, und sollen überdies nach dem Ermessen des Königs in Geld- oder Leibesstrafe verfallen. Um das Geld im Werthe zu erhalten, sollen in jeder Stadt Wechsler angestellt werden, die ausschließlich befugt sind, Gold für Silber und umgekehrt zu wechseln.[4] Aber es zeigte sich sogleich, daß kein Gebot dem Gelde einen höhern Werth, als sein innerer ist, zu verschaffen vermag, und schon der zweite Reichstag, der in demselben Jahr gehalten wurde, sah sich genöthigt, die minderhältigen Goldgulden außer Curs zu setzen und die Prägung vollwichtiger anzuordnen, die 100 Denare gelten sollen.[5] Nach dem ungarischen Münzfuße wurden neun Dukaten aus einer Unze fein Gold geschlagen. Außer den Silberdenaren setzte Sigmund noch Silberpfennige, deren zwei, und Quadringe, deren vier (daher ihr Name) einen Denar machten, in Umlauf.[6] Allein er konnte dem Reiz, sich durch Prägung schlechter Münzen auf leichte Art Geld zu verschaffen, nicht widerstehen; auch fehlte es ihm oft, freilich durch eigene Schuld, an den Mitteln, gute schlagen zu lassen

[1] Sigismundi Decret. IV, von 1411, Art. 2. — [2] Decret. IV, Art. 4. — [3] Zwischen den Unterschriften des II. und VI. Decrets sind mehrere Bisthümer als unbesetzt angeführt. — [4] Sigismundi Decret. II, Art. 18, 19. — [5] Decret. III, Art. 7. — [6] Schönvisner, Notit. Hung. rei numar., S. 316 fg.

Digitized by Google

(mußte er doch bisweilen von den Städten Darlehen für die Münzgrafen abfordern, damit die Münzämter fortfahren könnten, Geld zu prägen) [1]; also wurden nach und nach manche Münzsorten, besonders die Quadringe, mit denen das Land überschwemmt worden war, so geringhaltig an Silber, daß man sie überall nur tief unter ihrem Nennwerthe oder gar nicht annehmen wollte. „Daraus entstanden bei Entrichtung der Zehnten und öffentlichen Abgaben viel Hader und Streit, im Handelsverkehr Zänkereien und Verluste, und endlich drückende Theuerung.“ Der König berief daher 1432 sechs Prälaten, elf Barone, Abgeordnete einiger Comitate und der königlichen Freistädte Ofen, Pesth, Stuhlweißenburg, Gran, Kaschau, Presburg, Tyrnau, Oedenburg und Szegedin auf den 20. Januar nach Ofen zu einer Berathung. Die Versammlung beschloß, daß die Quadringe im Umlaufe bleiben, aber zehn auf einen Denar, mithin tausend auf einen Dukaten oder Gulden gerechnet werden sollen, und in diesem Werthe an den Staatskassen und im Privatverkehr von jedermann angenommen werden müssen. [2]

Für die Rechtspflege sorgten die Reichstage eifrig, aber die Gesetze wurden leider nicht immer befolgt. Der erste Richter der Grundholden war der Grundherr. Das Vorrecht, selbst über Leben und Tod ihrer Unterthanen zu erkennen, welches angesehene Adelsfamilien kraft königlicher Verleihung bereits besaßen, wurde 1405 auch den königlichen Städten verliehen. [3] Den Bürgern einer Freistadt oder eines königlichen Marktfleckens war gestattet, von dem Ausspruche ihres heimischen Gerichtes entweder an das einer andern, dieselben Privilegien besitzenden Stadt oder an den Oberstschatzmeister zu appelliren. War die Streitsache von dem einen oder dem andern Gerichtshofe entschieden, so durfte sie weiter vor keinen andern außer den höchsten königlichen Richterstuhl gebracht werden. [4] Bürger und Einwohner der Städte mußte man vor dem Stadtgerichte belangen; wenn dieses dem Kläger nicht Gerechtigkeit widerfahren ließ, sich an den Oberstschatzmeister und endlich an den König wenden. [5] In den Gespanschaften bestanden je nach ihrer Ausdehnung mehrere Stuhlgerichte, aus dem Stuhlrichter und den Geschworenen gebildet, und das Comitatsgericht unter dem Vorsitze des Ober- oder Vicegespans. Die gegenseitige Abgrenzung beider läßt sich nicht genau angeben und war auch noch durch kein Gesetz festgesetzt; minder wichtige Angelegenheiten gehörten indeß vor die erstern, das zweite nahm Berufungen von jenen an und entschied in größern Streitsachen; beide sprachen jedermann Recht, mit Ausnahme der Bannerherren, welche Sigmund der Comitatsgerichtsbarkeit entzog. [6] Zu den obersten Gerichtsbehörden für das ganze Land, dem Palatin,

[1] Eine solche Forderung erging am 9. Juni 1436 an die Stadt Käsmark, bei Schönvisner, Notit. rei numar., S. 325. — [2] Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 338, und Fejér, X, VII, 228. — [3] Decret. II, Art. 5; III, 10. — [4] Decret. II, Art. 4, 12. — [5] Decret. III, Art. 11. — [6] Aus den Gesetzen Sigmund's wird es nicht klar, wo der Wirkungskreis des Stuhlrichters aufhörte und jener des Ober- und Vicegespans begann; wohl aber kann man ersehen, daß wichtigere Sachen und appellirte Rechtsstreite den letztern vorbehalten waren: z. B. Decret. II, Art. 5, Art. 8, §. 2; Decret. VI, Art. 1, §. 1.

Digitized by Google

Oberstlandesrichter und Personal, kamen in den letzten Jahren Sigmund's noch der Kanzler und Vicekanzler. Der höchste Richter jedoch, an den von jedem andern andern Gerichte die Berufung stattfand, war noch immer der König selbst; der Reichstag aber hatte bereits aufgehört, den großen Nationalgerichtshof zu bilden. Das Recht der Begnadigung stand dem König zu. Jeder Richter mußte beim Antritt seines Amts den Eid leisten, daß er nach Recht und Gesetz urtheilen werde.[1] Bei den Comitats- und den andern höhern Gerichtshöfen waren öffentliche Notare angestellt, welche die Verhandlungen niederschrieben; ihnen war es verboten, vor irgendeinem weltlichen oder geistlichen Gerichte für eine der streitenden Parteien die Anwaltschaft oder die Untersuchung zu übernehmen.[2]

Niemand, er mochte weß Standes immer sein, durfte sich eigenmächtig Genugthuung und Recht verschaffen, sondern jedermann war gehalten, sich deshalb an die Gerichte zu wenden[3]; Raub und Gewaltthätigkeiten jeder Art wurden durch das Gesetz strenge untersagt[4], aber mächtige Oligarchen und kühne Raubritter fragten wenig nach den Gesetzen und wußten dem strafenden Arme des Richters zu entgehen. Der Reichstag von 1435 stellte daher ein rasches und sicheres Rechtsverfahren wider derartige Verbrecher auf in der Form einer aufgebotenen Comitatsversammlung (proclamatae congregationis). Wurde ein Edelmann schwerer Vergehungen, besonders des Raubes und der Gewalt beschuldigt, so ließ der König an den Obergespan des Comitats, in welchem der Angeklagte seinen Wohnsitz hatte, den Befehl ergehen, den gesammten Adel zusammenzurufen, dessen auf Eid und Pflicht abgegebenes Zeugniß wider den Beklagten aufzunehmen, dasselbe, mit seinem oder des Vicegespans Siegel bekräftigt, an den König zu senden, sodann die Parteien zu unverzüglicher Tagsatzung an das Hoflager zu weisen; die Zurückstellung des geraubten Gutes, den Schadenersatz oder die angemessene Genugthuung aber sogleich zu verfügen. Die Strafe wurde auf Grund des eingeschickten Zeugnisses, welches die genaue Erzählung des Thatbestandes und die Namen der Zeugen enthalten mußte, vom König oder von dem durch ihn bestellten Richter ohne weitere Tagsatzung und Rechtsführung über den Verbrecher verhängt. Dieses Rechtsverfahren durfte durch keinen Gnadenbrief des Königs, der Königin, der Prälaten und Barone aufgehoben und unter keinem Vorwande eingestellt, sondern der ganze Handel mußte in der einen aufgebotenen Comitatsversammlung beendigt werden, wenn sich die Parteien nicht etwa in Güte vergleichen wollten, „wie der alte und löbliche Gebrauch es gestatte".[5] Barone, königliche Beamte und Burgherren sind für ihre Stellvertreter, Untergebenen und Castellane verantwortlich.[6]

In Rechtsstreiten wurde in Ermangelung anderer Beweismittel bisweilen noch der gerichtliche Zweikampf verfügt, in halspeinlichen Fällen das Geständniß auch durch Torturen erzwungen. Also verord-

[1] Decret. VI, Art. 1, §. 2. — [2] Decret. II, Art. 3. — [3] Decret. II, Art. 7, 8; III, Art. 2, 5. — [4] Decret. III, Art. 4. — [5] Decret. VI, Art. 4, 5. — [6] Art. 6.

nete Barbara 1427, während Sigmund in Siebenbürgen verweilte, wider die Münzer von Kremnitz, welche Falschmünzern die Stempel heimlich mitgetheilt hatten, daß die gefänglich Eingezogenen über die Mitgenossen ihres Verbrechens zuerst in Güte befragt, wenn sie aber diese gutwillig nicht anzeigten, durch die Folter zur Angabe gezwungen werden sollten.[1] Bisher zahlte die gewinnende Partei das den Richtern von Rechtshändeln gebührende Neuntel oder Zehntel des Betrags, um welchen gestritten wurde; der Reichstag von 1405 verordnete, daß der Sachfällige dasselbe zu entrichten habe, „weil es unbillig sei, daß der Gerechte für den Schuldigen gestraft werde und eine Schmälerung des Seinigen erleide".[2] Um willkürliche Bedrückungen zu verhüten, durfte der Richter Strafgelder (birsagia) nur in Palatinal- und andern öffentlichen Congregationen erheben, mit Ausnahme einiger Fälle, für die ein bestimmtes Strafgeld durch das Gesetz dictirt wird[3]; ebendeshalb wurden auch die Taxen für die Ausfertigung jeder Art von Urkunden festgesetzt.[4]

Die Menge des Adels ward durch Sigmund außerordentlich vermehrt; wie schon oben erwähnt wurde, erhob er alle noch übrigen Burgmilizen in den Adelstand, und da die Landgüter, über die er verfügen konnte, bei weitem nicht ausreichten, um allen, denen er seine Gunst bezeigen wollte, Grund und Boden zu schenken, verlieh er sehr häufig blos Wappen nebst den adelichen Rechten (armales) und schuf dadurch den sogenannten Briefadel. Ungarn zählte damals unter seinen Großen bereits mehrere Erbgrafen, wie die von Gorizien, Modrus, Corbavien, Cetine, Segnia, Sanct-Georgen und die Stibor. Unter dem übrigen Adel gab es zwar noch keine durch Titel und Vorrechte bezeichneten Rangstufen, aber der Unterschied zwischen den reichen und ärmern Mitgliedern desselben wurde dessenungeachtet immer auffallender. Denn das Uebergewicht an Einfluß und Macht, welches der Reichthum überall gibt, vergrößerte sich noch dadurch, daß die Besitzer ausgedehnter Ländereien in Krieg und Frieden eigene Banderien unterhielten, der Gerichtsbarkeit der Gespanschaften, unter welcher der mittlere und niedere Adel stand, sich entzogen und als Bannerherren (zászlósok, von zászló, Fahne) ausgezeichnet waren. Selbst die Einführung des Repräsentativsystems bei den Reichstagen trug dazu bei, ihr Ansehen zu heben, da die geringern Edelleute ihr Recht persönlich am Reichstage zu erscheinen verloren, sie aber dasselbe behaupteten und auch zu den ausschließlichen Versammlungen der Prälaten und Barone berufen wurden, wenngleich sie nicht wie diese ihre Namen und Siegel unter die Beschlüsse setzten. Wie sehr sie aber ihre Macht zur Unterdrückung und Beraubung der Schwachen, zu Aufständen und Verwirrung des Staats misbrauchten, davon zeugen die Gesetze, die wiederholt zur Abwehr ihrer Gewaltthaten gegeben wurden.[5]

Sigmund, nur von einer Partei auf den Thron erhoben, während eine andere kaum weniger mächtige und entschlossene die Krone einem

[1] Rescriptum Barbarae reg. in catalogo numor. Hung., P. III, Sylloge, S. 512. — [2] Decret. II, Art. 9. — [3] Decret. VI, Art. 7. — [4] Art. 10. — [5] Z. B. Sigismundi Decret. III, Art. 4. Vgl. Decret. VI, Art. 4, 5, 6.

Digitized by Google

männlichen Nachkommen des Hauses Anjou aufs Haupt setzen wollte, hatte einen schweren und harten Kampf mit der Oligarchie zu bestehen. Aechtungen, Hinrichtungen ohne gerichtliches Verfahren und Confiscationen waren die Mittel, durch welche er in den ersten Jahren seiner Regierung seine Feinde vernichten wollte. Aber an die Stelle der Landesflüchtigen und Gemordeten traten andere, und endlich erhob sich die Gesammtheit der Oligarchen wider ihn und warf ihn vom Throne ins Gefängniß. Nachdem er wieder zum Besitze der königlichen Macht gelangt war, suchte er den ihm feindlich gesinnten Großen dadurch ein Gegengewicht zu geben, daß er einige Abkömmlinge angesehener Adelsgeschlechter, die ihm treu ergeben waren, und eine bedeutende Anzahl solcher Männer von geringerer Herkunft, die sich durch Verdienste emporschwangen, aber auch ausländische Günstlinge verschwenderisch mit Würden und Gütern überhäufte und sie durch wiederholte Gunstbezeigungen an sich fesselte. Sie waren die festen Stützen seines Throns so lange er lebte; allein das Volk mußte oft schmerzlich ihre Uebermacht und ihren Stolz empfinden, und ihre Habgier und Herschsucht wurde die Ursache vieler Uebel, welche schon in der nächsten Zeit auf Ungarn lasteten. Die meisten dieser übermäßig Begünstigten sind bereits mehrmals im Verlaufe der Erzählung genannt worden. Der Florentiner Philipp Ozorai, dem Sigmund die Führung der ungarischen Heere anvertraute, starb ohne Erben. Das Geschlecht des Polen Stibor erlosch schon mit dessen Sohne. Die Söhne des ragusaner Steuermanns Johannes (er hatte den König, als dieser nach der Niederlage bei Nikopol aus Konstantinopel heimkehrte, von Ragusa nach Spalatro geführt), Matthäus, Peter, Franko und Zowan, wurden Herren von Thallócz, bekleideten mit Ruhm die ersten Reichswürden und verbrüderten sich mit dem ungarischen Adel. Aber die Cilli, die 24 Burgen und Herrschaften in Ungarn besaßen, waren ein Fluch für die ungarische Nation. Unter den angesehenen einheimischen Familien stiegen durch Sigmund's Gunst besonders die Gara, Maróthy, die Grafen von Sanct-Georgen, die Drugeth, Perényi, Bebek, Cseh, Hederváry und andere zu einer fast fürstlichen Macht empor. Aus den Reihen des mittlern Adels erhoben sich zu hohem Rang und Reichthum Michael Ország, die Palóczy, Rozgonyi, Perényi, Blagay, Ujlaky und andere mehr. Vor allen andern aber bahnte sich der Held Johann Hunyady den Weg zur Größe und zum Ruhme. Der Ursprung dieses herrlichen Mannes ist in Dunkel gehüllt, welches sich nicht ganz aufklären läßt; doch wurde durch sorgfältige Forschungen ziemlich zur Gewißheit gebracht, daß er der Sohn eines siebenbürger Edelmannes Vojk Oláh von Hunyad und der Elisabeth Morzsinai war. Der Name Oláh (Walache) wie der Umstand, daß sein Vater sich längere Zeit in der Walachei aufhielt, gaben vielen, die der ungarischen Nation den großen Mann nicht gönnten, Veranlassung, ihn für einen Walachen auszugeben, wiewol mehrere echt ungarische Familien den Namen Oláh führten und noch führen, und daraus, daß jemand längere Zeit in einem Lande verweilt, noch nicht folgt, daß er zu dessen Eingeborenen gehöre. Die Fabeln, daß er ein natürlicher Sohn Sigmund's oder gar der Enkel der Königin Elisabeth, Gemahlin Ludwig's I., und

Digitized by Google

ihres Buhlen Scalinger gewesen sei, verdienen keine Widerlegung. Von dem Wappenzeichen seiner Familie, ein Rabe, der im Schnabel einen Ring hält, erhielt Johann's Sohn, König Matthias, den Zunamen Corvinus, was den Schmeichler Bonfinius verleitete, den Ursprung der Hunyady'schen Familie von dem römischen Patriciergeschlecht der Valerier Corviner abzuleiten. Johann Hunyady ward nicht durch Sigmund's Gunst, wie andere, rasch gehoben, sondern arbeitete sich allmählich durch kriegerisches Verdienst empor; er näherte sich bereits dem funfzigsten Jahre seines Alters, als sein Name in der Geschichte zuerst genannt wurde; von der Zeit aber füllt er sie mit dem Glanz seiner Thaten.[1]

In demselben Maße, in welchem die Menge des Adels zunahm und dessen Vorrechte sich erweiterten, wurde die Lage der Bauern drückender. Schon seit lange war der Boden, den sie mit ihrem Schweiße düngten, das Eigenthum des Grundherrn, dem sie für die Nutznießung desselben fronten, Abgaben und den Neunten leisteten. Auf die Schultern der Armen, die nirgends, weder beim Reichstage noch bei den Behörden, vertreten waren, hatte man bereits alle öffentlichen Lasten gewälzt; sie allein steuerten dem Staate und gaben der hohen Geistlichkeit den Zehnten; und nun bürdete man ihnen, die beinahe nichts als das nackte Leben zu vertheidigen hatten, nebst der Heerespflicht noch Abgaben zur Erhaltung der Banderien ihrer Herren und jede außerordentliche Kriegssteuer auf. Ueber dies alles beschwerte sie die Habsucht und Willkür tyrannischer Herren mit ungesetzlichen Leistungen und verkümmerte ihnen selbst das Recht der Freizügigkeit, das sie vor dem traurigen Lose der Leibeigenschaft bewahrte.[2] Aber in der Gesammtheit der Stände war noch soviel Mitleid und Rechtsgefühl vorhanden, daß sie es an Gesetzen zum Schutze des Landvolks nie fehlen ließen. Jeder Reichstag erneuerte das Gesetz über die Freizügigkeit der Unterthanen und umgab es mit neuen Garantien.[3] Zwölf Tage darauf, nachdem der Unterthan dem Herrn sein Vorhaben, ihn zu verlassen, gemeldet, den Zins und sonstige Schuldigkeiten entrichtet hatte, durfte er abziehen; hielt ihn dieser aber zurück, so verfiel derselbe in die Strafe von drei Mark, welche der Obergespan und seine Mitrichter jedesmal sogleich einzutreiben verpflichtet waren. Der nämlichen Strafe unterlag, wer den Unterthan eines andern gewaltsam wegführte. Der Unterthan, der heimlich und ohne Erlaubniß seines Herrn seinen Wohnsitz verließ, mußte diesem durch die Comitatsbehörde zurückgestellt und ebenfalls um drei Mark gestraft werden.[4] Der Grundherr durfte Strafgelder, in die der Unterthan verfällt worden war, und die er binnen einem Monat nicht eingetrieben hatte, nicht zum Vorwand nehmen, um diesen, wenn er fortziehen wollte, zurückzuhalten.[5] Vor Ueberbürdung mit Fronen zur Zeit der Aussaat und Ernte, sowie vor plötzlicher Erhebung an-

[1] Gróf Teleki József, A Hunyadiak kora (Zeitalter der Hunyady), I, 26—64. — [2] Die Urkunde des Vergleichs, den die aufständischen Bauern in Siebenbürgen mit dem Adel 1437 schlossen, bei Teleki, a. a. O., X, 3. — [3] Sigismundi Decret. II, Art. 6; III, Art. 16. — [4] Decret. VI, Art. 7, Casus 1, 2. — [5] Decret. II, Art. 6, §. 1.

Digitized by Google

gehäufter Zinse, sicherte den Bauer das Gesetz, welches die monatlichen Leistungen, die er seinem Herrn schuldete, schon nach 14 Tagen für veraltet und verfallen erklärte.[1] Vor Bedrückungen der Zehntner gewährte ihm ein anderes Schutz, welches verordnete, daß die Zehntner die Menge seiner geernteten Früchte nicht willkürlich schätzen dürfen, sondern seiner eidlichen Aussage über den Betrag derselben Glauben schenken müssen.[2] Endlich genoß der Unterthan noch die Rechtswohlthat, von dem Gerichte seines Herrn an höhere Behörden appelliren zu dürfen.[3] Die Grundholde Kroatiens und Slawoniens entbehrten selbst diese spärlichen Rechte und blieben fort und fort an die Scholle gebunden, „wie es die alte Landesgewohnheit mit sich brachte"[4]; denn die innern Angelegenheiten dieser Provinzen regelte ihr heimischer Landtag, und dieser sträubte sich, die Fesseln der Knechtschaft zu lösen, welche der slawische Hörige geduldig trug, während der magyarische Bauer sein wirkliches oder vermeintliches Recht kühn vertheidigte und durch die Rache, die er für erlittenes Unrecht nahm, seinen Drängern Furcht einflößte. Wieviel Achtung die Bauern dabei für das Gesetz und althergebrachte Rechte besaßen, davon zeugt selbst der Vertrag, welchen die Aufständischen in Siebenbürgen mit dem Adel auf dem Berge Babolna schlossen (vgl. S. 404 fg.); in der heftigen Aufregung nach blutigen Kämpfen und Mordscenen fordern sie dennoch kaum mehr als Schutz gegen Willkür und Unrecht, erklären sich bereit, ihren Grundherren die von alters her gebräuchlichen Abgaben und Dienste zu leisten und wollen blos neuauferlegte Lasten abwerfen.[5] Uns fehlt es aber an genauern Nachrichten, welche und wie viele Fronarbeiten und Abgaben der Grundholde in den Tagen Sigmund's seinem Herrn nach Herkommen oder Gesetz zu entrichten hatte.

Noch ziehen insonderheit die derzeitigen Zustände der ungarischen Kirche unsere Aufmerksamkeit auf sich. Bonifacius IX., der im Kampfe mit dem Gegenpapst Benedict XIII. Ungarn auf seiner Seite festhalten wollte, erhob 1393 den Erzbischof von Gran Johann Kanizsay für seine 1393
Person zum Reichsprimas und geborenen Legaten des römischen Stuhls im graner Sprengel.[6] Auf Ansuchen des Königs Ladislaus verlieh sodann Nikolaus V. 1452 diese Würde allen nachfolgenden graner Erzbischöfen für das ganze Reich.[7] Durch diese Gunstbezeigung gewann Bonifacius zwar den Erzbischof Kanizsay für sich, konnte es jedoch nicht hindern, daß auch in Ungarn das Aergerniß, welches man an dem päpstlichen Schisma nahm, immer größer wurde und das Ansehen der römischen Curie tiefer sank. Als er 1403 die Partei, welche den neapolitanischen Ladislaus auf den Thron Ungarns erheben wollte, mit seiner ganzen geistlichen Macht unterstützte, durfte Sigmund alle Geldsendungen nach Rom, die Annahme jeder von daher kommenden Be-

[1] Decret. III, 15. — [2] Decret. IV von 1411, Art. 6. — [3] Decret. III, 10. — [4] Jobagiones autem ultra Dravae fluvium residentes hujusmodi libertatis privilegio gaudere nolumus; sed potius in suis antiquis consuetudinibus eos decrevimus permanere. Decret. II, Art. 6, §. 2. — [5] Teleki, a. a. O. — [6] Die Bulle bei Pray, Specimen hierarch., I, 83. — [7] Die Bulle bei Pray, a. a. O., I, 86.

stallung und die Vollziehung päpstlicher Bullen ohne Bewilligung des Königs bei strenger Strafe verbieten (vgl. S. 293 und 296), und fand Gehorsam. Was Sigmund hierdurch erst anbahnte, die Befreiung Ungarns von den Erpressungen der Päpste und Wiederherstellung der vergebenen königlichen Patronatsrechte, das führte er als römischer König und Schirmherr der Synode in Konstanz zu Ende. Als sein eifriges Streben, daß eine allgemeine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern zu Stande komme, erfolglos blieb, bewahrte er wenigstens Ungarn vor dem Concordate, welches Martin V. mit Deutschland schloß, und ließ sich die Befugnisse, welche die Könige Ungarns vormals in kirchlichen Angelegenheiten besessen hatten, durch das Concil und den Papst neuerdings bestätigen (vgl. S. 341). Diese Befugnisse betrachtete die ungarische Nation als ein unantastbares Recht ihrer Krone, über dessen Erhaltung sie strenge wachte und das von nun an ununterbrochen alle Könige übten, so häufig der römische Hof auch versuchte, ihnen dasselbe wieder zu entwinden.[1]

Bei den Ernennungen zu hohen Prälaturen scheint Sigmund mehr auf vornehme Abkunft als auf Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gesehen zu haben; denn als Bischöfe, Aebte und Pröpste der reichen Stifter treffen wir während seiner Regierung meistens Glieder des hohen Adels an, die sich mit kirchlichen Dingen weniger, desto eifriger aber mit weltlichen Angelegenheiten beschäftigten und sich mehr als Staatsmänner und Heerführer denn als Priester hervorthaten. Fromme Männer, stille Gelehrte schickten sich freilich nicht weiter für diese Würden, seit die Vertheidigung des Vaterlandes hauptsächlich den Prälaten oblag, sie Banderien unterhalten und auf das Schlachtfeld führen mußten. Aber Sigmund ging noch weiter; er verlieh Abteien und Commenden geradezu weltlichen Herren[2], besetzte die erledigten Prälaturen nicht, wie schon bemerkt wurde, um deren Einkünfte während der Vacanz zu ziehen, und ließ es geschehen, daß habsüchtige Große die Güter derselben an sich rissen. Ein solches Los traf namentlich das Erzbisthum Kalocsa, welches dadurch so verarmte, daß kein ungarischer Prälat dasselbe annehmen wollte und Sigmund endlich den vom Papste dem königlichen Ernennungsrechte zuwider eingesetzten Administrator Johannes von Bodelmontibus zuerst anerkannte und später als Erzbischof bestätigte.[3] Ueberhaupt schwand auch in Ungarn um diese Zeit die Ehrfurcht vor dem Klerus. Der begüterte Adel hatte sich schon längst der Zehntpflichtigkeit entzogen, und jetzt machten sich auch die Edelleute, die nur ein Gehöfte besaßen, von derselben frei, ohne weiter nach der Entscheidung des Concils zu fragen (vgl. S. 340, 341). Große Schenkungen an Kirchen

[1] Verbőczy, Decret. Tripartit, Pars I, Tit. II: „Quod papa in collationibus beneficiorum ecclesiasticorum in hoc regno nullam jurisdictionem retinuit, praeter confirmationis auctoritatem.“ §. 5: „. . . quia ista libertas regni in generali concilio Constantiensi corroborata, jurisque jurandi religione confirmata fuit, prout in bulla superinde confecta clare continetur.“ — [2] Sigmund mußte dies gethan haben, da ein Gesetz von 1445 befiehlt, kirchliche Pfründen sogleich den Laien abzunehmen und Abteien künftig ausschließlich Ordensprofessen zu verleihen. Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., II, 31. — [3] Katona, Hist. ecclesiae Calocensis, Tom. I.

Digitized by Google

und Klöster, die früher so häufig waren, kamen kaum mehr vor; dagegen hörte man desto häufiger Klagen über den Reichthum, die Macht und den weltlichen Sinn des höhern Klerus. Die stolzen hochgeborenen Bischöfe insonderheit entfremdeten sich selbst die niedere Geistlichkeit dadurch, daß sie sich weigerten, wie Papst Johann XXIII. angeordnet hatte, derselben den vierten Theil des Zehnten abzutreten, und sie in Dürftigkeit schmachten ließen. Das Volk aber, mit dem sie, erhaben über dasselbe, kaum in Berührung kamen, wurde durch die Härte empört, mit der sie den Zehnt eintrieben und über die Säumigen das Interdict verhängten, sodaß „die Kinder ungetauft blieben, die Ehen ohne kirchlichen Segen geschlossen, die Todten außerhalb der Friedhöfe eingescharrt wurden“.[1]

Kein Wunder ist es, daß unter solchen Umständen die Lehren der Hussiten offenen Eingang fanden. Die Patarener, noch immer zahlreich in den südöstlichen Landestheilen, erklärten sich für dieselben, und nicht nur die den Böhmen sprachverwandten Slawen der obern Gegenden, sondern auch Magyaren tief im Innern des Landes und selbst in Siebenbürgen liehen Meinungen, die ihnen Freiheit von dem Drucke geistlicher und weltlicher Herren verkündigten, willig Gehör. Viel trugen zur Verbreitung des Hussitenthums auch die Feldzüge bei, die man zur Unterdrückung desselben unternahm, indem die Kriegsleute Gelegenheit erhielten, mit ihm bekannt zu werden. Die schweren Verfolgungen aber, die man über die gehaßten Ketzer verhängte, trieben Tausende zur Auswanderung nach der Moldau und Walachei. Sie fanden dort freundliche Aufnahme und gründeten Ortschaften. Ihre Priester Thomas und Valentin übertrugen für sie die Bibel in die ungarische Sprache.[2] So raubte fanatische Verfolgungssucht dem Lande eine Menge fleißiger Hände und verminderte überdies die Zahl der Magyaren in demselben.

Handel und Gewerbe erhielten sich während der langen Regierung Sigmund's ungeachtet der Störungen, welche innere Aufstände und äußere Kriege verursachten, ziemlich auf derselben Stufe, die sie unter Ludwig erreicht hatten. Der Reichthum Ungarns an Naturproducten aller Art fuhr fort, eine Menge von Stoffen zur Bearbeitung und für den Handel zu liefern, und der noch immer nicht erschöpfte Wohlstand ließ es an Abnehmern nicht fehlen. Zu den Gewerben, die seit lange betrieben wurden, kamen nun noch die Glasbereitung, Schießpulverfabrikation und die Verfertigung von Mörsern, Kanonen und Handgewehren[3], die im Kriege immer gebräuchlicher wurden. Sigmund schickte 1416 aus Frankreich Goldarbeiter, Kunstweber, Sticker und Putzwaarenmacher nach Ungarn, „um hier auch diese Gewerbe einzuführen und den Geschmack zu bilden“.[4] Ausländische Kaufleute brachten auf die Stapelplätze und Märkte die Waaren ihrer Heimat, besonders Wollstoffe, und versahen sich mit den Erzeugnissen Ungarns und fremder Länder, die hier feilgeboten wurden. Nicht weniger lebhaft betrieben die Ungarn

[1] Die Urkunde bei Teleki, a. a. O. — [2] Vgl. Toldy, Magyar nemzeti iradalom története (Geschichte der ungarischen Nationalliteratur), I, 153 — [3] Bredetzky, Topographische Beiträge, Thl. 4. — [4] Engel, Geschichte von Ungarn, II, 287.

selbst den Handel ins Ausland. Aber der noch unter Ludwig so bedeutende Waarenzug aus Asien erlitt eine starke Verminderung durch die Ausbreitung der Osmanen. Die rohen Barbaren, die keine Ahnung von dem segenbringenden Einflusse des Handels hatten, verscheuchten durch Bedrückung und Raub den Kaufmann von dem altgewohnten Landwege und trieben ihn auf das Meer, sodaß der Handel mit den köstlichen Erzeugnissen Asiens mehr und mehr den seefahrenden Städten Italiens zufiel. Dagegen geschah in Ungarn viel, was Gewerbe und Handel fördern konnte. Die Berechtigung der Städte, Landleute, die von den adelichen Besitzungen abzogen, aufzunehmen [1], vermehrte die Zahl der freien Arbeiter. Die besondern Privilegien, welche Sigmund mehrern Städten verlieh [2], wurden für diese ein neuer Antrieb zur Thätigkeit; die strengen Gesetze gegen Raub und Gewaltthat und die bessere Gestaltung der Rechtspflege verschafften dem Verkehr größere Sicherheit. Die Uebelstände, die aus dem Umlaufe des verschiedenen in- und ausländischen Geldes entsprangen, wurden durch die Feststellung des Münzfußes wenigstens zum Theil gehoben. Den Störungen, welche das in den Landestheilen und selbst in den einzelnen Ortschaften gebräuchliche verschiedene Maß und Gewicht verursachte, half die Einführung des ofeners für das ganze Reich ab.[3] Die Hemmnisse, welche das Stapelrecht bevorzugter Städte dem freien Verkehr in den Weg legte, wurden durch die Beschränkung desselben auf ausländische Handelsleute vermindert.[4] Die Grenzzölle wurden freilich auf den dreißigsten Theil des Werthes der ein- und ausgeführten Waaren erhöht, aber diese dagegen von den innern königlichen Zöllen befreit [5]; nebstbei hob der Reichstag von 1435 alle von weltlichen Herren und Prälaten eigenmächtig errichteten Zollstätten auf.[6] Den Activhandel Ungarns wollte man auch dadurch fördern, daß auswärtige Handelsleute ihre Waaren nur im großen verkaufen durften.[7] Daß man dabei, um den Reichthum des Landes zu erhöhen, zu dem verkehrten Mittel griff, den Verkauf des ungeprägten Goldes und Silbers und noch strenger die Ausfuhr desselben zu verbieten [8], darf uns nicht wundernehmen; die Grundsätze einer richtigen Staatswirthschaft waren damals noch nicht erkannt worden.

Sigmund hatte Sinn für die bildenden Künste; er zierte Ungarn nicht nur mit manchen Werken derselben, sondern strebte auch, sie hier zu höherer Blüte zu erheben. Nebst den schon erwähnten Kunst-

[1] Sigismundi Decret. II, Art. 6. Im Sinne dieses Gesetzes ertheilte Sigmund später mehrern Städten ausdrücklich die Befugniß, einwandernde Landleute in ihren Schos aufzunehmen, namentlich Bartfeld 1406. — [2] Eperies und Käsmark befreite er 1404 auf 10 Jahre von jeder Abgabe; bei Bel, Notit. Hung. nov. hist. geogr., I, 596 und 607. Pudlein erhielt 1412 das Städterecht und Märkte, zu denen Waaren mit Nachlaß der Hälfte des Grenzzolls gebracht werden durften; bei Katona, XI, 109. Das gleiche Privilegium hinsichtlich des Grenzzolls ward auch Oedenburg und Güns zutheil; Katona, XI, 177. Das besonders begünstigte Presburg erlangte das Stapelrecht und sogar die Erlaubniß, Münzen bei Entrichtung des halben Kammergewinns zu schlagen, die mit L. P. (Liga Posoniensis) bezeichnet waren; bei Bel, a. a. O., I, 153. — [3] Decret. II, Art. 1. — [4] Decret. II, Art. 11. — [5] Decret. II, Art. 17. — [6] Decret. VI, Art. 22, 23. — [7] Decret. II, Art. 2. — [8] Decret. II, Art. 21.

verständigen sandte er aus Frankreich 200 Bauleute zur Ausführung großartiger Bauten, die er vornehmen wollte.[1] Mit ihrer Hülfe stellte er den königlichen Palast in Visegrád wieder her, der in Verfall gerathen war, seit Ludwig die Residenz nach Ofen verlegt hatte. Den Umbau des ofener Palastes, der an Größe und Pracht die Residenzen anderer Könige übertreffen sollte[2], brachte er nie völlig zu Ende. Auch die Bogenbrücke, durch welche er dem königlichen Palast gegenüber Ofen mit Pesth zu verbinden gedachte, wurde, kaum angefangen, wieder aufgegeben[3]; wahrscheinlich weil das Riesenwerk unüberwindliche Schwierigkeiten darbot und Kosten erforderte, welche die Mittel des verschwenderischen Fürsten weit überstiegen. In Klausenburg baute er die Michaeliskirche mit der Statue des Erzengels, der den Teufel zu Boden wirft.[4] Die Großen, die den König auf seinen Reisen begleiteten und vieles zu sehen Gelegenheit fanden, ahmten sein Beispiel nach und schmückten Ofen mit Palästen, Bädern und Gärten.[5]

Auch die Wissenschaften schätzte Sigmund hoch. Er sagte, wie Aeneas Sylvius berichtet: „Ich kann an einem Tage tausend Ritter schlagen, aber im ganzen Leben nicht einen zum Gelehrten machen.“ In Siena krönte er 1433 den Dichter Anton Beccadelli mit dem Lorberkranze. Dabei besaß er die Fähigkeit und den Willen, nationale Bildung zu fördern; denn schon im Kindesalter ins Land gekommen, hatte er die Sprache und die Sitten der Ungarn nicht nur angenommen, sondern auch liebgewonnen; an seinem Hofe ward sie geredet, und da der römische König und Kaiser der erste unter den christlichen Fürsten war, kam sie so stark in Gebrauch, daß die Kenntniß derselben als ein Erforderniß höfischer Bildung angesehen wurde.[6] Leider fehlte es ihm aber an der sittlichen Kraft, mit welcher große Regenten durch Beispiel und That zur Veredelung ihrer Nation wirken, und an Beharrlichkeit, zur Förderung der Wissenschaften gefaßte Plane auszuführen. Außerdem waren die fast unaufhörlichen, erbitterten innern und äußern Kämpfe, welche die Zeit seiner Regierung anfüllten, den Fortschritten in wissenschaftlicher Bildung nicht günstig. Noch zierten einige der oben (S. 218 und 219) erwähnten Schriftsteller den Anfang des Jahrhunderts; aber nach ihnen trat, soviel wir wissen, keiner mehr auf. Ueber die Universität, die er in Ofen errichtete, fehlt jede genaue Nachricht; nur das ist bekannt, daß sie bei der Kostnitzer Synode durch zwei Doctoren der Rechte, einen der Theologie und einen der Heilkunde, vertreten wurde.[7] Wahrscheinlich bestand sie nur kurze Zeit, weil Sigmund nicht gleich anfangs die erforderlichen Stiftungen machte und in der Folge bei seiner launischen Unstetigkeit und Verschwendung weder Lust noch Mittel dazu hatte.

[1] Engel, Geschichte von Ungarn, II, 376. — [2] Die Beschreibung desselben bei Windeck und Katona, XII, 720 fg. — [3] Bonfinius, Decas III, Lib. 3, S. 417. — [4] Katona, XII, 812. — [5] Windeck und Bonfinius, a. a. O. — [6] Gustav Wenzel, nach Hormayr's Historischem Taschenbuch, Uj magyar Museum, 1856, Heft 12, S. 419. — [7] Toldy, a. a. O., I, 133 fg.

Digitized by Google

So kam es denn, daß Sigmund ungeachtet der Fehler seines Charakters und der vielen Misgriffe, die er gethan hatte, im Tode von den Ungarn bedauert wurde, und daß seine Regierung in der Geschichte des Landes Epoche macht. Wir werden im Verlauf unsers Werks sehen, daß die Nachwelt seiner im besten gedachte und die Gesetze und Einrichtungen, die unter ihm zu Stande, später aber außer Wirksamkeit gekommen waren, wieder zurück ins Leben rufen wollte. Freilich trug hierzu der wirre und traurige Zustand nicht wenig bei, in welchen das Reich nach seinem Tode verfiel, sodaß seine Zeit, obgleich sie der Anfang des zunehmenden Verfalls war und nur noch durch matte Strahlen des untergehenden Glanzes schwach beleuchtet wurde, im Vergleich mit der darauffolgenden noch immer eine glückliche zu sein schien. Man vergaß nach und nach, was er gesündigt und was die Nation wenigstens zum Theil durch seine Schuld gelitten; aber das Gute, das in seinen Tagen entweder als ein Vermächtniß der Vergangenheit noch vorhanden war oder ihm seinen Ursprung verdankte, erhielt sich im Gedächtnisse der Menschen und bewirkte, daß sie sich unter dem Drucke des gegenwärtigen Elends nach dem vorigen bessern Zustande zurücksehnten. Sigmund theilte also das glückliche Los mittelmäßiger, oft selbst tadelnswürdiger Fürsten, denen die Werthlosigkeit ihrer Nachfolger oder das Unglück der nach ihnen gekommenen Zeit kaum verdiente Ruhmeskränze flicht.

Drittes Buch.

Die Verfassung Ungarns nähert sich dem Wahlkönigthume.
1438—1457.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Königswahl mit Berücksichtigung der Abstammung; Feldzüge nach Böhmen; Vertrag zwischen der Nation und dem Könige; Einfälle der Osmanen; nach Albrecht's Tod Königswahl und innerer Krieg; siegreicher Feldzug wider die Türken; Niederlage bei Várna 1437—1444.

Albrecht. 1438—1439.

Aeußere Begebenheiten.

Nicht vermöge seiner Abstammung von der weiblichen Linie der Árpáden, sondern als Gemahl der Königin Maria war Sigmund von den Ungarn zum König angenommen worden. Dessen war er sich bewußt und kannte ihre Abneigung, den königlichen Töchtern ein Thronfolgerecht zuzugestehen, darum ließ er seiner Tochter und ihrem Gemahl die Nachfolge wiederholt zusichern und beschwor noch auf dem Todbette die anwesenden Großen, beide als Beherrscher Ungarns anzuerkennen. Die Prälaten und Herren dagegen, die nach Presburg gekommen waren, um den Leichnam Sigmund's zu empfangen, wollten weder dem Wahlrechte der Nation etwas vergeben, noch die Berechtigung der königlichen Tochter zur Nachfolge geradezu wegleugnen; sie schlugen also einen Mittelweg ein: in einer am 18. Sept. abgehaltenen Berathung wählten sie vorläufig Elisabeth, „der das Reich nach dem Geburtsrecht gebühre" [1], und ihren Gemahl, Herzog Albrecht von Oesterreich, kraft früherer Verträge zu Königen. [2] Darauf ward so-

[1] Schluß des Decrets von 1437, bei Pray, richtiger als im Corpus juris: „. . . quam principaliter hoc regnum jure geniturae concernere dignoscitur." — [2] Martinus Senging bei Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 471, und bei Bernhard Pez, Thes. Anecd., VI, III, 232: „Anno D. 1437 proxima feria quarta post festum beati Thomae . . . princeps d. Albertus . . . electus est in regem Hungariae in oppido Posoniensi per episcopos et barones, aliosque incolas regni Hungariae, qui pro majori parte ibidem fuerunt." Die Urkunde Albrecht's für Presburg von 1439: „tempore felicis nostrae electionis in civitate nostra Posoniensi". Bei Fejér, Cod. Dipl., XI, 221.

Digitized by Google

gleich ein Reichstag nach Stuhlweißenburg ausgeschrieben, der sich dort nach der Beisetzung Sigmund's in der großwardeiner Gruft in den letzten Tagen des Jahres versammelte. Hier wurden nun Albrecht und Elisabeth durch die Gesammtheit der Reichsstände feierlich gewählt.[1]

Da Elisabeth nicht als Gemahlin des Königs, sondern als regierende Königin gekrönt werden sollte, bestand der graner Erzbischof Georg Palóczy darauf, daß er ihr die Krone aufs Haupt setze, wie es bei der Krönung der Königin Maria geschehen sei. Dagegen behauptete der Bischof von Veßprim Simon Rozgonyi das Recht seines Stuhls, der Königin die Krone auf die Schulter zu setzen, so unbiegsam, daß der Erzbischof endlich nachgab, und wahrscheinlich auch Elisabeth zu ihrem Nachtheil darauf verzichtete, als regierende Königin gekrönt zu werden.
1438 Also wurde am 1. Jan. 1438 Albrecht von dem graner Erzbischof, sie von dem veßprimer Bischof gekrönt.[2] Weil aber Ungarn die Ehre, daß sein König Sigmund zugleich die römische Krone trug, sehr theuer hatte bezahlen müssen, forderten die Reichsstände außer dem gewöhnlichen Krönungseide von Albrecht, dessen Erwählung zum römischen König sich bereits voraussehen ließ, auch das Versprechen, die Wahl ohne ihre Einwilligung nicht anzunehmen. Albrecht gelobte es, und sie verpflichteten sich dagegen, nach seinem Tode seine Gemahlin und Kinder als Thronerben anzuerkennen.[3]

Am 9. Jan. befand sich der König bereits in Ofen, erklärte diese Stadt zu seiner künftigen Residenz und übertrug die Verwaltung Oesterreichs einer aus 14 Mitgliedern bestehenden Statthalterschaft.[4] Seine Schwiegermutter, die Kaiserin Barbara, die den Ungarn ihrer Verwandten wie der eigenen Ausschweifungen wegen verhaßt war und nie aufhörte Ränke zu spinnen, brachte er nach Presburg in anständigen Gewahrsam, zog die ihr von Sigmund verschriebenen Besitzungen ein und wies ihr statt derselben ein Jahreseinkommen von 12000 Goldgulden an.[5] Weil Siebenbürgen, wo die Ruhe seit dem Bauernaufstande noch nicht vollkommen hergestellt war, von den Osmanen und dem abtrünnigen Woiwoden der Walachei Vlád Drakul bedroht wurde, ernannte er Desiderius Losonczy zum Vajda und sandte ihn mit einigen tausend Mann dorthin; die Sachsen ermahnte er zur Wachsamkeit, Vlád aber warnte er ernstlich vor dem Treubruche und dem verderblichen Bündnisse mit den Osmanen. Hierauf betraute er die Königin nebst einigen Räthen mit der Regierung und begab sich Anfang April nach Wien, um die Gesandten Deutschlands und Böhmens dort zu empfangen.

[1] Der Brief Albrecht's an Herzog Friedrich von Oesterreich-Steiermark, Ofen den 9. Jan. 1438: „...wie wir und die Erleucht Fürstin Frau Elisabeth unser liebe Gemahel wären zu Kunig und Kuniginn zu Ungarn erwelet worden", in der Urkundensammlung bei Teleki, A Huniadiak kora, X, 11. Der Brief Elisabeth's an denselben von 1441: „Als unser lieber Herr und Gemahl Kunig Albrecht ... und ich zu dem Reich Ungarn erwelt und gekrönt waren", bei Kovachich, a. a. O., S. 472. — [2] Pray, Specimen hierarch. hung., I, 286. Fejér, X, VII, 878. — [3] Aeneas Sylvius, Hist. Boh., Kap. 55. Dlugoss, XIII, 700. Arenpeck bei Hieron. Pez, I, 1246. — [4] Die Urkunde bei Kurz, König Albert II., II, 353, und bei Fejér, XI, 62. — [5] Dlugoss, XII. Steyrer, Repert. manuscr. ex tabulario caesareo, bei Engel, III, I, 7.

Albrecht war nämlich am 18. März in Frankfurt zum römischen König erwählt worden [1] und die Abgeordneten der Reichsfürsten kamen nun, ihn um die Annahme der Krone zu ersuchen. Dem Versprechen gemäß, welches er den Ungarn gegeben, lehnte er anfangs die Wahl ab, bis die ungarischen Reichsstände, durch die Bitten des Herzogs Friedrich von Oesterreich-Steiermark und noch mehr durch die Vorstellungen der baseler Synodallegaten bewogen, endlich einwilligten, daß ihr König die ihm dargebotene Würde annehme. Doch mußten die Deutschen ihrerseits zugeben, daß Albrecht in Ofen residire und in den nächsten zwei Jahren nicht gehalten sei, zur Krönung nach Aachen zu kommen. [2]

In den letzten Tagen des Jahres 1437 hatten sich auch die Stände 1437
Böhmens in Prag zur Königswahl versammelt. Der Kanzler Kaspar Schlick führte Albrecht's Sache; die Katholischen und lauen Calixtiner drangen darauf, daß die Wahl sofort vorgenommen werde, und Albrecht erhielt am 27. ~~März~~ bei der Umfrage die Mehrheit der Stimmen. Allein die streng utraquistischen Anhänger Rokycana's und die Taboriten, die Heinrich Ptaček (Ptacschek) von Pirkstein leitete, waren ihm, dem Deutschen und Eiferer für das römische Kirchenwesen, höchst abgeneigt; sie verließen die Sitzung und nöthigten die erstern, in den Aufschub der Wahl und in die Abfassung einer Capitulation zu willigen. Die streitenden Parteien verglichen sich endlich über die Punkte, die Albrecht annehmen müsse, um als König anerkannt zu werden. Die wichtigsten derselben waren: er verpflichte sich, die Compactaten aufrecht zu erhalten; die Einsetzung Rokycana's oder eines andern, der das Abendmahl unter beiderlei Gestalten austheile, in das prager Erzbisthum zu erwirken; die Rechte und Freiheiten des Landes zu achten; die Schulden, für welche die Könige Karl, Wenzel und Sigmund ~~auf~~ Staats- und Kirchengüter verschrieben hatten, anzuerkennen; Mähren und seine österreichischen Erbländer mit der böhmischen Krone zu vereinigen; die Kaiserin Barbara aus ihrer Haft zu entlassen und wieder in den Besitz ihres Leibgedinges zu setzen u. s. w. Albrecht nahm alle Punkte der Capitulation an, bis auf den einen, der die Vereinigung seiner österreichischen Erbländer mit Böhmen forderte; die Gewährung desselben, erklärte er, werde ihm durch die Rechte der andern österreichischen Herzoge und der Länder selbst unmöglich gemacht. Mit dieser befriedigenden Antwort kehrte die böhmische Gesandtschaft von Wien heim, und die österreichische Partei, an deren Spitze Ulrich von Rosenberg

[1] Chron. Austr. bei Pez, I, 462; die Mölker Jahrbücher bei demselben, S. 257; Ephemerides coaevi (bei Kovachich, Script. Min., I, 12) setzen zwar die Wahl auf den 9. März, aber die Urkunde der deutschen Reichsstände (bei Pez, Cod. diplom. epist., III, 235, und Fejér, XI, 44, wo sich noch mehrere hierauf bezügliche Schriftstücke befinden) nebst Windeck, Kap. 212, beweisen unwiderleglich, daß die Wahl am 18. März stattfand. — [2] Haselbach bei Pez, II, 854. Aeneas Sylvius, a. a. O. Arenpeck, a. a. O. Windeck, a. a. O. Das Magnum Chron. Belg. (bei Pistorius, Script. German., nova editio, III, 409) sagt: „(Albertus) solum per annum regnavit, non tamen coronatus, sed tantum per Eugenium confirmatus.“ Hiermit wird alles, was Trithemius (Chron. Hirschaug., II, 398) und andere Geschichtschreiber von einer Krönung Albrecht's zum römischen König berichten, hinlänglich widerlegt.

Digitized by Google

und Meinhard von Neuhaus standen, rief Albrecht am Landtage zu Prag am 6. Mai zum König aus. Aber dieselbe Partei hatte unterdessen durch ihr unkluges und gewaltthätiges Verfahren den Widerwillen der eifrigen Hussiten gegen Albrecht so sehr gesteigert, daß diese noch im März Abgeordnete nach Polen schickten und dem Könige Wladislaw oder dessen noch unmündigem Bruder Kasimir die böhmische Krone anboten. Ihr Antrag fand Beifall am polnischen Hofe, und der Reichstag zu Korcschin beschloß am 4. Mai, die Krone für Kasimir anzunehmen und ein Heer nach Böhmen zu schicken, besonders auch darum, weil Albrecht als römischer, ungarischer und zugleich böhmischer König ein zu gefährlicher Nachbar Polens wäre.[1]

Hierauf versammelte sich die polnische Partei am 29. Mai in Melnik, erkannte Kasimir als ihren König und schickte an Albrecht, der in den ersten Tagen des Juni, begleitet von einem aus 3000 ungarischen und österreichischen Reitern bestehenden Heere, in Iglau eingetroffen war, die Botschaft, er solle Böhmen nicht früher betreten, als bis der Landtag erklärt hätte, daß er die Bedingungen des prager Vertrags erfüllt habe. Dagegen scharten sich die Anhänger Albrecht's in großer Anzahl um ihn in Iglau, ließen ihn am 8. Juni eine Urkunde ausstellen, in welcher er gelobte, die Punkte der Capitulation nach Kräften zu halten[2], und führten ihn ohne Verzug nach Prag, wo er trotz der Widersprüche der Gegenpartei am 29. Juni durch den Bischof Philibert von Coutances gekrönt wurde. Tags darauf versammelte er alle Herren Ungarns, Böhmens, Mährens und Oesterreichs, so viele ihrer in Prag waren, und ließ sie untereinander einen Bund schließen, kraft dessen sie sich verpflichteten, ihm gemeinschaftlich wider alle seine Feinde beizustehen.[3]

Schon am 6. Juni waren 4000 Polen unter der Anführung der Woiwoden Sudiwoj von Posen und Tencin von Sandomir in Königgrätz eingerückt, mit denen sich die Scharen der Hussiten vereinigten. Das durch starken Zulauf schnell auf 12000 Mann angewachsene Heer zog, die Güter der Gegner plündernd, nach Tabor. Um Prag sammelte Albrecht sein aus Ungarn, Oesterreichern, Mähren und den Mannschaften der ihm ergebenen böhmischen Herren und Städte bestehendes Heer, zu welchem der Markgraf von Meißen, Herzog Christoph von Baiern und des Markgrafen von Brandenburg Sohn Albrecht, Achilles genannt, mit beträchtlichen Scharen stießen und dasselbe auf die Stärke von 30000 Mann brachten. Mit dieser Macht traf König Albrecht am 11. Aug. vor Tabor ein; da aber der Feind sich aus seinen starken Verschanzungen nicht rührte und die Scharmützel, die vorfielen, ohne Erfolg blieben, wurden endlich am 31. Aug. und 1. Sept. Verhandlungen angeknüpft. Die Polen und ihre böhmischen Bundesgenossen schlugen vor, Albrecht möge eine seiner Töchter mit Kasimir vermählen und ihnen Böhmen abtreten, deshalb Waffenstillstand auf ein Jahr schließen und auf einer

[1] Aeneas Sylvius. Dlugoss, XIII. Chron. Bartossii, S. 201. Kurz, Albrecht II., Bd. 2. Palacky, Geschichte von Böhmen, III, III, 289—308. — [2] Die Urkunde bei Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg (Wien 1841), V, 391. — [3] Palacky, III, III, 314, nach der Urkundensammlung Staři letopisowé, S. 109.

Digitized by Google

persönlichen Zusammenkunft mit Wladislaw in Breslau die Sache vollends abmachen. Diese harten Bedingungen wollte er nicht annehmen und beantragte, der Papst mit den Cardinälen oder weltliche Fürsten sollten in dem Streite entscheiden, was wieder bei seinen Gegnern keinen Beifall fand. Nachdem er noch zwei Wochen vor Tabor zugebracht, zog er endlich am 15. Sept. von dort ab, bei welcher Gelegenheit ein Theil seiner Armee überfallen wurde und besonders die Prager empfindlichen Verlust erlitten.[1] Dagegen ward eine Abtheilung Polen und Hussiten, die den heimkehrenden Markgrafen von Meißen überfielen, bei Bilin geschlagen.

Der jugendliche König Wladislaw drang indessen mit zwei Haufen in Schlesien vor; der eine, über den er dem Namen nach selbst den Befehl führte, plünderte die Fürstenthümer Oppeln, Ratibor und Troppau; der andere durchstreifte das Gebiet um Oels und Breslau. Dies war für die Sache Kasimir's eine gar schlechte Empfehlung. Die oberschlesischen Fürsten unterwarfen sich ihm zwar, aber Niederschlesien hielt fest an Albrecht. Ein drittes polnisches Heer fiel in Oberungarn ein. Hierauf ernannte Albrecht auf Andringen seiner Gemahlin, die ihm nach Böhmen gefolgt war, den begnadigten Grafen Ulrich Cilly zum Statthalter von Böhmen und zog am 12. Oct. gen Zittau, um den vordringenden Feind aufzuhalten. Aber Stephan Rozgonyi schlug die in Ungarn eingefallenen Polen in drei Treffen und stand im Begriff, die feindliche Grenze zu überschreiten[2], während der litauische Fürst Swidrigal, der sich wider die polnische Oberherrschaft aufgelehnt hatte, von einem ungarischen Hülfscorps unterstützt, in Polen einbrach.[3] Hierdurch sah sich Wladislaw genöthigt, umzukehren, und ließ blos Sadivoj mit einem Theil des Heers zurück. Albrecht aber hielt am 18. Nov. seinen feierlichen Einzug in Breslau.

Nun traten der Papst Eugen IV. und die baseler Väter als Vermittler auf. Der polnische Reichstag in Peterkau, der den funfzehnjährigen Wladislaw mündig sprach, schickte Abgeordnete nach Breslau, wo die Unterhandlungen am 6. Jan. 1439 unter dem Vorsitz des Synodal- 1439
legaten Roderigo, Erzbischofs von Burgos, eröffnet wurden. Albrecht verwarf den Vorschlag der Polen, daß sowol er als auch Kasimir dem Throne entsagen und die Böhmen frei einen andern König wählen sollten; im geheimen aber vertraute er dem Erzbischof von Gnesen, er sei geneigt, seine beiden Töchter mit den königlichen Brüdern von Polen zu vermählen und der Braut Kasimir's Böhmen als Mitgift zu überlassen. Der Vorschlag gefiel den polnischen Unterhändlern außerordentlich; um so erbitterter waren sie, als Albrecht sein Versprechen widerrief. Voll Unwillen verließen sie am 24. Jan. Breslau, gaben jedoch den Bitten der päpstlichen und Synodallegaten soweit nach, daß sie zu Ramslau stehen blieben, wo sodann Waffenstillstand bis zum

[1] Thuróczy, IV, Kap. 26. Den Tag der Ankunft Albrecht's vor Tabor und den des verlustvollen Abzugs gibt an die gleichzeitige Handschrift in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, Nr. 3282, Fol. 71. — [2] Die Schenkungsurkunde Albrecht's für Stephan Rozgonyi bei Katona, XII, 908. — [3] Dlugoss, a. a. O.

24. Juni geschlossen, und eine Zusammenkunft beider Könige an der ungarischen Grenze auf den 24. April festgesetzt wurde.[1]

Die Ereignisse, welche sich indessen im Süden des ungarischen Reichs zutrugen, forderten gebieterisch die Waffenruhe im Norden und drängten auch bei Albrecht die böhmischen Angelegenheiten in den
1438 Hintergrund. Im Sommer 1438 fielen die Osmanen, geleitet von dem treulosen Woiwoden Vlád Drakul, in Siebenbürgen ein, belagerten zwar vergeblich eine Woche lang Hermannstadt, brannten aber Medgyes, Mühlenbach nebst mehrern andern sächsischen Ortschaften und selbst die Vorstädte Kronstadts nieder, und kehrten, nachdem sie durch sechs Wochen geraubt und verwüstet hatten, mit 70000 Gefangenen zurück. Der Vajda Losonczy hatte zwar sogleich die Kriegsmannschaft aufgeboten, da aber das Land noch an den Wunden blutete, welche ihm der kaum gedämpfte Bauernaufstand geschlagen, versammelte sich eine so geringe Anzahl Krieger unter seine Fahne, daß er sich darauf beschränken mußte, Menschen und Vieh aus den südlichen Gegenden wegzutreiben.[2] Nach dem Abmarsche des Feindes strafte er die Herren und Edelleute, die dem Aufgebote nicht gehorcht hatten, wie das Gesetz gebot, mit Einziehung ihrer Güter. Die Königin Elisabeth begnadigte sie jedoch und gab ihnen die Güter zurück.[3] Bald darauf verbreitete sich das Gerücht, daß die Türken sich gewaltig rüsten, um Serbien zu erobern und in Ungarn selbst einzufallen. Albrecht ernannte daher Johann Hunyady, der sich neuerdings in den Feldzügen wider die Hussiten vor allen andern ausgezeichnet hatte, zum Ban von Szerény und gesellte ihm seinen ebenfalls Johann Hunyady genannten jüngern Bruder bei, der erprobten Tapferkeit des Bruderpaares die Vertheidigung des bedrohten Reichs anvertrauend.[4] Schon bereitete er sich nach Abschluß des Waffenstillstandes mit Polen, selbst hinzueilen, und schrieb einen
1439 Reichstag auf den 2. Febr. 1439 nach Presburg aus, da erlitt er bei einer Faschingsunterhaltung durch den Sturz von der Treppe einen Beinbruch, der ihn mehrere Wochen an das Lager fesselte und für immer hinkend machte. Sobald er einigermaßen wiederhergestellt war, kehrte er, von der Königin und ihren Räthen immer dringender gerufen, nach Ungarn heim.[5]

Als er gegen Ende März in Presburg ankam, fand er das ganze Land in der größten Bestürzung. Dem Fürsten von Serbien, Georg

[1] Dlugoss, XIII, 711—712. Klose, Documentirte Geschichte von Breslau, II, 430—432. Ein Schreiben Albrecht's, Wien 20. April 1439, im frankfurter Archiv. Ueber den ganzen Feldzug außer den schon oben erwähnten Quellen noch Theobald, Hussitenkrieg, Bd. 2; Balbin, Epitome, S. 490 fg.; Dubravius, Hist. Bohemiae, Lib. 18; Sommersberg, I, 1000 fg., und Urkunden bei Dogiel, Cod. diplom., I. — [2] Ducas, Kap. 30. Script. Byzant., XII, 9. Aufschrift in der kronstädter Domkirche, bei Schwandtner, I, 886. Die Mölker Jahrbücher, bei Pez, I, 257. Eder, Observat., S. 103. Hammer, Geschichte der Osmanen, I, 313. — [3] Pray, Annal., II, 329, und Fejér, XI, 234. — [4] Schenkungsurkunde des Königs Ladislaus für Hunyady, bei Spiess, Aufklärungen, S. 268. Vgl. Teleki, I, 110. — [5] Documentirte Geschichte von Breslau, II, 435—436.

Brankovitsch, half es nichts, daß er dem Sultan Murad II. seine Tochter Maria zur Gemahlin gegeben hatte. Zu Anfang des Jahres forderte Murad ihn und seine Söhne vor sich; er sah voraus, was ihm bevorstand, wenn er gehorchte; deshalb befestigte er Szendrő, übertrug seinem ältesten Sohne die Vertheidigung desselben, raffte seine Schätze zusammen, floh mit dem jüngern Sohne nach Ungarn und flehte die königlichen Statthalter um Rettung an.[1] Der Ban Hunyady, der bereits einige glückliche Gefechte mit streifenden türkischen Horden gehabt hatte[2], berichtete von den furchtbaren Rüstungen des Sultans, dem er nicht widerstehen könne, wenn man ihm nicht ansehnliche Verstärkungen schickte. Die Kaiserin Barbara war nach Polen geflohen, wo sie, freundlich aufgenommen, sich mit den Gegnern ihres gehaßten Schwiegersohnes verband und sie zum Krieg aufreizte.[3] Dazu kamen schlechte Nachrichten aus Böhmen. Ulrich Cilly vermehrte durch sein Benehmen die dort herrschende Anarchie; die Zahl der Anhänger Albrecht's nahm immer mehr ab, wogegen die Menge und Macht seiner Feinde zusehends wuchs; Bündnisse schließen, sie wieder auflösen und den befehden, den man vor kurzem noch Freund nannte, war die Tagesordnung, sodaß niemand mehr wußte, wer es mit ihm treu und redlich meinte. Aeneas Sylvius mag daher den Grafen nicht mit Unrecht beschuldigen, daß er die Verwirrung absichtlich nährte, weil er selbst König von Böhmen werden wollte. Murad endlich strebte, die Polen und Böhmen für einen Bund wider Ungarn zu gewinnen.[4]

In dieser gefahrvollen Lage entwickelte Albrecht eine rühmliche Thätigkeit. Er schrieb einen Reichstag nach Ofen aus; den Feldhauptleuten in Oberungarn gab er Befehl, auf alle Bewegungen in Polen sorgfältig zu achten[5]; aus Böhmen rief er Ulrich Cilly ab und bestellte durch ein Schreiben von Presburg am 10. Mai Ulrich Rosenberg und Meinhard Neuhaus zu obersten Hauptleuten[6]; nach Deutschland schrieb er schon am 20. April, welch gefährlichen Bund der Sultan stiften wolle, und bat dringend, daß das deutsche Reich ein starkes Heer nach den Grenzen Böhmens schicke.[7] Doch auch die Polen und Böhmen scheuten sich, in ein Bündniß mit dem Erbfeinde der Christenheit zu treten, und dem Erzbischof Johann von Tarent, den Papst Eugen an die Könige Albrecht und Wladislaw sandte, gelang es, zu bewirken, daß zwar nicht, wie in Breslau bestimmt worden, die Könige selbst, sondern ihre Bevollmächtigten in Lublau am 24. Mai sich unter seinem Vorsitz versammelten und bis zum 29. Sept. abermals Waffenstillstand schlossen, während dessen die Könige am 8. Sept. in Bartfeld zusammenkommen sollten.[8]

[1] Ducas, a. a. O. — [2] Schenkungsurkunde Ladislaus' V. für Hunyady, bei Spiess, Aufklärungen, S. 268. — [3] Barbara begab sich später nach Böhmen, verband sich dort mit den Hussiten und starb 1451. — [4] Dlugoss, XII, 719. Philippus Callimachus, De rebus gestis Vladislai, bei Schwandtner, S. 449. Brief der Königin Elisabeth bei Kollar, Analecta Monum., II, 915 fg. — [5] Pray, Hist. reg. Hung., II, 294. — [6] Palacky, III, III, 326. — [7] Das Schreiben findet sich im frankfurter Archiv. — [8] Dlugoss, XII, 716. Sommersberg, II, 83. Die Bevollmächtigung der polnischen Gesandten bei Fejér, XI, 234. Die Bestätigung des Waffenstillstandes von Wladislaw, bei demselben, XI, 259, und bei Teleki, X, 38.

Digitized by Google

Am 13. Mai traf Albrecht in Ofen ein, wo er die Prälaten, Herren und Abgeordneten der Gespanschaften (Abgeordnete der Städte werden nicht erwähnt) bereits versammelt fand. Von gefährlichen Feinden umringt, eines männlichen Erben ermangelnd und vielleicht durch körperliche Leiden an seine Sterblichkeit gemahnt, ließ er sich von den weltlichen und geistlichen Großen am 24. Mai eine Urkunde ausstellen, welche seiner Gemahlin und seinen Kindern die Thronfolge zusicherte.[1] Die Stände nahmen die ihnen zur Bestätigung vorgelegte Urkunde an, benutzten jedoch auch ihrerseits die Gelegenheit zur Erweiterung ihrer
1439 Rechte. Also wurde am 29. Mai 1439 in der Form von Gesetzartikeln zwischen den Reichsständen und dem Könige ein Vertrag geschlossen, der die königliche Macht vielfach beschränkte, dagegen den Einfluß der Stände nicht allein auf alle Angelegenheiten des Staats, sondern selbst auf die königliche Familie festsetzte, in der Folgezeit den Krönungsdiplomen zum Muster diente und einer der wichtigsten Verträge ist, welche die ungarische Nation mit ihren Königen einging.[2] Folgende sind die merkwürdigsten Punkte desselben: Der König soll im Lande residiren (Art. 22); der Königin, „welche die rechtmäßige Erbin des Reichs ist", zur Erhaltung ihres Hofstaats ausreichende Besitzungen anweisen (Art. 12); bei der Verheirathung seiner Töchter die ungarischen Stände, seine Verwandten und die Stände seiner andern Reiche und Herzogthümer zu Rathe ziehen (Art. 22). Den Palatin, da derselbe der Vermittler und Schiedsrichter zwischen dem Volke und dem Könige ist, wird der König, wie es die alte Gepflogenheit mit sich bringt[3], nach dem Rathe der Prälaten, Barone und Edelleute erwählen (Art. 1); die übrigen weltlichen Staatsämter ist er befugt nach freiem Ermessen, jedoch stets mit Ausschluß aller Ausländer, zu vergeben (Art. 15); er darf zwei Baronate oder eine geistliche und weltliche Würde zugleich niemand verleihen (Art. 8). Die königlichen Einkünfte dürfen blos an Inländer verpachtet werden (Art. 6); der König, die Königin und die Großen, namentlich der Despot von Serbien und die Grafen Cilly sollen auf ihren Besitzungen zu Beamten, Schloßhauptleuten und Verwaltern ausschließlich Ungarn bestellen (Art. 5, 12, 25). Wenn Processe des Königs und der Königin wider Privatleute vor Gericht verhandelt werden, sollen ihre Sachwalter nicht unter den Richtern, sondern unter den Parteien Platz nehmen (Art. 23), der königliche Fiscus aber, wenn er seine Ansprüche auf Besitzungen, die er streitig macht, nicht erweisen kann, zur Bezahlung ihres Schätzungswerthes verfällt werden (Art. 24). Ohne Einwilligung der Stände darf der König das Geld nicht ändern; der graner Erzbischof und der Schatzmeister sollen Aufseher in den Münzstätten halten (Art. 10). Dem König ist nicht

[1] Die Urkunde wurde noch nicht entdeckt, wird aber von Elisabeth in einem Briefe an Friedrich III. erwähnt, bei Kollar, Anecdota, II, 20. — [2] Alberti reg. decret. editum 1439, im Corp. jur. Hung. nach einem Exemplar, das im Namen des Königs und mit seiner Unterschrift herausgegeben wurde. — [3] Andreas II. versprach zwar, wenn die Stände es verlangten, einen andern Palatin statt des misfälligen zu ernennen; aber er und alle Könige vor und nach ihm bis auf Albrecht übten das Ernennungsrecht ohne Beschränkung.

gestattet, Krongüter zu verkaufen oder in Pfand zu geben; andere Güter soll er an Inländer zur Belohnung ihrer Verdienste, nicht aber für Geld vergeben (Art. 16). Edelleute dürfen nicht gefänglich eingezogen werden, bevor sie eines Kapitalverbrechens gerichtlich überwiesen sind (Art. 27); alle ohne Unterschied, auch die keine Grundholden haben, sind nicht schuldig, den Zehnten an die Geistlichkeit zu entrichten (Art. 28). Ueber die Vertheidigung und Berichtigung der Reichsgrenzen wird der König immer mit den Ständen Rath pflegen (Art. 14); er wird seine Mannschaft und die Banderien der Reichsbarone gehörig besolden, damit sie nicht zu plündern genöthigt seien (Art. 3); geistliche Personen sind von den Taxen, die ihnen unlängst widerrechtlich auferlegt worden, befreit, bleiben jedoch zum Kriegsdienst verpflichtet (Art. 19); Beute und Gefangene gehören dem, der sie machte; blos angesehene Gefangene darf der König gegen angemessene Vergütung auslösen (Art. 13). Kirchenpfründen soll der König nicht unbesetzt lassen, noch zugeben, daß Weltliche sich ihrer bemächtigen (Art. 21). — Tags darauf, am 30. Mai, unterfertigten die Stände die Gesetzurkunde und erklärten zugleich, der König habe ihre Wünsche in dem Maße erfüllt, daß sie keine weitern Zugeständnisse von ihm verlangen werden.[1] Obgleich wir über die fernern Verhandlungen und Beschlüsse des Reichstags keine Nachrichten besitzen, so mußte doch selbstverständlich und kraft des 14. Artikels: „über die Vertheidigung der Grenzen wird der König immer mit den Ständen Rath pflegen“, der unvermeidliche Krieg wider die Türken der Hauptgegenstand derselben sein.

Leider war es um diese Zeit, wo Eintracht so sehr noththat, zu heftigen Reibungen zwischen den Magyaren uud Deutschen Ungarns gekommen.[2] Wahrscheinlich benahmen sich die letztern im Vertrauen auf den deutschen, ihnen freundlich gesinnten König übermüthig und mochten von ihm auch wirklich begünstigt worden sein, während die Magyaren aus denselben Umständen Verdacht schöpften und sich zurückgesetzt glaubten. Dieser Zwiespalt machte Ofen, wo die Mehrzahl der Einwohner deutsch war, zum Schauplatz blutiger Auftritte. Hier bestand seit langem die Gepflogenheit, daß Jahr um Jahr ein ungarischer mit einem deutschen Richter wechselte. Die Deutschen strebten nun, den alten Gebrauch abzuschaffen, wollten, daß der Richter beständig ihrer Nation angehöre, und beleidigten auch sonst schonungslos ihre ungarischen Mitbürger. Ihren Anmaßungen widersetzte sich niemand standhafter als Johann Ötvös, der sich dadurch ihren Haß zuzog. Seine Feinde überfielen ihn bei einer günstigen Gelegenheit, schleppten ihn in ein Haus, marterten ihn zu Tode und warfen den Leichnam, an dessen Hals sie einen Stein banden, in die Donau. Acht Tage darauf warf der Strom den verstümmelten Körper des von den Seinen schmerzlich Vermißten ans Ufer, und die Mordthat ward offenkundig. Die ungarischen

[1] Die mit den Unterschriften der Stände versehene Urkunde im kaiserlichen Archiv zu Wien. Vgl. Kovachich, Vestigia comit., S. 226 fg. — [2] „Man meynt, blibe er (Albrecht) lange uß Vngern, die Vnger werden die Tuytschen uß dem lande triben.“ Ein Privatbrief vom 31. Jan. 1439 im frankfurter Archiv.

Einwohner der Hauptstadt und die vielen anwesenden Edelleute geriethen darüber in Wuth und schrien um Rache. Da sie aber der Mörder nicht habhaft werden konnten, stürmten und plünderten sie die Häuser der Deutschen ohne Unterschied, mishandelten und erschlugen mehrere, die ihnen in die Hände fielen. Der König hielt sich erschrocken auf der Burg und überhäufte die Königin mit Vorwürfen, daß sie ihn irregeführt. Der Franciscaner Jakob Marchia (der fanatische Inquisitor) wollte die Tobenden mit dem Kreuze in der Hand beschwichtigen, mußte sich aber in sein Kloster zurückziehen. Erst dem Ban von Macsó, Ladislaus Gara, gelang es, den Aufruhr zu stillen, indem er, durch die Gassen reitend, den Rachedürstenden die Bestrafung der Schuldigen versprach. Unter dem Rufe: „Herr, führe uns wider die Türken!“ zerstreute sich endlich die Menge.[1] Aber der Widerwille gegen die Deutschen dauerte fort und kehrte sich gegen Albrecht selbst. Die Beamten, die er ins Land gebracht, mußten dasselbe verlassen[2], und als er vorschlug, „er werde die deutschen Fürsten und andere Christen wider die Osmanen zu Hülfe rufen, sagten die Ungarn, sie selbst wären stark genug und bedürften nichts weiter als Ordnung und einen Führer; ziehe der König mit in den Kampf, so sei beides da, und es werde die Hülfe Fremder nicht nöthig sein, wo die Landessöhne hinreichten. Dies aber thaten sie, weil sie fürchteten, die Deutschen könnten übermächtig im Lande werden. Mit ihnen gleich dachte die Königin Elisabeth, die eine große Freude daran hatte, daß sie sich über ihren Gemahl geehrt sah; denn die Ungarn ehrten sie, weil sie ungarisch sprach und Erbin war, indem sie Albrecht nur deshalb angenommen hatten, weil er ihr Mann war, ihn aber als Deutschen nicht liebten, besonders da er der ungarischen Sprache unkundig war. Ueberdies war sie ein sehr kluges Weib und hatte im weiblichen Körper einen männlichen Geist; ihren Gatten lenkte sie, wie sie wollte. Sie brachte ihn also dazu, daß er sich zufrieden gab und that, wie die Ungarn wollten.“[3]

Zu Ende Mai rückte der Sultan mit einem mächtigen Heere, dessen Stärke auf 130000 Mann angegeben wird, in Serbien ein und belagerte Semendria, während einzelne Horden bis in die Gegend um Temesvár streiften. Albrecht erließ daher das allgemeine Aufgebot und bestimmte Titel am Zusammenfluß der Donau und Theiß zum Sammelplatz. Aber

[1] Thuróczy, IV, Kap. 25. Aeneas Sylvius, Vita Alberti, bei Freher (Ausgabe von Struve), II, 85, und bei Fejér, XI, 392. Der letztere weicht vom erstern hauptsächlich darin ab, daß er berichtet, der Richter deutscher Nation habe einen Ungar in die Donau werfen lassen. Manche ältere und neuere Geschichtschreiber versetzen das Ereigniß in die Zeit, als Albrecht gleich nach seiner Krönung in Ofen verweilte; wir folgen der Auctorität des Aeneas Sylvius und der Helena Kottauer, der Erzieherin von Albrecht's jüngerer Tochter, die dasselbe nach Albrecht's Rückkehr aus Breslau geschehen lassen. — [2] „Her Caspar (Schlick) hat vil czu schaffen mit den Vngern, wen die Vngern yeczunt alle nu (neue) amptlüte machen, und wollen keynen dutschen nicht haben, und die alden amtlüte czyeen alle von ym an ende vnter den Vngern.“ So schreibt Hans Kaldenbach von Ofen am 21. Juni nach Frankfurt. Das Original befindet sich im dortigen Archiv. — [3] Aeneas Sylvius, a. a. O.

Digitized by Google

der kriegerische Geist der Nation war erloschen, seit die königlichen Truppen nebst den Banderien der Barone und Prälaten allein im Felde erschienen, und der König besaß die Liebe und das Vertrauen des Volks nicht in dem Maße, um Muth und Begeisterung wecken zu können. Die Herren und Edelleute griffen meist zögernd zu den ungewohnten Waffen, und die Gespanschaften waren noch saumseliger in der Stellung ihrer Contingente. Als der König und die Königin in den letzten Tagen des Juli nach Szegedin kamen, fanden sie im Lager erst bei 25000 Mann, eine Macht, die kaum hinreichte, die immer kühner sich vorwagenden Streifcorps der Türken zurückzuwerfen, geschweige denn die Donau zu überschreiten und sich mit dem Heere Murad's zu messen. Während sie in Kisdi und Zalánkemen den ganzen August und die erste Hälfte des September hindurch weitere Zuzüge sehnsüchtig erwarteten, brach im Lager zufolge des langen Aufenthalts in der höchst ungesunden Gegend und des Mangels an gehöriger Verpflegung eine bösartige Ruhr aus, die täglich mehr Opfer hinraffte, und löste sich endlich alle Ordnung und Zucht auf. Da erscholl eines Tags das verhängnißvolle Geschrei: „Der Wolf“ [1]; der größte Theil der Armee, besonders die schlecht disciplinirten Comitatsbanderien, ergriff die Flucht und zerstreute sich, sodaß kaum 6000 Mann beisammen blieben. Vom Hunger aufs äußerste bedrängt und aller Aussicht auf Entsatz beraubt, hatte Gregor Brankovitsch Semendria, das er drei Monate lang heldenmüthig vertheidigte, schon am 27. Aug. übergeben. Der Sultan, sein Schwager, versprach ihm zwar Leben und Freiheit, ließ ihn aber bald darauf unter dem Vorwande, er habe mit seinem Vater Botschaften gewechselt und Hülfe aus Ungarn verlangt, sammt seinem jüngern Bruder, der schon früher in seine Hände gefallen war, blenden und in einer Festung Kleinasiens einkerkern. Von Semendria wandte sich Murad nach dem durch reiche Goldminen wichtigen Novoberdo, zwang beinahe ganz Serbien zur Unterwerfung, und kehrte über Bosnien, dessen Fürst Twartko er zur Erhöhung des jährlichen Tributs nöthigte, nach Adrianopel zurück. [2]

Ungarn blieb also diesmal von dem Einbruche der Türken zwar verschont, aber Semendria, das wichtige Bollwerk des Reichs, war gefallen, ein großer Vasallenstaat verloren, und der furchtbare Feind stand nun unmittelbar an den Grenzen. Die Schmach des unglücklichen Feldzugs mußte abgewaschen und die drohende Gefahr vom Vaterlande abgewendet werden; der König und die Königin, der Fürst von Serbien, Georg Brankovitsch, vier Prälaten und mehr als 50 Barone und angesehene Edelleute, die im Lager zurückgeblieben waren, beschlossen daher, im künftigen Jahr abermals einen Kriegszug wider die Türken zu unternehmen, wobei das Nationalheer durch eine größere Anzahl von Söldnern unterstützt werden sollte. [3] Da aber die hierzu erforder-

[1] Nach uraltem Brauche gleichbedeutend mit „Verrath“ und „Rette sich, wer kann“. — [2] Chalkokondylas, Lib. 5, und Ducas, Kap. 30, in Scriptor. Byzantini, X, 103; XII, 93. Bonfinius, Dec. III, Lib. 4, S. 414. Thuróczy, IV, Kap. 27. Arenpeck, bei Pez, I, 1250. — [3] Die Urkunde bei Teleki, X, 70.

lichen Geldsummen die königlichen Einkünfte beiweitem überstiegen, wurde verordnet, daß nicht allein von jedem Bauerhofe, sondern auch von jedem in Diensten stehenden oder keine Unterthanen, jedoch ein Haus besitzenden Edelmann eine Kriegssteuer von 100 neuen Denaren, deren 150 einen Gulden machten, erhoben werde. Der König versprach, eine derartige Abgabe auch von den königlichen Städten, Ortschaften und sonstigen Besitzungen unnachsichtlich einzufordern und sich selbst an die Spitze des Heers zu stellen. Dagegen gelobten die anwesenden Herren, ihn bei der Eintreibung der Steuer nach Kräften zu unterstützen, diejenigen, welche sich derselben widersetzen würden, mit Verlust der Güter und des Kopfs zu strafen und persönlich ihre Banderien herbeizuführen. Unter den Treuen, die im Lager ausharrten und die kräftigen Anstalten zur Vertheidigung des Vaterlandes trafen, befand sich Johann Hunyady, dessen auch in diesem Feldzug erworbene Verdienste das königliche Paar abermals mit einem Geschenk von ansehnlichen Landgütern belohnte.[1] Hierauf verstärkte Albrecht die Besatzungen der Grenzfesten und kehrte, von der im Lager herrschenden Seuche bereits ergriffen, nach Ofen zurück.

Hier traf er eine polnische Gesandtschaft, welche im Namen ihres Herrn drohend forderte, daß er seiner Schwiegermutter Barbara die zu ihrem Leibgedinge gehörenden Güter zurückgebe, worüber der sonst bedächtige Fürst so sehr in Unwillen gerieth, daß er die Gesandten sogleich ohne Antwort entließ. Als seine Krankheit, durch den Genuß von Melonen, mit denen er den brennenden Durst löschen wollte, verschlimmert, immer mehr überhandnahm, fühlte er unüberwindliche Sehnsucht nach seinem Geburtslande Oesterreich, von dessen Luft er Genesung hoffte. Zu schwach, als daß er zu Pferd oder Wagen hätte reisen können, trat er den Weg nach demselben in einem Tragsessel an. In Gran am 17. Oct. angekommen, bereute er das übereilte Verfahren gegen die polnischen Gesandten und schickte ihnen Ladislaus Palóczy und Stephan Berzeviczy Pohárnok nach, um mit ihnen über Frieden oder wenigstens Verlängerung des Waffenstillstandes zu unterhandeln.[2] Nun aber ergriff ihn die Krankheit mit solcher Gewalt, daß er schon unweit Gran im Dorfe Neszmély[3] bleiben mußte. Im Vorgefühl seines herannahenden Todes erwog er die Unfähigkeit seiner Gemahlin, ausgedehnte, dabei grundverschiedene Reiche unter den schwierigsten Verhältnissen, die sich denken lassen, zu regieren, und machte daher am 23. Oct. ein Testament, in welchem er verordnete: falls die Königin, die sich in gesegneten Umständen befand, einen Sohn gebären würde, soll dieser in Presburg wohnen und erzogen, die Regierung aber bis zu dessen Volljährigkeit unter der Aufsicht der Mutter und des Herzogs Friedrich von Oesterreich von neun Tutoren geführt werden, deren Ungarn drei, Böhmen drei, Oesterreich zwei, Mähren einen zu wählen habe.[4] Vier Tage später, am Morgen des 27. Oct., beschloß er sein

[1] Teleki, I, 143. Fejér, XI, 260. — [2] Der Vollmachtsbrief bei Fejér, XI, 320. — [3] Die Deutschen nannten es damals Langendorf. — [4] Das Testament bei Kurz, Geschichte Friedrich's IV., und Fejér, XI, 326; vollständig und richtiger bei Chmel, Geschichte Friedrich's IV. Die Glaub-

Digitized by Google

Leben zum unermeßlichen Nachtheil aller von ihm beherrschten Länder und wurde in der Gruft zu Stuhlweißenburg beigesetzt.[1] Seine älteste Tochter Anna war bereits mit dem Herzog Wilhelm von Sachsen verlobt; die jüngere Elisabeth vermählte sich 15 Jahre später mit dem polnischen König Kasimir II.

Albrecht war ein Mann von hohem und kräftigem Körperbau mit rundem Kopfe, schwarzem Haar, dunkeln, Furcht einflößenden Augen; sein braunes Gesicht, auf dem ein finsterer Ernst lag, wurde durch aufgeschwollene Lippen und hervorragende Zähne entstellt; wiewol er schon in seiner Jugend wußte, daß er einst König der Ungarn und Böhmen sein werde, nahm er sich doch nicht die Mühe, ihre Sprachen zu erlernen; endlich fehlte es ihm an jener, freilich oft geheuchelten, Leutseligkeit, durch welche Fürsten die Herzen am leichtesten für sich einnehmen. So geschah es denn, daß weder seine häuslichen Tugenden und seine allbekannte Redlichkeit noch seine Staatsklugheit, sein Eifer für das allgemeine Wohl und seine Tapferkeit im Kriege ihm die Zuneigung und das Vertrauen seiner Völker gewinnen konnten; sie lernten ihn erst würdigen, als sie ihn nicht mehr hatten.

Albrecht war als römischer König zugleich Schirmherr des Baseler Concils; da aber seine Thätigkeit auf diesem Felde nur eine geringe war, wollen wir nur kurz nachholen, was dort geschen ist. Der langwierige und heftige Streit zwischen der Synode und dem Papste führte endlich abermals zu einer Kirchenspaltung. Denn als die erstere ernstlich zur Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern schritt, die päpstliche Macht beschränkte und die vielnamigen Gelderpressungen der römischen Curie aufhob, löste sie Eugen IV. auf und befahl den Vätern, bei dem Concil zu erscheinen, welches er nach Ferrara ausschrieb und am
8. Jan. 1438 selbst eröffnete. Die ganze Versammlung bestand damals 1438
aus einer geringen Anzahl Italiener. Aber bald kamen Cardinal Julian Caesarini und andere Abtrünnige aus Basel an; auch der byzantinische Kaiser Johann Paläologus traf, von Bischöfen und Priestern begleitet, ein, um die Verhandlungen über die Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche, von der er die Rettung seines Reichs erwartete, persönlich zu Ende zu führen; und nun nahm das Gegenconcil eine seinem Namen mehr entsprechende Gestalt an, wiewol ihm weder Abgeordnete der Landeskirchen noch der Staaten beiwohnten. Der Herzog von Mailand, der Ferrara mit seinem Kriegsheere bedrohte, zwang den
Papst, die Synode am 26. Febr. 1439 nach Florenz zu verlegen, und 1439
hier ward ihm am 6. Juli der Triumph zutheil, die angestrebte Vereinigung der morgenländischen Kirche mit der abendländischen durch einen feierlichen Vertrag scheinbar zu Stande zu bringen. Aber die baseler Kirchenversammlung löste sich deshalb nicht auf; unbekümmert um die päpstlichen Befehle und Bannbullen setzten die zurückgebliebenen Mit-

würdigkeit desselben wird von manchen Historikern angefochten, doch ohne hinreichenden Grund.

[1] Bonfinius, Dec. III, Lib. 4, S. 414. Windeck, Kap. 222. Thuróczy, IV, Kap. 27, setzt seinen Tod, aber irrthümlich, auf den 28. Oct.. Aeneas Sylvius in Operibus 389, und Hist. Boh., Kap. 56, und viele andere.

glieder derselben ihre reformatorischen Arbeiten fort, und am 25. Juni erklärten 30 Bischöfe, 300 Aebte, Pröpste und Doctoren unter dem Vorsitze des Cardinals und Erzbischofs von Arles Ludovicus Alleman Eugen IV. des Meineides, der Simonie, Friedensstörung, Ketzerei und Abtrünnigkeit schuldig und entsetzten ihn der päpstlichen Würde. Hierauf wählten sie am 9. Nov. Herzog Amadeus von Savoyen zum Papst, der die Regierung seinem Sohn abgetreten und sich in ein Kloster zurückgezogen hatte. Dieser nahm die Wahl an und legte sich den Namen Felix V. bei. Daraus entsprangen ernstliche Wirren in der katholischen Kirche, indem die einen diese, die andern jene Partei ergriffen, und noch andere neutral blieben, beide Päpste aber um die Anerkennung der Fürsten und Völker buhlten. Der französische König z. B. erkannte zwar vermöge der am 7. Juni 1438 abgeschlossenen Pragmatischen Sanction Eugen als Papst an, aber nicht das Florentiner Concil, und versagte, indem er das Baseler Concil verfocht, Felix V. den Gehorsam. Die deutschen Fürsten nahmen die Beschlüsse der Baseler Synode mit einiger Beschränkung an, und gaben in dem Streite der Päpste am 17. März 1438 eine Neutralitätserklärung ab, welche Albrecht bestätigte.[1] Ungarn verfuhr in ähnlicher Weise und verharrte mit seinem König in der Neutralität. Als man aber hoffte, daß Albrecht das neue Schisma aufheben, die beschlossene Aussöhnung der lateinischen und griechischen Kirche durchführen, und die Gesammtmacht der ganzen Christenheit wider die Osmanen vereinigen werde, da entriß ihn der Tod der wichtigen Aufgabe, die man ihm zugedacht hatte.[2]

Elisabeth und Wladislaw I. 1439—1442.

Das Testament Albrecht's, welches erst durch die Bestätigung des Reichstages Gültigkeit erlangen konnte, misfiel der Königin Elisabeth, die nun nach dem Tode ihres Gemahls regierende Königin sein wollte. Das Recht der Herrschaft über Ungarn war ihr, wie sie glaubte, durch den Vertrag von 1411 zugesprochen, zehn Jahre darauf 1421 zu Presburg durch die Stände feierlich anerkannt, sodann durch Albrecht's und ihre Krönung bestätigt und noch zuletzt im jüngstverflossenen Mai vom Reichstag vermittels der Urkunde, welche ihr und ihren Kindern die Thronfolge zusicherte, abermals gewährleistet worden. In gleichem Sinne wurden die genannten Verträge und Reichstagsbeschlüsse von den um sie versammelten Großen Desiderius Losonczy, Vajda in Siebenbürgen; Stephan Báthory, Oberstlandesrichter; Michael Kusali und Franz Csáky, Székler-Grafen; Thomas Szécsy, Obersthofmeister; Stephan Rozgonyi u. a. m. gedeutet.[3] Aber die Königin-Witwe verdarb ihre Sache gerade

[1] Alberti II. constitut. de acceptatione decretorum concil. Basil. in concordatis nation. Germ. integr. ed. Horix, S. 58. — [2] Ueber den Verlauf des Concils: Acta concil. Basil. bei Harduin, Concil. T. V. Sess. XXXVIII, XLI. Aeneas Sylvius. Lib. III de concil. Basil. Walch, Historia der Kirchenversammlungen, nebst andern Werken, die schon oben angeführt wurden. — [3] „Die maisten und pesten Herren in dem Land zu Hungeren dieselb Verschreibung ernewt und bestett haben, da ich wittib ward und ee ich mein suns genesen was.“ Brief Elisabeth's an Friedrich III., bei Kovachich, Suppl. ad Vest. comitior., I, 472.

dadurch, daß sie ihre Verwandten von mütterlicher Seite, auf deren Unterstützung sie rechnete, allzu sehr begünstigte. Zum Kronhüter hatte Albrecht den Grafen Georg von Pösing und Sanct-Georgen ernannt; sie machte ihren Vetter, den Ban von Macsó, Ladislaus Gara, zum Befehlshaber der Burg Visegrád, auf der das heilige Kleinod aufbewahrt wurde.[1] An die Stelle des im Frühling gestorbenen Georg Palóczy erhob sie zum Erzbischof von Gara Dionysius Szécsy, der durch seine Mutter Helena Gara gleichfalls ihr Verwandter war.[2] Den Grafen von Cilli selbst schenkte sie die durch ihre Lage und durch den Umfang der zu ihr gehörenden Ländereien sehr wichtige Burg Kostajnicza.[3] Endlich ging noch das Gerücht, daß sie ihre den Ungarn verhaßte Mutter aus Polen zurückrufen und wieder in den Besitz ihres überreichen Leibgedinges setzen wolle. Diese Gunstbezeigungen spendete Elisabeth sogleich in den ersten Tagen, nachdem die Regierung in ihre Hände gefallen war, und sie ließen vermuthen, was man künftig von ihr zu erwarten habe, daß sie nämlich der Spielball der stolzen und habgierigen Cilli sein werde. Die Patrioten dachten mit banger Besorgniß an das Unheil, welches daraus für das Vaterland entspringen müßte; die Gegner jenes Geschlechts aber und alle, die sich zurückgesetzt glaubten, brannten vor Neid und Unwillen. Der Bischof von Veßprim Simon Rozgonyi insonderheit zürnte der Königin, weil sie nicht ihn, sondern Szécsy zum graner Erzbischof ernannte und diesem bald darauf auch den Cardinalshut verschaffte. Vergebens suchte sie Rozgonyi dadurch zu versöhnen, daß sie ihm das reichste Bisthum Ungarns, das erlauer, verlieh. Sie hatte geäußert, solange sie auf dem Thron sitze, dürfe er auf das Erzbisthum nicht rechnen; der hochmüthige Priester sagte dagegen: „Die Königin wird es erfahren, was ich als Rozgonyi und Bischof vermag; wahrlich, solange ich lebe, wird sie über Ungarn nicht herrschen“[4], und er hielt Wort.

Noch schlimmer standen die Angelegenheiten Elisabeth's in Oesterreich und Böhmen. Die österreichischen Stände erklärten am 15. Nov. auf dem Landtage zu Brechtoldsdorf, das Testament Albrecht's laufe den Landesgesetzen zuwider, und wählten den Herzog Friedrich[5], wenn Elisabeth eines Sohnes genesen sollte, zum Vormund und Landesverweser, wenn das Kind aber eine Tochter wäre, zu ihrem Landesfürsten[6]; sie sagten sich mithin gänzlich von ihr los. Die katholischen Böhmen und Mähren waren wol geneigt, sie als Königin und das Thronfolgerecht ihrer Kinder anzuerkennen; aber die Kalixtiner, welche die Mehrheit bildeten und schon Albrecht nicht angenommen hatten, erklärten den Thron für erledigt und errangen am Landtage, der in Prag zu Anfang

[1] Die Ernennungsurkunde bei Katona, XII, 924. Denkwürdigkeiten der Helene Kottanner, S. 13. Herausgegeben von Endlicher 1846. — [2] Bonfinius, Dec., III, Lib. 4, S. 403. — [3] Katona, XXII, 14. — [4] Bonfinius, a. a. O. — [5] Das Haus Oesterreich war zu dieser Zeit in drei Linien getheilt, die eine in Oesterreich, König Albrecht; die zweite in Steiermark, Kärnten und Krain, Friedrich, der nachmalige Kaiser, und sein jüngerer Bruder Albrecht; die dritte in Tirol, Elsaß und Vorderösterreich, der unmündige Sigmund, dessen Vormund Friedrich war. — [6] Kurz, Oesterreich unter König Friedrich IV., I, 243. Chmel, Geschichte König Friedrich's IV., I, 437—442. De Roo. Hist. Austr., V, 185.

des Jahres 1440 gehalten wurde, das Uebergewicht. Daher wurde dort mit gänzlicher Außerachtlassung Elisabeth's beschlossen, daß sich am 24. April abermals ein Landtag versammeln solle, um einen König zu wählen, den alle einträchtig anzunehmen verpflichtet seien. Denselben Beschluß faßten auch die Mähren, die zu gleicher Zeit in Brünn tagten.[1]

Der ungarische Reichstag, zu welchem auch die Städte berufen
1440 waren, begann seine Sitzungen in Ofen am 1. Jan. 1440. Wiewol die Mehrheit der Stände Elisabeth, der Tochter Ungarns, ergeben war, zeigte sich dennoch sogleich allgemeine Abneigung, ihr die Herrschaft anzuvertrauen. Man fürchtete, das Schicksal des Reichs in die schwache Hand einer Frau zu legen, die sich willenlos von ränkesüchtigen Verwandten und Günstlingen lenken lasse und nicht stark genug sein werde, sowol im Innern die Wuth der Parteien zu bändigen als auch die äußern Feinde abzuwehren; man verlangte nach einem König, der das Staatsruder und das Schwert kräftig führe; denn im Süden rüsteten sich die Türken zu neuen Eroberungen, im Norden drohten die Polen und Böhmen, welche Sultan Murad zu einem Bündnisse mit ihm wider Ungarn zu verlocken nicht aufhörte.[2] Die dem Vaterland drohende Gefahr drängte alle andern Rücksichten in den Hintergrund; man konnte in Zweifel darüber sein, was höher stehe und den Vorzug haben solle, ob das Recht der Nation, einen Herrscher nach ihrem Bedürfniß zu besitzen, oder die Ansprüche einer so schwierigen Verhältnissen offenbar nicht gewachsenen Frau und eines Erben, dessen Geburt ja noch ungewiß war. Dennoch achteten die Stände die Rechte Elisabeth's und beschlossen, daß sie sich abermals vermählen und wie mit Albrecht so auch mit ihrem zweiten Gatten den Thron theilen möge. Hierauf schlugen einige Lazar, den jüngsten Sohn des serbischen Fürsten Georg Brankowitsch, zum künftigen Gemahl der Königin vor[3]; aber der Vorschlag wurde verworfen, und einstimmig der König von Polen Wladislaw erwählt, der ungeachtet seiner Jugend schon Beweise von Staatsklugheit, Edelmuth und Tapferkeit gegeben hatte, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, überdies die Böhmen zum Frieden stimmen und sein kriegerisches Volk mit den Ungarn zum Kampf wider die Osmanen vereinigen konnte. Ladislaus Gara, der Verwandte der Königin, überbrachte ihr den dringenden Wunsch der Stände. Sie weigerte sich entschieden, denselben zu erfüllen; denn wider Wladislaw, der ihr schon den böhmischen Thron streitig gemacht, war sie aufgebracht, auch fühlte sie Abneigung, sich im Alter von 36 Jahren mit einem sechzehnjährigen Jüngling zu vermählen; überhaupt aber konnte sie sich mit dem Gedanken nicht befreunden, der Herrschergewalt zu entsagen und dem Sohne, den sie zu gebären hoffte, den Weg zum Throne zu verlegen. Um dem Andringen der Stände auszuweichen, zog sie sich nach Visegrád zurück; allein die Stände folgten ihr nach und hörten nicht auf sie zu

[1] Palacky, Geschichte von Böhmen, IV, I. Kap. 1. — [2] Bonfinius, Dec. III, Lib. 5, S. 416. Callimachus, De rebus gestis Vladislai I., bei Schwandtner, I, 449. Dlugoss, XII, 719. Helene Kottanner, S. 15, 16. — [3] Elisabeth sagte: „Gebt mir einen Bauer, aber ja keinen Heiden zum Gemahl.“ Lazar gehörte nämlich der orientalischen Kirche an. Helene Kottanner, a. a. O.

Digitized by Google

bestürmen. Da kam auch Ulrich Cilli nach Visegrád und überredete sie, den ihr verhaßten Plan durch List zu vereiteln, indem sie zum Schein auf denselben eingehen und eine günstige Gelegenheit, ihr Versprechen wieder zurückzunehmen, abwarten möge. [1] Durch die Gründe des Grafen überzeugt oder, was wir lieber annehmen wollen, unfähig, den dringenden Vorstellungen der Stände länger zu widerstehen [2], begab sie sich also in deren Mitte und erklärte mit von Thränen erstickter Stimme, sie fühle, daß sie zu schwach sei, so viele und große Länder zu regieren, und willige ein, den König von Polen zu heirathen; die Vertragspunkte festzusetzen, überlasse sie den Ständen, aber die Bedingungen zu stellen, unter denen sie die Ehe schließen wolle, behalte sie sich selbst vor. In ihre Gemächer zurückgekehrt, äußerte sie zur Beruhigung ihrer misvergnügten Hofleute, sie werde drei Bedingungen stellen, die weder den Ungarn noch dem König von Polen gefallen würden. [3] Welche diese Bedingungen waren, und ob sie wirklich gemacht wurden, darüber sind keine Nachrichten vorhanden. [4]

Am 18. Jan. brach eine Gesandtschaft auf, um Wladislaw die Hand Elisabeth's und mit ihr den ungarischen Thron anzubieten; die Mitglieder derselben waren: Johann Dominis, Bischof von Zeng; Matthäus Thallóczy, Ban von Kroatien und Slawonien; Emerich Marczali, Obersttruchseß und Obergespan von Somogy; Johann Perényi, Schatzmeister, und Ladislaus Palóczy, Obersthofmeister, denen sich noch mehrere Herren, unter andern Rainald Rozgonyi und Michael Ország, die Abgeordneten Kaschaus, Bartfelds, Leutschaus und anderer Städte nebst den Abgeordneten der Grafen von Cilli unterwegs anschlossen. Sie kamen am 24. in Krakau an und begannen die Unterhandlungen über folgende Punkte: Wladislaw nehme Elisabeth zur Ehe; sollte das Kind, welches sie erwartet, ein Sohn sein, so erbe dieser sogleich Böhmen sammt dessen Nebenländern, Ungarn aber nur dann, wenn Wladislaw und Elisabeth keine Söhne hätten, jedoch erst nach dem Tode Wladislaw's; sollte dagegen Elisabeth von Albrecht eine Tochter gebären, so fallen Ungarn und Böhmen mit allen zugehörigen Ländern an Wladislaw und seine zu hoffenden Söhne, die verpflichtet seien, für das Leibgedinge und die Ausheirathung der Töchter Albrecht's zu sorgen; dabei verpflichte sich Wladislaw, die Rechte Ungarns heilig zu halten, die verpfändeten zipser Städte ohne Lösegeld freizugeben, und Ungarn gegen jedermann, besonders aber gegen die Türken auch mit der Macht Polens zu vertheidigen. [5]

Nachdem die Gesandten aufgebrochen waren, trat Elisabeth, von Ulrich Cilli begleitet, die Reise nach Presburg an, wo sie ihr Wochen-

[1] Helene Kottanner, a. a. O. — [2] Der Brief Elisabeth's von Komorn an Herzog Friedrich, bei Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, VI, Regesten CCXV. — [3] Helene Kottanner, a. a. O. — [4] Thuróczy, IV, Kap. 28. Aeneas Sylvius, bei Freher, Script. Germ., II, 39. — [5] Thuróczy, IV, Kap. 38, und Dlugoss a. a. O. geben die obigen Bedingungen an; Aeneas Sylvius hingegen a. a. O. berichtet, die Königin habe mit Einwilligung der Stände die Bedingung gestellt, die Heirath nebst allem, was aus derselben folgen soll, unterbleibe, wenn sie eines Sohnes genese.

Digitized by Google

bett halten wollte, damit, wie sie vorgab, der Sohn, den sie zu gebären hoffte, dem Testamente Albrecht's gemäß dort erzogen werde. Wahrscheinlich aber begab sie sich dahin, um, dem Kreise der ungarischen Großen entrückt und in der Nähe von Oesterreich, freier handeln zu können; denn schon in Komorn blieb sie zurück und schickte ihre Hofdame und Erzieherin der Prinzessin Elisabeth, Helene Kottanner, wieder nach Visegrád, um von dort die Reichskrone zu entwenden. Die beherzte Frau führte das schwierige Unternehmen mit großer Gewandtheit aus; die Schlösser und Siegel von der Thür des Krongewölbes wurden abgerissen, das Behältniß, in welchem sich das Kleinod befand, erbrochen und seines kostbaren Inhalts beraubt, sodann alles, so gut es ging, wieder hergerichtet, die Krone in das Sammtkissen, welches ihr auf dem Schlitten, auf dem sie die Reise machte, zum Sitz diente, eingenäht, und in der Nacht des 21. Febr. traf sie mit derselben glücklich in Komorn ein. Hier standen die Wagen zur Weiterreise schon gepackt; da wurde die Königin unerwartet von den Wehen überfallen und gebar am Morgen des 22. Febr. einen Sohn, der in der vom graner Erzbischof Dionysius Szécsy vollzogenen Taufe den Namen Ladislaus erhielt, und dem die anwesenden Herren, der Palatin Lorenz Hederváry, der presburger und temesvárer Graf Stephan Rozgonyi und der raaber Bischof Benedict, zu huldigen sich beeilten.[1]

Der sehnlichste Wunsch Elisabeth's war erfüllt, und die Mutterliebe gebot ihr nun, alles aufzubieten, um dem Sohne die Kronen zu erhalten, auf die er vermöge seiner Abstammung Ansprüche hatte. Sie fertigte also augenblicklich Eilboten nach Krakau ab, welche der Gesandtschaft die Kunde von der Geburt eines Thronerben und den Befehl, die begonnenen Unterhandlungen sogleich abzubrechen, überbrachten. Die Botschaft kam bereits zu spät. Wladislaw weigerte sich zwar anfangs, den Antrag der Ungarn anzunehmen, und auch ein Theil der polnischen Stände widerstrebte demselben aus Besorgniß, daß der König durch die Annahme der ungarischen Krone ihr Land zu vernachlässigen genöthigt sein werde; aber den meisten leuchteten die Vortheile ein, die für beide Reiche aus ihrer innigen Verbündung entspringen müßten, sie riethen deshalb dringend, daß den Ungarn ihre Bitte gewährt werde. So waren denn die Verhandlungen beinahe zu Ende gebracht, als die Nachricht von der Geburt des Prinzen eintraf. Die Zweifel, ob Wladislaw die Krone noch annehmen dürfe, nachdem ein rechtmäßiger Erbe derselben vorhanden sei, zerstreuten die ungarischen Gesandten, indem sie durch Urkunden bewiesen, daß sie bevollmächtigt seien, ihre Werbung nicht aufzugeben, auch wenn die Königin einen Sohn gebären sollte. Und als sie dem König eindringlich die Gefahren schilderten, welchen er die Christenheit aussetzen würde, wenn er sich nicht an die Spitze stellte, um sie gegen die Türken mit den vereinigten Kräften der ungarischen und polnischen Nation zu schützen, so willfahrte er zuletzt tiefgerührt ihrem Wunsche und nahm am Sonntag Lätare, 6. März, im Dome nach beendigtem Hochamte unter vielen Thränen feierlich die Krone Ungarns an.[2] Hierauf

[1] Helene Kottanner, S. 18 fg. Dlugoss, XII, 730. — [2] Dlugoss, XII, 721 fg. Bonfinius, a. a. O., S. 416. Callimachus bei Schwandtner, I, 449 fg.

Digitized by Google

wurde am 8. März folgender Vertrag geschlossen: Wladislaw wird bei seiner Krönung schwören, die Rechte Ungarns und seiner Bewohner unverletzt zu erhalten; er wird Ungarn im Bunde mit Polen wider jeden Feind, besonders wider die Türken schützen; über den Besitz Galiziens werden ungarische und polnische Bevollmächtigte eine Entscheidung treffen; die zipser Städte sollen ohne Rückzahlung der Pfandsumme wieder mit Ungarn vereinigt werden; die Kaiserin Barbara wird der König nie ins Land aufnehmen. [1] An demselben Tage versprach Wladislaw in einer zweiten Urkunde, sich mit Elisabeth noch vor seiner Krönung zu verloben, sie aber vor Ablauf des Trauerjahres nicht zur Vermählung zu nöthigen, ihr das gesammte Leibgedinge ungeschmälert zu belassen, und wenn er von ihr keinen Sohn erhalten sollte, Ladislaus als Kronerben anzuerkennen. [2] Tags darauf überreichte ihm die Gesandtschaft die Urkunde über seine Erwählung und am 1. Mai zu vollziehende Krönung, welche ihr Notar Johann Vitéz von Zredna, agramer Domherr, verfaßt hatte. [3]

Schon am 12. März bestätigte eine Versammlung von Großen in Ofen das in Krakau Geschehene und mahnte Wladislaw, seine Ankunft in Ungarn zu beschleunigen. [4] Der Bischof von Zeng und Ladislaus Palóczy blieben in Polen, um die Abreise des Königs zu fördern; die übrigen Mitglieder der Gesandtschaft eilten nach Ofen. Von da begaben sich gegen Ende März Matthäus Thallóczy und Emerich Marczali in Begleitung mehrerer Herren mit den Vertragsurkunden zu Elisabeth nach Komorn. Die Königin empfing sie mit erheucheltem Wohlwollen und nahm die Urkunden an, ohne sich jedoch hinsichtlich des Inhalts derselben zu äußern; als aber der Staatsrath sich auflöste, und nur ihre Vertrauten, Ulrich Cilli, der graner Erzbischof Szécsy mit seinem Bruder und die Frangepáne bei ihr zurückblieben, ließ sie ihrem Zorn freien Lauf und riß die Siegel von den Urkunden. Thallóczy und Marczali verweilten in der Nähe Komorns, weil sie die Gesandten Wladislaw's erwarteten, die Elisabeth begrüßen und ihr reiche Geschenke überbringen sollten; in der Nacht wurden sie ergriffen und zuerst in Komorn, später in Oedenburg eingekerkert. Die polnischen Gesandten erhielten hiervon Nachricht; sie wußten nun, welcher Empfang ihnen bevorstehe, und kehrten heim, ohne sich ihres Auftrags zu entledigen. [5]

Nach dieser Gewaltthat, welche großen Unwillen erregte, war Elisabeth so unklug, auch Friedrich, der unterdessen zum römischen König erwählt worden war (als solcher gewöhnlich Friedrich III., von den Oesterreichern aber, weil sie Friedrich den Schönen mitzählten, der IV. genannt), schwer zu beleidigen. Ihm, als dem ältern Verwandten, gebührte die Vormundschaft über den unmündigen Ladislaus und die Verweserschaft in dessen österreichischen Ländern, welche er auch dem

[1] Katona, XIII, 23. Kovachich, Suppl. ad Vest. comitior., I, 475. — [2] Chmel, Geschichte Friedrich's IV., II, 729. — [3] Katona, XIII, 37. — [4] Sommersberg, Diplomatar. Polon., II, 83. — [5] Helene Kottaner, S. 31. Dlugoss, XII, 722. Callimachus, a. a. O. Brief Stephan Rozgonyi's, Tyrnau 4. April 1440, an die Stadt Presburg, in den Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst (Wien 1849), S. 214.

Testament Albrecht's gemäß und nach dem Willen der dortigen Landstände bereits angetreten hatte; aber Ulrich Cilli, der mit Friedrich im Streite lag, bewog sie, dessen jüngern Bruder Albrecht am 10. April zum Vormund-Verweser zu ernennen.[1] Hierauf setzte sie zu Befehlshabern in Komorn Thomas Szécsy, in Raab Ulrich Cilli, in Stuhlweißenburg Nikolaus Ujlaky ein, ermahnte die Städte zu Treue und Hülfleistung[2], und suchte besonders Ladislaus Gara, der sich noch für keine Partei offen ausgesprochen hatte, für sich zu gewinnen.[3]

Wladislaw, durch die Empörung des litauischen Fürsten Johann Czartoryski zurückgehalten[4], traf erst am 22. April von Sandecz in Kásmark ein. Der kriegerische Bischof von Erlau Simon Rozgonyi, der Eperies bereits genöthigt hatte, dem neuen Könige zu huldigen, war unter den ersten, die ihn hier begrüßten. In Kásmark verweilte er zwölf Tage, während welcher sich ungarische und polnische Herren in großer Anzahl um ihn versammelten, und brach sodann nach dem Innern des Landes auf. Durch seine Jugend, sein muthvolles und dabei leutseliges Betragen, besonders aber dadurch, daß er die Ungarn in ihrer Sprache anredete[5], gewann er alle Herzen; mit jedem Schritt vergrößerte sich die Schar seiner Begleiter; überall fand er freiwillige Huldigung; ohne Kampf, unter Jubel und Festlichkeiten zog er wie im Triumph von Ort zu Ort und kam am 14. Mai in Erlau an[6], um sich von da über Ofen nach Stuhlweißenburg zur Krönung zu begeben.

Elisabeth hoffte die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, wenn ihr Sohn mit der Stephanskrone, die sich in ihren Händen befand, gekrönt würde. Sie verpfändete ihre Hauskrone und andere Schmucksachen um 2500 Goldgulden an Ulrich Eizinger[7], wodurch sie sich die ihr gänzlich fehlenden Geldmittel verschaffte; verließ am 10. Mai mit dem unmündigen Thronerben in der Stille Komorn, traf abends in Táta (Dotis) ein, wo mehrere Große mit 2000 Reisigen sich ihr anschlossen, und wurde an demselben Tage, an welchem Wladislaw in Erlau einzog, von Nikolaus Ujlaky, dem Ban von Macsó, an der Spitze von 500 Reitern in Stuhlweißenburg empfangen. Sogleich tags darauf, am Pfingstfeste, wurde die Krönung im Dome vollzogen; Helene Kottanner trug den königlichen Säugling; der Erzbischof von Gran salbte ihn und hielt die Krone schwebend über seinem Haupte und die Mutter leistete statt seiner den Eid; während der Messe lag das gekrönte Kind auf einem mit Hermelin ausgeschlagenen Tuche und Ulrich Cilli hielt die Krone über ihm; sodann gab ihm Ujlaky den Ritterschlag und ertheilte als sein Stellvertreter denselben wieder andern. Das Ungewöhnliche der Feierlichkeit, das unaufhörliche Weinen des Unmündigen, der nicht wußte, was mit ihm geschah, und die bittern Thränen der Mutter rührten die anwesenden Großen, außer den bereits Genannten noch Stephan

[1] Die Urkunde bei Kollár, Annal. Vind., II, 334. — [2] Brief Elisabeth's an Eperies, bei Wagner, Diplomat. Sáros., S. 231; Briefe an Presburg, im Stadtarchiv, bei Lichnowsky, a. a. O., XXX und XXXI. — [3] Helene Kottaner, S. 32. — [4] Dlugoss, XII, 723. — [5] Aeneas Sylvius, Episc. LXXXI, 564. — [6] Dlugoss, a. a. O.; Callimachus, a. a. O.; Bonfinius, Dec. IV, Lib. IV, S. 299. — [7] Teleki, A Hunyadiak kora, I, 242.

Digitized by Google

Rozgonyi, Bartholomäus Frangepán, Thomas Szécsy, Andreas Bothos, Ladislaus und Emerich Tamásy, welche die nachgemachten Reichsinsignien — die echten waren in Visegrád verwahrt —, das doppelte Kreuz, den Apfel, das Schwert u. s. w., trugen. [1] Herzog Albrecht, der der Krönung seines Mündels beizuwohnen wünschte und auf der Reise mehrere Pferde zu Tode jagte, war um einige Stunden zu spät gekommen, der Palatin Lorenz Hederváry aber weggeblieben. Dieser hatte früher mit seiner Gemahlin die Königin in Komorn besucht, dem kleinen Prinzen Geschenke gebracht und in zärtlichen Worten seine Ergebenheit geäußert; auch in Táta zeigte er sich abermals, ging jedoch von dort nach Ofen, wahrscheinlich unter dem Vorwande, daß er die Hauptstadt gegen Wladislaw vertheidigen wolle. Der gesinnungslose, einzig auf seinen Vortheil bedachte Mann wollte abwarten, für wen das Glück entscheiden werde, und sodann die Partei des Siegers ergreifen. [2]

Unterdessen rückte Wladislaw ohne Aufenthalt und mit immer wachsendem Gefolge gegen Ofen vor und langte am 19. Mai in Pesth an. Der Palatin Hederváry kam zu ihm und begleitete ihn zwei Tage später bei seinem Einzug in die ofener Königsburg. Cilli brach zwar mit 500 Reitern von Stuhlweißenburg auf, um Ofen, wo sich eine geringe Kriegsmacht befand und die Königin viele Anhänger hatte, zu überfallen; aber die Wladislaw günstige Stimmung des Landvolks und die Annäherung der bewaffneten Scharen des erlauer Bischofs trieben ihn, der keines Wagnisses fähig war, wieder zurück. [3] Nun konnte Elisabeth nicht länger in der Krönungsstadt bleiben; sie verließ dieselbe eilig, entging der Gefahr, ihren Gegnern in die Hände zu fallen, und erreichte glücklich Raab, dessen Bischof ihr treu ergeben war. [4] Hier sammelte sie die Reste der ehemaligen Kriegsrotten Prokop's des Großen, die sie schon früher aus Böhmen gerufen hatte. Ein Führer derselben, Johann Smikansky, hatte sie bereits nach Stuhlweißenburg begleitet, und ein anderer, Johann Jiskra von Brandeis, in Ungarn gewöhnlich Giskra genannt, wurde bald ihr und ihres Sohnes tapferster und treuester Beschützer. Welch wunderbare Veränderung! Die Ketzer, die Albrecht so heftig und ausdauernd bekriegt, die sich so standhaft geweigert hatten, ihn als König anzuerkennen, sollten nun für die Rechte seines Sohnes in Ungarn kämpfen. Nachdem sich Elisabeth auf diese Art ein kleines Heer verschafft hatte, schloß sie am 31. Mai mit Herzog Albrecht ein Schutz- und Trutzbündniß [5], ließ Ladislaus durch Ulrich Eizinger, einen geborenen Baier, der bei König Albrecht Dienste genommen und sich schnell dessen Gunst und großes Ansehen in Oesterreich erworben hatte [6], nach

[1] Kovachich, Scriptores rerum Hung. minores, I, 12. Thuróczy, IV, 29. Dlugoss, a. a. O. Helene Kottanner, S. 36—39. Aeneas Sylvius, Hist. Frid. III. Kollár, Annales Vindob., II, 113. Bonfinius, a. a. O. — [2] Helene Kottanner, a. a. O. — [3] Dlugoss, XII, 731 fg.; Thuróczy, IV, 29; Callimachus bei Schwandtner, S. 455, weichen in der Erzählung der Vorgänge, die mit dem Zuge Wladislaw's nach Ofen verknüpft waren, voneinander ab; Dlugoss als Augenzeuge ist der Glaubwürdigste. — [4] Helene Kottanner, a. a. O. — [5] Kurz, Oesterreich unter König Friedrich IV., I, 251. — [6] Derselbe.

Digitized by Google

Oedenburg geleiten und brach darauf, die Krone mit sich führend, nach Presburg auf. Cilli blieb mit seiner Mannschaft und den böhmischen Söldnern zur Vertheidigung Raabs zurück, dessen Umgegend er arg plündern ließ. Aber bald erschien der kriegerische Bischof Rozgonyi vor der Stadt und bestürmte dieselbe so heftig, daß Cilli nebst mehrern andern es rathsam fand, sich durch Flucht zu retten. Schon glaubten die Flüchtlinge, aller Gefahr entronnen zu sein, nachdem sie das die Festung umgebende Wasser überschritten hatten, da wurden sie bemerkt, die polnische und ungarische Reiterei setzte ihnen nach, hieb einen Theil nieder und nahm die andern gefangen. Cilli selbst wurde aus dem Schilf, wo er sich versteckt hatte, hervorgezogen und nach Ofen zu Wladislaw geführt, der den mächtigen Grafen in anständigen Gewahrsam setzte und nach kurzer Zeit gegen das Versprechen, ihn mit Elisabeth zu versöhnen, und nachdem er 24 Bürgen gestellt hatte, wieder entließ. [1]

Die Anwerbung der böhmischen Rotten gab vielen Ursache oder doch Vorwand, Elisabeth zu verlassen und zur Partei Wladislaw's überzugehen. Doch vor allem andern wirkte zu der Erstarkung derselben das Beispiel Johann Hunyady's, der von der Vereinigung Polens mit Ungarn unter demselben König den Sieg über die Türken, mithin das Heil des Vaterlandes hoffte. Seine Verdienste hatten dem großen Mann bereits die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger erworben, seine Macht war aber noch nicht so hoch gestiegen, daß sie neidischen Haß hätte erregen können; ihm folgten also die unentschieden Schwankenden, als er sich für Wladislaw erklärte und ihnen die Vortheile zeigte, welche dieser König dem Vaterland bringen könne. Noch bevor der auf den 29. Juni nach Ofen ausgeschriebene Reichstag begann, kamen schon der Erzbischof von Kalocsa, die Bischöfe von Fünfkirchen, Agram, Sirmien, Siebenbürgen, Großwardein, Waitzen, Csanád und selbst der von Veßprim, der noch bei der Krönung des unmündigen Ladislaus zugegen gewesen, König Wladislaw zu begrüßen; und nicht nur der Obersttruchseß Johann Perényi, der Ban von Kroatien Matthäus Thallóczy, der mit Hülfe seines Barbiers aus der Gefangenschaft zu Presburg entkommen war, Michael Országh, Johann Losonczy, Ladislaus Cseh, Simon Palóczy, Franz Csáky, Rajnald Frangepán und Simon Czudar, sondern auch Nikolaus Ujlaky, Stephan Rozgonyi und Stephan Pongrácz, die es bisher mit Elisabeth gehalten hatten, brachten ihm ihre Huldigung dar. [2] Die Fürsten Georg Brankowitsch von Serbien und Twartko von Bosnien huldigten ihm durch Gesandtschaften. [3] Aber der Cardinal und graner Erzbischof Dionysius Szécsy, der Ban Ladislaus Gara und der Oberstlandesrichter Johann Kóroghi erschienen nicht in Ofen; gerade ihre Hinkunft aber war von der größten Wichtigkeit, besonders die der beiden ersten, denn Gara war Kronhüter und nur der Erzbischof von Gran konnte die Krönung rechtskräftig vollziehen.

[1] Die Urkunde Wladislaw's zu Gunsten der Rozgonyi bei Katona, XIII, 82. Callimachus, a. a. O. Dlugoss, XII, 736. Chronik der Grafen von Cilli bei Hahn, II, 703. — [2] Dlugoss und Callimachus, a. a. O. — [3] Callimachus, a. a. O., S. 454. Pray Annal., II, 343.

Digitized by Google

Wladislaw schickte ihnen nebst freundlicher Einladung Geleitsbriefe [1], ritt ihnen, als sie nach Ofen kamen, entgegen und überhäufte sie mit Ehrenbezeigungen. [2]

Am 29. Juni wurde der Reichstag eröffnet, zu dem die Herren, die Abgeordneten des Adels und der Städte sich zahlreich eingefunden hatten; die Nichterscheinenden sollen mit Verlust ihrer Güter, Gefängniß und Tod bedroht worden sein. [3] Die Stände stellten den Grundsatz fest, der Thron sei durch Albrecht's Tod erledigt, und ihnen komme das Recht zu, einen König zu erküren; sie erklärten sodann die Krönung des unmündigen Ladislaus für ungültig und erwählten — im Einverständniß mit Elisabeth, sagten sie — Wladislaw einstimmig zu ihrem König, der glücklichen Zeiten gedenkend, als Ungarn und Polen verwandte Herrscher hatten und Ludwig, als gemeinsamer König, beide Länder regierte. Hierauf schworen sie, jeder persönlich und einzeln, dem Erwählten Treue [4], fertigten die Wahlurkunde aus [5] und ließen ihm dieselbe durch den Palatin Hedervàry überreichen. Am folgenden Tage, 30. Juni, berathschlagte man über die Krönung. Das Behältniß, in welchem die Krone aufbewahrt wurde, war von Visegrád nach Ofen gebracht worden; beim ersten Blick erkannte man an demselben die Spuren gewaltsamer Erbrechung, und fand es leer, als man es öffnete. Gara, der Hüter des Kleinods, entschuldigte sich, die Krone sei ohne sein Wissen wahrscheinlich von Elisabeth entwendet worden; aber die Stände hielten ihn für den Mitschuldigen des Frevels, überhäuften ihn mit den heftigsten Anklagen und verdammten ihn als Hochverräther zum Tode; zugleich ließen sie die Thore der Stadt sperren, damit weder er noch seine Genossen entrinnen könnten. Da trat der König dazwischen und beschwichtigte den gewaltigen Aufruhr, sodaß der Reichstag endlich sich damit begnügte, Gara dem Palatin Hedervàry, dem Bischof Rozgonyi und dem Ban Ujlaky in Gewahrsam zu geben, die ihn drei Tage darauf, nachdem sich der Zorn der Stände gelegt hatte, gegen das Versprechen, Wladislaw treu zu bleiben, wieder in Freiheit setzten. [6] Da keine

[1] Der Geleitsbrief für Gara und Kóroghi bei Kovachich, Supplem. ad Vestigia comit., I, 492. Daß der Erzbischof ebenfalls einen solchen erhalten habe, sagt Thuróczy ausdrücklich. — [2] Dlugoss und Callimachus, a. a. O. — [3] Engel, Geschichte von Ungarn, III, 35. — [4] Aeneas Sylvius, epist. 81, entschuldigt den Cardinal-Erzbischof Szécsy, der Ladislaus gekrönt und ihm Treue gelobt hatte, wegen des Eides, den er nun Wladislaw leistete, mit folgenden Worten: „Non improbandum est hoc nostro tempore, si propter vitam faciamus, quae non videntur facienda; an enim hi hodie sumus, qui pro justitia capita nostra ponamus, quamvis et stultum est, propter justitiam mori, si nullam justitiae commodum, nullumque juvamen mors ipsa contulerit.“ Das sagt der nachmalige Papst! — [5] Die Urkunde, an der 88 Siegel hingen, bei Katona, XIII, 70, nach Dogiel, Cod. dipl. Polon., I, 54. — [6] Aus diesem Vorgange wird es erklärlich, daß Thuróczy und mit ihm Aeneas Sylvius (Epist. 81) berichten, der Erzbischof Szécsy, Gara und Kóroghi seien trotz ihres Geleitsbriefes gefangen gehalten worden, bis der erstere versprach, Wladislaw zu krönen, und der zweite Visegrád sammt der Krone und den andern Reichskleinodien auszuliefern, wogegen Dlugoss und Callimachus die Gefangenschaft dieser Männer gar nicht erwähnen; die erstern meinen vermuthlich bei ihrer Erzählung die oben stehende kurze Gefangenschaft Gara's

Digitized by Google

Aussicht vorhanden war, die wahre Reichskrone sogleich wiederzuerhalten, beschlossen die Stände, Wladislaw mit der Krone zu krönen, welche den Schädel Stephan's des Heiligen bedeckte, indem sie, „weil die Kraft der Krone von dem Willen und der Zustimmung des Volks abhängt", auf diese die Kraft jener übertrugen. Die übrigen Berathungen betrafen
1440 den nun unvermeidlich gewordenen Bürgerkrieg. Am 15. Juli 1440 brach Wladislaw nach Stuhlweißenburg auf, wo er zwei Tage später vom graner Erzbischof mit der aus dem Reliquienschreine Stephan's genommenen Krone gekrönt wurde und die Freiheiten und Rechte des Landes unversehrt zu bewahren schwor. Am 20. Juli stellte er noch eine besondere Urkunde aus, in welcher er alle Rechte der Nation, wie sie in der Goldenen Bulle und in den Gesetzen Andreas' III. von 1298 und Ludwig's von 1351 enthalten sind, bestätigte; er empfing dagegen von den Ständen eine Urkunde, kraft deren sie ihn als König anerkannten und ihm unverbrüchliche Treue gelobten.[1] Noch ernannte er den erlauer Bischof Simon Rozgonyi zum Reichskanzler, beschenkte seine Anhänger reichlich mit Landgütern und kehrte dann nach Ofen zurück.[2]

Sultan Murad belagerte schon seit einigen Monaten Belgrad, ohne daß Ungarn, das mit der Königswahl beschäftigt war, die wichtige Festung zu entsetzen Anstalten traf; denn der Sieg über die einheimischen Gegner schien jeder Partei wichtiger als der Sieg über den auswärtigen Feind. Wladislaw schickte zwar einen Gesandten an den Sultan, der diesem seine Erwählung zum König von Ungarn meldete und ihn aufforderte, die Freundschaft, deren er Wladislaw erst vor kurzem versichert habe, dadurch thatsächlich zu beweisen, daß er die Belagerung aufhebe und die Feindseligkeiten einstelle; aber Murad achtete auf die Botschaft nicht, hielt den Gesandten zurück und setzte die Belagerung fort. Zum Glück führte der tapfere und kriegskundige Prior von Vrána Johann Thallóczy den Befehl in Belgrad. Vergebens schleuderten die

und verfahren dabei ungenau oder parteiisch. Bonfinius sagt, sie seien festgenommen worden, weil sie den Reichstag verlassen wollten.

[1] Die Urkunden bei Kovachich, Suppl. ad Vest. comit., I, 66 fg. In der Urkunde des Königs ist der Artikel, welcher den bewaffneten Widerstand gestattet, wahrscheinlich darum weggelassen, damit die Partei Elisabeth's sich dessen nicht zu ihrem Vortheil bediene. Die Urkunde spricht ferner den Adel von der Zehntleistung neuerdings frei, und macht die Gültigkeit päpstlicher Verordnungen vom königlichen Placetum abhängig. — [2] Alle diese Vorgänge werden am ausführlichsten von Dlugoss, XII, 736 fg., erzählt. Er war der Begleiter des krakauer Bischofs Sbignew und Augenzeuge derselben. Er berichtet außerdem noch einen traurigen Vorfall, der sich während des ofener Reichstags zutrug. Eines Tags erschien vor dem König ein Mann, schreibt er, der aussagte, daß ihn Elisabeth gedungen habe, den König zu vergiften. Wladislaw maß ihm keinen Glauben bei, indem er wirklich meinte, oder nur zu glauben vorgab, daß Elisabeth einer solchen That nicht fähig sei, und entließ den Menschen, ohne seine Anzeige einer Untersuchung zu würdigen. Als dieser aber aus dem Saale des Königs heraustrat, wurde er von ungarischen Herren festgenommen und sogleich öffentlich auf eine martervolle Weise hingerichtet. So ward der Edelmuth des jugendlichen Fürsten durch die Wuth seiner Parteigänger wirkungslos.

Digitized by Google

Türken von hundert Schiffen Steine gegen die Mauern; was sie den Tag über niederwarfen, wurde des Nachts wiederhergestellt, und die Kanonen der Festung, welche fünf bis zehn Kugeln auf einmal streuten, lichteten die Reihen der Belagerer. Auch die oft wiederholten Stürme schlug die tapfere Besatzung ab. Da ließ der osmanische Feldherr Ali eine Mine graben, deren Eingang ein Hügel den Ungarn verbarg. Allein ein Spion schoß einen Pfeil mit einem Briefe, der ihnen von der drohenden Gefahr Nachricht gab, in die Festung. Thallóczy legte eine Gegenmine an, die er mit Brennstoffen und Pulver füllte, und sprengte die Belagerer, als sie Belgrad bereits erobert zu haben glaubten, in die Luft. So sah sich Murad, nachdem er länger als sechs Monate vor Belgrad gelegen und bei 20000 Mann verloren hatte, gezwungen, die Belagerung aufzuheben und den Rückmarsch anzutreten. Er schleppte mehrere Tausend Serben mit sich in die Sklaverei und entließ den Gesandten des Königs mit einer drohenden Botschaft. [1]

Die muthigen Vertheidiger Belgrads erretteten Ungarn von der Gefahr, durch die Osmanen verwüstet, vielleicht theilweise auch erobert zu werden. Dagegen begann der Bürgerkrieg seine Greuel über das unglückliche Land zu verbreiten. Elisabeth hatte die Stadt Presburg — das Schloß hielt Stephan Rozgonyi für Wladislaw besetzt —, Oedenburg, Raab, die Bergstädte und mit ihnen die meisten nördlichen Gespanschaften in ihrer Gewalt; das wichtige Kaschau hatte sich noch für keine Partei erklärt; der graner Erzbischof und Ladislaus Gara waren trotz ihres dem König geleisteten Eides wieder unverhohlen auf ihre Seite getreten, und die mächtigen Cilli rüsteten für sie. Aber der bei weitem größere Theil des Landes hing an Wladislaw; die meisten Prälaten, die gewaltigsten Dynasten waren bereit, für ihn die Waffen zu ergreifen, und der Rückzug der Türken ermöglichte es Johann Hunyady, seine Truppen aus dem szörényer Banate in das Innere des Reichs zu führen.

Dieser feindlichen Macht zu widerstehen, fehlte es Elisabeth an Geld, Kriegsmannschaft und einem mächtigen Beschützer; und obgleich ihre Sache in den böhmischen und österreichischen Ländern ebenso schlimm wie in Ungarn stand, wies sie doch die Friedensvorschläge, die ihr Wladislaw durch Cilli machen ließ, entschieden zurück und beharrte standhaft dabei, ihre und ihres Sohnes Rechte aufs äußerste zu vertheidigen. Sie erließ Sendschreiben an die Städte, an einzelne Herren und am 1. Aug. an die Siebenbürger, in denen sie dieselben zur Treue ermahnte, sie an die von Sigmund und Albrecht empfangenen Wohlthaten erinnerte und ihnen vorstellte, was ihren Kindern bevorstände, wenn es einer gewaltthätigen Partei gelänge, selbst den rechtmäßigen Thronfolger und gebornen Herrn des Reichs seines Erbtheils zu berauben. [2] Herzog Albrecht, der von den Oesterreichern auf dem Landtage zu Wien nicht als Vormund anerkannt wurde und weder Geld noch Credit hatte, war ihr mit all seiner Bereitwilligkeit und seinem Muthe zu nichts nütze;

[1] Thuróczy, IV, Kap. 35. Dukas, Script. Byz., XII, 98. Chalkokondylas, Script. Byz., X, 103. Dlugoss, XII, 748. Callimachus, a. a. O., S. 463. — [2] Katona, XIII, 128.

darum beschloß sie, bei dem römischen König Friedrich III. Hülfe zu suchen, einem Manne, dessen bessere Eigenschaften durch Geiz, Gewinnsucht, kleinliche Rücksichten, ewige Bedenklichkeiten, träge Unentschlossenheit und geschäftigen Müßiggang erstickt wurden, dem es bei großer Eitelkeit und Ruhmsucht, bei unerschütterlichem Gleichmuth im Glück und Unglück, bei einzelnen Beweisen von Redlichkeit und selbst Anwandlungen des Edelmuths dennoch an aller sittlichen Kraft und Würde fehlte. [1] Von ihm war nichts umsonst zu hoffen, am wenigsten Geld, dessen Elisabeth am meisten bedurfte. Vor allem andern forderte er, daß Ladislaus unter seine Vormundschaft gestellt und ihm übergeben, für jedes Darlehn aber ein Pfand eingehändigt werde. Am 3. Aug. verpfändete ihm die Königin ihre von Ulrich Eizinger gegen einen Schuldschein ausgelöste Hauskrone für 2500 Fl. auf zwei Jahre. [2] Darauf kam sie mit ihm persönlich in Haimburg zusammen, um sich gänzlich in seinen Schutz zu begeben, auch in der Hoffnung, wie das Gerücht sagte, seine Gemahlin zu werden, und schloß dort in Gegenwart der österreichischen Stände, Kaspar Schlick's und dreier Gesandten des Herzogs von Sachsen am 23. Aug. einen Vertrag, vermöge dessen die Vormundschaft über Ladislaus Albrecht entzogen und ihm übertragen, auch der unmündige Prinz sammt der ungarischen Reichskrone seiner Obhut anvertraut wurde. Dagegen versprach er, seinen Mündel sorgfältig zu erziehen, dessen Rechte zu schützen und zur Förderung seiner Sache Elisabeth sogleich 5000 ungarische Gulden zu leihen, zu deren Sicherstellung sie jedoch in einer besondern Urkunde die Einkünfte Oesterreichs verschreiben mußte. [3] Am 23. Nov. erhob sie abermals von Friedrich 9000 [4] und am 2. Dec. 2000 Goldgulden, wogegen sie ihm die österreichischen, zu ihrem Leibgedinge gehörenden Besitzungen zu verpfänden [5] und außerdem noch ihre jüngere Tochter Elisabeth zur Erziehung zu übergeben genöthigt ward. Friedrich verpflichtete sich zwar in einer am 22. Nov. ausgestellten Urkunde, mit seinen Mündeln nichts Wichtiges ohne Einwilligung der Mutter vorzunehmen, auch den Prinzen, wenn es ihr gelänge, in Ungarn eine Burg, die völlige Sicherheit gewähre, in Besitz zu nehmen, dorthin zu senden; jedoch mußte auch sie sich verbindlich machen, ohne Zustimmung Friedrich's über ihre Kinder nichts zu beschließen und die Burg, die ihrem Sohne zum Aufenthalt dienen sollte, von seinen Kriegsleuten besetzen zu lassen. [6] Zu Anfang des folgenden Jahres nahm er endlich auch Oedenburg für 8000 Fl. in zeitweiligen Besitz. [7]

Das Geld, welches sich Elisabeth auf solche Art verschaffte, ver-

[1] Aeneas Sylvius, Epist. 148, Ob. 697. Arenpeck und Ebendorfer, bei Pez, I, 1293, und II, 945. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, I, 96. Joh. Müller, Geschichte der Schweiz, IV, 321. — [2] Kollár, Analecta Vind., II, 842. Daß es nicht die Reichskrone war, die damals verpfändet wurde, wie Feßler, Th. IV, Bd. II, S. 54, meint, beweist Ernst Birk, Quellen und Forschungen, S. 216 fg. Vgl. Teleki, A Hunyadiak kora, I, 234 und 236. — [3] Kollár, a. a. O., S. 845. Thuróczy, IV, Kap. 29. — [4] Kollár, a. a. O., S. 851. — [5] Kollár, a. a. O., S. 864. — [6] Chmel, Regest. Frid. IV., I, 17. A Hunyadiak kora, X (Urkundensammlung), Nr. XL, S. 92 fg. — [7] Kollár, a. a. O., S. 870.

Digitized by Google

wendete sie, mehr und mehr Söldner aus Böhmen zu ziehen. Dort hatten zwar die Kelchner unter Ptaček's Führung die Oberhand gewonnen, und war durch ihren Einfluß am 19. Juni 1440 Herzog Albrecht von Baiern beinahe einstimmig zum König gewählt worden; da aber die Taboriten von den Kelchnern und Katholiken bedrängt wurden, auch ganze Rotten, die Krieg und Plünderung zu ihrem Lebensberuf gemacht hatten, ohne viel danach zu fragen, für wen sie kämpften, jetzt, nach dem Aufhören der äußern und innern Kriege müßig, nach einer Gelegenheit zu Sold und Raub verlangten: so eilten diese auf den Ruf Elisabeth's scharenweise nach Ungarn, um hier ihr Glück zu suchen. Den erprobten Johann Giskra, dem sie Altsohl schenkte, ernannte sie zum Oberbefehlshaber der Bergstädte und Kaschaus; unter ihm führten sein Bruder Georg, Peter Komorowszky, Axamith, Talafuz Ribald, Koczky und andere mehr ihre raublustigen Horden; ihnen schloß sich der freibeuterische Pongrácz von Liptó-Szent-Miklos an: nicht aus Ergebenheit gegen die Königin, sondern um mit ihnen vereint seiner Raublust fröhnen zu können. Giskra besetzte die Bergstädte ohne Widerstand, nahm Leutschau, Eperies, Bartfeld und andere Städte schnell ein, ernannte Axamith in der Zips und Talafuz in Kaschau zu Befehlshabern, schnitt Wladislaw die Verbindung mit Polen ab, und verschaffte sich, indem er in Kremnitz Gold- und Silbermünzen auf Ladislaus' Namen prägen ließ, die Mittel zu fernern Unternehmungen. Seine Rottenführer bauten eine Menge kleiner Burgen aus Stein oder Holz, die ihnen als Stützpunkte dienten. Aber die an Raub gewöhnten Böhmen plagten und plünderten die von ihnen besetzten Gegenden so grausam, daß die Bewohner derselben sich in die Bergschluchten und Wälder flüchteten oder gänzlich auswanderten, und die Ortschaften entvölkert wurden.[1] Wladislaw übertrug die Vertheidigung dieser Landestheile dem Befehlshaber von Käsmark, Nikolaus Perényi. Wiewol dieser tapfere Mann sich unaufhörlich mit den Böhmen herumschlug, oft glücklich mit ihnen kämpfte, und besonders durch seine Besetzung von Gálszécs den Kaschauern viel Abbruch that, war doch die Anzahl seiner Truppen viel zu schwach, ihre Fortschritte zu hemmen; Wladislaw aber konnte ihm keine Verstärkung schicken.

Die Feindseligkeiten hatten nämlich auch anderwärts begonnen. Thomas Szécsy, des Erzbischofs Bruder, machte von Gran aus häufige Streifzüge in die Umgegend Ofens und brannte sogar eine Vorstadt unter den Augen des Königs nieder; Ladislaus Gara, Johann Koroghi, Andreas Bothos, Heinrich Tamásy und andere Anhänger Elisabeth's breiteten sich in den südwestlichen Gespanschaften aus; die Grafen Friedrich und Ulrich Cilli, Vater und Sohn, drangen in Kroatien vor. Gelang es allen diesen, sich vor der Hauptstadt zu vereinigen und sie zu nehmen, was sie beabsichtigt zu haben scheinen, so mußte die Herrschaft Wladislaw's in Ungarn zu Ende gehen. Elisabeth war selbst nach Gran gekommen, um den Erfolg des Kampfes, auf den sie ihre Hoffnung setzte, in der Nähe abzuwarten. Wladislaw sandte Sánocky

[1] Thuróczy, IV, Kap. 31.

Digitized by Google

nach Polen, um die Truppen, die er unvorsichtigerweise in die Heimat entlassen hatte, wieder zurückzurufen. Der Reichstag zu Corcin bewilligte ihm 5000 Mann auf Landeskosten und gestattete außerdem jedem, dem es gefiele, dem König zu Hülfe zu ziehen, und die tapfern Polen bahnten sich glücklich den Weg durch die von den Böhmen besetzten Engpässe der Karpaten.[1] Johann Hunyady vereinigte sich hierauf mit Ujlaky und zog noch einige polnische Scharen an sich, rückte gegen Gara und seine Verbündeten und stieß auf sie bei Batta unweit Mohács am rechten Donauufer. Die Zahl der Streiter war auf beiden Seiten ziemlich gleich. Er wollte dem Vaterlande den brudermörderischen Kampf ersparen und machte Vorschläge zum friedlichen Vergleich; die Gegner wiesen jedoch seine Anträge zurück; die Schlacht begann und dauerte eine Zeit lang mit der den Bürgerkriegen eigenen Wuth, wurde aber endlich durch das überlegene Feldherrntalent Hunyady's zum Vortheil der Seinen entschieden; das gegnerische Heer löste sich in ungeordnete Flucht auf; Bothos fiel mit einer Menge unbenannter Streiter; Tamásy gerieth in Gefangenschaft; Gara und Kóroghi flohen nach Gran, von wo die königliche Witwe sogleich nach Presburg zurückkehrte.[2] Um den Sieg vollständig zu machen, brach Wladislaw gegen Gran auf und schloß die Stadt nebst dem benachbarten, ebenfalls befestigten Szenttamás ein. Die Belagerung zog sich in die Länge; die Angreifer wie die Vertheidiger erlitten Verluste; der ohnehin zwischen beiden Parteien unentschlossen schwankende Erzbischof ward des traurigen Schauspiels, wie sich die Söhne desselben Vaterlandes gegenseitig mordeten, müde, und bot Waffenstillstand an. Der König bewilligte denselben gern, denn Ofen wurde dadurch gesichert, und er konnte sich mit seiner Streitmacht nach einem andern Orte wenden, wo Hülfe höchst nöthig war.[3] Die siegreichen Feldherren Hunyady und Ujlaky ernannte er zum Lohn ihrer Verdienste zu Woiwoden von Siebenbürgen.[4] Der Winter unterbrach die kriegerischen Unternehmungen an allen Orten.

Wladislaw suchte aber nicht allein durch Waffengewalt, sondern auch durch Beweise der Rechtlichkeit und Güte seine Stellung zu befestigen. Er zeigte sich zuvörderst fortwährend bereit, sich mit Elisabeth unter billigen Bedingungen zu vergleichen; leider wurden seine Bemühungen durch den Widerwillen der letztern und durch den Bischof Rozgonyi vereitelt.[5] Er behandelte ferner die Kriegsgefangenen mit Wohlwollen, entließ sie nicht nur mit freundlichen Worten ihrer Haft, sondern versah sie auch mit Geld und Reisevorrath. Seine Truppen standen unter strenger Mannszucht; sie durften nirgends plündern und

[1] Callimachus, a. a. O., S. 469. Cromer, Hist. Polon., XXI, 448. — [2] Thuróczy, IV, Kap. 32. Bonfinius, a. a. O., S. 425. Dlugoss, XII. Callimachus, II. — [3] Thuróczy, IV, Kap. 33. — [4] Die Zeit der Ernennung läßt sich nicht genau angeben. — [5] Rozgonyi ließ unter anderm Friedrich Cilli, der dem Versprechen seines Sohnes gemäß in dieser Angelegenheit vermittelte und daher oft von Komorn nach Gran zu Elisabeth reiste, eines Tags überfallen. Der Graf selbst rettete sich zwar, aber sein Kanzler nebst dem Gepäck fielen den Auflauerern in die Hände, und der hinterlistige Ueberfall steigerte seine Feindschaft gegen Wladislaw.

Digitized by Google

das Landvolk bedrücken.[1] Endlich trachtete er alles, was er bei Uebernahme der Krone gelobt, auch treulich zu erfüllen. Als er aus Polen aufbrach, hatte er, von Geldmangel gedrückt, die dreizehn von Sigmund verpfändeten Städte, die nun ohne Lösegeld an Ungarn zurückfallen sollten, abermals dem krakauer Bischof Sbignew einstweilen für ein Darlehn in Pfand gegeben; schon am 30. Dec. 1440 vereinigte er sie wirklich mit Ungarn, und befahl ihnen, sich an die andern Schwesterstädte anzuschließen und einen Grafen zu wählen, dessen beständiger Sitz Käsmark sein sollte.[2] Daß die Städte dennoch bei Polen blieben, muß man seinem frühen Tode und den darauffolgenden langwierigen Unruhen zuschreiben.

Im Frühling 1441 standen die Scharen der Grafen Cilli unter des 1441
Böhmen Johann Witowetz Anführung die ersten im Felde, überschritten die Mur, bemächtigten sich der Plätze Kigyós und Pata und brachten die szalader Gespanschaft in ihre Gewalt. Wladislaw schickte Stephan Bánfy von Lindva (Lindau) wider den gefährlichen Feind, aber Bánfy kämpfte am 1. März bei Szamobor in Kroatien höchst unglücklich, und wurde mit einem beträchtlichen Theil seiner Mannschaft gefangen, worauf der Sieger bis Steinamanger vorrückte. Dorthin zog nun der König selbst. Bei seiner Annäherung verschanzte sich Witowetz und ließ sich aus seiner festen Stellung nicht herauslocken, bis nach mehrern erfolglosen Scharmützeln, und nachdem eine Abtheilung des königlichen Heeres Kigyós und Pata wieder genommen hatte, die Grafen Cilli Friedensanträge machten, um ihren Streit mit dem römischen König Friedrich kräftiger führen zu können. (Als nämlich Sigmund 1437 sie zu reichsunmittelbaren Fürsten erhob, protestirte Friedrich, damals erst Beherrscher von Steiermark, dawider, und wollte sie nun, da er römisch-deutscher König geworden, mit Gewalt zur Anerkennung der steierschen Oberhoheit zwingen.) Ihre Anträge waren Wladislaw höchst willkommen, und am 19. April wurde der Vertrag geschlossen, in welchem die Cilli hinsichtlich ihrer ungarischen Besitzungen Unterthänigkeit und Treue gelobten, Bánfy und die übrigen Gefangenen freigaben, und die eroberten Burgen auszuliefern versprachen; dagegen verwandelte Wladislaw die bedingungsweise Entlassung Ulrich Cilli's aus der Gefangenschaft in eine unbedingte, und gab die von diesem gestellten Bürgen los bis auf zehn, die er so lange zurückbehalten durfte, bis die Grafen ihm die erwähnten Plätze überliefert hätten.[3] Bald darauf entließ Herzog Albrecht, der nie ruhende Widersacher seines Bruders Friedrich, den nach seiner Heimkehr aus Polen von Elisabeth eingekerkerten und seiner Obhut übergebenen Emerich Marczali aus der Haft; der König mußte sich jedoch für ihn mit 50000 und sein Mitgesandter Matthäus Thallóczy mit 20000 Goldgulden verbürgen.[4] Auch bei dieser Angelegenheit waren die Cilli wahrscheinlich die Vermittler, sowie sie den ganzen Sommer hindurch thätig waren, die Aussöhnung Elisabeth's mit Albrecht herbeizuführen.

[1] Dlugoss und Callimachus, a. a. O. — [2] Wagner, Analecta Scepusii, I, 222. — [3] Thuróczy, IV, 33. Dlugoss, XII, 759. Hahn, Chronik der Grafen Cilli. Katona, XIII, 150. Pray, Annal., III, 352. Chmel, Materialien zur österreichischen Geschichte (Wien 1837—38), I, II, 64. — [4] Chmel, a. a. O.

Digitized by Google

Allein Elisabeth war jetzt entschlossener als je, die Ansprüche ihres Sohnes zu behaupten; denn nachdem Herzog Albrecht von Baiern die böhmische Krone ausgeschlagen hatte, konnten sich die in Böhmen kämpfenden Parteien über die Wahl eines andern Königs nicht einigene und der mächtige Ulrich Rosenberg gab ihr Hoffnung, die Sache werde sich so lange hinziehen lassen, bis Ladislaus heranwüchse und sodann als König angenommen würde. [1] Der Sorge um Böhmen war sie also gewissermaßen enthoben, sodaß sie nun alle ihre Gedanken darauf richtete, sich in Ungarn zu halten. Da aber Papst Eugen IV., den Elisabeth anerkannte [2], als Friedensstifter auftrat [3], hofften Wladislaw und die zu Ofen am Reichstag versammelten Stände zuversichtlich, einen Vergleich zu erwirken. Sie fertigten daher am 12. Sept. eine ansehnliche Gesandtschaft an sie nach Presburg ab [4], die jedoch von ihr trotzig abgewiesen wurde. „Wie könnte es mir nur auch in den Sinn kommen", sagte sie, „daß ich dem polnischen König lieber als meinem Sohn Ungarn wünschen sollte." [5] Die abschlägige Antwort der Königin veranlaßte Wladislaw, den kaum aufgelösten Reichstag wieder für den 10. Nov. auf das Rákosfeld einzuberufen, um sowol über die Wiederherstellung der Ruhe im Innern, als auch über die Vertheidigung der Südgrenze wider die Türken zu berathschlagen. [6] Ob der Reichstag sich wirklich versammelte, und was er beschloß, wissen wir nicht.

Von seiten Elisabeth's wurden die Feindseligkeiten abermals begonnen. Giskra, der sich bereits auch in der gömörer Gespanschaft ausgebreitet hatte, belagerte Kăsmark. Johann Perényi, ein Verwandter des Nikolaus, der in der Stadt den Befehl führte, griff, um den Feind von derselben abzulenken, Kaschau an. Giskra eilte hin, schlug ihn und kehrte schnell vor Kăsmark zurück, besiegte sodann im October auch Johann Capek, den Wladislaw hingeschickt, die Stadt zu entsetzen, und bemächtigte sich derselben durch den Verrath eines Bürgers. Der größte Theil der Besatzung wurde gefangen, Perényi selbst entkam jedoch. [7] In Gömör waren die Waffen des Königs glücklicher, indem Rosenau erobert und dessen böhmische Besatzung niedergehauen wurde. [8] Nun zog Wladislaw seine Streitkräfte zusammen und brach selbst gegen den gefürchteten Gegner auf. Giskra warf sich, vor der Uebermacht zurückweichend, nach Kaschau. Der König schloß die Stadt ein; da er aber aus den kräftigen Anstalten des Feindes zur Vertheidigung derselben die Ueberzeugung schöpfte, die Belagerung werde sich in die Länge ziehen, übergab er den Befehl an Johann Galearo und Johann Perényi und kehrte nach Ofen zurück. Schon war die Noth in der Stadt so hoch gestiegen, daß die Besatzung daran dachte, sie zu verlassen und sich

[1] Palacky, Geschichte von Böhmen. Bd. IV, Abth. I, Kap. 2. — [2] Teleki, a. a. O., I, 260, Note 3. — [3] Der Brief des Papstes an Wladislaw, Datum Florentiae VIII. Kal. Junii, bei Raynald., Annal. XVIII, 258. — [4] Der Vollmachtsbrief des Königs vom 9.; der Stände vom 10. Sept. im Original im kaiserl. königl. Archiv zu Wien, abgedruckt bei Teleki, a. a. O., X, 104 fg. — [5] Dlugoss, XII, 760. Callimachus bei Schwandtner, I, 476. — [6] Das Einberufungsschreiben an die siebenbürger Sachsen, bei Georg Marienburg, I, 139. — [7] Dlugoss, XII, 761. Wagner, Analecta Scep., I, 60. — [8] Dlugoss, a. a. O.

Digitized by Google

durchzuschlagen; jedoch auch das ungarisch-polnische Heer hatte durch den Mangel an Lebensmitteln, die strenge Winterkälte und die häufigen Ausfälle der Belagerten sehr gelitten, und wußte überdies nichts von dem in der Stadt herrschenden Mangel; daher hoben dessen Anführer die Belagerung eilig auf, als ihnen das Gerücht zu Ohren kam, daß frische böhmische Scharen zum Entsatze Kaschaus heranrückten, und ihr Rückzug verwandelte sich schnell in ordnungslose Flucht. [1]

Um diese Zeit traten mehrere, die an dem Glück Wladislaw's zu verzweifeln anfingen, unter ihnen Nikolaus Czudar und selbst Johann Perényi, auf Elisabeth's Seite. [2] Diese riethen ihr, den Sohn, der von der Gegenpartei bereits für todt ausgegeben wurde [3], nebst der Krone von König Friedrich zurückzufordern und auf die Freilassung Ladislaus Gara's zu dringen, den Friedrich unlängst gefangen genommen hatte, als er mit der Königin an seinen Hof kam. Die Oesterreicher waren bereits mit der Regierung des engherzigen Fürsten unzufrieden, und böhmische Gesandte, die im Namen ihres Landes die Auslieferung des kleinen Prinzen verlangt hatten, forderten Elisabeth gleichfalls auf, ihr Begehren zu unterstützen. [4] Also begab sie sich persönlich nach Wien, wo Friedrich eben dem österreichischen Landtage beiwohnte. Aber alle ihre Vorstellungen und Bitten konnten den Hartherzigen nicht rühren; er behauptete, als Vormund sei er berechtigt, seinen Mündel bei sich zu behalten, verweigerte die Herausgabe der Krone, weil die auf dieselben erhobenen Darlehen noch nicht zurückgezahlt seien, schlug die Freilassung Gara's unter dem Vorwande ab, daß dessen Kriegsvolk Steiermark geplündert habe, und nahm Ladislaus mit sich nach Steiermark. Ebenso erfolglos blieben die Gesandtschaften, welche die Königin in dieser Angelegenheit schickte, und der rührende Brief, den sie ihm von Presburg am 6. Oct. schrieb [5]; ja er drang nun auf die Rückzahlung des geliehenen Geldes und verweiegrte ihr jede fernere Hülfe. [6]

Verleugnet und zurückgestoßen von ihrem fühllosen Verwandten, behielt Elisabeth dennoch genug Muth zu neuen Unternehmungen. Die Besatzung des presburger Schlosses beunruhigte unablässig die Stadt, in welcher sie gewöhnlich residirte, und störte ihre Verbindung mit Oesterreich. Sie ließ nun das Schloß von deutschen Söldnern einschließen, und hatte um so mehr Hoffnung, dasselbe zu erobern, da die ganze Umgegend ihr zugethan und kein feindliches Heer in der Nähe war. Allein auf Wladislaw's Befehl rückte Andreas Tanczin schnell aus Polen herbei, überfiel Tyrnau, plünderte die Umgegend, zündete eine Vorstadt Presburgs an und versah das Schloß mit neuen Vorräthen. [7] Nachdem er abgezogen war, ließ die Königin die Belagerung mit desto größerm Nachdruck von neuem beginnen, und als sie hörte, Wladislaw rüste sich, selbst gegen Presburg heranzuziehen, forderte sie Wien auf, ihr zur

[1] Callimachus und Bonfinius, a. a. O. — [2] Szirmay, Notit. histor. Comit. Zempl., S. 28. — [3] Epist. Friderici III. ad Eugen. pap. bei Pray, Annal., II, 355. — [4] Ms. Cruciger, bei Pubitschka, VIII, 413. — [5] Kollár, Annalecta Vindob., II, 915 und 988. — [6] Vgl. Teleki, a. a. O., I, 272 fg. — [7] Dlugoss, XII, 762.

Digitized by Google

Vertheidigung der wichtigen Stadt Mannschaft, Brot, Pfeile, Pulver und Kanonen zu schicken; ihr Verlangen ward jedoch von den Wienern nur zum Theil und zwar gegen Bezahlung erfüllt, als der König bereits heranrückte und sie selbst sich bedroht glaubten.[1] Anfang Februar
1442 1442 umringte dieser schon Presburg und beschoß dessen nördliche Seite heftig, mußte sich aber damit begnügen, die Burg entsetzt und mit frischen Vorräthen versehen zu haben. Denn gegen Ende März sah er sich genöthigt, die Belagerung der Stadt aufzuheben und den Rückweg nach Ofen anzutreten, weil die strenge Jahreszeit in der ihm feindlich gesinnten Gegend die Herbeischaffung von Lebensmitteln und besonders von Futter äußerst schwierig machte, sodaß die Pferde haufenweise Hungers starben.[2]

Eine Schar polnischer Freiwilliger, die unter Peter Odrowacz' Führung im verflossenen Jahre ihrem König zu Hülfe nach Ungarn gekommen waren und für seine Sache ohne Sold gekämpft hatten[3], zogen zurück in die Heimat, weil die Tataren in Polen eingefallen waren. Unterwegs wurden sie in Erlau vom Bischof Simon Rozgonyi bewirthet, und überließen sich nach reichlich genossenem Mahle unbesorgt der nächtlichen Ruhe. Da überfiel Thalafuz, der Unteranführer Giskra's, gegen Morgen Erlau, plünderte die Stadt, raubte die im Freien weidenden Pferde der Polen und fing ihren Führer Odrowacz. Aber der Bischof und seine Gäste, denen sich auch der Besitzer Onóds, Jakob Czudar, anschloß, jagten den Böhmen nach, holten sie ein und nahmen ihnen nicht nur die ganze Beute wieder ab, sondern ergriffen auch Thalafuz.[4] Mit dieser Rache für Erlaus Plünderung noch nicht zufrieden, warf sich Rozgonyi auf die Bergstädte, plünderte und verbrannte namentlich Schemnitz.[5] Dagegen schlug Giskra bei Eperies am 14. Sept. die polnischen Feldhauptleute Czaika und Komorowski und nahm ihnen die Burgen Berzevicze und Richnó. Bischof Rozgonyi kam zur Rettung der letztern zu spät herbei; damit er aber wenigstens seine eigenen Besitzungen vor Verwüstung schütze, ging er mit Giskra einen Vergleich ein und verlobte die Tochter seines Bruders mit ihm. Er gab die böhmischen, Giskra die ungarischen Gefangenen frei, hielt jedoch die polnischen.[6]

Der Krieg um den ungarischen Thron tobte nicht nur in Ungarn, sondern auch in Schlesien. Elisabeth's dortiger Feldherr Leonhard Assenheimer warf die Polen, die ins Land einfielen, mehrmals zurück, bis sich endlich der Herzog von Oels, Konrad der Weise, mit den letztern verband und ihnen die Oberhand verschaffte.[7] Aber alle die blutigen Gefechte, die Belagerung und Eroberung einzelner Städte und Burgen, wobei bald die eine, bald die andere Partei siegte, führten zu keiner Entscheidung, sondern brachten nur Jammer und Noth über die

[1] Die Briefe Elisabeth's an Wien von Presburg im Januar 1442 und die Antwort der Stadt, bei Kollár, a. a. O., II, 1025, 1027, 1030. — [2] Dlugoss, XII, 764. Callimachus bei Schwandtner, II, 477. Bonfinius, a. a. O., S. 436. — [3] Dlugoss, XII, 763. — [4] Dlugoss, a. a. O. Callimachus, S. 479. Bonfinius, a. a. O., S. 437. — [5] Bel. Nov. Huny., IV, 576. — [6] Dlugoss, XII, 766 fg. — [7] Eschenlöer, Chron. von Breslau, I, 6 fg. Rositz, Chron. Episc. Wratisl., bei Sommersberg, I, 79 fg. Curräus, Annal. Sil., S. 243 fg.

Digitized by Google

Länder. [1] Da fingen endlich beide Parteien an, des erfolglosen und doch so verderblichen Kampfes müde zu werden und Neigung zum friedlichen Ausgleich zu fassen.

Johann Hunyady, Vajda von Siebenbürgen, zugleich szörényer Ban und Graf von Temesvár, überließ nach dem Sieg über Gara, durch welchen er die Sache Wladislaw's vom Untergange geretttet, die Fortsetzung des traurigen Bürgerkriegs andern und betrat die glänzende Laufbahn, auf der er 15 Jahre meist siegreich einherschritt und den gewaltigen Andrang der Osmanen zurückhielt. Die Fürsten der Moldau und Walachei erkannten bereits seit längerer Zeit die Oberherrlichkeit des Sultans an; Georg Brankowitsch, aus seinem Lande vertrieben, war verdächtig, mit ihm in geheimen Unterhandlungen zu stehen, um durch seine Gunst wieder auf Serbiens Fürstenstuhl gesetzt zu werden [2]; Murad selbst erneuerte mit verdoppelter Kraft seine Angriffe auf das von Parteien zerrissene Ungarn, als Hunyady die Vertheidigung desselben gegen den furchtbaren Feind übernahm. Isaakbeg, Pascha von Szendrő, rückte
1441 auf Belgrad los; rauchende Ortschaften verkündigten seinen Anmarsch. Hunyady, vereint mit Nikolaus Ujlaky, dem zweiten Vajda von Siebenbürgen, zog ihm mit einem an Zahl geringen, aber an Muth starken Heere kühn entgegen, brachte ihm eine empfindliche Niederlage bei und verfolgte den Fliehenden bis Szendrő. [3] Zu Anfang des folgen-
den Frühlings, 1442, brach Mezetbeg mit großer Macht, darunter die 1442
gesammte europäische Reiterei des Sultans, in Siebenbürgen ein. Hunyady, der das ungarische Grenzgebiet nicht von seinen Vertheidigern entblößen durfte, eilte allein nach Siebenbürgen, bot die dortige Mannschaft auf und überfiel, noch bevor sich diese vollständig gesammelt hatte, in Gesellschaft des Bischofs Lépes eine türkische Abtheilung bei Maros-Szentimre. Doch schneller, als er vermuthete, traf die ganze feindliche Armee auf dem Kampfplatze ein; er selbst zog sich gewandt zurück, aber der Bischof, der zu hitzig vorgedrungen war, stürzte am Flusse Ompoly vom Pferd und ward sogleich enthauptet. [4] Mezetbeg benutzte den Sieg nicht; hauptsächlich auf Beute bedacht, führte er sein mit derselben beladenes Heer vor Hermannstadt, um auch dessen Reichthümer zu rauben. Die Bürger vertheidigten sich mit standhaftem Muth, und Hunyady gewann Zeit, die Banderien der benachbarten Gespanschaften der Székler und Sachsen an sich zu ziehen; bald stieß auch Ujlaky zu ihm, worauf er das ansehnlich verstärkte, zum Theil mit Feuergewehren und einigen Kanonen versehene Heer wider den Feind unter die Mauern Hermannstadts führte. Da brachten Spione die Botschaft, Mezetbeg habe Hunyady's Person, Rüstung und Pferd den Seinen genau

[1] Thuróczy, IV, Kap. 31 und 34, schildert die Wuth und das Elend dieses Bürgerkriegs, der länger als 18 Jahre mit nur kurzen Unterbrechungen Ungarn zerfleischte. — [2] Wladislaw schenkte Schloß und Herrschaft Munkács, das Eigenthum des Brankowitsch, dem Ladislaus Palóczy, weil sich jener des Einverständnisses mit den Türken verdächtig gemacht. Die Urkunde, Dat. Budæ die dom. prox. post festum b. Jacobi 1440, im Archiv des leleszer Klosters, erwähnt von M. Horvath, Geschichte von Ungarn, II, 336. — [3] Thuróczy, IV, Kap. 36. Bonfinius, Dec. III, Lib. IV, S. 439. Dlugoss, XII, 757. — [4] Die Grabschrift des Bischofs Lépes, bei Katona, XIII, 216.

Digitized by Google

beschrieben und einer auserlesenen Schar befohlen, im Gewühle der Schlacht nur ihn aufzusuchen, denn sein Fall werde den Türken den Sieg verschaffen. Nun kannte Hunyady den Plan des Feindes und traf danach seine Vorkehrungen. Der heldenmüthige Simon Kemény [1] tauschte mit ihm Roß und Rüstung, stürzte sich an der Spitze einer Reiterschar auf den Feind und trieb einen Haufen desselben vor sich her; da erkennen die Osmanen Hunyady's Panier, Rüstung und Pferd, dringen von allen Seiten auf ihn ein; er und ein Theil seiner tapfern Kampfgenossen fallen endlich unter ihren Streichen, und sie brechen in wilden Jubel aus, daß sie den gefürchteten Feldherrn getödtet haben. Unterdessen hat Hunyady sie mit Kanonen und Schützen umgangen und wirft sich nun mit dem Kern seines Heeres auf ihre Flanken; zu gleicher Zeit fallen die Hermannstädter aus, und im Rücken des türkischen Lagers setzen sich die Gefangenen in Freiheit und beide greifen rachedürstend ihre Peiniger von hinten an. So umringt und in Verwirrung gebracht, erlitten die Türken eine furchtbare Niederlage; Tausende von Todten bedeckten das Schlachtfeld, und die Trümmer ihrer Armee eilten, unablässig verfolgt, nach dem Eisernen Thor, um in die Walachei zu entkommen; Mezetbeg selbst und sein Sohn wurden auf der Flucht erschlagen; das Lager mit allem darin aufgehäuften Raube und Schätzen fiel den Siegern in die Hände; aber auch 3000 Ungarn starben den Tod fürs Vaterland. Der Woiwode der Walachei, Vlád Drakul, sowie die Woiwoden von der Moldau, Stephan und Elias, begaben sich nun wieder unter ungarische Oberherrlichkeit. Später baute Hunyady zum Andenken dieses Siegs ein Pauliner-Eremitorium im Töviser Thal. [2]

Sultan Murad, bisher immer Sieger, konnte die doppelte Niederlage nicht verschmerzen. Auf seinen Befehl setzte der Beglerbeg von Rumelien Schabeddin mit 80000 Mann bei Klein-Nikopolis über die Donau und sollte nicht eher zurückkehren, als bis er die Walachei für Drakul's Abfall gezüchtigt und Siebenbürgen erobert hätte. Die Walachen zogen sich, wie ihnen Hunyady gerathen, in die Berge zurück und gaben ihr Land der türkischen Reiterei preis, die es grausam verwüstete, während Schabeddin mit der Hauptmacht gegen Siebenbürgen vorrückte. Hunyady, von seinem treuen Waffengefährten Ujlaky begleitet, führte ihm nur 15000 Mann, aber entschlossen, zu siegen oder zu sterben, entgegen. In den Bergen beim Eisernen Thore stießen die feindlichen Heere aufeinander und verschanzten sich. Am Morgen eines Julitags bereiteten sich beide zum Angriff. Hunyady rechnete vorzüglich auf seine schwere Reiterei, deshalb vertheilte er sie gleichmäßig in beiden Flügeln und dem Mitteltreffen; hinter ihnen stand die leichte Reiterei, das schwere Fußvolk nahm das Centrum ein, und wurde durch Lanzenträger und Bogenschützen unterstützt; auf den Seiten dehnte sich eine lange Reihe von Wagen aus, die mit allerhand Wurfgeschossen angefüllt und von

[1] Thuróczy nennt ihn Simon de Kamonya. — [2] Thuróczy, IV, Kap. 37. Bonfinius, Dec. III, Lib. V, S. 432 fg. Chalkokondylas, bei Stritter, III, II, 711. Script. Byzant., X, 106. Benkő Milkovia, II, 349. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, I, 346.

Digitized by Google

leichten Truppen besetzt waren.[1] Das Mitteltreffen rückte in keilförmiger Stellung fest geschlossen gegen den Feind vor, um ihn zu durchbrechen. Schabeddin errieth die Absicht, befahl seiner Reiterei, sich auf die ungarische zu werfen und ließ das Fußvolk einen Halbkreis bilden, der die ungarische Mitte von den Flügeln trennen, sie umspannen und erdrücken sollte. Seine weit zahlreichere Reiterei bringt die ungarischen leichten Reiter zum Weichen, aber die schwer Gerüsteten halten Stand; das ungarische Mitteltreffen treibt zuerst die Haufen der leicht Bewaffneten zurück, durchbricht sodann nach hartem Kampfe auch die Reihen der Janitscharen, die es einschließen sollten, und die Schlachtwagen, die nun von den Seiten hereinstürmen, vollenden die Niederlage der Osmanen. Mehrere Tausende kamen auf dem Schlachtfelde oder auf der Flucht um, unter ihnen auch der Beglerbeg, und 5000 Gefangene nebst 200 Fahnen (die Zahl der letztern ist wol übertrieben) bezeugten den glänzenden Sieg der Ungarn.[2]

Die Siege Hunyady's verschafften nicht nur Ungarn Sicherheit, sondern weckten auch in Europa die Hoffnung, daß es möglich sei, die furchtbaren Osmanen nach Asien zurückzutreiben, und daß das ungarische Volk hierbei zum Vorkämpfer der Christenheit berufen zu sein scheine. Dem päpstlichen Stuhle besonders öffnete sich die glänzende Aussicht, nachdem 1439 zu Florenz die Vereinigung der lateinischen mit der griechischen Kirche ausgesprochen worden, durch die Ausrottung der Türken seine Herrschaft über den ganzen Welttheil auszudehnen.[3] Jeder der beiden Päpste strebte danach, daß das große Werk unter seiner Autorität und zu seinem Vortheil begonnen werde. Also sandte Felix V., zu dem Polen hinneigte, an Wladislaw den Cardinal und Patriarchen von Aquileja Alexander, der aber wegen der Abneigung der Ungarn gegen seinen Sender wieder unverrichteter Dinge abziehen mußte.[4] Weit glücklicher war der Legat Eugen's IV., der gewandte, in großem Ansehen stehende Cardinal Julian Cäsarini, der im Juni 1442 1442
in Ungarn ankam, sogleich als Vermittler zwischen dem König und der Königin auftrat, doch wie sein Papst mehr Vertrauen auf jenen, den Beherrscher zweier Reiche, als auf die ohnmächtige Elisabeth und ihren unmündigen Sohn setzte, und daher ihn begünstigte. Die Bemühungen König Friedrich's, Eugen für seinen Mündel zu gewinnen, hatten wenig Erfolg.[5] — Julian wurde von Wladislaw, der für den Krieg wider die Türken glühte und deshalb den Vergleich sehnlich wünschte, sehr gut aufgenommen, und fand auch bei Elisabeth, die er in Raab besuchte, günstiges Gehör; denn die Hoffnung, ihrem Sohn den Thron Ungarns mit den Waffen zu erkämpfen, mußte sie bereits aufgeben. Herzog Albrecht und die Grafen Cilli bekriegten den König Friedrich, um ihm Laibach und Krain zu entreißen, sodaß sie weder von jenen noch von diesem Hülfe erwarten konnte; Oesterreich hatte sich fast gänzlich von

[1] Von den Böhmen hatten die Ungarn den Gebrauch der Streitwagen und Wagenburgen angenommen. — [2] Thuróczy, IV, Kap. 37. Bonfinius, a. a. O., S. 432 fg. Dlugoss, XII, 772 fg. Hammer, I, 346, nach türkischen Quellen. — [3] Gibbon, XII, Kap. 67. — [4] Spondanus, Hist. cul., II, 240. — [5] Epist. Friderici III. ad Eugenium P., bei Pray, Annal. II, 354.

Digitized by Google

ihr losgesagt und Friedrich hingegeben; Böhmen, nach ihr und Ladislaus wenig fragend, lag seinen innern Parteikämpfen ob; sie war demnach einzig und allein auf die Hülfsquellen beschränkt, welche die ihr ergebenen Theile Ungarns darboten, und diese waren bis auf die Neige erschöpft. Selbst ihre eifrigsten Freunde, wie der Erzbischof Szécsy und Ladislaus Gara, der, seinen Bruder Johann als Geisel stellend, von Friedrich aus Grätz entlassen worden, riethen ihr zum Vergleich. Dennoch kostete es dem Cardinallegaten viel Mühe, sie endlich zur Annahme folgender Vorschläge zu bewegen: Wladislaw entsagt der ungarischen Krone, erhält aber zum Ersatz seiner Mühe und Kosten die Zips, welche für immer mit Polen vereinigt wird; er heirathet die ältere Tochter Elisabeth's, Anna (seit 1439 dem Herzog Wilhelm von Sachsen verlobt), die ihm 200000 Goldgulden Mitgift und bis zu deren Auszahlung Schlesien zum Pfande bringt; sein jüngerer Bruder Kasimir nimmt die jüngere Schwester Elisabeth zur Ehe und empfängt mit ihr 130000 Fl.; Wladislaw führt als Vormund die Regierung Ungarns, bis Ladislaus das funfzehnte Jahr erreicht; für den Fall, daß der letztere ohne Kinder stürbe, erbt er das ungarische Reich; Ungarn begibt sich endlich zu Gunsten Polens aller Ansprüche und Rechte auf Galizien, Podolien und die Moldau. [1]

Wladislaw und die bei ihm in Ofen verweilenden Polen waren bereit, die obigen Vergleichsvorschläge anzunehmen [2]; aber die Ungarn wiesen sie entschieden zurück. Besonders Hunyady, der, mit dem Krieg beschäftigt, nicht persönlich den Berathungen beiwohnen konnte, schrieb: „Ich wünsche die Wiederherstellung des Friedens und der innern Ruhe unter geeigneten Bedingungen, damit wir uns mit ganzer Kraft wider den Feind der Christenheit kehren könnten; aber lieber sollen wir mit der größten Gefahr kämpfen, als freiwillig die Zersplitterung des Vaterlandes zugeben; dasselbe unsern Nachkommen so unversehrt zu hinterlassen, wie wir es von unsern Vorfahren geerbt haben, ist unsere heiligste Pflicht.“ [3] Julian ließ in seinen Bemühungen nicht nach, reiste von Ofen in Begleitung Nikolaus Ujlaky's und Stephan Báthory's nach Presburg zu Elisabeth [4] und brachte es dahin, daß am 8. Aug. Waffenstillstand bis zum 24. Juni des folgenden Jahres geschlossen, und die persönliche Zusammenkunft Elisabeth's und Wladislaw's sowie auch ihrer Parteigenossen in Gran für den 22. Sept. verabredet wurde. [5] Wladislaw und die Vornehmsten seines Anhangs gelobten zugleich mit einem Eide, was Elisabeth aus Mistrauen forderte, daß sie weder zur Heirath noch zu einem Vergleich wider ihren Willen gezwungen werden sollte, und stellten für sie und alle die Ihrigen, die nach Gran kommen

[1] Dlugoss, XII, 769. Bonfinius, a. a. O., S. 438. Callimachus, bei Schwandtner, I, 485. — [2] Callimachus, a. a. O., S. 486. — [3] Bonfinius, a. a. O., S. 416. Callimachus, a. a. O. — [4] Der Brief Elisabeth's an die Stadt Kremnitz. Geben zu Presburg an unserer Frauen Abend (14. Aug.) 1442; bei Teleki, a. a. O., X, 116. — [5] Die Bedingungen des Waffenstillstandes enthält die Bestätigungsurkunde desselben, die Wladislaw am 21. Sept. zu Ofen ausstellte; bei Hormayr, Archiv, S. 388.

Digitized by Google

würden, einen Geleitsbrief aus. [1] Dennoch fand die Zusammenkunft unbekannter Ursachen wegen nicht statt; auf obwaltende Schwierigkeiten läßt sich indessen auch daraus schließen, daß der König den Waffenstillstand erst am 21. Sept. bestätigte.

Dem Grafen Friedrich Cilli, den Wladislaw an Elisabeth sandte [2], und Julian gelang es endlich, alle Hindernisse zu besiegen. Im November begab sich der König nach Szent-Márton und gab bald den Beweis eines zuvorkommenden Vertrauens, indem er seine Gegnerin in Raab, das sie aus Argwohn mit böhmischen und österreichischen Söldnern angefüllt hatte, am 25. Nov. besuchte. Sein offenes und gewinnendes Betragen überwand ihren Widerwillen, und am 16. Dec. wurde in der Domkirche zu Raab allem Volke in ungarischer, polnischer und deutscher Sprache verkündigt, daß sich der König und die Königin vollständig verglichen und Frieden gemacht haben. [3] Die Bedingungen, unter welchen dieses geschehen ist, wurden geheim gehalten und sind bisjetzt noch unbekannt; doch darf man mit Grund vermuthen, daß es der Hauptsache nach diejenigen waren, unter denen Wladislaw auf den ungarischen Thron berufen wurde, daß mithin Elisabeth seine Gemahlin werden sollte, und daß beide vereint Friedrich zwingen würden, die königlichen Kinder sammt der Reichskrone herauszugeben. [4] Mehrtägiges Beisammensein, gegenseitige Geschenke, Aeußerungen der Zufriedenheit mit dem Vergleiche, das Versprechen Elisabeth's, zu Weihnachten nach Ofen zu kommen, zeugten von der Aufrichtigkeit der Versöhnung und von beginnender Zuneigung. Allein schon am dritten Tage nach der Verkündigung des Friedensschlusses und der Abreise Wladislaw's am 19. Dec. starb die Königin plötzlich [5], und wurde, statt zum Altar als Braut eines edelmüthigen jungen Fürsten geführt zu werden, in die Gruft zu Stuhlweißenburg neben ihrem Gemahl Albrecht beigesetzt. Ihr Tod wird von einigen Zeitgenossen einem Uebel im Mutterleibe, das, von ihr aus Scham verheimlicht, sich schnell verschlimmerte [6], von andern einer Vergiftung zugeschrieben [7]; doch verdienen wol die erstern mehr Glauben, denn Wladislaw, dessen edler Charakter übrigens einen solchen Verdacht gar nicht aufkommen läßt, sowie seiner Partei versprach nach geschlossenem Vergleich ihr Leben weit mehr Vortheil als ihr Tod [8]; König Friedrich III. aber, dem der

[1] Der bereits angeführte Brief Elisabeth's an Kremnitz. Die Eidesurkunde Wladislaw's, bei Teleki, a. a. O., S. 18 fg. — [2] Der Geleitsbrief Elisabeth's für Cilli, bei Teleki, a. a. O., S. 121 fg. — [3] Cardinal Julian's Brief an Friedrich III., bei Chmel, a. a. O., I, II, 113. Dlugoss, XII, 770. Bonfinius, a. a. O., S. 388. Callimachus, a. a. O., S. 486. Aeneas Sylvius, Hist. Friderici III., bei Kollár, Analecta, II, 116. Vgl. Teleki, a. a. O., S. 299—312. — [4] Das läßt sich aus den Worten, mit denen Dlugoss und Aeneas Sylvius sich über den Vertrag äußern, schließen. — [5] So berichten Dlugoss und Callimachus; Bonfinius dagegen sagt, sie sei drei Tage nach ihrer Ankunft in Ofen am 24. Dec. gestorben. — [6] Aeneas Sylvius, Epist. 81, S. 564. Dlugoss, XII, 771. — [7] Curaeus, Anal. Sil., I, 243. Arenpeck, bei Hieronym. Pez, I, 735 u. a. m. — [8] Dlugoss schreibt: De cujus (Elisabethae) morte Wladislaus rex multos dies in continuo moerore absumsit, quoniam per illam credebat statum suum plurimum, propter eam affectionem, quam de ea conceperat, augeri et regnum Hungariae pacari.

Digitized by Google

Ausgleich allerdings höchst nachtheilig zu werden drohte, darf bei all seiner Selbstsucht einer solchen Ruchlosigkeit nicht beschuldigt werden, da er alle Aufforderungen, seinen Mündel Ladislaus aus dem Wege zu räumen, was ihm so leicht gewesen wäre, stets mit Entrüstung zurückwies. [1]

Wladislaw I., Alleinherrscher. 1443 und 1444.

Der Tod Elisabeth's vernichtete die ersehnte Vereinigung der Parteien, und hatte so für das Land wie für Wladislaw die traurigsten Folgen. Zwar traten einige von seinen bisherigen Gegnern auf seine Seite, wie Rainald Rozgonyi, Obergespan von Neograd und Heves [2], auch zog eine Anzahl böhmischer Söldner, die den Frieden gekommen glaubten und ihren rückständigen Sold empfingen, in ihre Heimat zurück [3]; aber die Häupter der Gegenpartei entfernten sich wieder von ihm; auch die Führer der böhmischen Rotten blieben im Lande und waren entschlossen, den Krieg, der ihnen Macht und Beute verschaffte, unter dem Namen des unmündigen Ladislaus fortzuführen. Der graner Erzbischof, Ladislaus Gara, und andere von der verstorbenen Königin Partei, kamen nun mit Giskra überein, sich unter Friedrich's III. Schutz zu begeben und ihn um Hülfe zu bitten. [4] Giskra schrieb ihm, er sei darum, daß er die Schwester des Bischofs Simon Rozgonyi zur Ehe genommen, keineswegs zu dessen Partei übergegangen; er habe vielmehr diese Heirath nur in der Absicht geschlossen, um die Sache des verwaisten Ladislaus desto wirksamer zu fördern. [5] In der That benutzte er auch die Verbindung mit der mächtigen Familie, das zipser Schloß, das der Obhut seines Schwiegervaters anvertraut war, und das er bisher nicht erobern konnte, in seine Gewalt zu bekommen. [6] Der bedächtige Friedrich aber hatte ebenso wenig Lust, sich in einen langwierigen und kostspieligen Krieg von zweifelhaftem Ausgang zu verwickeln, als er die Vortheile, die etwa zu hoffen waren, sich entschlüpfen lassen wollte; er suchte daher die Entscheidung hinauszuschieben, billigte das Vorhaben der Parteigenossen, versprach, nach Haimburg zu kommen, und berief sie nach Presburg, um mit ihnen Verabredung zu treffen. [7] Nur da, wo nichts zu wagen war, griff er hastig zu; so zögerte er nicht, Raab von dessen treulosen Befehlshabern Ladislaus Farkas und Peter Kollár für 3000 Fl. sich ausliefern zu lassen. [8] Zum Bruche des geschlossenen Waffenstillstandes kam es jedoch nicht; die bedeutend verminderte Partei des Ladislaus fühlte sich zu schwach, mit eigenen Mitteln den Krieg wieder zu beginnen, und zwischen ihr und Friedrich, der ohnehin seinen Beistand nur in der Ferne zeigte, erwachte gegenseitiges Mistrauen.

[1] Campanus, bei Freher, Script. Germ., II, 180. — [2] Bonfinius, a. a. O., S. 450. Dlugoss und Callimachus, a. a. O. Die Huldigungsurkunde Rozgonyi's, bei Katona, XIII, 208. — [3] Palacky, IV, 1, 76, Anm. — [4] Aeneas Sylvius, Hist. Friderici III., bei Kollár, Analecta II, 116. — [5] Non ego tanti unam vulvam facio, ut fidem perdam, schreibt der rohe Kriegsmann. Aeneas Sylvius, De vir. illustr., in der Bibl. der lit. Ver. in Stuttgart, I, 58. — [6] Dlugoss, a. a. O. — [7] Aeneas Sylvius, Hist. Friderici III., a. a. O., II, 116. — [8] Der Vertrag, bei Kollár, Anal., II, 1294.

Digitized by Google

Denn da Friedrich den kleinen Prinzen an einem entlegenen Orte beinahe geheim erziehen ließ und dessen Schwestern oft an dem Nöthigen, sogar an Kleidungsstücken Mangel litten [1], was von wenig Liebe für seine Mündel zeugte, verbreitete sich das Gerücht von dem Tode des Kindes, den er aus eigennützigen Absichten verheimliche, immer von neuem und fand um so mehr Glauben, weil es der Erzbischof Szécsy selbst von Wien brachte. Er und seine Parteigenossen drangen daher darauf, daß Ladislaus ihnen übergeben und in Ungarn erzogen werde, wodurch sie den Argwohn des Königs weckten, der den Mündel, dessen Erbe er war, und statt dessen er bereits Oesterreich regierte, um jeden Preis in seiner Obhut behalten wollte. [2] Vornehmlich aber verdankte man es den Bemühungen Julian's, daß der Bürgerkrieg nicht zum Ausbruch kam.

Unter solchen Umständen wurde zu Anfang des Jahres 1443 der Reichstag in Ofen eröffnet. [3] Die Siege Hunyady's und die Beredsamkeit Julian's erregten Begeisterung für den Krieg wider die Osmanen; derselbe wurde beschlossen, eine beträchtliche Kriegssteuer ausgeschrieben, und Hunyady schritt sogleich zu den erforderlichen Rüstungen. Doch mußten zuvor die Grenzen gegen Friedrich und das Innere gegen Giskra gesichert werden, der, wie schon gesagt, Leutschau genommen und andere Feindseligkeiten geübt hatte. Auch hielt man es für nothwendig, um einen entscheidenden Schlag zu führen, die Hülfe anderer Staaten nachzusuchen. Der Bischof Peter von Waitzen und der krakauer Dekan Nikolaus Lasocky gingen als Botschafter zu Friedrich, Julian folgte ihnen nach, aber der römische König und Schirmherr der Kirche fühlte keine Begeisterung für die Sache der Christenheit; die Wirren in Böhmen und der Einfall der Schweizer in Deutschland (entschuldigte er sich) machten es dem Reiche und ihm unmöglich, Hülfe wider die Türken zu leisten; ja er wollte nicht einmal mit Bestimmtheit versprechen, Ungarn, während dessen Streitmacht gegen die Barbaren kämpfte, nicht anzugreifen. Die Gesandten, die in andere Länder geschickt wurden, kehrten ebenfalls mit Entschuldigungen oder höchstens mit ungewissen Versprechungen zurück. [4]

1443

Zu Pfingsten, am 9. Juni, versammelte sich der Reichstag abermals in Ofen. Ladislaus' Anhänger und selbst Giskra waren auch geladen, erschienen jedoch nicht. Die Beschlüsse, die hier, wahrscheinlich zur Wiederherstellung des innern Friedens, gefaßt wurden, sind nicht auf uns gekommen. Aber den Hauptgegenstand der Berathungen machte der Feldzug gegen die Türken. Julian Cäsarini forderte die Stände mit flammenden Worten zum Kampfe wider die Feinde Christi auf, versprach Geld vom Papste und stellte die Hülfe auswärtiger Mächte in Aussicht. Der greise Brankowitsch flehte mit Thränen, Ungarn, dessen Vasall er

[1] Aeneas Sylvius, a. a. O., S. 207 berichtet, die Wiener seien beim Anblick der schlechten, kaum für eine gemeine Magd passenden Gewänder der Prinzessinnen zum Mitleid gerührt worden. — [2] Chmel, I, II, 119 fg. Aeneas Sylvius, Epist. 541. Dlugoss, XII, 771. — [3] Der Brief Joh. Hunyady's vom 25. April, bei Teleki, X, 124. — [4] Teleki, I, 315—322.

Digitized by Google

sei, wolle sich seines traurigen Schicksals erbarmen und sich wider die Osmanen erheben, die ihn aus seinem Lande vertrieben und seine zwei blühenden Söhne geblendet und entmannt haben.[1] Zur Bekräftigung seiner Worte las er einen Brief, in welchem Hunyady schrieb: das türkische Reich sei von Aufständen zerrissen, wie seine Spione berichten; der Sultan, durch den Fürsten von Karamanien in Asien dreimal geschlagen, sei auf eine Insel geflohen und gestorben; in Adrianopel habe man einen seiner Söhne zum Sultan ausgerufen; 30000 Reiter wären gegenwärtig hinreichend, um die Herrschaft der Osmanen zu vernichten.[2] Diese Gerüchte waren freilich ins Unendliche übertrieben, aber sie entzündeten die Kriegslust noch mehr; und da bei einem Feldzug jenseit der Landesgrenze von einem allgemeinen Aufgebot keine Rede sein konnte, auch das von innen und außen bedrohte Land seiner Vertheidiger nicht beraubt werden durfte, ward beschlossen, ein Söldnerheer aufzustellen und die vom vorigen Reichstag ausgeschriebenen Steuern Hunyady zur Verwendung zu übergeben.[3]

Alles kam jetzt darauf an, daß Friede oder wenigstens Waffenstillstand mit Friedrich geschlossen werde. Dieser beschloß aber mit seinen Parteigenossen in Haimburg eine Versammlung zu halten, zu welcher er, dem Vorgange des ofener Reichtags folgend, die Mitglieder der Gegenpartei gleichfalls berief. Um so mehr eilte Cardinal Julian zu ihm nach Wien und bot alles auf, ihn zu bewegen, daß er Wladislaw, dem Kämpfer der Christenheit, einen billigen Frieden gewähre. Alles, was Julian erlangte, beschränkte sich darauf, daß Friedrich versprach, er werde, solange Wladislaw wider die Türken im Felde stehe, nicht feindlich ins Land fallen, wenn ihn dessen Anhänger durch ihr Betragen nicht dazu zwängen.[4] Mit diesem zweideutigen Versprechen konnte weder der König noch der Cardinal zufrieden sein, denn demselben trauen, hieß das Reich einem erbitterten Feinde preisgeben, der sich schon ohnehin in demselben festgesetzt hatte und Vorwände genug finden konnte, sein Wort zu brechen. Auf Julian's Rath schrieb Wladislaw am 28. Juni an Friedrich, drückte sein Bedauern aus, daß er und seine Getreuen durch die Vorbereitungen zum Kriege gehindert würden, der haimburger Versammlung beizuwohnen; schlug vor, nach seiner, hoffentlich siegreichen Heimkehr vom Feldzuge, an einem ihnen beiden gelegenen Orte zu Anfang Februar des künftigen Jahres eine Zusammenkunft zu veranstalten, bei der sie sich persönlich treffen könnten, und bat um Antwort. Der Cardinal schrieb ebenfalls, weissagte von der vorgeschlagenen persönlichen Zusammenkunft der Fürsten die besten Folgen, und meinte, „bei dieser Gelegenheit könnte auch die Heirath (Wladislaw's und der Prinzessin Anna), von der ich mit Ew. Maj. in Wien und mit dem Herrn König gesprochen habe, gestiftet werden“. Friedrich antwortete Wladislaw, den er, wie zu erwarten stand, blos König von Polen nannte: es sei zu bedauern, daß er und seine Anhänger bei der

[1] Dlugoss, XII, 774. — [2] Der Brief Hunyady's an Brankowitsch, der Ragusaner an Wladislaw und Julian's an Friedrich, bei Chmel, I, II, 112. 114. 115. — [3] Kovachich Sylloge decretor., I, 86, und Suppl. ad Vest. comit., I, 503. — [4] Chmel, a. a. O., S. 112.

Digitized by Google

Versammlung in Haimburg, die eben des Friedens wegen gehalten wurde, nicht erscheinen wollten; wären Gesandte hingeschickt worden, so würden dadurch die Kriegsrüstungen keinen Abbruch erlitten haben. Die in Vorschlag gebrachte Versammlung könne zu Anfang Februar nicht stattfinden, weil er um diese Zeit einem deutschen Reichstage beiwohnen müsse; aber nach der Rückkehr des Königs dürfte ein Tag für dieselbe gewählt werden, und da werde es sich zeigen, wie sehr er die Ruhe Ungarns am Herzen trage: denn seiner Kaiserwürde komme es zu, unter den christlichen Völkern Frieden zu stiften, und überdies sei er ebenso gut Ladislaus' wie Wladislaw's Verwandter. In der Antwort an Julian beschwert sich Friedrich mit großer Bitterkeit, daß er, der den Frieden liebe und suche, von andern unablässig beleidigt werde; daß seine Unterthanen von den Ungarn Gewaltthat und Plünderung erleiden; daß die Günser Oedenburg, das er rechtmäßig als Pfand besitze, überfallen und dessen Vorstädte angezündet haben. Der Cardinal (fährt er fort) möge dahin wirken, daß ihm Abhülfe widerfahre; denn er könne so etwas nicht länger dulden. Der Brief, den Kaspar Schlik zu gleicher Zeit an Julian schrieb, ist voll unwilliger Klagen, daß der Anhänger Wladislaw's, Pongrácz von Berencs [1], seine ungarischen Besitzungen fortwährend verwüste, und schließt mit der Drohung: „In kuzer Zeit werden ungeheuere Veränderungen vor sich gehen ..... sie kommt, sie kommt die Zeit, wo auch alle übrigen wünschen werden, daß sie sich so betragen hätten, wie Ihr, Hochwürdiger Vater, Euch ohne Zweifel betragen werdet.“ [2] Diese Briefe zeugten von weit mehr Neigung zum Krieg als zum Frieden; dazu kamen noch von beiden Seiten verübte Greuelthaten, welche die feindliche Stimmung vermehrten; unter anderm richteten die Befehlshaber Friedrich's in Raab auf den Gütern des Palatins Hederváry grausame Verheerungen an. [3]

Allein Julian ließ sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken, sondern fuhr fort, rastlos für den Frieden zu wirken, damit nur der Feldzug gegen die Ungläubigen unternommen werden könnte, von dem er deren Vernichtung erwartete. Sein Werk war es, daß endlich Abgeordnete Friedrich's nach Ofen herabkamen, um über Frieden oder Waffenstillstand zu unterhandeln. Wladislaw bevollmächtigte seinerseits neben dem Palatin mehrere ungarische und polnische Große; aber gleich im Anfange der Verhandlungen zeigte sich eine Gereiztheit, die jeden günstigen Erfolg zu vereiteln drohte. Als die Gesandten Friedrich's Ladislaus König von Ungarn nannten, erklärte der Palatin mit Heftigkeit, der König von Ungarn heiße Wladislaw, denn ihn haben die Ungarn sich gewählt, und thörichte Anmaßung sei es, ihr Recht, sich einen König zu wählen, streitig zu machen. Der krakauer Dekan Lasocky äußerte sich in ähnlicher Weise. „Wir sind nicht um zu zanken, sondern Frieden zu stiften hierhergekommen“, antworteten die Gesandten Friedrich's; „wollt ihr Frieden, so geben wir ihn; gefällt euch der Krieg, so sind wir

[1] Dieser Pongrácz von Berencs ist eine und dieselbe Person mit Pongrácz von Szentmiklós, der es eigentlich mit keiner der beiden Parteien hielt, sondern auf eigene Faust freibeuterte. — [2] Die Briefe bei Chmel, a. a. O. — [3] Chmel, a. a. O.

Digitized by Google

bereit, auch diesen aufzunehmen.“ „Zieht heim mit eurem schmählichen Frieden“, brach Hedervàry los. Nur den vereinten Bemühungen Wladislaw's und Julian's gelang es, die Aufregung zu beschwichtigen und den Abschluß eines zweijährigen Waffenstillstandes herbeizuführen, der nicht blos die Könige, sondern auch ihre ungarischen Anhänger umfaßte.[1] Jeder Theil versprach, diejenigen, die den Waffenstillstand brechen würden, streng zu bestrafen, und stellte es dem andern frei, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, was nicht als Verletzung des Waffenstillstandes zu betrachten sei. Die gegründeten Klagen der zu der einen Partei gehörenden sollen die Gerichte der andern nach Recht und Billigkeit entscheiden. Zwei Tage darauf wurden die Urkunden in Presburg ausgewechselt. Friedrich bestätigte jedoch den Waffenstillstand förmlich erst am 21. Mai des künftigen Jahres.[2]

Infolge des mit Friedrich vereinbarten Waffenstillstandes brachte endlich Simon Rozgonyi auch einen einjährigen mit Giskra am 1. Sept. in Iglo zuwege, der diesen thatsächlich zum Gebieter eines ansehnlichen Theils von Ungarn machte; denn derselbe berechtigte ihn, in der Gegend von Kaschau, der ganzen Zips und den Bergstädten (Sohl, Kremnitz, Schemnitz u. s. w.), überhaupt in allen Landestheilen, über welche ihn Elisabeth gesetzt, oder die er sich bisher unterworfen, die Steuern zu erheben. Zugleich ward bestimmt, daß sich am 2. Febr. des künftigen Jahres Wladislaw mit seinen Großen in Ofen oder an einem andern Gran benachbarten Orte, Giskra aber und seine Genossen in Gran versammeln und über die gänzliche Beendigung des Bürgerkriegs berathen werden.[3]

Unterdessen hatte Hunyady vermittels der ihm anvertrauten Kriegssteuer und auf seine und des vertriebenen serbischen Fürsten Georg Brankowitsch Kosten Söldner geworben, die Mannschaft des reichen Ujlaky, der durch Krankheit zurückgehalten wurde, übernommen und ein wohlgerüstetes Heer von beiläufig 25000 Mann gesammelt. Der Kreuzzug, den der Papst seit Anfang des Jahres in den Ländern Europas verkündigen ließ, hatte äußerst geringen Erfolg; Julian brachte kaum einige tausend Kreuzfahrer, meist Böhmen, zusammen, die er in

[1] Aeneas Sylvius, Epist. 63, S. 547, und Hist. Friderici, II, 116. — [2] Die Punkte des Waffenstillstandes bei Aeneas Sylvius, Epist. 81; ausführlicher in der Bestätigungsurkunde Friedrich's, Wien, 21. Mai 1444, bei Chmel, Regist. Anhang LXI. Chmel (Geschichte Friedrich's IV.) und Graf Joseph Teleki (A Hunyadiak kora) setzen den Abschluß des Waffenstillstandes in das Jahr 1444; aber Aeneas Sylvius sagt ausdrücklich, daß derselbe 1443 zu Stande kam. Hätte derselbe nicht bereits zu Recht bestanden, würde Wladislaw kaum gewagt haben, den Feldzug wider die Türken zu unternehmen und sich auf längere Zeit aus dem Lande zu entfernen; auch der Reichstag, im April 1444, hätte keine Ursache gehabt, Pongrácz, weil er in der Zwischenzeit Streifzüge in das österreichische Gebiet gemacht, streng zu bestrafen; daß endlich Friedrich den Waffenstillstand erst im folgenden Jahre urkundlich bestätigte, läßt sich aus seiner zaudernden Bedenklichkeit zu gut erklären, als daß man deshalb annehmen müßte, derselbe sei auch erst in diesem Jahre abgeschlossen worden. — [3] Pray, Hist. reg., II, 325. Die Urkunde nach einer glaubwürdigen, im Archiv des zipser Kapitels aufbewahrten Abschrift, bei Teleki, X, 135 fg.

päpstlichen Sold nahm. Am 22. Juli brach Wladislaw mit den königlichen Truppen, einer Schar tapferer Polen, den Kreuzfahrern und den Banderien, die einige Herren ihm zuführten, in Begleitung des Cardinals von Ofen auf, und setzte den Marsch langsam fort, um den zurückgebliebenen Abtheilungen Zeit zu lassen, zu ihm zu stoßen. An der Grenze Serbiens vereinigte er sich mit Hunyady, worauf das Heer unterhalb Belgrad über die Donau ging. Hier schlossen sich demselben Brankowitsch und Vlád Drakul, der Woiwod von der Walachei, an. Die Gesammtmacht belief sich nun auf 40000 Mann, deren vollständige Organisirung und Verschmelzung wieder einige Zeit erforderte.

So begann erst im Herbst 1443 der sogenannte lange Feldzug, 1443
eine Reihe von Heldenthaten und Siegen, deren genaue Schilderung leider durch die voneinander abweichenden Berichte der gleichzeitigen Geschichtschreiber wie durch das Bestreben der späteren, alle Dunkelheiten aufzuklären, und die von den jetzigen gänzlich verschiedenen und in Vergessenheit gerathenen Benennungen der Gegenden und Flüsse äußerst erschwert wird. Das vorrückende Heer machte an der Morawa halt; 500 Reiter setzen über den Fluß, um den Feind zu erkundschaften und Lebensmittel herbeizuschaffen; sie entdeckten bald eine viermal überlegene feindliche Schar und wollten sich zu den Ihrigen zurückziehen, wurden aber eingeholt und zum Kampfe gezwungen; zum Glück jagte der König unweit und brach, das Geräusch der Waffen hörend, mit seinem Gefolge hervor; die Türken glaubten, das ungarische Heer sei im Anzuge und flohen; der König setzte ihnen nach, bis er sie gänzlich auseinandertrieb. Die Armee überschritt sogleich unangefochten die Morawa, und schlug am jenseitigen Ufer Lager, in welchem die Hauptmacht mit dem König blieb, während Hunyady mit 12000 erprobten Kriegern dem herankommenden Pascha von Végszendrő Isaakbeg entgegenzog. Er näherte sich dem 20000 Mann starken Feinde mit so großer Schnelligkeit und Vorsicht, daß er ihn in der Nacht des 3. Nov. unvermuthet überfiel und fast gänzlich vernichtete. Darauf wandte er sich gegen Nissa, erstürmte die Stadt, ließ sie plündern und anzünden, und trat den Marsch nach Sophia an. Da vernimmt er, daß Jesebeg Turakhanbeg und ein dritter Pascha, dessen Name unbekannt ist, heranrücken und ihn von drei Seiten fassen wollen; er wirft sich auf sie der Reihe nach, wie sie ankommen, besiegt alle drei einzeln an demselben Tage und verfolgt die Fliehenden bis Sophia, welches erstürmt wird. Von da führte er sein Heer, das während fünf Tagen in zwei Schlachten und mehrern kleinern Gefechten gesiegt hatte, gen Philippopolis; als er aber unterwegs erfuhr, daß der Sultan selbst mit seiner Hauptmacht sich schon in der Nähe dieser Stadt befinde, zog er sich eilig zurück, um sich wieder mit dem König zu vereinigen, der ihm in einer Entfernung von zwei Tagemärschen folgte, und gerieth bald in die größte Gefahr; denn die geschlagenen Anführer hatten ihre Truppen wieder gesammelt, von Murad ansehnliche Verstärkung erhalten, ihn auf dessen Befehl umgangen und sich mit weit überlegener Macht zwischen ihm und dem König aufgestellt; den Oberbefehl über sie führte Chazimbeg, des Sultans Schwager und Statthalter von Rumelien. Am 8. Nov. gegen Abend

Digitized by Google

stieß Hunyady unerwartet auf die seinem kleinen Heere drei- und vierfach überlegene Armee; diese vor sich, den Sultan im Rücken und von den Seinen abgeschnitten, sah er sich in einer Lage, die ihn für einen Augenblick in Bestürzung setzte. Aber schnell fand er in seinem Geiste die Mittel des Siegs, den er erkämpfen oder untergehen mußte, belebte durch einige Worte den Muth seiner Streiter, befahl ihnen rasche und entscheidende Bewegungen, die den Feind außer Fassung und in Verwirrung brachten, durchbrach dessen Reihen und errang einen seiner herrlichsten Siege. Zweitausend Todte lagen auf dem vom Monde beleuchteten Schlachtfelde, mehrere Fahnen und vornehme Gefangene fielen in die Hände der Sieger, und eine Menge der zerstreuten Flüchtlinge ward von dem bulgarischen Landvolk erschlagen. Nun bewirkte Hunyady ungehindert seine Vereinigung mit dem König, dem er neun Fahnen und die Gefangenen übergab, und wurde mit stürmischem Jubel empfangen.

Am 9. Nov. lagerte die gesammte ungarische Armee bei Scardona. Von hier berichtete Hunyady seinem Collegen in der Woiwodschaft von Siebenbürgen und oftmaligen Kampfgenossen Ujlaky die erfochtenen Siege, besonders den letzten, und lud ihn ein, eilig herbeizukommen. „Kaiser Murad“, schreibt er, „steht vor uns, drei Tagemärsche weit; der Zusammenstoß mit ihm ist unvermeidlich; was geschehen wird, weiß Gott, in dessen Händen wir sind; sein Wille geschehe! Einmal müssen wir sterben; wie freudig können wir es für unsern Glauben! Doch unser Heer befindet sich wohl, ist kampfbegierig und vermehrt sich mit jedem Tag durch herbeiströmende Bulgaren, Bosniaken, Albanier und Serben, die entzückt sind über unsere Ankunft. Mit Lebensmitteln sind wir reichlich versehen; was wir davon mit uns gebracht haben, berührten wir noch nicht; die Leute der Umgegend bringen alles zum Markt; und das Wetter können wir uns nicht besser wünschen. Lieber Herr, aus Euren Briefen und den Berichten Eurer Freunde haben wir vernommen, daß Ihr Euch von Eurer Krankheit schon erholt habt; wir bitten daher und rathen, Eure Hochgeboren wolle Vorkehrungen treffen, zu uns zu kommen, und den Ruhm nicht andern überlassen. Beweiset, daß Ihr dem König und dem Vaterland jederzeit treu gedient; höret nicht auf andern Rath, denn wer Euer Hochgeboren anderes riethe, wäre ein Verräther und Betrüger..... Eure Mannschaft ist aus Gottes Gnade im besten Stande, unvermindert, gesund, voll Leben und Muth.“ [1] Ujlaky eilte, der Aufforderung Folge zu leisten, und kam kurze Zeit darauf mit frischer Mannschaft ins Lager, was allgemeine Freude verursachte. [2]

Der Brief des Feldherrn gibt uns den besten Aufschluß über die ganze Lage der Dinge, und enthüllt insbesondere den Entschluß, den Krieg fortzusetzen. Darauf drang er auch im Kriegsrath und bewies, daß man die bisherigen günstigen Erfolge benutzen und den entmuthigten Feind vollends aufreiben müsse; Julian stimmte ihm bei, und seine Meinung wurde angenommen. Auch Murad hielt großen Kriegsrath.

[1] Der Brief bei Katona, XIII, 251. — [2] Die Urkunde Ladislaus' V. für Ujlaky von 1453, bei Kaprinay, Hist. dipl., I, 371. Katona, XII, 225.

Digitized by Google

Chazim, vielleicht um die Schmach seiner Niederlage abzuwaschen, rieth, das ungarische Lager sogleich anzugreifen, und fand beim Sultan Beifall. Turakhan erklärte, dies sei jetzt, wo die Feinde voll Siegeszuversicht, die eigenen Truppen durch unglückliche Kämpfe erschreckt seien, verderblich, und wollte, daß man zurückgehe, die Ungarn tiefer ins Land locke, dasselbe vor ihnen zur Wüste mache, sie dadurch zum Rückzug nöthige, und sodann über die durch Mangel und Kälte Geschwächten herfalle. Jesze widerrieth den Angriff wie das Zurückweichen, drang darauf, die uneinnehmbaren Gebirgspässe besetzt zu halten, bis der Feind durch die Strenge der Jahreszeit und durch Mangel gezwungen würde, den Rückweg anzutreten; ihn dann zu vernichten, werde leicht sein. Der Vorschlag wurde gebilligt und sogleich in Ausführung gebracht; die europäischen Truppen besetzten die Pässe, die asiatischen die Höhen des Balkan und die hinter demselben liegenden Flächen.

Das ungarische Heer trat zum zweiten mal den Marsch über Sophia gegen Philippopolis an, nach welchem zwei Engpässe führen; der westliche sehr steile, das Thor Trajan's, Scuta Derbend, und der östliche mehr gesenkte längs dem Bache Isladi oder Ilatitza. Als Hunyady bei den Pässen anlangte, fand er sie mit mächtigen Holzblöcken und Felsstücken verbarrikadirt und durch starke Truppenkörper vertheidigt. Der Sultan blieb unbeweglich in seiner festen Stellung; die Stürme, welche die Ungarn unternahmen, um sich mit Gewalt Weg zu brechen, wurden zurückgeschlagen; bald bedeckte der Winter das Gebirge mit Schnee und Eis, wodurch es um so unzugänglicher wurde, und die Türken sollen noch nachgeholfen haben, indem sie des Nachts die Felsen mit Wasser übergossen. Aber Hunyady verlor deshalb den Muth nicht; seine Armee war mit Lebensmitteln wohl versehen und die feindliche auf den Bergeshöhen litt vom Wetter mehr als sie; es kam also auf einen Wettkampf in der Beharrlichkeit an; dabei hoffte er, die Türken zum Herabsteigen von ihrer Felsenburg zu verlocken, und schritt nach mehrtägiger Waffenruhe zur Ausführung des Planes, den er in dieser Absicht entworfen hatte. Hinter seiner Stellung dehnte sich eine rings von dichtem Weidengebüsch umsäumte Fläche aus; diese ersah er sich zum Kampfplatz, ließ das Heer in der Weise aus dem Lager aufbrechen, daß Chazim nicht einen Rückzug, sondern eine ordnungslose Flucht zu erblicken glaubte und ihm mit ganzer Macht nachsetzte; ob auf oder gegen den Befehl Murad's, ist ungewiß. Darauf hatte Hunyady gerechnet; sobald er an dem ausersehenen Platze angekommen war, stellte er sich in halbmondförmiger Ordnung auf, verstärkte seine Flügel, und warf in das Gebüsch die polnischen Lanzenreiter, denen er befahl, erst dann hervorzubrechen, wenn das Handgemenge allgemein sein werde. Die Türken eröffneten die Schlacht mit einem Pfeilregen, der in den ungarischen Reihen bedeutenden Schaden anrichtete; Hunyady hieß diese aus der Tragweite der Bogen zurückweichen und dann plötzlich mit dem Schwerte vordringen. Der unerwartete Angriff derer, die sie eben erst fliehen gesehen, brachte die Türken in Unordnung, und als vollends die Polen aus dem Hinterhalt hervorbrechend ihnen in die Flanken fielen, kehrten sie schnell den Rücken. Mohammed Cselebi, des Großveziers Bruder, bringt

die Fliehenden noch einmal zum Stehen, aber sein Pferd wird von einem Polen niedergestochen und er gefangen, und nun stürzen sie in völliger Verwirrung nach den Bergen; die Sieger setzen ihnen nach und erklimmen hinter ihnen die Anhöhen. Allein es ist Abend geworden, sie konnten sich verirren, ermüdet und zerstreut überfallen werden, und der Feldherr rief sie zurück. Der König selbst hatte mitgekämpft und war durch einen Pfeil an der Hand verwundet worden.

Im Christenheere war so große Freude über den glänzenden Sieg, daß Hunyady hoffte bei der gehobenen Stimmung desselben die Pässe zu erstürmen, den Sultan selbst zu schlagen und den Weg nach Konstantinopel zu öffnen, auf dem er die versprochenen Hülfsscharen anderer Mächte vielleicht finden und mit ihnen vereinigt das große Werk vollenden würde. Nach sorgfältiger Vorbereitung zum nochmaligen Sturm auf die feste Stellung der Türken begann er am 24. Dec. den heißen Kampf. Das Trajansthor zu nehmen, war wegen der Steilheit der Felsen unmöglich, darum geschahen hier nur Scheinangriffe, welche die Aufmerksamkeit des Feindes theilen sollten, während man den Paß von Isladi stürmte. Der Anfang war glücklich; ein die andern beherrschender Fels, welchen die Türken, weil sie ihn eben für unersteiglich hielten, zu besetzen versäumt hatten, ward von einer kühnen Schar erklettert; durch sie einigermaßen gedeckt, erklommen die muthigen Streiter, ihre Rosse an der Hand führend, der Felsstücke und Geschosse, die auf sie herabfielen, nicht achtend, die Anhöhen, auf denen der Feind stand, und trieben ihn von Stellung zu Stellung vor sich her: da thut sich eine tiefe Schlucht vor ihnen auf, an deren jenseitigem Rande dichte Haufen stehen und ihnen den Uebergang wehren. Mühsam werden Geschütze herbeigeschleppt, um diese zu verjagen; aber sie werfen sich auf den Boden, entgehen dadurch der Wirkung der Geschütze, und senden liegend tödtende Geschosse auf die Verwegenen, die in die Schlucht hinabsteigen. Der Tag neigte sich zu Ende, Hunyady sah, daß er seine tapfersten Krieger vergeblich hinopfere, und führte die Seinen den gefahrvollen Pfad wieder zurück.

Der Angriff, der trotz der größten Anstrengungen und Opfer mislungen war, benahm dem Feldherrn alle Hoffnung, noch in diesem Feldzuge den entscheidenden Schlag führen zu können; denn schon zeigten sich immer stärker die verderblichen Einflüsse des Winters bei der Armee, Krankheiten nahmen unter der Mannschaft überhand, und die Pferde, was bei einem großentheils aus Reiterei bestehenden Heere das größte Uebel ist, litten sehr wegen Mangels an gutem und hinreichendem Futter. Also erklärten der König und Hunyady gleich am folgenden Tage, der das Weihnachtsfest war, den Feldzug für beendigt. Brankowitsch bot zwar zur Fortsetzung desselben 100000 Goldgulden an, damit das ganze Serbien zurückerobert und er wieder auf dessen Thron gesetzt würde; aber die Lage des Heeres mahnte so ernstlich zur Rückkehr, daß man sein Anerbieten ablehnen mußte, und den Heimweg antrat. Die ungeheuere Beute, die man einige Tage lang mitschleppte, verzögerte den Marsch außerordentlich und gab dem Feinde zu Neckereien Gelegenheit, darum wurde der weniger werthvolle und schwerer fortzu-

Digitized by Google

bringende Theil derselben verbrannt. Die Armee marschirte nun schneller und in besserer Ordnung, und die so oft geschlagenen Osmanen wagten es nicht weiter, sie zu beunruhigen. In Belgrad ruhte man einige Tage, und Hunyady blieb hier zurück, um die Grenzen zu vertheidigen. Anfang Februar hielt Wladislaw den feierlichen Einzug in 1444
Ofen. Die Geistlichkeit ging voran, der König und seine Krieger folgten ihr zu Fuß nach; die erbeuteten Fahnen, 13 Pascha und 4000 andere Gefangene waren die Zeichen ihrer Siege; in der Marienkirche feierte man das Dankfest, dort wurden auch die Fahnen niedergelegt und die Schilde der vornehmsten Krieger an die Wände gehängt. [1] Der gründlichste Beweis von der Größe der erfochtenen Siege war jedoch, daß der stolze Sultan einige Monate darauf demüthig um Frieden bat, und denselben mit schweren Opfern zu erkaufen bereit war.

Eine Folge der Siege Hunyady's war es, daß der bosnische König Stephan Thomas oder Tomasko aus dem Geschlecht Christitsch oder Jablonowitsch — mit Uebergehung der Cilli, denen Twartko II. die Nachfolge zugesichert hatte, wählten ihn die Bojaren unter dem Einflusse der Türken nach dessen kinderlosem Tode — der ungarischen Krone huldigte [2], und daß den Osmanen in Skanderbeg (Herr Alexander), eigentlich Georg Castriota, ein höchst gefährlicher Feind, den Ungarn aber ein nützlicher Bundesgenosse erstand, den wir oft erwähnen werden. Sein Vater Johann Castriota, Erbfürst von Amathia, einem kleinen Bezirke des Epirus, zwischen dem Gebirge und dem Adriatischen Meere, mußte sich der Uebermacht des Sultans Mohammed I. unterwerfen und ihm seine vier Söhne als Geiseln der Treue übergeben, die dem Islam geweiht wurden. Die ältern drei verschwanden unter dem Sklavenhaufen oder starben an Gift, der jüngste Georg wurde in den Waffen und den Künsten der türkischen Politik unterrichtet. Er empfahl sich Murad durch Geistesgaben und tapfere Thaten, erhielt das Land seines Vaters unter dem Titel eines Sandschakates nebst dem Befehl über 5000 Mann, und kämpfte bis zu seinem vierzigsten Jahre mit Auszeichnung in den asiatischen und europäischen Kriegen des Sultans. Aber Tag und Nacht wartete er auf die Gelegenheit, wieder zum Glauben seiner Ahnen zurückzukehren, ihren Rang einzunehmen und sein Vaterland zu befreien. Hunyady's Sieg an der Morawa verschaffte ihm endlich dieselbe. Der Reis-Efendi (oberste Geheimschreiber) ergriff mit ihm die Flucht vom Schlachtfelde; diesem zwang er, den Dolch ihm auf die Brust setzend, einen Ferman zur Statthalterschaft von Albanien ab; die Ermordung des Schreibers und seiner Begleiter verhinderte die Folgen einer unmittelbaren Entdeckung. Mit einigen kühnen Begleitern eilte er sodann nach seinen heimischen Gebirgen, und die Vorzeigung des kaiserlichen

[1] Thuróczy, IV, 40. Bonfinius, Dec. III, Lib. V, 457 fg. Callimachus, bei Schwandtner, I, 450 fg. Dlugoss, XII, 774 fg. Aeneas Sylvius, Epist. 44, 81, und Historia Friderici, bei Kollár, II. Chalkokondylas, Script. Byzant., X, 127. Die türkischen Quellen, bei Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, I, 347 fg. Vgl. Spondanus, Annal. eccl. ad ann. 1443, 1444. Teleki, I, 334—361. — [2] Engel, Geschichte von Serbien, S. 390. Geschichte von Ungarn, III, 63.

Fermans öffnete ihm die Thore von Croja, der Hauptstadt Amathiens. Im Besitze derselben kündigte er sich sogleich als Erbfürsten und Rächer seines Volks an; die Albanier traten unter die Waffen und schworen ihm Treue; den Osmanen wurde die Wahl zwischen Taufe oder Tod freigestellt, und, was sie wählten, sogleich vollzogen. Schon im nächsten Jahre schlug er an der Grenze Macedoniens mit 15000 seiner Albanier Alibeg, der mit 40000 Mann wider ihn ausgesandt war. [1]

Die Nachricht von dem glänzenden Feldzug der Ungarn durchflog schnell ganz Europa; die meisten Fürsten und Freistaaten schickten Botschafter nach Ofen, die dem jugendlichen Könige Glück wünschten, ihn aufforderten, auf der so glorreich betretenen Bahn weiter fortzuschreiten, und kräftige Unterstützung im Namen ihrer Sender verhießen. Wladislaw konnte ohne Einwilligung des Reichstags nichts versprechen, auch mußte für die Sicherheit des Landes und die Wiederherstellung des innern Friedens gesorgt werden, ehe man an einen neuen Feldzug
1444 denken durfte. Er schrieb daher auf den 23. April 1444 einen Reichstag nach Ofen aus. Wie es der Waffenstillstand, den Bischof Rozgonyi am 1. Sept. des vorigen Jahres mit Giskra geschlossen hatte, forderte, versammelte sich noch vor dem Reichstage die Partei Wladislaw's, zu der beinahe das ganze Volk gehörte, in Ofen, die Anhänger des unmündigen Ladislaus, deren Zahl sich infolge des siegreichen Feldzugs abermals sehr vermindert hatte, in Gran. Abgeordnete der erstern luden diese ein, sich nach Ofen zu begeben, und überbrachten die erforderlichen Geleitsbriefe. Die meisten, unter ihnen Giskra, folgten der Einladung. Kaum hatten die Verhandlungen, die Verständigung und Eintracht herbeiführen sollten, begonnen, als Giskra die Versammlung durch sein trotziges Benehmen so aufbrachte, daß er darüber in Lebensgefahr gerieth und nur durch die Dazwischenkunft des Königs gerettet wurde, der ihn unter seine Obhut nahm und in der Nacht durch polnische Reiter aus der Hauptstadt geleiten ließ. [2] Nach diesem störenden Vorgange nahm der Reichstag seinen Anfang. Die Beschlüsse desselben bezweckten die Wiederherstellung der innern Ruhe, zeugen jedoch zugleich von der Ergebenheit der Stände gegen Wladislaw. Die Gesetzartikel befahlen, daß jeder Reichsstand sich schriftlich zur Treue gegen ihn verpflichte, denn nur ihn erkenne die Nation als ihren König; alle, die ihm bis zum nächsten Pfingstfeste nicht huldigten, sollen ihre Güter verlieren, die seinen gesetzmäßigen Befehlen nicht gehorchten, als Gewaltthäter bestraft werden. Ferner wurde verordnet: daß die Raubschlösser geschleift werden; daß niemand fremde Söldner ins Land rufe; daß einzelne weder in Unterhandlungen treten noch Waffenstillstände eingehen dürfen, da das Recht hierzu ausschließlich dem König und Volke zukomme. Endlich wurden noch während des Reichstags gegen diejenigen, die sich seit dem letzten Reichstage des Raubes und gewaltthätiger Feindseligkeiten

[1] Marini Barletii de vita, moribus et reb. gest. Georgii Castrioti Libri 13 (Strasburg 1735). Farlatus Illyr. sacr., VII, 415. Hammer, a. a. O., I, 481. — [2] N. Knauz, Az országos tanács és országgyülések története (Geschichte des Staatsraths und der Reichstage), von 1445—52 (Pesth 1861), S. 115. Dlugoss, XII, 784.

schuldig gemacht, zu strenger Verantwortung gezogen, Pongrácz von Szent-Miklós, der ungeachtet des Waffenstillstandes im Lande zu plündern fortfuhr und einen Raubzug nach Oesterreich unternommen hatte [1], zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, und mehrere seiner Raubgenossen theils gehängt, theils in die Donau geworfen.[2] Pongrácz wurde jedoch auf Hunyady's Verwendung, dessen tapferer Kampfgenosse er früher gewesen, schon am 11. Aug. aus dem Kerker befreit.[3]

Hinsichtlich eines abermaligen Feldzugs wider die Osmanen bewilligte der Reichstag blos eine Geldsteuer, denn die Vertreibung der fremden Söldner und die Begründung des innern Friedens, wonach das grausam gemishandelte Volk schmachtete, waren weit dringendere Angelegenheiten als die weitere Bekämpfung eines gedemüthigten Feindes, von dem man für den Augenblick nichts zu fürchten hatte. Auch hatte der römisch-deutsche König den Waffenstillstand noch nicht bestätigt, sich dagegen mit seinem Bruder Albrecht schon am 30. März 1443 ausgeglichen[4] und mit ihm, mit Herzog Sigmund von Tirol und mit den Grafen Cilli am 16. Aug. sogar ein Bündniß geschlossen, das unverkennbar gegen Ungarn gerichtet war.[5] Von Giskra aber stand zu erwarten, daß er für die ihm jüngst widerfahrene Beleidigung auf Rache denke. Dazu drangen die Polen, die mit innern Unruhen und äußern Feinden viel zu thun hatten, darauf, daß Wladislaw wenigstens auf einige Zeit zu ihnen komme.[6] Aber der König rüstete eifrig wider die Ungläubigen und wurde in seinem Vorhaben nicht allein durch Cardinal Julian bestärkt, der im Namen Papst Eugen's die Einkünfte des römischen Stuhls aus Ungarn und Polen anbot, sondern auch durch günstige Nachrichten und die glänzenden Versprechungen vieler Mächte noch mehr dafür begeistert. Man wußte zuverlässig, daß der weise und kriegserfahrene Murad sich in die Einsamkeit von Magnesia zurückgezogen und seinem vierzehnjährigen Sohne Mohammed den Thron überlassen habe; ebenso, daß durch seinen Rücktritt ermuthigt, der gewaltige Karaman-Ogli abermals in Waffen stehe, und daß die türkischen Heere wider diesen nach Kleinasien gezogen seien. Die Könige von England, Frankreich und Spanien forderten Wladislaw auf, sich im Kampfe für die Christenheit neue Lorbern zu pflücken; der Kaiser von Konstantinopel sagte seine ohnmächtige Hülfe zu; der Papst, Venedig, Genua und der Herzog von Burgund versprachen, eine Flotte ins Schwarze Meer zu senden, welche die von Norden herbeiziehenden Ungarn bei ihren Unternehmungen mächtig unterstützen und den Türken den Uebergang nach Europa sperren würde[7]; Johann Castriota hatte bereits seinen vielverheißenden Aufstand begonnen. Also ward unerachtet der Unlust der Ungarn und des Widerstrebens der Polen der Krieg wider die Osmanen

[1] Ein Brief Schlick's an den Palatin vom 20. Oct. 1443 unter den Briefen des Aeneas Sylvius, Epist. 187. — [2] Knauz, a. a. O. Kovachich, Monum. vet. legislaturae Hung., 30. Sylloge Decretor., 74. Teleki, a. a. O., I, 376. — [3] Katona, XII, 310. — [4] Kurz, Geschichte Friedrich's IV., I, 204. — [5] Chmel, Regest., I, 151, und Teleki, X, 130 fg. — [6] Dlugoss, XII, 784. — [7] Dlugoss, XII, 780. Bonfinius, III, vi, 465. Raynaldus, Annal. eccl. ad ann. 1444.

beschlossen. Hunyady sammelte mit gewohntem Eifer Söldner und wandte zu diesem Behufe 64000 Goldgulden vom Eigenen auf. [1]

Georg Brankowitsch, der noch vor kurzem den König und die Stände bestürmte, den Krieg zu erneuern, war mit einem mal andern Sinnes geworden. Murad bestieg abermals statt seines Sohnes den Thron, um die Gefahren zu zerstreuen, die seinem Reiche den Untergang drohten. Gleich darauf schickte er Brankowitsch seine Söhne Gregor und Stephan zurück, versprach zugleich, ihn wieder in den Besitz ganz Serbiens zu setzen und die Hälfte des früher gezahlten Tributs ihm zu erlassen, doch unter der Bedingung, daß er dem Sultan künftig treu ergeben sei und die Ungarn zum Frieden bewege. Der siebenundsiebzigjährige Fürst bedachte nicht, daß ihm die Osmanen sein Land wieder entreißen würden, sobald sie neuerdings zu Kraft kämen, griff mit beiden Händen nach dem Anerbieten Murad's und begann sogleich seine Vermittlerrolle zu spielen. [2] Vor allem suchte er den Mann, auf den das meiste ankam, für sich zu gewinnen, und trat Hunyady am 3. Juli, weil er ihm die Wiedereinsetzung in sein Fürstenthum verdanke, zum Ersatz seiner Kosten und Mühe die Herrschaft Világosvár ab [3] und nahm bei dieser Gelegenheit vielleicht wahr, daß der ebenso einsichtsvolle Staatsmann als tapfere Heerführer viel lieber zuerst die innern Zustände ordnen, als abermals gegen die Türken ziehen wolle. Bald darauf kamen zu Hunyady nach Temesvár die Gesandten Murad's, die dessen Friedensanträge überbrachten, und ihn im Namen ihres Herrn baten, dieselben anzunehmen. Mehr konnte man nicht wünschen, als der Sultan anbot; Hunyady war für den Frieden gewonnen, und wies die Gesandten an den König, von dem sie die Entscheidung zu holen hätten. [4]

Die ungarische Streitmacht sammelte sich bereits um Szegedin, aber von den versprochenen Hülfstruppen des Auslandes zeigte sich noch kein Mann, als die Friedensboten Murad's in Ungarn ankamen. Der König begab sich nach der genannten Stadt, berief die vornehmsten Magnaten dahin und empfing dort in deren Mitte am 1. Aug. die Gesandten. Sie brachten reiche Geschenke an Silber, Gold und Juwelen, und baten um die Bewilligung eines beständigen oder mehrjährigen Friedens, zu dessen Abschluß sie ermächtigt seien. Der Sultan, erklärten sie, verzichte auf alle Eroberungen bis an die Grenzen Bulgariens und Albaniens, trete hiermit ganz Serbien, Chulmien und die Herzegowina ab, erkenne die Oberhoheit Ungarns über die Walachei an, und erbiete sich, für den Pascha von Anatolien Cselebi nebst den andern Gefangenen ein Lösegeld von 70000 Dukaten zu zahlen. Der Staatsrath nahm ohne langes Bedenken die über alle Erwartung günstigen Bedingungen an, durch welche das Reich seine verlorenen Provinzen sammt 15 Festungen,

[1] Der Vertrag zwischen Brankowitsch und Hunyady, der gleich erwähnt werden wird. — [2] Joh. Palaeologus gibt am 30. Juli Wladislaw Nachricht von Georg's Unterhandlungen mit Murad, bei Katona, XII, 318. Dlugoss, a. a. O. Chalkokondylas, X, 131. — [3] Der vor dem arader Kapitel geschlossene Vertrag, bei Spieß, Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik, S. 204. — [4] Dukas, bei Stritter, III, 726.

darunter jenseit der Donau Galambócz, Szendrő, Szrebernik, und beinahe vollständig seine alten Grenzen ohne Schwertstreich wieder erhielt. Ein zehnjähriger Waffenstillstand ward sogleich abgeschlossen; die abgetretenen Gebiete und Plätze sollten binnen acht Tagen ausgeliefert werden; der König und die Großen beschworen den Vertrag auf das Evangelium, die osmanischen Gesandten auf den Koran.[1] Während der ganzen Verhandlung beobachtete Julian ein finsteres Stillschweigen, nicht willens, sie zu billigen, und nicht im Stande, sich zu widersetzen.[2]

Kaum hatten die Gesandten Szegedin verlassen, da langte vom Cardinal Francesco Alberti, Admiral des Papstes, die Botschaft an; er habe mit der burgundisch-italienischen Flotte im Bosporus Stellung genommen und dem Sultan den Weg zur Rückkehr aus Asien nach Europa gesperrt; das ungarische Heer könne daher fast ohne Kampf nach Gallipoli vordringen, sich dort mit ihm vereinigen und der türkischen Herrschaft ein Ende machen. Ein burgundischer und ein venetianischer Schiffskapitän und der Gesandte Karaman-Ogli's selbst bestätigten mündlich den Inhalt des Briefes. Die Abgeordneten des Kaisers Johann Paläologus erzählten von dessen Rüstungen, und mit welcher Sehnsucht man am Hellespont Wladislaw erwarte, der sich im vorigen Jahr feierlich zum Krieg wider die Osmanen verpflichtet habe; der Legat des Papstes, Cardinal Francesco de Venetia, endlich meldete die nahe bevorstehende Ankunft eines starken Hülfsheeres von Kreuzfahrern, die mit den Ungarn die zeitlichen und ewigen Belohnungen des Kreuzzugs theilen wollen. Der König und alle, die für den Krieg eingenommen gewesen, fingen nun an zu bereuen, daß man den Waffenstillstand voreilig bewilligt und das den christlichen Verbündeten gegebene Wort gebrochen habe. Jetzt sah Julian den Augenblick gekommen, die schon Schwankenden ducrh die Macht der Rede, wohin er wollte, zu führen. „Ihr wolltet“, rief er aus, „den Erwartungen eurer Bundesgenossen und eurem eigenen Glücke untreu werden! Ihnen, eurem Gotte und der Christenheit habt ihr euer Wort verpfändet, und dieses frühere Gelübde vernichtet den späteren Eid, welchen ihr den Feinden Christi geleistet. Sein Stellvertreter auf Erden ist der Papst, ohne dessen Genehmigung ihr weder etwas versprechen noch erfüllen dürfet; in seinem Namen entbinde ich euch eures Schwures und heilige eure Waffen; folget mir nach in den Fußstapfen des Ruhmes und der Erlösung, und solltet ihr noch Bedenklichkeiten haben, so wälzet auf mein Haupt die Sünde und

[1] Thuróczy, IV, Kap. 41. Callimachus, a. a. O., S. 500. Dlugoss, XII, 788. Bonfinius, III, VI, 567, setzt die Verhandlung und den Abschluß des Waffenstillstandes auf den 13. Juni jedenfalls zu früh; denn noch am 5. Juli schrieb Wladislaw an Georg Castriota einen Brief, und fordert ihn zur Theilnahme an dem Feldzug gegen die Türken auf. Dagegen ist es kaum begreiflich, wie der Waffenstillstand am 1. Aug. in Szegedin geschlossen und schon drei Tage darauf zu Ofen in einer Versammlung der Herren und Edelleute für nichtig erklärt werden konnte. Alle Schwierigkeiten ließen sich durch die Annahme beseitigen, daß man statt Juni Juli zu lesen habe. — [2] Bonfinius und Callimachus, a. a. O.

die Strafe.“ [1] Die unheilvollen Trugschlüsse blendeten den König und den Staatsrath; die Zweifel Hunyady's insbesondere sollen, wie Dlugoss erzählt, auch durch das Versprechen, ihn zum Erbkönig von Bulgarien unter ungarischer Oberhoheit zu machen, gehoben worden sein — und am 4. Aug. wurde der verhängnißvolle Beschluß gefaßt, daß der Waffenstillstand nichtig sei. „In der zu Ofen abgehaltenen Versammlung der Prälaten, weltlichen Herren und Edelleute“, so lautet die Urkunde des Königs, „beschlossen wir einstimmig, daß wir zur Ehre des allmächtigen Gottes, zur Vertheidigung und Ausbreitung des christlichen Glaubens, zum Wohle der allgemeinen Kirche und besonders zur Befreiung des Reichs und der benachbarten Länder die ungarische Heeresmacht noch in diesem Sommer oder im Laufe des gegenwärtigen Jahres in die Gegenden von Griechenland und Romanien führen und an der Vertilgung der gottlosen Türken arbeiten werden.“ Dies schwöre er in die Hände des Cardinallegaten, heißt es weiter, und diesen Beschluß wolle er eigenhändig unterschreiben, an den Papst Eugen IV. und an alle christliche Könige und Fürsten berichten, damit niemand die Vollziehung seines durch einen Eid bekräftigten Willens bezweifle. Weil indessen wegen Ankunft der osmanischen Gesandten einige noch immer an der Ausführung des Beschlusses zweifeln mögen, so wolle er zur Tilgung jeden Verdachts und zum Beweis seines unwandelbaren Vorsatzes mit Genehmigung der anwesenden Prälaten und Barone, sowol derer, welche mit ihm ziehen, als auch derer, welche in der Heimat bleiben würden, bei seinem königlichen Worte, bei seiner Ehre und bei seinem christlichen Glauben dem Cardinal Julian versprechen und der göttlichen Dreieinigkeit u. s. w. schwören, daß er am 1. Sept. an der untern Donau erscheinen, ohne Aufschub über den Strom setzen und, soweit seine Kräfte reichen, die Türken noch in diesem Jahre aus dem Gebiete der Christenheit vertilgen werde, und zwar ungeachtet aller mit dem Sultan oder dessen Gesandten eingegangenen oder noch einzugehenden, wenngleich eidlich bestätigten Vergleiche, Verträge und Waffenstillstände, welche er durch gegenwärtige eidliche Versicherung für aufgehoben erkläre. — Diese Gelübde übernahmen und unterzeichneten die Prälaten und Herren, die den König begleiten wollten; die Bischöfe: Simon Rozgonyi von Erlau, Johannes de Dominis von Großwardein und Rafael Herczeg von Bosnien nebst dem Vajda von Siebenbürgen, Johann Hunyady: dieser jedoch mit dem Vorbehalt, daß er wahrscheinlich erst am 4. oder 5. Sept. an der Donau anlangen werde. Ihre Genehmigung bezeugten: Bischof Petrus von Csanád, Palatin Lorenz Hedervary, Iudex Curiae und Graf von Presburg Georg Rozgonyi und noch neun andere Magnaten. [2] Während die Christen, von einem hochangesehenen Cardinal, aus dessen Munde sie die Stimme Gottes zu vernehmen glaubten, verleitet, den be-

[1] Das ist der kurze Inhalt der langen Rede, welche Bonfinius und Callimachus Julian in den Mund legen, die aber wahrscheinlich ihr Werk ist. — [2] Die Eidesurkunde, bei Dlugoss, XII, 791, und bei Kovachich, Vestig. comit., S. 244. Die Verhandlungen über Nichtigkeitserklärung des Waffenstillstandes berichten außer Dlugoss, Thuróczy, IV, 42; Bonfinius, a. a. O., S. 467 fg.; Callimachus, a. a. O., S. 504, und Aeneas Sylvius, Epist. 81.

Digitized by Google

schworenen Waffenstillstand brachen, erfüllte der ungläubige Murad alle Bedingungen desselben und räumte, zwar nicht bis zum 8. Aug., was wegen der Entfernung kaum möglich war, aber bis Mitte September alle abgetretenen Gebiete und Plätze. [1]

Als Wladislaw's Urkunde nach Polen kam, beriefen die Landesverweser den Reichstag nach Petrikau. Der König errieth den Zweck, der dadurch erreicht werden sollte, und ließ durch seine Abgeordneten erklären, er könne unter keiner Bedingung von der angelobten Heerfahrt abstehen. Die Stände beschworen ihn dennoch mit Bitten und unter Androhung der göttlichen Strafgerichte, das verhängnißvolle Unternehmen aufzugeben; ihr Schreiben rührte ihn zu Thränen, konnte ihn aber nicht bewegen, sich von dem loszusagen, was er, durch die Trugschlüsse fanatischer Priester verführt, als seine heiligste Pflicht ansah. [2] Auch in Ungarn fand der Feldzug wenig Beifall; nur drei Bischöfe und etliche weltliche Große schlossen sich demselben an, und als die Zeit zum Aufbruch kam, hatten sich um Szegedin kaum mehr als 10—12000 Streiter versammelt. Aber auswärtige Mächte sagten Hülfe zu, namentlich versprach Johann Paläologus neuerdings, den gemeinschaftlichen Feind mit ganzer Macht anzugreifen, und Georg Castriota antwortete auf den Brief Wladislaw's vom 5. Juli am 4. Aug., er werde ihm außer den 15000 Mann, mit denen er Alibeg jüngst in Macedonien geschlagen, noch 15000 andere zuführen. [3] Also trat der König getrosten Muthes mit seiner kleinen Armee, die zu zwei Drittheilen aus ungarischen Reitern, zu einem aus Polen und Kreuzfahrern von verschiedenen Nationen bestand, in der ersten Hälfte des September den Marsch an, und vereinigte sich mit Hunyady, der aus Siebenbürgen bei 5000 Mann brachte. Bei Orsova setzten sie über die Donau und trafen Anfang October vor Widdin ein, das sie aber sowie die andern festen Plätze hinter sich ließen, ohne es zu nehmen, um desto schneller den andern christlichen Heeren und Georg Castriota, den sie im Anzug glaubten, die Hand zu reichen. Aber schon erfuhren sie die erste Täuschung; Brankowitsch, auf dessen Zuzug sie sicher gerechnet hatten, blieb aus, und hatte sogar den Sultan sogleich vom Bruche des Waffenstillstandes unterrichtet. Von Widdin gehen zwei Straßen nach Gallipoli, dem Ziele des ungarischen Heeres; der kürzere führt über die Gebirge des Hämus und Rhodope; wählte man diesen, so mußte man die Wagenburg und die andern Fuhrwerke zurücklassen; daher schlug die Armee den längern ein, der sich längs der Küste des Schwarzen Meeres hinzieht, und erreichte um die Mitte October Nikopolis, dessen Vorstädte angezündet wurden, dessen Burg jedoch, in der eine schwache türkische Besatzung lag, verschont blieb. Hier stieß Drakul, der Fürst der Walachei, mit 4000, nach Chalkokondylas mit 10000 Mann zum Heere, und erstaunte über die geringe Macht, mit der Wladislaw die Osmanen aus Europa vertreiben wolle; des Sultans Jagdgefolge, rief er, ist zahlreicher als dieses Heer.

[1] Thuróczy, IV, 41. Die Urkunden Vladislaus' V., bei Pray, Annal., III, 127, und bei Spieß, Aufklärungen, S. 267. — [2] Dlugoss, a. a. O. — [3] Der Brief Wladislaw's an Skanderbeg und dessen Antwort, bei Pray, Annal., III, 16 und 20.

Digitized by Google

Da aber alle seine Vorstellungen, das Wagniß aufzugeben, erfolglos blieben, und er sogar des Verraths angeklagt wurde, übergab er, den unglücklichen Ausgang vorhersehend, seinem Sohne die Führung der Walachen, schenkte dem König zwei Pferde von außerordentlicher Schnelligkeit und kehrte selbst in sein Land zurück. [1]

Von nun an kam eine Unglück verheißende Botschaft nach der andern. Brankowitsch, zur pflichtmäßigen Heerfolge mehrmals aufgefordert, verweigerte dieselbe geradezu aus dem Grunde, weil er den Krieg für gottlos und unheilvoll halte. [2] Der byzantinische Kaiser, von dem man vermuthete, er müsse schon bei Gallipoli stehen, feierte in Serbien die Hochzeit seiner Nichte Helene mit Brankowitsch's jüngstem Sohne Lazar und überließ die Bewachung der Dardanellen seinem Bruder Konstantin. [3] Bald darauf brachte ein Bote die Nachricht, Skanderbeg stehe an den Grenzen Serbiens, könne aber seinen Marsch nicht fortsetzen, weil Brankowitsch die Pässe besetzt habe und ihm den Durchzug wehre. Dennoch rückte das ungarische Heer, von seinem bösen Verhängniß in der Person Julian's getrieben, immer weiter vor, und da es nirgends auf feindlichen Widerstand stieß, wurden seine Führer immer mehr in dem Glauben bestärkt, die sämmtliche osmanische Kriegsmacht sei in Asien, von woher sie über das von den verbündeten Flotten besetzte Meer nicht zurückkehren könne. Hunyady führte die von Siegeshoffnung begeisterten Scharen durch Bulgariens Ebenen an die Küste des Schwarzen Meeres und längs derselben bis an die Mündung des Flusses Kamdschik oder Panysus am Vorgebirge des Hämus, wo er 28 unbemannte Galeren, die dort vor Anker lagen, verbrannte. Von hier sandte Wladislaw am 24. Oct. den Befehlshabern der Festungen am Busen von Varna die Aufforderung, sich zu ergeben; wenn sie ihm gehorchten, wolle er sie ungekränkt nach Anatolien entlassen, dagegen, wenn sie sich widersetzten, sollten sie sämmtlich niedergemacht werden. [4] Und so groß war das Schrecken, welches die vorjährigen Siege und der abermalige Anmarsch der Ungarn einflößten, daß sich die Besatzungen von Kalliakre, Kavarna und Varna sogleich ergaben. Sumnium und Petrecz, die heutigen Devina und Dedokin, wagten es, sich zu vertheidigen, wurden aber nach eintägigem Kampfe erstürmt, und ihre zusammen 5000 Mann starken Besatzungen niedergehauen. Allein noch an demselben Tage kam von Cardinal Alberti die Schreckensbotschaft, der Sultan und sein Heer hätten über die Meerenge von Gallipolis gesetzt und zögen den Ungarn entgegen.

Murad, nachdem er durch des abtrünnigen Brankowitsch Fürsorge den Friedensbruch erfahren hatte, schloß rasch mit dem mehrmals geschlagenen Karaman-Ogli Frieden und eilte mit dem Kern seiner Armee nach dem Meeresufer. [5] Zwar kreuzten 128 Galeren im Hellespont und Bosporus, aber er kannte die verführerische Macht des Goldes, versprach für die Ueberfuhr eines jeden Mannes einen Dukaten, und die Befehlshaber der italienischen Flotte, darunter ein Neffe des Papstes,

[1] Dlugoss, Callimachus, Bonfinius, a. a. O. — [2] Chalkokondylas, bei Stritter, III, II, 730. — [3] Derselbe. — [4] Die Aufforderung bei Dlugoss, XII, 801. — [5] Chalkokondylas, a. a. O.

waren niederträchtig genug, den schändlichsten Verrath zu üben und ihn mit 40000 Streitern auf ihren Schiffen über die Meerenge zu führen.[1] Darauf zog er die zerstreuten rumelischen Truppen an sich, und ging dem gefürchteten Feind mit 60—100000 Mann — die Angaben schwanken zwischen diesen Zahlen — entgegen. Jetzt den Rückzug in die Heimat anzutreten, wie einige im ungarischen Lager vorschlugen, war bereits zu spät; Hunyady wich also blos von Petrecz bis Varna zurück und nahm dort Stellung, wo die Mannschaft der Flotte, wenn sie das Schwarze Meer rasch durchsegelte, sich mit ihm vereinigen konnte. Varna liegt an der gleichnamigen Bucht oberhalb der Mündung des Panysus; die Bucht ist durch zwei Vorgebirge gedeckt; auf dem südlichen erhebt sich die Burg Makropolis, auf dem nördlichen Galata, die sich beide ohne Widerstand ergaben; zwischen Varna und Galata dehnt sich der Sumpf von Devina aus. Hinter diesem lagerte das ungarische Heer.[2]

Am Abend des 9. Nov. verkündigten unzählige Wachtfeuer die Nähe des Feindes und zugleich die Nothwendigkeit, zu beschließen, was nun zu thun sei. Julian rieth, sich zu verschanzen und mit der Wagenburg zu umgeben, den Feind durch Wurfmaschinen und Geschütze abzuwehren, und die Ankunft der Flotte abzuwarten. Ihm stimmten Franz Thallóczy und der Bischof Rozgonyi bei. Aber Hunyady war andern Sinnes; die geringe Anzahl unserer Geschütze, sagte er, reicht nicht hin, den Feind in der Ferne zu halten, und hinter den Schanzen und der Wagenburg lauert das Verderben; sich hinter sie verbergen, ist das Geständniß der Furcht; die Kühnheit der Gegner wächst beim Angriff, der Muth der eigenen Krieger sinkt bei der Vertheidigung; wenn der Feind an einem Orte einbricht, fehlt es an Raum zum Kampfe; wenn die Belagerung anhält, gehen die Lebensmittel zu Ende. Auf die Hülfe der Flotte können wir uns nicht verlassen, denn der Seemann taugt so viel auf dem Lande als der Reiter auf dem Schiffe, und es ist genug, daß sie uns einmal getäuscht hat, als sie den Sultan über die Meerenge ließ. Heil und Sieg ist für uns nur in der offenen Schlacht zu finden. Wir kennen die Türken, die wir im vorigen Jahr überall geschlagen haben; greifen wir sie auch jetzt muthig an; der Sieg liegt in Gottes Hand. Die Mehrheit trat der Meinung des kriegskundigen Helden bei, und der König erklärte sich für dieselbe mit dem ganzen Feuer der Jugend.[3]

Die aufgehende Sonne fand am 10. Nov. beide Heere bereits in Schlachtordnung aufgestellt. Wie die Gewohnheit es mit sich brachte, standen auf dem linken Flügel der Osmanen die asiatischen Scharen unter Karadscha, dem Beglerbeg von Anatolien, auf dem rechten die europäischen unter Turakhan, dem Beglerbeg von Rumelien; der Sultan mit den Janitscharen nahm in der Mitte Stellung; der Troß mit dem Gepäcke befand sich im Rücken der Armee; die auf erhöhtem Platz an einem

[1] Aeneas Sylvius, Kap. 5, und Epist. 81. Dlugoss, XII, 802. Chalkokondylas schreibt, ein Sturm habe die Flotte zerstreut. — [2] Felix Petantius in einer Abhandlung ad calcem Cuspiani De Caesaribus, S. 716—722, schildert den Kriegsschauplatz, wie derselbe im 15. Jahrhundert war. — [3] Callimachus, a. a. O., III, 515. Bonfinius, a. a. O., S. 470 fg.

Digitized by Google

Pfahl befestigte Urkunde des szegediner Waffenstillstandes sollte die Truppen entflammen, den Meineid zu rächen. Hunyady bildete seine Linke blos aus fünf ungarischen Cohorten, da sie durch den devinaer Sumpf von vorn, durch Schanzen und eine Wagenburg von der offenen Seite gedeckt war, und gab dem Bischof von Großwardein den Befehl über sie; sein rechter Flügel, die Kreuzfahrer Julian's und einige ungarische Banderien, lehnten sich an das Felsengebirge, von welchem das Thal begrenzt wird; diesem Flügel, der aller Voraussicht nach den Kampf beginnen und die härtesten Angriffe aushalten sollte, setzte er den kriegerischen Bischof von Erlau und Franz Thallóczy vor; dem König und dessen Truppen wies er den Platz im Centrum an und bat ihn, denselben ohne sein Vorwissen ja nicht zu verlassen; die Polen Johann von Tarnow und Lesko Bobritsch, Söhne des heldenmüthigen Zavissius, der 1428 bei Galambócz fiel (oben S. 375), erhielten den Befehl über die Reserve; er selbst endlich an der Spitze der Walachen stellte sich ins Vordertreffen. Durch diese Schlachtordnung war die Linke gegen jeden Angriff gesichert, die Rechte, die dem Feind am meisten zugänglich war, durch das Gebirge von der Gefahr, umgangen zu werden, geschützt, und zugleich die Möglichkeit gegeben, auf einen Punkt die ganze Kraft zu vereinigen. Aber schon erfüllten üble Vorzeichen ängstliche Gemüther mit bangen Besorgnissen: der Sturm, der in den Lüften tobte, zerriß die schwarze Reichsfahne und die des heiligen Ladislaus, unter der die Reserve stand — beide waren hochgeehrte Nationaleigenthümer —, und der silberne Helm, den ein Knappe dem König aufs Haupt setzen wollte, entglitt dessen Händen und fiel zu Boden.

Karadscha rückte, wie das scharfe Auge des großen Feldherrn es vorausgesehen, gegen seine Rechte vor; diese wartet aber den Angriff nicht ab, sondern stürmt ihm kühn entgegen; Hunyady führt den Seinen die Walachen zu Hülfe; alle Haufen der Osmanen, die nacheinander vorrücken, werden zurückgeworfen, Karadscha, als er eben seinen Säbel gegen Hunyady schwingt, von einer Lanze durchbohrt, sinkt zu Boden, seine asiatischen Reiter fliehen nach allen Seiten, und die Christen dringen unaufhaltsam gegen die Mitte des Feindes vor. Murad sieht die Flucht seiner Krieger, verzweifelt an der Möglichkeit des Siegs und will davonjagen; ein alter Janitschar fällt jedoch dem Rosse in die Zügel und zwingt ihn, zu bleiben und dadurch auch zu siegen. Hunyady mußte gerade in diesem entscheidenden Augenblick die Vollendung des schon halb errungenen Siegs den Unterfeldherren überlassen und zu seinem linken Flügel eilen, der in der größten Gefahr schwebte. Der Bischof von Großwardein hatte nämlich die auf der andern Seite erkämpften Vortheile wahrgenommen, und wollte gleichen Ruhm erwerben; er verließ also seine sichere Stellung und schritt auf einem schmalen Pfade am Rande des Sumpfes zum Angriff auf die ihm gegenüberstehenden europäischen Türken, wurde zurückgeworfen und versank beim Gewirre des Rückzugs in dem Sumpfe. Hunyady an der Spitze eines Trupps gepanzerter Reiter sammelte die Fliehenden, drängte die Türken zurück und stellte hier das Gefecht wieder her. Aber unterdessen verfolgten Rozgonyi und sein Banderium die flüchtige Reiterei mit blinder Hitze,

Digitized by Google

und wurden bei Galata von ihrem Heere abgeschnitten. Die Walachen drangen bis hinter die Schlachtordnung der Osmanen, stießen dort auf das reiche Gepäck, beluden sich mit demselben und eilten ins Lager, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Die durch den Abgang einiger Tausende geschwächten Christen waren dem Kampfe mit den Janitscharen nicht mehr gewachsen und geriethen ins Gedränge, als eben der König voll jugendlichen Muthes nicht länger ein müßiger Zuschauer der wogenden Schlacht sein wollte und sich mit seiner Leibwache in das Gewühl derselben stürzte, auch des Zavissius tapfere Söhne von der Reserve hervorbrachen. Hunyady kam jetzt wieder auf dem Platze an, wo die blutige Entscheidung erfolgen mußte. Zum Unglück war der König bereits zu tief in die feindlichen Haufen eingedrungen; ein Janitschar durchhieb die Fußsehnen seines Rosses, er stürzte, ward sogleich von mehreren Speeren durchbohrt und enthauptet, und sein Kopf auf eine Lanze gesteckt. Der Anblick des königlichen Hauptes flößte den Osmanen neuen Muth ein und erfüllte die Christen mit Entsetzen. Vergebens wollten die Leibwächter und einige tapfere Scharen, darunter die heldenmüthigen Brüder Johann von Tarnow und Lesko Bobritsch, den Tod ihres Königs blutig rächen; sie fielen unter den Säbeln und Spießen der Feinde. Ebenso waren alle Anstrengungen Hunyady's, den Muth seiner Krieger von neuem zu beleben, fruchtlos. Die einen flohen der fernen Heimat zu und entkamen großentheils glücklich, da die einbrechende Nacht sie deckte, und Murad, dessen Reiterei zersprengt war, sie nicht einmal verfolgen konnte: die andern suchten Rettung im Lager, aber dieses wurde am folgenden Tag erstürmt, wobei sie theils umkamen, wie Simon Rozgonyi und Stephan Bathóry, theils in Gefangenschaft geriethen. Julian, der Anstifter des unheilvollen Kriegs, fiel in der Schlacht, oder wurde nach andern Berichten auf der Flucht des vielen Goldes wegen, das er mit sich führte, von Räubern erschlagen. [1]

Hunyady verließ mit einer kleinen Schar das Schlachtfeld, als alles verloren war, setzte nach zwei Tagen über die Donau und nahm durch die Walachei den Weg nach dem Vaterlande, das seiner jetzt mehr als je bedurfte. Kaum hatte er den Boden der Walachei betreten, so wurde er schon von den Schergen Drakul's festgenommen. Er und der Woiwod waren seit lange Gegner, und der letztere dachte vielleicht, durch des

[1] Thuróczy, IV, Kap. 42. Callimachus, De reb. Vladislai, Lib. III, a. a. O., I, 539 fg. Chalkokondylas, Script. Byz., X, 134 fg., bei Stritter, III, II, 731 fg. Aeneas Sylvius, Epist. 52, 81, bei Freher, II, 47, und Hist. Europ., Kap. 5. Bonfinius, Dec. III, Lib. VI, 470 fg. Dlugoss, XII, 789 fg. Die türkischen Quellen, bei Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, I, 358 fg. Aus der Zusammenstellung dieser verschiedenen Nachrichten entstand die obige Beschreibung der Schlacht. Dlugoss klagt Hunyady an, er habe Wladislaw vorsätzlich ins Verderben geführt und sei feige vom Schlachtfelde entflohen. Diese Behauptung des sonst zuverlässigen Mannes konnte nur aus dessen feindseliger Stimmung gegen das Hunyady'sche Haus, und aus dem Schmerz über den Verlust eines hoffnungsvollen Königs entspringen; wird aber nicht allein durch den Charakter und die Thaten des Helden, sondern auch durch das einstimmige Lob, welches die andern genannten Geschichtschreiber seinem Verhalten in der unglücklichen Schlacht ertheilen, mehr als hinlänglich widerlegt.

Digitized by Google

gefürchteten Feldherrn Auslieferung sich die Gunst des Sultans zu erkaufen. Aber die Größe des Mannes, den er nun in seiner Gewalt hatte, wie die Furcht vor der Rache Ungarns mochten ihm bange machen, und das Versprechen einer Belohnung vollends seinen Sinn ändern, sodaß er Hunyady nicht nur in Freiheit setzte, sondern ihn auch persönlich und ehrenvoll nach Siebenbürgen begleitete. [1]

Murad ließ den großen Sieg in allen Provinzen seines weiten Reichs verkündigen, schickte das Haupt Wladislaw's in Honig verpackt nach Brussa, wo es auf einer Lanze im Triumph durch die Gassen getragen und zur Schau ausgestellt wurde, setzte auf dem Schlachtfelde von Varna ein Denkmal und sandte an den Sultan von Aegypten 28 ungarische gepanzerte Reiter, damit dieser sähe, welche Feinde er überwunden habe. Den Sieg jedoch, den er mit einem dreimal größern Verlust, als die Ungarn erlitten, erkauft hatte, benutzte er nicht, die rächenden Waffen in ihr Land zu tragen, sondern stieg abermals vom Throne, um in Magnesia frommen Andachtsübungen obzuliegen.

Das ungarische Volk erblickte und sieht zum Theil auch jetzt noch in der Niederlage bei Varna das Walten der Nemesis, welche den Meineid strafte. Aber Wladislaw, vielleicht auch Hunyady, den übrigens noch andere Beweggründe bestimmen mochten, handelten in dem frommen Glauben, eben durch den Eidbruch die heiligste Christenpflicht zu erfüllen; selbst Julian wollen wir nicht der Heuchelei beschuldigen, sondern lieber den finstern Fanatismus eines noch nicht genug aufgeklärten Zeitalters beklagen, der jede Verpflichtung Ketzern und Ungläubigen gegenüber leugnete und auch seines Geistes Klarheit verdunkelte. In der Geschichte finden wir unzählige Beispiele, daß der vorsätzliche Bruch feierlicher Verträge und vorbedachte Meineide ungestraft blieben, ja zu Sieg und Ruhm führten; wahrscheinlich würden auch die Ungarn, trotz des Eidbruches, wie im vorigen Jahre gesiegt und die Osmanen vielleicht aus Europa vertrieben haben, wenn die Mächte, die sie zur Erneuerung des Kriegs aufforderten, die versprochene Hülfe gesendet, wenn der durch den augenblicklichen Vortheil geblendete Brankowitsch die Heerfolge geleistet und den Zuzug Castriota's nicht gehindert, wenn die treulosen Befehlshaber der Flotten den Sultan nicht über die Meerenge geführt, wenn endlich der König und die Unterfeldherren Hunyady's Anordnungen befolgt hätten. Höhere Endzwecke, als die Bestrafung meineidiger Fürsten hat die Vorsehung bei der Lenkung der Völkergeschichte im Auge; wir dürfen sie nicht zur Vollstreckerin unserer Urtheile herabwürdigen.

Die innern Zustände werden wir im folgenden Abschnitt unter Einem schildern, um nicht zu trennen, was sich auseinander entwickelte und im Zusammenhange steht.

[1] Thuróczy, a. a. O. Was Chalkokondylas berichtet, die ungarischen Barone hätten Drakul durch ihre Drohungen genöthigt, Hunyady freizulassen, ist wegen der Feindseligkeit, mit welcher gerade die mächtigsten unter ihnen den sie alle überragenden Mann betrachteten, kaum glaublich.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Interregnum; Uebermacht der Oligarchen; innere Unruhen; Streitigkeiten mit dem römischen König Friedrich III. wegen dessen Vormundschaft über Ladislaus; wenig unterbrochene Kriege wider die Osmanen mit wechselndem Glücke; Ladislaus V. tritt dem Namen nach die Regierung an, die Zustände bleiben dieselben; Johann Hunyady Regent und Retter des Reichs.

Johann Hunyady Gubernator. 1444—1452.

In dem Maße, in welchem Wladislaw sich mehr und mehr auf dem Throne befestigt hatte, war auch der Kampf der Parteien ermattet und die Ordnung zurückgekehrt. Mit einer Kraft, welche die Bewunderung und das Vertrauen Europas weckte, begann nun die ungarische Nation unter der Führung eines Helden den Kampf gegen den gemeinschaftlichen Feind des Welttheils, und in kurzer Zeit würde der zauberhafte Einfluß äußerer Siege auch die feindseligen Leidenschaften, die noch den Staatskörper im Innern beunruhigten, zum Schweigen gebracht und die Gesammtheit unter der Fahne des siegreichen Königs vereinigt haben, wenn diese glückverheißenden Anfänge nicht durch die Niederlage bei Varna und den Tod Wladislaw's mit einem mal vernichtet worden wären. Ein Interregnum, eine traurige königslose Zeit trat ein; die Leidenschaften wurden abermals entfesselt, und keine Obermacht war da, welche sie gebändigt und dem Gesetze Gehorsam verschafft hätte. Die stolzesten Oligarchen griffen kühn zu und strebten nach der höchsten Gewalt; die weniger Mächtigen, die so hohe Ansprüche nicht machen durften, beraubten und plünderten ihre Mitbürger ungescheut; fremde Söldner hausten ärger als vorher in den obern Gespanschaften; überall galt Macht vor Recht, und der Unterdrückte, das arme gemishandelte Volk, fand nirgends Schutz.[1] Der habsüchtige Friedrich III. nährte durch

[1] Epist. Joh. Vitéz de Zredna ab a. Chr. 1445—1451 Gubernatoris nec non praelatorum et baronum nomine exaratae, noch bei Lebzeiten des Verfassers von Paul Ivanich gesammelt, bei Schwandtner, II, 10.

Digitized

ränkevolle Einmischung die Zwietracht der Ungarn, hielt sie durch Unterhandlungen und halbe Zugeständnisse, die er gleich wieder zurücknahm, von jedem kühnen Schritte ab und beutete unter dem Vorgeben, die Sache seines königlichen Mündels zu fördern, das öffentliche Unglück zu seinem Vortheil aus. Unter allen, die das Wohl des Vaterlandes nicht blos im Munde führten, sondern wirklich am Herzen trugen, leuchtete Johann Hunyady hervor; er, der nicht nur den Willen, sondern auch die Kraft dazu besaß, ward der Retter, dessen Geist und Arm das Reich ebenso beharrlich gegen äußere Feinde wie gegen dessen eigene verblendete oder treulose Bürger schützte.

Palatin Hederváry, von Amts wegen Reichsverweser, sei es, um die Partei Wladislaw's vor plötzlichem Zerfall zu bewahren und ihre Gegner zu zügeln, oder um die Macht länger in seinen Händen zu behalten und sich selbst den Weg zur Herrschaft zu bahnen, verbreitete das Gerücht, der König sei aus der Schlacht bei Varna glücklich nach Polen entkommen und werde ehestens nach Ungarn zurückkehren; erdichtete Briefe und Zeugen, die zu dessen Rettung beigetragen haben wollten, dienten zur Bestätigung seines Vorgebens, das beinahe allgemeinen Glauben fand. Aber dem Palatin half dieser Kunstgriff wenig; denn das Volk setzte sein Vertrauen nicht auf ihn, sondern vielmehr auf Hunyady, dessen Rettung und glückliche Heimkehr die Trauer über die erlittene Niederlage milderte. Den Wahn, der König lebe und werde bald wieder im Lande erscheinen, konnte oder wollte auch Hunyady nicht zerstreuen; man schritt daher nicht sogleich zur Königswahl, sondern, vom Palatin einberufen, versammelten sich die Prälaten und weltlichen Großen in Stuhlweißenburg Anfang Februar, ernannten am 6. des Monats Hauptleute (Kapitäne) für die einzelnen Landestheile und schrieben nach Pesth auf die erste Octave nach Ostern einen Reichstag zur Einsetzung der höchsten Staatsgewalt aus.[2] Hunyady als Kapitän jenseit der Theiß ersah für den erledigten Bischofsitz von Großwardein Johann Vitéz von Zredna, seinen vertrauten Geheimschreiber und Erzieher seiner Söhne, wandte sich an den Papst um Bestätigung der Wahl, und die Stände der Gespanschaft Bihar unterstützten seine Bitte. In dem Schreiben, welches diese deshalb an den Papst richteten, nennen sie Hunyady nächst Gott ihren Beschützer, dem sie es allein verdanken, daß ihre Gegend mehr Ruhe und Frieden genießt als die übrigen Theile Ungarns.[3]

Friedrich, der die Anhänger seines Mündels bisher immer abgemahnt hatte, die von Wladislaw einberufenen Reichstage zu besuchen, forderte sie, besonders die Städte, dringend auf, diesmal in Pesth zu erscheinen und dort die Rechte des unmündigen Ladislaus eifrig zu verfechten.[4] Der Reichstag wurde erst am 26. April eröffnet. Noch gab es viele, die den Tod Wladislaw's bezweifelten und darum sich weigerten, zur Königswahl zu schreiten, bevor man sichere Nachrichten über sein Schicksal

[1] Aeneas Sylvius, Epist. 81. Dlugoss, XIII, 4. — [2] Die Anmerkung des gleichzeitigen Ivanich, bei Schwandtner, II, 27. Kovachich, Sylloge decretor., I, 102. — [3] Epist. Joh. de Zredna, bei Schwandtner, II, Br. 4—17. — [4] Briefe Friedrich's an die Stadt Käsmark, bei Katona, XIII, 416.

erhalten habe. Andere, die sicher wußten, daß das Gerücht von dessen Rettung und Leben erdichtet sei, schlugen vor, einen Ungar zum König zu wählen, wobei sie unverkennbar den Palatin Hederváry im Sinne hatten. Einige Große, die keine Aussicht hatten, selbst auf den Thron zu gelangen, und doch herrschen wollten, brachten eine aristokratische Republik zur Sprache.[1] Aber der Adel und die Abgeordneten der Städte forderten ungestüm einen König, der sie vor der Willkür und Parteiwuth der Herren schütze, und erhoben zumeist ihre Stimme für Ladislaus. Hunyady, der nichts sehnlicher wünschte, als die Wiederherstellung der Eintracht und des Friedens im Innern, um mit ganzer Kraft den Kampf wider die furchtbaren Osmanen so bald als möglich wieder aufnehmen zu können, und dabei voraussah, daß ihm, wenn ein Kind auf dem Throne säße, die Heeresführung und selbst die oberste Leitung der Staatsangelegenheiten zufallen müsse, scheint sich auch für Ladislaus erklärt und Nikolaus Ujlaky, dessen Stolz weder den Palatin noch einen andern seiner Mitbürger über sich dulden mochte, für seine Ansicht gewonnen zu haben. Am Pfingsttage, 7. Mai, erhob sich Ujlaky in der Versammlung und sprach die Hoffnung aus, man werde endlich den langen, zu keinem Ziele führenden Verhandlungen ein Ende machen, wenn er kundthue, daß der gesammte Adel den Uebermuth der Herren nicht länger ertragen wolle, sondern einen König fordere. Die Aristokraten verstummten bei diesen Worten des mächtigen Vajda; der Abgeordnete der Stadt Kaschau aber fragte: „Wen will denn der Adel zum König?“ Ujlaky antwortete: „Den Sohn Albrecht's, unsers verewigten Herrn und Königs“[2], und der Reichstag faßte den Beschluß: „Da nach den verborgenen Rathschlüssen Gottes das ungarische Reich... durch einheimische Parteiungen und Kriege von seinem ehemaligen Wohlstande herabgesunken ist; da ferner zu diesen innern Drangsalen... noch der schreckliche Fall hinzukam, daß der König im vorigen Jahr, am Schwarzen Meere gegen des Glaubens und des Reiches Feinde kämpfend, verschwand und bisjetzt von seinem Aufenthaltsorte . . . noch keine gewisse Kunde einging; da endlich längere Fortdauer der Parteiungen und des Bürgerkrieges den völligen Untergang des Reichs

[1] Aeneas Sylvius an den Cardinal-Erzbischof von Gran, Dionysius Szécsy, Epist. 78. In diesem Briefe widerräth er den Ungarn zuerst, einen Einheimischen zum König zu wählen. „Würden wol“, sagt er, „der König von Bosnien, der Despot von Rascien (Serbien) und andere Große, die kaum Ludwig und Sigmund als Könige über sich ertrugen, einen aus eurer Mitte als ihren Herrscher dulden?“ Sodann wendet er sich mit großem Geschicke an die aristokratischen Leidenschaften, um die Stände auch von dem Gedanken an eine Republik abzubringen. „Wer würde es wagen“, fährt er fort, „euch die Volksherrschaft vorzuschlagen? Ihr seid insgesammt Edelleute; aber der Volksherrschaft ist der Adel verdächtig; die Plebejer schwingen sich empor; das gemeine Volk regiert mit dem Adel gleichberechtigt den Staat, alles, was höher ist, verstümmelnd. Betrachtet die freien Städte, dort nimmt nicht der Edelmann, sondern der Kaufmann den Ehrenplatz ein. Ich glaube nicht, daß sich jemand unter euch fände, der sich lieber den Handwerkern als den Königen unterwerfen wollte.“ — [2] Der Bericht des Abgeordneten Presburgs vom 16. Mai, welchen Johann Czech unlängst auffand, bei Bartal, III, 158. Vgl. Szalay, Geschichte von Ungarn, III, 83.

Digitized by Google

voraussehen läßt: so haben sich die Prälaten, Barone, Edlen und Abgeordneten der Städte nach reiflicher Berathung und Erwägung der mancherlei Schwierigkeiten über Folgendes geeinigt: Sollte der König bis zum ersten Sonntage nach Trinitatis nicht zurückkehren, oder die nach Polen Abgesandten von seinem Leben keine unzweifelhafte Nachricht bringen, so wollten sie insgesammt Ladislaus, den Sohn des weiland ungarischen Königs Albrecht, im Falle ihn der römische König nebst der verpfändeten Reichskrone sogleich überlieferte, zu ihrem rechtmäßigen König und Herrn annehmen und, solange er lebte, behalten. Wenn ihnen aber seine und der Krone Auslieferung verweigert würde, so wollten sie dem Prinzen Ladislaus zu nichts verpflichtet sein; vielmehr würden sie nach den dringenden Bedürfnissen des Reichs sich einen König und Fürsten wählen, unter dessen Regierung sich dasselbe seinen gewärtigen Gefahren und Bedrängnissen entwinden könnte." [1]

Hierauf setzte der Reichstag noch eine Woche lang seine Berathungen fort. Zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit wurden sieben Landeshauptleute ernannt, Johann Hunyady für Siebenbürgen und den Kreis jenseit der Theiß, Nikolaus Ujlaky für die südlichen Gegenden diesseit der Theiß und den Kreis jenseit der Donau; Georg Rozgonyi, Johann Giskra und Emerich Bebek von Pelsőcz für die nordöstlichen Gespanschaften diesseit der Theiß; Michael Országh und Stephan Pongrácz von Szent-Miklós für die westliche Landstrecke zwischen der Donau uud Waag bis an die mährischen und österreichischen Grenzen; dem Palatin Hederváry aber wurde die Aufsicht über die Hauptstadt nebst deren Umgebung und das Reichssiegel sammt der Rechtspflege anvertraut. [2] Ferner befahlen die Reichsstände, alle während des innern Kriegs gewaltthätig weggenommenen Besitzungen bei Strafe des Hochverraths ihren rechtmäßigen Eigenthümern bis zum ersten Sonntag nach Trinitatis zurückzugeben, und gelobten männiglich mit einem Eide, die Vollziehung des Befehls nicht zu hindern. Die Entscheidung über die Gültigkeit der nach Albrecht's Tod von Elisabeth oder Wladislaw geschehenen Vergabungen wurde bis zur Krönung des künftigen Königs hinausgeschoben, bis dahin auch das Geldmünzen und ebenso das gerichtliche Verfahren wider Gewaltthaten eingestellt, Mord, Güterraub, Entwendung von Urkunden und Schändung ausgenommen. Die während des Bürgerkriegs erbauten Festungen sollten bei Strafe des Hochverraths ebenfalls acht Tage nach Trinitatis zerstört werden; bleiben dürften nur die zum Schutze wider die Osmanen an der Save und in Siebenbürgen errichteten, dann Palota, Ujlaky's, Verőcze, Emerich Marczali's, Sajó-Vámos und Pelsöcz, der Bebeker, und Nána, Johann Kompolthy's Eigenthum. Verträge, kraft deren im Parteikriege Gefangene für ihre Freilassung Besitzungen verschrieben oder Geiseln gestellt hatten, wurden für nichtig erklärt. Alle willkürlich eingeführten Zölle sollen abgeschafft sein, die Freizügigkeit der Bauern nicht gehindert

[1] Decretum sive constitutiones r. Hung. statuum et ordinum in gener. conventu a. 1445 Pestini celebrato de sui conservatione conditum, bei Kovachich, Suppl. ad Vest. comit., II, 7 fg. — [2] Wahrscheinlich waren dieselben Kapitäne vorläufig schon von der Magnatenversammlung ernannt worden.

Digitized by Google

werden. Beim Einbruch der Osmanen sind die begüterten Edelleute und die Städtebürger verpflichtet, persönlich auszurücken, die Prälaten und Bannerherren aber ihre Banderien rechtzeitig zu stellen. Die Staatseinkünfte sollen für den neuen König verwaltet werden. Diejenigen, die im vorigen Jahre zur Anwerbung und Rüstung von Söldnern aus dem Staatsschatze Geld erhoben und doch zu Hause blieben, seien der Strafe des Güterverlustes verfallen.[1] Leider blieben diese Gesetze ein todter Buchstabe; denn gerade die Kapitäne selbst waren es, die sie am kühnsten übertraten; Giskra besonders widersetzte sich nicht allein der Zerstörung seiner Raubnester, sondern misbrauchte auch das ihm übertragene Amt zur Befestigung seiner Gewaltherrschaft.[2]

Noch bevor sich der Reichstag auflöste, richtete Hunyady schon wieder alle seine Sorgen und Bestrebungen auf den einen Gegenstand, den er als die Aufgabe seines Lebens ansah. Von Pesth schrieb er am 17. Mai dem Papste: „Wenn ich über die Natur der Kriege nachdenke, an denen ich seit meiner ersten Jugend theilnahm, so finde ich, es sei das Los der Kriegenden, je nach der Entscheidung der himmlischen Vorsehung bald zu gewinnen und bald zu verlieren. Aber Gottes Sache ist es, über diejenigen das Urtheil zu fällen ..., die uns Hülfe versprachen, die in uns drangen, dorthin zu eilen, wo bereits alles zu unserm Siege vorbereitet sei ..., und die uns durch ihre Zusagen eine Falle legten ... Doch der Schmerz, den ich darüber empfinde, wird meinen Muth für die Zukunft schärfen.... Gott, der unsere Sünden bestrafte, wird die ihm Vertrauenden wieder trösten und Euere Heiligkeit dazu bewegen, die gelähmte, aber nicht gebrochene Kraft eines christlichen Volkes durch Ihren Beistand jeher neu zu beleben. Verzeihung, daß ich vielleicht kühner, als es sich geziemte, beschwerlich bin! Allein dem, der dieser Sache schon längst sein Leben gewidmet hat, ist es vielleicht gestattet, zudringlich zu sein. Darum rathe, fordere auf, ermahne und bitte ich Euere Heiligkeit ... Hülfe zu reichen.... Die Sache des Glaubens und des christlichen Volks steht in Frage ... Mein fester Entschluß ist es, im Dienste derselben Leben und Tod gleich zu achten ... Solange ich athme, werde ich nicht eher ruhen, als bis ich die Wunden des Vaterlandes geheilt und seine Schmach abgewaschen habe.“[3] Mit derselben Bitte wandte sich Hunyady auch an den König von Frankreich, Karl VII.; dieselbe ward durch ein besonderes Schreiben auch vom Staatsrathe, namentlich von dem Cardinal-Erzbischofe Szécsy, dem Palatin Hedervàry, Nikolaus Ujlaky, Georg Rozgonyi und Ladislaus Gara unterstützt. Der König entschuldigte sich, daß er keine Hülfe leisten könne, weil er, wie allgemein bekannt sei, noch fortwährend von den Engländern bekriegt werde.[4] Der Papst antwortete, er habe dem Cardinal Francesco befohlen, mit der Flotte so weit als möglich in die Donau vorzudringen, und die christlichen Fürsten aufgefordert, den Ungarn beizustehen, werde auch abermals verkündigen lassen, daß er allen denen vollkommenen Ablaß gewähre, die an dem diesjährigen

[1] Kovachich, a. a. O. — [2] Vgl. Teleki, A Hunyadiak kora, I, 479, 480, und die Urkunde, X, 164. — [3] Epist. Johann. Vitéz, a. a. O., ep. I. — [4] Katona, XIII, 429.

Digitized by Google

Feldzuge wider die Türken theilnehmen würden.[1] Das letzte war freilich die wohlfeilste Art, die Ungarn im Kampf wider die Ungläubigen zu unterstützen. Hunyady wartete die Antworten nicht ab, sondern eilte in die seiner Obhut anvertrauten Landestheile, sorgte eifrig dafür, daß dort die Gesetze des letzten Reichstags vollzogen würden, verstärkte die Ueberreste des bei Varna geschlagenen Heeres durch Neugeworbene und führte sie gegen die osmanischen Horden, die seit dem Frühling bei Sarno am rechten Ufer der Save lagerten und die jenseitige Gegend durch Streifzüge beunruhigten.[2] Noch bevor die Türken etwas von seinem Anmarsche gehört hatten, stand er auf der andern Seite des Flusses ihnen gegenüber, und beschloß, da sie ihm an Zahl überlegen waren, einen nächtlichen Ueberfall. In der dazu bestimmten Nacht ließ er die gewöhnlichen Wachtfeuer anzünden, damit es den Anschein habe, als weilte das kleine Heer ruhig in seinem Lager; um Mitternacht brach er in der größten Stille auf, setzte eine Strecke oberhalb über den Fluß und erreichte unbemerkt das feindliche Lager. Die Ungarn fielen unter furchtbarem Lärm plötzlich über die schlaftrunkenen Türken her und säbelten sie nieder, noch bevor sie an Widerstand denken konnten. Hunyady hatte hiermit seinen nächsten Endzweck, die Grenzgegenden von den Räuberhorden zu reinigen, erreicht, und kehrte in sein Gebiet zurück, um Vorbereitungen für größere Unternehmungen zu treffen.[3]

Die Abgeordneten des Reichstags kehrten endlich nach langem Verzuge aus Polen mit Nachrichten zurück[4], die keinen Zweifel an Wladislaw's Tod mehr übrigließen, und nun sollte die Gesandtschaft an Friedrich aufbrechen, um von ihm die Auslieferung des Prinzen Ladislaus und der Krone zu erbitten. Lauter angesehene Männer, der Cardinal-Erzbischof Dionysius Szécsy, der Bischof von Veßprim Matthias Gathalóczy, Nikolaus Ujlaky, Ladislaus Gara, Emerich Marczali, Oswald Rozgonyi, Johann Giskra und andere, waren erkoren worden, die wichtige Botschaft zu überbringen. Allein neue Mishelligkeiten verzögerten ihren Abgang. Friedrich hatte nämlich im Juli Güns, dessen Bürger er beschuldigte, in Oesterreich und Steiermark geplündert zu haben, eingenommen und ihrer achtzig ohne Untersuchung und Verhör schmählich aufhängen lassen. Die Zerfahrenheit der öffentlichen Zustände hinderten den Staatsrath, das völkerrechtswidrige und grausame Verfahren zu rächen; man mußte sich auf nutzlose Verhandlungen beschränken, die Rechtfertigung Friedrich's hinnehmen und überdies die Stadt in seinen Händen lassen.[5] Sobald die Angelegenheit, so gut es geschehen konnte, beigelegt war, begaben sich der Erzbischof und Gara nach Wien. Der stolze Ujlaky aber fand es nach den günser Vorgängen weder mit der Würde des Landes noch mit seiner eigenen Sicherheit vereinbar, hin-

[1] Pray, Annal., III, 35, Datum Romae VII id. July, bei Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1445, XVIII, 310. — [2] Bonfinius (edit. 7ma recens. Car. Andr. Bel, Leipzig 1771), III, VII, 478. — [3] Bonfinius, a. a. O. Dlugoss, XIII, 5. Crommer, XXII, 506. Aeneas Sylvius, Epist. 81. — [4] Sie blieben lange aus, weil die Polen selbst über das Leben oder den Tod Wladislaw's noch in Ungewißheit schwebten und deshalb zögerten, seinen Bruder Kasimir zum König auszurufen. — [5] Aeneas Sylvius, Epist. 81, und Hist. Friderici bei Kollár, Analecta Vind., II, 109.

Digitized by Google

zugehen; Palatin Hedervàry bestärkte ihn in dieser Ansicht, und er blieb mit mehrern Mitgliedern der Gesandtschaft in Oedenburg zurück. Friedrich weigerte sich, die Bedingungen des ungarischen Reichstags anzunehmen, und die anwesenden Gesandten wagten es nicht, ohne des mächtigen und strengen Ujlaky Einwilligung von denselben abzuweichen. Daher gingen Ladislaus Gara, Graf Ulrich Schauenberg und Kaspar Schlick, ihn abzuholen.[1] Er gab ihren Bitten nach und hielt mit einem Gefolge von 500 leichten und 200 gepanzerten Reitern in prächtiger Rüstung nebst 24 zur Aufnahme des kleinen Prinzen und der Krone bestimmten vierspännigen Staatswagen am 30. Sept. seinen Einzug in Wien. Der römische König mit seinem Vetter Sigmund von Tirol kam ihm bis an das Thor der Stadt entgegen, er aber begrüßte zum Staunen der Wiener den seinem Range nach ersten Fürsten der Christenheit nur vom Rosse herab.[2]

Die Verhandlungen wurden nun von neuem begonnen. Friedrich wollte nicht zugeben, daß Ladislaus noch einmal gekrönt werde, weil dieser schon einmal gekrönt worden und kraft seines Erbrechts der geborene König Ungarns sei; er verweigerte dessen Auslieferung, weil ihn die Böhmen und Oesterreicher auch in ihrer Mitte haben wollten, und dem Vormunde, der er sei, die Pflicht, ihn zu erziehen, obliege. Die Gesandten bestanden ihrem Auftrage gemäß besonders auf der nochmaligen Krönung, denn Ungarn war nie ein reines Erbreich, die Krönung war der feierliche Vertrag zwischen dem Volke und dem neuen Könige, durch welchen dieser erst das Recht zur Herrschaft erlangte, und Ladislaus selbst wie sein Vater und Großvater war förmlich gewählt worden. Bald merkten die Gesandten, daß Giskra den Zwischenträger spiele und ihre Besprechungen nicht nur verrathe, sondern Friedrich und seine Räthe auch darin bestärke, den Ungarn ja nicht nachzugeben. Sie schlossen ihn also von ihren Berathungen aus; weil aber jede Partei bei ihrer Ansicht beharrte, gingen die Verhandlungen nicht besser und wurden abgebrochen. Da erklärte Friedrich, er wolle, um Frieden und Eintracht in Ungarn herzustellen, die nochmalige Krönung gestatten, jedoch ohne Salbung und unter der Bedingung, daß urkundlich erklärt werde, die Rechtmäßigkeit der ersten Krönung werde durch die zweite weder in Zweifel gezogen noch aufgehoben. Nach vollbrachter Feierlichkeit sollte der Prinz nebst der Krone ihm wieder übergeben werden; räumten aber die Ungarn ihm Presburg ein, so würde er Ladislaus dort erziehen und die Krone ebenfalls dort aufbewahren lassen. Darüber, daß er Ladislaus von da nicht wieder wegführen, und falls dieser stürbe, weder Presburg noch die Krone den Ungarn vorenthalten wolle, eine schriftliche Urkunde auszustellen, sei unter seiner Würde, aber er verspreche es bei seiner königlichen Ehre. (Wie er Wort gehalten hätte, zeigte sein nachmaliges Betragen.) Deshalb schlage er vor, die Prälaten und weltlichen Herren mögen nach Presburg kommen, um dort mit ihm das

[1] Der Geleitsbrief, den sie ihm überbrachten, bei Chmel, Regest., Anhang, LXXV. — [2] Aeneas Sylvius ruft deshalb aus: „Sic enim hodie imperii dignitas attenuata est, ut vix illi comites caput inclinent, cui maximi reges sese solebant ad terram prosternere. Epist. 81.

Digitized by Google

Nöthige über die Krönung und Reichsverwaltung zu berathen. Die Gesandten erklärten, ihre Vollmacht ginge nicht so weit, daß sie Presburg dem Könige übergeben könnten; dagegen gestanden sie zu, daß er Stuhlweißenburg während der Krönung besetzt halte und nach derselben Ladislaus sammt der Krone nach Haimburg führe. Das ihm wohlgelegene Presburg hatte sich Friedrich zur Beute ausersehen; Stuhlweißenburg im Herzen des Landes für einige Tage zu besetzen, konnte ihm nichts nutzen, und weil er und seine Räthe noch immer hofften, die Ungarn zu überlisten und zum Nachgeben zu bewegen, beharrte er bei seinem Vorschlag. So verließen denn die Gesandten unverrichteter Dinge Wien gegen Ende October, und der Umstand, daß sie der König ehrenvoll zur Stadt hinaus begleitete, konnte ihre Unzufriedenheit über dessen zähe Selbstsucht gewiß nicht vermindern.[1]

Friedrich hatte für diese Gelegenheit Ladislaus von der Burg Schadwien nach Laxenburg kommen lassen. Die meisten Mitglieder der Gesandtschaft gingen hin, den fünfjährigen verwaisten Knaben zu besuchen, der ihr König werden sollte und den der Eigennutz seines Vormunds um alle Throne, für die er geboren war, zu bringen drohte. Der graner Erzbischof brachte dem Kinde glänzende Geschenke, küßte es und rief aus: „Viel habe ich um deinetwillen gelitten, aber das Andenken an jene Leiden wird mir zur Freude gereichen, wenn ich dich einst wieder im Vaterlande sehe!“ Ujlaky dagegen antwortete denen, die ihn aufforderten, seinem Könige auch aufzuwarten, da dessen Aufenthaltsort so nahe liege: „Noch weiß ich nicht, wer mein König sein werde, und bevor ich weiß, er werde mein Herr sein, will ich den Knaben nicht begrüßen.“[2]

Unterdessen zog Hunyady mit Einwilligung des Staatsraths ach
der Walachei. Vlad Drakul war nämlich bald nach der unglückli hen
Schlacht bei Varna wieder treubrüchig gegen die ungarische K me
geworden und hatte sich unter die Oberhoheit des Sultans beg en.
Das wichtige Land durfte man nicht in die Wagschale der Osn en
fallen lassen, und der Woiwode verdiente Züchtigung auch wege er
in Hunyady beleidigten Gastfreundschaft. Der große Kriegsm r,
immer schnell in seinen Unternehmungen, stand mit seinem Heere n.
in der Walachei, bevor Drakul noch zum Kampfe gerüstet war, g
und vertrieb ihn gänzlich aus dem Lande und setzte Dan, dessen
namigen Vater Drakul 1430 gemordet hatte (oben S. 384 und
auf den Fürstenstuhl.[3] Aus der Walachei drang Hunyady bi
Nikopolis vor, wo er sich mit dem Admiral des Papstes, Cardina
cesco, und dem Befehlshaber der burgundischen Flotte über eine
maligen Feldzug gegen die Türken berieth. Die gegenwärtig
stände zeigten sich jedoch so ungünstig, daß sie es rathsam fand

[1] Aeneas Sylvius, Epist. 78 und 81. Dlugoss erwähnt die Gesa
nur mit wenigen Worten. Bonfinius (III, VII, 480) läßt sie früher
erscheinen, verdient aber weniger Glauben als Aeneas Sylvius, de
Verhandlungen selbst theilnahm. Vgl. Chmel, Geschichte Kaiser Fried
II, 517. — [2] Aeneas Sylvius, a. a. O. — [3] Thuróczy, IV, Kap. 44.
kondylas, Script. Byz., X, 146.

Digitized by Google

selben zu verschieben.[1] Denn auf dem Throne der Osmanen saß nicht mehr der jugendliche Mohammed, wider den sich die Janitscharen aufgelehnt hatten, sondern abermals der gefürchtete Murad, der auf die Kunde von dem Aufstande die Einsamkeit Magnesias zum zweiten mal verlassen, durch sein plötzliches Erscheinen in Adrianopel die Rebellen zum Gehorsam gebracht und die Zügel der Regierung wieder ergriffen hatte, um sie bis zu seinem Tode in den Händen zu behalten.

Sobald die Gesandten aus Wien zurückgekehrt waren, schrieb der Staatsrath einen Reichstag auf den 8. Dec. nach Stuhlweißenburg aus, dem sie über den Erfolg ihrer Sendung Bericht erstatten sollten. Noch bevor dieser zusammenkam, ward die ablehnende, schnöde Antwort Friedrich's bekannt und rief allgemeine Entrüstung hervor. Der Palatin Hederváry, Ujlaky und andere mehr wollten seinen Ränken auf immer ein Ende machen und deshalb Ladislaus gänzlich übergehen; viele andere Herren dagegen, der größte Theil des Adels und der Städte erklärten sich auch jetzt noch für ihn, theils weil sie von seinem guten Rechte überzeugt waren, theils weil sie von seiner Anerkennung allein die Wiederherstellung des innern Friedens hofften. Auch Hunyady hegte die Meinung der letztern und erblickte in der Durchführung derselben zugleich das Mittel zur Erweiterung und Befestigung seiner Macht. Er trat also mit dem mächtigen Ujlaky in Unterhandlung und trug ihm die Theilung der obersten Gewalt während der lange dauernden Minderjährigkeit des königlichen Kindes an. Diesem Anerbieten konnte der eitle und herrschsüchtige Mann nicht widerstehen, und der Bund der beiden Mächtigen kam zu Stande. Aber das Duumvirat mußte auch durch den Reichstag angenommen werden; sie schickten daher geheime Botschaft an Friedrich und versprachen, die Anerkennung Ladislaus' durchzusetzen, wenn ihnen während dessen Minderjährigkeit und Abwesenheit die Reichsverwesung sammt dem Rechte, Würden und Aemter zu ertheilen (das wirksamste Mittel, Anhänger zu werben), übertragen würde. Sie wußten die Sache in so reizendem Lichte darzustellen, daß der sonst so argwöhnische Friedrich sich überlisten ließ und den Anhängern seines Mündels die Weisung gab, dahin zu streben, daß Hunyady und Ujlaky zu Reichsverwesern gewählt würden.[2] Weder der Nebenbuhler, den er sich in Ujlaky gab, noch der Einfluß, den er Friedrich auf die Angelegenheiten Ungarns einräumte, mochten Hunyady ernste Besorgnisse einflößen; er wußte, daß er, einmal zum Ziele gelangt, den einen wie den andern beseitigen könne. Wollen wir ihn deshalb der Herrschsucht und Hinterlist anklagen? Für große Männer, die nach Thaten dürsten, hat die Macht, die ihnen ein weites Feld öffnet, unwiderstehlichen Reiz, und er wollte sie nicht zur Unterdrückung, sondern zur Rettung des Vaterlandes verwenden. Die Schlauheit aber, mit der er dabei zu Werke ging, müssen wir ihm ebenso wie andern

[1] Der Brief Hunyady's an den Papst vom 29. Nov. 1445, bei Schwandtner, II, 20. Aus diesem Brief und des Ivanich Anmerkungen zu demselben läßt sich zugleich die Zeit des Zugs nach der Walachei bestimmen, in deren Angabe Thuróczy und Chalkokondylas voneinander abweichen. — [2] Aeneas Sylvius, Epist. 93, ad Joh. Capisium.

Digitized by Google

großen Staatsmännern verzeihen, denn leider läßt sich auf dem Gebiete, wo sie mit Leidenschaften und Schwierigkeiten kämpfen, ohne schlaue Klugheit kaum etwas ausrichten; Ruhm genug, daß er die seinige nie zu verderblichen Absichten gebrauchte.

Der auf den 8. Dec. angesagte Reichstag kam nicht zu Stande. Der Palatin Hederváry, der die Anerkennung des unmündigen Ladislaus noch fortwährend zu hindern strebte, breitete aus, der Führer der burgundischen Truppen, der seinen Rückweg vom Schwarzen Meere über Ungarn genommen, habe den Sohn seines Herzogs zum König empfohlen, und bemühte sich, diesem eine Partei zu werben.[1] Da aber das geheime Bündniß Hunyady's mit Ujlaky, von dem er etwas erfahren haben mochte, nicht allein den Plan, den burgundischen Prinzen auf den ungarischen Thron zu erheben, wenn er denselben wirklich gefaßt hatte, gleich im Keime ersticken mußte, sondern auch ihn selbst vom ersten Platze in den Hintergrund zu drängen drohte, suchte er die beiden Gewaltigen auf eine höchst plumpe Weise zu entzweien, indem er Hunyady warnte, er möge ja nicht zum Reichstage nach Stuhlweißenburg kommen, denn Ujlaky, der in der Stadt befehlige, stelle seinem Leben nach, um unter Friedrich's Schutz allein herrschen zu können. Hunyady, so wenig er auch dem Palatin traute, hielt die Sache dennoch nicht für ganz unmöglich; er wie seine Freunde weigerten sich, nach Stuhlweißenburg zu gehen, und der Reichstag wurde wegen ihrer Abwesenheit nicht eröffnet. Allein Ujaky kam hinter die Ränke Hederváry's, stellte ihn öffentlich zur Rede, eilte ohne Leibwache und Geleitsbrief zu Hunyady und reinigte sich dadurch von jedem Verdachte.[2]

Schon am 17. Dec. berief der Staatsrath die Reichsstände abermals
1446 auf den 9. Febr. 1446 nach Stuhlweißenburg, weil der Reichstag am 8. Dec. nicht abgehalten werden konnte, „indem vielen unserer Brüder und Freunde, die sich in entferntern Landestheilen aufhielten, der Termin zu kurz schien“.[3] Die Eröffnung fand jedoch erst zu Anfang März statt, wahrscheinlich weil Hunyady und Ujlaky erst um diese Zeit eintrafen.[4] Vom burgundischen Prinzen Karl war keine Rede mehr, sondern Ladislaus wurde neuerdings als König anerkannt und angeordnet, noch einmal Gesandte an Friedrich zu schicken.[5] Andere Beschlüsse sind offenbar gegen das Duumvirat gerichtet, welches bereits in weitern Kreisen bekannt geworden sein mochte und ebenso die Eifersucht der Herrschsüchtigen wie die Besorgnisse der Vaterlandsfreunde weckte. „Zwischen Ostern und Pfingsten“, so lauten diese Beschlüsse, „wird sich in Pesth der Reichstag versammeln, um einen Gubernator zu wählen, der während der Minderjährigkeit des Königs die Regierung führen soll.“ — „Alle Barone und Staatsbeamten werden verpflichtet sein, dort ihre Würden niederzulegen, und die Besetzung der Aemter soll dem Reichstage zustehen.“ — „Jede geheime Uebereinkunft und

[1] Aeneas Sylvius in demselben Briefe. — [2] Aeneas Sylvius, Epist. 81, 78, 93. — [3] Knauz, Az országos tanács és országgyülések története, S. 34. — [4] Hunyady befand sich am 20. Febr. in Debreczin. Epist. 14 bei Schwandtner, II, 30. — [5] Der Geleitsbrief Friedrich's für die Gesandten, bei Teleki, X, 182.

jedes Bündniß der Reichsgroßen untereinander wird für null und nichtig erklärt.“ Endlich ward beschlossen, die widerspenstigen, in offenem Aufruhr begriffenen Grafen Cilli zu Paaren zu treiben, und Hunyady mit dem Vollzug des Beschlusses betraut.[1] Ungeachtet Ujlaky mit ihnen erst am 6. Jan. ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen hatte[2], scheint durch diesen Auftrag sein Einverständniß mit Hunyady nicht gestört worden zu sein.

Ulrich Cilli lauerte auf eine Gelegenheit, um den Ungarn, wie er sich äußerte, zu zeigen, wie wichtig für sie seine Freundschaft sei. Der langwierige Streit über das Bisthum von Agram verschaffte ihm dieselbe. Mit Umgehung der königlichen Rechte hatte das agramer Domkapitel den Archidiakonus Benedict Zolio zu seinem Bischof gewählt und der Papst denselben noch 1440 bestätigt. Wladislaw durfte diesen Eingriff in die königlichen Rechte nicht dulden, versetzte den Bischof von Knin Demeter Csupor nach Agram und übertrug bis zur endlichen Entscheidung der Sache die Verwaltung der bischöflichen Güter dem Ban von Kroatien Matthäus Thallóczy. Als dieser gegen Ende von 1445 starb, wähnte Zolio, sich in den Besitz der reichen Güter setzen zu können, und erkaufte um eine bedeutende Summe den Beistand Ulrich Cilli's. Des Grafen Feldhauptmann Witowetz rückte darauf in das heutige Kroatien ein, belagerte Szent-György, schlug den heldenmüthigen Vertheidiger Belgrads, Johann Thallóczy, Prior von Vrána, der ihm mit einem in der Eile zusammengerafften Haufen entgegenrückte, bei Pankrácz, wobei dieser selbst fiel, eroberte nacheinander die Besitzungen des agramer Bisthums und des Priorats von Vrána oder Auranien, und übergab die erstern Zolio. Hunyady vollzog den Auftrag des Reichstags mit der gewohnten Schnelligkeit. Schon im April nahm er Szent-György wieder zurück, eroberte Warasdin, die ungarische Residenz der Cilli, und äscherte es ein, sandte darauf seinen Schwager Johann Székely zur Verwüstung der Umgegend von Cilli, während er selbst tiefer nach Steiermark vordrang, wo die Besitzungen der Grafen hin und her zerstreut lagen. Die Statthalter König Friedrich's wehrten ihm den Zugang zu denselben, er aber warf sie mit Gewalt aus dem Wege, brannte die Burg der Cilly Feistritz in der Nähe von Grätz nieder, brachte noch andere ihrer Plätze in seine Gewalt, und zwang endlich die stolzen Grafen, ihre Eroberungen zurückzugeben und der ungarischen Krone nochmals zu huldigen.[3]

Der siegreiche Feldherr begab sich hierauf nach Pesth, wo die bereits außerordentlich zahlreich versammelten Stände ihn mit lautem Jubel empfingen. Der Reichstag wurde auf dem Rákosfelde unter freiem Himmel in den ersten Tagen des Juni eröffnet. Den Bericht der letzten Gesandtschaft an Friedrich, die ebenso wenig wie die frühere ausgerichtet hatte, vernahmen die Stände zwar mit Unwillen, erkannten aber dennoch den nachgeborenen Ladislaus einstimmig als König an und

[1] Kovachich, Supplem. ad vest. comit., II, 38. — [2] Die Urkunde bei Chmel, Geschichte Friedrich's IV., II, 737. — [3] Chronik der Grafen Cilli, bei Hahn, II, 707. Hunyady's Brief an König Friedrich nebst der Anmerkung von Ivanich, bei Schwandtner, II, 34, 35. Bonfinius, III, vii, 469.

Digitized by Google

beschlossen zugleich, ihn, wenn es anders nicht ginge, selbst mit Gewalt der Obhut Friedrich's zu entreißen, damit er eine nationale Erziehung erhalte. Sodann legten alle Staatsbeamte, wie es das Gesetz des vorigen Reichstags vorschrieb, ihre Aemter nieder, und jeder Anwesende schwor, daß er sogleich die Burgen und Ländereien, die er widerrechtlich in Besitz genommen, dem frühern Eigenthümer zurückgeben und den Gesetzen, die der gegenwärtige Reichstag erlassen werde, pünktlich gehorchen wolle. Nach diesen vorläufigen Maßregeln schritt man zur Wahl des Gubernators, und am Pfingstfeste, 5. Juni 1446, wurde der Verdienstvollste und Würdigste, der Emporkömmling Johann Hunyady, mit Uebergehung einer Schar ahnenstolzer Dynasten durch die Stimmen des gesammten Adels, der meisten Städte und der Großen, die Ladislaus zum König wollten, dazu erkoren. Der sehnliche Wunsch des Helden war nun erfüllt; allein er verhehlte sich auch die ungeheuere Last der Verantwortlichkeit nicht, die ihm das hohe Amt aufbürdete, und kannte die ganze Menge von Schwierigkeiten, welche ihm der zerrüttete Zustand des Reichs und neidische Eifersucht bereiten werden; daher war es wol nicht blos das Streben, sich in den Schein der Bescheidenheit zu hüllen, sondern auch gegründete Besorgniß, die im Augenblicke der Entscheidung oft selbst den Muthigsten befällt, weshalb er die Wahl erst ablehnte, und sodann, zur Annahme derselben durch dringende Vorstellungen bewogen, die Stände bat, den Umfang seiner künftigen Pflichten und Befugnisse genau zu bezeichnen.

Dieses that der Reichstag in Gesetzesform am 13. Juni, indem er dem Gubernator die königliche Gewalt, jedoch mit einigen Beschränkungen verlieh. „Er darf nur mit Zustimmung der Stände des Hochverraths Angeklagte verurtheilen und die Verurtheilten begnadigen." — „Bisthümer und größere Abteien kann er nur mit Einwilligung des Staatsraths besetzen." — „Ihm stehen alle königlichen Burgen, Städte und Ortschaften offen, und er verfügt über sie nach den Rechten des Königs." — „Er führt den Oberbefehl über die Kriegsmacht und ist befugt, das Nationalheer aufzubieten, aber zugleich auch verpflichtet, in wichtigen Kriegen persönlich ins Feld zu ziehen." — „Er steht der Rechtspflege vor; den obersten Gerichtshof bilden außer ihm der Palatin, der Oberstlandesrichter, zwei Prälaten, zwei Magnaten und sechs durch den Reichstag gewählte Edelleute; außer den gewöhnlichen Gerichtsperioden (den sogenannten Octavalgerichten) wird er zur Entscheidung der vorkommenden Rechtsfälle einen Prälaten, einen Magnaten und zwei Adeliche um sich haben; doch bleibt es seinem Ermessen anheimgestellt, diesen noch so viele Herren und Adeliche beizugesellen, als er für nöthig erachtet; in dringenden Fällen darf er auch in Abwesenheit seiner Räthe entscheiden, sollte aber sein Spruch dem Rechte zuwiderlaufen, so sind die ordentlichen Richter befugt, sein Urtheil zu berichtigen." — „Die Verwaltung der Staatseinkünfte soll zwei in dieser Angelegenheit erfahrenen Magnaten anvertraut werden; nach dieser und des Staatsraths Wohlmeinen wird der Gubernator die Ausgaben bestreiten und dahin trachten, daß aus dem Ueberschusse die verpfändeten königlichen Burgen, Städte und Herrschaften wieder eingelöst werden." — „Von Besitzungen, die an

Digitized by Google

die Krone heimfallen, ist er nur solche zu vergeben berechtigt, die nicht mehr als 32 Bauerhöfe umfassen; die größern dagegen sollen ungetheilt bei der Krone bleiben; auch darf ein und dieselbe Person von ihm nicht mehr als einmal begabt werden, und die Empfänger sind gehalten, mit der Zeit die Bestätigung des Königs nachzusuchen." Aber Hunyady wollte auch dem Versprechen, welches er Ujlaky gegeben, treu bleiben, und hoffte wahrscheinlich an dem mächtigen Dynasten zugleich eine Stütze den andern Oligarchen gegenüber zu gewinnen; darum bewirkte er, daß dieser zu seinem Stellvertreter ernannt wurde, der die Reichsverwesung führen sollte, so oft er selbst in den Krieg außer Land ziehen müßte. Hierauf wurden die höchsten Staatsämter besetzt und Lorenz Hedervåry zum Palatin, Nikolaus Ujlaky zum Vaida von Siebenbürgen, Ladislaus Palóczy zum Oberstlandesrichter, Ladislaus Gara zum Ban von Slawonien, Michael Országh zum Schatzmeister, Thomas Székely zum Prior von Auranien gewählt.[1] Die Billigkeit, mit welcher die Staatsämter ohne Unterschied der Partei vertheilt wurden, nebst der klugen Rücksicht, die man dabei auf die Ansprüche des Verdienstes und des Ehrgeizes nahm, stellte sogleich am Reichstage die langvermißte Eintracht einstweilen wieder her.

Ein Schreiben lief ein, in welchem Friedrich bitter klagte, daß Hunyady, als er unlängst die Grafen Cilli bekriegte, ohne Absage in Steiermark eingefallen sei und viel Schaden angerichtet habe. Hunyady rechtfertigte sich vor den Ständen; nicht er, sondern die Burgvögte der Herzoge seien die Angreifenden gewesen, da sie sich ihm feindlich entgegenstellten; namentlich der Vogt von Borlin habe ihm zuerst den freien Durchzug nach Feistritz für 3000 Mark Silber angeboten, sodann aber den Weg verlegt, weil er den Preis nicht zahlen wollte; er war also genöthigt, sich denselben mit Gewalt zu öffnen. Der Reichstag billigte sein Verfahren und trug ihm auf, den römischen König über dasselbe aufzuklären, was er auch am 15. Juni mit großer Mäßigung that.[2] Zugleich schickten die Stände nochmals eine Gesandtschaft an Friedrich, um die Herausgabe des unmündigen Königs, der Krone und der widerrechtlich von ihm in Besitz genommenen Städte nachdrücklich zu fordern. Denn seit Ladislaus allgemein als König anerkannt wurde, gab es in Ungarn, mit Ausnahme der böhmischen Freibeuter, wol niemand mehr, der Friedrich's angemaßte Vormundschaft und willkürlichen Eingriffe in die Rechte der Nation länger dulden wollte, sodaß der Reichstag beschloß, die Erfüllung seiner gerechten Forderungen, wenn es sein müßte, auch mit den Waffen zu erzwingen. Außerdem trat noch die Nothwendigkeit eines zweiten unabweisbaren Feldzugs ein, da Vlad Drakul mit Hülfe der Türken den neulich von Hunyady eingesetzten Woiwoden Dan vertrieben und sich abermals der Herrschaft über die Walachei bemächtigt hatte. Daher verordneten die Reichsstände am

[1] Kovachich, Vestig. comit, S. 253, und Suppl. ad Vestig., II, 41 fg. Der Bericht der Abgeordneten Presburgs, bei Teleki, X, 183. Thuróczy (IV, Kap. 44) setzt die Erwählung Hunyady's unrichtig in das Jahr 1445. Katona, XIII, 468 fg. — [2] Der Brief Hunyady's an Friedrich, bei Schwandtner, II, 24.

Digitized by Google

16. Juni, daß zur erfolgreichen Bekämpfung der äußern und innern Staatsfeinde von fünf Bauerhöfen des Adels und der Geistlichkeit, von vier Edelleuten, die keine Grundholden haben, und von vier freien Leuten in den königlichen Städten und Märkten je ein Goldgulden gesteuert und binnen 15 Tagen an den großwardeiner Bischof Johann Vitéz oder dessen Beamte abgetragen werden müsse, die Säumigen aber mit Einziehung des Vermögens, das sie nur gegen 10 Mark Silber wieder einlösen dürfen, bestraft werden sollen.[1]

Nach Auflösung des Reichstags eilte der Gubernator nach Siebenbürgen, zog dort mit der größten Schnelligkeit ein Heer zusammen, trat mit Stephan, dem Woiwoden der ~~Walachei~~ [Moldau], ins Bündniß, und rückte, von dem vertriebenen Dan begleitet, durch den Terczburger Paß in die Walachei ein. Drakul erwartete ihn mit seinem aus Türken und Walachen bestehenden Heere bei Tergovist, ward geschlagen und sammt seinem ältesten Sohne gefangen. Dan bestieg wieder den Fürstenstuhl der Walachei und ließ beide auf dem Marktplatze von Tergovist enthaupten.[2]

Unterdessen waren die Gesandten vom Hofe Friedrich's wieder unverrichteter Dinge zurückgekehrt. Der Staatsrath beschloß daher einstimmig, zur äußersten Maßregel zu greifen, und erklärte ihm den Krieg. Am 2. Oct. ging Johann Kochheim von Ofen nach Wien, um die misvergnügte Stadt im Namen der ungarischen Reichsstände zum Bündniß wider den römischen König einzuladen[3], und Hunyady setzte sich mit 20000 Mann in Bewegung. Dadurch geängstigt, wandte sich Friedrich, alles Unrecht auf die Ungarn wälzend, an den Papst und flößte den Venetianern die Besorgniß ein, daß die Kriegsrüstungen Ungarns wider sie gerichtet seien. Der Gubernator setzte in einem Briefe an Eugen IV. das gewaltsame und hinterlistige Verfahren Friedrich's auseinander[4] und beruhigte den Senat Venedigs durch die Eröffnung seiner Absichten.[5] Aus dem Lager bei Sárvár an der Raab meldete er am 7. Nov. dem wiener Stadtrathe seine Ankunft und gab diesem zu bedenken, daß Ladislaus der gemeinschaftliche Fürst Oesterreichs und Ungarns, Friedrich dagegen ihr gemeinschaftlicher Feind sei; diesem sollten sie daher allen Beistand versagen und ihre Streitmacht mit der ungarischen wider ihn vereinigen. Aber der Stadtrath legte die Angelegenheit den Landständen zur Entscheidung vor, die Hunyady einen Bescheid voll ungegründeter Anklagen und Vorwürfe ertheilten.[6] Darauf überschritt der Gubernator die Leitha, drängte die Heerhaufen Friedrich's in die Festungen zurück, nahm Hornstein mit Sturm und brannte es nieder; sodann berannte er Wienerisch-Neustadt, während Rainald Rozgonyi mit seinen Reiter-

[1] Kovachich, Vestig. comit., S. 261. — [2] Thuróczy, IV, Kap. 44. Chalkokondylas, a. a. O. Der Brief des Bischofs Joh. Vitéz an den Cardinal Angeli, bei Schwandtner, II, 40; vgl. Engel, Geschichte der Nebenländer des ungarischen Reichs, in der Allgemeinen Welthistorie, Bd. IV, Thl. 1, S. 171. — [3] Kollár, Analecta Vind., II, 1240—1246. Chmel, Regesta Friderici IV. (Wien 1838), I, Nr. 2158. — [4] Der Brief Hunyady's und der Stände an den Papst, bei Schwandtner, II, 38, 39. — [5] Katona, XIII, 498 fg. — [6] Kollár, a. a. O., S. 1264. Chmel, Regesta, Nr. 2158.

Digitized by Google

scharen Schrecken und Verwüstung bis in die Nähe Wiens verbreitete, hinter dessen Mauern Friedrich auf die Hülfe des deutschen Reichs harrte. Von Neukirchen, wohin er sein Lager verlegt hatte, mahnte er am 27. Nov. die Wiener noch einmal, aller Verbindung mit Friedrich zu entsagen, und forderte binnen drei Tagen bestimmte Antwort, von der es abhänge, ob er vor die Thore ihrer Stadt rücken oder den Weg nach Steiermark zur Züchtigung des römischen Königs nehmen werde.[1] Die drohende Botschaft blieb nicht unwirksam; die Gesandten Friedrich's und der Wiener, Ulrich Cilli, Kaspar Schlick, Ulrich Eizinger, Rüdiger Starhemberg und der Stadtrichter Wiens erschienen zur festgesetzten Frist im ungarischen Lager. Hunyady verlangte, vor der Eröffnung aller weitern Unterhandlungen müsse Raab, dessen sich Friedrich durch Verrath bemächtigt habe, bis zum 2. Febr. des nächsten Jahres zurückgegeben werden, und Cilli sich für dessen Auslieferung mit Ehre und Gütern verbürgen. Zur Beseitigung der andern Ursachen des Kriegs sollen sodann Bevollmächtigte beider Theile am ersten Montag nach Georgi zusammensitzen. Die Annahme oder Ablehnung seines Antrags habe binnen vier Tagen zu erfolgen. Friedrich, der Raab nicht fahren lassen wollte, machte allerhand Einwendungen, um Zeit zu gewinnen; Cilli, der den König kannte, hatte keine Lust, die Bürgschaft zu übernehmen: so erhielt Hunyady zuletzt den Vorschlag, daß Raab bis zur völligen Beilegung des Streits den Landherren Kroatiens in Obhut gegeben werde.[2] Mit Unwillen wies er diesen Vorschlag zurück, rückte bis Fischamend vor und schrieb den Ständen Niederösterreichs, daß er wider sie keine Feindseligkeit üben wolle, sondern Friedrich bekriege, um die Rechte seines Königs und Landes zu verfechten.[3] Da schien Friedrich endlich nachzugeben; er sei bereit, erklärte er, Raab zurückzustellen, aber die Bedingungen der Uebergabe sollen beiderseitige Bevollmächtigte unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten, Cardinal Johann Carvajal, bestimmen.[4] Hunyady, der vom Papst Eugen IV. bereits mehrfache Beweise des Wohlwollens gegen Ungarn und seine Person empfangen hatte, ließ sich den Vorschlag um so mehr gefallen, da die rauhe Jahreszeit fernern Kriegsunternehmungen ungünstig war. Er führte also sein Heer nach Ungarn und ernannte zu Unterhändlern des Friedens den graner Erzbischof Dionysius Szécsy, die Bischöfe von Großwardein, Peter von Waitzen und Augustin von Raab, Ladislaus Gara, Ladislaus Palóczy und Michael Országh.[5] Die letzten Tage des Jahres verweilte er in Siebenbürgen, wo er das Verhältniß der Woiwoden von der Moldau und Walachei zur Krone ordnete und mit Ujlaky Vorkehrungen zur Vertheidigung des Landes traf.[6]

Gleich zu Anfang des Jahres 1447 verrieth Friedrich, daß er durch seinen Vorschlag nicht Frieden stiften, sondern nur die Entscheidung verzögern und neue Mittel finden wollte, um sich im Besitze seines 1447

[1] Kollár, a. a. O., S. 1266 fg. — [2] Kollár, a. a. O., S. 1272, 1280. — [3] Kollár, a. a. O., S. 1281 fg. — [4] Kollár, a. a. O. — [5] Das Namensverzeichniß gibt Ivanich, bei Schwandtner, II, 40. Ueber den Feldzug berichten Arenpeck, Chron. Austr., bei Pez, I, 1256; Thuróczy, IV, Kap. 45; Bonfinius, III, VII, 480. — [6] Vitéz an Cardinal Angeli, bei Schwandtner, II, 40.

Digitized by Google

durch Unrecht erworbenen Gewinnes zu behaupten. Er bat im Januar die Stände Oesterreichs, ihm Hülfstruppen zur Vertheidigung seiner ungarischen Besitzungen zu stellen; sie schlugen ihm jedoch die Bitte ab, weil sie sich seinem Eigennutze zu Liebe in keinen Krieg verwickeln wollten. Zu derselben Zeit reizte er insgeheim die Städte Oberungarns zur Empörung wider den Gubernator und den Staatsrath auf, fand aber auch bei ihnen, die sich der wiedergekehrten Ruhe freuten, kein Gehör.[1] Die erste Zusammenkunft der beiderseitigen Bevollmächtigten unter dem Vorsitze des Cardinal Carvajal wurde in Wien am 27. Febr., dem Todestage Eugen's IV., gehalten, aber nach vielen Ein- und Widerreden nichts ausgemacht; Friedrich bediente sich seiner gewohnten Ausflüchte, Verwahrungen und Vorbehalte, und die Ungarn durften von ihren gerechten Ansprüchen nichts aufgeben: da verzweifelte der Legat an jedem Erfolg und reiste nach Böhmen, dem eigentlichen Ziele seiner Sendung, ab, und die ungarischen Abgeordneten verließen Wien voll Verdruß.

Das arglistige Verfahren bewog Hunyady und den Staatsrath, die Freundschaft Polens zu suchen; indem sie über den Haß des römischen Königs und „der Teutonen gegen Ungarn, der diesen angeboren sei und sozusagen in ihrer Natur liege", bitter klagten, erinnerten sie die Polen in gewinnender Weise an die innigen Verhältnisse der beiden Nachbarvölker und an den letzten gemeinschaftlichen, auf dem Schlachtfelde gefallenen König.[2] Hunyady fand es zugleich nöthig, den auf Pfingsten angesetzten Reichstag schon auf den 12. März nach Pesth zu berufen.[3] Derselbe beschloß, den Cardinallegaten, der mittlerweile von Prag nach Wien zurückgekehrt war, zu ersuchen, er möge, wenn ihm das Friedenswerk am Herzen liege, nach Ofen herabkommen; denn das abgeschmackte und ränkevolle Verfahren des römischen Königs habe den Ständen alle Lust benommen, Abgeordnete zur Fortsetzung der Unterhandlungen nach Wien zu schicken.[4] Der Reichstag that ferner den Ausspruch, diejenigen, die anstatt Ladislaus', des einhellig gewählten Königs, einen andern Einheimischen oder Auswärtigen, heimlich oder öffentlich auf den Thron zu erheben versuchten, sollen als Hochverräther gestraft werden. In dem Falle aber, daß Ladislaus stürbe, soll die Königswahl nicht ausschließlich durch die Prälaten und Magnaten, sondern auch durch die Abgeordneten des Comitatsadels vorgenommen werden.

Unter den Gesetzen, die diesmal gebracht wurden, gibt es mehrere ebenso freisinnige als zweckmäßige. „Da der Gubernator zugleich de[r] Feldherr und Oberkapitän des Reichs ist, wird das Amt und der Tit[el] der 1445 einstweilig gewählten Bezirkskapitäne (Giskra bediente si[ch] desselben noch immer) gänzlich abgeschafft." — „Der Gubernator verfü[gt] frei über das öffentliche Einkommen für Staatszwecke." — „Er ernen[nt] mit Zustimmung seiner Räthe die Obergespane, doch darf ihnen ih[re] Würde weder erblich noch neben derselben ein anderes Staatsamt v[...]

[1] Das Schreiben des Staatsraths an Bartfeld und andere Städte, Kovachich, Suppl. ad Vest. comit., II, 50. — [2] Katona, XIII, 527, n[...] Dogiel, Cod. diplom. R. Polon., I, 58. — [3] Knauz, a. a. O., S. 58. [4] Das Schreiben der Reichsstände an Cardinal Carvajal, bei Schwandt II, 44. 45.

liehen werden." — „Er vergibt in derselben Weise die geistlichen Pfründen, jedoch ausschließlich an Inländer." — „Fremde Kriegsvölker ins Land zu ziehen, ebenso feste Plätze mit solchen zu besetzen, ist bei Strafe des Hochverraths verboten." — „Mitglieder des Klerus, die Pfründen beim päpstlichen Stuhle nachsuchen oder von diesem annehmen, desgleichen jene, die sich in kirchlichen Angelegenheiten mit Umgehung der betreffenden kirchlichen Landesbehörden gerade nach Rom wenden, sollen gestraft und als Treulose aus dem Lande verwiesen werden." — „Bis zur Volljährigkeit des Königs soll jährlich um Pfingsten ein Reichstag gehalten werden, bei welchem sämmtliche Prälaten, Magnaten und Edelleute zu erscheinen verpflichtet sind, mit Ausnahme derjenigen unter den letztern, die weniger als zwanzig Bauerhöfe besitzen." Schon diese an sich zweckmäßigen Gesetze verrathen dennoch eine aristokratische Richtung, da die Abgeordneten der Städte und freien Bezirke nirgends als mitberechtigt erwähnt werden; auch brachte die Einberufung des ganzen besitzenden Adels dem kaum eingeführten Repräsentativsysteme Gefahr und konnte die Reichstage leicht in stürmische Versammlungen verwandeln, bei denen die Menge der Mitglieder jede ernste Berathung fast unmöglich machte. Aber zu einer Zeit, wo das Reich von der einen Seite durch Friedrich, von der andern durch die Türken und im Innern selbst durch die böhmischen Freibeuter bedroht wurde, konnten Gesetze wie die folgenden nur den größten Nachtheil bringen. „Der gesammte Adel, der Grundholde habende wie der keine habende, wird vom Zehnten und von der Steuer an den Staat völlig freigesprochen; den nicht Adelichen dagegen sollen keine höhern als die gewöhnlichen Abgaben auferlegt und diese nicht in Gold, sondern in den umlaufenden Münzsorten eingefordert werden." — „In gewöhnlichen Fällen sind nur die Banderien des Königs, der Reichsgroßen und der Prälaten nebst den Truppen, die auf Kosten der niederern Geistlichkeit aufgestellt werden, ins Feld zu ziehen verpflichtet; mit diesen und den beständig unter den Waffen stehenden Mannschaften der Kumanen und Székler soll der Gubernator auszureichen streben; das allgemeine Aufgebot des Adels darf er und der Ban von Slawonien nur bei großer Gefahr und Uebermacht des Feindes ergehen lassen und die Aufgebotenen blos innerhalb der Reichsgrenzen verwenden." Die vorjährige Steuer wurde also hiermit für eine Bedrückung erklärt und eine künftige verboten, aber durch Befreiung des Adels vom Kriegsdienste der Gubernator dennoch angewiesen, den Feind hauptsächlich mit Söldnern zu bekämpfen. Offenbar suchten die Dynasten durch diese und andere scheinbare Begünstigungen den Adel, den sie sonst unterdrückten, für sich zu gewinnen und zugleich Hunyady, der schon ein Gegenstand ihres Neides geworden war, die Mittel zu entziehen, durch neue Siege in der Gunst des Volks noch höher zu steigen. Ihre Absichten werden überdies durch das Gesetz verrathen, daß der Gubernator und sämmtliche hohe Staatsbeamten an jedem Reichstage ihre Aemter niederlegen, mithin jährlich neu gewählt werden

[1] Constitutiones Statuum et Ordinum ... in gener. Conventu Budae celebrato festo Annuntiationis B. V. M. 1447, bei Kovachich, Suppl. ad Vest. comit., III, 54 fg

Digitized by Google

sollen. Zum Glück wurde dieses Gesetz, welches der Regierung Ansehen und Beständigkeit rauben und den Parteiungen den freiesten Spielraum öffnen mußte, von den folgenden Reichstagen nie beobachtet.

Cardinal Carvajal kam der an ihn ergangenen Einladung zufolge wahrscheinlich noch vor Ostern nach Ofen, zog aber wieder ab, ohne den Abschluß des Friedens oder auch nur eines mehrjährigen Waffenstillstandes mit Friedrich zu Wege gebracht zu haben. Seine fortgesetzten Bemühungen und die Ermahnungen des neuen Papstes Nikolaus V. (Thomas Sarzana, Kartäuser)[1] bewogen jedoch den Gubernator, der die Beilegung des Streits sehnlich wünschte, und den Staatsrath, die vorigen Abgeordneten, denen sie noch den Palatin Hedervåry und Thomas Szécsy zugesellten, nicht nach Wien, sondern nach Radkersburg (ungarisch Reged) in Steiermark, hart an der ungarischen Grenze, zur Eröffnung neuer Unterhandlungen zu senden. Hier ward endlich unter Vermittelung Friedrich Cilli's am 1. Juni zweijähriger Waffenstillstand geschlossen. Vermöge desselben blieb Friedrich im einstweiligen Besitze der theils ihm verpfändeten, theils von ihm weggenommenen Städte und Plätze. Oedenburg, Güns, Rechnitz, Schleining, Bernstein, Theben, Katzenstein und Baumgarten; Herzog Albrecht behielt Forchtenau, Eisenstadt, Kabersdorf und Vella bis zum völligen Austrage der ganzen Pfandsache; Raab hingegen sammt der Burg sollte dem Bischof Augustin bis zum 24. Juni eingeräumt werden, der Besatzung jedoch der Abzug mit Waffen und Gepäck gestattet sein, und Friedrich die 3000 Goldgulden, welche Ladislaus Farkas von ihm für Elisabeth entlehnte (d. h. um welche dieser ihm die Stadt verrätherischerweise überlieferte), unter Bürgschaft des Bischofs zurückerhalten. (Die Rückerstattung der Reichskrone und die Uebergabe des jungen Königs an die Ungarn wurden gar nicht erwähnt.) Am 11. Nov. aber sollen von jeder Partei acht Bevollmächtigte in Wien zusammentreten, um unter dem Vorsitze des Cardinallegaten die noch unerledigten Streitpunkte beizulegen. Ladislaus Gara hat den Schaden, den er dem römischen König zugefügt, zu ersetzen, und, wenn er dies unterließe, ein Jahr nach dem Urbanstage (26. Mai) entweder sich persönlich oder seinen Leibbürgen Johann Gara nach Grätz in die Gefangenschaft zu stellen. Beide Theile verpflichten sich endlich, während des Waffenstillstandes keine Gewaltthätigkeiten zu üben und die Friedensstörer verdientermaßen zu strafen.[2]

Die Zähigkeit Friedrich's trug also einen beinahe vollständigen Sieg davon; ihm blieben nicht nur die Pfänder, sondern auch alles, was er durch Ueberfall, Bestechung und Verrath an sich gerissen hatte. Und das mußte das große Ungarn von dem ohnmächtigen Beherrscher Steiermarks (das römische Königthum war ein bloßer Titel) damals dulden, als vielleicht der erste Feldherr der Zeit an der Spitze des Staats stand,

[1] Drei Briefe des Papstes vom 20. Mai an die Stände Ungarns, an Hunyady und an den Erzbischof von Gran im wiener Staatsarchiv; angeführt von M. Horvath, Geschichte von Ungarn, II, 373. — [2] Kollár, Analecta Vind., II, 1202—1299. Chmel, Materialien zur österreichischen Geschichte, I, 238, und Regesta Friderici IV., S. 2281, 2283.

Digitized by Google

weil dieser beneidet wurde, weil der vom Eigennutz verblendete Adel Steuern und Kriegsdienste verweigerte. Ja, Hunyady selbst willigte in den schmählichen Vertrag, weil er wenig Aussicht hatte, unter den obwaltenden Umständen den Krieg mit Erfolg fortsetzen zu können, und weil sein Scharfsinn es für weit nothwendiger hielt, alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte und Mittel zum Kampf wider die Osmanen zu verwenden.

Kurze Zeit nach Abschluß des Waffenstillstandes starb der Palatin Lorenz Hedervàry. Die Geschichte erzählt wol wenig von seinen Thaten und Verdiensten, aber eine lange Reihe von Ahnen, Reichthum und das hohe Amt, das er bekleidete, blähten seinen Stolz so sehr auf, daß er sich zu den höchsten Ansprüchen berechtigt glaubte; deshalb konnte er kein Freund Hunyady's, des plebejischen Emporkömmlings, sein, der sich über ihn hinaufgeschwungen hatte, in dessen Reichsverweserschaft mit königlicher Gewalt er eine Beeinträchtigung seiner eigenen Amtsbefugnisse erblickte. Aber Hunyady schonte vorsichtig seine Eitelkeit, ließ es insonderheit geschehen, daß er die Hauptstadt gleichsam als das ihm gebührende Gebiet ängstlich hütete, und sowol ihn wie auch die Reichsstände von derselben beinahe ausschloß; beförderte auch seinen Sohn Ladislaus, Benedictinerabt auf dem Martinsberge, zum Bischof von Erlau, und erlangte hierdurch, daß er nicht feindselig wider ihn auftrat. Die Bestätigung des Radkersburger Waffenstillstandes und die Wahl eines Palatins machten die Einberufung eines Reichstags nothwendig, der Mitte September in Ofen abgehalten wurde, auf dem aber außer den Herren und Prälaten nicht dem Beschlusse des letzten Reichstags gemäß alle begüterten Edelleute, sondern nach der unter Sigmund festgesetzten Ordnung vier Abgeordnete jeder Gespanschaft erschienen. Zum Palatin wurde am 17. Sept. der Ban von Slawonien, Ladislaus Gara, gewählt. Hunyady mochte zwar voraussehen, wie gefährlich ihm die Erhebung Gara's werden könne; allein dieser und sein Anhang hatten ihm ihre Stimmen gegeben, als er Gubernator wurde; Widerspruch gegen seine Erwählung wäre mithin Undank gewesen und würde den gewaltsamen und plötzlichen Bruch herbeigeführt haben. Er trat also wahrscheinlich mit ihm ins Einverständniß und erlangte die Zusicherung wichtiger Vortheile; denn am 20. Sept. wurde durch Reichstagsbeschluß die ofener Burg der Obhut des Palatins entzogen und dem Gubernator übergeben, sowie sein Anverwandter Johann Székely zum Ban von Slawonien erhoben.[1] Ueber die andern Beschlüsse des Reichstags besitzen wir keine Nachrichten, können jedoch mit Grund vermuthen, daß die Erneuerung des Kriegs wider die Osmanen ein Hauptgegenstand seiner Berathungen war.

Hunyady war davon überzeugt: die beste Art, sein Vaterland wider die wilden Eroberer zu schützen, sei, daß man nicht die Grenzen vertheidige, sondern jene selbst zur gelegenen Zeit angreife[2], und eine solche Zeit schien ihm das künftige Jahr zu sein; denn Murad war im Frühling 1447 an der Spitze eines großen Heeres, von 60000 Reitern

[1] Kovachich, Vest. comit., S. 265. — [2] Der Brief Hunyady's an den Papst, bei Schwandtner, II, 52 fg.

Digitized by Google

und 40000 Janitscharen, sagt die Chronik, gegen Georg Castriota aufgebrochen. Er verheerte zwar das offene Land und eroberte nach langer Belagerung nicht durch Waffengewalt, sondern den Aberglauben benutzend [1], die kleine Festung Sfetigrad nebst dem benachbarten Dibras; aber alle seine Angriffe auf die Hauptstadt Croja wurden zurückgeschlagen, wobei sein Heer ungeheuere Verluste erlitt. Er ließ daher den Pascha von Rumelien mit einem Theil desselben zurück und ging selbst nach Adrianopel, um für den Feldzug des künftigen Jahres neue Rüstungen zu machen und seinen verhaßten, an ihm zum Verräther gewordenen Feind zu vernichten.[2] Hunyady durfte seinen treuesten und nützlichsten Bundesgenossen nicht ohne Hülfe lassen, und hoffte, während ein bedeutender Theil der türkischen Macht in Albanien festgehalten würde, Wichtiges ausrichten zu können. Er sandte also den krakauer Dekan Nikolaus Lasocky, der nach Wladislaw's Tod in Ungarn geblieben war, an den Papst, den Grafen von Zengh Stephan Frangepan an König Alfons von Aragonien und beider Sicilien, und wandte sich auch an Venedig mit der Bitte um Unterstützung an Geld, Truppen und Schiffen. Allein Nikolaus V. verlich ihm statt der nachgesuchten Hülfe nebst seinem Segen den Fürstentitel, den der bescheidene Mann nie führte, und als Zeichen des hohen Ranges eine goldene Halskette, die er der weißenburger Domkirche in Siebenbürgen schenkte; der König schickte ihm schöne Versprechungen und drei Pferde, für die er zwar dankte, aber auch die Klage über getäuschte Hoffnung und das Ausbleiben der verheißenen Hülfe laut werden ließ.[3]

1448 Im Mai 1448 berief der Gubernator abermals den Reichstag nach Ofen und forderte die Barone und Prälaten auf, ihre Banderien in Bereitschaft zu setzen. Das allgemeine Aufgebot durfte man zu einem Offensivkrieg jenseit der Reichsgrenzen nicht ergehen lassen, und die Liebe zum Vaterland und der Religion des Adels war viel zu lau, als daß er zum Heile derselben freiwillig unter die Waffen getreten oder sich einer Steuer unterzogen hätte. Allein auch von den Großen, denen Kriegsdienste außer Land oblagen, blieben viele zu Hause; die einen, um Giskra im Zaume zu halten; die andern, um den Friedensverhandlungen in Wien beizuwohnen, die Friedrich vom 11. Nov. auf einen weitern Termin hinausgeschoben hatte; andere endlich aus Neid und Haß gegen Hunyady. Ulrich Cilli, dessen Geschlecht sich seit einiger Zeit den Titel erblicher Ban von Slawonien (dem heutigen Kroatien; Bd. I, S. 466, Anm. 4) anmaßte, wiegelte die dortigen Landstände auf, ihn statt des vom Reichstage ernannten Johann Székely als ihren Ban anzuerkennen, wodurch er Parteiungen und Verringerung des slawonischen Armee-

[1] Ein todter Hund wurde in den einzigen Brunnen der Festung geworfen, worauf die Einwohner lieber verdursten als von dem verunreinigten Wasser trinken wollten, und sich zu ergeben gezwungen waren. — [2] Barletius, De vita . . . G. Castriotae, VI, 188—192. Weit weniger übertrieben Kantemir, Geschichte des osmanischen Reichs, S. 92, und Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs. — [3] Die Briefe Hunyady's an den Papst, den König von Aragonien und den Dogen Venedigs nebst den Anmerkungen von Ivanich, bei Schwandtner, II, 45, 46, 47, 50. Katona, XIII, 576 fg.

Digitized by Google

contingents herbeiführte; dabei war er noch so niederträchtig, dem Sultan alle Schritte des Gubernators zu verrathen.[1] Der Despot Serbiens, Georg Brankowitsch, verweigerte nicht allein die Heeresfolge, sondern übte auch denselben schändlichen Verrath.[2] Nikolaus Ujlaky, der erwählte Stellvertreter des Gubernators, übernahm die oberste Leitung der Reichsangelegenheiten während dessen Abwesenheit.

Die ganze Macht, welche Hunyady zusammenbrachte, belief sich auf 24000 Mann, 8000 Walachen und 2000 böhmische Artilleristen, die damals für die ersten Europas galten, mit eingerechnet. Mit diesen geringen Streitkräften stand er am 8. Sept. bei Keve an der untern Donau, von wo er seinen Bevollmächtigten auftrug, die mit den Abgeordneten Friedrich's begonnenen Unterhandlungen in Ofen unter der Vermittelung des päpstlichen Legaten fortzusetzen.[3] Dem Papst, der ihm rieth, den voreilig begonnenen Feldzug aufzugeben, schrieb er, der Kriegszug sei unaufschiebbar und er rücke den Türken, vielleicht ganz Asien mit großer Hoffnung entgegen; aber ein dauerhafter Erfolg lasse sich nur dadurch erreichen, wenn der römische Stuhl und die christlichen Mächte ihm Mittel an die Hand gäben, den Krieg fortzusetzen und zu beendigen.[4] Am 28. Sept. setzte er bei Szörény über die Donau und drang, als Feind durch Serbien ziehend, bis Nissa vor. Murad belagerte Croja und vergeudete seine Kraft in vergeblichen Stürmen auf die feste und heldenmüthig vertheidigte Stadt, als ihm die Eilboten des achtzigjährigen Brankowitsch den Uebergang Hunyady's über die Donau meldeten. Er hob die Belagerung unverzüglich auf und führte 150000 Mann über Scutari nach Bulgarien. Von seinem Anmarsche unterrichtet, wandte sich Hunyady rechts von Nissa gegen die Ebene Kassowa (Amselfeld, ungarisch Rigómező), wo Murad I. vor 59 Jahren die Todeswunde von der Hand eines Serben empfangen hatte. Die ausgedehnte Ebene wird von der Sitnitza durchschnitten; an dem linken Ufer derselben erhebt sich eine Hügelreihe, auf welcher das ungarische Heer um die Mitte des October sich verschanzte und von der es den Feind unweit Pristina erblickte. Georg Castriota war im Anzuge und wurde stündlich erwartet. Nach einigen Tagen führte der Sultan sein Heer über die Sitnitza und umringte das ungarische Lager, ging aber plötzlich wieder über den Fluß zurück und erbot sich, den Frieden um 100000 Dukaten nebst Ersatz aller Kriegskosten zu erkaufen, weil er entweder den Ausgang der Schlacht wirklich fürchtete oder Hunyady aus seiner Stellung locken wollte.[5] Aber dieser wies den Antrag zurück, folgte dem abziehenden Feinde auf dem Fuße nach und überschritt ebenfalls die Sitnitza.[6]

[1] Chronik der Grafen Cilli, bei Hahn, II, 710. — [2] Chalkokondylas, VII, 146. Aeneas Sylvius, Europa, V, 396, und bei Freher, II, 49. — [3] Anmerkung von Ivanich ad Epist. 38, bei Schwandtner, II, 56. — [4] Der Brief vom 8. und ein zweiter vom 17. Sept., bei Schwandtner, II, 49—52. — [5] Aeneas Sylvius in einem Briefe an den Papst, bei Katona, XIII, 706. Zugleich berichtet er, Hunyady habe einen türkischen Gefangenen im Lager umherführen lassen, damit dieser die treffliche Rüstung, die Menge der Geschütze und die Stärke der Verschanzungen betrachte, und dem Sultan, an den er ihn zurücksandte, von dem Gesehenen Nachricht gebe. — [6] Aeneas Sylvius in einem Briefe an den Papst (bei Katona, XIII, 607) beschuldigt

Digitized by Google

Hatte er doch schon einigemal mit kleinem Heere vielfach überlegene Armeen Murad's geschlagen, warum sollte er nicht auch jetzt auf Sieg hoffen?

Am 17. Oct. entspannen sich Gefechte zwischen der beiderseitigen leichten Reiterei. Am folgenden Morgen stellten sich beide Heere zur Entscheidungsschlacht auf, einer der merkwürdigsten, die je geschlagen wurden, in welcher Begeisterung und das Genie eines großen Feldherrn den Riesenkampf gegen ungeheuere Uebermacht der physischen Kraft wagten. Das ungarische Heer bestand aus 38 Fahnen. Im Centrum standen die Siebenbürger, die Panzerreiter und die Geschütze unter dem Befehle des Bans von Slawonien, Johann Székely; den rechten Flügel führte Benedict Losonczy, den linken, den hauptsächlich die Walachen bildeten, Dan mit Stephan Bánfy; der Ban von Kroatien, Franz Thallóczy, befehligte die Reserve. Die Aufstellung der Osmanen war dieselbe wie bei Varna, auf dem rechten Flügel nahmen die europäischen Spahi, unter ihnen Beglerbeg Turakhan, auf dem linken die Asiaten, in der Mitte Murad mit den Janitscharen und Geschützen Stellung. Die Schlacht begann um Mittag, indem Hunyady den ersten Angriff auf die europäischen Truppen richtete. Aber diese widerstanden, von den Janitscharen unterstützt, den heftig anstürmenden Scharen; der mörderische Kampf wogte sechs Stunden lang hin und her, bis sich am Abend beide Theile auf ihre frühere Stellung zurückzogen; nur der Donner der schweren Geschütze dröhnte noch durch die Nacht. Hunyady hatte am Tage sein Pferd verloren und dankte die Rettung seines Lebens einem walachischen Knesen aus der hunyader Gespanschaft, der ihm das seinige übergab.[1] Im Kriegsrath, der nun gehalten wurde, schlug David, ein Flüchtling aus Osman's Geschlecht[2], vor, in der Nacht die Janitscharen zu überfallen; gelänge es, diese in Verwirrung und Flucht zu bringen, so würden sie den durch den Kampf des vergangenen Tages bereits erschütterten Flügel mit sich fortreißen, was die Niederlage des feindlichen herbeiführen müßte. Sein Vorschlag fand Beifall und um Mitternacht warf Hunyady unter heftigem Geschützfeuer sein Mitteltreffen auf das feindliche. Der unerwartete Angriff überraschte zwar anfangs die Janitscharen, aber sich schnell wieder sammelnd bildeten sie geschlossene Reihen, und die Ungarn zogen sich zurück.

Mit Tagesanbruch geriethen der rechte ungarische Flügel und die Asiaten, die an dem gestrigen Kampfe wenig theilgenommen hatten, zuerst hart aneinander, und bald entbrannte der furchtbare Kampf an allen Orten. Die Türken konnten die Lücken, welche die Schwerter

Hunyady eines großen Fehlers, daß er in seiner festen Stellung nicht die Ankunft Castriota's und zugleich die Auflösung des türkischen Heeres, das großen Mangel litt, abgewartet habe.

[1] Die Schenkungsurkunde, durch welche Hunyady seinen Retter belohnte, bei Fejer, Cod. dipl., XI, 505. — [2] Dlugoss (XIII, 71) und Cromer (XXII, 514) erzählen: Mustafa, von seinem Bruder Murad geblendet, floh mit einer Frau und seinen Kindern zu König Sigmund nach Ungarn; sein Sohn erhielt in der Taufe den Namen David und focht in allen Kriegen wider die Türken mit.

Digitized by Google

und die Geschosse machten, fortwährend durch frische Mannschaft ausfüllen; die gelichteten Reihen der Ungarn hingegen ersetzten durch unerschütterlichen Muth den Abgang ihrer gefallenen Brüder, und der Feldherr, unter dessen Führung sie sich unüberwindlich fühlten, lenkte ihre Anstrengungen so glücklich, daß sich der Sieg schon auf ihre Seite zu neigen schien. Allein während sie immer tiefer in die feindlichen Scharen eindringen, umgeht sie Turakhan und fällt ihnen in den Rücken; sie bilden jedoch eine doppelte Front und widerstehen noch immer heldenmüthig dem von allen Seiten zugleich anstürmenden Feinde. Da stürzt Johann Székely vom Säbel eines riesigen Türken getroffen, der ihm mit einem Streiche die Hand abschlug und das Panzerhemd durchhieb, zu Boden, und Dan, an dem Siege der Ungarn zweifelnd, geht mit seinen Walachen zu den Türken über und kehrt die Waffen sogleich wider seine bisherigen Kampfgenossen. Dieser Verrath entschied das Schicksal der Schlacht. Was von der ungarischen Reiterei noch übrig war, jagte in wilder Flucht davon, und die Trümmer des Fußvolks suchten Rettung im Lager, wo sie am andern Tage nach standhafter Vertheidigung sämmtlich niedergemacht wurden. Johann Székely, Franz Thallóczy, Emerich und Ladislaus Pelsöczy, Benedict Losonczy, Stephan Bánfy, Emerich Marczali, mit ihnen 9000 Ungarn, 6000 Walachen, 2000 fremde Söldner kamen entweder auf dem Schlachtfelde um oder wurden auf der Flucht von serbischen Räubern ermordet, die, unbekümmert darum, wer siegen würde, schon in der Nähe lauerten, um Verwundete und Todte zu plündern und Flüchtlinge zu überfallen. Aber auch 30000, nach andern 34000 Türken fanden den Tod in der zweitägigen blutigen Schlacht. Der Verräther Dan küßte den Saum am Kleide des Sultans und fand Gnade gegen Uebernahme der Verpflichtung, jährlich 3000 Bogenschützen und 4000 Lagerknechte zu stellen.[1]

Den Helden Hunyady rettete zum Heile Ungarns auch diesmal die gütige Vorsehung. Von der kleinen Schar seiner Begleiter, mit denen er dem Schlachtgewühl entrann, trennte er sich, weil sie wol Aufsehen erregen konnte, aber zu schwach war, ihn zu beschützen, und schlug allein den Weg nach der Donau ein. Am andern Tage mußte er auch sein ermüdetes Pferd zurücklassen. Als er zu Fuß in den Seliana- oder Karadaghgebirgen umherirrte, überfielen ihn einige umherschweifende Türken, die nicht wußten, welch kostbaren Fang sie machten. Zwei schleppten ihn mit sich fort, die übrigen gingen weiter, andere Beute zu suchen. Unterwegs bemerkten jene beiden, daß der Ausgeplünderte noch ein goldenes Kreuz auf der Brust trug, und fingen an, sich um dasselbe zu balgen; da riß Hunyady das Schwert des einen aus der Scheide, hieb ihn nieder und jagte den andern davon. Aus dieser Gefahr errettet, setzte er über Berge und durch Wälder seinen Weg fort, um den Nach-

[1] Der Brief Hunyady's an seinen Gesandten in Rom, Szegedin den 30. Dec. 1448, bei Schwandtner, II, 57, 58. Thuróczy, IV, Kap. 46. Bonfinius, III, VII, 481 fg. Chalkokondylas, Script. Byz., X, 146, und bei Stritter, III, II, 741. Leonclavii annal. Turcici, Script. Byz., X, 257. Der bereits erwähnte Brief des Aeneas Sylvius an den Papst, bei Katona, XIII, 607. Hammer, Geschichte der Osmanen, I, 447 fg.

Digitized by Google

stellungen seines Feindes Brankowitsch zu entgehen. Ermüdet und ausgehungert trat er in der Gegend von Kladowa abends in eine Hütte. Der Wirth beherbergte ihn, tischte Brot und Zwiebel zum Nachtmahle auf, dessen Wohlgeschmack der Gubernator später oft erwähnte, und erbot sich am Morgen, ihn nach Belgrad zu geleiten. Aber schon hatte er errathen, daß sein Gast Hunyady sei, dessen Einfangung Brankowitsch allen Serben befohlen hatte, und führte ihn nach Szemendria (ungarisch Szendrö), von wo er zu dem Despoten gebracht und von diesem ins Gefängniß geworfen wurde. Es ging das Gerücht, auch Hunyady selbst glaubte es, daß Brankowitsch dem Sultan seine Auslieferung angeboten, dieser aber, der selbst im Feinde den Helden ehrte, den schändlichen Antrag mit Verachtung zurückgewiesen habe. Unterdessen versammelten sich die Stände in Szegedin und forderten drohend die Freilassung des Gubernators; Georg Marnawitsch, Graf von Woinitza in Bosnien und ungarischer Vasall, führte seine Streitmacht vor Szemendria, und der Freistaat Ragusa bot alle Mittel auf, um dieselbe zu erwirken. Brankowitsch sah sich hierdurch gezwungen, Hunyady nach zwei Monaten freizugeben, nöthigte ihn jedoch zuvor, eidlich zu geloben, er werde den Despoten wieder in den Besitz seiner ungarischen, wegen des Treubruchs vor dem Feldzug confiscirten Güter setzen, seinen jüngern Sohn Matthias mit dessen Enkelin, der Tochter Ulrich Cilli's, verloben, und als Bürgen den ältern Sohn Ladislaus, der mit den Abgeordneten des Reichstags nach Serbien gekommen war, in Szemendria zurücklassen.[1]

Am Tage vor dem Weihnachtsfeste kam Hunyady in Szegedin an und ward ungeachtet der schweren Niederlage mit der größten Freude empfangen. Schon sechs Tage darauf konnte er seinem Gesandten am römischen Hofe schreiben: „Mit Gottes Hülfe fand ich unter den Ständen das rechte Einverständniß und Einigkeit, auch die übrigen Angelegenheiten des Reichs in unversehrtem Zustande, besonders aber die Gemüther durch die erlittene Niederlage mehr aufgereizt als gebrochen, was die größte Hoffnung auf die Wiederherstellung unsers Geschickes gibt. Ich wurde sogleich mit der Vertheidigung der Religion und des Vaterlandes abermals beauftragt, willigte ein und traf sofort Vorkehrungen, daß der Feind die Ruhe nicht lange genieße, die ihm unsere Niederlage bereitete; wahrlich, ich werde nicht eher ruhen, als bis ich entweder Rache an ihm genommen oder den Tod von ihm empfangen habe.“ Und nun ersucht er den Gesandten, nach Kräften dahin zu wirken, daß der Papst selbst Hülfe leiste und die christlichen Mächte zum Beistand auffordere, um den Feind Ungarns und der Christenheit zu vernichten.[2] Leider hatte Aeneas Sylvius schon am 26. Dec. an Nikolaus V. über Hunyady,

[1] Thuróczy, IV, 47. Chalkokondylas, a. a. O. Anmerkungen von Ivanics bei Schwandtner, II, 58. Der Schenkungsbrief Hunyady's für Marnawitsch, bei Katona, XIII, 635. Bonfinius, a. a. O. Engel, Geschichte der Nebenländer des ungarischen Reichs, III, 397, und Geschichte des Freistaats Ragusa, S. 172. Chmel, Geschichte König Friedrich's IV., II, 600. — [2] Bei Schwandtner, II, 58. Der Brief ähnlichen Inhalts an den Grafen von Seng, S. 59.

Digitized by Google

über die Schlacht auf dem Amselfelde und über die Zustände Ungarns höchst nachtheilig berichtet, wie es ihm König Friedrich, Georg Brankowitsch und die Cilli eingaben. Ungeachtet Sylvius ausdrücklich bekennt, daß diese Feinde des großen Mannes ihn getäuscht haben mögen[1], schenkte der Papst dennoch ihren Aussagen vollen Glauben; denn mit großartigen Bauten und der Sammlung von Kunst- und Bücherschätzen beschäftigt, hatte er kein Geld für den Türkenkrieg und war vielleicht froh, einen Vorwand zu finden, unter welchem er sich von der Verbindlichkeit, zu demselben beizusteuern, losmachen konnte.

Inzwischen bot sich Georg Brankowitsch zu Anfang des Jahres 1449 zum Friedensvermittler zwischen den Ungarn und dem Sultan an, 1449
worauf er und Nikolaus Ujlaky, ersterer vom Sultan, letzterer vom Gubernator bevollmächtigt, im Mai zusammentraten und sich über folgende Bedingungen einigten: „Der Waffenstillstand dauert zwei Jahre. Die Walachei und Serbien zahlen die Hälfte des Tributs und stellen die Hälfte der Mannschaft, welche der Sultan von ihnen forderte. Bosnien entrichtet den ganzen bisherigen Tribut, es wird ihm jedoch die Hälfte des rückständigen erlassen. An den Grenzen sollen die osmanischen wie die ungarischen Freibeuter im Zaume gehalten werden.“[2] Der Reichstag, der sich zu Pfingsten (1. Juni) ungemein zahlreich in Pesth versammelte[3], verwarf den Vertrag, der die Anerkennung der osmanischen Oberherrlichkeit über die genannten drei Vasallenländer Ungarns in sich enthielt, und beauftragte Brankowitsch, günstigere Bedingungen zu erzielen.[4]

Auch der Bescheid, welchen der Papst dem Gesandten des Gubernators gegeben hatte, wurde dem Reichstag unterbreitet. Die Ungarn mögen vor allem, das war der Sinn desselben, im Innern des Reichs Ruhe und Frieden herstellen und nicht an neue kriegerische Unternehmungen wider die Türken denken; die Verhältnisse mit den Fürsten von Serbien und Bosnien aber sollten sie so zu gestalten trachten, daß weder diese sich mit den Türken verbänden, noch Ungarn ihretwillen in Kriege mit den letztern verwickelt würde. Das Schreiben des Papstes versetzte die Stände in Staunen und Unwillen, den sie auch in ihrer Antwort vom 24. Juni deutlich genug äußerten. „Leicht und gern, Heiliger Vater“, so schrieben sie, „geben wir Euern Ermahnungen zur Eintracht Gehör, da auch wir sie als die alleinige Stütze und Pflegerin der öffentlichen Wohlfahrt kennen. Wenn uns aber Eure Heiligkeit ermahnt, nach der neulichen Niederlage die Waffen nicht in fremde Länder zu tragen, so wissen wir nicht, wohin das ziele und was es zu bedeuten habe. Wir sehen, es wird uns hierdurch Ruhe — wollte Gott! eine des

[1] Das Schreiben bei Pray, III, 70, und Katona, XIII, 607, in welchem er zu dem Berichte hinzufügt: „Licet errare, falli, decipi, atque mentiri etiam principes queunt.“ — [2] Maximilian Schimeck, Geschichte von Bosnien und Rama (Wien 1787), S 122, nach der Urkunde. — [3] Kovachich, Vest. comit., S. 272, und Supplem. ad Vest., II, 110. — [4] Teleki, A Hunyadyak kora, X, 243. Bischof Johann Vitéz beschuldigt Brankowitsch, das Zustandekommen des Waffenstillstandes absichtlich gehindert zu haben. Sein Schreiben an den Papst bei Schwandtner, II, 68.

Digitized by Google

christlichen Friedens würdige — angerathen; allein wir fürchten sehr, daß eben diese Ruhe eine gefährliche Unthätigkeit würde, besonders wenn wir zu solcher Zeit ohne erforderliche Hülfe blieben. In Ruhe und Frieden zu leben, war beständig auch unser Wunsch, aber in solcher Ruhe, daß auch das Vaterland zu wahrem Frieden gelange. Bisher haben wir nur zur Vertheidigung unserer Grenzen gekämpft; jetzt daheimbleiben und die Waffen ruhen lassen, hieße den Feind in das Innere des Landes einladen.“ Der Papst empfahl den Ständen auch die Sache des Königs von Bosnien, Stephan Tomasko, der mit dem Despoten Serbiens Grenzstreitigkeiten hatte. Sie antworteten, die Sache werde in gerichtlichem Wege entschieden werden und die Parteien seien davon schon verständigt.[1]

Derselbe Reichstag beschloß vor seiner Auflösung noch einen Feldzug wider Giskra und seine Raubgesellen.[2] Der fremde Eindringling maßte sich fortwährend den Titel und die Machtbefugnisse eines Kapitäns an, fragte nichts nach dem Gubernator und dehnte seine Herrschaft mit List und Gewalt immer weiter aus. Die Gespanschaften Árva, Sohl, Zips, Sáros, Abauj, Gömör, Neograd, Heves, Ugocsa, Zemplén waren bereits ganz oder zum Theil von ihm besetzt; nicht genug, daß er selbst keinen Reichstag besuchte, hinderte er auch den Adel der genannten Comitate, bei demselben zu erscheinen; seine Böhmen, die sich Brüder (brátrik) nannten, plünderten und raubten, und bekehrten das Volk häufig auf gewaltthätige Weise zum Hussitenthum. Mit den Böhmen machte der Pole Peter Komorowszky, der in der liptauer Gespanschaft unumschränkt gebot, gemeinschaftliche Sache.[3] Auch Pongrácz von Szent-Miklós fuhr nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse fort, nach Mähren und Oesterreich Streifzüge zu unternehmen, bis er und seine Raubgenossen am 5. Aug. 1448 von König Friedrich 4000 Dukaten annahmen und ihre Raubnester an der Grenze zerstörten.[4] Nun kehrte Pongrácz zwar seine Waffen gegen Komorowszky, der ihm seine Herrschaften im liptauer Comitate entrissen hatte, aber machte nebenbei auch Einfälle in Polen.[5] Hunyady schickte Thomas Szekély, den Bruder des auf dem Amselfelde gefallenen Bans Johann, wider Giskra aus, der Mitte August bei Somos, zwei Meilen nördlich von Kaschau, Lager schlug, um nach Ankunft noch einiger Banderien die Stadt, den Sitz Giskra's, anzugreifen. Die Böhmen warteten den Angriff nicht ab, sondern brachen am 5. Sept. von Kaschau auf und stellten sich ihrem Gegner zum Kampfe. Szekély nahm die Schlacht an und verlor sie sammt dem Leben. Hunyady zog nun selbst wider Giskra, eroberte Sepsi im Abauj, ließ die Besatzung als Räuber strafen und ging über Végles durch die Gespanschaften Gömör und Sohl, überall die Böhmen und ihre Anhänger züchtigend, nach den Bergstädten. Giskra eilte ihm nach. Schon standen sie bei Kremnitz einander gegenüber, als die Gesandten des polnischen

[1] Bei Schwandtner, II, 61 fg. — [2] Das Schreiben der Stände an den krakauer Dekan Nikolaus, ihren Gesandten in Rom, bei Schwandtner, II, 63. — [3] Thuróczy, IV, 49. — [4] Arenpeck bei Pez, I, 1256. Kollár, Analecta Vind., II, 1351. — [5] Der Brief der Reichsstände von Szegedin, 21. Dec. 1448.

Digitized by Google

Königs, unter ihnen der berühmte Geschichtschreiber seines Volks und Zeitalters, Dlugoss, als Vermittler erschienen; denn der vielvermögende Cardinal und Bischof von Krakau, Sbignew, fürchtete, daß die ihm verpfändeten zipser Städte und Herrschaften der Schauplatz des Kriegs werden könnten. Nach sechstägiger Unterhandlung wurde am 4. Dec. Waffenstillstand bis zum 25. Juli geschlossen.[1]

Pongrácz wurde von Cilli auf Ansuchen der österreichischen Stände in seinen eigenen Besitzungen angegriffen und Skalitz belagert. Er, der die ernste Warnung des szegediner Reichstags, sich vor fernern Einfällen in das österreichische und polnische Gebiet zu hüten, nicht beachtet hatte, wandte sich nun an den Gubernator. Dieser durfte es nicht geschehen lassen, daß die wichtige Grenzstadt in feindliche Hände falle, und besetzte sie mit seinen Truppen.[2] Noch während der Fehde mit Giskra sorgte er aber auch dafür, den treulosen Anschlägen des greisen Despoten von Serbien zu begegnen, der unter dem Schein des Friedens dem Sultan als Spion diente.[3] Er trat mit Johann Koroghi, Ban von Macsó, und dem bosnischen König Stephan Tomaschko in ein Bündniß, damit diese, wenn es noththäte, Serbien von zwei Seiten angriffen. Der letztere verpflichtete sich zugleich am 11. Nov., in unerschütterlicher Vasallentreue gegen Ungarn zu beharren, Beistand wider alle Feinde zu leisten und dem Gubernator alle Bewegungen der Türken gewissenhaft zu melden.[4]

Der zwischen König Friedrich und Ungarn geschlossene Waffenstillstand war bereits im Juni abgelaufen; um so mehr wünschte Hunyady dem mit Giskra geschlossenen eine dauernde Grundlage zu geben, und hielt deshalb in Ofen zu Anfang des Jahres 1450 eine Berathung 1450 mit den Prälaten und Baronen. Von diesen wurden er, der Bischof von Erlau Ladislaus Hederváry, der Oberstlandesrichter Ladislaus Palóczy, der Schatzmeister Johann Perényi und der Stallmeister Simon Palóczy bevollmächtigt, unter Vermittelung der polnischen Gesandten und mit Zuziehung der betheiligten Gespanschaften und Städte mit Giskra in Unterhandlung zu treten. Die Unterhandlungen, denen auch der letztere persönlich beiwohnte, wurden in Mezökövesd eröffnet, in Rimaszombat beendigt und der dort zu Stande gekommene Vertrag nach Pfingsten in Pesth vom Reichstage bestätigt.[5] Die Städte Kaschau, Eperies, Bartfeld, Leutschau, Neusohl, Schemnitz und Kremnitz blieben im Besitze Giskra's; 10600 Dukaten wurden ihm zugesichert, theils als Schadenersatz, theils als Sold einiger böhmischen Rottenführer, die Ungarn verlassen sollten, und Hunyady versprach außerdem, ihm seine verwitwete Schwester zur Gemahlin zu geben.[6]

[1] Schwandtner, II, 66, 67. Dlugoss, XIII, 51. Eine gleichzeitige Abschrift der Waffenstillstandsurkunde ist im Archiv der Stadt Bartfeld in einem „Pacificationes, Tractatus et Concursus R. Hung. annor. 1447—1721“ betitelten Bande vorhanden. — [2] Kollár, Analecta Vind., II, 365. Chronik der Grafen Cilli, bei Hahn, II, 695. — [3] Der Brief des Bischofs Joh. Vitéz an den Papst, bei Schwandtner, II, 68. — [4] Schimek, Geschichte von Bosnien und Rama, S. 124. — [5] Kovachich, Suppl. ad Vest. comit., II, 112. — [6] Katona, XIII, 796. Teleki, X, 256; aus dem Archiv der Stadt Kaschau.

Digitized by Google

Nachdem der Reichstag dem innern Frieden dieses schwere Opfer gebracht hatte, wollte er auch das Verhältniß mit dem römischen König, das noch immer zwischen Krieg und Frieden schwebte, zur Entscheidung führen. Die Gesandten, welche die ofener Versammlung der Barone an ihn geschickt hatte, waren abermals mit zweideutigen Antworten zurückgekehrt; also schrieben die Stände am 15. Juni dem Papste, der sie unablässig zum Frieden mahnte: „Eurer Heiligkeit ist bekannt, wie lange wir schon unsern Schmerz unterdrücken müssen, der doch täglich durch das Unrecht erneuert wird, daß mit der Person unsers erwählten Königs zugleich auch unsere Nationalehre sich in Gefangenschaft befindet. Der Legat des apostolischen Stuhls vermittelte in dieser Angelegenheit; er und mit ihm andere bemühten sich, den römischen König zu einem billigen Verfahren zu bewegen . . . Aber unsere Abgeordneten brachten nichts anderes als leere Worte, aus denen man weder auf Frieden noch auf Krieg schließen konnte. Soviel ist jedoch gewiß, daß der König unsere Geduld absichtlich zu ermüden strebt und die ermüdete Nation hochmüthig verachtet, indem er fort und fort an unsern Grenzen Feindseligkeiten üben läßt, um durch Verletzung unserer Rechte und Erniedrigung der Majestät unsers Reichs auch unsern Muth zu brechen, ohne zu bedenken, daß er aus dem Unglück anderer Vortheil ziehe. Wir waren bisher mehr Zuschauer als Rächer der vielen Unwürdigkeiten; allein da der römische König auf unsere Rechte und Beschwerden noch fortwährend nicht achtet, . . . und damit er in unserer Geduld nicht seinen Triumph erblicke, . . . bringen wir unsere Sache vor die Augen Eurer Heiligkeit. . . . Er war der Angreifer; er schleuderte den ersten Brand in unser Haus, worauf ein Unheil nach dem andern folgte. Unter vielem, was wir rechtlich verlangen könnten, wollen wir jetzt nur drei Dinge Eurer Sorgfalt und Eurem Schutze empfehlen: die Auslieferung unsers erwählten Königs; die Räumung der Grenzplätze des Reichs; die Befreiung des Palatins aus der unwürdigen Gefangenschaft des römischen Königs. . . . Sollte aber auch die Ermahnung Eurer Heiligkeit unwirksam bleiben, dann mag geschehen, was wir fürchten, aber nicht hindern können, . . . daß die Sache mit greulichem Blutvergießen endige. Die Erbitterung durchbricht alle Schranken, wenn den Verletzten und Verachteten der Schutz des Rechts verweigert wird.“ [1]

Hierauf ging der Reichstag mit großer Strenge gegen Georg Brankowitsch vor. In Anbetracht seiner gehäuften Treulosigkeiten und der Bulle, vermittels welcher Papst Nikolaus V. am 12. April 1450 Hunyady seines zum Vortheile des Gegners der Christenheit gegebenen Versprechens entband, erklärte der Beschluß der Stände den erzwungenen Vertrag von Semendria für ungültig, zog die ungarischen Herrschaften des Despoten, Munkács, Szatmárnémeti, Nagybánya, Tokaj, Debreczin, Thur und Böszörmény ein und trug dem Gubernator auf, Serbien mit Krieg zu überziehen.[2] Dieser fiel bald darauf in Serbien ein und drang nach damaligem Kriegsbrauch, die schuldlosen Einwohner

[1] Bei Schwandtner, II, 89. — [2] Das Schreiben des Despoten Brankowitsch bei Katona, XIII, 734.

Digitized by Google

für das Unrecht ihrer Herrscher büßen zu lassen, unter Verheerung des Landes vor. Der Sultan, der mit den Angelegenheiten Konstantinopels beschäftigt und in einen verlustvollen Krieg wider Castriota verwickelt war, versagte Brankowitsch nicht nur die nachgesuchte Hülfe, sondern ließ auch die zerstörte Stadt Krusowacz wieder aufbauen, was eine offenbare Drohung gegen Serbien war, sodaß dem Despoten nichts anderes übrigblieb, als um Frieden zu bitten. Er ließ Ladislaus Hunyady, der als Geisel in Szendrö zurückgeblieben war, frei und schickte ihn mit seinen Abgeordneten an den Vater, der, durch die Auslieferung des Sohnes versöhnt, über die Donau zurückging.[1] Aber erst am 7. Aug. des folgenden Jahres wurde durch Vermittelung des Palatins Ladislaus Gara, des Vajda Nikolaus Ujlaky, des Oberstlandesrichters Ladislaus Palóczy und des Bischofs von Großwardein, Johann Vitéz, der Vergleich geschlossen: die zehnjährige Elisabeth, Ulrich Cilli's Tochter, des Despoten Georg Enkelin, soll nach drei Jahren am Nikolaustage mit Matthias Hunyady vermählt werden und ihr die freie Ausübung des griechischen Cultus gestattet sein; würde die Braut Matthias verweigert, so sollen außer den Herrschaften Munkács, Szatmárnémeti u. s. w., „die gegründeter Ursachen wegen schon im Besitz des Herrn Gubernators und seiner Söhne sind", auch die andern in Ungarn liegenden Herrschaften des Despoten, namentlich Kölpény, Száva-Szentdemeter, Zalánkemen, Semlin, Becse, Becskerek, Erdsomlya und Világosvár an das Haus der Hunyady fallen, und deshalb schon jetzt für alle die genannten Plätze ausschließlich begüterte Ungarn zu Befehlshabern und Beamten bestellt werden.[2]

Nicht ohne allen Erfolg hatte sich der Reichstag an Nikolaus V. gewendet; auf seine Mahnung geschah es, daß Friedrich einen Tag zu Presburg verlangte, wo seine Bevollmächtigten mit den ungarischen die streitigen Punkte nach Recht und Billigkeit beilegen sollten. Die Zusammenkunft fand Anfang October statt. Ladislaus Gara ward seiner Verbindlichkeit, in die Gefangenschaft nach Grätz zurückzukehren, enthoben und sein jüngerer Bruder Johann, der als Bürge sich schon vier Jahre in Haft befand, freigegeben.[3] Die Theile Ungarns, die er in Besitz genommen, wollte Friedrich erst nach Bezahlung der von Elisabeth entlehnten Summen und nachdem Ladislaus das achtzehnte Jahr erreicht haben werde, zurückerstatten, in die Auslieferung der Krone aber und des jungen Königs unter keiner Bedingung willigen. Da die Ungarn jedoch auf diesen Forderungen unnachgiebig bestanden, hatte es bereits das Ansehen, daß die Bevollmächtigten wieder auseinandergehen werden, ohne etwas ausgemacht zu haben. Da kam Hunyady selbst nach Presburg und unterhandelte unmittelbar mit Friedrich. Der neidische Haß der Großen gegen ihn war immer heftiger und augenfälliger, besonders nach der Niederlage auf dem Amselfelde, geworden; er war überzeugt, daß sie blos darum auf die Auslieferung des gekrönten

[1] Bonfinius, III, VII, 486. Thuróczy, IV, Kap. 47. — [2] Spiess, Archivalische Nebenarbeiten, I, 173. Katona, XIII, 778. — [3] Gara's Dankschreiben an Friedrich, von Presburg, 4. Dec., bei Chmel, Materialien zur österreichischen Geschichte, I, 329.

Digitized by Google

Kindes mit solcher Beharrlichkeit drängen, um die Regierung seinen Händen zu entwinden und dann ihn und sein Haus zu stürzen. Dagegen wünschte er, sich in seiner hohen Stellung noch länger zu behaupten und die Größe, zu der er sein Haus in wenigen Jahren erhoben, fest zu begründen; ja er mag auch wirklich die Absicht gehegt haben, deren ihn seine Feinde beschuldigten, falls Ladislaus stürbe, sich des Throns zu bemächtigen. Denn nicht allein Ehrgeiz und Herrschsucht, sondern ebenso das Bewußtsein der Kraft und das Verlangen, der Retter und Wohlthäter des Vaterlandes zu werden, konnten diesen Wunsch in seiner Brust wecken; der ungeheuere Güterbesitz, der den jedes andern Großen bereits übertraf; die Söldnerscharen, die ihm gehorchten; die Macht, die er als Vajda von Siebenbürgen und Verweser des Reichs besaß: dies alles gab ihm auch die Mittel, sobald er wollte, nach der Krone zu ringen. Er schloß also am 22. Oct. mit Friedrich folgenden Vertrag: Ladislaus sammt der Krone bleibt, bis er sein achtzehntes Jahr erreicht hat, unter des römischen Königs Vormundschaft; dagegen erkennt dieser Hunyady als Gubernator Ungarns während der Zeit an und verspricht, ihn gegen alle die zu schirmen, die ihm die Reichsverweserschaft entreißen wollten.[1] Friedrich ging den Vertrag darum so bereitwillig ein, weil Georg Podjebrad nach Besiegung seiner Gegner Böhmen thatsächlich regierte und noch drohender als die Ungarn die Auslieferung des jungen Königs forderte, damit dieser in Böhmen und selbstverständlich in den Grundsätzen der Hussiten erzogen werde.[2]

1451 Am 2. Febr. 1451 starb Sultan Murad II., und der Waffenstillstand zu Wasser und Land, den sein Nachfolger und Sohn Muhammed II. auf drei Jahre mit Hunyady schloß[3], sicherte Ungarn im Süden. Aber desto größer wurden die Drangsale, welche die nördlichen Theile desselben von Giskra zu erleiden hatten. Der hochfahrende gewaltthätige Mann kehrte sich an den Waffenstillstand von Rimaszombat ebenso wenig als an alle frühern, fuhr fort, frische Rotten aus Böhmen zu berufen, bemächtigte sich des größern Theils der Gespanschaft Neograd, befestigte das unweit Losonz gelegene Kloster des Heiligen Stephan und schickte von da seine räuberischen Horden zur Plünderung der Umgegend aus. Verrätherische Herren gaben ihm zu solchen Unternehmungen den Vorwand an die Hand, indem sie das lügenhafte Gerücht verbreiteten, Hunyady gehe damit um, ihn bei der Vermählung mit seiner Schwester zu vergiften. Der Gubernator berief am 10. Aug. die Städte der obern Gegenden zu einer Berathung, aber die Zahl und Kühnheit seiner Feinde und die Furcht vor den Böhmen waren da so groß, daß die Städte es nicht wagten, den Tag zu beschicken. Ungewarnt durch dieses drohende Zeichen, bot er darauf die Banderien der nörd-

[1] Ebendorfer bei Pez, II, 368. Die Vertragsurkunde, die Hunyady zu Presburg „feria quinta post festum XI millium virginum" 1450 ausstellte, bei Katona, XIII, 726, und bei Kurz, Geschichte Oesterreichs unter Friedrich IV., I, 258. — [2] Palacky, Geschichte von Böhmen, Bd. IV, Abth. I, Buch IX, Kap. 4. — [3] Der Brief Hunyady's an die Kronstädter, bei Teleki, X, 322. Ducas, Script. Byzantini, XII, 104. Chalkokondylas bei Stritter, III, II, 750, und Script. Byzantini, X, VII, 140.

Digitized by Google

lichen Gespanschaften auf und zog im September mit 16000 Mann vor das erwähnte Raubnest bei Losoncz. Die Besatzung, nur 500 an der Zahl, wollte sich sogleich auf die Bedingung des freien Abzugs ergeben, er jedoch mit Räubern nicht unterhandeln, und begann die Belagerung. Unterdeß erschien Giskra plötzlich am 7. Sept. zum Entsatze des Platzes. Hunyady ließ einen Theil seines Heeres unter Stephan Bebek von Pelsöcz vor demselben stehen und kehrte den andern gegen Giskra. Allein kaum hatte der Kampf begonnen, so riß Bebek schon mit seinen Scharen aus und andere folgten, wie es verabredet war, seinem Beispiele. Nun fiel die Besatzung aus, die Treuen, die Stand hielten, wurden von zwei Seiten gefaßt und erlitten eine schwere Niederlage; der Bischof von Erlau gerieth in Gefangenschaft, und Johann Kompolthy blieb todt auf dem Platze (sie hatten, des angesponnenen Verraths unkundig, mit ihren Banderien den ersten Angriff gemacht); aber auch der Verräther Bebek ward von einer Kugel getroffen und bekannte sterbend sein und seiner Genossen Verbrechen.

Nach dem leicht errungenen Siege führte Giskra seine Scharen in die Gömörer Gespanschaft, wo er das Bergschloß Georg Lorantfy's, Várgede, vergebens belagerte. Von da zog er mit dem gefangenen Bischof Hederváry vor Erlau; aber weder seine drohenden Aufforderungen und stürmenden Angriffe, noch die Befehle und Bitten des gefesselten Bischofs konnten die Besatzung bewegen, die Stadt zu übergeben. „Die treuen Männer“, schreibt Thuróczy, „bedachten das Unheil, welches die ganze Umgegend treffen würde, wenn Erlau in Giskra's Gewalt fiele, und hielten es für billig, daß lieber ein Mensch leide, als ein ganzer Landestheil.“ Giskra mußte abziehen; denn Hunyady hatte unterdessen seine Söldner aus den untern Gegenden herbeigerufen und die Banderien seiner Freunde um sich versammelt; er überwältigte darauf nacheinander die Burgen der Böhmen an der Eipel, eroberte Rosenau und Szepsi, nahm Derencs, indem er es unter Wasser setzte, und bemächtigte sich des zipser Schlosses. Von da zog er gegen Altsohl, den Hauptsitz Giskra's, brannte die Stadt nieder, die es mit den Böhmen hielt, und errichtete gegenüber der Burg, in die sich die Besatzung geworfen hatte, eine Feste, die ihm zum Stützpunkt bei seinen Unternehmungen wider jene und der Umgegend zum Schutze dienen sollte. Da hemmte der einbrechende Winter die Kriegsoperationen, und der Staatsrath, in welchem mehrere seiner Gegner saßen, legte sich ins Mittel, sodaß sich Hunyady genöthigt sah, einen Vergleich einzugehen. Die von ihm eroberten Plätze behielten ihre ungarischen Besatzungen; Giskra dagegen wurden die im Rimaszombater Vertrag ausbedungenen 10600 Goldgulden, in drei Terminen zahlbar, neuerdings zugesichert.[1]

Um dieselbe Zeit kam von dorther, von wo man es am wenigsten erwartet hatte, der Anstoß zu einer Bewegung, die der Vormundschaft Friedrich's über Ladislaus ein Ende machte. Friedrich wollte zur Ausführung seines langgehegten Wunsches, sich in Rom als Kaiser krönen

[1] Thuróczy, IV, Kap. 48. Dlugoss, XIII, 81. Bonfinius, III, VII, 488. Die Schreiben des Staatsraths und Giskra's bei Pray, Annal., III, 82 fg., und Diplom Ladislaus' V., S. 130. Chalkokondylas, a. a. O.

Digitized by Google

zu lassen, schreiten. Deshalb hatte er eben, um die Unzufriedenheit in den beiden mächtigsten Reichen Ungarn und Böhmen zu beschwichtigen, Hunyady vertragsmäßig als Gubernator des erstern und Podjebrad heimlich im October als Verweser des letztern anerkannt (Podjebrad wurde erst am 27. April 1452 auf dem Landtag zu Prag als solcher gewählt)[1], und glaubte nun seine Römerfahrt sicher antreten zu können. Aber die Oesterreicher, die er am wenigsten fürchtete, waren seiner Regierung längst überdrüßig geworden und warteten nur auf eine Gelegenheit, sich von derselben zu befreien. Voll Mistrauen gegen alle Welt, nur nicht gegen seine bösen Räthe Ungnad, Neuperg und Zebinger, lauter Steiermärker, beschloß er, zu größerer Sicherheit seinen königlichen Mündel mit sich zu nehmen. Sein Vorhaben ward kund; der Argwohn, er wolle den jungen König mit sich nach Italien entführen, um ihn dort bequem aus dem Wege zu schaffen und das reiche Erbe an sich zu reißen, verbreitete sich; der Unwille gegen ihn stieg mit jedem Tage. Ulrich Eizinger, der als König Albrecht's Vertrauter einer der Vormünder von dessen Sohne zu werden gehofft hatte, von Friedrich aber dieser Hoffnung beraubt, auch sonst zurückgesetzt und gekränkt wurde, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen; ihm schlossen sich die Liechtensteine, Kunringe nebst andern mächtigen Landherren, die Bürger Wiens und anderer Städte an, und seine Macht ward noch größer, als sich mit ihm auch Ulrich Cilli verband, der es nie verzeihen konnte, daß Friedrich ihn als seinen Vasallen behandelte und nicht als unabhängigen Fürsten „von Gottes Gnaden“, wie der Graf sich selbst nannte. Friedrich verweilte noch in Wienerneustadt, als am 14. Oct. eine große Volksversammlung auf dem Platze „am Hof“ in Wien abgehalten wurde. Eizinger bestieg die Rednerbühne, von der vor kurzem der Missionar Kapistran wider Ketzerei und Zuchtlosigkeit geeifert hatte, und zählte die Sünden Friedrich's, die Unterschlagung der öffentlichen Einkünfte, die vielfältige Wortbrüchigkeit, die Zurücksetzung des österreichischen Adels, die Unterdrückung des Bürgerstandes auf. Sodann ließ er die Prinzessin Elisabeth zu sich treten und rief aus: „Sehet, welch einen Vormund die Kinder König Albrecht's haben; gibt es wol, ich will nicht sagen eine Bürgerstochter, sondern auch nur eine Magd in Wien, die in einem solch zerlumpten Anzuge auf den Platz ginge? Hieraus könnt ihr schließen, welche Behandlung unserm Herrn und König Ladislaus zutheil wird. Nicht als Aufrührer, sondern zum Schutze unsers Königs haben wir uns hier versammelt. Die Urkunde, welche uns von aller Verbindlichkeit gegen den treubrüchigen Vormund losspricht, ist in unsern Händen. Mag er mit der Macht des Reichs wider uns heranziehen, der Sieg ist unser; denn mit uns werden die Ungarn, die Böhmen, die Mähren und alle treuen Unterthanen des Königs Ladislaus sein, welche Sprache sie auch reden mögen.“ Hierauf verlas er die Urkunden, um zu zeigen, unter welchen Bedingungen die Vormundschaft Friedrich übertragen wurde und wie schlecht er dieselben erfüllt habe. Die Volksversammlung hob den Regentschaftsrath auf, den Friedrich für seine

[1] Palacky, Geschichte von Böhmen, IV, 1, 288 fg.

Digitized by Google

Abwesenheit ohne Zustimmung der österreichischen Stände und des wiener Magistrats eingesetzt hatte, ernannte einen Regierungsausschuß von zwölf Mitgliedern und ernannte Ulrich Eizinger zum Landeshauptmann Oesterreichs.[1]

Ungeachtet dieser drohenden Vorgänge trat Friedrich dennoch am 15. Nov. den Weg nach Rom an und führte Ladislaus mit sich; denn alle Verabredungen hinsichtlich seiner Krönung waren genommen, und in Neapel erwartete ihn auch seine Braut, die portugiesische Prinzessin Elisabeth, um ihm angetraut zu werden. Die Sache duldete keinen Aufschub, und den Aufstand der Oesterreicher hoffte er leicht niederzuschlagen, da er sich mit den Machthabern in Böhmen und Ungarn ausgeglichen und sie in sein Interesse gezogen hatte; allein die Stände Oesterreichs riefen die Ungarn auf, sich mit ihnen zur Befreiung des gemeinschaftlichen Fürsten zu verbinden, und der Haß gegen Friedrich, die Begierde, erlittenes Unrecht zu rächen, das Verlangen, den König ins Land zu bringen, waren so groß, daß der Aufruf mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen wurde. Hunyady war durch den Vertrag vom vorigen Jahre verbunden, die Vormundschaft Friedrich's über Ladislaus anzuerkennen und gegen Angriffe zu vertheidigen; ihm drohte die Bewegung, wenn sie ihr Ziel erreichte, nicht nur die Macht zu nehmen, sondern selbst Gefahr zu bringen; sein scharfsinniger Geist mußte voraussehen, daß die Ankunft eines noch nicht zwölfjährigen Königs auch dem Lande wenig nutzen, vielmehr durch Veranlassung zu Parteiumtrieben und Misbrauch seines Namens desto mehr schaden dürfte, und daß die einander entgegengesetzten Interessen und Ansprüche der jetzt zu Einem Wunsch und Streben vereinigten Völker, deren jedes den König in seiner Mitte haben wollte, sie bald entzweien werde; ja er konnte es sich unmöglich verhehlen, es sei für den unmündigen Fürsten wie für die Reiche, die er einst beherrschen sollte, weit heilsamer, daß derselbe unter Friedrich's strenger Aufsicht in stiller Abgeschiedenheit heranwachse, als den Schmeicheleien und Verführungen verdorbener und habsüchtiger Höflinge und insbesondere des lasterhaften Ulrich Cilli preisgegeben werde. Aber dem Andrange der öffentlichen Meinung konnte er nicht widerstehen und selbst seine Mitwirkung durfte er nicht versagen. Die Abgeordneten des Staatsraths, Paul Hunyady, Titularbischof von Ardschisch, und Tulbert, Graf von Prata, reisten also Friedrich nach, um noch einmal die Auslieferung ihres Königs zu fordern. Sie trafen ihn zu Gratwein an der Mur und erhielten des andern Tags in Leoben die Antwort: eine so wichtige Sache lasse sich nicht während der Reise entscheiden; er gehe nicht allein der Kaiserkrone wegen nach Rom, sondern auch wegen des Türkenkriegs, was für Ungarn vom größten Nutzen sein werde; würden die Magyaren standhaft bei dem Waffenstillstande vom vorigen Jahre beharren, so wolle er Ladislaus viel lieber ihnen als den aufrührerischen Oester-

[1] Dergleichen Versammlungen wurden mehrere gehalten. Chmel, Regesten König Friedrich's IV. zum 14. Oct., 13.—18. Nov., 19. Dec. u. s. w. Desselben Geschichte König Friedrich's IV., II, 635 fg. Aeneas Sylvius, Hist. Friderici, bei Kollár, Annal. Vind., II, 195 fg.

Digitized by Google

reichern oder ihren Verbündeten übergeben.[1] Der Staatsrath kannte Friedrich zu gut, als daß ihn die schönen Worte hätten täuschen können. Nach dessen Wunsche berief der Gubernator den Reichstag auf den
1452 13. Febr. 1452 nach Presburg[2], wohin auch Eizinger und der Bürgermeister Wiens kamen[3] und die Stände einluden, einer in Wien abzuhaltenden Landesversammlung beizuwohnen. Der größere Theil derselben folgte der Einladung, Abgeordnete der katholischen Böhmen und Mährer erschienen gleichfalls, und am 5. März wurde das Bündniß der vier Nationen geschlossen. „Nach Albrecht's Tod", so lautet die Urkunde, „habe Elisabeth den verwaisten Erben des ungarischen und böhmischen Reichs, des Herzogthums Oesterreich und der Markgrafschaft Mähren in seiner ersten Kindheit sammt der ungarischen Reichskrone unbefugterweise, gegen die letztwillige Anordnung seines Vaters..., ohne Genehmigung der Stände, dem römischen Könige Friedrich übergeben, dieser ihn außerhalb dessen angeerbten Reichen . . . festgehalten und trotz aller Bitten, Verhandlungen und Verträge dessen Auslieferung bis zu dieser Stunde verweigert; darum verbünden die Stände dieser vier Länder sich insgesammt und jeder insbesondere zur Befreiung ihres gemeinschaftlichen Beherrschers aus der Gewalt des römischen Königs. Durch ihre vereinte Treue und Macht . . . soll er in den freien Besitz seiner väterlichen Reiche . . . eingesetzt, auch alles, was davon der römische König oder dessen Bruder, Herzog Albrecht, unter was immer für einem Titel und Vorwand sich angeeignet haben, diesen abgenommen und ihm wiedergegeben werden. Wider jede Gewalt, welche sich ihnen beim Streben nach jenem Ziele widersetzte, insonderheit wider den römischen König, wollen sie sich gegenseitig mit ganzer Macht unterstützen, beschirmen und vertheidigen. Sollte zwischen den vier Völkern selbst Streit und Zwiespalt entstehen, so sind die Streitenden verpflichtet, sich der gemeinschaftlichen Entscheidung zu unterwerfen. Verletzung des einen an Person, Recht oder Eigenthum sollte als Angriff auf alle angesehen, von allen geahndet und von keinem vor Leistung des Ersatzes und der Genugthuung mit dem gemeinsamen Feinde Friede und Vergleich eingegangen werden. Nach seiner Befreiung soll Ladislaus, wie es die letztwillige Verfügung seines Vaters anordnet, bis zu seiner Mündigkeit unter Aufsicht zwei erwählter Barone aus jedem Lande, mit Ausschluß Friedrich's, der sein Recht hierzu verwirkt hat, erzogen werden. Ereignete sich das Unglück, daß Ladislaus noch vor seiner Befreiung und der Besitznahme seiner Länder mit Tode abginge, und dadurch einem der verbündeten Völker oder Herren von wem immer Schaden zugefügt werden, so müßten sich alle zur Strafe der Verletzung und insbesondere zur Wiedererlangung der ungarischen Reichskrone, ihrer Güter und anderer zu Ladislaus' Erbe gehörenden Herrschaften vereinigen." An der Spitze der Urkunde steht der Name des Gubernators Johann Hunyady; ihm folgen die des Cardinal-Erzbischofs von Gran, Dionysius Szécsy, der Bischöfe Johann Vitéz von Großwardein

[1] Aeneas Sylvius, Hist. Friderici, bei Kollár, II, 220. — [2] Das Einberufungsschreiben an die Gespanschaft Szabolcs, bei Teleki, X, 320. — [3] Knauz, a. a. O., S. 107.

Digitized by Google

und Andreas von Fünfkirchen, des Abts vom Sanct-Martinsberge, Thomas Debrentei; der Herren Nikolaus Ujlaky, Ladislaus Rozgonyi, Stephan Koroghi, des Grafen Emerich von Pösing u. s. w.; der Bürgermeister Martin Weißensteiner von Ofen, Benedict Vincze von Stuhlweißenburg, Nikolaus Flinz von Presburg, Stephan Kalmár von Ofen, Georg Thurzó von Leutschau, Georg von Bartfeld, Nikolaus Jarmath von Pesth.[1] Nur drei Böhmen vom Herrenstande und unter ihnen kein einziger Hussit, nahmen an der Bundesversammlung theil, deren Seele Eizinger und die Grafen Cilli waren. Die letztern traten dabei als selbständige und souveräne Herren ihrer Gebiete, selbst ihrer ungarischen Herrschaften auf.[2] Die Zustimmung des Papstes wurde damals noch überall für unumgänglich nothwendig erachtet, darum schickten die verbündeten Stände den Rechtsgelehrten Thomas Angelpeck nach Rom, um ihr Verfahren vor dem päpstlichen Hofe zu rechtfertigen und dessen Genehmigung zu den gefaßten Beschlüssen einzuholen; aber Angelpeck wurde auf Friedrich's Geheiß bei Siena festgenommen und seiner Papiere beraubt.[3]

Die ungarischen Abgeordeten veröffentlichten nach ihrer Rückkehr die in Wien gefaßten Beschlüsse. Giskra war schon durch den presburger Reichstag, weil er von demselben wegblieb, verurtheilt worden; Cilli dagegen hatte die Gunst der Stände gewonnen: ihm wurde also der Auftrag zutheil, die Städte Kaschau, Leutschau und Bartfeld, welche Elisabeth auf seinen Rath Giskra überlassen und die sich unlängst von diesem losgesagt hatten, bis zur Befreiung des Königs in seinen Schutz zu nehmen.[4] Ein Zeichen von schlimmer Vorbedeutung für Hunyady.

Unterdessen wurde Friedrich in Rom vom Papste am 16. März zum König von Italien und am 19. zum römischen Kaiser gekrönt.[5] Von dort aus erließ er zahlreiche und scharfe Schreiben an die Aufständischen, und auf seine Bitte drohte ihnen auch der Papst mit den schwersten Kirchenstrafen, wenn sie nicht bald zum Gehorsam zurückkehrten. Sie ließen sich durch die Drohbriefe des Kaisers und Papstes nicht einschüchtern; einige ihrer Häupter traten vielmehr mit dem Erzieher des jungen Königs ins Einverständniß und wollten diesen, als der Kaiser zu seiner Vermählung nach Neapel abgereist war, von Rom entführen; der Anschlag ward jedoch verrathen und vereitelt; ebenso geschah es mit einem zweiten, der Ladislaus' Entweichung von Florenz bezweckte.[6] Hunyady dagegen zog sich immer mehr von den Bundesgenossen zurück; wol nicht darum, weil Nikolaus V. ihm berichtete, daß er die Empörer bereits in den Bann gethan habe, und vor jeder Gemeinschaft mit ihnen dringend abmahnte[7]; auch nicht, weil Friedrich

[1] Die Urkunde bei Pray, Annal., III, 89 fg., und mit einigen Abweichungen bei Chmel, Materialien, I, 374. — [2] Außerhalb der Reihe der ungarischen und österreichischen Stände werden sie folgendermaßen in der Urkunde erwähnt: „Nos Fridericus et Ulricus *Dei Gratia* Ciliae, Ortemburgae, Zagoriaeque comites, nec non regni Slavoniae bani.“ — [3] Aeneas Sylvius, Hist. Friderici, a. a. O., II, 258 fg. — [4] Katona, XIII, 827. — [5] Aeneas Sylvius, a. a. O., S. 286. Friedrich war der letzte römisch-deutsche Kaiser, der in Rom vom Papst gekrönt wurde. — [6] Derselbe, a. a. O., S. 323, und Epist., S. 409. — [7] Das Schreiben des Papstes bei Pray, Annal., III, 111.

Digitized by Google

ihn durch schmeichelhafte Briefe auf seine Seite zu ziehen suchte[1]; sondern weil seine Befürchtungen schon in Erfüllung zu gehen anfingen; weil er sah, daß man nur für die Cilli und zum Verderben des Landes wie des gekrönten Kindes gearbeitet hätte, wenn es wirklich gelänge, den Kaiser von der Vormundschaft zu verdrängen. Aber der Bund Ungarns mit Oesterreich war geschlossen, und er mußte die fernern Schritte geschehen lassen. Eine ansehnliche Gesandtschaft der Verbündeten ging nach Italien, um Friedrich die Beschlüsse der wiener Versammlung zu melden und ihm die Wahl zwischen freiwilliger Auslieferung des Königs oder Krieg zu stellen, zugleich auch den Papst aufzuklären und zur Rücknahme der Bannbulle zu bewegen. Die Gesandten der Ungarn waren Bischof Augustin von Raab und Albrecht Vecsés, Doctor der Rechte und Vicarbischof von Siebenbürgen.[2] Sie trafen den Kaiser auf seiner Heimreise in Florenz. Er weigerte sich, sie zu hören, und beschied sie nach Ferrara; ihm dahin zu folgen, lehnten sie ab, und überschickten ihm den Absagebrief der Ungarn, Oesterreicher und Mährer.[3] Hierauf setzten sie ihre Reise nach Rom fort, wo sie den Papst durch die Aeußerung, daß er in weltlichen Dingen nicht zu richten befugt sei, erzürnten und die Unterdrückung der noch nicht veröffentlichten Bannbulle um so weniger erlangten.[4]

Der Kaiser kam am 20. Juni, die Kaiserin Eleonora mit Ladislaus drei Tage darauf in Wienerneustadt an. Der erstere sandte die am 22. April erlassene päpstliche Bannbulle[5] sogleich nach Salzburg, Passau, Olmütz und Wien. Die passauer Domherren gaben die Bulle mit verächtlichen Anmerkungen über des Papstes gemeine Herkunft und des Kaisers Trägheit dem Ueberbringer sogleich zurück; die Olmützer ließen den Bannherold gar nicht in die Stadt; die Wiener aber warfen den an sie gesandten ins Gefängniß und hefteten auf Gutachten der Doctoren der Theologie und des Kirchenrechts und mit Bewilligung des Erzbischofs an die Thüren der Stephanskirche und des salzburger Doms die Berufung vom schlecht belehrten an den besser unterrichteten Papst, oder an das nächste Concil und die gesammte Kirche.[6]

Als Friedrich merkte, daß die Zeiten vorüber seien, in welchen sich Völker durch Bannbullen schrecken ließen, schritt er zu Kriegsrüstungen; aber nicht er selbst wollte, sondern andere sollten für ihn kämpfen. Er wandte sich deshalb an Hunyady und Podjebrad. Der ungarische Gubernator konnte ihm nicht mehr versprechen, als daß die Reichsmacht den österreichischen Ständen vorderhand nicht zu Hülfe ziehen werde.[7] Denn obwol die Ungarn wider Friedrich sehr aufgebracht waren, ihm mit den Oesterreichern und Mährern zugleich, wie wir wissen, den Absagebrief zugeschickt hatten, und die Reichsstände in Gran am 6. Aug.

[1] Engel, Geschichte des ungarischen Reichs, III, 167. — [2] Die Bevollmächtigung der ungarischen Gesandten, bei Chmel, Materialien zur österreichischen Geschichte, I, 377. — [3] Der Absagebrief bei Aeneas Sylvius, Hist. Friderici, a. a. O., S. 322. — [4] Derselbe, ebend., S. 339 fg. — [5] Die Bulle bei Pray, Annal., S. 105. — [6] Aeneas Sylvius, Hist. Friderici, a. a. O., S. 351. Die Formel der Appellation bei Pray, Annal., III, 112—114. — [7] Aeneas Sylvius (Hist. Friderici, a. a. O.) läßt auf eine derartige Uebereinkunft schließen.

Digitized by Google

ihr Bündniß mit jenen abermals verkündigten[1], so durfte Hunyady doch hoffen, gestützt auf den Waffenstillstand vom 22. Oct. 1450, der erst mit Ende September ablief, die Neutralität bis dahin und vielleicht auch länger zu behaupten. Der böhmische Landesverweser, der bereits ein Söldnerheer von 16000 Mann — man wußte nicht zu welchem Zwecke — in Bereitschaft hatte[2], sagte dem Kaiser Hülfe zu[3]; denn er und die Hussiten sahen bereits, daß Ladislaus schwerlich ihnen, sondern viel wahrscheinlicher den Ungarn oder Oesterreichern übergeben werden dürfte, und wünschten daher, daß er unter Friedrich's Vormundschaft bleibe, damit die Macht Podjebrad's und der hussitische Glaube, vor allen Anfechtungen gesichert, sich mehr und mehr befestigen könnten.

Auf die Neutralität Ungarns und auf die Hülfe des böhmischen Landesverwesers rechnend, verharrte der Kaiser in träger Ruhe, während seine Gegner eifrig rüsteten. Aber Podjebrad wollte zuvor seine einheimischen Feinde behämpfen, ehe er sein Heer außer Land führte, und zog am 23. Aug. wider die Taboriten, die ihn nicht anerkannten.[4] Die ganze Macht des Kaisers bestand aus ungefähr 4000 Reitern und einer gleichen Zahl Fußvolk, die er überdies noch hin und wieder in die festen Plätze vertheilte und nur 1600 Mann bei sich behielt, als Cilli und Eizinger schon mit 24000 Mann im Felde standen. Zugleich drohte auch Ungarn, den Krieg zu beginnen. Die Stände versammelten sich am 28. Aug., um darüber zu berathen. „Wir geben dem Rathe zu wissen“, schreiben die Abgeordneten Presburgs, „daß der Herr Gubernator und Giskra im besten Einverständnisse sind . . . und, wie wir hören, werden die Herren mit einem ebenso großen, vielleicht noch größern Heere als die Oesterreicher wider den Kaiser ausziehen.“[5] Doch das hatten diese nicht nöthig. Schon am 27. Aug. umringten Cilli und Eizinger Wienerneustadt, dessen Besatzung, wie gesagt, nur aus 1600 Mann bestand, mit ihrer ganzen Macht. Der Kaiser war in Gefahr, mit der Stadt in die Hände der Feinde zu fallen und verdankte es nur der Tapferkeit des steierischen Ritters Baumkirchner, der den bereits eindringenden Feinden sich entgegenwarf, daß es nicht geschah (zum Danke dafür ließ er ihn zwanzig Jahre später enthaupten). Dennoch sträubte er sich auch jetzt noch, Ladislaus auszuliefern, und entschloß sich dazu erst nach vielfältigen Unterhandlungen, als ein Theil seiner Räthe ihm begreiflich gemacht, „daß der Knabe der Zankapfel sei, um welchen die Ungarn, Böhmen und Oesterreicher sich bald gegenseitig zerfleischen würden“. Ladislaus wurde also am 4. Sept. durch den Bischof von Siena Aeneas Sylvius, Johann Neiperg und zwei kaiserliche Räthe im Angesicht des verbündeten Heeres seinem Oheim Ulrich Cilli übergeben.[6]

Die Wiener empfingen den ersehnten Herrscher, den ihnen Cilli

[1] Chmel, Materialien, II, 21. — [2] Palacky, Geschichte von Böhmen IV, 1, 305. — [3] Aeneas Sylvius, a. a. O., S. 354. — [4] Palacky, a. a. O. S. 306 fg. — [5] Knauz, Az országos tanács és országgyülések története, S. 111. — [6] Aeneas Sylvius, Hist. Friderici, a. a. O., S. 368—393. Auch einige Ungarn nahmen an dem Feldzuge wider Friedrich theil. Kovachich, Form. Fol. styli, Nr. 133, 532.

Digitized by Google

nach einigen Tagen zuführte, mit lautem Jubel. Bald darauf erschienen zu seiner Begrüßung in der Hauptstadt Oesterreichs auch die ungarischen Gesandten, der Erzbischof Dionysius Szécsy, der Bischof Johann Vitéz, der Palatin Ladislaus Gara, der zweite Vajda von Siebenbürgen, Nikolaus Ujlaky, und Ladislaus Hunyady, des Gubernators älterer Sohn, mit 2000 Reitern und glänzenden Geschenken. Darüber, in welchem Lande der junge König seinen Aufenthalt nehmen werde, sollte erst eine gemeinschaftliche Versammlung von Abgeordneten aus seinen Reichen und von kaiserlichen Gesandten am 11. Nov. in Wien entscheiden; aber auf die Bitte der Ungarn, schnell in ihre Mitte zu eilen, antwortete Ladislaus in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten: „Ich bin ein Ungar, folglich ist mein Platz unter euch.“ „Die Ungarn“, schreibt Aeneas Sylvius, „vernahmen diese Aeußerung mit Entzücken; tausend Briefe verkündigten im Lande den Entschluß des Königs, und der graner Erzbischof wiederholte mir dreimal dessen Worte, als fürchtete er, daß ich sie zum ersten mal nicht verstanden habe.“ [1] Ladislaus blieb indessen in Wien und unter Cilli's Leitung, der absichtlich darauf ausging, einen sittenlosen Schlemmer, der weder Lust noch Kraft zu ernsten Beschäftigungen besäße, aus ihm zu machen, damit er ihn desto leichter beherrschen könne. [2]

Die ungarischen Gesandten kehrten in die Heimat zurück, um ausführlichere Weisungen für die auf den 11. Nov. angesetzte gemeinsame Versammlung einzuholen. Der Reichstag, der deshalb in den letzten Tagen des October abgehalten wurde, ordnete ihnen außer dem Gubernator selbst noch mehrere Mitglieder des Prälaten- und Herrenstandes bei. Das Amt der Schiedsrichter zwischen den in Wien tagenden Parteien führten die Herzoge Ludwig und Otto von Baiern, die Markgrafen Albert von Brandenburg und Karl von Baden nebst drei deutschen Reichsbischöfen. Unter den Bevollmächtigten des Kaisers befand sich auch Aeneas Sylvius, der besonders bemüht war, die Ungarn zum Vortheil seines Senders zu stimmen; er besuchte sie in der Wohnung des Gubernators, wo sie versammelt waren, und fand, „daß die ernsten Männer von ehrwürdigem Ansehen einen großen Ehrfurcht gebietenden Senat vorstellten“. [3] Als die Verhandlungen begannen, verlangten die Abgeordneten Friedrich's die Rückerstattung der mit der Vormundschaft verknüpften Kosten; die Ungarn dagegen forderten die Rückgabe der Reichskrone und aller Städte und Festungen, die sich der Kaiser angeeignet hat. „Die Krone wird er ausliefern“, antworteten die erstern, „sobald jene Kosten berichtigt sein werden. Was er aber in Ungarn besitzt, das hat er theils als Pfand, theils als erkauftes Gut, theils als im gerechten Krieg gewonnene Eroberungen inne.“ Darauf erwiderten die Ungarn: „Elisabeth war nicht befugt, Krongüter zu verpfänden; kaufen kann jedermann Ackerfelder, Weingärten u. s. w., jedoch keine Festungen; die Eroberungen aber hat der Kaiser nicht im gerechten Krieg gewonnen; und inwiefern er zu den Waffen gegriffen, um Räubereien zu rächen, so darf man ihm versichern, die Grenzen

[1] Hist. Friderici, a. a. O., S. 402. — [2] Aeneas Sylvius, a. a. O., S. 396. — [3] Aeneas Sylvius, Hist. Friderici, a. a. O., S. 438.

Digitized by Google

Steiermarks wären nie beunruhigt worden, wenn er Ladislaus Gara nicht ungerechterweise in Grätz gefangen gehalten und dadurch Uebelthätern Gelegenheit gegeben hätte, sich der Güter desselben zu bemächtigen und von daher die benachbarten Theile Steiermarks zu plündern.“ Nachdem die Schiedsrichter auch die andern Parteien angehört und mit Friedrich verglichen hatten, thaten sie hinsichtlich der ungarischen Angelegenheiten den Ausspruch: „Der Kaiser soll die verpfändeten Herrschaften bis zu deren Auslösung behalten, die andern aber und die Krone ausliefern.“ Friedrich weigerte sich zwar anfangs, die festgestellten Bedingungen anzunehmen, und forderte mehr, als ihm zugesprochen war; als ihm aber der Markgraf Albert, Aeneas Sylvius und sein Bruder Albrecht erklärten, mehr sei für ihn nicht zu erlangen und er habe nur zwischen Genehmigung des Vertrags oder augenblicklichem Krieg zu wählen, gab er endlich ihren Vorstellungen nach, und die von ihm unterzeichnete Friedensurkunde wurde Ladislaus zugesendet. Allein Cilli, der seinen Nebenbuhler Eizinger bereits gänzlich in den Hintergrund gedrängt und sich des unerfahrenen Jünglings völlig bemächtigt hatte, wollte aus der Fortdauer der Zerwürfnisse Nutzen ziehen und vereitelte das Friedenswerk. Noch vor Beendigung der Verhandlungen war er nach Ungarn abgereist und Ladislaus hatte ihm versprechen müssen, in seiner Abwesenheit nichts, was den Frieden mit dem Kaiser beträfe, zu unterschreiben. Alle Ermahnungen und Bitten der Schiedsrichter und Ungarn halfen nichts; der unmündige König hielt dem Manne Wort, der sein Vertrauen gewonnen und ihn mistrauisch gegen alle andern gemacht hatte; einstweilige Waffenruhe war alles, was erreicht wurde; die Streitigkeiten, welche schon seit zwölf Jahren den Frieden und die Wohlfahrt der betheiligten Völker störten, welche diese nun schon entschieden glaubten, blieben abermals in der Schwebe und brachten über sie noch viel Unheil.[1]

Die Ausbrüche des feindseligen Neides und der Verleumdung gegen Hunyady wurden immer heftiger; seine Feinde, zu denen bereits auch Nikolaus Ujlaky gehörte, schalten ihn einen Tyrannen und Verräther, der nach dem Throne strebe, den Tod Wladislaw's und die Vernichtung zweier Heere herbeigeführt habe und die Schuld trage, daß wichtige Reichsprovinzen die Beute der Türken wurden; es sei Zeit, sagten sie, daß Ladislaus ihn zermalme. Der größte Theil des Adels und viele Magnaten verehrte dessenungeachtet noch immer den Mann, in dem sie den Freund und Retter des Vaterlandes erblickten; selbst Cilli schloß sich, freilich aus Eigennutz, seinen Widersachern nicht an, sondern suchte ihn vielmehr durch geheuchelte Beweise des Wohlwollens für sich zu gewinnen und leitete auch den jungen König an, ihn durch huldvolle Hochachtung auszuzeichnen. Allein Hunyady sah ein, neben dem König sei kein Platz mehr für einen durch den Reichstag erwählten Gubernator,

[1] Aeneas Sylvius, Hist. Friderici, III, bei Kollár, 438—446. In manchen Stücken abweichend Ebendorfer, bei Hieron. Pez, II, 873. Gerhard. de Ros, Annal. rerum ab Austriacis Habsburgicae gentis principibus gestarum (Innsbruck 1592), VI, 213.

kam den Gegnern, die an seinem Sturze arbeiteten, zuvor und legte bald nach seiner Ankunft in Wien sein hohes Amt nieder, dessen Befugnisse ihm jedoch unter einem andern Titel nach kurzer Zeit wieder verliehen wurden. Eines Tags gegen Ende des Jahres 1452 oder zu Anfang des folgenden erschien Ladislaus in Begleitung der Herzoge Ludwig und Albert von Baiern, der Markgrafen Albert von Brandenburg und Karl von Baden, ungarischer und österreichischer Herren und des Stadtraths auf dem Platze am Hof und setzte sich auf den Thron. Hunyady ließ sich vor ihm aufs Knie und legte nun öffentlich das Gubernatoramt in seine Hände nieder; der König aber hob ihn sogleich auf und ernannte ihn zum Oberkapitän Ungarns und Verwalter der königlichen Einkünfte, bestätigte ihn als Vajda von Siebenbürgen und machte ihn zum Erbgrafen des 15 Quadratmeilen großen Bezirks im letztern Lande.[1]

Ladislaus V., Johann Hunyady Reichskapitän. 1453—1457.

Während der wiener Verhandlungen, als Kaiser Friedrich alle echten und unechten Privilegien seines Hauses bestätigte, erneuerte er auch den erzherzoglichen Titel desselben durch ein feierliches Decret am
1453 6. Jan. 1453.[2]

Die Ungarn drangen darauf, daß der König bald in ihre Mitte komme, um gekrönt zu werden und der Nation den Eid zu leisten. Dasselbe verlangten auch die Böhmen und wurden dabei von Eizinger unterstützt. Cilli, der die Ungarn gewinnen, die Böhmen jedoch auch nicht beleidigen wollte, ließ Ladislaus versprechen, er werde sich zunächst nach Ungarn, aber nicht weiter als bis Presburg begeben und nach seiner Rückkehr von dort Böhmen besuchen.[3] Gegen Ende Januar
1453 1453 traf der König seinem Versprechen gemäß in Presburg zum Reichstage ein.[4] Von einer abermaligen Krönung war aus Schonung gegen ihn oder wegen Abgangs der Krone keine Rede mehr, und obgleich er noch nicht volle dreizehn Jahre zählte, betrachteten ihn die Stände dennoch als volljährig. Er schwor, die Rechte, Freiheiten, Gesetze und Gebräuche des Volks aufrecht zu erhalten und treu zu beobachten, das Reich nicht zu verringern, sondern nach Kräften zu schützen und zu mehren, wogegen ihm sämmtliche Stände den Eid der Treue leisteten.

[1] Thuróczy, IV, 51. Bonfinius, III, VII, 376. Aeneas Sylvius, a. a. O. Die Bestätigungsurkunde der in Wien geschehenen Ernennung (bei Teleki, X, 347—355), in welcher es ausdrücklich heißt: „. . . in civitate nostra Viennensi . . . solemniter nominavimus et creavimus." Von dieser Zeit nannte sich Hunyady in Urkunden gewöhnlich „Nos Joannes de Hunyad perpetuus Comes Bistriciensis et Capitaneus Regiae Majestatis in Regno Hungariae", seltener setzte er hinzu „administratorque proventuum Regalium". Teleki, II, 268, N. 4. — [2] Der Majestätsbrief vom 6. Jan. 1453 bei Chmel, Materialien, II, 36—38. Den erzherzoglichen Titel hatte sich zuerst Herzog Rudolf, der Eidam Kaiser Karl's IV., beigelegt, seine Nachfolger aber führten denselben nicht. — [3] Dubraw, Hist. Boj., XXVII, 271. Bonfinius, III, VII, 493. — [4] Daß wirklich der Reichstag und nicht blos eine größere oder geringere Zahl der Stände in Presburg versammelt war, kann man aus der Einleitung zu den Gesetzartikeln fast mit Gewißheit schließen.

Digitized by Google

Hierauf wurden über einige dringende Gegenstände Beschlüsse gefaßt. Alle, die sich nach Albrecht's Tod wider Ladislaus und die Krone vergangen hatten, erhielten vollständige Verzeihung. Alle Vergabungen Elisabeth's, mit Ausnahme einer, welche die stuhlweißenburger Domkirche erhalten hatte, und Wladislaus' (er wird mit dem Titel König von Polen bezeichnet) wurden für nichtig, die vom Gubernator aber gesetzmäßig gemachten für gültig erklärt. Die ohne Erlaubniß des Königs und des Reichstags neuerbauten Burgen sollen in den obern Gegenden binnen den nächstfolgenden vierzehn Tagen, in den untern bis acht Tage nach dem vierten Fastensonntage niedergerissen, die gewaltsamerweise in Besitz genommenen Güter ihren rechtmäßigen Eigenthümern binnen derselben Frist zurückgegeben und die Ungehorsamen vom Reichstage in Stuhlweißenburg gerichtet werden. Aemter, Würden und erblichen Besitz von Ländereien darf der König an Ausländer nicht verleihen. Zu dem nach Stuhlweißenburg angeordneten Reichstage wird er 40 Tage vor dessen Eröffnung die Stände einberufen.[1] Ferner wurde am 30. Jan. mit Zustimmung aller Barone, Prälaten und andern Stände vom König die Urkunde ausgestellt, durch welche er Hunyady wegen seiner Verdienste um das Vaterland und den König, die alle aufgezählt werden, zum Erb-Großgrafen von Bistritz erhob.[2] Zugleich erhielt Hunyady noch einen zweiten Beweis der königlichen Huld, indem sein zwanzigjähriger Sohn Ladislaus ungeachtet seiner Jugend zum Ban von Dalmatien und Kroatien, und sein Günstling, der Bischof von Großwardein Johann Vitéz, zum königlichen Kanzler ernannt wurden.[3] Der Reichstag setzte im 10. Art. fest: „Außerordentliche Abgaben dürfen auf keine Art und unter keinem Vorwande erhoben werden"; trotz dessen schrieben entweder die Stände selbst oder der Staatsrath die hohe Steuer von einem Goldgulden nach jedem Bauerhofe aus, die hauptsächlich verwendet werden sollte, die Städte und festen Plätze Oberungarns, deren sich Giskra bemächtigt hatte, von ihm loszukaufen.[4] Außerdem ward angeordnet oder blos durch eine Uebereinkunft Hunyady's und Cilli's festgesetzt, daß der König von den Staatseinkünften jährlich 24000 Goldgulden beziehen, Cilli für die Dienste, welche er dem König und Reiche schon geleistet habe und noch leisten werde, 12000 Goldgulden erhalten, und Hunyady das Uebrige zu Staatszwecken verwenden sollte. Die Cilli bewilligte Besoldung erbitterte dessen Gegner, besonders Eizinger, und bald verbreitete sich in Wien das Gerücht, Hunyady

[1] Corpus Juris Hung., I, 207 fg. — [2] Die Urkunde bei Teleki, X, 347—355. — [3] Teleki, II, 277, N. 2 und 3. Die Beweise von Achtung und Wohlwollen, welche Hunyady sowol von den Ständen wie vom König erhielt, machen das unglaublich, was Thuróczy (IV, Kap. 53) berichtet. Hunyady, erzählt er, habe sich, als der König nach Presburg kam, in den untern Gegenden aufgehalten, weil er wußte, wie feindselig viele Herren und besonders Cilli gegen ihn gesinnt seien, und ihre Nachstellungen fürchtete; er sei daher erst nach Empfang eines Geleitbriefes und in Begleitung treuer Freunde nebst einer großen Zahl Bewaffneter hingegangen. — [4] Kovachich, Suppl. ad Vest. comit., II, 118 fg. Es zeigte sich bald, daß ein Goldgulden vom Bauerhofe die Kräfte der Steuernden übersteige, und es wurde ein Gulden von fünf Höfen erhoben.

Digitized by Google

habe die Herrschaft über Ungarn um 36000 Dukaten erkauft und gefährde das Leben des Königs.[1] Verdacht gegen die Ungarn überhaupt scheint Ladislaus selbst gehegt zu haben; sein Betragen in Presburg war gezwungen, ängstlich und voll Unruhe; es verrieth deutlich den Wunsch, den Ort bald zu verlassen, an dem er sich nicht wohl fühlte. Hunyady hatte darüber ein Zwiegespräch mit Cilli, wobei dieser die Schuld auf Eizinger schob, der die Ungarn vor dem unerfahrenen, leichtgläubigen Jüngling verleumde, aber Hunyady nicht täuschen konnte, da er nur zu wohl wußte, daß Eizinger allen Einfluß längst verloren habe, Cilli dagegen, der Allvermögende, unter der Larve des Wohlwollens feindselige Gesinnungen verberge und Ladislaus aus dem Kreise der Ungarn entführen wolle, damit er nicht Zutrauen zu ihnen fasse und sich seiner Herrschaft über ihn entziehe.[2] Seinen Einflüsterungen darf man es daher vornehmlich zuschreiben, daß der König, ungeachtet die ungarischen Herren ihn dringend baten, länger in ihrer Mitte zu verweilen, schon in den ersten Tagen des März wieder nach Wien zurückkehrte.

Giskra zog wol seine Besatzungen aus den Städten und befestigten Plätzen Oberungarns zurück, für deren Räumung er Geld empfing, allein der böhmische Rottenführer Aximut bemächtigte sich sogleich einiger leer gewordener Burgen in der Zips und übte von da Gewalt, Raub und Mordbrand in den benachbarten Gespanschaften. Der König übertrug die Bekämpfung der Räuber, deren Zahl und Unthaten sich täglich mehrten, dem neuen Ban von Dalmatien und Kroatien, Ladislaus Hunyady; die Städte und Bannerherren der obern Gegenden erhielten Befehl, ihm mit Mannschaft und Belagerungsgeschützen beizustehen, und der jugendliche Führer entledigte sich des schwierigen Auftrags, der ihn bis in den Spätherbst beschäftigte, mit Eifer und Glück.[3] Sein Vater stritt indessen für die Oberherrlichkeit Ungarns in der Walachei, wo die Bojaren sich wider den von ihm eingesetzten Woiwoden Vlad auflehnten.[4]

Der König von Polen, Kasimir II., hatte noch gegen Ende des verflossenen Jahres um Elisabeth, Ladislaus' jüngere Schwester, geworben. Die Bevollmächtigten des letztern, unter ihnen der erlauer Propst Stephan Várday, begaben sich Anfang August nach Breslau, wo am 20. desselben Monats der Ehevertrag geschlossen und die Prinzessin mit Kasimir feierlich verlobt wurde.[5] Dieser Ehe entsproß der zu Ungarns Unheil geborene nachmalige König Wladislaw II. Ladislaus kam einige Tage darauf nach Presburg, wo die Stände damals tagten, und meldete ihnen das erfreuliche Ereigniß, welches Ungarn und Polen abermals in nähere Verbindung bringen werde. Die Berathungen, die am Reichstage gepflogen wurden, betrafen insbesondere den Abschluß des Friedens mit

[1] Aeneas Sylvius, Epist. 162; Hist. Friderici III., bei Kollár, S. 448, Opera 713. — [2] Derselbe, Hist. Friderici, a. a. O. — [3] Aeneas Sylvius, Epist. 162. Die Aufschrift in der leutschauer Kirche bei Schwandtner, I, 885. Schreiben des Königs an die Städte Kaschau (bei Teleki, X, 386) und Käsmark (bei Wagner, Analecta Scp., I, 65); Ladislaus Hunyady's an die Bartfelder, bei Katona, XIII, 911. — [4] Aeneas Sylvius, Epist. 151. Die Schenkungsurkunde bei Teleki, X, 404. — [5] Dlugoss, XIII. Katona, XIII, 927. Chmel, Materialien, II, 58.

dem Kaiser und den Krieg wider die Osmanen. Die Anwesenheit Hunyady's ist fraglich[1], obwol ihm der König abermals Beweise seiner Huld durch die Verleihung ansehnlicher Herrschaften in der Gespanschaft Temes gab.[2] Dagegen wohnte Cilli dem Reichstage nicht allein bei[3], sondern trat auch unverhohlen als der eigentliche Regent auf und fing allmählich an, seine Feindseligkeit gegen Hunyady zu enthüllen, die er offen zu erklären noch nicht wagte. Denn es war gewiß sein Werk, daß die erbitterten Feinde des Hunyady'schen Hauses, der Cardinal-Erzbischof von Gran Szécsy, der Palatin Ladislaus Gara, der Ban Nikolaus Ujlaky und der Oberstlandesrichter Ladislaus Palóczy in einer Urkunde vom 13. Sept. dem König neuerdings Treue schworen und zugleich gelobten, wie ihm, so auch seinem Verwandten und Führer seiner Angelegenheiten, dem Grafen Ulrich Cilli, wider alle Ungehorsame, Parteigänger, Widerspenstige und Empörer, sie seien welch hohen Standes und Amtes immer, beizustehen und ihres Königs wie auch des Grafen Ulrich Cilli Würde, Ehre und Leben unter allen Umständen und, wenn es sein müßte, auch mit Aufopferung des Vermögens und Lebens zu vertheidigen.[4] Cilli ließ sich also von den ersten Männern des Reichs Treue schwören; und wer anders konnten die Hochgestellten sein, gegen die sie den König und ihn schützen sollten, als Hunyady und seine Freunde? Zur Anfeuerung seines Eifers erhielt Ujlaky die Herrschaften Galgócz und Temetvény. Aber schon kurze Zeit darauf erfuhr der stolze Graf Cilli, wie wandelbar die Gunst eines schwachen Fürsten sei.

Ladislaus schickte sich an, zur Krönung nach Prag zu reisen. Dazu war Geld nöthig; die Oesterreicher, vor allem Eizinger, erklärten aber, nur der Landtag dürfe eine Steuer ausschreiben[5], und Cilli mußte es zugeben, daß die Landstände in der zweiten Hälfte des September in Korneuburg zusammenkamen. Auch hier wich er nicht von des Königs Seite. Da trat Eizinger im Verlaufe einer Sitzung auf und kündigte an, es seien wichtige Gegenstände vertraulich zu besprechen, weshalb sich alle Ausländer entfernen müßten. Die Stände unterstützten einhellig sein Verlangen und der König gebot Cilli sammt den übrigen Fremden abzutreten. Eizinger schilderte nun mit grellen Farben das Verhalten und den Lebenswandel des hochmüthigen Cilli, der sich zum Gebieter seines Herrn aufwerfe und die verdientesten Männer wie Sklaven behandle; der die Verwaltung der Staatseinkünfte an sich reiße, selbst in üppiger Pracht lebe und den König beinahe Mangel leiden lasse; dessen schamloser Umgang mit Dirnen und ausschweifende Gelage allgemeines Aergerniß erregen. Ihn müsse der König von seiner Person und vom Hofe entfernen — damit schloß die heftige Rede —, wenn er das österreichische Volk nicht wider sich empören wolle. Ladislaus versprach

[1] Wahrscheinlich verwechselte Thuróczy (IV, 53) diesen mit dem frühern Reichstage. — [2] Aeneas Sylvius, Epist. 140 und 159. — [3] Lichnowsky (Regesten) gibt ein Schreiben Cilli's aus Presburg vom 16. Sept. an Herzog Philipp von Burgund, in welchem er diesen zum friedlichen Vergleich mit Ladislaus mahnt. — [4] Bei Chmel, Fontes rerum austr., II, 30. — [5] Aeneas Sylvius, Hist. Friderici III., a. a. O., S. 450.

Digitized by Google

wie ein folgsames Kind, den Willen der Stände zu erfüllen, wenn sie ihm Schutz gegen den gefährlichen Menschen gewährten. Nun wurden Cilli und die andern Räthe wieder vorgelassen, und die zur Reise und Krönung erforderlichen Summen freigebig bewilligt. Der König mit seinem Gefolge kehrte nach Wien zurück. Aber der Graf schlief nicht wie sonst im herzoglichen Palaste, den Eizinger bis auf die Gemächer des Königs mit seinen getreuen wiener Bürgern anfüllte, sondern verbarg sich über Nacht. Als er am andern Morgen (28. Sept.) an den Hof kam, fand er die Thüren des königlichen Berathungssaales verschlossen und begehrte, mit Füßen und Händen pochend, eingelassen zu werden; die Thüren öffneten sich, und an der Seite des Königs stand Eizinger mit seinen Genossen. „Wisse", rief er dem Eintretenden zu, „daß der König die Regierung Oesterreichs einem andern anvertraut hat und daß du augenblicklich aus dem Angesichte des Königs und vom Hofe weichen mußt." Cilli wollte sein Urtheil von den Lippen des Königs vernehmen, worauf Ladislaus ihm sagte: „Eizinger hat in meinem Auftrage gesprochen." Cilli verließ sogleich die Stadt und wäre von dem aufgewiegelten Volke ermordet worden, wenn ihn Markgraf Albert von Brandenburg nicht dem wüthenden Haufen, der ihn bereits umringte, entrissen hätte. Seine Stelle nahm nun Eizinger und ein gewählter, aus zwölf Mitgliedern bestehender Regierungsrath ein.[1]

Anfang October brach Ladislaus von Wien nach Böhmen auf. In seinem Geleite von 4000 Berittenen befanden sich mehrere Fürsten des deutschen Reichs, Eizinger und andere österreichische Herren, der Cardinal-Erzbischof von Gran nebst mehrern ungarischen Prälaten und Baronen. In Iglau empfing ihn der Landesverweser Georg Podjebrad, umgeben von den vornehmsten Herren Böhmens. Hier schloß sich auch Johann Hunyady mit 1500 Reitern dem königlichen Zuge an[2], der den Weg nach Prag nahm. Die Bedingungen, unter denen die Böhmen Ladislaus als König anerkennen wollten, waren schon zwischen Podjebrad und seinen Mitbevollmächtigten einerseits, Ladislaus und seinen Räthen andererseits am 1. Mai 1453 zu Wien festgestellt worden. Die wichtigsten lauteten: Ladislaus werde das Reich bei seinen bürgerlichen Rechten und Freiheiten erhalten, dessen Gebiet bewahren; Böhmen und Mähren bei den Compactaten und den mit Kaiser Sigmund geschlossenen Verträgen belassen und schützen, auch dahin wirken, daß Johann Rokycana vom Papst als prager Erzbischof bestätigt und geweiht werde.[3] Am 28. Oct. beschwor Ladislaus den Vertrag und wurde vom graner Erzbischof Dionysius Szécsy zum König von Böhmen gekrönt, da Rokycana weder vom Papst bestätigt noch geweiht war, und Ladislaus sich auch geweigert haben würde, die Krone aus den Händen des ketzerischen Calixtiners zu empfangen.[4] Am Tage vor der Krönung traten die an-

[1] Haselbach, Chron. Austr. bei Pez. Aeneas Sylvius, Hist. Frid., a. a. O., S. 450, und Hist. Bohemiae, S. 196. Chronik der Cilli bei Hahn. — [2] Palacky, Geschichte von Böhmen, IV, I, 334, nach einigen noch nicht herausgegebenen Briefen des Aeneas Sylvius. — [3] Die Urkunde bei Lichnowsky in den Regesten, S. 1780—1782, und Lüning, Cod. German. diplom., I, 1459. — [4] Dubravius, Hist. Boh., XXIX, 272. Dlugoss, XIII. 124.

Digitized by Google

gesehensten Männer der Länder, die Ladislaus als ihren Herrscher erkannten, namentlich Johann Hunyady und Georg Podjebrad, Johann Vitéz, Bischof von Großwardein und ungarischer Kanzler, Aleš Holiczky von Sternberg, böhmischer Oberstkämmerer, Zdenek Sternberg, prager Oberstburggraf, und die Brüder Ulrich, Oswald und Stephan Eizinger in ein gemeinschaftliches Bündniß auf sechs Jahre, kraft dessen sie einander versprachen, die Ehre Gottes, das Beste der Kirche, des Königs und seiner Länder zu fördern und sich gegenseitig in ihren Aemtern und sämmtlichen Angelegenheiten wider jedermann zu schützen.[1] Hunyady wurde von Ladislaus in der Reichsverweserschaft und Verwaltung der Staatseinkünfte nochmals bestätigt[2], und eilte in die Heimat; denn die Osmanen hatten endlich Konstantinopel erobert und drohten nun, ihre ganze Macht gegen das Abendland und zuerst gegen das benachbarte Ungarn zu kehren.

Alle Versuche der letzten byzantinischen Kaiser, durch die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen die Fürsten und Völker Europas zur Rettung ihres auf den nächsten Umkreis der Hauptstadt zusammengeschmolzenen Reichs anzueifern, waren gescheitert. Der Fanatismus des eigenen Volks, das „lieber des Sultans Turban in der Stadt als des Papstes Tiara auf dem Hochaltare seiner Kirchen sehen wollte“, machte jene Vereinigung unmöglich, und die Mächte, mit Ausnahme Ungarns, zogen es vor, ihre kleinlichen Streite auszukämpfen, als gemeinschaftlich die Osmanen zu bekriegen. Am 31. Oct. 1448 starb Johann Paläologus, und sein Bruder Konstantin IX. bestieg den morschen Thron mit der huldreichen Genehmigung Murad's, der ihm Frieden und Freundschaft versprach und sein Versprechen hielt. Aber der einundzwanzigjährige Mohammed II., der seinem 1451 gestorbenen Vater nachfolgte, trat die Herrschaft mit dem Entschlusse an, Konstantinopel zu erobern. Die feindlichen Entwürfe verbergend, schwor er beim Propheten, die Friedensverträge Murad's mit Konstantin zu beobachten, wies zum Unterhalte des osmanischen Prinzen Urkhan, der auf den Wunsch der Sultane in Konstantinopel festgehalten wurde, eine reiche Besitzung an den Ufern des Strymon an, und setzte mit einem Heere nach Asien über, wo sich Karaman Ogli abermals empört hatte. Dorthin folgten ihm die Gesandten Konstantin's und forderten die Erhöhung der Verpflegskosten für Urkhan. Der Großvezir Kalit, ein geheimer Freund der Christen und im Solde des byzantinischen Hofes stehend, warnte sie ernstlich: „Ihr thörichten und erbärmlichen Römer“, sagte er, „wir kennen eure Anschläge, aber ihr kennet eure Gefahr nicht: der gewissenhafte Murad ist nicht mehr; auf dem Throne sitzt ein junger Eroberer, den kein Gesetz bindet, keine Hindernisse aufhalten.... Warum sucht ihr uns durch eitle Drohungen zu schrecken? Lasset den flüchtigen Urkhan los, krönt ihn zum Sultan von Romanien, ruft die Ungarn zu Hülfe, waffnet die Nationen des Westens gegen uns; durch dieses alles werdet ihr euern Untergang nur beschleunigen und Mohammed's Sieg verherrlichen.“ Die Warnungen des Vezirs wurden durch

[1] Die deutsche Urkunde bei Chmel, Fontes rer. austr., II, 31. — [2] Die Urkunde bei Pray, Annal., III, 152.

Digitized

die freundlichen Worte und Verheißungen des Sultans widerlegt.[1] Aber kaum hatte er die Unterwerfung des gedemüthigten Karamaniers angenommen und wieder über den Hellespont gesetzt, als er auch schon das Jahrgeld für Urkhan unterdrückte, die Beamten Konstantin's von den Ufern des Strymon vertrieb und an der Enge des Bosphorus, fünf Meilen von Konstantinopel, gegenüber der von seinem Großvater Mohammed I. am asiatischen Gestade errichteten Feste Hisari Anadol, den Bau des Castells Hisari Rumili befahl. Hiermit begann er eigentlich schon die Belagerung der griechischen Hauptstadt, da die gegenüberstehenden Festen die Meerenge sperrten. Vergebens suchten die Gesandten des Kaisers ihn von diesem Vorhaben abzubringen. „Ich sinne auf keine Unternehmung wider die Stadt", gab er zur Antwort, „aber das Reich von Byzanz wird durch die Mauern der Burg gemessen. Habt ihr die Bedrängniß meines Vaters vergessen, als der Hellespont durch die fränkischen Galeren gesperrt wurde; damals that er das Gelübde, ein Schloß am westlichen Ufer zu bauen, und ich erfülle seinen Schwur. Meine Beschlüsse übertreffen die Wünsche meiner Vorgänger. Kehrt in Frieden heim; der Nächste aber, der mir eine ähnliche Botschaft brächte, erwarte, lebendig geschunden zu werden." Tausend Maurer, deren jedem zwei Handlanger beigegeben waren, vollendeten das Werk binnen drei Monaten und ein Aga mit 400 Janitscharen erhob nun Zoll von den Schiffen, die durch die Meerenge fuhren. Tag und Nacht über die Eroberung Konstantinopels sinnend, betrieb Mohammed die weitern Vorbereitungen zu derselben mit rastlosem Eifer. Der Stückgießer Urban, ein Ungar oder Däne von Geburt, der, von den Byzantinern schlecht bezahlt, in Mohammed's Dienste übergetreten war, goß Kanonen von ungeheuerer Größe (die größte soll eine Mündung von zwölf Spannen im Durchschnitt gehabt und Steinkugeln von 600 Pfund geschossen haben), welche die Mauern der Stadt zerschmettern sollten.

Konstantin, nachdem er alle mit der Ehre verträgliche Mittel des Friedens erschöpft hatte, beschloß mit männlichem Sinne den hoffnungslosen Kampf. Durch Unterwerfung und Uebergabe der Stadt hätte er die Gnade des furchtbaren Feindes erkaufen und sich ein knechtisches Wohlleben sichern können; ihm däuchte besser, zu sterben, eingedenk des römischen Namens und der alten Herrlichkeit des Reichs. Also rief er die christlichen Mächte zur Hülfe auf; aber sie blieben gleichgültig bei dem bevorstehenden Falle Konstantinopels. Auch dem Papste bot er nochmals die Vereinigung der Kirchen an und bat um einen Legaten, der dieselbe durchführen sollte. Nikolaus V. sandte den Cardinal Isidor von Rußland[2] mit einem Gefolge von Priestern und Soldaten. Als aber der Cardinal in der Sophienkirche nach lateinischem Ritus Messe las, brach der Unwille des Volks los. „Was brauchen wir Vereinigung mit

[1] Ducas, Kap. 24. — [2] Isidor vertrat 1439 beim Concil zu Florenz die russische Kirche und willigte in den Ausgleich mit den Lateinern, ward aber nach seiner Rückkehr nach Kiew als Verräther des väterlichen Glaubens so übel empfangen, daß er nach Rom zurückkehren mußte. Hier trat er gänzlich zur römischen Kirche über und empfing von Eugen IV. den Cardinalshut.

Digitized by Google

den Lateinern und ihre Hülfe“, schrie die von Mönchen und Nonnen aufgereizte Menge, „die Heilige Jungfrau wird uns von den Türken erretten, wie sie uns von Chosroes und den avarischen Chaganen errettet hat.“ Der Kaiser büßte die Liebe und Unterstützung seiner Unterthanen ein. Er ließ ein Verzeichniß derer entwerfen, die fähig und willens wären, zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen, und es fanden sich in Konstantinopel, das noch immer über 100000 Einwohner zählte, nicht mehr als 4970 Männer, die bereit waren, sich zur Rettung ihres Vermögens, ihrer Frauen und Kinder und des eigenen Lebens zu bewaffnen. Der Genuese Justiniani führte 2000 Ausländer herbei. Die schwache Besatzung von ungefähr 9000 Mann sollte also die ausgedehnte Stadt gegen die osmanischen Streitkräfte vertheidigen. Eine starke Kette ward quer über die Mündung des Hafens gezogen, und die Schiffe der christlichen Nationen, wie sie ankamen, wurden zur Verstärkung der geringen Seemacht zurückgehalten. Die reichen Großen und Bürger aber verweigerten dem Kaiser ihre geheimen Schätze, mit denen man ganze Heere von Söldnern hätte werben können, und sparten sie für die Türken.

Unterdessen war die Vorhut des Sultans zu Anfang des Frühlings 1453 in das Gebiet von Konstantinopel eingerückt. Was sich unterwarf, wurde verschont, was zu widerstehen wagte, mit Feuer und Schwert ausgerottet. Die Plätze am Schwarzen Meere, Mesembria, Acheloum und Bizon ergaben sich auf die erste Aufforderung; Selybria hielt muthig eine Belagerung aus. Aber bei der Ankunft Mohammed's selbst verstummte und unterwarf sich alles. Er rückte mit 300000 bis 400000, nach Phranzes nur 250000 Mann in Schlachtordnung an die Stadt heran, pflanzte vor dem Thore des heiligen Romanus seine Fahne auf und begann am 6. April die ewig denkwürdige Belagerung. Von dem Dreieck, welches die Lage Konstantinopels bildet, waren die zwei Seiten längs der See, die Propontis durch die Natur, der Hafen durch Kunst unzugänglich; die Landseite deckte eine doppelte Mauer und ein tiefer Graben. Gegen diese richtete Mohammed den Hauptangriff. Konstantin besetzte die wichtigsten Posten und übernahm selbst die Vertheidigung des äußern Walles. In seinen Streitern glomm noch ein Funke altrömischer Tapferkeit, die Krieger Justiniani's und des Cardinals Isidorus belebte der Muth der westlichen Ritterschaft. In den ersten Tagen der Belagerung stiegen die christlichen Kämpfer in den Graben hinab oder machten Ausfälle, bemerkten aber bald, daß nach dem Verhältniß der Anzahl der Tod von dreißig Feinden mit dem Verlust eines der Ihrigen noch immer zu theuer erkauft sei, und beschränkten sich darauf, nur den Wall zu vertheidigen. Ihre Wurfspieße, Pfeile und Kugeln, deren sie fünf bis zehn auf einmal aus kleinern Feuergewehren schossen, brachten Tod und Wunden in die dichten Reihen des Feindes; leider mußten sie den geringen Vorrath von Pulver sparen, und den Gebrauch des schweren Geschützes auf den Wällen widerrieth ihnen zugleich die Besorgniß, der alte Bau möchte erschüttert werden und einstürzen. Dagegen fügten die Batterien der Osmanen, so unvollkommen auch ihr Feuer sein mochte, den Befestigungswerken großen Schaden zu. Beim

Digitized by Google

Angriff wie bei der Vertheidigung wurden neben den Kanonen auch die Wurfmaschinen der Alten, und mit dem Pulver das flüssige unauslöschliche Feuer angewendet.

Fünf Schiffe, mit Lebensmitteln, Kriegsbedarf und Soldaten für Konstantinopel befrachtet, von denen eins die kaiserliche Flagge führte, die andern den Genuesen gehörten, warteten seit Anfang April im Hafen von Chios auf günstigen Wind. Nach langem Harren erhob sich ein Wind von Süden und trieb sie durch den Hellespont und die Propontis, als die Stadt bereits zu Wasser und zu Land eingeschlossen war. Die türkische Flotte dehnte sich vor der Einfahrt des Bosphorus in Form eines Halbmondes von einem Ufer zum andern aus, um sie aufzufangen. Sie bestand jedoch, mit Ausnahme von 18 ungeschickt gebauten Galeren, aus roh gezimmerten Booten ohne Kanonen, wurde schlecht geführt und war mit Truppen vollgepfropft, die des Seedienstes ungewohnt waren. Die fünf starken und hohen Schiffe dagegen wurden von gewandten Seefahrern gelenkt und hatten erprobte, mit dem Meere vertraute Veteranen zur Bemannung. Mit dem vollen Druck der Ruder und Segel fahrend, versenkten oder zerstreuten sie die schwachen feindlichen Schiffe, die ihnen entgegenstanden; ihre Artillerie säuberte die Gewässer; ihr flüssiges Feuer ergoß sich über die Häupter derer, die sich heranwagten, um zu entern; die zweimaligen Angriffe der Türken wurden siegreich zurückgeschlagen, und lauter Jubel erscholl von den Wällen Konstantinopels. Der Befehl des Sultans, der sein Pferd mit fruchtlosem Grimme ins Meer spornte, und der Zuruf des Heeres, das am Ufer dem Kampfe zuschaute, trieben die osmanische Flotte zum dritten Angriff, der für sie noch blutiger und verderblicher wurde, als die beiden frühern waren. Nach dem Verluste von 12000 Mann, wenn die Berichte der Griechen nicht übertrieben sind, und vieler Fahrzeuge flohen die übrigen in Unordnung nach den Gestaden von Europa und Asien, während das siegende Geschwader unverletzt in den Hafen einlief und jenseit der Kette ankerte. Mohammed verurtheilte den Kapudan Pascha Baltha Ogli, einen Renegaten aus bulgarischem Fürstenstamme, zum Tode, begnadigte ihn jedoch zu hundert Streichen, die er ihm mit einem goldenen Stocke in seiner Gegenwart geben ließ.

Die Stadt schien unbezwinglich, wenn sie nicht vom Lande und vom Hafen aus zugleich angegriffen werden konnte; allein der Hafen war unzugänglich, und statt die Schranken durchbrechen zu können, mußten die Türken vielmehr einen Ausfall der byzantinischen Schiffe und eine zweite Schlacht auf dem Meere fürchten. In dieser Verlegenheit faßte Mohammed den kühnen Plan, seine leichtern Fahrzeuge zu Land aus dem Bosphorus nach dem obern Hafen zu schaffen. Die Entfernung beträgt ungefähr zwei geographische Meilen; auf sein Geheiß arbeiteten Tausende von Menschen, die ungleiche, mit Gestrüpp überwachsene Fläche zu ebnen, sie mit starken Bohlen zu belegen und diese mit Fett zu bestreichen, worauf in einer Nacht 80 Fahrzeuge ans Land gebracht, auf Walzen gelegt, auf der Bohlenbahn nach dem obern Hafen gefördert und in die seichten Gewässer desselben, wo die tiefer gehenden Schiffe der Griechen sie nicht belästigen konnten, hinabgelassen

Digitized by Google

wurden.[1] Die Genuesen in Galata wagten es nicht, den Zug, der hinter ihrer Vorstadt hinging, zu stören. Nach wenig Tagen war im engsten Theile des Hafens ein schwimmender 50 Ellen breiter, 100 Ellen langer schwimmender Damm, von Fässern und Balken gebaut und mit Erde bedeckt, fertig. Auf diesem führte Mohammed seine Geschütze auf, welche die Festungswerke beschossen, während die Schiffe mit Truppen und Sturmleitern sich der zugänglichsten Seite näherten (jener Seite, die auch von den Kreuzfahrern am 12. Febr. 1204 erstürmt worden war). Alle Versuche der Belagerten, den Damm und die Schiffe in Brand zu stecken, wurden durch die Wachsamkeit und das stärkere Kanonenfeuer der Osmanen vereitelt. Nach vierzigtägiger Belagerung war das Schicksal von Konstantinopel nicht mehr abzuwenden; die Kraft der verminderten Besatzung wurde durch den doppelten Angriff erschöpft; die Festungswerke stürzten unter dem Donner des Geschützes zusammen; mehrere Breschen waren geöffnet, und der Geist der Zwietracht lähmte den Ueberrest der christlichen Streitkräfte.

Während der Belagerung waren Verhandlungen gepflogen und Gesandtschaften zwischen dem Lager und der Stadt gewechselt worden. Aber Mohammed erklärte, in Konstantinopel entweder seinen Thron aufrichten oder sein Grab finden zu wollen; würde ihm die Stadt übergeben, so werde er dem Kaiser den Peloponnes abtreten, seinen Brüdern andere Besitzungen einräumen und die Einwohner mit ihrer Habe ungefährdet abziehen lassen; müßte er sie aber erstürmen, so wäre Plünderung, Gefangenschaft und Tod das Los, welches der Kaiser und die Bürger zu erwarten hätten. Konstantin verwarf bis zum letzten Augenblick diese schmählichen Bedingungen. Dem Sultan bezeichnete die Astrologie den 29. Mai als den glücklichen Tag, an welchem Konstantinopel in seine Hände fallen würde. In der Zwischenzeit traf er Vorbereitungen zum Sturm. Am Abend des 27. Mai ertheilte er seine Befehle; „die Flüchtlinge und Ausreißer“, verkündigte er, „werden, und wenn sie die Schwingen des Vogels besäßen, seiner unerbittlichen Gerechtigkeit nicht entgehen, die Sieger hingegen doppelten Sold erhalten. Die Stadt und Gebäude sind mein, aber den Tapfern überlasse ich die Gefangenen, die Beute an Gold, Silber und Schönheit; der Krieger, der zuerst die Mauer übersteigt, soll mit der Statthalterschaft der schönsten und reichsten Provinz belohnt werden.“ Das Lager hallte von dem Rufe wider: „Gott ist groß und Mohammed sein Prophet.“ Ganz anders war die Stimmung am Vorabende des Sturms in der Stadt. Das Bild der Heiligen Jungfrau wurde unter Wehklagen und Gebeten umhergetragen; den Kaiser beschuldigte die Menge der Hartnäckigkeit, weil er eine zeitige Uebergabe verweigert habe; die Feigen seufzten nach der Sicherheit der türkischen Knechtschaft. Aber das Beispiel des Kaisers, der mit furchtloser Entschlossenheit dem letzten Kampf entgegen-

[1] Beispiele einer solchen Ueberführung von Schiffen zu Land finden sich in der alten und neuern Geschichte. So brachte Hannibal seine Schiffe in den Hafen von Tarent (Polybius, I, VIII, 749, Ausgabe von Gronovius; Livius, Dec. III, Lib. 5, Kap. 8). Dasselbe thaten die Engländer bei der Einschiffung auf den Canadischen Seen in den Jahren 1776 und 1777.

Digitized by Google

blickte, beseelte die Krieger mit dem Muthe der Verzweiflung; sie weinten und umarmten sich und eilten auf ihre Posten. Konstantin empfing das Sakrament des Abendmahls in der Sophienkirche, bat dann alle um Verzeihung, die er etwa beleidigt hätte, stieg nach einer kurzen Ruhe zu Pferd und begab sich mit einer auserlesenen Schar an die Bresche beim Thor Karsia.

Am Morgen griffen die Türken die Stadt von der Land- und Wasserseite zugleich an. Die vordersten Reihen bestanden aus dem Auswurfe des Heeres, aus Bauern und Landstreichern, welche die Aussicht auf Beute herbeigelockt hatte; von den Nachdrängenden vorwärts getrieben, füllten sie mit ihren Leibern die Gräben aus, über welche sodann die Truppen von Anatolien und Rumelien setzten. Dennoch hatten nach zweistündigem Kampfe die Griechen Vortheile errungen, und der Kaiser, der in den ersten Reihen kämpfte, ermunterte seine Streiter mit Wort und Beispiel, durch eine letzte Anstrengung die Befreiung des Vaterlandes zu vollenden. In diesem verhängnißvollen Augenblicke schritten die Janitscharen zum Angriff vor. Der Sultan selbst, hoch zu Roß, einen eisernen Streitkolben in der Hand, von 10000 seiner Haustruppen umgeben, befeuerte ihren wilden Muth, und wer der Gefahr von vorn auswich, den erwartete im Rücken Schmach und unvermeidlicher Tod. Doch die Griechen hielten noch immer Stand; da durchbohrte eine Kugel oder ein Pfeil die Hand Justiniani's; der Anblick seines Blutes und der heftige Schmerz brachen den Muth des Anführers, von dessen Anordnungen die Rettung der Stadt abhing; er floh; auf den Zuruf des Kaisers: „Deine Wunde ist leicht, die Gefahr dringend, deine Gegenwart unentbehrlich, wohin willst du fliehen", erwiderte er: „Auf demselben Wege, den Gott den Türken geöffnet hat." Der größte Theil der lateinischen Hülfstruppen ahmte sein Beispiel nach. So erschlaffte die Vertheidigung zu derselben Zeit, als der Angriff mit verdoppelter Kraft betrieben wurde; die Türken brachen durch die Breschen von allen Seiten, und die Griechen wurden von den immer wachsenden Scharen endlich überwältigt. Da Konstantin sah, daß alles verloren sei, ergriff ihn die Furcht, lebendig gefangen zu werden. „Ist kein Christ da, der mir das Haupt abschlüge?" rief er, warf den Purpurmantel ab und stürzte sich in das Gewühl der Feinde, wo er von einer unbekannten Hand fiel. Sein Leichnam wurde später unter einem Haufen Todter gefunden und an den goldenen Adlern erkannt, die in seine Schuhe gestickt waren.

Dahin war jetzt alle Ordnung, erloschen der Muth zu längerm Widerstande, und die Türken drangen in die Stadt ein. Doch nur 2000 Einwohner wurden in der ersten Wuth niedergemacht; die Gewinnsucht erhielt bei den Stürmenden bald die Oberhand über die Mordgier; nach Anzeichen der Wohlhabenheit, nach Jugend und Gestalt wählten sie nun ihre Gefangenen und brachten dieselben in Sicherheit; zugleich stürzten sie in die Kirchen und Häuser, nach den Schätzen suchend, die ihnen der Sultan zur Beute überlassen hatte. In der achten Stunde nach Tagesanbruch zog Mohammed in die Stadt ein. Vor der Hauptpforte der Sophienkirche stieg er vom Pferde, ging in das Heiligthum, befahl,

Digitized by Google

Bilder und Gemälde daraus zu entfernen und dasselbe zur Moschee zu weihen. Als er aber in den Kaiserpalast trat und dessen Verödung sah, da drang in sein Gemüth die ernste Betrachtung des menschlichen Schicksals, und erschüttert rief er die Worte des persischen Dichters: „Die Spinne hat ihr Gewebe aufgehangen in dem kaiserlichen Palast, und der Eule Nachtgesang tönt durch die Thürme Afrasiabs.“ Der schmerzlichste Verlust, der die ganze Menschheit bei der Eroberung Konstantinopels betraf, ist jedoch die Zerstörung und Vernichtung der dortigen Bibliotheken, durch welche viele der herrlichsten Geisteswerke des alten Griechenlands für immer verschwanden.[1]

Der Fall der alten Hauptstadt des Ostens erfüllte Europa mit Entsetzen, und der Wahlspruch des stolzen Eroberers: „Wie nur Ein Gott im Himmel waltet, so darf auch nur Ein Herr auf Erden gebieten“, schien für einen Augenblick die schlummernde Thatkraft der Völker und Fürsten zu wecken. Aber auch der Aberglaube gab ihnen Hoffnung und Muth, denn weit verbreitet und von vielen, selbst von Hunyady, geglaubt war die Vorhersagung, daß mit dem Falle Konstantinopels das Glück der Türken ein Ende nehmen und ihre Vertreibung aus Europa beginnen werde. Der reichste Fürst, Herzog Philipp von Burgund, hielt zu Lisle eine Versammlung seiner Edeln, in welcher unter abenteuerlichen Aufzügen der heilige Krieg wider die Osmanen beschlossen wurde.[2] Kaiser Friedrich, der sonst in träger Unthätigkeit beharrte, forderte den Papst dringend auf, Anstalten zu einem großen Feldzug der gesammten Christenheit wider den gemeinschaftlichen Feind zu treffen.[3] Nikolaus V., der vor Gram über Konstantinopels Eroberung erkrankt war, entsprach seinem Verlangen und rief die Mächte auf.[4] Sein Legat Johann Castiglio kam zunächst nach Prag und lud Ladislaus und die hier versammelten Großen seiner Länder ein, an dem gemeinschaftlichen Kriegszuge des Westens theilzunehmen, zu welchem der Papst den zehnten Theil von dem sämmtlichen Einkommen der Geistlichkeit bewillige. Ladislaus versprach, daß er die Stände seiner Reiche zur Berathung der wichtigen, das Heil der ganzen Christenheit betreffenden Angelegenheit einberufen werde.[5] Aber diese Christenheit war nach den Worten des Aeneas Sylvius: „Ein Körper ohne Kopf, eine Republik ohne Gesetze und Obrigkeiten. Der Papst und Kaiser mögen als stolze Titel, als glänzende Bilder leuchten, aber sie sind nicht in der Lage zu befehlen, und niemand

[1] Georg Phranzes (Protovestiarius und designirter Großlogothet des Reichs, zugleich Konstantin's vertrautester Freund), Chronica (der griechische Text zuerst herausgegeben von Alter, Wien 1796), Lib. III. Johann Ducas, Hist. Byzantina, Kap. 36 fg., in Script. Byzant., XII, bei Stritter, II. Chalkokondylas, Lib. VII, in Script. Byzant., X, bei Stritter, III. Leonardus Chiensis, Hist. Constantinopolis a Turco expugnatae (Nürnberg 1544). Leonclavius, Annal. Sultanorum Oshmanidar. a Turcis sua lingua script. latine redditi (das Original von Mufti Saladin Mohammed Ben Hassan bis 1520). Kantemir, Geschichte des osmanischen Reichs, S. 96 fg. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, Bd. 1. — [2] St.-Palaye, Mémoires de la chevalerie, I, III, 182—185. — [3] Aeneas Sylvius, Epist. 163. — [4] Sein Sendschreiben bei Lüning (Reichsarchiv.), Specil. eccl., I, 340. — [5] Engel, Geschichte des ungarischen Reichs, III, 179, nach einem Manuscripte Kollár's.

Digitized by Google

ist willens zu gehorchen; jeder Staat hat seinen besondern Fürsten, und jeder Fürst sein besonderes Interesse. Welche Beredsamkeit könnte so viele misstimmige und feindselige Mächte unter dieselbe Fahne vereinigen? Und wenn sie sich in Waffen versammelten, wer würde es wagen, das Feldherrnamt zu übernehmen? Wie könnte Ordnung und Kriegszucht bewahrt werden? ... Welcher Sterbliche könnte die Engländer mit den Franzosen, Genua mit Aragonien, die Deutschen mit den Bewohnern Ungarns und Böhmens aussöhnen? Wenn eine kleine Zahl in den heiligen Krieg zieht, muß sie von den Ungläubigen überwältigt werden; wenn aber große Scharen hinzögen, müßten sie durch ihre eigene Wucht und Verwirrung zu Grunde gehen." Auch diesmal schlief der kaum erwachte Eifer bald wieder ein; kein Staat rührte sich, und Ungarn mußte abermals allein den Kampf mit dem furchtbaren Feind aufnehmen.

Im Auftrage des Königs berief Hunyady den Reichstag nach Ofen,
1454 wo nach vierzehntägiger Berathung am 25. Jan. 1454 zur Aufstellung eines mächtigen Heeres folgende Beschlüsse gefaßt wurden: „Hunyady wird auf ein Jahr zum Feldherrn gewählt, ihm werden sechs Prälaten, sechs weltliche Barone und sechs Adeliche beigeordnet, deren Obliegenheit es sein soll, zu erforschen, wie viele königliche Banderien aus den Einkünften der Krone aufgestellt und unterhalten werden können, und darüber zu wachen, daß den weltlichen Bannerherren die festgesetzten Hülfsgelder aus dem Staatsschatze gezahlt werden." — „Die Prälaten sind gehalten, im Verhältniß zu ihrem Einkommen nach der Anordnung des Kaisers und Königs Sigmund auf ihre Kosten Banderien zu stellen." — „Jede Gespanschaft soll so viele Commissare wählen, als sie Stuhlrichter hat; die Commissare werden mit den letztern gemeinschaftlich die Bauerhöfe zusammenschreiben und von jedem Hundert derselben vier Reiter und zwei Bogenschützen zu Fuß ausheben; den Anführer der auf diese Art gebildeten Mannschaft hat der Adel der Gespanschaft zu wählen." — „Alle Magnaten, Barone, größere und kleinere Edelleute sind verpflichtet, persönlich ins Feld zu rücken; Kriegsuntüchtige und Unmündige sollen nach dem Urtheil der Commissare Stellvertreter schicken." — „Die Städte des Königs und der Königin und andere privilegirte Ortschaften, desgleichen Slavonien und die Bezirke der Jazygen, Kumanen, Walachen und Tataren müssen je nach hundert Hausstellen ebenso viele Bewaffnete stellen wie der Comitatsadel von seinen Unterthanen." — „Die Adelichen, die das Lager ohne genügende Ursache verlassen, sollen mit dem Verlust des Vermögens, die Unadelichen am Leben bestraft werden." Da nach dem Gesetze von 1435 auf hundert Gehöfte nur drei Bewaffnete entfielen, nach dem gegenwärtigen dagegen die doppelte Zahl gefordert wurde, so gelobten die Stände im eigenen und im Namen des Königs, daß sie solche Opfer von dem Volke blos diesmal verlangen, weil der Thron und das Vaterland nur durch außerordentliche Mittel vor dem Joche, dem Konstantinopel bereits unterliege, bewahrt werden könne, künftighin aber nie mehr gebieten würden.[1]

[1] Ladislai Postumi Decret. II, im Corpus juris Hung., I, 209 fg.

Digitized by Google

Hunyady stattete dem König sogleich über die Beschlüsse des Reichstags Bericht ab; versicherte, daß er in dessen Abwesenheit nicht als Oberhaupt, sondern als sein treuester Unterthan mit den Beigeordneten, die ihm der Reichstag gegeben, die Regierung führen wolle, und erwähnte, daß er noch vor dem Beginne des Kriegs wider die Türken den Abzug der in Ungarn zurückgebliebenen Böhmen, die Demüthigung des Oesterreichers Nankenreiter, der das Land mit 1500 Reitern beunruhige und die Beilegung der Streitigkeiten mit Kaiser Friedrich zu bewirken wünsche. Ladislaus übertrug ihm in der von Vertrauen und Wohlwollen zeugenden Antwort die Durchführung dieser und noch anderer Angelegenheiten. Zugleich ersuchte er ihn, zu der Reise nach Polen, die er vorhabe, 3000, und zur vollständigen Abfertigung des Böhmen Axamith 5000 Dukaten zu schicken.[1] Der König, oder eigentlich seine Umgebung, scheint übrigens mit den Beschlüssen des Reichstags, durch welche die königlichen Einkünfte für Kriegsrüstungen erschöpft wurden, nicht zufrieden gewesen zu sein; denn schon am 1. Mai schrieb er an den Palatin Ladislaus Gara: ungeachtet Ungarn das größte seiner Länder sei, beziehe er doch von demselben weit geringere Einkünfte als von jedem andern; der Palatin möge also diesem Uebelstande abhelfen, damit er bei seiner Ankunft in Ungarn zur Bestreitung der Hofhaltung nicht anderswoher Gelder kommen lassen müßte.[2] Ladislaus begleitete seine Schwester Elisabeth nicht nach Polen zu ihrer Vermählung mit Kasimir, sondern schickte sie mit einem glänzenden Gefolge, unter welchem sich auch Ladislaus Hunyady befand, nach Krakau, wo die Trauung am 10. Febr. vollzogen wurde.[3] Am 20. März bestätigte er Georg Podjebrad als Landesverweser Böhmens[4] und eröffnete darauf in Prag den Landtag, der zum Krieg wider die Türken 6000 Fußgänger und 1200 schwere Reiter zu stellen beschloß.[5] Noch während der Landtag beisammen war, überbrachte eine Gesandtschaft Ragusas dem König ein Geschenk von 5000 Dukaten, nebst zwei vergoldeten Schüsseln, 22 Bechern und ebenso viel Tellern von Silber, wogegen er alle Privilegien des Freistaats „zur Belohnung für dessen Treue gegen die ungarische Krone“ bestätigte.[6]

Ragusa, dessen ganzes Gebiet auf die nächste Umgebung der Stadt und einige benachbarte kleine Eilande beschränkt war, konnte, zwischen der Türkei und Ungarn gelegen, seine innere Selbständigkeit und seinen ausgebreiteten Handel, die Quelle seines hohen Wohlstandes, nur dadurch mühsam erhalten, daß es die Freundschaft beider suchte und beiden Tribut zahlte. Darum waren seine Gesandten, wie zu Ladislaus, so auch zu dem Eroberer Konstantinopels gegangen, um ihm, gewiß

[1] Der Brief des Königs an Hunyady bei Pray, Annal., II, 152, und Hist. reg. Hung., S. 357. Pray irrt jedoch, indem er den Brief in das Jahr 1453 verlegt, weil Ladislaus 1454 nicht in Prag verweilt habe, denn der König hielt sich wirklich 1454 längere Zeit in Böhmen auf. — [2] Chmel, Fontes rer. Austr., II, 8. — [3] Dlugoss, XIII, 126. — [4] Die Urkunde bei Lichnowsky, Bd. 6, Nr. 222. — [5] Pubitska, Geschichte von Böhmen, VIII, 520. — [6] Engel, Geschichte des ungarischen Reichs, III, 184, aus Kollár's Manuscripten. Das Dankschreiben des Königs für die Geschenke, Prag, 28. Juni 1454, bei Teleki, X, 425.

Digitized by Google

mit schwerem Herzen, zu seinem Siege Glück zu wünschen und den Tribut der Republik zu seinen Füßen niederzulegen. Daß aber das stolze Venedig, dessen Flotten das Meer beherrschten und dessen Reichthümer ausreichten, Heere von Söldnern zu werben, augenblicklicher Handelsvortheile halber sich erniedrigte, Mohammed ebenfalls wegen der Eroberung Konstantinopels zu beglückwünschen und mit ihm einen Friedensvertrag zu schließen, war eine ebenso ehrlose als ihm selbst und dem bedrohten Europa verderbliche Politik. Nach dem augenblicklichen Gewinn haschend, verließ es treulos die gemeinschaftliche Sache, der es durch seinen Beitritt zum Siege hätte verhelfen können, und bereitete dadurch den Verlust seiner schönsten Besitzungen im Mittelmeere vor, welche ihm die Türken später abnahmen. Auch der siebenundachtzigjährige Brankowitsch hoffte sich durch erneuerte Huldigung und das Versprechen eines jährlichen Tributs von 12000 Dukaten die Herrschaft über Serbien zu sichern. [1]

Aber schon im Frühling 1454 kam Brankowitsch über die Donau, um die Hülfe Ungarns wider Mohammed zu erflehen, der Serbien für sich forderte, weil es nach dem Tode des Stephan Lazarewitsch dessen Eidam, seinem Vater Murad, hätte zufallen müssen. Er eilte selbst nach Siebenbürgen zu Hunyady, von dem allein er Rettung erwarten konnte. Der großmüthige Mann vergaß allen Undank und den wiederholten Treubruch des greisen Despoten. Wiewol erst ein Theil jener Macht beisammen war, die der Reichstag für den Türkenkrieg bewilligt hatte, brach er dennoch sogleich nach Bulgarien auf, noch bevor Mohammed in Serbien angelangt war, schlug die Haufen der Osmanen, die ihm begegneten, und verheerte das feindliche Gebiet bis Ternova. Der Sultan, der noch bei Philippopolis lagerte, rückte nach Sophia vor; hier ließ er den Divan mit einem Theile des Heeres zurück, der Bulgarien decken und die Ungarn zurückschlagen sollte, aber zu spät kam, indem diese bereits über die Donau zurückgegangen waren; Firuzbeg mit der Reiterei schickte er nach Serbien voraus, gab ihm den Auftrag, Krusowatz zu besetzen und dessen Festungswerke herzustellen, und folgte ihm dorthin mit 25000 Mann Fußvolk. Orawitza und das silberreiche Nowoberdo wurden bald eingenommen, auch die Außenwerke und Vorstädte Semendrias mußten sich ergeben, aber die Burg widerstand standhaft allen Angriffen. Während Mohammed dieselbe belagerte, durchstreifte Firuzbeg das Land und trieb bei 50000 Gefangene zusammen, von denen 4000, des Sultans Antheil, abgeführt wurden, um die verödete Umgegend Konstantinopels wieder zu bevölkern. Als sich aber das Gerücht verbreitete, Hunyady habe die Donau abermals überschritten und rücke zum Entsatze Semendrias heran, hob Mohammed die Belagerung auf, übertrug Firuzbeg die Führung des serbischen Kriegs und eilte nach Sophia, um größere Heeresmassen herbeizuholen. Hunyady hatte unterdessen den Landstrich bis an die Morawa von den Türken gesäubert, Orawitza und Nowoberdo wiedergenommen, auch den letztern Fluß überschritten und schon am Abend des vierten Tages sich bis auf zwei

[1] Ducas, bei Stritter, II, 1, 376.

Digitized by Google

Meilen Krugowatz genähert, in dessen Umgegend die Osmanen 32000 Mann stark lagerten. Am folgenden Morgen führte er unter dem Schleier eines dichten Nebels sein Heer wider den an Zahl überlegenen Feind, überraschte und besiegte ihn vollständig, wobei Firuzbeg selbst in Gefangenschaft gerieth. Die Flüchtigen verfolgte er bis Pirota und Widdin und zerstörte diese nebst andern festen Plätzen. Nun wandte er aber seine Schritte zurück, da er es nicht wagen durfte, sich mit den Streitkräften des heranziehenden Sultans zu messen, übergab Brankowitsch eine Menge Gefangener, damit sie gegen serbische ausgewechselt würden, und zog triumphirend in Belgrad ein, wo er bei der frohen Siegesfeier seinen jüngern Sohn Matthias zum Ritter schlug. Hier, innerhalb der Reichsgrenzen, zu deren Vertheidigung die gesammte Streitmacht aufgeboten werden durfte, wollte er den Angriff Mohammed's abwarten.[1]

Hunyady berichtete seinen Sieg sogleich an Kaiser Friedrich, der jetzt für die Sache weit mehr Eifer als sonst zeigte, und rief ihn und die Stände Deutschlands dringend zur Hülfeleistung auf, „da sich im Laufe eines Jahrhunderts kaum eine günstigere Gelegenheit, die Macht der Türken zu brechen, zeigen dürfte".[2] Friedrich hatte zwar schon zuvor am 23. April auch die Staaten Italiens zum Reichstage nach Regensburg berufen, damit sie gemeinschaftlich mit den deutschen Ständen sich über einen Kriegszug wider die Türken berathen mögen; er selbst gerade die Hauptperson, blieb aber weg, und so ward auch die Beschlußfassung auf ein anderes mal verschoben. Am 29. Sept. war wieder Reichstag zu Frankfurt, der von den Deutschen zahlreicher als der regensburger besucht, auch von den italienischen Staaten beschickt wurde; nur der Kaiser erschien wieder nicht. Die Stände verweigerten anfangs jeden Beitrag, weil es dem Kaiser wie dem Papste nur um Geld, nicht um den Krieg wider den Erbfeind der Christenheit zu thun sei. Sie ließen sich zwar endlich durch die eindringliche Rede des kaiserlichen Abgeordneten Aeneas Sylvius bewegen, den Ungarn die Hülfe von 10000 Reitern und 30000 Mann Fußvolk zu versprechen, wollten aber zuvor um Pfingsten des künftigen Jahres mit dem Kaiser über die Ausrüstung der Armee und über die Wiederherstellung des Landfriedens berathen.[3] Mohammed, zufrieden, die Ungarn zum Abzuge aus dem türkischen Gebiete genöthigt zu haben, war mittlerweile nach Konstantinopel zurückgekehrt; demzufolge entließ auch Hunyady die Truppen wieder, die sich in Belgrad und dessen Umgegend angesammelt hatten. Georg Brankowitsch, der an dem Beistande auswärtiger Mächte verzweifelte, erkaufte den Frieden vom Sultan um den jährlichen Tribut von 30000 Dukaten; und der großartige Feldzug, den der ungarische Reichstag zu Anfang des Jahres beschlossen hatte, unterblieb.

Deshalb hörte man jedoch nicht auf, über den Türkenkrieg zu verhandeln. Dem Kaiser schien der Aufschub bis Pfingsten zu lange, und er schrieb den deutschen Reichstag auf Mariä Reinigung, 2. Febr., des

[1] Ducas und Chalkokondylas, a. a. O. Thuróczy, IV, Kap. 50. Hunyady's Schreiben an die Sachsen, bei Teleki, X, 430. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, II, 12. — [2] Das Schreiben bei Katona, XIII, 963. — [3] Aeneas Sylvius, Epist. 127 und 131.

folgenden Jahres nach Wienerisch-Neustadt aus. Der königliche Kanzler Johann Vitéz überbrachte daher Hunyady die Weisung, die ungarischen Stände sogleich einzuberufen, damit auch sie jenen Reichstag beschickten.
1455 Sie versammelten sich Anfang Februar 1455 in Ofen, und ihre Bevollmächtigten gingen nach Wienerisch - Neustadt. Aber die Deutschen erklärten, daß sie auch nicht einen Mann wider die Türken schicken würden, solange die Ordnung im Reiche selbst durch den allgemeinen Landfrieden nicht begründet sei, fingen nun an, über diesen zu berathen und gingen, als sie den Tod des Papstes Nikolaus V. erfuhren, wieder auseinander, ohne über das eine oder andere etwas beschlossen zu haben.[1] Da die benachbarten Mächte wider den gemeinschaftlichen Feind viel redeten, aber nichts thaten, mußten die Ungarn wol einsehen, daß es Verwegenheit wäre, diesen durch vorzeitige Angriffe herauszufordern. Ueberdies arbeiteten die Feinde Hunyady's gerade jetzt mit einem solchen Eifer an seinem Sturze, daß er jeden Gedanken an neue Unternehmungen wider die Türken aufzugeben genöthigt wurde.

Die Ungnade, in welche Ulrich Cilli gefallen war, hatte seinen und seines Vaters anmaßenden Stolz nicht im geringsten gebrochen. Sie argwöhnten, Hunyady, dessen gutes Einverständniß mit Eizinger sie kannten, trage die Mitschuld an derselben, und zürnten ihm obendrein, weil er dem Grafen Ulrich, seit dieser vom königlichen Hofe entfernt worden, die ausbedungenen 12000 Dukaten nicht weiter zahlte.[2] Sie erneuerten also, während Hunyady in Serbien und Bulgarien kämpfte, ihre Ansprüche auf Kroatien, dessen Bane sie sich nannten, dessen wirklicher Ban aber Ladislaus Hunyady war, und wollten dieselben mit den Waffen in der Hand geltend machen. Ihr Feldhauptmann Witowetz wurde zwar am 13. Juli 1454 von Thomas Székely besiegt, auch starb um diese Zeit der alte Graf Friedrich; allein sein Sohn Ulrich setzte die Feindseligkeiten fort und bemächtigte sich einiger festen Plätze.[3] Bald darauf boten ihm die Vorgänge, die sich an Ladislaus' Hofe zutrugen, auch die Mittel, seine Rache an Hunyady wirksamer zu üben. Eizinger, der streng auf Ordnung hielt und weder Raub noch Verschwendung gestattete, zog sich schnell den Haß der Höflinge zu, denen sich der wiener Stadtrath zugesellte; das Volk hörte auf die Verleumdungen jener und entzog ihm immer mehr seine Gunst; ihn durch Cilli zu stürzen, war das Streben aller, denen er im Wege stand. Als der junge König gegen Ende Februar 1455 nach Wien zurückkehrte, bat ihn der Stadtrath, Cilli neben Eizinger zum Landesverweser zu ernennen, und der König, der stets gehorsam that, was man von ihm wünschte, entsprach dem Verlangen. Eizinger sah seinen völligen Sturz voraus, legte sein Amt nieder und verließ Wien. Als darauf Cilli im April nach Wien kam, ging ihm der König mit dem ganzen Hofstaate vor das Kärntner Thor entgegen, und das Volk empfing den Mann, den es vor 18 Monaten schimpflich fortgejagt hatte, mit lauten Freudenrufen.

[1] Aeneas Sylvius, Epist. 45 und 72. Raynaldus, Annal. eccles. ad ann. 1455, Nr. 1. Fejér, Authent. Diplomat., S. 158. Nikolaus Jankovich, Tudomanyos Gyüjtemény (Wissenschaftliche Sammlung), 1835, Heft 3, S. 39. — [2] Bonfinius, a. a. O., S. 495. — [3] Chronik der Grafen Cilli bei Hahn, II, 716.

Digitized by Google

Cilli, den außer dem Hasse auch die Furcht stachelte, Hunyady werde ihn früher oder später wegen des Einfalles in Kroatien und wegen des geheimen Einverständnisses mit den Türken zur Verantwortung ziehen, schmiedete nun Ränke zu dessen Verderben. In dieser Absicht schloß er gleich nach seiner Ankunft in Wien am 7. April mit dem Palatin Ladislaus Gara und dem Vajda von Siebenbürgen Nikolaus Ujlaky ein Bündniß, kraft dessen sie einander sowol in den öffentlichen wie in den eigenen Angelegenheiten zu unterstützen versprachen.[1] Sodann wiegelte er die siebenbürger Sachsen auf, Hunyady beim König anzuklagen, daß er als Graf von Bistritz ihre Rechte kränke.[2] Vor allem aber war er bemüht, das Herz des leichtgläubigen königlichen Jünglings mit Argwohn gegen den großen Mann zu erfüllen. Nichts wäre gewisser, flüsterte er ihm ein, als daß der Bistritzer Graf, Oberbefehlshaber der Heere und Festungen, dazu Verwalter der Staatseinkünfte, nach der Krone Ungarns strebe; er sei jetzt schon mehr König als Ladislaus, sei im geheimen der Verbündete der Türken, für deren Feind er sich öffentlich ausgebe, und stelle dem Leben des Königs nach. Zögerung vermehre die Gefahr, darum müsse Ladislaus den Verräther unter dem Vorwande wichtiger Angelegenheiten nach Wien berufen und die längst verdiente Todesstrafe an ihm vollziehen lassen. Ladislaus gehorchte und lud den Reichskapitän an den Hof. Durch den Kanzler Vitéz gewarnt, antwortete Hunyady: innerhalb des Reichs sei er bereit, über die Landesangelegenheiten zu berathschlagen und dem Könige zu gehorchen; aber ins Ausland zu gehen und dort Befehle zu empfangen, dazu sei er nicht verpflichtet. Die Weigerung wurde von seinen Feinden als Zeichen des Schuldbewußtseins, als Verachtung der königlichen Majestät dargestellt, und er um desto dringender nach Kitsee, einem Grenzorte in der wieselburger Gespanschaft, berufen, wo königliche Bevollmächtigte mit ihm rathschlagen würden. Die Bevollmächtigten aber, die Grafen von Cilli, von Magdeburg, von Schaumberg und von Walsee, hatten den Auftrag, ihn nach Wien zu bringen, oder wenn er sich widersetzte, an Ort und Stelle zu ermorden. Hunyady zu überlisten und in die Falle zu locken, war indessen nicht so leicht, als seine Feinde glaubten. Der Ort der Zusammenkunft lag innerhalb der Reichsgrenzen, und seine eigene Erklärung verband ihn, der Einladung des Königs zu gehorchen. Er ging hin, jedoch in Begleitung von 2000 Reitern, blieb in einiger Entfernung von Kitsee stehen und ersuchte die Abgeordneten, zu ihm zu kommen. Diese ließen ihm melden, sie verträten des Königs Stelle, daher zieme es sich, daß er zu ihnen und nicht sie zu ihm kämen; auch seien sie von solchem Adel, daß er sich dadurch nicht erniedrigen würde. Darauf antwortete Hunyady, sie seien zu ihm, nicht er zu ihnen gesendet, und in Ungarn habe er als Statthalter des Königs den Rang vor allen andern Herren, auch werde er die Burg nur dann betreten, wenn ihm gestattet wird, seine ganze Bedeckung mit sich zu bringen, und entfernte sich. Seine Feinde gaben ihren Plan noch nicht auf; ein dritter Befehl forderte Hunyady zur Besprechung der wichtigsten Angelegen-

[1] Teleki, X, 437. — [2] Teleki, II, 368.

Digitized by Google

heiten nochmals nach Wien, und das Versprechen eines königlichen Geleitsbriefes sollte ihn zum Gehorsam bewegen. Er sah die Falle, welche ihm gelegt wurde, wollte jedoch der Verleumdung keinen Vorwand geben und erklärte sich bereit, sogleich nach Wien zu kommen, nur sollte der verheißene Geleitsbrief auch von dem Erzbischof von Salzburg, dem Markgrafen Karl von Baden und von Podjebrad unterschrieben und ihm entgegengeschickt werden. Nachdem ihm dies alles zugesagt worden, überschritt er also mit einem Gefolge von 1000 Berittenen die Grenze. Da erschien Ritter Lamberg und forderte ihn zur Eile auf, weil ihm der König selbst entgegenkomme, aus dessen eigener Hand er den Geleitsbrief empfangen werde. Als aber Hunyady, in die Nähe Wiens angelangt, auf dem freien Felde keine Spur vom König und dessen Gefolge sah, blieb er in einer Ortschaft stehen. Nach einer Weile traf Ulrich Cilli, von 40 Reitern begleitet, bei ihm ein. „Der König", sprach er, „hat sich der Hitze wegen in die Weingärten begeben, dort wartet er Eurer; den Geleitsbrief habe ich zu überbringen vergessen." „Ihr habt gelogen, Ritter", sagte Hunyady zu Lamberg, worauf dieser erwiderte: „Ich habe dem Befehle des Grafen gehorcht; stellt ihn und nicht mich zur Rede." Nun konnte er seinen Unwillen nicht weiter bemeistern. „Niederträchtiger", rief er Cilli zu, der vor Schrecken zitterte, „du wolltest mich ermorden, aber du bist selbst in die Grube gefallen, die du für mich grubst; ich habe dich in meiner Gewalt; ich brauche nur zu winken und du wirst niedergehauen. Aber ich ehre den König und schenke dir aus Rücksicht auf ihn das Leben; hüte dich jedoch, mir noch einmal in ähnlicher Weise unter die Augen zu treten." [1] Der heimtückische Anschlag auf das Leben Hunyady's bedeckte Cilli und seinen Anhang mit Schande, die auch auf den schwachen König zurückfiel, und weckte in ganz Ungarn den größten Unwillen. Fast der gesammte Adel erklärte sich laut für den schwer gekränkten Helden; zu seiner Vertheidigung standen die Perényi, Palóczy, Országh, Kanizsay, Rozgonyi, Székely, Bebek, Báthory u. s. w. bereit. Zu seinen Gegnern gehörten außer Ujlaky, Ladislaus und Johann Gara nur die Bánfy und kaum noch einige Vornehme, die um die Gunst des Hofes buhlten; sie brauchten Verstärkung und bewogen den König, Giskra abermals nach Ungarn zu berufen und ihm die Gespanschaft Zips zu untergeben. [2] Die Nation ward in zwei feindliche Parteien gespalten, und der Bürgerkrieg würde ausgebrochen sein, wenn Hunyady nicht mehr auf das Wohl des Vaterlandes als auf seinen Vortheil bedacht gewesen wäre.

Dies war die Lage der Dinge in Ungarn, als statt des am 24. März gestorbenen Nikolaus V. am 8. April Alfons Borgia unter dem Namen Calixtus III. den päpstlichen Stuhl bestieg. Dieser that sogleich nach seiner Erwählung das Gelübde, selbst mit seines Blutes Vergießung die Wiedereroberung Konstantinopels, die Befreiung der christlichen Gefangenen, die Ausrottung der Osmanen und die Begründung des wahren Glaubens im Orient anzustreben. Um sein Gelübde zu erfüllen, forderte

[1] Aenes Sylvius, Hist. Friderici, a. a. O., S. 457 fg., und Hist. Boh., Kap. 64. Bonfinius, Dec. III, Lib. 7, S. 495 fg. — [2] Aeneas Sylvius, Epist. 127.

Digitized by Google

er sämmtliche Fürsten des katholischen Europas auf, sich wider Mohammed zu rüsten, und den Völkern verkündigten seine Kreuzprediger Sündenerlaß, wenn sie wider den Feind des Glaubens zögen. Nach Ungarn sandte er den Franciscaner Johann Capistran, der schon seit vier Jahren in Deutschland und Böhmen, besonders in Schlesien, wider Sünder, Hussiten und Juden eiferte und, wo er konnte, auch blutige Verfolgungen über sie verhängte, aber zugleich von aufrichtiger Begeisterung für die Rettung der Christenheit beseelt, Krieg wider die Osmanen predigte.[1] Gegen den Wunsch des Königs oder, besser gesagt, Cilli's, der lieber den Kaiser Friedrich als die Türken bekriegt hätte[2], wurde auf Capistran's und des Papstes Betreiben um Pfingsten zu Raab Reichstag gehalten. Georg Brankowitsch kam persönlich hin, um Hülfe zu erflehen, denn Mohammed, mit dem Tribut von 30000 Dukaten nicht zufrieden, forderte gebieterisch Nowoberdo, dessen Gold- und Sibergruben jährlich 150000 Dukaten ertrugen. Schon am 11. Juni brachten Eilboten die Nachricht nach Raab, der Sultan habe Nowoberdo nach siebentägiger Belagerung erstürmt und außerdem noch mehrere Festungen an der bulgarischen Grenze in seine Gewalt gebracht.[3] Durch die Beredsamkeit Capistran's und wol noch mehr durch die drohende Gefahr erschüttert, schienen die Stände ihre Zwistigkeiten zu vergessen und allein an die Vertheidigung des Vaterlandes zu denken. Das große Aufgebot vom vorigen Jahre war, vielleicht eben seiner Größe wegen, nicht zu Stande gekommen und durfte, wenn der Reichstag sein Wort nicht brechen wollte, nicht wieder beschlossen werden, man mußte also auf andere Art ein mächtiges Heer zusammenbringen. Da erbot sich Hunyady, auf eigene Kosten 10000 Mann zu stellen, und äußerte die Hoffnung, daß sich unter die Fahnen des Königs bei 20000 Reiter sammeln werden. Der Despot von Serbien versprach ebenfalls 10000. Hätten die andern Kronvasallen, die Prälaten und Bannerherren mit gleicher Opferwilligkeit ihre Banderien gerüstet; hätte man das Aufgebot des Volks, wenngleich in geringerm Maße als im vorigen Jahre, aber für die ganze Dauer des Kriegs ergehen lassen, so würde wol die Streitmacht Ungarns allein hingereicht haben, bedeutende Erfolge zu erkämpfen. Doch Hunyady hatte ein höheres Ziel vor Augen. „Wenn der Papst“, sprach er, „20000 Reiter, der König von Aragonien und Neapel 10000, die übrigen Staaten Italiens ebenso viele schickten, und der Herzog von Burgund, wie er versprochen, 20000 Mann, theils Reiterei, theils Fußvolk herbeiführte; wenn das Heer, welches sich auf 100000 Mann und darüber beliefe, nur durch drei Monate von den genannten Mächten unterhalten würde, dann nähme er es auf sich, später für dessen Verpflegung und Besoldung selbst zu sorgen, und die Türken nicht nur aus Europa zu vertreiben, sondern ihnen auch Jerusalem zu entreißen.“[4] So großer Dinge vermaß sich

[1] Aeneas Sylvius, Hist. Frid., a. a. O., S. 177. Amandus Hermann, Capistranus triumphans (Köln 1700). — [2] Chmel, Materialien, II, enthält mehrere auf die langwierigen Streitigkeiten des Königs mit dem Kaiser bezügliche Schriftstücke. — [3] Der Brief Capistran's an den Papst, Raab, den 11. Juni 1455, bei Katona, XIII, 108. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, II, 14. — [4] Der Brief Capistran's an den Papst, bei Pray, Annal., III, 157.

Digitized by Google

niemand, und Hunyady selbst mochte, durch die Erfahrung belehrt, auf eine derartige Kraftentwickelung des eigenen Volks und auf solche Hülfe des Auslandes kaum im Ernste gerechnet haben. Die Reichsstände, die von Raab nach Ofen übersiedelt waren und Calixtus am 21. Juli zu seiner Erhebung Glück wünschten, sprachen zugleich den Wunsch aus, daß es ihm vergönnt sein möge, das zu erfüllen, was er bei seiner Stuhlbesteigung gelobt habe, und baten, schnell Hülfe zu senden. „Bei uns", schreiben sie, „glaubt noch jedermann, daß es möglich sei, die Türken aus Europa zu vertreiben; bleibt aber die Hülfe aus, so wird man nach kurzer Zeit dieser Hülfe entsagen müssen. Wir selbst werden zu unserer Vertheidigung unsere ganze Kraft aufbieten, wollen jedoch die Hülfe Eurer Heiligkeit abwarten." [1]

Allein ungünstiger für einen allgemeinen Kriegszug wider die Türken konnte die Lage der Dinge in Europa nicht sein, als sie eben zu dieser Zeit war. An der Spitze des deutschen Reichs stand ein Kaiser, der weder eines kühnen Entschlusses fähig noch im Stande war, dessen Fürsten für das große Unternehmen zu gewinnen, sodaß viel berathen, aber nichts gethan wurde. Georg Castriota war vom Sultan empfindlich geschlagen worden, wobei er 5000 Mann verloren hatte [2], während eine türkische Flotte die Inseln des Archipelagus bedrängte. [3] In den preußischen Ländern hatten sich die Bewohner gegen die drückende Herrschaft des Deutschen Ordens empört und sich dem Könige von Polen ergeben; der deutsche Adel, der den Orden als eine Versorgungsanstalt seiner Söhne betrachtete, hielt es für weit wichtiger, den Rittern zu Hülfe als wider die Türken zu ziehen; König Kasimir wurde am 18. Sept. 1454 geschlagen, und der Krieg, der die Streitmacht Polens beschäftigte, dauerte noch fort. [4] Die Staaten des vielgetheilten Italiens beobachteten einander mit feindseliger Eifersucht; seine beiden mächtigen Republiken Venedig und Genua insbesondere suchten durch Verträge mit dem Sultan sich Handelsvortheile zu sichern und einander den Rang abzulaufen. Frankreich und England waren zu wenig bedroht, als daß sie die Nothwendigkeit gefühlt hätten, auf dem entlegenen Kampfplatze aufzutreten, und fingen überdies erst an, sich von dem langwierigen, kaum beendigten Krieg zu erholen, den sie miteinander bis zur völligen Erschöpfung ihrer Kraft geführt hatten. [5] Sogar Ladislaus, der ungarische König, traf in Böhmen und seinen andern Gebieten Vorkehrungen, um seinen Oheim, den Kaiser, zu bekriegen, und gedachte selbst das Heer, welches sich wider die Türken sammeln sollte, zuerst wider jenen zu führen. [6]

[1] Das Schreiben der Stände an den Papst, bei Pray, Annal., III, 159. — [2] Barletus, VII, 230 fg. — [3] Raynaldus, Annal. eccles., XVIII, 443. — [4] Dlugoss, Hist. Polon. Voigt, Geschichte Preußens, Bd. 8. Stenzel, Geschichte des preußischen Staats, I, 206—217. — [5] Nach der Niederlage der Engländer bei Castillon 1453 endigte der Krieg ohne förmlichen Friedensschluß. — [6] In einer Urkunde vom 10. April 1556, in der Ladislaus einigen böhmischen Herren Schadloshaltung für die Theilnahme an dem Kriegszuge wider Friedrich verspricht, sagt er: „Imperator, fines regni nostri Hungariae congregato exercitu ingredi hostiliter intendit, cui ut resistamus, tueamurque res nostras, in festo Ascensionis (6. Mai) personaliter ad campum exire intendimus, castraque metabimur." Bei Palacky, Geschichte von Böhmen, IV, 1, 303.

In Ungarn selbst aber mußte der Haß der mächtigsten Großen und das Mistrauen des Königs gegen Hunyady jeden Aufschwung der Vaterlandsliebe zu außerordentlicher Kraftanstrengung und jeden Erfolg eines Unternehmens, dessen Seele nur dieser Held sein konnte, vereiteln. Deshalb trug Calixtus am 1. Sept. dem graner Erzbischofe Dionysius Szécsy auf, in seinem Namen die einander feindlich gegenüberstehenden Parteien ernstlich zur Eintracht zu ermahnen, die Hartnäckigen mit Kirchenstrafen zu belegen und dahin zu wirken, daß die Ungarn im künftigen Frühling rühmlich wider die Osmanen kämpfen mögen.[1] Doch der großmüthige Hunyady hatte bereits vor Ankunft des päpstlichen Schreibens seine Empfindungen und selbst das Wohl seiner Familie dem Vaterlande zum Opfer gebracht und sich mit seinen Feinden zu versöhnen gesucht. Er lieferte dem König Ofen nebst andern festen Plätzen aus, die sich in seiner Gewalt befanden, gab seinen jüngern Sohn Matthias an den Hof, damit er als Page dort erzogen werde, eigentlich als Geisel diene, leistete auf seine Aemter Verzicht und übernahm blos die Vertheidigung der südlichen gefährdeten Landstrecken.[2] Am 1. Aug. machte er zu Ofen urkundlich bekannt, daß er mit Ulrich Cilli ein Bündniß geschlossen habe, kraft dessen sich beide verpflichten, einander in allen Dingen selbst mit gewaffneter Hand beizustehen; derjenige, der dawider handelte, soll die Strafe des Hochverraths erleiden. In einer andern Urkunde von demselben Tage, in welcher er sich zufolge seiner Amtsentsagung blos Graf von Bistritz nennt, erklärt er, daß sein Sohn Matthias sich mit Elisabeth, der Tochter Cilli's, im Angesichte der Kirche verlobt habe, und nie eine andere Mitgift und Aussteuer verlangen dürfe, als dem Vater derselben zu geben belieben werde.[3] Endlich verlobte er um dieselbe Zeit seinen ältern Sohn Ladislaus mit der Tochter des Palatins Ladislaus Gara.

Die Stände tagten auch im August noch fort, aber alle Aussicht, den Feldzug in demselben Jahre unternehmen zu können, war verschwunden. Vor lauter Berathungen hatte man die Rüstung versäumt; auswärtige Hülfe stand nicht zu erwarten; Brankowitsch war heimgekehrt, hatte den Sultan besänftigt und zum Abzug aus Serbien bewogen; eine Misernte ließ befürchten, daß es dem Heere an dem nöthigen Unterhalt fehlen würde; die Türken hatten endlich die Pest nach Serbien eingeschleppt, von wo sich dieselbe nach Ungarn und Siebenbürgen verbreitete. Aber die Berichte, welche man im Laufe des Herbstes und Winters erhielt, ließen darüber keinen Zweifel übrig, daß Mohammed den Vorsatz habe, im Frühling Ungarn selbst anzugreifen; denn er zog mächtige Heerhaufen zusammen und ließ in Krusowatz Geschütze von ungeheuerer Größe gießen. Hunyady, der Palatin Gara, Ujlaky, der Ban von Macsó Johann Kóroghy, der Erzbischof von Kalocsa und der Bischof von Fünfkirchen pflogen daher auf der Burg Peterwardein am 18. Dec.

[1] Das Schreiben des Papstes, bei Raynaldus, Annal. eccl., XVIII, 439, und Katona, XIII, 1007. — [2] Bonfinius, III, VII, 406. Aeneas Sylvius, Hist. Boh., Kap. 64, Opera 137. — [3] Beide Urkunden bei Chmel, Materialien, II, 82, 83.

Digitized by Google

Berathung über die Vertheidigung der Grenzen, worauf sie im Namen des Königs das Volk zu den Waffen riefen.[1]

Ungeachtet der furchtbaren Gefahr, welche nicht allein Ungarn, sondern auch die benachbarten Länder bedrohte, konnte Cardinal Carjaval, den der Papst an Friedrich und Ladislaus abgeschickt hatte, zwischen den beiden Fürsten keinen Frieden zu Stande bringen. Doch
1456 setzte er durch, daß der ungarische Reichstag auf den 14. Jan. 1456 nach Pesth einberufen wurde und Ladislaus sich auch selbst gegen Ende dieses Monats nach Ungarn begab.[2] Am 6. Febr. traf der König mit Cilli in Ofen ein und brachte die Zeit mit Jagden und andern Vergnügungen zu. Hunyady, der mit den Vorkehrungen, die Südgrenze in Vertheidigungsstand zu setzen, beschäftigt war, hütete sich, bei der Anwesenheit des ihm feindlich gesinnten Hofes am Reichstage zu erscheinen. Denn die Tochter Cilli's und Verlobte seines Sohnes, die der damaligen Sitte gemäß im Hause und unter der Obhut ihrer künftigen Schwiegermutter erzogen wurde, war an der Pest gestorben und mit ihrem Tode das Band zerrissen, welches die feindlichen Häuser vereinigen sollte, sodaß Hunyady in Cilli wieder seinen Todfeind erblickte. Erst nachdem er einen Geleitsbrief vom König empfangen hatte, kam er am 1. März nach Pesth mit seinem Sohne Ladislaus und seinen treuesten Freunden, dem Woiwoden der Moldau Vlad, Sebastian Rozgonyi, Thomas Székely und Ladislaus Kanizsay, die eine Schar Bewaffneter mit sich brachten, auf welche er sich mehr als auf den königlichen Schutzbrief verließ.[3] Carjaval trat als Friedensstifter auf, von ihm und vom König aufgefordert, erneuerten zwar Hunyady und Cilli am 31. März in Gegenwart des Bischofs Vitéz, Ladislaus Gara's, Nikolaus Ujlaky's, Ladislaus Palóczy's und Friedrich Lamberger's eidlich das Bündniß vom vorigen Jahr und schlossen auch Ladislaus Hunyady in dasselbe ein[4], behielten aber im Herzen den unversöhnlichen Haß.

Bei der Eröffnung des Reichstags, welche erst im Februar stattfand, kündigte Carjaval an, daß die italienische Flotte sich schon zum Auslaufen rüste und im Laufe des Jahres im Hellespont eintreffen werde; daß der König von Aragonien und der Herzog von Burgund ansehnliche Hülfsheere versprochen haben; daß der Papst allen, die ins Feld ziehen, vollständigen Ablaß gewähre. Die Stände bewilligten von jedem Bauerhofe einen Goldgulden[5]; trafen Verfügungen, daß die Kreuzfahrer, deren Zuströmen man auch aus andern Ländern erwartete, Unterkunft und Lebensmittel fänden; baten den Papst, die versprochene Flotte bald nach dem Hellespont zu schicken; erklärten jedoch zugleich, der Feldzug könne wegen der Misernte des vorigen Jahres erst im August beginnen.[6] Damit während des Kriegs die obern Gegenden nicht beunruhigt

[1] Das Kreisschreiben bei Kovachich, Suppl. ad Vest. comit., IV, 124. — [2] Das Schreiben des Königs an Ulrich Eizinger, Wien, 28. Dec. 1455, bei Teleki, X, 490. Kovachich, a. a. O. Lichnowsky, Bd. 6, Nr. 188. — [3] Thuróczy, IV, 53. Bonfinius, a. a. O., S. 496, 497. Beide nach fehlerhafter Zeitrechnung im Jahr 1453. — [4] Chmel, Materialien, II, 105. — [5] Schreiben des Königs an die Stadt Presburg, bei Katona, XIII, 1060. — [6] Der Brief des Königs und Carjaval's an den Papst, Ofen, 7. April 1456, bei Katona, XIII, 1041—1048.

Digitized by Google

würden, erhielt der Oberstlandesrichter Ladislaus Palóczy den Auftrag, mit den böhmischen Freibeutern ein Abfinden zu treffen.[1] Von den Banderien der Magnaten und Prälaten wie von dem Aufgebote des Nationalheeres, das zur Vertheidigung des Landes ins Feld zu rücken gesetzlich verpflichtet war, scheint aber gar nicht die Rede gewesen zu sein; denn ein Jüngling saß auf dem Throne und gehorchte willenlos dem Manne, der gegen Ungarn feindlich gesinnt war; den selbstsüchtigen Großen, welche die höchsten Staatsämter innehatten, lag an dem Sieg ihrer Partei und an der Demüthigung Hunyady's mehr als am Wohle des Vaterlandes; absichtlich mochten also die wirksamsten Anstalten zu des letztern Vertheidigung hintertrieben worden sein. Fremde thaten, was die bevorzugtesten Söhne des Landes versäumten. Der Cardinallegat Carjaval hörte nicht auf, den Hof und die Vornehmen zur Beschleunigung der Rüstungen zu drängen; die Missionare Johann von Tagliacozzo, Nikolaus von Fara, Ambrosius aus Languedoc, und vor allen Johann Capistran zogen mit dem Kreuze in Ungarn und den benachbarten Ländern unter dem Volke umher und sammelten Streiter, die für den christlichen Glauben zu kämpfen und zu sterben bereit waren.

Als die Stände noch an Aufschub des Kriegs dachten und darüber beriethen, ob derselbe angriffs- oder vertheidigungsweise zu führen sei, erscholl in ihrer Versammlung am 7. April die schreckliche Botschaft, Mohammed sei mit einem ungeheuern Heere und einer Flotte auf der Donau im Anzuge und Belgrad, Ungarns Vormauer, schwebe in der äußersten Gefahr. Die Botschaft machte allen langwierigen Berathungen ein Ende und hieß die Parteiwuth schweigen. Der Feldzug mußte sogleich unternommen werden[2], und wem anders als dem siegreichen Hunyady konnte man den Oberbefehl übergeben? Er unterzog sich dem gefährlichen Auftrage, bat aber, daß ihm als Zeichen des königlichen Vertrauens sein Sohn Matthias ausgeliefert werde. Carjaval wurde ersucht, die Abfahrt der Flotte nach dem Hellespont zu betreiben, Castriota und die italienischen Mächte zur Hülfeleistung aufzufordern. Ladislaus richtete dieselbe Bitte an den Papst[3] und rief auch die Stände Deutschlands zum Beistande auf[4]; allein auch jetzt noch waren seine Gedanken auf den Krieg wieder Friedrich gerichtet.[5]

Hunyady eilte sogleich nach Belgrad, verstärkte dessen Besatzung mit 7000 Mann, die er auf seine Kosten stellte, vermehrte die Ausrüstung durch Geschütze, welche die Städte lieferten, und ernannte Michael Országh und den Spanier Juan Bastida zu Befehlshabern. Zum Sammelplatze der Kreuzfahrer und Truppen bestimmte er Szegedin, Karansebes und Kevi.[6] In der erstgenannten Stadt traf er den Cardinal

[1] Das Schreiben des Königs an die Stadt Presburg, bei Katona, XIII, 1050. Der Vertrag mit Thalafuz, bei Teleki, X, 528. — [2] Die päpstliche Bulle vom 17. Juni 1456, bei Raynaldus, Annal. eccl. ad ann. 1456. — [3] Die angeführten Briefe des Königs und Carjaval's an den Papst. — [4] Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Bd. 6. Regesten, CXXII, 2104. — [5] Die bereits angeführte Urkunde des Königs für einige böhmische Herren, vom 10. April 1456, bei Palacky, IV, 1, 303. — [6] Die Einberufungsschreiben Hunyady's an die siebenbürger Sachsen, bei Teleki, X, 525—528.

Digitized by Google

Carjaval, der mit einem Haufen Kreuzfahrer nach Peterwardein ziehen und sich die Märtyrerkrone verdienen wollte. Er stellte diesem vor, das Erscheinen des kleinen, schlechtbewaffneten Haufens werde nur die Kühnheit des Feindes steigern und das regelmäßige Kriegsvolk muthlos machen; dagegen könne er der Sache weit mehr nützen, wenn er nach Ofen zum König zurückkehrte und dort die Kriegsrüstungen förderte. Carjaval gehorchte dem vernünftigen Rathe.[1] Unterdessen strömten die Züge der Kreuzfahrer herbei und auch Capistran kam im Lager an. In den ersten Tagen des Juni stand Mohammed bereits vor Belgrad, doch vergingen noch beinahe fünf Wochen, bis die ganze Menge seiner Geschütze mühsam herbeigeschafft wurde. Hunyady berichtete dem König die Ankunft des Sultans und mahnte zur eiligsten Hülfe. Cilli mochte die Lage der Dinge für bedenklich halten, da Mohammed Belgrad umgehen und dann, ohne auf Widerstand zu stoßen, gerade nach Ofen marschiren konnte; er wandte eine Jagd vor und entführte Ladislaus nach Wien. Das Verschwinden des Königs war für die feigen Herren, die keine Anstalten zum Schutze des Landes getroffen hatten, das Zeichen, die Hauptstadt ebenfalls zu verlassen und sich zu verbergen, statt dem Feinde muthig entgegenzutreten.[2]

Belgrad liegt auf einem felsigen Hügel im Winkel der Erdzunge, welche durch die Vereinigung der Save mit der Donau gebildet wird. Auf dem Gipfel des Felsens erhebt sich die Burg, welche damals, durch die Natur und Kunst befestigt, beide Ströme beherrschte; am Abhange längs den Ufern breitet sich die untere Stadt aus, die zu jener Zeit mit Mauern umgeben war und von der Landseite noch durch einen doppelten Wall und Graben gedeckt wurde. Mohammed sprach mit Geringschätzung von seinem Vater, der Belgrad sieben Monate lang vergeblich belagerte; er werde es in zwei Wochen einnehmen. Und das war keine leere Prahlerei; 160000 Mann umschlossen die Stadt; 300 Geschütze, darunter 22 von 27 Fuß Länge, bewarfen sie Tag und Nacht mit Steinen und eisernen Kugeln; eine Flotte von 200 Schiffen stand bei Zalankemén auf der Donau und hinderte jede Zufuhr für die Balagerten, während ganze Heerden von Kamelen, Büffeln und Pferden seiner Armee einen unerschöpflichen Vorrath aller möglichen Bedürfnisse zuführten.

Aus dem Lager bei Karom beobachtete Hunyady die furchtbaren Anstalten des Feindes. Das Nöthigste war, die Sperre der Donau zu durchbrechen und dadurch die Verbindung mit Belgrad wiederherzustellen. Vor Peterwardein lagen gegen 200 ungarische Schiffe, die aber weit kleiner als die türkischen waren und unter denen sich blos eine einzige Galere befand. Die letztere bemannte Hunyady mit den tapfersten seiner eigenen Krieger, die andern Fahrzeuge mit auserlesenen Kreuzfahrern. Am 14. Juli fuhr das kleine Geschwader den Strom hinab, begleitet an dem einen Ufer von Capistran's Kreuzfahrern, denen ein Edelmann, Peter genannt, die Fahne vortrug, an dem andern von Hunyady's Reiterei und Geschützen. Die Osmanen, deren Schiffe mit Ketten

[1] Das Schreiben Carjaval's an Capistran vom 14. Mai, bei Katona, XIII, 1057. — [2] Carjaval's Brief an Capistran, Ofen, den 5. Juli 1456, bei Pray, Annal., III, 170. Bonfinius, III, VIII, 499.

Digitized by Google

aneinandergebunden waren, empfingen sie mit Hohn, den sie mit einem heftigen Angriff unter dem Feldgeschrei „Jesus!“ erwiderten. Fünf Stunden lang wogte der Kampf bereits ohne Entscheidung hin und her, als das belgrader geübte Schiffsvolk, von Országh und Bastida verabredetermaßen geschickt, auf 40 Fahrzeugen eintraf und die feindlichen Schiffe im Rücken anfiel. Ihre Ankunft erhob den Muth der Christen, die Capistran durch Emporhebung des Kreuzes und den Ruf „Jesus“ mehr und mehr zum Kampf begeisterte; die ungarischen Schützen und die serbischen Schiffer, die alle den Bogen geschickt führten, schossen die Befehlshaber und Steuermänner der feindlichen Schiffe weg, die Kanonen feuerten auf sie vom Lande und die Reiterei stand bereit, die Hülfe, welche die Türken aus dem Lager erhalten könnten, zurückzuschlagen. Drei türkische Galeren mit 500 Mann sanken, vier reich ausgestattete wurden genommen, die übrigen, stark beschädigt und nach großem Verlust an Mannschaft, ergriffen die Flucht, wurden unweit des Lagers ans Land gerudert und verbrannt, damit sie nicht in die Hände der Sieger fielen.

Die Verbindung mit Belgrad, dessen Besatzung und Einwohner ihre Befreier mit Entzücken empfingen, war nun gesichert. Vor Semlin, das jenseit der Save Belgrad gegenüberliegt und mit demselben durch eine Brücke verbunden war, bezogen Hunyady und Capistran ein Lager, welchem ununterbrochen frische Scharen Kreuzfahrer zuströmten, sodaß deren Zahl bis auf 60000 anwuchs. Aber was für ein Volk war dies! „Edelleute“, schreibt der Franciscaner Tagliacozzo, „kamen wenige, wiewol viele das Kreuz genommen hatten; denn in Ungarn ist es Sitte, daß die geringern Adelichen im Gefolge der Herren, unter deren Schutz sie sich begeben, ins Feld ziehen; mit diesen blieben daher auch jene weg. Die kamen, waren Bauern, Handwerker, Arme, Priester, Studenten, Bettelmönche und andere Bußfertige. Reiter gab es unter ihnen fast keine, auch Lanzenträger nur wenige; Schwerter, Keulen, Schleudern, hin und wieder auch Bogen und Feuerrohre waren ihre Waffen.“ Aber alle waren vom Feuereifer des Glaubens beseelt, der ihnen Heldenmuth gab. „Wenn du“, fährt Tagliacozzo fort, „einen Prior des heiligen Paul mit sieben seiner Mönche gesehen hättest, wie sie, von Glaubenseifer entflammt, sich aufschürzend, mit Schwert, Helm und Schild dem Märtyrerthum gleichsam entgegenrannten, würdest du vor frommer Freude geweint haben.“ [1] Und der große Feldherr verstand es, Ordnung in die verworrene Masse zu bringen, sie zu lenken, am rechten Orte zu gebrauchen, und erkämpfte mit ihrer Hülfe den herrlichsten Sieg; denn außer Michael Szilágyi, Ladislaus Kanizsay und Johann Koroghi führte ihm kein einziger Prälat und Bannerherr sein Banderium zu.

Unterdessen war die italienische Flotte in den Hellespont eingelaufen und plünderte dessen Küsten. Doch das bekümmerte Mohammed wenig; er schwor beim Propheten, Belgrad zu nehmen, ganz Ungarn binnen zwei Monaten zu erobern und auf der ofener Königsburg das Siegesmahl zu feiern, und setzte die Belagerung mit gesteigerter Heftigkeit

[1] Der Brief Tagliacozzo's an Jakob von Marchia, dessen Bekanntschaft wir in den letzten Jahren Sigmund's gemacht haben.

Digitized by Google

fort. Sein Geschütz warf die äußern Mauern der Stadt nieder, Sturm folgte auf Sturm; aber jeder wurde von den Belagerten zurückgeschlagen, und am 20. Juli fiel Karadscha, der Beglerbeg von Rumelien, als er seine zurückweichenden Scharen wieder vorwärts führte. Am folgenden Tage gegen Abend stellte sich Mohammed selbst an die Spitze der Stürmenden; die Janitscharen drangen in die untere Stadt, in deren Gassen der wüthende Kampf bis tief in die Nacht dauerte; ein Theil der Stadt fiel in die Gewalt der Türken; das Thor aber, das zur obern Stadt, der eigentlichen Festung, führte, vertheidigte Capistran glücklich mit einer auserwählten Schar Kreuzfahrer. Am frühen Morgen begann der Kampf mit verdoppelter Wuth und entbrannte besonders heftig an der Brücke über den Festungsgraben und am genannten Thore. So todesmuthig die Christen auch kämpften, so viele Feinde sie auch erschlugen, sie wurden dennoch von den mächtigen Scharen, die fort und fort herbeiströmten, immer weiter zurückgedrängt, sodaß ihre Führer schon an die Flucht dachten. Aber Hunyady ertheilte mit ungebrochenem Muthe seine Befehle, und Capistran bestieg einen Thurm, von dem er, die Fahne mit dem Kreuz schwingend und den Namen Jesu den Seinen zurufend, ihre Hoffnung und Kampflust neu belebte. Als die Feinde den Graben schon überschritten und die Schlacht bereits unter den Mauern wüthete, erklomm ein Türke den höchsten Thurm der Festung, auf dessen Zinne die ungarische Fahne wehte, um den Halbmond statt derselben aufzustecken. Einer von der Besatzung, Titus Dugowitsch, erblickte ihn, kletterte ihm nach, rang in der schwindelnden Höhe mit ihm und stürzte sich, als er sah, er könne ihn nicht überwältigen, mit ihm in die Tiefe.[1] Die heldenmüthige Selbstaufopferung hebt den gesunkenen Muth der christlichen Streiter von neuem; sie achten auf die Zurufe Capistran's, sie gehorchen den Geboten des Feldherrn wieder, der nun das für den Entscheidungskampf unter den Wällen vorbereitete Mittel in Anwendung bringt. Von tausend und tausend Händen werden zu gleicher Zeit aus der Festung wie aus der Stadt in Oel, Pech und Schwefel getauchte brennende Reisbunde auf die Stürmenden geworfen; ihre Kleider fangen Feuer, sie gerathen in Schreck und Verwirrung. An der Mauer, auf der Brücke, im Graben wälzen sich jammernd die von den Flammen Ergriffenen; die andern eilen in wilder Flucht den Breschen zu; die Christen setzen ihnen nach, hängen hier an ihrem Rücken, verrennen ihnen dort den Weg, und der Kern des türkischen Heeres fällt
1456 unter ihren Streichen. Um Mittag des 23. Juli 1456 war Belgrad schon gerettet.

Aber noch waren die Osmanen an Zahl und Rüstung weit überlegen; mehrere ihrer Truppenkörper waren unberührt geblieben; das drohende Antlitz des gefürchteten Sultans konnte auch den Fliehenden den Muth der Verzweiflung einflößen: „Damit also die Ehre nicht zur Schmach werde“, that Hunyady der Verfolgung Einhalt, stellte Wachen unter Szilágyi's Befehl an den Thoren und Mauerlücken auf und verbot den Schiffern bei Todesstrafe, reguläre Truppen über die Save oder Donau

[1] Gabriel Döbrentei, in der Zeitschrift: Tudományos Gyüjtemény (Wissenschaftliche Sammlung), Jahrg. 1824, Heft 3.

zu führen. Allein die Kreuzfahrer achteten nicht auf seine Befehle; ein Haufe drang durch die Breschen, nahm auf einem Hügel Stellung und trieb den Trupp Spahi, der auf sie ansprengte, mit Pfeilen zurück; der Erfolg lockte andere aus der Stadt, auch Soldaten schlichen sich zu ihnen und der Haufe ward in kurzem bis auf 3000 vermehrt. Capistran sah dies, setzte mit seinen Ordensbrüdern und dem Fahnenträger Peter zu Schiff über die Save und schloß sich den Vermessenen an. Als sie den gleich einem Heiligen verehrten Führer dort erblickten, eilten noch bei 2000 Kämpfer aus der Stadt hin. Er ruft nun der kleinen Schar zu: „Der Herr der Heerscharen streitet mit uns; vorwärts zum Siege des Kreuzes!“ Sie stürmen in geschlossenen Reihen unaufhaltsam in das feindliche Lager und nehmen nacheinander drei Batterien; Hassan, der Aga der zurückweichenden Janitscharen, von Mohammed mit dem Tode bedroht, stürzt sich ihnen entgegen und fällt unter ihren Streichen; Mohammed selbst wird in der linken Hüfte verwundet. Aber 6000 Reiter sammeln sich um ihn und drängen die vom Kampf ermatteten Kreuzfahrer zurück; die Türken erholen sich von ihrem Schrecken, schreiten vorwärts bis an die Mauern der Stadt, wo die von neuem beginnende Schlacht eine für die Christen ungünstige Wendung nimmt, und sind schon im Begriff, abermals in dieselbe einzudringen. Da bringt Hunyady Rettung; er bricht plötzlich mit seiner den Türken schon häufig so verderblich gewordenen Reiterei hervor, schneidet die Spahi ab und jagt sie in die Flucht, fällt sodann den Janitscharen in den Rücken und zerstreut auch diese. Es ist Nacht geworden; die Türken lassen ihr Lager mit allen Geschützen, sämmtlichem Gepäcke und 27 Schiffen im Stich und fliehen in gräßlicher Verwirrung gegen Sophia, nachdem ihrer während der Belagerung, in den wiederholten Stürmen und in der blutigen Entscheidungsschlacht bei 40000 umgekommen waren. In Sophia sammelte Mohammed sein geschlagenes Heer, konnte jedoch die Ordnung nicht anders wiederherstellen, als daß er die Ausreißer, die das Schrecken bis nach Konstantinopel getragen hätte, haufenweise hinrichten ließ.[1]

Erst am Morgen sahen die Christen mit Staunen, welch ungeheuern Sieg sie errungen haben. Sowol Capistran in seinem Berichte, den er noch am Tage der Schlacht an den Papst und den graner Erzbischof schickte, wie auch Hunyady in dem seinigen, den er tags darauf, 24. Juli, an den König sandte, erblicken in dem unerwarteten, selbst die kühnste Hoffnung weit übertreffenden Sieg die Hand Gottes, die mit so kleinen Mitteln so Großes bewirkt habe. Hunyady versicherte den König zugleich seiner unverbrüchlichen Treue und Dienstwilligkeit; alle Beschwerde, welche er gegen ihn und die Großen des Landes vorzubringen gerechte Ursache hatte, kleidete er in die Worte: „Eure Hoheit hatte zwar Befehle durch das ganze Reich erlassen, daß sich sämmt-

[1] Die Briefe Hunyady's, Capistran's, Tagliacozzo's und Fara's bei Katona, XIII, 1076 fg.; bei Pray, Annal., III, 175 fg. Thuróczy, IV, Kap. 55. Bonfinius, III, VIII, 499 fg. Aeneas Sylvius, Hist. Boh., Kap. 65, Opera 137. Arenpeck bei Pez, I, 1262. Chalkokondylas, Lib. VIII; Script. Byz., X, 174, bei Stritter, III, II, 754 fg. Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs, II, 22, nach türkischen Quellen.

liche Bannerherren zur Vertheidigung des Vaterlandes hier einfinden sollen; aber wisse Eure Hoheit, daß mit uns nur die Kreuzfahrer und Johann Koroghy waren.“ [1] Die Vertheidigung Belgrads war die ruhmvollste und verdienstlichste That in Hunyady's Leben. Wäre das Bollwerk gefallen, so hätte Mohammed Ungarn, das ohne Regierung war und von seinen Oligarchen wehrlos preisgegeben wurde, leicht erobern, von da nach Deutschland und Italien vordringen und bei der damaligen Lage der Dinge einen großen Theil Europas der osmanischen Herrschaft unterwerfen mögen. Für die europäisch-christliche Gesittung war also der Sieg bei Belgrad kaum weniger wichtig als jener, den Karl Martell 732 bei Poitiers über die Sarazenen Abdor-Raman's erfocht. Darum athmete auch die Christenheit bei der Kunde von demselben freudig auf.

Leider war dies seine letzte That. Wenige Tage nach Belgrads Befreiung befiel den siebzigjährigen, durch die Anstrengungen der schweren Kämpfe vollends erschöpften Greis die Lagerseuche. Man brachte ihn nach Semlin, wo die Luft weniger verpestet war, aber sein Zustand ward bald hoffnungslos. Als sein treuer Kampfgenosse Capistran ihn an den bevorstehenden Tod mahnte, erwiderte er: „Der Tod kommt von Gott, dem ich im Leben gedient und für dessen Sache ich gestritten habe; er wird nun den ausgedienten Kämpfer aufnehmen und ihm Ruhe gewähren in den Hütten der Heiligen.“ Hierauf rief er seine Söhne zu sich, ermahnte sie zur Gottesfurcht und Vaterlandsliebe, die er ihnen zum bleibenden Erbtheil hinterlasse; denn was ihnen sonst von ihm zufalle, sei eine vergängliche Gabe des Glücks. Die Freunde, die sein Lager umstanden, forderte er dringend auf, einig zu bleiben und einträchtig miteinander auf das große Unternehmen, dem er sein Leben gewidmet, auf die Vertreibung der Türken aus Europa, mit aller Kraft hinzuarbeiten. Am 11. Aug. ließ er sich in die Lorenzkirche tragen, empfing dort aus Capistran's Hand das heilige Abendmahl und sank wenige Augenblicke darauf sterbend in dessen Arme. Nach seiner Anordnung wurde er zu Weißenburg (jetzt Karlsburg) in Siebenbürgen begraben. [2] Die Völker und Höfe betrauerten den Hintritt des Helden, dessen Arm sie wider die Türken geschützt hatte. Papst Calixtus feierte in der Peterskirche unter Beistand des Cardinalcollegiums dem Andenken seiner Verdienste ein hohes Todtenamt, wobei er ihn mit dem Namen Vertheidiger des Glaubens beehrte. Das gültigste Zeugniß von seiner Größe gab aber Mohammed, der ihn für den ersten Feldherrn

[1] Aeneas Sylvius bemerkt mit verstecktem Spott, daß weder Hunyady noch Capistran in ihren Berichten einer die Verdienste des andern erwähne. Daß der letztere es nicht that, daran mag die unbegrenzte Eitelkeit Schuld sein, welche er nach dem Zeugnisse vieler seiner aufgeklärten Zeitgenossen unter dem Gewande frommer Demuth verbarg. Hunyady aber wußte nur zu gut, daß Capistran ohne ihn ebenso wenig wie einst Peter von Amiens ausgerichtet hätte, ist jedoch keineswegs ungerecht gegen ihn, indem er gerade sagt, daß die Kreuzfahrer den Sieg erfochten haben. Und konnten nicht beide, Gott allein die Ehre gebend, es absichtlich unterlassen haben, sich gegenseitig zu rühmen? — [2] Thuróczy, IV, Kap. 56. Bonfinius, III, VIII, 503 fg. Kovachich, Scriptores rerum Hung. minores, II, 1. Szeredai, Notit. Capitali Albensis Transylv., S. 88.

Digitized by Google

seiner Zeit erklärte, seinen Tod bedauerte und darüber seufzte, daß er nun nicht mehr auf Rache an dem einzigen Feind, der über ihn triumphirt habe, hoffen könne. Wie sehr ihn sein eigenes Volk bewunderte und ehrte, bewies es durch die 16 Monate nach seinem Tode geschehene Erwählung des Sohnes zum König. Die Nachwelt endlich muß ihm außer dem Ruhme eines ausgezeichneten Feldherrntalentes, ungemeiner Staatsklugheit und wahrer Vaterlandsliebe auch noch den zugestehen, daß er einsah, welche Gefahr Ungarn von den Türken drohe, und diese abzuwenden rastlos bemüht war. Er verglich sich mit seinen einheimischen Feinden, ertrug alle Unbilden Friedrich's, ließ es sogar geschehen, daß böhmische Freibeuter sich zu Herren über ansehnliche Landestheile machten, um nur ungehindert die Türken bekämpfen zu können; denn all jenes hielt er für vorübergehende Uebel, von denen sich das Volk befreien werde, aber von den Türken fürchtete er die bleibende Knechtschaft und den Untergang des Vaterlandes.

„Johannes, du hast gesiegt!" mit diesen Worten fing Capistran den sterbenden Hunyady in seinen Armen auf; am 31. Oct. ward ihm derselbe Sieg zutheil. Er starb im Franciscanerkloster zu Ujlak (jetzt Illok genannt), wurde in demselben auch begraben und nach 166 Jahren von Gregor XV. heilig gesprochen. Die steinerne Kanzel, von der er in Wien predigte, steht noch an der Südostseite der Stephanskirche.

Ladislaus V. tritt die Regierung an. 1456—1457.

Cilli und sein Anhang frohlockten über den Tod Hunyady's, den alle Guten betrauerten. Nun stand der unerbittliche Feind jedes Unrechts seiner Herrschsucht nicht mehr im Wege; ihm, dem Verwandten, dem alles vermögenden Günstlinge des Königs, mußte die höchste Gewalt, die er in Oesterreich schon besaß, auch in Ungarn zufallen; nun wollte er Rache nehmen an dem gehaßten Nebenbuhler, dem er bei dessen Lebzeiten nichts anhaben konnte, und „das Hundegeschlecht vom Erdboden vertilgen". [1] Er wünschte dem König, der ihm als Werkzeug dienen sollte, sogleich Glück, daß er nun endlich selbst herrschen werde, und ließ ihn mit einem zahlreichen Haufen Kreuzfahrer, die sich um Wien gesammelt hatten, und einigen Rotten Söldner am 26. August nach Ungarn aufbrechen [2], während er nach Treßkwitz in Mähren ging und dort mit Podjebrad, dem Gubernator Böhmens, zum Besten des Königs und zur Förderung ihres eigenen Vortheils ein Bündniß schloß. [3] Nach einigem Aufenthalte in Presburg und Visegrád langte Ladislaus Mitte September in Ofen an, begleitet von Cilli, dem Herzog Otto von Baiern, Heinrich von Rosenberg und andern Herren. Von hier schrieb er einen

[1] Aeneas Sylvius, Hist. Boh., LXVIII, 72. Europa, I, 390. Hist. Frid. III., bei Kollár, Annal. Vind., II, 463. Thuróczy, IV, Kap. 58. Bonfinius, III, viii, 505, 506. De Roo, Hist. Austr., VII, 224. — [2] Pray, Annal., III, 187, nach einem gleichzeitigen Manuscript im kaiserlichen Archiv zu Wien, Hist. M.S. rerum Austr. ab anno 1454 ad ann. 1467. — [3] Chmel, Materialien, II, iii. Lichnowsky, Regesten, CXCV.

Digitized by Google

Reichstag nach Futak aus, bei dem der Adel vollständig zum Krieg gerüstet erscheinen sollte. Auch Giskra und Komorowsky wurden hinberufen, und zwar mit ihrer Kriegsmannschaft.[1] Dies alles geschah unter dem Vorwande eines Feldzugs wider die Türken, war aber eigentlich gegen das Hunyady'sche Haus gerichtet, falls der junge Graf von Bistritz, der die Festungswerke Belgrads ohne königlichen Auftrag und auf seine Kosten wiederherstellen ließ, sich weigern sollte, die in seiner Gewalt befindlichen Festungen gutwillig zu räumen. Ihn lud der König besonders zum Reichstag und an den Hof, weil er ihn und seinen Bruder fortwährend um sich zu haben wünsche. Die Aeußerungen einer so unerwarteten Gunst mußten Ladislaus Hunyady um so verdächtiger scheinen, weil er das Gerücht hörte, um die Stände wider ihn aufzuregen, beschuldige man seinen Vater, die Staatsgelder treulos verwaltet zu haben, und wolle nun von ihm Rechnung über dieselben fordern, Er versprach daher, nur unter der Bedingung nach Futak zu kommen, wenn der König in einer besondern Urkunde bezeugte, der gewesene Gubernator und Reichskapitän habe die Staatseinkünfte treu verwaltet und seine Söhne dürften deshalb nicht zur Verantwortung gezogen werden. Die Urkunde wurde ausgestellt, aber Hunyady erschien nach dem Beispiel seines Vaters mit einer starken Zahl Bewaffneter.[2]

Ladislaus eröffnete den Reichstag, sobald die Mehrheit der Stände sich versammelt hatte.[3] Er forderte einen neuen Huldigungseid, gleichsam als würde er jetzt erst den Thron besteigen. Sodann wurden Ulrich Cilli zum Gubernator, Nikolaus Ujlaky zum Oberkapitän der Kriegsmacht ernannt; auch mag über die Fortsetzung des Kriegs wider die Türken wirklich berathen worden sein; zur Deckung der Staatsausgaben wußte man jedoch nichts anderes zu beschließen, als eine Verschlechterung der Münze, indem festgesetzt wurde, Pfennige zu prägen, deren 200 erst einen Goldgulden machten.[4] Endlich wurde Ladislaus Hunyady verpflichtet, die Landesfestungen, in denen Hunyady'sches Volk lag, den königlichen Truppen zu übergeben. Er war bereit, zu gehorchen, und lud den König ein, selbst nach Belgrad zu kommen, damit er sehe, was unterdessen zur Wiederherstellung und Verstärkung der wichtigen Festung geschehen sei, und dieselbe persönlich übernehme. Der König nahm die Einladung an und Hunyady eilte voraus, um Anstalten zu seinem Empfange zu treffen, wie er angab, wahrscheinlich aber auch, um mit seinen Freunden zu berathschlagen, was nun geschehen solle.[5]

Wiewol Cilli die Macht in den Händen hatte und ein Heer deutscher Kreuzfahrer und Söldner, die um Futak lagerten, ihm zu Gebote stand,

[1] Der Brief des Königs an die Stadt Bartfeld, Csanád, 9. Dec., und an Giskra, Belgrad, 14. Nov. 1456, bei Kaprinai, Hist. Dipl., I, 110, 123. — [2] Die Urkunde bei Pray, Hist. reg. Hung., II, 371. — [3] Die Acten des Reichstags sind nicht auf uns gekommen; nur aus einzelnen Nachrichten erfahren wir mangelhaft genug, was an demselben vorging. — [4] Müller, Append. ad catal. rei numm., S. 222. Engel, Geschichte des ungarischen Reichs, III, 198. — [5] Thuróczy, IV, Kap. 58. Pray, Annal., III, 187 fg. Chronik der Grafen Cilli bei Hahn, II, 219. Annal. Styriae, S. 103. Aeneas Sylvius, Epist. 243, Opera III, S. 188; Hist. Boh., Kap. 67, und Hist. Frid. III., bei Kollár, Annal. Vind., II, 464.

Digitized by Google

wagte er es doch nicht, am Reichstage öffentlich wider den Grafen von Bistritz aufzutreten oder gar zu Gewaltthätigkeiten zu schreiten; denn die Verdienste des Vaters waren noch in zu frischem Andenken; der Adel trug die Liebe, mit der er an jenem hing, auf die Söhne über, und auch unter den Magnaten hatten diese mächtige Anhänger. Er zeigte also Freundschaft und Wohlwollen für die Jünglinge, deren einer einst bestimmt war, der Gemahl seiner Tochter zu werden, nahm auch den ältern an Sohnes Statt an und verpflichtete sich in einem Vertrage, die Hunyady im Besitze aller ihrer Güter zu schützen. Aber heimlich arbeitete er an Ladislaus Hunyady's Verderben, verdächtigte ihn vor dem König, daß er gewagt habe, ohne seinen Befehl Belgrad herzustellen und Truppen zu werben; daß er ihn dorthin locke, um sich seiner Person zu bemächtigen; daß man seinen treulosen Anschlägen zuvorkommen müsse. In Belgrad, nachdem es von königlichen Truppen besetzt sein würde, gedachte er wahrscheinlich die Opfer seines Hasses zu fällen; denn er schrieb seinem Schwiegervater Brankowitsch, nächster Tage werde er ihm aus Belgrad zwei Kugeln schicken, wie sie noch kein Beherrscher Serbiens zum Spielen hatte. Der Brief wurde aufgefangen und an Michael Szilágyi, der in Abwesenheit seines Neffen in Belgrad befehligte, eingeliefert.[1] In der Erhebung Cilli's zum Regenten mußte jeder Ungar die Rechte und das Glück seines Volks einem ränkesüchtigen Ausländer preisgegeben sehen; die Freunde der Hunyady waren durch den Brief vollends überzeugt, daß dieser die Vernichtung des edeln Hauses und auch ihr Verderben beschlossen habe; sie sahen keine andere Rettung, als ihm zuvorzukommen, und faßten den Anschlag, ihn zu morden. Ladislaus Hunyady schrak vor der blutigen That zurück; er zog seinen Lehrer, den Bischof von Großwardein Johann Vitéz, zu Rathe, der ihm die zweideutige Antwort gab, den Vorsatz könne er nicht billigen, aber die vollbrachte That würde er als ein göttliches Verhängniß betrachten.[2] Das Gewissen des jungen Mannes war hiermit beruhigt, der Tod Cilli's beschlossen.

Der König und Cilli trafen Anfang November mit einem bewaffneten Gefolge in Semlin ein. Kundschafter brachten ihnen die Nachricht, in Belgrad lägen kaum mehr als 500 Mann (bei 4000 hatte Szilagyi in die Thürme verborgen); die ungarischen Reiter Reinhold Rozgonyi's, welche der König vorausgeschickt hatte, wurden ohne Anstand in die Festung eingelassen; keine Ursache zu Besorgnissen schien vorhanden zu sein, und am 8. Nov., nachdem die vollständige Zahl deutscher und böhmischer Söldner, die man für Kreuzfahrer ausgab, angelangt war, zog der König nach Belgrad. Am Thor empfing ihn Ladislaus Hunyady; aber als ungefähr hundert von seinem Geleite ihm gefolgt waren, wurde die Brücke plötzlich aufgezogen und das Thor geschlossen; die Söldner blieben draußen und selbst von den Hofleuten wurden nur diejenigen eingelassen, die ihre Waffen zuvor niederlegten. Der König erblaßte. Jetzt ließ sich Hunyady aufs Knie nieder und überreichte ihm die Schlüssel unter Betheuerungen des Gehorsams und der Treue. Fremde Truppen in eine

[1] Bonfinius, III, VIII, 506. — [2] Bonfinius, a. a. O.

Digitized by Google

Grenzfestung einzulassen, fügte er hinzu, verbiete das Gesetz; die Ungarn wollen selbst ihren König bewachen. Ladislaus nahm die Schlüssel, gab sie ihm jedoch gleich zurück. „Ich ehre in dir das Andenken deines Vaters", sprach er, „und vertraue dir diese Schlüssel sammt der Festung, verwalte dein Amt treu."

Am andern Morgen, 9. Nov., als der König eben Messe hörte, ließ Ladislaus Hunyady den Grafen Cilli zur Berathung über wichtige Angelegenheiten zu sich bitten. Dieser folgte der Einladung, ein undurchdringliches Panzerhemd wie gewöhnlich unter den Kleidern tragend. Hunyady empfing ihn allein in einem Zimmer, begann ihm Vorwürfe wegen seiner unversöhnlichen Gesinnungen zu machen, zeigte den Brief an Brankowitsch vor und rief ihm zu, er möge sich hüten, nach Gewalt in Ungarn zu streben, denn nie werde man es dulden, daß sich ein Fremder zwischen den König und das Volk eindränge und die den Eingeborenen gebührenden Ehren und Vortheile erhasche. Cilli antwortete stolz, sein Name und Rang verbiete es ihm, sich in Nebenbuhlerschaft mit Unterthanen der ungarischen Krone einzulassen; als Verwandter des Königs sei er zu dessen Schutz nach Ungarn, als Christ zum Kampf wider die Türken hierhergekommen, als Fürst bedürfe er keiner Gaben von seinem Mitfürsten; wenn diese andern, die danach verlangen, spärlicher zufließen, so geschehe es darum, weil der König wisse, daß sie Verräther seien. Hunyady legte die Hand ans Schwert, aber in demselben Augenblicke hatte Cilli das seine schon gezogen und führte einen so gewaltigen Streich, daß er das Gefäß des Schwertgriffes, mit dem sich Hunyady deckte, durchhieb und ihn in die Hand und den Kopf verwundete. Die in den anstoßenden Gemächern harrenden Freunde und Bewaffneten des letztern stürzten auf das Geräusch hinein, schlugen Cilli nieder und hieben ihm das Haupt ab.[1]

Hunyady, aus seinen Wunden blutend, und seine Freunde eilten sogleich zum König, entschuldigten die That als Nothwehr gegen die meuchelmörderischen Nachstellungen Cilli's und beglückwünschten ihn,

[1] Thuróczy, IV, Kap. 58. Pray, Annal., III, 188, nach dem erwähnten Manuscript. Aeneas Sylvius, a. a. O. Chronik der Grafen Cilli, a. a. O. Arenpeck, bei Pez, I, 1266. Gleichzeitige deutsche Aufzeichnungen bei Birk, Quellen und Forschungen, S. 251. Daß Cilli nicht, wie man gewöhnlich annimmt, am 11., sondern am 9. Nov. ermordet wurde, beweist das Schreiben des Königs Ladislaus vom 10. Nov., in welchem er den Breslauern den Tod Cilli's meldet, mitgetheilt von Palacky, Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens im Zeitalter G. v. Podjebrad's (Wien 1860), S. 104, und ein anderes von demselben Tage ähnlichen Inhalts an alle Länder der böhmischen Krone, in welchem er ausdrücklich sagt, er sei am 8. Nov. glücklich in Belgrad angelangt, aber des andern Tags habe sein lieber Oheim in einem Streite mit Ladislaus Hunyady sein Leben verloren. Palacky, Geschichte von Böhmen, IV, 1, 404, aus der leipziger Universitätsbibliothek, Nr. 1692. Hiermit stellt sich aber auch als falsch, wenigstens höchst unwahrscheinlich heraus, was Bonfinius (a. a. O.) berichtet, daß Cilli in Belgrad Mordanschläge gefaßt und den berüchtigten Brief an Brankowitsch geschrieben, Hunyady aber alles erfahren habe und durch seine Freunde bewogen worden sei, durch die Tödtung des Feindes die Gefahr von seinem Haupte abzuwenden. Bonfinius' Bestreben, Hunyady so schuldlos als möglich darzustellen, fällt sogleich in die Augen.

Digitized by Google

daß er nun von dem Tyrannen befreit sei, der ihn und das Reich nach Laune und Willkür beherrschte. Ladislaus, der sich gänzlich in ihrer Gewalt wußte, unterdrückte allen Schmerz und Groll, heuchelte Gleichmuth und kündigte ihnen Verzeihung an. Die in der Stadt lagernden Kreuzfahrer des Ermordeten fingen an, die Festung zu stürmen; der König gebot ihnen Frieden, worauf einige ihrer Anführer mit dem Leichnam nach Cilli abzogen. Aber die Schuldigen trauten den Worten des Königs nicht, besonders da ihnen verrathen wurde, daß er im Kreise seiner Vertrauten sich anders äußere, und wollten ihn nicht in Freiheit setzen, bevor sie Maßregeln zu ihrer Sicherheit getroffen hätten. Sie nöthigten ihn daher, den in und um Belgrad lagernden Kriegsvölkern zu befehlen, auseinanderzugehen, weil im Winter der beabsichtigte Feldzug wider die Türken nicht unternommen werden könne; ließen ihn Giskra schreiben, er habe sein Vorhaben geändert, Giskra möge daher seine Kriegsscharen nicht herbeiführen, wie er ihm früher befohlen; vor dem Beginn des Feldzugs müsse noch Reichstag zu Szegedin gehalten werden, wohin er auch kommen, seine Truppen jedoch zur Vertheidigung der obern Gegend zurücklassen möge.[1] Sie wollten aber auch für die Zukunft gegen jede Verfolgung und Strafe gesichert sein, und führten in dieser Absicht den König nach Temesvár, das sich ebenfalls in der Gewalt der Hunyady befand. In tiefe Trauer gekleidet und von klagenden Frauen umgeben, empfing ihn dort die Witwe Johann Hunyady's, Elisabeth Szilágyi, fiel auf ihre Knie und flehte um Verzeihung und Gnade für ihre Söhne und Verwandten. Er hob sie auf mit wirklicher oder erkünstelter Rührung — wer mag entscheiden, was in der jugendlichen Seele vorging —, rühmte die Tugenden und Verdienste ihres verstorbenen Gatten, hieß alle gutes Muths sein und die Trauerkleider ablegen, die ihn selbst ängstigen, und beschenkte die Witwe nebst ihren Söhnen mit gestickten Prachtgewändern.[2] Gastmahle, Jagden, Ritterspiele und Lustbarkeiten aller Art sollten den Gram vollends verscheuchen, konnten jedoch der bekümmerten Mutter Gemüth und Miene nicht erheitern. Am 23. Nov. endlich wurde die Versöhnung durch eine religiöse Feierlichkeit besiegelt. Der König einerseits, gefolgt vom Palatin Nikolaus Gara, Michael Országh, Paul Bánfy und andern anwesenden Magnaten, andererseits Elisabeth mit ihren Söhnen, mit Gara's Tochter, der Braut des ältern, und mit den Freunden des Hunyady'schen Hauses begaben sich in die Burgkapelle; Gabriel von Verona, vormals Capistran's Freund, jetzt Elisabeth's Hauspriester, las die Messe; der König umarmte vor dem Altar die Mutter und die Söhne, schwor auf das Evangelium, den Tod seines Verwandten nie rächen, sondern Elisabeth als seine Mutter ehren, Ladislaus und Matthias als seine Brüder lieben zu wollen, empfing mit ihnen gemeinschaftlich das heilige Abendmahl, stellte noch eine Urkunde aus, kraft deren er sich heilig verpflichte, sein Gelübde zu halten, und ernannte Ladislaus zum Oberststallmeister und

[1] Das bereits angeführte Schreiben des Königs vom 14. Nov., bei Kaprinai, S. 110; auch bei Katona, XIII, 1128. — [2] Die Rede, welche ihm Aeneas Sylvius (Hist. Frid. III., bei Kollár, Annal. Vind., II, 465) beilegt, hat er wol schwerlich gehalten.

Oberkapitän des Reichs. Darauf löste wieder eine Festlichkeit die andere ab, bis der König Anfang December nach Ofen abreiste, wohin ihn Ladislaus Hunyady mit 600 Reitern begleitete, und Matthias bald darauf folgte, ungeachtet der sterbende Vater, wie Thuróczy berichtet, sie gewarnt hatte, daß sich nie beide zugleich am Hofe aufhalten mögen.[1]

Die Beweise einer besondern Huld, durch welche der König die beiden Hunyady auch in Ofen auszuzeichnen fortfuhr, weckten den Neid ihrer Feinde und machte ihren Haß um so unversöhnlicher. Ladislaus Gara, der Schwiegervater des ältern Bruders werden sollte, aber mit Abscheu an die Vermischung seines Blutes mit dem des gehaßten Hauses denken mochte, Nikolaus Ujlaky, der einstige Amtsgenosse und Waffengefährte des verstorbenen Helden, Paul Bánfy, Benedict Thuróczy, Johann Giskra, Konrad Holtzer, österreichischer Landeshubmeister und bevorzugter Günstling, nebst andern Hofherren verbanden sich zu ihrem und der ganzen Hunyady'schen Partei Untergange; sie benutzten jeden Umstand, um den Argwohn des leichtgläubigen Ladislaus zu schärfen und ihn zur Rache zu stacheln. Nur zu bald bot sich ihnen hierzu eine günstige Gelegenheit dar. Brankowitsch hatte sich bei der Belagerung Belgrads sehr zweideutig benommen; das mochte Michael Szilágyi, den Befehlshaber der Truppen an der untern Donau, veranlassen, Semendria gegenüber den Bau einer Festung zu beginnen. Brankowitsch glaubte, daß dieselbe seine Hauptstadt gefährde, und mußte überdies gegen den Urheber des an seinem Eidam begangenen Mordes heftig ergrimmt sein. Als Szilágyi eines Tages mit seinem Bruder Ladislaus den Bau zu besichtigen hinfuhr, ließ er sie überfallen; Michael schwang sich auf ein Pferd und entkam; der Bruder aber ward im Wagen getödtet und das noch unvollendete Werk geschleift. Einige Zeit darauf reiste Brankowitsch mit geringem Gefolge, da überfiel ihn Szilágyi aus einem Hinterhalt; es kam zum Gefecht, in welchem jener zwei Finger der rechten Hand verlor und in Gefangenschaft gerieth. Er mußte sich mit schwerem
1457 Gelde loskaufen und starb bald darauf im Januar 1457, im einundneunzigsten Jahr seines durch Treubruch oft entehrten Lebens. Was Szilágyi begangen hatte, sollten seine Neffen büßen. Der Vorgang ward dem König als ein neuer Beweis der unbiegsamen Störrigkeit dargestellt, mit welcher die Hunyady und ihre Genossen ohne nach ihm zu fragen auf eigene Faust handelten und sich Gewaltthätigkeiten erlaubten, deren Ende kein anderes als offene Empörung sein werde. Man zeigte dabei hin auf die bewaffneten Scharen, welche die beiden Brüder fortwährend um sich hätten und beständig vermehrten, auf ihre Beliebtheit bei dem Volke und besonders bei den untern Klassen der Hauptstadt, auf ihre Reichthümer, auf die Menge ihrer Schlösser und die Stärke von deren Besatzungen; man machte den schwachen Jüngling sogar glauben, sie, die ihn vor kurzem völlig in ihrer Gewalt hatten und sein Leben nicht gefährdeten, seien blos darum an den Hof gekommen, um ihn hier zu ermorden. Vergebens warnten ältere Freunde Ladislaus Hunyady und riethen ihm, bei zeiten zu fliehen; er traute den ausgesuchten

[1] Aeneas Sylvius, a. a. O. Kaprinai, a. a. O. Katona, a. a. O.

Digitized by Google

Schmeicheleien des Königs und ließ sich von Gara bereden, am Hofe zu bleiben.

Er und sein Bruder beabsichtigten am 17. März ein Turnier zu geben, zu welchem sie großartige Vorbereitungen trafen. Dies benutzten ihre Feinde, den König zu überreden, sie hätten sich mit fünfundzwanzig andern ihrer Anhänger verschworen, ihn beim Turnier gefangen zu nehmen, auf ein Schiff zu bringen und zum Sultan abführen zu lassen, worauf dann die Niedermetzelung der Deutschen und Böhmen und die Ausrufung des Bistritzer Grafen zum König folgen würde. Der König, der ihren Worten glaubte, oder, was auch möglich ist, mit ihnen gemeinschaftlich die Mär ersonnen hatte, zeigte sich gegen die Brüder noch huldvoller als sonst, gab aber Nikolaus Ujlaky und Reinhold Rozgonyi den Befehl, in der Stille Truppen nach Ofen zu ziehen. Als er am 14. März gegen Abend von der Besichtigung des Kampfplatzes in Gesellschaft Giskra's und der beiden Hunyady zurückkehrte, ließ er sich vom ältern Bruder in seine Gemächer begleiten und richtete an Giskra einige Worte in böhmischer Sprache. Dieser stürzte sogleich mit gezücktem Schwerte auf Hunyady, der sich widerstandslos ergab und den Wächtern überliefert wurde; sodann ging er zu Matthias und nahm auch diesen gefangen. Zugleich wurden die Thore der Burg geschlossen, um die Flucht der Freunde des Hunyady'schen Hauses zu hindern; den meisten gelang es jedoch, das eine Thor zu erbrechen und sich zu retten, sodaß ihrer nur 24, darunter Johann Vitéz, der Bischof von Großwardein, Sebastian Rozgonyi, Ladislaus Kanizsay, Paul Modrár, Kaspar Bodó, zwei Horváth und der deutsche Eustach Frondnacher festgenommen wurden.[1]

Tags darauf wurden die Gefangenen vor ein Specialgericht gestellt, dessen Mitglieder, der Palatin Ladislaus Gara, der Vajda von Siebenbürgen Nikolaus Ujlaky, der Thürhüter Paul Bánfy von Lindva, der Mundschenk Ladislaus Buzlay, der Stallmeister Henning Czernin, der österreichische Hubenmeister Konrad Holtzer, Wolfgang Pukendar, und Jobst, Schloßhauptmann von Végles, Ladislaus Hunyady zum Tode verurtheilten. Spät am Nachmittag des 16. März erhielten der Richter und Rath Ofens den Befehl, das Urtheil sogleich vollstrecken zu lassen. In der Abenddämmerung wurde demnach der vierundzwanzigjährige Sohn des Helden, der das Vaterland mehr als einmal rettete, in einem goldgestickten Sammtkleide (vielleicht demselben, welches der König ihm geschenkt hatte), die Hände rückwärts gebunden, auf den Platz vor dem von Sigmund neuerbauten Palast geführt. Mit festem Tritt und ruhiger Miene ging er dem Tode entgegen; er betheuerte seine Schuldlosigkeit an dem Verbrechen, dessen man ihn anklagte, und seine Bereitwilligkeit, mit der er für das Vaterland und den König gestorben wäre; „Gott", sprach er, „möge den Urhebern meines schmählichen Unterganges verzeihen, wie ich ihnen verzeihe", und ließ sich auf die Knie nieder. Der

[1] Daß die Hunyady am 14. März gefangen wurden, bezeugt das Schreiben des Königs von diesem Tage an die Städte Krems und Stein, bei Teleki, X, 545, sowie auch ein zweites vom 15. März an den böhmischen Herrn Rosenberg, bei Palacky, Geschichte von Böhmen, IV, 1, 405, 406.

Digitized by Google

Gerichtsherold rief: „So werden die treulosen Feinde des Königs gestraft“, und der Scharfrichter führte den tödlichen Streich nach des Unglücklichen Nacken, um welchen dichte Haarlocken hingen. Dreimal schlug er fehl; nach dem dritten Hiebe richtete sich Hunyady auf, rief: „Der alten Gewohnheit gemäß hat nach dem dritten Hiebe selbst der Missethäter sein Verbrechen gebüßt“, und that einige Schritte gegen den Palast; aber sein Fuß verfing sich in dem langen Gewande, er stürzte zu Boden und der Henker trennte nun das Haupt vom Rumpfe. Der Leichnam ward in ein schwarzes Tuch gewickelt, zuerst in die Kirche der Maria Magdalena, am folgenden Morgen in die Himmelfahrtskapelle gebracht und dort neben den 32 Edeln, welche Sigmund seiner Rache geopfert (S. 259 fg.), ohne alle Ceremonien begraben. Fast im geheimen, zur ungewöhnlichen Stunde, am ungewöhnlichen Orte, unter Bedeckung starker Scharen fremder Söldner war die Hinrichtung vor sich gegangen, damit die Einwohner Ofens nicht zur Rettung ihres Lieblings aufständen. Als aber mit Anbruch der Nacht die Arbeiter aus den Weingärten heimkehrten und das traurige Ereigniß in der ganzen Stadt bekannt wurde, da sammelten sich Volkshaufen, welche die Straßen mit dem Geschrei durchzogen, Hunyady sei unschuldig gemordet worden, und Rache für sein Blut nehmen wollten. Nur mit Mühe gelang es der bewaffneten Macht, den Aufstand zu unterdrücken. Einige Tage später wurde Bischof Vitéz nach Gran geschafft, damit er dort den Hungertod erleide, wie das Gerücht sagte. Die andern Gefangenen verwahrte man in der Stephansburg neben den untern Bädern.[1]

Um sich in den Augen des Volks zu rechtfertigen, erließ Ladislaus am 21. März eine Urkunde, in welcher Johann Hunyady als Hochverräther gelästert, dessen Söhne und Freunde als Mörder Cilli's angeklagt, die ihnen angelobte Verzeihung des Königs für erzwungen erklärt werden. In Ofen (heißt es weiter) haben sie sich abermals gegen den König verschworen, und würden ihre Hände mit seinem Blute schon nach drei Tagen befleckt haben, wenn man ihnen nicht zuvorgekommen wäre; deshalb ist der Graf Ladislaus von Bistritz gerichtlich verurtheilt und öffentlich hingerichtet, sind seine Mitverschworenen eingekerkert worden. Zuletzt werden die Blutrichter namentlich rühmend erwähnt und nebst ihren Nachkommen des königlichen Schutzes für alle Zeiten versichert.[2] Der Reichstag, der seit Ende Februar für den 24. April ausgeschrieben war, wurde schon auf den 10. April einberufen, weil Nachrichten von abermaligen Rüstungen der Türken eingelaufen seien und eine Verschwörung wider den König stattgefunden habe.[3] Der Reichstag kam wahrscheinlich nicht zu Stande, wenigstens findet sich nirgends eine Spur von seinen Beschlüssen.

[1] Aeneas Sylvius, Hist. Frid., a. a. O., S. 467. Hist. Boh., Kap. 68, Opera, S. 140. Thuróczy, IV, Kap. 60. Ranzau bei Schwandtner, I, 362. Bonfinius, Dec. III, Lib. VIII, S. 509, 510. Chronik der Grafen Cilli, bei Hahn, II, 731. Arenpeck bei Pez, S. 1276. Urkunden, die über diese Vorgänge viel Licht verbreiten, enthalten die Quellen und Forschungen von Ernst Birk, S. 206 fg. — [2] Die Urkunde bei Pray, Hist. reg. Hung., II, 363, 371, in Bruchstücken; vollständig bei Teleki, X, 546—553. — [3] Kovachich, Vest. comit., S. 288.

Digitized by Google

Schon hatte sich halb Ungarn erhoben, den Tod Hunyady's und die Mishandlung seiner edelsten Bürger zu rächen. Michael Szilágyi griff zu den Waffen; Siebenbürgen erklärte sich für ihn und überlieferte ihm alle königlichen Einkünfte. Die Witwe Hunyady ließ von Temesvár, ihrem Wohnsitze, eine Schar nach der andern abgehen. Ladislaus erschrak nun über den gewaltigen Sturm, der um ihn zu toben anfing, ließ in Deutschland Reiter werben, deren jedem er wöchentlich einen Dukaten Sold versprach, und sandte Giskra als seinen Bevollmächtigten neuerdings nach Oberungarn.[1] Szilágyi und seine Schwester Elisabeth dagegen gaben Pongrácz von Szent-Miklós und seinen Söhnen die Burgen und Herrschaft Berencs, Ovár, Sztrecsen und Zsolna, welche Hunyady zur Strafe für verübte Räubereien eingezogen hatte, zurück und traten mit ihnen ins Bündniß wider jedermann.[2] Die täglich wachsende Macht ihrer Partei wurde noch durch diejenigen Mitglieder derselben verstärkt, die sich in der Nacht des 17. Juni während eines heftigen Ungewitters aus der Stephansburg zu Ofen in Freiheit setzten. Sebastian Rozgonyi und Ladislaus Kanizsay sammelten sogleich Truppen und begannen den Rachekrieg für persönlich erlittenes Unrecht.[3] Auch der angesehene Michael Országh, der von Ofen heimlich entwich, schloß sich ihnen an. Der König hatte schon früher Ofen, wo er sich nicht sicher fühlte, verlassen und den Weg gegen Wien eingeschlagen; Matthias Hunyady und Paul Modrár führte er mit sich. Als er gegen Ende Mai nach Gran kam, setzte er den Bischof Vitéz in Freiheit. „So lange ich in Ofen war", sagte er, „that ich, wozu die Großen mich zwangen; deine Gefangenschaft ist ihr, deine Freilassung mein Werk."[4] Vitéz glaubte wol schwerlich den heuchlerischen Worten des falschen, in der Kunst der Verstellung früh geübten Jünglings, der ihn nach Wien nahm, wie es scheint, um sich des einflußreichen Mannes zur Stillung des Aufruhrs zu bedienen.

Von Wien schrieb Ladislaus am 27. Juni einen Reichstag, nicht nach Ofen oder Pesth, wohin zu gehen er nicht wagte, sondern nach Presburg aus. Am 13. Juli sollte derselbe eröffnet werden; ob er wirklich gehalten wurde, ist ungewiß; daß die Freunde der Hunyady nicht anwesend waren, und auch sonst nur wenige hinkamen, kann man sicher voraussetzen. Aber der Aufstand hatte bereits eine solche Ausdehnung gewonnen, daß selbst die Feinde des Hunyady'schen Hauses ihr Heil in Friedensanträgen suchten und folgende Bedingungen vorschlugen: Die Witwe des Gubernators liefert alle königlichen Festen aus, welche sie noch in ihrer Gewalt hat; mithin in Siebenbürgen Bistritz, Déva, Görgény, Kiralykő, Hátszeg; im Banate Miháld; an der untern Donau Belgrad, Szent-László, Peeth, Trankó, Szörény, Orsova und Kevi; in den nordwestlichen Landestheilen Trentschin, Neusohl, Lucsa, Léva, Oroszlankő, Zsolna und Sztrecsen. Die Schlösser und Herrschaften, die der Gubernator erblich besaß, die ihm König Albrecht verliehen und die er von Herren und Edelleuten gekauft, sollen im Wege einer königlichen

[1] Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Bd. 6. Regesten, CCI, 2205. — [2] Die Verträge bei Katona, XIII, 1163. — [3] Thuróczy, a. a. O. — [4] Aeneas Sylvius, Hist. Frid. III., bei Kollár, Monumenta Vindob., S. 467. Der Brief Johann Németʼs, Gran, 29. Mai 1457, bei Katona, XIII, 1179.

Digitized by Google

Schenkung neuerdings auf seine Witwe und seinen Sohn Matthias übertragen werden.[1] Matthias wird von Nikolaus Ujlaky nach Gran geführt, wo er unter Obhut des Erzbischofs bis zur Auslieferung der königlichen Festen als Geisel bleibt; sobald diese erfolgt ist, erhält er sammt allen übrigen Gefangenen die Freiheit wieder, und werden sämmtliche Unzufriedene ohne Ausnahme von der Anklage des Hochverraths freigesprochen.[2] Die Vergleichspunkte wurden den königlichen Städten von dem Oberstschatzmeister, dem diese untergeben waren, sogleich kundgethan. Allein Elisabeth Hunyady und ihr Bruder Michael Szilágyi verwarfen die ihnen vorgelegten Bedingungen; die erste insonderheit erklärte, sie wolle lieber den Türken die Grenzfestungen überliefern, als sich von ihren Todfeinden Bedingungen, wie sie der Sieger dem Besiegten dictirt, vorschreiben lassen und wie eine Gnade aus ihrer Hand empfangen; dieselben annehmen, hieße zugleich bekennen, daß ihre Familie das Eigenthum der Krone geraubt habe.[3] Wie hätte sie auch nach der Hinrichtung ihres Sohnes Verträgen und Eiden noch trauen und durch die Uebergabe der Festungen sich und ihre Freunde wehrlos der Gnade unversöhnlicher Feinde überlassen sollen? Selbst das Leben ihres zweiten Sohnes, dessen Tod wahrscheinlich auch beschlossen war, konnte sie nur so lange für gesichert halten, als ihre Partei furchtbar gewaffnet dastand.

Die Macht derselben mit Gewalt zu brechen, durfte der königliche Hof nicht mehr hoffen. In Ungarn waren nach jener blutigen That nur wenig mächtige Familien Ladislaus treu geblieben. Der österreichische Adel zürnte, daß er von dem ehemaligen Bürgermeister Wiens, jetzt Landeshubmeister, Konrad Holtzer, gänzlich in den Hintergrund gedrängt worden sei; nicht Ladislaus, hieß es, sondern der allmächtige Günstling herrsche und misbrauche seine Gewalt.[4] Die Calixtiner Böhmens hatte der König seine Ungunst so stark fühlen lassen, daß sie voll Mistrauen und Unwillen an die Zeit dachten, in welcher er selbst über sie herrschen werde, und der Gubernator Podjebrad theilte ihre Gesinnungen. Hierzu kam noch der Streit mit dem Kaiser um das Erbe des ausgestorbenen Geschlechts der Grafen Cilli. Was diese in Ungarn und Slawonien besessen hatten, fiel ohne Widerrede der ungarischen Krone heim; dasjenige hingegen, was zu den österreichischen Ländern gehörte, machten Friedrich III. und Ladislaus einander streitig. Auf dem Tage zu Grätz wurden sämmtliche Besitzungen der Grafen im deutschen Reiche dem Kaiser zugesprochen, worauf sich dieser nach Cilli begab, um die Huldigung zu empfangen. Dort überfiel ihn am 29. April Johann Witowetz, vormals Cilli'scher Hauptmann, jetzt in Ladislaus' Diensten und Herr von Gereben, so plötzlich, daß er nur mit genauer Noth dem Schicksale entging, dessen Gefangener zu werden, dem mehrere steirische Landherren verfielen. Zu gleicher Zeit begann der Krieg auch in Oesterreich, wo die Truppen des Königs in kurzer Zeit mehrere Schlösser

[1] Kovachich, Suppl. ad Vest. comit., II, 129. — [2] Katona, XIII, 1187. — [3] Aeneas Sylvius, Epist. 269. Kaprinai, Hung. diplom., I, 197—207. Dlugoss, XIII, 202. — [4] Anonym. chron. Austr. bei Senkenberg, V, 30 fg.

Digitized by Google

eroberten, die der Kaiser bisher nicht hatte herausgeben wollen.[1] Der Papst Calixtus III., aufgeschreckt durch das Gerücht von gewaltigen Rüstungen des Sultans, trat ins Mittel und ermahnte beide Fürsten durch Legaten und apostolische Briefe zum Frieden[2]; Georg Podjebrad dagegen, der, durch das Schicksal der Hunyady gewarnt, dem König nicht traute und dessen Zerwürfniß mit dem Kaiser misbilligte, verband sich mit Ulrich Eizinger und einigen andern österreichischen Herren, um die Streitenden zum Vergleich zu nöthigen: und so kam denn im August eine vollständige Einigung des Königs mit dem Kaiser, mit Podjebrad und dem unzufriedenen österreichischen Adel zu Stande. Bei dieser Gelegenheit mußte Ladislaus versprechen, sich längstens bis zu Martini nach Böhmen zu begeben und in Prag seine Vermählung mit Magdalena, der Tochter des französischen Königs Karl VII., zu feiern.[3]

Infolge dieses Versprechens verließ Ladislaus Wien am 19. Sept. und kam am 29. mit seinem ganzen Hofe nach Prag, wo er mit großer Freude empfangen wurde. Als Rokycana mit seiner Geistlichkeit erschien, um ihn zu begrüßen, zeigte der König ein finsteres Gesicht und dankte kaum, auch das erst auf Podjebrad's Erinnerung.[4] Matthias Hunyady, den er von Wien mitgebracht hatte, ließ er in das Schloß Guttenstein in Verhaft setzen. Durch solch unkluges Verfahren schärfte er sowol die argwöhnische Abneigung der mächtigen Calixtiner gegen seine Person, als auch den Zorn der Hunyady'schen Partei, die für den schuldlos mishandelten Jüngling das Aergste erwarten mußte. Aber Ladislaus dachte nur an die Vorbereitungen zur Hochzeit, die prachtvoll werden und zugleich den zahlreich geladenen Fürsten Gelegenheit zu wichtigen Berathungen geben sollte. Der Erzbischof von Kalocsa Stephan Várday, Ladislaus Palóczy und der graner Domherr Simon vertraten Ungarn[5] bei der glänzenden Gesandtschaft, welche am 10. Oct. von Prag aufbrach, um die Braut aus Tours, wo sich die französische Königsfamilie damals aufhielt, abzuholen. Eine andere Gesandtschaft, an deren Spitze sich Ulrich Eizinger befand, ging an Kaiser Friedrich ab, um die Bedingungen des jüngst geschlossenen Ausgleichs zu vollziehen und ihn zur Vermählungsfeier zu laden. Auf dem altstädter Ringe Prags befahl der König, Schranken zu Turnieren und Bällen zu errichten, und Lebensmittel, Gewänder und Schmucksachen wurden von allen Seiten herbeigeschafft. Mitten unter diesen Anstalten zu fröhlichen Festen ward Ladislaus am Abend des 20. Nov. unwohl. Am folgenden Tage brachen bei ihm zwei Beulen aus, die er aus Schamgefühl verheimlichte, und die Aerzte gaben ihm eine Arznei zum Schwitzen. Dessenungeachtet begab er sich im Hemde, über das er einen Pelzrock zog, zu einer Sitzung, in welcher über Zollstreitigkeiten der böhmischen Kronländer und über den Vorrang, den einige Adelsfamilien voreinander beanspruchten, ent-

[1] Aeneas Sylvius, Epist. 253. Chronik der Grafen Cilli, a. a. O. Chmel, Materialien, II, 122. Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, VI, 179. Haselbach bei Pez, II, 880 fg. — [2] Pray, Annal., III, 201 fg. — [3] Aeneas Sylvius, Hist. Boh., Kap. 69. Anonym. chron. Austr. bei Senkendorf, V, 32—34. — [4] Aeneas Sylvius, Epist. 340. — [5] Das Schreiben Ladislaus' V. bei Katona, Hist. reg., XIII, 1210.

Digitized by Google

schieden werden sollte. In der Sitzung und beim Nachtmahle verrieth seine traurige Miene den Beginn einer Krankheit; als er sich aber in sein Gemach zurückzog, ließ er Rüben und Bier bringen, verzehrte beides mit Wohlgefallen und unterhielt sich heiter mit seinem Kämmerer. In der Nacht jedoch stellten sich heftige Magenschmerzen ein, und weder die Brech- und Abführmittel, noch der Aderlaß, welche die Aerzte an-
1457 wandten, linderten dieselben. Am 23. Nov. fühlte der achtzehnjährige Jüngling bereits das Herannahen des Todes; Podjebrad, der ihn zu trösten suchte, rührte er durch seine Abschiedsworte zu Thränen, und starb kurz vor Sonnenuntergang.[1] Es war dies derselbe Tag, an welchem er ein Jahr vorher in Temesvár den beiden Hunyady Verzeihung und brüderliches Wohlwollen zugeschworen hatte; um so mehr erblickten die Ungarn in seinem Tode das Urtheil der göttlichen Strafgerechtigkeit.[2] Der Leichnam wurde mit großem Pomp und unter lautem Wehklagen der Prager und der anwesenden Fremden in der Sanct-Veitkirche beigesetzt. Man müßte sich wundern, wenn der plötzliche Tod des jungen Fürsten, der zu großer Herrlichkeit bestimmt schien, nicht zu Gerüchten über Meuchelmord Veranlassung gegeben hätte; und leicht begreiflich ist es, daß man Podjebrad und die Häupter der Hussiten beschuldigte, ihm das tödliche Gift gereicht zu haben.[3] Aber feiger Mord lag nicht in der Natur der auf strenge Sittlichkeit dringenden Hussiten, die kühn zum Schwerte griffen, wenn sie sich gefährdet sahen; ihr geistliches Haupt Rokycana war ein edler Mann, der für seinen Glauben wol sterben, aber nicht meucheln mochte; selbst Podjebrad, dem der Tod des Königs den Weg zum Throne öffnete, zeigte mehrmals so viel Edelmuth, daß es sehr gewagt wäre, ihn eines so schändlichen Verbrechens anzuklagen.[4] Dagegen ist es wenigstens wahrscheinlich, daß Ladislaus an der Pestbeulenkrankheit starb, die kurz vorher in Böhmen geherrscht hatte und noch zu derselben Zeit in Ungarn und Polen wüthete.[5]

Innere Zustände. 1437—1457.

Wenn ein Volk aufsteht, um die Fesseln fremder Tyrannei oder einheimischer Knechtschaft zu brechen, so ist dies ein Zeichen von dem Erwachen des Selbstgefühls und der Kraft; die Freiheit heilt die Wunden, welche die Zwietracht und der Kampf schlugen, und aus den Trümmern entwickeln sich neue und bessere Zustände. Wehe dagegen dem Lande, wo selbstsüchtige Oligarchen die Herrschaft an sich gerissen haben;

[1] Aeneas Sylvius, Epist. 314. Hist. Boh., Kap. 71. Eschenloer, Geschichte von Breslau, S. 42 fg. Kaprinai, Hung. diplom., I, 213. — [2] Thuróczy, IV, Kap. 52. — [3] Klaggesang auf Ladislaus' Tod, bei Pez, I, 681. Bonfinius, III, VIII, 513. — [4] Thuróczy (a. a. O.) bezweifelt die Wahrheit des Gerüchtes. — [5] Dlugoss, XIII, 200. E. Birk, Quellen und Forschungen, S. 232, 233. Ebendorfer von Haselbach, bei Pez, II, 881: „Circa castrum Nadoralba haud pauci inguinaria peste tacti ultimum flatum emiserunt." Theobald (Hussitenkrieg, II, 226; III, 4) sagt ausdrücklich, Ladislaus sei an der Pest gestorben. Daher sehe ich mich genöthigt, Feßler, der (IV, II, 879) die Vergiftung als sicher geschehen annimmt, geradezu zu widersprechen. Vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen, IV, I, 422, 423.

Digitized by Google

sie sind nur einig, wenn es gilt, die höchste Staatsgewalt in Ohnmacht zu stürzen und das Volk niederzutreten; sonst aber sind sie unter sich in einem unaufhörlichen Kampf begriffen, um einander die Herrschaft zu entwinden und je größerer Stücke des blutenden Vaterlandes sich zu bemächtigen. Und dieser Kampf der Gewaltigen zerstört unwiederbringlich das vorhandene Gute, zerreißt das Volk in Parteien und vernichtet dessen edelste Gefühle und Kräfte; wo er wüthet, da kann keine wohlthätige Veränderung und kein Fortschritt stattfinden; alles, was da geschieht, ist nur Verschlimmerung, sind nur Einrichtungen, die zum allgemeinen Verderben gereichen. Dieses traurige Schauspiel bietet uns Ungarn dar, in dem Zeitraume von Sigmund's Hinscheiden bis zum Tode Ladislaus' V. Während der zwanzig Jahre ward das unglückliche Land durch Bürgerkriege zerfleischt, von einheimischen und ausländischen Freibeutern verheert, von Friedrich III. gehöhnt und beraubt, von den Osmanen mit dem Untergange bedroht; aber ungerührt von den Strömen des vergossenen Blutes, von den Wehklagen der Geplünderten, von der Schmach und Gefahr des Vaterlandes, so verblendet von Habgier und Herrschsucht, daß sie nicht einmal das Verderben, welches sie sich bereiteten, erkannten, waren die stolzen Großen nur darauf bedacht, auf Kosten der Krone und des Volks ihre Vorrechte und Besitzungen zu erweitern und sich einer über den andern zu erheben. Aus dem Gewühle des Eigennutzes und der Parteisucht taucht eine erhabene Gestalt auf, Johann Hunyády, der Retter des Vaterlandes, der Kämpfer der Christenheit, den wir um so mehr mit Bewunderung betrachten, je verächtlicher uns seine Zeitgenossen erscheinen, je sichtbarer er alles seiner Persönlichkeit verdankt, je Größeres er unter gehäuften Hindernissen mit geringen Mitteln wirkte. Aber auch er konnte, was er that, nur dadurch vollbringen, daß er kühn den Wettkampf mit mächtigen Nebenbuhlern aufnahm, über ihre Häupter emporstrebte und sich zum Reichsten und Mächtigsten unter den Großen, zum Gebieter über die östlichen Theile des Reichs machte. Er verwaltete die Staatseinkünfte und nahm die an die Krone heimgefallenen oder confiscirten Güter in Besitz [1]; sein waren die Söldnerscharen, die er sammelte, und die Landesfestungen, in denen sie als Besatzung lagen; dabei mußte er mit seinen unversöhnlichsten Feinden Frieden schließen, gegen Freibeuter Nachsicht üben, ihnen ansehnliche Landesstrecken preisgeben und Kunstgriffe schlauer Klugheit anwenden, um die Macht zu behaupten, deren er zu seinen Unternehmungen bedurfte. Die oligarchischen Gelüste waren so allgemein, so herrschend geworden, daß selbst die Besten nicht frei von ihnen blieben; die Umstände hatten sich so gestaltet, daß man nothwendig ein Dynast sein mußte, wenn man etwas gelten und wirken wollte.

Das böseste Geschenk, welches dem ungarischen Volke um diese Zeit von seinen Großen zugedacht wurde, war die Königswahl, die heilloseste aller Regierungsformen, die unselige Schöpfung übermächtiger Aristokraten, die noch jedem Lande, in welchem sie eingeführt wurde, Zersplitterung und Untergang gebracht hat. Unter den Árpáden waren

[1] Das that er mit den Gütern des Despoten Brankowitsch von Serbien und des berüchtigten Pongrácz von Szent-Miklós.

Digitized by Google

die Ungarn zwar zur Wahl des Herrschers berechtigt, mehr als einmal hat eine solche wirklich stattgefunden, und jeder König wurde es erst durch die Krönung, bei welcher die Nation seine Anerkennung feierlich aussprach; aber die Nation war bei ihrer Wahl an das Herrscherhaus gebunden, und in den meisten Fällen nahm der älteste Sohn oder nächstberechtigte Verwandte des Verstorbenen den Thron ein. Dieselbe Thronfolgeordnung galt auch für die Anjou und später für die Jagellonen und Habsburger bis auf Leopold I., wie wir sehen werden. Nach dem Tode Maria's aber, mit der der ungarische Zweig der Anjou erlosch, traten Umstände ein, welche die Einführung der reinen Wahlmonarchie begünstigten und von den Magnaten, die einsahen, welche Vortheile ihnen Wahlkönige zugestehen müßten, eifrig benutzt wurden. Sigmund wurde von der Mehrheit gegen den näher berechtigten Ladislaus Anjou von Neapel, für den sich die Minderheit erklärte, gewählt; sein Thron schwankte deshalb mehr als einmal; außerdem führten während seiner häufigen, oft jahrelangen Abwesenheit die vornehmsten Reichsbarone die Regierung; dies alles stärkte die Macht der letztern; sein Tod endlich ohne Hinterlassung eines männlichen Erben gab den Ständen abermals Gelegenheit, das Recht der Königswahl zu üben. Wiewol diese seiner Tochter und ihrem Gemahl die Thronfolge mehrmals zugesichert hatten, auch das Erbrecht der erstern nicht geradezu leugneten, mußten doch Albrecht und Elisabeth bei ihrer Krönung anerkennen, daß sie erwählt worden seien (vgl. S. 437—438). Als Albrecht starb, geschah ein weiterer Schritt zur Wahlmonarchie, der freilich durch den höchst bedrohlichen Zustand des Landes dringend veranlaßt wurde; unbekümmert um die Rechte der Königin-Witwe und ihrer Kinder erkoren die Stände Wladislaw zum König, den sie ihr erst zum Gemahl aufzwingen wollten und nach ihrem Tode unbedingt als Herrscher anerkannten. Hiermit war Ladislaus, der nachgeborene Sohn Albrecht's, vorderhand gänzlich beseitigt; nach Wladislaw's Hinscheiden aber verdankte er seine Erwählung nur dem dringenden Verlangen des Adels und der Städte nach einem König, und der Unmöglichkeit, durch die Wahl eines andern den innern Frieden herzustellen. Die Erwählung geschah jedoch nur bedingungsweise, und die Worte: „So wollen die Stände Ladislaus... als ihren rechtmäßigen König annehmen und solange er lebt behalten", deuten an, daß die Erblichkeit der Krone nicht mehr anerkannt wurde (vgl. S. 497—498).

Sobald die Königswahl in Gebrauch kam, wurde sie auch sogleich zur Beschränkung der königlichen und Erweiterung der ständischen Rechte benutzt. Als Albrecht am 29. Mai 1439 seinen Kindern die Thronfolge zusichern ließ, mußte er als Gegengabe zuvörderst den Reichsständen Einfluß auf die Vermählung seiner Töchter gestatten, mithin sogar die väterlichen Rechte mit ihnen theilen. Sodann bewilligte er, daß er mit ihnen über die Vertheidigung und Berichtigung der Landesgrenzen Rath pflegen werde, wodurch das königliche Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, Verträge mit auswärtigen Mächten einzugehen und über die Kriegsmacht zu verfügen, beeinträchtigt wurde. Endlich verzichtete er auch auf die Ernennung des Palatins, welche bis

Digitized by Google

auf ihn alle Könige geübt hatten (vgl. S. 444), was ein um so größeres Opfer war, je mehr dieser höchte Staatsbeamte in der letzten Zeit an Wichtigkeit und Einfluß gewonnen hatte. So oft Sigmund aus dem Reiche abwesend war, vertrat Palatin Nikolaus Gara, der das hohe Amt 31 Jahre hindurch führte, seine Stelle; er spielte bei den häufigen Zerwürfnissen des Königs mit den Ständen die Rolle des Vermittlers und Schiedsrichters mit großem Geschick; was er vermöge seiner persönlichen Eigenschaften jahrelang wirkte, ward nach und nach als Befugniß seines Amtes angesehen und zuletzt auf dasselbe durch das Gesetz bleibend übertragen. Solange der König den Palatin ernennen und entlassen durfte, waren ihm diese ausgedehnten, bisher ungewöhnlichen Befugnisse noch nicht gefährlich; denn er konnte einen Mann seines Vertrauens wählen und ihn wieder von dem Posten entfernen, wenn derselbe der Erwartung nicht entsprach; dadurch aber, daß die Stände das Recht, den Palatin zu wählen, sich beilegten, schufen sie in ihm einen Wächter und Beschützer ihrer Freiheiten, einen gesetzlichen Führer bei ihren Kämpfen mit dem Königthum, eine Macht, die sogar eine gefährliche Nebenbuhlerin desselben werden konnte. Daher kam es, daß jene spätern Könige, die nach unumschränkter Herrschaft strebten, die Erwählung eines Palatins hinderten, die Stände hingegen dieselbe immer mit entschiedener Beharrlichkeit forderten.

Diese Einbußen an Rechten (zum Theil an solchen Rechten, die jeder Regierung, wenn sie mit dem erforderlichen Nachdruck handeln soll, unentbehrlich sind und selbst zur Bewahrung der allgemeinen Volksfreiheit ihr gewährt werden müssen) hatte das Königthum bereits erlitten, als nach dem Tode Albrecht's der Thronstreit begann, die Nation sich in feindliche Parteien theilte und der Bürgerkrieg ausbrach. Das königliche Ansehen mußte durch die letztern Ereignisse noch mehr geschwächt, dagegen die Gewalt der mächtigen Dynasten gesteigert werden. Der jugendliche, an Geist und Herz reichbegabte Wladislaw regierte zu kurz, als daß er die tiefgewurzelten Uebel hätte ausrotten können. Nach ihm aber hieß König ein Kind, das noch überdies im Ausland erzogen wurde und einen Oheim, den nach seinem reichen Erbe gelüstete, zum Vormund hatte. Welch ein freies Feld für die Anmaßungen und Parteikämpfe der selbstsüchtigen Großen! Sie hatten alle hohen Staatsämter und geistlichen Würden inne; aus ihnen bestand der Staatsrath, der in dieser königslosen Zeit die Regierung führte. Daß sie nicht alles durchsetzten, was sie wollten, daß es ihnen insonderheit nicht gelang, aus Ungarn eine aristokratische Republik zu machen oder das Land unter sich zu theilen, wozu sie mit der Einsetzung der sieben Kapitäne gewissermaßen bereits den Anfang gemacht hatten, ist zunächst ihrer Eifersucht gegeneinander, sodann dem Einflusse der bessern ihrer Standesgenossen, hauptsächlich jedoch dem Widerstande zuzuschreiben, welchen ihnen die bereits erstarkten Municipien der Gespanschaften und Städte leisteten. Selbständige, festgegliederte Gesammtheiten bildend, vermochten diese daheim der Willkür Schranken zn setzen, und ihre aus den angesehensten Mitgliedern erkorenen Abgeordneten, die im Auftrage von Tausenden sprachen, vertheidigten am Reichstage mit Nachdruck die Rechte und

Digitized by Google

Interessen ihrer Sender und des ganzen Landes. Sie vereitelten 1445 am pesther Reichstage die herrschsüchtigen Gelüste der Oligarchen und nöthigten sie, Ladislaus zum König zu wählen (vgl. S. 497); sie stimmten dafür, daß Hunyady ein Jahr später zum Gubernator erkoren und ihm ein Staatsrath, der nicht aus lauter Magnaten bestand, beigesellt wurde (vgl. S. 506); sie brachten 1447 das Gesetz zu Wege, daß man sie von einer künftigen Königswahl nicht ausschließen dürfe. [1]

Nie wurden häufiger Reichstage gehalten als während dieses Interregnums; der pesther von 1447 ordnete an, daß bis zur Volljährigkeit des Königs Ladislaus die Stände jährlich um Pfingsten einberufen werden sollen [2], und die Umstände erforderten es, daß sie sich außerdem noch öfter versammelten; auch erließen sie eine Menge zweckmäßiger und strenger Gesetze zur Herstellung der Ordnung, des innern Friedens und der öffentlichen Sicherheit; aber die heilsamsten Gesetze helfen nichts, wenn keine Gewalt da ist, die sie vollzieht und auch den Mächtigen zum Gehorsam zwingt. Das vermochte der Gubernator nur in beschränktem Maße. Abgesehen davon, daß die Vertheidigung des Landes gegen die Türken, als das Dringendste, was ihm oblag, seine Kräfte und Mittel vorzüglich in Anspruch nahm, legte ihm bei der Vollstreckung der Gesetze der Widerstand und die Macht der Friedensstörer unübersteigliche Hindernisse in den Weg; sein Wirkungskreis erstreckte sich meistens nur so weit, als seine Waffen reichten und der gute Wille der Dynasten es gestattete; mit den Widerspenstigen mußte er entweder Krieg führen oder, wenn er auswärtige Feinde zu bekämpfen hatte, sie gewähren lassen. So blieben die Burgen, aus denen adeliche Räuber den friedlichen Landmann und den reisenden Kaufmann überfielen, unzerstört; so behielten die mächtigern Freibeuter die Güter, welche sie den rechtmäßigen Besitzern mit Gewalt entrissen hatten, trotz der strengen Gesetze, welche die Schleifung jener und die Rückgabe dieser befahlen. Das größte Hinderniß des Friedens und jedes geordneten Zustandes waren jedoch die im Norden des Landes weitgebietenden Böhmen, die, von einigen einheimischen Großen und von Kaiser Friedrich unterstützt, den Gesetzen der Reichstage wie den Waffen des Gubernators hartnäckig widerstanden und einen Staat im Staate bildeten.

In dieser traurigen Zeit, wo an den Grenzen des Landes der Kriegslärm fast nie verstummte, im Innern desselben der Kampf der Parteien nicht aufhörte, und die Willkür einiger Mächtigen nach keinem Gesetze fragte, konnte von Verbesserungen in der Landesverwaltung und Rechtspflege kaum die Rede sein; das Wenige, was in dieser Hinsicht durch die Reichstage angeordnet, aber wol nur zum kleinsten Theil wirklich ausgeführt wurde, haben wir bereits bei jedem einzelnen Reichstage erwähnt. Daß die Pflege der Wissenschaft und Kunst vernachlässigt wurde, daß Handel und Gewerbe daniederlagen, waren natürliche Folgen der Unsicherheit und des allgemeinen Elends. Dennoch kam gerade jetzt eine neue Städteordnung zu Stande, die unsere Aufmerk-

[1] Kovachich, Suppl. ad Vest. comit., III, 54. — [2] Kovachich, a. a. O.

Digitized by Google

samkeit verdient. Noch unter Sigmund's Regierung traten die Richter, Geschworenen und Verordneten der acht königlichen Freistädte Ofen, Pesth, Kaschau, Bartfeld, Tyrnau, Presburg, Eperies und Oedenburg in Ofen zusammen und ordneten ihre innere Verfassung durch 175 Satzungen, welche 1444 durch den Oberstschatzmeister Johann Thuz von Laczk [1] bestätigt wurden und Rechtskraft erhielten. Nach Vorschrift derselben wurde jährlich auf Anordnung des Oberstschatzmeisters zu Ofen ein Tag gehalten, zu welchem die Richter, Geschworenen und Verordneten jener freien Städte, die unter ihm standen, sich einzufinden verpflichtet waren. Damit die Rechte der Städte, die während der innern Unruhen mancherlei Abbruch erlitten hatten, für die Zukunft gesichert würden, sollen sowol ihre Privilegien als alle folgenden Beschlüsse des Städtestuhls in ein beglaubigtes Buch eingetragen, der jährlichen Versammlung vorgelegt und nach Beendigung derselben unter den Siegeln der anwesenden Richter dem ofener Magistrat zur Verwahrung übergeben werden. Der Oberstschatzmeister war eidlich verpflichtet, die Städte im Besitze ihrer Gerechtsame zu schützen, wie auch entweder persönlich oder vermittels seines Stellvertreters den jährlichen Versammlungen beizuwohnen, von denen jeder nicht Hingehörende, weß Standes und Ranges er sein mochte, ausgeschlossen war. In Erbschafts- und Schuldsachen, wenn sie 60 Goldgulden überstiegen, ging die Berufung von den Stadtgerichten an seinen Stuhl (Criminalsachen gehörten nicht vor denselben); neue Einwendungen gegen den Ausspruch jener Gerichte waren jedoch nicht gestattet, sondern das zweite Urtheil mußte aus dem Inhalte der Schriftstücke, die der ersten Entscheidung zum Grunde lagen, geschöpft werden. Dem Oberstschatzmeister wurden für seine Mühwaltung von Ofen und Kaschau zehn, von jeder der übrigen Städte fünf Goldgulden entrichtet. Der jährlich gewählte Magistrat der Städte bestand aus dem Ober- und Unterrichter, einem Notar und zwölf Geschworenen. Diese versammelten sich um die Mitte des April auf dem Rathhause und erkoren aus sämmtlichen Zünften hundert ehrbare Meister, die am Georgitage zusammentraten und den Oberrichter für das nächste Jahr wählten, der sogleich befugt war, aus den Geschworenen des abgelaufenen Jahres oder aus den Hundertmännern zwei Geschworene zu ernennen, worauf die Hundertmänner die übrigen Geschworenen wählten und diese mit dem Oberrichter zur Wahl des Unterrichters schritten. Stadtangelegenheiten und wichtige Rechtssachen wurden in der Rathsversammlung, minder wichtige Streitigkeiten und Schuldsachen von 1—40 Goldgulden durch den Unterrichter in seinem Hause entschieden, von dessen Urtheil die Berufung an den Magistrat ging. Die übrigen Satzungen bestimmten das gerichtliche Verfahren in Erbschafts- und Schuldsachen, bei Testamenten, für Handwerksinnungen und bei halspeinlichen Vergehungen. [2]

[1] Er lebte noch 1459 und hieß in einer Urkunde des Königs Matthias vom 10. Febr. desselben Jahres pridem Thesaurarius noster; bei Kovachich, Vest. comit., S. 323. — [2] Kovachich, Codex authenticus Juris tavernicalis statuarii communis, complectens monumenta vetera et recentiora, partim antea vulgata, partim hactenus inedita (Ofen 1803).

Eine ähnliche Verfassung hatten, wie man mit Sicherheit schließen darf, auch die königlichen Freistädte, welche dem Personal untergeordnet waren. Aber die Körperschaft der sogenannten Vierundzwanzig zipser Städte, welche Wladislaw 1440 wiederhergestellt hatte (vgl. S. 465), löste sich nach seinem Tode nochmals und für immer auf, indem Polen den Vertrag, kraft dessen die 13 verpfändeten ohne Auslösung mit Ungarn vereinigt werden sollten, nach dem Tode des Königs als erloschen betrachtete und diese in Besitz nahm. Dagegen erlitt die Gemeinschaft der siebenbürger Sachsen durch die Ernennung Hunyady's zum Grafen von Bistritz keinen Abbruch. Hunyady bestätigte in einer Urkunde vom 22. Juli 1453 die Gerechtsame der Städte Bistritz und Radna und gestattete ihnen, an den Tagen der sächsischen Gesammtheit theilzunehmen, mit der sie bisher nicht gesetzlich verbunden gewesen.[1] Dennoch glaubten die Bistritzer, ihre Rechte seien durch die Schenkung verkürzt worden, und standen wider ihren neuen Grafen auf; aber dieser unterdrückte den Aufstand und baute in der Nähe der Stadt eine Burg, um sie und ihr Gebiet im Zaume zu halten.[2]

In den obern Landestheilen verursachte die mehrjährige Occupation derselben durch die hussitischen Böhmen eine Veränderung der dortigen Bevölkerung hinsichtlich der Nationalität, des Glaubens und der Sprache zum unwiederbringlichen Nachtheil des Magyarenthums. Diese Gegenden, besonders die Gespanschaften Sáros, Abauj, Gömör, Kishont, Neograd, waren bis dahin von Ungarn, Slawen, und von Deutschen besonders die Städte bewohnt. Doch bildeten die erstern beinahe die Mehrzahl und hatten ganze Landstrecken fast ausschließlich inne, was durch noch vorhandene schriftliche Nachrichten und die echt ungarischen Namen der Berge, Flüsse und Ortschaften bewiesen wird. Als aber die Böhmen, die ebenso eifrig an ihrem Glauben und an ihrer Sprache hingen, als sie durch lange Kriegsdienste verwildert und beutegierig geworden waren, von Elisabeth gerufen, verheerend und erobernd eindrangen, da wurde ein großer Theil der ungarischen Bevölkerung, die ihnen wegen ihrer Nationalität und Anhänglichkeit an Wladislaw verhaßt war, aus der Heimat gewaltsam vertrieben oder durch die Furcht vor Mishandlung zur Flucht genöthigt.[3] Die Freibeuter, die nach Gewohnheit der Hussiten Weib und Kind mit sich führten, ließen sich in den entvölkerten Ortschaften nieder und wurden bald durch neue Zuzüge aus Böhmen und zugewanderte Slawen aus der Nachbarschaft so verstärkt, daß sie das Uebergewicht über die an Zahl herabgekommenen, ihrer Gewaltherrschaft unterworfenen Magyaren erlangten und diesen ihre Sprache und Sitten aufdringen konnten. Zugleich schritten sie zur Einführung des hussitischen Kirchenwesens, das in Ungarn ohnehin schon viele Anhänger hatte, verjagten die katholischen Priester, an deren Stelle sie hussitische einsetzten, und brachten das Volk durch Belehrung und Gewalt zur Annahme ihres Glaubens, sodaß in den genannten Gespanschaften binnen kurzer Zeit eine Menge hussitischer Gemeinden entstanden[4], von deren einstigem

[1] Bei Teleki, A Hunyadiak kora, X, 347. — [2] Eder Observationes ad Felmer., S. 130; ad Schäseum, S. 230 fg. — [3] Thuróczy, IV, Kap. 41. — [4] Das Schreiben der Stände an ihren Gesandten am römischen Hofe, bei Schwandtner, II, 63.

Digitized by Google

Dasein die zum Theil noch stehenden und mit dem Kelche, dem Emblem der Hussiten, bezeichneten Kirchen und deren spitzlose Thürme von eigenthümlicher Bauart zeugen. In diesen Gemeinden wurde der Gottesdienst in böhmischer Sprache gefeiert, und böhmische Bücher dienten zum Unterricht und zur Erbauung. So geschah es, daß an vielen Orten und in ganzen Gegenden jener Landestheile, wenn auch nicht überall sogleich und mit einem mal, doch im Laufe der Zeit unter dem Einflusse des Umgangs der Herrschaft und der Religion die ungarische Sprache von der böhmischen und slawischen gänzlich verdrängt wurde, und daß auch das Deutschthum der Städte, die nun von meist slawischen Ortschaften umgeben waren, einen bedeutenden Abbruch erlitt.[1]

Man müßte sich höchlich verwundern, wenn die Päpste die Wirren Ungarns und dessen Bedrängniß von den Türken nicht zur Erweiterung ihres Einflusses benutzt hätten. Noch schwankten Wladislaw und die Reichsstände, ob sie Eugen IV. oder den vom Baseler Concil erwählten Felix als rechtmäßigen Papst anerkennen sollten: da erschien der Legat des erstern, Julian Cäsarini, sprach von der Gefahr, welche dem Vaterlande von den Türken drohe, von der Nothwendigkeit des Kriegs zur Abwendung derselben, von der Hülfe, welche sein Papst selbst an Geld, Mannschaft und Schiffen leisten und zu der er die Völker und Fürsten der Christenheit durch Kreuzbullen aufrufen werde, — und Ungarn war für Eugen erobert. Es gab aber gleich den andern Staaten mit dessen Anerkennung zugleich die Freiheit auf, die das Baseler Concil gewähren wollte, und sah päpstliche Vorbehalte, Verleihungen, Annaten, Ablaßhandel, Eingriffe in die Gerichtsbarkeit der Bischöfe, kurz, den Zustand der Dinge zurückkehren, wie er vor dem Concil gewesen; denn kaum anerkannt, wollte Eugen auch sogleich mit päpstlicher Machtfülle handeln und in dem von Parteien zerrissenen, von furchtbaren Feinden bedrohten, seiner Hülfe bedürftigen Ungarn seine Gewalt erweitern. Allein er täuschte sich in der Erwartung, daß man seine Eingriffe in die Staatsrechte dulden werde. König Wladislaw und die Stände hatten bereits beim Reichstage zu Stuhlweißenburg am 20. Juli 1442 das Decret Sig- 1442
mund's vom 6. April 1404 (vgl. S. 296—97) erneuert und abermals bei schwerer Strafe verboten: päpstliche Bullen, Gnadenbriefe und Rechtssprüche ohne Genehmigung des Königs in das Reich zu bringen und bekannt zu machen, kirchliche Pfründen vom Papste zu erbitten oder anzunehmen, welche Rechtssache immer mit Uebergehung der einheimischen Gerichte gerade vor den römischen Stuhl zu bringen oder einer Vorladung vor denselben zu gehorchen.[2] Und nach diesen Grundsätzen wurde bei vorkommenden Fällen verfahren.

Als nach dem Tode des Bischofs von Agram das Bisthum sieben Jahre

[1] Ladislaus Bartholomaeides, Descriptio Comitatus Gömöriensis. Hierhergehörige Nachrichten und Urkunden in der slawischen Zeitschrift Sokol, die von Paulinyi-Tóth redigirt und in Skalitz gedruckt wird. Die oben erwähnten Thatsachen mögen übrigens als Beweis dienen, wie ungegründet die Klagen sind, welche die Slawen über Unterdrückung ihrer Nationalität und Sprache durch die Ungarn führen. — [2] Kovachich, Suppl. ad Vest. comit., I, 219 fg.

Digitized by Google

lang unbesetzt geblieben war, das dortige Kapitel endlich 1440 den Archidiakonus Benedict Zolio eigenmächtig zum Bischof erwählte, und der Papst ihn bestätigte, erklärte Wladislaw die mit Misachtung des königlichen Ernennungsrechts geschehene Wahl für ungültig und ernannte den kniner Bischof Demeter Csupor zum Bischof von Agram. Da nun weder Eugen noch seine Nachfolger die Bestätigung Benedict's zurücknehmen und Demeter präconisiren wollten, Wladislaw aber und die auf ihn folgenden Regenten Ungarns die königliche Ernennung beharrlich aufrecht erhielten, dauerte der Streit über die Besetzung des Bisthums bis zum Jahre 1466, in welchem endlich König Matthias denselben beilegte. Während dieser Zeit wurden die geistlichen Angelegenheiten durch bischöfliche Vicare, die Güter durch weltliche Administratoren verwaltet. Hieraus entsprangen zwar mannichfaltige Uebelstände; die Diöcese ward schlecht regiert, die großen bischöflichen Güter wurden theils von Benedict Zolio verpfändet, theils von Ulrich Cilli und andern Dynasten gewaltsam in Besitz genommen, und der Staat erlitt den Nachtheil, daß die Stellung des bischöflichen Banderiums unterblieb; aber deshalb und daß weder Sigmund noch Albrecht, um die reichen Einkünfte zu beziehen, einen Bischof ernannt hatten, durfte das Recht der Krone nicht preisgegeben, sondern mußte um so standhafter bewahrt werden, je mehr Lust zu neuen Eingriffen in dasselbe die Päpste verriethen. [1]

Bettelmönche zogen im Lande, besonders in Siebenbürgen unter den Sachsen, mit apostolischen Bullen und Vollmachten umher, mischten sich in die Rechtspflege der geistlichen Gerichte, bemächtigten sich der Seelsorge, verkauften Ablässe, brandschatzten das Volk und achteten den Bann für nichts, mit welchem der graner Cardinalerzbischof Szécsy die Träger solcher Bullen, die er nicht genehmigt hatte, bedrohte. Der Papst verlieh immer kühner erledigte Kathedral- und Collegiatkirchen, auch andere geistliche Würden und Pfründen; darum erließ der vom Gu-
1447 bernator 1447 einberufene Reichstag das strenge Gesetz: kein Kleriker oder Ordensmann dürfe sich erkühnen, ohne Ernennung und Präsentation des Königs oder der Stände die Verleihung eines Bisthums oder irgendeiner andern Pfründe beim apostolischen Stuhle nachzusuchen und auf Grund erlangter Bullen sich weihen oder einsetzen zu lassen. Kein Reichsbewohner dürfe jemals anders als auf dem Wege der Appellation vor den römischen oder einen andern ausländischen Stuhl gezogen werden. Der Uebertreter des Gesetzes sollte des Landes verwiesen
1450 werden. [2] Dennoch wagte es Papst Nikolaus V. drei Jahre später, aus eigener Machtvollkommenheit das Olivetanerstift Dömös in ein Priorat des Paulinerordens zu verwandeln, dasselbe dem apostolischen Pönitentiarius Valentin, einem geborenen Ungar, den er des Türkenkriegs wegen nach Ungarn sandte, zu verleihen und ihn zu ermächtigen, daß er gegen alle, die ihm die Besitznahme der Pfründe wehren wollten, mit

[1] Pray, Specimen hierarchiae, II, 350 fg. Die Schreiben Hunyady's und des Bischofs Johann Vitéz von Szredna an den Papst, XXII, XXXVI, LXX, LXXI, nebst den Anmerkungen von Ivanich, bei Schwandtner, II. — [2] Kovachich, Suppl. ad Vest. comit., II, 54.

Digitized by Google

Bann und Interdict verfahren dürfe. Unterdessen hatten die Reichsstände das Stift, ohne dem Papste davon Kenntniß zu geben, in das Verhältniß einer weltgeistlichen Propstei zurückversetzt und den Protonotar Stephan Várday (nachmals Reichskanzler, Erzbischof von Kalocsa und Cardinal) zum Propst desselben ernannt. Als Valentin bei seiner Ankunft den Platz besetzt fand und vom Gubernator wie von den Ständen zurückgewiesen wurde, sprach er den Bann über Várday aus. Aber das Verfahren des Papstes und seines Schützlings erregte den heftigsten Unwillen. Hunyady schrieb dem erstern am 11. Juni: „Aus Ehrfurcht gegen den apostolischen Stuhl und aus Wohlwollen für Valentin würde ich mich seinem Verlangen nicht widersetzt haben . . ., aber dem Willen der Stände und den Rechten des Reichs zuwider darf ich seine Sache nicht unterstützen", und rieth hierauf dem Heiligen Vater, die Verleihung zu widerrufen, die von seinem Pönitentiarius verhängten Censuren für unwirksam zu erklären, die Verfügung der Stände über die Propstei bestehen zu lassen und dadurch die Gefährdung seines eigenen Ansehens zu verhüten.[1] Weit rücksichtsloser und kühner schrieben die Stände. „Die Sache gebietet, mit offener Stirne zu reden", sagen sie; „es handelt sich um die Freiheit, für welche mit Thaten oder Worten dreister aufzutreten sich kein Sterblicher scheuen darf. . . . Unwürdig unserer Verehrung, unserer Treue ist diese verwirrende Neuerung, welche, nach manchen andern glücklich ausgehaltenen Stürmen kommend, sich über uns etwas anmaßt, dessen wir längst entwöhnt sind. . . . Da nun bei einem solchen Verfahren . . . alle Gepflogenheiten und Reichsgesetze verletzt werden und die Freiheit sinkt, so wollten wir selbst durch die Verbannung des Bruders (Valentin's) nicht nur vom Priorat, sondern auch aus dem Lande, als zu dem gerechtesten Mittel der Wiederherstellung, schreiten. Doch bringen wir zuvor noch vertrauensvoll unsere Klagen und Beschwerden vor den apostolischen Stuhl. . . . Bruder Valentin soll wissen, daß wir, unbeschadet der dem apostolischen Stuhle gebührenden Ehrfurcht, fest entschlossen sind, die dömöser Kirche lieber dem Feinde, als solch einem Gaste aufzuschließen; daß wir, solange das Reich bestehen wird, auch dessen Freiheit vertheidigen werden. Wünscht also Euere Heiligkeit, daß Ungarn treu und glücklich sei, so gestatte Sie ihm zugleich, frei zu sein."[2] Nikolaus war genug klug, die Sache nicht aufs äußerste zu treiben, und gab nach.

Die Bekenner der griechischen Kirche in Ungarn, deren Klöster, die Bildungsstätten der Geistlichkeit, ihre Archimandriten aus den basilianischen Klöstern in Italien erhielten, waren schon seit lange mit Rom vereinigt. Aber bei weitem die meisten beriefen ihre geistlichen Vorgesetzten aus Rußland, der Moldau und Serbien, oder ließen sie dort weihen; sie widerstrebten beharrlich jeder Gemeinschaft mit den Lateinern und dem Papst. Die in Florenz 1439 scheinbar zu Stande gebrachte Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche (vgl. S. 449) feuerte den katholischen Klerus und die Mönche an, mit größerm Eifer an der Bekehrung der Schismatiker zu arbeiten. Wladislaw, voll

[1] Schwandtner, II, 75 fg. — [2] Ebendas., S. 77 fg.

Digitized by Google

frommer Begeisterung für seine Religion, aber dabei gerecht und edelmüthig, machte keinen Unterschied zwischen den Unirten und Nicht-
1443 unirten und verordnete 1443, daß von nun an die gesammte Klerisei der griechischen Kirche mit der römischen in Ungarn und Polen gleiche Rechte genießen, die weltlichen Behörden sich aller Eingriffe in die Gerichtsbarkeit derselben enthalten, Ehesachen und andere dergleichen Rechtshändel ihren eigenen geistlichen Gerichten überlassen bleiben, die abgenommenen Kirchen und Besitzungen ihnen zurückgestellt werden sollen.[1] Auch Hunyady dachte zu aufgeklärt, als daß er eine Religionspartei, zu der sich ein großer Theil der Bewohner Ungarns und seiner Nebenländer bekannte, hätte unterdrücken wollen. Allein weder die Verordnung des Königs noch der gute Wille des Gubernators vermochten der Bekehrungssucht der Fanatiker gänzlich Einhalt zu thun; die griechischen Kirchengenossen, welche die Vereinigung mit den Lateinern verschmähten, hatten daher mancherlei Anfechtungen und wenigstens hier und da auch harte Bedrückungen zu erleiden. Die Verfolgung der Walachen in Siebenbürgen insbesondere begann unter Ladislaus; im
1456 vorletzten Jahre seiner Regierung, 1456, wurden sie aus den Dörfern Szent-Mihály (jetzt Csernátfalu), Nagyfalu (jetzt Hosszufalu), Turkester (jetzt Türkös) und Bácsfalu vertrieben, ihre Wohnsitze und Kirchen, wie sich der junge König ausdrückt, den Christen eingeräumt.[2] Es ist mehr als glaublich, daß dies weder der einzige noch letzte Gewaltschritt in dieser Zeit war.

Doch weit Schwereres hatten die Hussiten, außerhalb des Gebiets, in welchem Giskra und die andern Parteigänger herrschten, wie auch die Patarener, die sich an sie anschlossen, zu erdulden. Der schon mehrmals erwähnte Jakob von Monte Brandano oder von Marchia und andere fanatische Missionare und Inquisitoren, die durch ihren wilden Bekehrungseifer schon den furchtbaren Bauernaufstand in den östlichen Reichstheilen verursacht hatten, hörten nicht auf, sie besonders in Kroatien, Bosnien und Serbien zu verfolgen. Der Bischof von Fünfkirchen, der Erzbischof von Kalocsa, der Herzog von Saba (Herzegowina), Stephan Kossaczitsch, der Woiwod von Trebunje und Montenegro Johann Paulowitsch suchten zwar sie zu beschützen, aber der Papst, König Albrecht, der König von Bosnien Stephan Tomasko und die Republik Ragusa erklärten sich für die Inquisitoren und liehen ihnen ihren Arm zur Ausrottung der gehaßten Ketzer.[3] Diese fanden erst einige Ruhe, als die Einfälle der Türken die Gedanken ihrer Verfolger von ihnen ablenkten und Hunyady Ungarn regierte.

Unter so mislichen Verhältnissen, im Innern in politische und religiöse Parteien gespalten und im Wohlstand herabgekommen, von außen

[1] Engel, Geschichte von Halitsch und Wladimir, S. 637. — [2] Liter. Ladislai V. d. 6. May 1456, bei Benkö, Milcov., II, 268. — [3] Der Bericht Jakob's an Eugen IV., bei Katona, XIII, 746. Testimonium Ladislai, filii Joann. Waywod., bei Koller, Hist. Eccl. QEccl., III, 361. Lit. Alberti regis, bei Koller, a. a. O., S. 377. Lit. Alberti regis, bei Katona, Hist. Eccl. Coloc., I, 415. Pejacsevich, Hist. Serbiae, S. 400 fg. Schimeck, Geschichte von Bosnien und Rama, S. 109 gj.

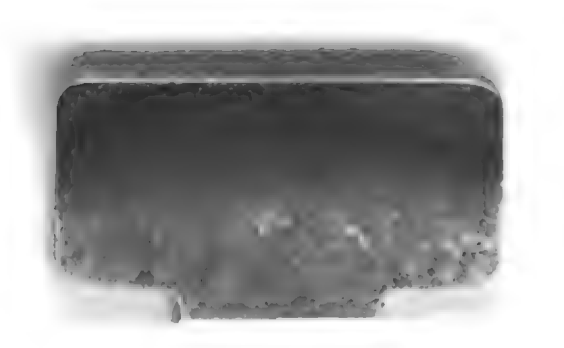
durch keine befreundete weltliche Macht unterstützt, kämpfte Ungarn meist siegreich wider die Osmanen und verdiente ebendeshalb um so mehr die Bewunderung der Mit- und Nachwelt. Es beschränkte sich nicht kleinmüthig auf die Vertheidigung, trieb den furchtbaren Feind nicht nur von seinen Grenzen zurück, sondern trug den Krieg in dessen eigenes Land und strebte nach nichts Geringerm, als ihn gänzlich aus Europa zu werfen. Nach zwanzigjährigem blutigen Ringen hatte es noch kein einziges seiner südlichen Nebenländer aufgegeben oder bleibend verloren.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Berichtigungen.

Seite 29, Zeile 18 v. u., statt roszgonyèr, lies: rozgonyer
» 34, » 13 v. o., st.: roszgonyer, l.: rozgonyer
» 38, » 1 v. o., st.: Petös, l.: Pethö's
» 42, » 22 v. o., st.: Paul, l.: Georg
» 45, » 1 v. o., gehört die Citatszahl [1] in die Zeile 4 nach „leisten",
» 48, » 10 v. o., st.: Kemény Lukas, l.: Lukas Kemény's
» 55, » 5 v. u., muß das Wort „in" wegfallen.
» 60, » 5 v. u., st.: Thuróczy, Ladisl., l.: Ladisl. Thuróczy,
» 68, » 18 v. o., st.: Roszgony, l.: Rozgonyi
» 82, » 1 v. u., st.: dimidiu, l.: dimidius
» 136, » 19 v. u., st.: Karl VI., l.: Karl IV.
» 142, » 7 v. u., st.: enorem, l.: honorem
» 157, » 5 v. u., st.: nobilis, l.: nobiles
» 162, » 10 v. o., st.: Sanducz, l.: Sandecz
» 183, » 6 v. o., st.: Ersatz, l.: Entsatz
» 186, » 4 v. o., st.: Forcalquien, l.: Forcalquier
» 204, » 22 v. o., st.: der Obergespane, l.: des Obergespans
» 232, » 17 v. u., st.: Kapolya, l.: Kápolyi
» 251, » 12 v. o., st.: Karizsay, l.: Kanizsay
» 271, » 14 v. u., st.: Südwesten, l.: Südosten
» 299, » 4 v. u., st.: 1494, l.: 1405
» 314, » 10 v. o., st.: Váraljal, l.: Váralja
» 319, » 2 v. u., st.: Johann XIII., l.: Johann XXIII.
» 326, » 3 v. o., st.: Johann XXXIII., l.: Johann XXIII.
» 352, » 2 v. o., st.: Ungehorsamsten, l.: Ungehorsamen
» 397, » 13 v. u., st.: Marchina, l.: Marchia
» 401, » 13 v. u., st.: ihren, l.: auf ihren
» 403, » 7 v. o., st.: grösser, l.: lauter
» 431, » 5 v. o., st.: Johann XIII., l.: Johann XXIII.
» 439, » 23 v. u., muß das Wort „auf" wegfallen.
» 441, » 23 v. o., st.: Swidrigat, l.: Swidrigal
» 463, » 17 v. u., st.: Besetzung, l.: Besatzung
» 483, » 12 v. u., st.: diesen, l.: diesem
» 508, » 11 v. o., st.: Walachei, l.: Moldau
» 534, » 13 v. o., st.: Bezirks, l.: bistritzer Bezirks
» 540, » 2 v. o., st.: Kuramaniers, l.: Karamaniers
» 554, » 10 v. o., st.: Hülfe, l.: Hoffnung
» 560, » 8 v. u., st.: ihre, l., ihrer
» 571, » 19 v. u., st.: Peth, l.: Pesth
» 573, » 23 v. o., st.: Aengste, l.: Aergste

Digitized by Google



Buchbinderei
Theo Sto
826 Alt

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google